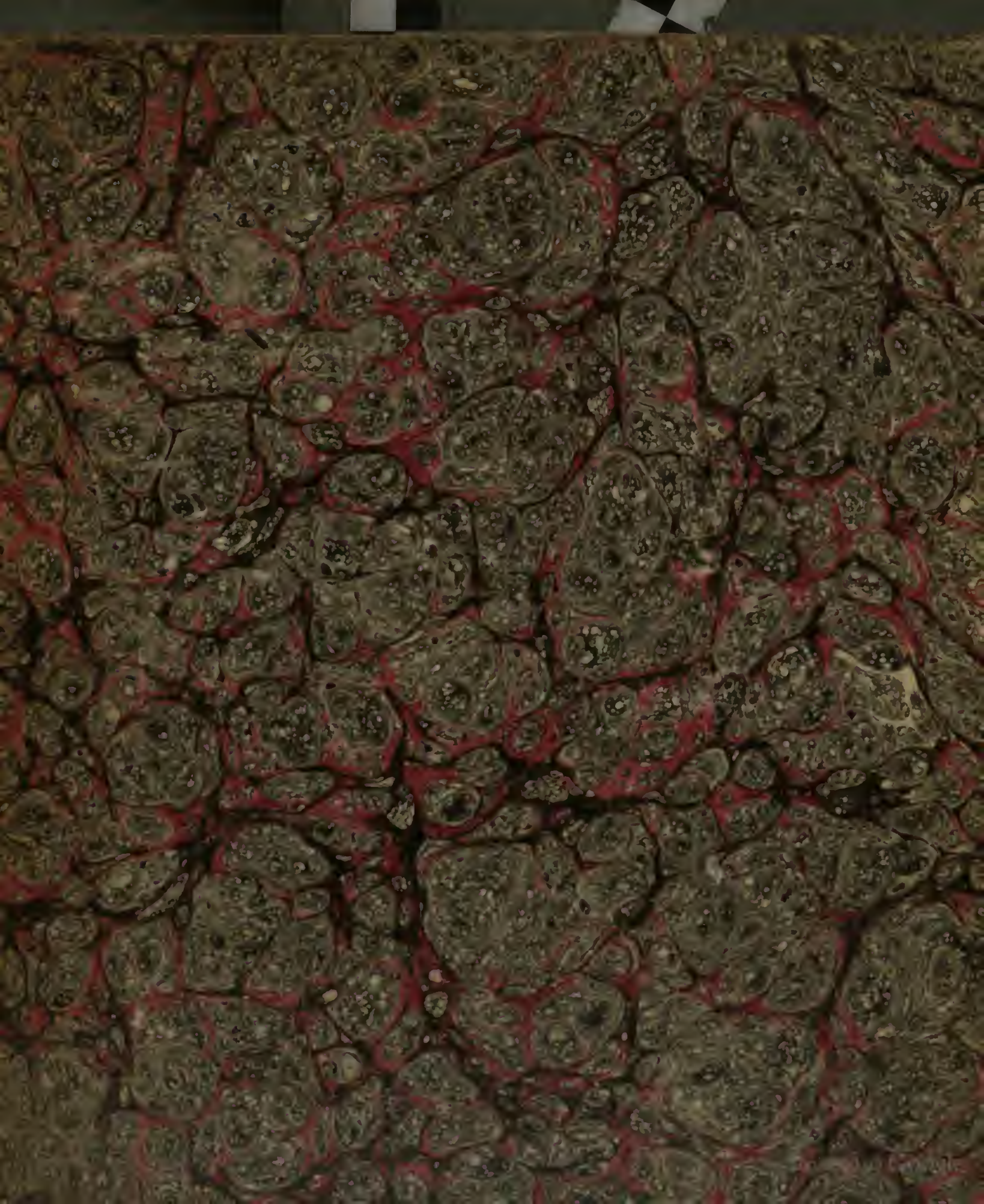

4* Σ. 339.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Oesterreichische Zeitschrift

für

Geschichts- und Staatskunde.

1. Sonnabend, den 3. Jänner 1835.

Der Friedensschluß von Sistow.

Von Joseph v. Hammer.

Drei und dreißig Jahre, d. i. das Drittel eines Jahrhunderts, der Zeitraum eines Menschengeschlechtes, sind seit dem Friedensschlusse von Sistow verflossen, welcher nach aller Wahrscheinlichkeit für die längste Zeit, wenn nicht für immer der letzte der seit dreihundert Jahren zwischen Oesterreich und der Pforte abgeschlossenen drei Mal sieben Friedensverträge [1]. Nicht erst seit dem Untergange der Republik Venedig und Polens, sondern schon seit dem Carlowiczer Frieden, in welchem diese beiden um ein Jahrhundert später verschwundenen Reiche das letzte Mal in die Schicksalswage des osmanischen Reichs ein entschiedenes Gewicht legten, waren die vier großen europäischen Mächte, England, Frankreich, Oesterreich und Rußland eigentlich die vier Säulen, wodurch das Zelt osmanischer Herrschaft in Europa aufgespannt erhalten worden, und deren freundliche oder feindliche Haltung im Frieden oder Krieg den wesentlichsten Einfluß auf das osmanische Reich ausgeübt. Von diesen vier Mächten war Oesterreich, als der älteste und nächste Gränznachbar der Türkei, binnen der drei Jahrhunderte seiner unmittelbaren Berührung mit derselben, natürlich am häufigsten in die wechselnden Verhältnisse des Krieges und Friedens verflochten, und Rußland, dessen erster Friedensvertrag mit der Pforte [1] erst seit anderthalb hundert Jahren datirt, hat in diesem Zeitraume nur ein Dutzend von Friedensschlüssen aufzuweisen. Die beiden großen Seemächte standen vor dem Ende des verflossenen Jahrhunderts mit der Pforte nur in freundschaftlichen Verhältnissen, denn die Raubzüge Barbarossa's auf Frankreichs südlicher Küste sind minder als eine That des Kriegs zu betrachten, als die Schlacht von Navarin, welche den Frieden zwischen der Pforte und den drei Mächten, deren Flotten die türkische vernichteten, nicht unterbrochen. Seit dem Ende des verflossenen Jahrhunderts aber und in dem laufenden waren England und Frankreich, so wie Rußland, mit der Pforte in Krieg verwickelt, welcher durch Friedensschlüsse beendiget werden mußte, während Oesterreich allein binnen dieser Zeit beständigen Friedens mit der Pforte genoß. Dasselbe kann wohl auch von der fünften der großen europäischen Mächte gesagt werden, deren entscheidende Herrscherfünf (entscheidend wie die archontische Pentas der Byzantiner und wie die richterliche Pentschait der Inder) in das

[1] 1) Der erste von Oesterreichs Herrschern mit der Pforte geschlossene Frieden ward am 14. Julius 1533 unterzeichnet; 2) im Jahre 1562 von Busbek erneuert; 3) im Jahre 1565 zwischen Maximilian II. und Suleiman; 4) am 17. Februar 1568 mit Selim II.; 5) am 24. October 1573 erneuert; 6) am 9. October 1574 mit Murad III. erneuert; 7) im Jahre 1577 unter Rudolph II. erneuert; 8) am 11. Januar 1584 vom selben erneuert; 9) im Jahre 1591 ebenfalls erneuert; 10) am 11. November 1606 der Frieden von Situatorok; 11) im Jahre 1615 Erneuerung desselben zu Wien; 12) am 27. Februar 1618 zu Comorn; 13) im Jahre 1625 zu Gyarmath; 14) im Jahre 1627 zu Szön zum ersten Male; 15) im Jahre 1642 zu Szön zum zweiten Male; 16) am 1. Julius 1649 sechste Erneuerung des Situatoroker Friedens zu Constantinopel; 17) am 10. August 1664 siebente Erneuerung zu Vasvar; 18) am 26. Januar 1699 Carlowiczer Frieden; 19) am 21. Junius 1718 Paßarowitzer Frieden; 20) am 18. September 1739 Belgrader Frieden; 21) am 4. August 1791 Sistower Frieden, außerdem noch drei und dreißig Waffenstillstandsverträge auf einige Monate, Conventionen und Gränzscheidungen. (S. Geschichte des osmanischen Reichs IX. Bd. S. 237—301.)

[1] Der erste russische Frieden von Radzin vom 3. Januar 1681 (Levesque IV, pag. 112, und Geschichte des osm. Reichs, VI. Bd. S. 370 und 729) fehlt im Cours diplomatique von Martens ganz und gar, so wie die Hälfte der im IX. Bande der Geschichte des osm. Reichs verzeichneten, zwischen Oesterreich und der Pforte abgeschlossenen Friedensverträge und Conventionen.

Digitized by Google

Schicksal aller europäischen Staaten, und vorzüglich in das der Türkei, energisch eingreift, dasselbe kann auch von der fünften dieser großen Mächte, nämlich von Preußen gesagt werden; aber Preußen, dessen Gränzen mit denen des osmanischen Reichs außer aller Berührung, und das keine Flotten hat, um damit, wie die großen Seemächte, den Archipel sicher oder unsicher zu machen, Konstantinopel zu vertheidigen oder zu schrecken, war noch nie in einen Krieg mit der Türkei verwickelt. Dieser Entfernung zu Land und See ungeachtet, und ungeachtet der kurzen Dauer der diplomatischen Verhältnisse zwischen Preußen und der Pforte, welche kaum über siebzig Jahre hinausreicht, griff Preußen schon in dem ersten Jahrzehent des von Friedrich II. mit der Pforte abgeschlossenen ersten Handels- und Freundschaftsvertrags [1] höchst wirksam in die äußere Politik der Pforte ein, und nur durch den Tod des Großwesirs Raghibpascha wurde der Friedensbruch verhindert, welcher bei längerer Dauer seiner Großwesirschaft wahrscheinlich mit Oesterreich Statt gefunden hätte. Zwanzig Jahre später garantirte Preußen durch einen Allianzvertrag der Pforte die Integrität ihrer Besitzungen [2], und sechs Monate nachher wurde zu Reichenbach die von England und Holland garantirte Erklärung zwischen Oesterreich und Preußen ausgewechselt, wodurch sich das letzte den Frieden mit der Pforte nicht anders, als auf den Besitzstand vor dem Kriege abzuschließen verband [3]. Durch diesen Einfluß und Auftritt Preußens als eine der drei vermittelnden Mächte des Friedens von Sistow, erhält derselbe das Gepräge größerer Wichtigkeit (sowohl für Preußen als für die Pforte) in den diplomatischen Jahrbüchern des osmanischen Reichs, indem jenes mit England und Holland als Vermittler dieselbe Rolle übernimmt, welche bei dem Carlowitzer diese beiden Seemächte, bei dem Belgrader Frieden aber Frankreich allein als Vermittler gespielt.

In den neueren Zeiten, seit der Ausbildung diplomatischer Verhältnisse zwischen den Staaten, sind nur sehr wenige Friedensverträge ohne Congresse abgeschlossen, noch weniger Friedens-Congresse ohne vorläufige Einleitung von Unterhandlungen abgehalten worden. Das Corolar des lateinischen Waidspruchs: si vis pacem, para bellum sind Friedensanwürfe während abgeschlagenen Sturms, und stille Schritte zur Versöhnung mitten im Getöse der Waffen. Die Geschichte eines Friedensschlusses und Friedens-Congresses würde ohne die Erzählung der demselben vorausgegangenen Friedensanwürfe oder Vermittelungsversuche unvollständig seyn, und daher wende sich auch hier der Blik von der Hälfte des Jahres 1791, um volle dritthalb Jahre bis zu dem ersten Keime von Friedensgedanken zurück, welcher eine Zeitlang verborgen im Schooße diplomatischen Geheimnisses keimte, bis er im Friedens-Congresse an's Licht trat, und endlich zum heilbringenden völkerbeschattenden Baume empor wuchs. Der unglückliche Feldzug vom Jahre 1788, der schwedische Friedensbruch, die Vereitelung der dänischen Hülfe, die Gährung Polens machten für Oesterreich einen mit seinem Verbündeten Rußland gemeinsam oder auch besonders abzuschließenden Frieden höchst wünschenswerth. Graf Kobenzl, der österreichische Bothschafter zu Petersburg, erhielt daher schon zu Ende desselben Jahres den Auftrag, das russische Ministerium wegen des gemeinsam oder auch besonders abzuschließenden Friedens zu sondiren; Kobenzl entledigte sich seines Auftrags zuerst bei Ostermann, bei dem er so leichteren Eingang fand, als dieser selbst der Meinung war, daß der Krieg mit der Pforte und Preußen zugleich nicht möglich, und als er selbst hierüber gewisser Maßen in Opposition mit den jüngeren Ministern, mit Bedborocko, Markow und Woronzow. Kobenzl klagte über die Unthätigkeit Romanzow's, die Ostermann mit der Untüchtigkeit Potemkin's entschuldigte. Der Zustand des russischen Heeres war nichts weniger als glänzend und nicht ohne Verwirrung; Romanzow's Heer, das sechzigtausend Mann stark seyn sollte, bestand aus vier und zwanzigtausend, und Potemkin's auf neunzigtausend angesetztes hatte in der Wirklichkeit nur zwölftausend; in Polen gewann Preußen die Oberhand, wo dasselbe ein Bündniß unterhandelte [4].

[1] Am 29 März 1761.

[2] Am 31. Januar 1790.

[3] Die Erklärung vom 24. Julius 1790; die beygefügte der Minister der garantirenden Mächte vom 27. Julius.

[4] Que tout ce que la Prusse a objecté contre une alliance avec la Russie est beaucoup plus applicable a elle même; que l'alliance russe auroit été naturelle pour la défense des frontières contre les Turcs et l'exercice de la noblesse polonoise; qu'en cas ou les vues interessées de quelques individus l'emporteroient sur le véritable interêt de l'état l'Imperatrice, elle invitoit des à présent tous les vrais Polonois et bons patriotes de joindre leurs efforts à ceux qu'elle est disposée de deployer pour garantir leur patrie du joug de l'oppression, dont elle semble être menacée. Ostermann's Depesche an Stackelberg vom 21. Jänner 1789.

Digitized by Google

Graf Ostermann bekannte selbst, daß der größte dem Reich zu erweisende Dienst der Friede sey, aber Niemand dürfe der Kaiserinn etwas wider Potemkin sagen. Graf Kobenzl theilte hierauf dem Grafen Ostermann einen vom Freiherrn von Herbert, letzten Internuntius an der Pforte, verfaßten Aufsatz über die Mittel, den Frieden zwischen Rußland und der Türkei zu erleichtern, mit, und ließ ein Wort von Separatfrieden fallen, ohne daß dasselbe übel aufgenommen ward [1]. Rußland hatte gleichzeitig durch ein Rescript an den Bothschafter Fürsten Gallizin zu Wien die Mittheilung der Grundbedingnisse gemacht, auf welchen allein es den Frieden unterhandeln könne, nämlich: vor aller Unterhandlung die Befreiung seines Gesandten Bulgakow aus den sieben Thürmen, die Bestätigung des Friedens von Kainardsche und aller seitdem geschlossenen Conventionen, und der Besitz Oczakow's; im Falle eines Separatfriedens Oesterreichs bedinge sich Rußland: 1) daß der kaiserliche Hof den König von Preußen durch starke Vorstellungen, und wenn diese nichts nützen, durch wirkliche Maßregeln in Schranken halte; 2) daß Chocim und die vier Districte der Moldau bis zum Abschlusse des russischen Friedens in dem Besitze des Kaisers bleiben; über die Mittel, England und Preußen von der Vermittlung auszuschließen, sey es überflüssig sich zu verständigen [2]. In Folge dieses Einverständnisses der beiden Kaiserhöfe schrieb Fürst Kaunitz [3] an Grafen Choiseul, den französischen Bothschafter an der Pforte, daß die beiden kaiserl. Höfe geneigt seyen, den Frieden auf eine annehmbare Grundlage, nämlich die Befreiung Bulgakow's und den gegenwärtigen Besitzstand zu unterhandeln, daß die Präliminarien, wenn Graf Choiseul hiezu bevollmächtigt sey, zugleich unterzeichnet werden könnten; es würde genügen, wenn die Pforte den Bothschafter befuge, den beiden Kaiserhöfen den Frieden auf dieser Grundlage vorzuschlagen, zugleich theilte Kaunitz dem Grafen ein anonymes, wider die Umtriebe Preußens gerichtetes Memoire mit. Choiseul antwortete [4], daß in einem am 21. März gehaltenen Staatsrathe das Resultat desselben dahin ausgefallen, daß die Ehre des Reichs um so weniger erlaube Friedensvorschläge gegen Rußland zu machen, als dieses Oczakow behalten wolle; solche Hindernisse bestünden nicht in Betreff Oesterreichs, und man würde willig die Vorschläge des französischen Bothschafters hierüber vernehmen. Choiseul meldete unter einem dem Grafen Noailles, französischen Bothschafter zu Wien, daß Haidenstamm (der schwedische Gesandte), nachdem er auf sein erneuertes Subsidiengesuch abschlägige Antwort erhalten, darüber den Kopf verloren, daß Diez (der preußische Gesandte) damit umgehe, den Plan zu entwickeln, von welchem die Pforte schon durch das anonyme Memoire des Fürsten von Kaunitz unterrichtet sey [5].

(Die Fortsetzung folgt.)

[1] Kobenzl's Bericht am 7. Januar 1789; rescript à Galliziu vom 21. December 1788 (2. Januar 1789).

[2] On n'a pas besoin de s'entendre sur les moyens d'exclure l'Angleterre et la Prusse de la médiation, la France probablement pour éviter le grand nombre du concurs n'en fera aucune mention. Ebenda.

[3] Dépêche dictée par le prince de 5. Févr. 1789; und Graf Ostermann an Choiseul im selben Sinne am 30. März.

[4] Am 6. April 1789, darin befindet sich die folgende für die Geschäftsführung an der Pforte merkwürdige Stelle: Il y a peu d'affaires impossibles avec les Turcs toutes les fois, que l'on parvient à s'autoriser d'un exemple bien ou mal adapté et j'éprouve chaque jour, combien on peut tirer parti de ce genre de supersition.

[5] Mémoire anonyme à faire passer dans les mains des ministres de la Porte pour leur dévoiler les menées de la Prusse tendents de s'aggrandir aux dépens de la Turquie en proposant la cession de Thorn et Danzig pour celle de la Gallicie et puis de la Moldavie et Valachie à l'Empereur.

Literatur.

Geschichte der kaiserl. königl. Hofbibliothek zu Wien. Von Jg. Fr. Edlen von Mosel, k. k. wirkl. Hofrathe und ersten Custos der Hofbibliothek. Wien. Fr. Beck'sche Universitäts-Buchhandlung. 1835. VIII und 398 S. mit 2 Kupfertafeln in 8.

Die Geschichte einer so wichtigen literarischen Anstalt bedarf keiner Fürsprache; sie ist an und für sich geeignet, allgemeine Theilnahme zu erregen. Dieses gilt jedoch insbesondere, wenn nicht bloß die Frage der Entstehung, des Anwachses, der Verwaltung vollkommen gelöst, sondern auch gezeigt worden ist, welchen Einfluß auf wissenschaftliche Fortbildung sie von jeher ausgeübt hat. Daß letzteres im vorliegenden Werke minder berücksichtiget worden, ist um so mehr zu bedauern, als dadurch gerade die höheren Anforderungen, und die allgemeineren Beziehungen übersehen worden sind; während auf der andern Seite ermüdende Breite in unwesentlichen Begebnissen nicht geläugnet werden kann.

Wozu z. B. die häufige Aufzählung, daß A. Skriptor geworden, B. im Gehalte gestiegen? Die Rahmen der Handlan-

Digitized by Google

ger im eigentlichen Sinne würden viel besser bei den Acten dem Schicksale alles Endlichen entgegen geschlummert haben, und die ihrer Amtsbrüder, die durch literarische Thätigkeit auf Mit- und Nachwelt gewirkt, hätten fast durchgehends eine tiefere Würdigung verdient. Wir wollen mit diesem Eingange keineswegs gesagt haben, als wäre durch dieses Werk des Verdienstlichen Nichts geleistet. Es fehlt durchaus nicht an trefflichen Einzelnheiten, und mit vielem Fleiße sind die zeitweisen Erwerbungen, die Vorsteher mit ihren Untergebenen, die innerstort wachsenden Einkünfte durch die wahrhaft kaiserliche Fürsorge des Herrscherhauses aufgezählt worden, wenn auch nichtverschwiegen werden darf, daß selbst hier Mangelhaftes und Irriges Ergänzung und Berichtigung wünschen lassen! Vor Allem haben uns die vielen bibliographischen Blößen und die nicht weniger häufigen literarhistorischen Verstöße befremdet, um so mehr, da gerade bei einem solchen Werke kein Entschuldigungsgrund denkbar. Schon die Vorrede gibt bei Anführung der Hülfswerke zur Begründung dieser Ansicht sprechende Belege. So wird es z. B. Niemand einfallen, die erste Ausgabe der Einleitung in die Bücherkunde von M. Denis zu Rathe zu ziehen; und Jeder wird hingegen die erste Ausgabe Küchelbecker's benützen, weil es allgemein bekannt ist, daß die zweite verstümmelt äußerem Einflusse erlag. Die bibliographische Pünctlichkeit fehlt durchgehends — doch wir wollen zum Werke selbst übergehen, und unsern festgestellten Grundsatz verfolgend, im Gegebenen das Irrige berichtigen, und das Unklare, so weit es in unsern Verhältnissen möglich, in's gehörige Licht setzen.

So gewiß die Bibliothek, als solche, ihre Gründung dem unvergleichlichen Kaiser und Sangeshelden Maximilian I. verdankt; eben so unbestreitbar gilt die Behauptung, daß schon seine Ahnen, stets so hervortretend für Wissenschaft und Kunst wirkend, im Besitze handschriftlicher Seltenheiten gewesen. Dieses nachweisen zu können, wäre keine fruchtlose Aufgabe emsiger Forschung; selbst einzelne Beispiele würden als Einleitung ihre Wirkung nicht verfehlt haben. Schier's Abhandlung de antiqua adcuratione Caesareae bibliothecae; Vindobonae 1765, fol. ist ganz unberücksichtigt geblieben.

Der geehrte Herr Verfasser beginnt indessen mit Kaiser Friedrich IV. und der Erfindung der Buchdruckerkunst, und vielleicht nicht ganz ohne Grund; allein unwahr ist es, daß Peuerbach der Erste war, welcher das Studium der Astronomie wieder in's Leben rief. Unserm Vaterlande gebührt ohne Widerrede diese Ehre; doch um ein halbes Jahrhundert früher durch Johannes von Gmunden. Der literarische Zustand Oesterreichs unter K. Friedrich war durchaus kein erfreulicher, und selbst die Krönung des berühmten Celtis dürfte mehr ein Werk des Churfürsten von Sachsen als des Kaisers seyn. — Mit einem Zauberschlage bessere Anstalten, hellere Köpfe, freundigeres Streben hervorzurufen war dem großen Maximilian vorbehalten. Der Herr Verfasser hat dieses (S. 5—22) angedeutet, und wir verdanken ihm hierin manche interessante Einzelnheiten, unter denen das Berufungsschreiben Maximilians an Celtis vorzüglich; allein wir müssen auch gestehen, daß selbst Vieles, die kaiserliche Bibliothek Betreffendes übergangen worden ist. Dahin gehören außer den Erwerbungen aus der Verlassenschaft gleichzeitiger Gelehrten, wie z. B. des Schlesiers Vincenz Longinus (Lang), vorzugsweise die Verdienste eines Suntheim, Manlius, Stabius, die nicht minder der Kaiser reisen ließ, und deren aufgefundene Schätze nahmhaft zu machen, keiner sehr großen Schwierigkeit unterliegt. Bei dem bekannten Streben der damahligen Wiener Professoren, Griechenlands und Roms Classiker nach den besten Handschriften herauszugeben, wäre es nach unserer Ansicht von großer Wichtigkeit gewesen, so viel möglich nachzuweisen, welche die kaiserliche Bibliothek geliefert, und wie überhaupt diese auf die allgemeine, schöne Richtung einwirkte hat. Sie war schon damals Lehrern und Schülern zugänglich — mehrere Druckstücke dieser Zeit geben davon Zeugniß — obgleich ihr Umfang keineswegs so groß gewesen, wie Viele glauben machen wollen. Wenn der Herr Verfasser Klüpfel's Werk de vita et scriptis Conradi Celtis, das er als Quelle anführt, emsiger durchgesehen, würde er nebst dem Geburtstage dieses seltenen Dichters, auch S. 196 Andeutungen gefunden haben, welche seiner Behauptung (S. 10) gewiß eine andere Wendung gegeben hätten. Dort steht: Celtis in epistola ad Imperatorem, quae est inserta ejus Rapsodiae, etsi fateatur, graecis, latinis exoticisque auctoribus instructam esse bibliotheeam palatinam; tenuem nihilominus illam vocat; und unter e) wird von mathematischen Werken, Globen und Karten gesprochen, die neu gewonnen worden. Ueberhaupt dürfte eine fleißigere Benützung Klüpfel's auch manche andere Unrichtigkeiten gehoben haben, dergleichen in der Nachricht von der Gründung des Collegium Poëtarum (S. 11) und dem höchst wichtigen Codex der Briefe von und an Celtis nicht Wenige vorkommen. So wird S. 13 der Pfalzgraf Philipp Kurfürst von Baiern genannt, und Bonomus mit Bonhom übersetzt. Peter Bonoms, aus einer der ältesten Patrizierfamilien von Triest, wurde 1492 in den Grafenstand erhoben. Jedenfalls hätten auch Joh. Franz Picus Herzog von Mirandula, Jos. Grünpeck, Wilib. Pirkheimer, Udalr. Jasius und Jac. Locher (Philomusus) angeführt zu werden verdient. (Die Fortsetzung folgt.)

Die Oesterreichische Zeitschrift für Geschichts- und Staatskunde erscheint wöchentlich zwey Mahl, Mittwoch und Sonnabend, im Vereine mit den Blättern für Literatur, Kunst und Kritik, jede Nummer aus einem halben Quartbogen bestehend. Der Pränumerations-Preis für beide ist ganzjährig auf 12 fl. und halbjährig auf 6 fl. C. M. festgesetzt.

Herausgeber und Redacteur: J. P. Kaltenbaeck. — Gedruckt bey den Edlen v. Ghelen'schen Erben.

Digitized by Google

Oesterreichische Zeitschrift

für

Geschichts- und Staatskunde.

2. Mittwoch, den 7. Jänner 1835.

Der Friedensschluß von Sistow.

Von Joseph v. Hammer.

(Fortsetzung.)

Fürst Kaunitz unterrichtete hierauf den Grafen von Choiseul [1] von der Zustimmung Rußlands zu einem Separatfrieden Oesterreichs mit der Pforte; als Grundlage desselben wurde die Aufrechthaltung aller vorigen Verträge und der gegenwärtige Besitzstand gefordert; doch so daß, wenn der letzte nicht in allen seinen Begränzungen durchzuführen wäre, der kaiserl. Hof und die Pforte sich den Austausch theilweiser in dem gegenwärtigen Besitzstande begriffener Länderstrecken vorbehielten. Der französische Minister der auswärtigen Geschäfte, Montmorency, dankte durch den Bothschafter Noailles im Namen seines Hofes für das demselben von dem kaiserlichen in der Friedensvermittelung geschenkte Zutrauen, theilte aber nicht die vom Fürsten von Kaunitz über Preußens Absichten geäußerte Sicherheit, indem Preußen im Falle des Friedensbruches auf zwanzig tausend Mann hannoveranischer Truppen und siebzig tausend des deutschen Bundes zähle. Die vermittelnden Bemühungen Choiseul's an der Pforte wurden durch die preußischen Unterhandlungen eines Schutz- und Trutzbündnisses und durch die Thronbesteigung Sultan Selims gekreuzt, wiewohl sich Choiseul schmeichelte, daß dieser der preußischen Partey kein Gehör geben werde [2]. Erst am zweiten Junius konnte Choiseul die begehrte Conferenz vom Reis Effendi erhalten; die auf seine Vorschläge gemachten Gegenvorschläge der türkischen Minister waren, daß Oesterreich seine Eroberungen zurückgebe, auf die Schifffahrt des schwarzen Meeres, auf die Garantie der von den Barbareskeu verübten Räubereien, auf die Consulate in der Moldau und Wallachei verzichte, und noch obendrein die Kosten des Krieges bezahle. Fürst Kaunitz äußerte sich hierauf gegen Choiseul: »es wäre zu wünschen gewesen, daß der Bothschafter solche »ganz und gar unannehmbare Vorschläge zu übermitteln, »gar nicht auf sich genommen hätte, indem dieselben nur »geeignet seyen, alle Möglichkeit einer Annäherung zu ent»fernen [1].« Er empfahl ihm eine der Würde des kaiserlichen Hofes angemessene Sprache zu führen. Den übermüthigen Forderungen der Pforte ward durch die Siege von Fokschan, von Martinestie, und durch die Eroberung von Belgrad geantwortet; sobald dieses gefallen [2], fragte Kaunitz bei Choiseul neuerdings an, ob die Pforte noch immer dem Frieden so abgeneigt sey, er möge die Stimmung derselben sobald als möglich einberichten, um hievon Rußland in Kenntniß zu setzen, welches noch immer vor aller Unterhandlung auf der Freigebung seines Gesandten bestehe; London sey befugt, durch ein Schreiben an den Großwesir denselben von den Gesinnungen des kaiserlichen Hofes in Kenntniß zu setzen. Dieser Schritt ward vorzüglich durch den an der Pforte steigenden Einfluß Preußens nothwendig gemacht, indem zu befürchten stand, daß dieselbe den Krieg unter Preußens Leitung und Beistand fortführe [3]; wirklich gab die Pforte, durch preußische Einstreuungen bestärkt, den Eröffnungen Choiseul's kein Gehör, und am 31. Jänner wurde zu Constantinopel der fünf Monate später mit einigen Abänderungen ratificirte Allianzvertrag unterzeichnet. Dieser vorwiegende Einfluß Preußens an der Pforte, und die inneren Unruhen, welche das Sterbebett Kaiser Josephs II. umga-

[1] Les insinuations de la paix poussées même jusqu'à des ouvertures d'une paix particulière ont rencontré des obstacles dans les dispositions de Selim, qui n'écoutera pas cependant les conseils de la ligue prussienne.

[2] Schreiben vom 23. April 1789.

[1] Schreiben des Fürsten Kaunitz vom 5. Julius 1789.

[2] Belgrad kapitulirte am 8. October, und das Schreiben des Fürsten von Kaunitz ist vom 18. October 1789.

[3] Depesche des Fürsten von Kaunitz an Grafen Mercy, Bothschafter zu Paris, vom 3. November 1789.

Digitized by Google

ben, bewogen seinen Nachfolger zu einem unmittelbaren Briefwechsel mit dem Könige von Preußen, um dadurch den Frieden so schnell als möglich herbeizuführen; schon einen Monat nach dem Tode seines menschenliebenden und aufklärenden Bruders, schrieb Leopold an den König von Preußen [1]: »Er könne seine Regierung nicht besser beginnen, als indem »er ihn durch ein confidentielles Memoire in genaue Kenntniß des türkischen Krieges setze; die Truppen in Böhmen, »Mähren und Schlesien seyen nur zusammengezogen worden, nachdem man die Gewißheit erhalten, daß der König »von Preußen an dem Kriege Antheil zu nehmen gedenke; »er (der König von Ungarn und Böhmen) hege nicht den »geringsten Gedanken von Vergrößerung.« Die dem Schreiben beiliegende Denkschrift setzte auseinander, daß die von Frankreich angetragene Friedensvermittelung bisher fruchtlos geblieben, und daß das von London an den Großwesir gerichtete Schreiben durch den mittelst des Oesterdars von Belgrad kundgegebenen Wunsch, einen Waffenstillstand abzuschließen, beantwortet worden sey. Der König von Ungarn und Böhmen würde dem von Preußen zu Dank verpflichtet seyn, wenn dieser die Pforte zu einem billigen Frieden auf dem Fuße des von Paßarowitz mit der Zurückstellung der übrigen Eroberungen bewegen wolle. Der König von Preußen antwortete [2]: »daß er keinen anderen Ehrgeiz kenne, als »die Nebenbuhlerschaft, welche zwei benachbarte Nationen »verfeinde, bis in ihren Keim zu entwurzeln, daß ihn seine »mit Polen, Schweden und den Seemächten eingegangenen »Verbindlichkeiten zu den genommenen Maßregeln bewogen, »und daß er den Frieden entweder auf dem Fuße des Besitzstandes vor dem Kriege (status quo), oder mit Vergeltungen im Interesse der an den Unruhen des Nordens und »Ostens theilnehmenden Mächten vorschlage [3].« Das dem Schreiben beiliegende Memoire enthielt nach einer verbindlichen Phrase für das Ansuchen freundlicher Dienstleistung (bons offices) die Erklärung, daß Preußen niemals zur Zerstückelung der Türkei, durch eine Theilung der Wallachei zwischen Oesterreich und Rußland seine Zustimmung geben könne, und schlug den Frieden auf den Fuß des status quo oder auf den Fuß von Compensationen vor.

Schon am siebenten Tage nach dem Datum des Schreibens des Königs von Preußen, antwortete Leopold, daß man wohl zur Herbeiführung eines schnellen Friedens und zur Ausgleichung der allgemeinen Interessen Auswege finden könne [4]. Der König von Preußen lud in seiner Antwort [5] den König von Ungarn ein, diese Grundsätze anzuwenden, und dieselben auf das baldeste von Rußland annehmen zu machen. Preußen befinde sich in einer unbehaglichen Lage [6], vielmehr im Waffenstillstande, als im Frieden, und hoffe, der König von Ungarn werde seiner Seits Waffenstillstand gegen die Pforte beobachten, und die Kriegsoperationen wider diejenigen, an welchen der König von Preußen Antheil nehmen müsse, nicht weiter treiben. In einem von Herzberg zugleich dem kaiserlichen Gesandten, Fürsten von Reuß, übergebenen Memoire waren folgende drei Wechselvorschläge gemacht: Erstens, der Besitzstand vor dem Kriege, wie denselben schon England vorgeschlagen hatte; zweitens: die beiden Kaiserhöfe geben die Moldau, Wallachei, Bessarabien und das ganze Land zwischen dem Bog und Dniester, und Rußland die Krimm zurück, erhält aber dafür gegen Schweden die Gränzen des Friedens von Nystadt; Oesterreich stellt Galizien, mit Ausnahme der Districte der Zips und Haliz, zurück, erhält aber dafür die Gränzen des Paßarowitzer Friedens; Oesterreich verschafft der Krone Preußens den Besitz von Thorn und Danzig, wofür das letzte demselben seine Stimme zur Kaiserwahl und die Wiederkehr der Niederlande unter österreichische Herrschaft zusichert; drittens: was Rußland betrift, gilt der vorhergehende Vorschlag; aber der Wiener Hof, welcher nicht die Donau, den Alt, und die Unna zur Gränze behält, gibt von Galizien nur das Stück zwischen Schlesien und Dungek, die Stadt Brody und den Theil des Belzier-Districtes zurück, welcher als eine Spitze in Polen eindringt. Die Höfe von Berlin und Wien verständigen sich hierüber, oder verweisen diese Verständigung auf einen Congreß mit den anderen Mächten. Die Antwort Leopolds [7] drückte seine Geneigtheit aus, Waffenstillstand gegen die Pforte unter der Bedingniß der Gegenseitigkeit zu beobachten, und theilte in der Beilage über die beiden ersten Vorschläge (denn den dritten hatte Herzberg nicht officiell vorgebracht) die folgenden Reflexionen mit: »Man habe den

[1] Schreiben vom 26. März 1790.

[2] Schreiben des Königs von Preußen vom 14. April 1790.

[3] de compensations qui concilieroient les interêts des puissances qui prennent part aux troubles de l'Orient et du Nord.

[4] Am 28. April: on pourra trouver des termes, qui puissent ramener une promte paix, et concilier les interêts généraux d'une manière satisfaisante et équitable.

[5] Schreiben vom 10. Mai 1790.

[6] Situation genée.

[7] Schreiben vom 23. Mai 1790.

Digitized by Google

»Paßarowiczer Frieden nicht der Vergrößerung, sondern »nur der Sicherheit willen begehrt; bei der Annahme des »zweiten Vorschlags würde durch die Zerstückelung Galiziens »Oesterreich nur verlieren, und nur Preußen auf dessen Kosten gewinnen. Galizien stehe übrigens mit dem Kriege nicht »in der geringsten Verbindung, und der Berliner Hof habe »so wenig geglaubt, daß dieser Besitz die Sicherheit der Republik gefährden könne, daß Oesterreich dasselbe nur auf »Preußens Anstinnen erworben habe [1]. Oesterreich könne »unmöglich sein Souverainitätsrecht auf die Niederlande als »einen streitigen Punkt betrachten, und es glaube nicht, daß »irgend ein europäischer Souverain so sehr Oesterreichs Feind, »daß er offenen Aufruhr unterstützen wolle.« Dreizehn Tage, nachdem Herzberg die drei obigen Vorschläge dem österreichischen Gesandten, Fürsten von Reuß, übergeben, und kurz zuvor, als noch die obige Antwort darauf angelangt, schrieb der König von Preußen abermal dringend [2]: »Der König von Ungarn möge sich über die dem Fürsten von Reuß übergebenen Vorschläge unverzüglich erklären, weil widrigen Falls Preußen nicht länger die Vollziehung der durch die Nothwendigkeit aufgedrungenen Verbindlichkeiten verschieben könne; es wünsche aber in guter Harmonie zu leben.« Vierzehn Tage später erfolgte die Antwort auf das obige Schreiben Leopolds: »Der König von Preußen habe mit »Vergnügen entnommen, daß der König von Ungarn zu »einem Waffenstillstand geneigt, und ersuche denselben da»her zu erlauben, daß der preußische Minister zu Wien mit »dieser Nachricht einen Kourier ins Lager des Großwesirs »abfertigen könne.« In den dem Schreiben beiliegenden Bemerkungen über die Betrachtungen [3] wurde bemerkt, daß Polens Theilung nicht sowohl durch Preußens Anstinnen, als durch die Besetzung der Zips veranlaßt worden sey [4], daß Brody vormahls nicht zu Volhynien, sondern zu Podolien gehört, daß in Betreff der Kaiserkrone und der Niederlande, wenn sich die beiden Höfe nicht verständigen könnten, der von Berlin hierin **dennoch** freie Hand haben würde [5]. Leopold antwortete auf die beiden Schreiben Wilhelms [1]: »Er sende Spielman mit der Entgegnung auf die letzten Bemerkungen, um sich auf dem Fuße des status quo oder einer Ausgleichung der gegenseitigen Vortheile zu verständigen, er wolle nur um den Ruhm der Aufrechthaltung der Gerechtigkeit buhlen [2].« Die weiteren Reflexionen über die Grundlage der Verhandlung berufen sich auf die Stellen früherer Staatsschriften, um zu beweisen, daß Friedrich II. die Theilung Polens veranlaßt, und dazu die beiden Kaiserhöfe eingeladen. Wenn der Berliner Hof Thorn und Danzig zu erhalten wünsche, so habe er darauf kein anderes Recht, als das der Convenienz, es sey daher nicht genug, daß der Wiener Hof nur Nichts verliere; der Besitz der Wallachei würde denselben nicht für den Verlust von Galizien entschädigen.

(Die Fortsetzung folgt.)

[1] Et la cour de Berlin a si peu crû, que cette possession compromettroit sa surété (de la republique), que celle-ci (l'Autriche) ne l'a acquise que sur son invitation.

[2] Schreiben des Königs von Preußen vom 26. Mai 1790.

[3] Observations sur les reflexions.

[4] Le partage de la Pologne n'a pas eu lieu tant sur son invitation que par l'occupation du territoire de Zyps.

[5] Que si les deux cours ne pouvoient s'accorder sur l'objet principal, celle de Berlin auroit **pourtant** les mains libres à l'égard des articles susdits.

[1] Schreiben vom 17. Junius 1790.

[2] Rivaliser pour la gloire du maintien de la justice.

Literatur.

Geschichte der kaiserl. königl. Hofbibliothek zu Wien. Von Jg. Fr. Edlen von Mosel, k. k. wirkl. Hofrathe und erstem Custos der Hofbibliothek. Wien. Fr. Beck'sche Universitäts-Buchhandlung. 1835. VIII. und 398 S. mit 2 Kupfertafeln in 8.

(Fortsetzung.)

Es scheint hier, wo wir von Celtis scheiden, nicht am unrechten Orte zu seyn, unsere Ansicht über die Reihe der ersten Bibliotheksvorsteher auszusprechen. Celtis selbst, obgleich ihm die Besorgung übertragen worden, nennt sich nirgends Bibliothekar; eben so wenig führen diesen Namen Cuspinian, Rydbruck, Lazius und Busbecke. Wir begreifen nicht, warum der Herr Verfasser die beyden letzten als blosse Aushelfer betrachtet; sie erscheinen nach allen Zeugnissen ganz das, was ihre Vorgänger gewesen, und wir glauben in demselben Sinne sey auch Lambecius ganz richtig zu verstehen, der nebenbei gesagt, ebenfalls behauptet, reliquisse Celtem insignem, ut temporibus illis, bibliothecam privatam, quae postmodum **magna ex parte in Caesaream** transfusa sit. Somit hätte nicht bloß Fugger, wie S. 13 der Herr Verfasser behauptet, allein geirrt!

Johann **Cuspinian** (Spießhaymer — so steht wenigstens auf dem Grabsteine bei St. Stephan) gehört unstreitig zu den größten Männern seiner Zeit. Als Mensch, Gelehrter und Staatsmann gleich ausgezeichnet, hätte er wohl längst schon eine umfassende Würdigung verdient. Die kurzen Umrisse über ihn, von Seite 14 an, fordern dankbare Anerkennung, wenn auch der höchst wichtige Einfluß, den er auf die Bib-

Digitized by Google

liothek zunächst genommen, in mancher Beziehung eine bestimmtere Durchführung wünschen ließe. Darüber bestehen ja viele zerstreut gedruckte Denkmahle, deren Zusammenstellung um so werthvoller gewesen wäre, als sie auch über die Literaturgeschichte dieser Zeit vieles Licht verbreiten. Wie interessant ist, um nur Ein Beispiel anzuführen, Cuspinian's Auffindung des Zonaras in der königlichen Bibliothek zu Ofen, und wie charakteristisch K. Maximilian's Brief daeüber an Wilibald Pirkheimer! — Auch die Bemühungen der gelehrten Donaugesellschaft im Sammeln alter Handscheiften blieben nicht ohne Rückwirkung auf die kaiserliche Bibliothek; unter den S. 14 aufgezählten Mitgliedern ist Ulsenius unrichtig mit Ulsen übersetzt. Er hieß Velsen; war ein geborner Friese, und erlangte in Wien die medicinische Doctorswürde, worauf er in seine Heimath zurückkehrte. Zu den geschätzten Werken Cuspinian's (S. 25) gehört zunächst in vaterländischer Beziehung seine Austria, die von Caspar Beuschius bevorredet, zu Basel 1553 und später in Frankfurt bei Wechel 1601 Fol. erschienen ist. Das Diarium de congressu Caesaris Maximiliani et trium Regum in urbe Viennensi 1515 ist übrigens schon der ersten Ausgabe des vortrefflichen Werkes de Caesaribus beigegeben, die nach unserm Exemplare, Basel 1540, schon im nächsten Jahre eine deutsche Uebersetzung von Wolfg. Hunger ebenda, und eine zweite Auflage zu Frankfurt 1601 erlebte. Ueberdieß besteht das Diarium auch einzeln gedruckt (Wien 1515, 18 Bl. in 4.), und wenn wir nicht irren, besitzt davon die kaiserliche Bibliothek ein Exemplar auf Pergament. In Herzogenburg befindet sich eine deutsche Uebersetzung im nähmlichen Jahre zu Wien »im Deuck ausgangen«; von der in der Note 2 angeführten »Descriptio congressus« aber hätten wir eine nähere Bezeichnung gerne gesehen, weil wir nicht ohne Grund vermuthen, daß sie mit dem Diarium gleichlautend, wenigstens kommt dieses unter beiden Titeln vor. Diese Unbestimmtheit in den literarischen Angaben ist in der That auffallend; so müssen wir selbst in dem Verzeichnisse von Maximilian's Werken bemerken, daß nicht alle späteren Ausgaben des Theuerdank durch Zusätze und Abänderungen verfälscht, daß die erste Ausgabe der Ehrenporten 1515 in Nürnberg veranstaltet worden, und daß die Platten zum Triumphzuge schon früher Abdrücke erlebt haben u. s. w.

Mit Cuspinians Tode erhielt die Aufsicht über die Hofbibliothek Caspar Nydbruck, ein tüchtiger Jurist und mit den vorzüglichsten Gelehrten seiner Zeit im Briefwechsel. Nach Lambecius befindet sich dieser, so wie Mehrere seiner juridischen Abhandlungen in der kaiserlichen Bibliothek — ein Umstand, der S. 25 hätte berührt werden sollen. Von der Büchersammlung des vielseitig merkwürdigen Wiener Bischofes und kaiserl. Rathes Joh. Faber sagt Eder[1]: »Is huic Academiae ingentem et vix comparabilem donavit librorum optimorum Thesaurum« — wie, wenn diese erst später mit der kaiserl. Bibliothek vereinigt worden wären? Merkwürdig bleibt, daß Cornarus in der Leichenrede auf Wolfgang Lazius, der in Besorgung der Hofbibliothek dem Nydbruck folgte, davon gar keine Erwähnung macht — übrigens ist die Nachricht, welche der Herr Vers. (S. 30) über Lazius gibt, mangelhaft und unrichtig. Lazius, geb. zu Wien am 31. October 1514, ging nach seiner Heimkehr von Ingolstadt vorerst als ausübender Arzt nach Wiener-Neustadt, und Ein Jahr hierauf nach Ungarn, um bei der Armee seine Kenntnisse geltend zu machen. Im Jahre 1540 trat er an der Universität seiner Vaterstadt als Professor der freien Künste auf, und erst 1545 übernahm er die Lehrkanzel der Arzneiwissenschaft. Ein vollständiges Verzeichniß seiner Schriften hat v. Kaus geliefert; darnach möge auch Auswahl und Angabe (S. 31) gewürdigt werden.

Wir begreifen nicht, wozu die Zerstückelung in den Nachrichten über Busbecke, der nun an die Reihe kommt. Einiges vor, einiges nach Lazius; Alles zu viel oder zu wenig! Busbecke kam im November 1553 (nicht 1555, wie der Herr Vers. wahrscheinlich um die sieben Jahre herauszubringen angibt) nach Wien; im December trafen wir ihn schon in Ofen, und am 20. Jänner 1554 zu Constantinopel. Da sich der Sultan eben in Amasia aufhielt, mußte Busbecke auf dessen Verlangen dahin kommen, wo er indessen weiter nichts erwirken konnte, als einen sechsmonathlichen Waffenstillstand. Er kehrte daher im August wieder nach Wien zurück. Die Resultate dieser Gesandtschaft entsprachen jedoch keineswegs den Erwartungen Ferdinand's; Busbecke mußte sich zum zweiten Mahle entschließen, nach Constantinopel zu gehen, wo er Anfangs Jänner 1555 auch wirklich ankam. Sieben Jahre dauerten jetzt die Verhandlungen, und der Erfolg war ein achtjähriger Waffenstillstand. Die freie Zeit benützte Busbecke zu literarischen und naturhistorischen Untersuchungen; er kaufte Handschriften und alte Münzen, suchte seltne Pflanzen, und sammelte Inschriften. Von den ersten verehrte er nach seiner Zurückkunft beinahe alle der kaiserl. Bibliothek; von den letzten befinden sich die Meisten in Gruter's Thesaurus.

(Die Fortsetzung folgt.)

[1] Catalogus Rectorum et illustrium virorum Archigymnasii Viennensis. Viennae Austriae 1559. 4. pag. 69.

Die Oesterreichische Zeitschrift für Geschichts- und Staatskunde erscheint wöchentlich zwey Mahl, Mittwoch und Sonnabend, im Vereine mit den Blättern für Literatur, Kunst und Kritik, jede Nummer aus einem halben Quartbogen bestehend. Der Pränumerations-Preis für beide ist ganzjährig auf 12 fl. und halbjährig auf 6 fl. C. M. festgesetzt.

Herausgeber und Redacteur: J. P. Kaltenbaeck. — Gedruckt bey den Edlen v. Ghelen'schen Erben.

Digitized by Google

Oesterreichische Zeitschrift

für

Geschichts- und Staatskunde.

3. Sonnabend, den 10. Jänner 1835.

Die Dichterkrönung zu Linz 1501.

Von J. P. Kaltenbaeck.

Zu allen Zeiten und bei allen Völkern waren Gährung im Innern und feindselige Stellung nach Außen schwere Wetterschläge für Kunst und Wissenschaft; beide, die herrlichsten Gaben aus dem reichen Füllhorne des Friedens, mögen nur unter seinem Schatten gedeihen — sie müssen erliegen, sobald Kampf und Krieg um sich greift. Wien's hohe Schule, von ihren Stiftern wie kaum eine Andere Europa's bedacht und gepflegt, hatte bald nach ihrer Eröffnung durch Anzahl und Tüchtigkeit der Lehrer einen Ruf erlangt, der nicht minder begründet als groß war. Nicht bloß über Deutschland ergossen sich die herrlichen Früchte ihres kräftigen Wirkens; selbst Frankreich und das lange schon thätige Italien nahmen Theil daran. Wer denkt hier nicht an Johannes von Gmunden, Peuerbach und Regiomontanus, die Wiedererwecker mathematischer Forschung? wem sind die trefflichen, freisinnigen Redner unserer theologischen Facultät auf den Kirchenversammlungen zu Constanz und Basel unbekannt? Schon im Jahre 1399 war die Zahl der Studierenden in Wien so groß, daß der Bau neuer Häuser nothwendig erschien, und zeigte sich auch, durch Pest und Zwist der Fürsten bewirkt, bald hierauf einiger Rückgang unverkennbar: der jugendliche Herzog Albert V. verstopfte mit rascher Gewandtheit die Quellen des Uebels, und rief neue und erhöhte Thätigkeit in's Leben. Ein heiterer, herrlicher Frühlingsmorgen war über Oesterreich aufgegangen, in kräftigen Knospen und Blüthen die reichsten Hoffnungen für die Zukunft erschließend. Albrechts früher Tod zerknickte sie alle. Schwere Gewitterwolken umzogen Oesterreichs Horizont; die wüthenden Kämpfe der fürstlichen Brüder; die Verheerungen erbitterter und selbstsüchtiger Parteien, und zuletzt Kaiser Friedrich's IV. kraft- und nachdrucklose Alleinherrschaft zu Hause und im Kriege mit den Ungarn zerschlugen alle Keime. Der alte Ruf war verschollen: Wien's hohe Schule kaum ein Schatten mehr; alles geistige Leben lag erdrückt. Selbst die in ihren Folgen unberechenbar wichtige Erfindung der Buchdruckerkunst konnte nicht heimisch[1] werden — Maximilians Erscheinung war hohes Bedürfniß. Wie vor und nach ihm Keiner hat dieser Fürst auf die Bildung seines Volkes gewirkt; zumal, wenn man bedenkt, zu welchem Grade von Ermattung und Schlaffheit es herabgesunken war! Maximilian's Schöpfungen, so plötzlich auftauchend, und so durchgreifend in ihren Folgen, gränzen an das Wunderbare. Er selbst, erzogen nach Ansichten beschränkten Mönchthums, von Lehrern umgeben, die durch Härte und Unwissenheit gleich verächtlich, zerbricht, kaum selbstständig, die alten Ketten, und bahnt sich einen Weg, den oft das wohlgeleitete Genie verfehlt. Nicht hervorgehend aus der Zeit, die schon Besseres kannte, überflügelt und beherrscht er die Zeit, und sein Geist, die Puppe durchbrechend, entfaltet sich im vollen Farbenglanze! Wer ihn würdigen will, muß seine Totalität in's Auge fassen; das wahrhaft Große, durch analytische Betrachtung einzelner Erscheinungen zersplittert, wird selten ganz verstanden. Der Geschichtsschreiber darf die Schattenseiten nicht übersehen; allein eben so wenig darnach haschen! —

Maximilian war kaum in die alte Burg seiner Ahnen siegend eingezogen, als er auch schon darauf bedacht war, das unter seinem Vater eingerissene Verderben zu ersticken und den Zustand der hohen Schule zu heben. Wie er dieses bewerkstelligt, seine Bestimmungen und Satzungen sind Actenstücke, denen kein Jahrhundert Bewunderung versagen kann. Die alten Privilegien und Freyheiten der Universität wurden erneuert, erweitert und fester begrün-

[1] Die ersten Druckstücke Wien's stammen von durchziehenden Meistern.

Digitized by Google

det; die Vorlesungen vermehrt, und Männer von anerkanntem Rufe aus allen Theilen Europa's bestiegen die Lehrstühle. Namen, wie Conrad Celtis, Hieronymus Balbi, Johannes Silvius, Aurelius Siculus und Andere wirkten selbst in die Ferne; kaum war ein Decennium verflossen, und schon stieg die Zahl der Studierenden auf sieben Tausend. Sie kamen aus ganz Deutschland, aus Italien und Belgien; insbesondere verdankt die Schweiz ihre größten Gelehrten jener Zeit[1] Wien's literarischen Anstalten. Ulrich Zwingli, selbst aus ihnen hervorgehend, schickte seine ausgezeichnetsten Schüler, seine beiden Brüder, von denen Jakob bei den Schotten Mönch wurde, bald aber starb, zur weiteren Ausbildung hieher, und bewies so durch die That die Achtung und Verehrung, die er oft und kräftig ausgesprochen. Es gab aber auch damals keine Anstalt, die in allen ihren Verzweigungen so vollkommen, durch ihre Lehrer so wirksam gewesen wäre, wie Wien's Universität. Alle hatten Mängel, selbst die von Paris, die größte Nebenbuhlerinn, stand nach des berühmten Geographen und Ausländers Loreti (Glareanus) Zeugniß weit zurück.

Wie schnell übrigens die Bildung im Allgemeinen gestiegen, wie groß die literarische Thätigkeit zunächst gewesen, bezeugen die zahlreichen Produkte der unermüdeten Presse. Jede Wissenschaft fand ihre Bearbeiter; ein edler Wettstreit hatte sich erhoben, sichtbar zur Förderung des Besseren, und nicht selten erlebten einzelne Abhandlungen mehrere Auflagen, eine Erscheinung, die für jene Zeit von großer Bedeutung ist. Griechenland's und Rom's Classiker, auf deren Wichtigkeit Celtis vorerst hingewiesen, hatten nicht nur emsige Leser, sondern auch tüchtige Bearbeiter. Der Text ward nach alten besseren Handschriften hergestellt, von berufenen Männern kommentirt, und so mehr zugänglich gemacht. Pomponius Mela, Solinus, Florus sind unter den Vielen sprechende Denkmale. Wie viel verdanken nicht die berühmten Venetianer-Ausgaben des Aldus Wien's gelehrtem Streben! Urkunden in Menge zeugen davon, und die Namen eines Celtis, Camers, Fabri, Cuspinian's, Agricola, Brassican's können dem nicht entgehen, der sich in der Geschichte derselben nur oberflächlich umsehen will. Daß dem ungeachtet die neuesten Literatur-Historiker des Auslandes davon schweigen, ist beinahe unerklärbar; Kenntniß der Leistungen, welche aus Wien's Pressen hervorgingen, voraussetzen, hieße offenbar zu viel fordern. Dazu gehört Fleiß und redlicher Wille; überdieß mögen wir selbst einen großen Theil der Schuld tragen, da unsere Geschichtswerke noch immer in dieser Beziehung, der wichtigsten und edelsten, kränkeln, und wir lieber nach Außen, als nach Innen sehen! —

Das Studium der Alten konnte nicht erfolglos bleiben: Sprachforschung und Selbstversuche waren veranlaßt, und in Allen zeigt sich ein Festhalten und Fortschreiten, dem man mit Bewunderung folgt. Nicht minder glücklich wurden die übrigen Wissenschaften gepflegt. Wir treffen Theologen, eifrigst bemüht, von dem leeren Schwulste der Skolastik sich loszumachen, und geläuterten Ansichten Eingang zu verschaffen. Sie wünschen und fordern Verbesserung, obgleich nicht auf dem Wege des Wittembergers, dessen Benehmen sie verwerfen. Der Einfluß einer besseren Richtung des philosophischen Studiums ist bei diesem erfreulichen Resultate unverkennbar; denn der finstere Geist und die elende Wortgrübelei der nächsten Vergangenheit würden jeden freieren Aufschwung erdrückt haben. Auch hier war die enthüllte Leuchte der Alten Führerinn. Die Griechen, vor Allen aber Cicero, lehrten das große Bedürfniß ernsterer Prüfung und tieferer Begründung.

Mathematik und Astronomie, seit Einem Jahrhunderte hier heimisch, hatten eine Reihe von Männern (Stabius, Perlach, Stiborius, Tanstetter, Voegelin ꝛc.), die den ererbten Ruhm forterhielten, und deren Collegien Pflanzschulen waren für alle Länder. Daß sich mit den ernsten Bestrebungen häufig astrologische Träumereien verbanden, kann nicht geläugnet werden; doch sie waren allgemeine Krankheit der Zeit, und zum Theile wohl auch der Umweg zur Wahrheit. Jurisprudenz und Medicin, aus Italien hieher verpflanzt, blieben nicht zurück. Das Römische Recht war bisher in Deutschland nur nach Glossen vorgetragen worden, die in ihren geistlosen Zergliederungen kaum mehr eine Spur des Urtextes trugen. Diesen herzustellen war Aufgabe der Lehrer! In eignen Reden, welche höchst vortheilhaft von ihren Kenntnissen sprechen, wiesen sie auf seine Wichtigkeit hin, und mehrere Abhandlungen geben Zeugniß, in wie fern sie den Geist desselben erkannt, und gewürdigt haben. Jedenfalls sind diese als Versuche bemerkenswerth, welche schon in der nächsten Zukunft erfreuliche Früchte brachten. Eben so fand die Medicin in einigen ihrer Zweige höchst scharfsinnige Bearbeiter[1]; der große Werth des Hippocrates ward er-

[1] Glareanus, Tschudi, Vadianus und Andere.

[1] Jos. Grünpeck, de pestilentiali Scorra, 1496; Barthol. Steber a morbo Gallorum praeservatio et cura,

Digitized by Google

kannt, und eine Art practiſcher Vorleſungen begründet. Daß man die Wichtigkeit der Naturgeſchichte eingeſehen, beweiſen wiederholte Ausgaben einzelner Bücher des Plinius; und daß dieſe Nacheiferung und Liebe weckten, die Verſuche eines Anemorinus (Windperger), Bellini und Ritheymer. Des Erſten Werklein über Badens Heilquellen hätte ſchon längſt eine nähere Würdigung verdient; allein noch haben ſelbſt die neueſten Monographien ſeinen Namen nicht heraus: Schenk ſchrieb ihn falſch, alle Uebrigen folgten. — Wir kommen nun zur Geſchichte, von Maximilian ſelbſt in ihrer ewig großen Bedeutung erkannt, und mit gerechter Vorliebe gepflegt. Wieder waren Griechen und Römer hier Lehrer; je mehr dieſe Eingang fanden, deſto beſtimmter und klarer mußten die Anſichten werden, welche für Studium und Bearbeitung unerläßlich. Zu welch' erfreulichem Grade dieſe gediehen, geht aus den Werken Cuſpinian's, Grünpek's und ſelbſt aus der Aufzeichnung gleichzeitiger Begebenheiten hervor. Insbeſondere ward für vaterländiſche Geſchichte durch unermüdetes Forſchen nach alten Denkmalen und weiſe Sicherſtellung des Gefundenen[1] kräftig geſorgt — ein Verdienſt, das mit Recht Maximilian den Namen eines Schöpfers ſichert. Die Arbeiten über Pomponius Mela von Camers und Vadian hatten die Fackel der Kritik im Gebiethe der Geographie entzündet, und ihr Beyſpiel blieb nicht ohne gewichtige Folgen.

So zeigte ſich überall und in Allem ein Streben und Wirken, das mit jugendlicher Kraft auftauchend, energiſch fortzeugend, ein Gemälde voll wunderherrlicher Gruppen im friſcheſten Colorite darbiethet. Inmitten ſteht Maximilian der Einzige als Ordner, Beförderer, voll Liebe die Hände ausbreitend über Alle. — Mit ſeinem Abtreten ſchwindet unſtreitig der eigenthümliche Zauber; die Farben werden immer bläſſer, nach vier Decennien ſind ſie beinahe ganz verwiſcht. So kurz war die Dauer der ſchönen Schöpfung; ſie erlag dem Sturme von Oſten und den endloſen Kämpfen für Kirche und Glaubensfreiheit. Wer nur immer unbefangen Oeſterreich's Literaturgeſchichte verfolgt, wird bekennen müſſen, daß die Reformation hier nicht nur hemmend, ſondern zerſtörend wirkte. Welches Leben vor ihr; welche Zerrüttung bald nach ihrem Erſcheinen! Die Urſachen dieſer unläugbaren Thatſache hier näher zu entwickeln, liegt außer unſerm Zwecke; wir verkennen das Gute wahrlich nicht, und ſind eben ſo weit entfernt, Partei zu nehmen. Hiermit ſey auch der kurze Umriß über Wien's wiſſenſchaftliches Treiben unter Maximilian I. geſchloſſen, den wir um ſo mehr unſerer Abhandlung vorausſchicken zu müſſen glaubten, je weniger bis jetzt in dieſer Beziehung geſchehen iſt.

Bevor wir jedoch zur Darſtellung der ſeltenen Feierlichkeit in Linz übergehen, müſſen wir noch zwei Anſtalten dieſer Zeit beſprechen, die damit in Verbindung ſchon ihrer Natur nach denkwürdig, durch Wirkſamkeit und Erfolg als ganz außerordentlich erſcheinen. Die Eine, Vorläuferin der gelehrten Akademien ſpäterer Zeiten, war leider von viel zu kurzer Dauer, als daß ſie das hätte ganz werden können, wozu ſie berufen war. Welche große, ſchöne Idee, die Gelehrten in eine Geſellſchaft zu verbinden! Sie war von Celtis ausgegangen, und unter vielverſprechenden Ausſichten als Sodalitas literaria Danubiana in's Leben getreten. Erwecker und Herſteller einer beſſeren wiſſenſchaftlichen Richtung zu werden, war der durch Wort und Schrift kräftigen Mitglieder hohe Aufgabe. Dazu eröffneten ſie vorzugsweiſe eifrig die unerſchöpflichen Quellen des Alterthums, lehrten Poetik und Redekunſt, und bekämpften raſtlos die herrſchende Philoſophie, welche keinen Aufſchwung dulden wollte. Die Einen trieben Geometrie und Aſtronomie, entwarfen Karten einzelner Gegenden und ganzer Länder; die Andern forſchten im dunklen Schachte der Vergangenheit, unternahmen Reiſen in die fernſten Orte, und durchſuchten Archive und Bibliotheken. Ihre Zuſammenkünfte waren der Berathung gewidmet; unter Muſik und Becherklang ſprudelten die Gedanken über die Nothwendigkeit der Aufklärung und die Mittel ihrer Verbreitung empor. Sie haben das Höchſte erkannt und gewollt; ihr Einfluß war groß und wichtig; doch leider ohne Dauer. Mit den einzelnen Mitgliedern verlor ſich nach und nach das ganze Inſtitut; der belebende, erhaltende Geiſt war zu bald gewichen! Die Erinnerung aber daran wird immer fortbeſtehen, zumal in Oeſterreich mit dem Wunſche, daß aus ihm möchte hervorgegangen ſeyn, was wir noch immer ſchmerzlich vermiſſen — eine Akademie der Wiſſenſchaften.

Anhaltender in ihren Folgen, und in dieſer Beziehung auch wirkſamer, war die zweite Anſtalt: das Collegium der Beredſamkeit und Dichtkunſt. Von Mari-

1497, Mart. Steinpeis de pestilentia, 1497, Joan. Salii de praeservatione a pestilentia, 1510; G. Tanſtetter, Regiment für den Lauf der Peſtilenz. 1515; Mart. Steinpeis, de modo studendi in Medicina, 1516; Wolfg. Anemorini de Thermis, 1511 etc.

[1] Gründung der Hofbibliothek und des geheimen Hausarchives.

Digitized by Google

milian gegründet, und mit jenen Begünstigungen ausgestattet, ohne die kein wahres Gedeihen denkbar, erhob sie sich in kurzer Zeit zu einer Bedeutsamkeit, welche ihren Einfluß nicht im geringsten mehr zweifelhaft ließ. Celtis war ihr Vorstehee und Lehrer; die vorzüglichsten Schüler des Gymnasiums ihre erwählten Zöglinge. Aus diesen gingen die künftigen Professoren heevor; was sie gewesen, beurkunden ihre Werke. Wien hat in der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts Dichter und Redner in Menge aufzuweisen, welche durch Beherrschung der Sprache, Reichthum der Ideen und Adel der Gesinnung den Besten angehören. Solche Früchte verrathen besondere Pflege; ohne diese bleibt das beste Talent zurück. Gute Schulen sind viel; große Leistungen aber fordeen mehr: Anerkennung auf ausgezeichnete Weise ist das selten verstandene Geheimniß! — Kaiser Friedrich IV. hatte am 18. April 1487 auf dem Reichstage zu Nürnberg den jugendlichen Celtis durch Aufsetzung des Lorbeerkeanzes und Ertheilung des Ringes und Kusses feierlich als Dichter erkannt und gewürdigt. Hiermit war auch in Deutschland eine Sitte eingeführt, welche in ihrer Grundidee höchst ehrwürdig, durch Anregung und Ermunteeung vielthätig wirken mußte. Sie artete im Verlaufe der Zeit aus, wie Alles unter der Sonne; schon in der Mitte des siebenzehnten Jahehunderts war sie ein ernbärmliches Zerebild geworden. Damals hatte Deutschland mehr gekrönte Knaben, als vor und nach iheer Einführung Dichter. Maximilian, unermüdet strebend, seine Schöpfungen der möglichen Vollendung näher zu bringen, erkannte ihre Wichtigkeit, und übte sie daher oft, doch stets „mit wohlbedachtem Muthe“ aus. Noch mehr! Kaum hatte das Collegium der Beredsamkeit und Dichtkunst seinen Anfang genommen, ermächtigte er auch den Vorsteher desselben und alle seine Nachfolger, den poetischen Lorberkranz Jedem zu ertheilen, der nach einer ernsten Prüfung dessen würdig befunden worden. Diese Urkunde, vom letzten October 1501, ist allein hinreichend, ein lebendiges Bild von den tiefen Einsichten und den erhabenen Gesinnungen zu geben, welche den großen Fürsten belebten. Das Recht indessen, selbst die Feierlichkeit vorzunehmen, gab er dadurch nicht auf, und er hat noch öfteeö auf diese Weise und nie ohne erhebende Nebenumstände das Talent geehrt und ermuntert. Wie sehr er dieses überhaupt verstanden, beweiset vor Allem die Krönung des Schlesiers Vincenz Longinus (Lang). (Der Schluß folgt.)

Literatur.

Geschichte der kaiserl. königl. Hofbibliothek zu Wien. Von Jg. Fr. Edlen von Mosel, k. k. wirkl. Hofrathe und ersten Custos der Hofbibliothek. Wien. Fr. Beck'sche Universitäts-Buchhandlung. 1835. VIII und 398 S. mit 2 Kupfertafeln in 8.

(Fortsetzung.)

Kaiser Maximilian II. vertraute hierauf unserm Busbecke die Erziehung seiner Prinzen, und als 1570 die Erzherzogin Elisabeth mit Carl IX. von Frankreich vermählt wurde, erhielt er den ehrenvollen Auftrag, die hohe Braut nach Paris zu begleiten. Diese ernannte ihn hier zu ihrem Hofmeister, und als sie nach dem Tode ihres Gemahls Frankreich wieder verließ, zu ihrem Gesandten am dortigen Hofe, welchen Charakter er auch von Seite K. Rudolph's II. bis 1592 bekleidete. In diesem Jahre erhielt er die Erlaubniß nach Flandern zu gehen, um seine Familienangelegenheiten zu ordnen. Er schlug den Weg nach der Normandie ein, wurde von einer Partei Liguisten hart mitgenommen; doch wagten die Räuber nicht, ihn gefangen zu halten. Dem ungeachtet wollte er seine Reise nicht weiter fortsetzen, sondern ließ sich nach St. Germain, nahe bei Rouen, bringen, wo er nach einigen Tagen (den 28. October 1592) an einem Fieber starb. Sein Leichnam wurde in der Kirche dieses Ortes ehrenvoll begraben, und sein Herz nach den Niederlanden geschickt, um in der Ahnen-Gruft aufbewahet zu werden. Erzherzog Albert, Statthalter und später Regent der spanischen Niederlande, erhob hierauf seine Besitzungen zu einem Baronate, so die Erinnerung an den einstigen Erzieher würdig ehrend.

Busbecke gehört unstreitig zu den größten Literatoren des sechzehnten Jahrhunderts; seine Briefe über die beiden Gesandtschaften an die ottomanische Pforte, wahre Meisterwerke der Darstellung, und zu allen Zeiten reiche Fundgruben für historische Forschung, werden stets dankbare Anerkennung finden. Nicht minder als scharfen Beobachter zeigt ihn uns seine »Exclamatio sive de re militari contra Turcam instituenda consilium.« Von diesen beiden Werken wurde schon 1596 zu Frankfurt am Main eine deutsche Ueberseyung von Michael Schweicker, die beinahe unbekannt ist, zum Drucke befördert. Die Epistolae ad Rudolphum II. Imp. e Gallia scriptae, erschienen das erste Mahl Lovanii 1630 in 4.; unter den Gesammtausgaben, deren Zahl höchst bedeutend ist, verdient die Baseler 1740 besondere Erwähnung. Merkwürdig ist, daß die meisten Biographien dieses so wichtigen Mannes mangelhaft und voll Unrichtigkeiten sind. Darunter gehört selbst die mit H bezeichnete im fünften Jahrgange der vaterländischen Blättee.

(Die Fortsetzung folgt.)

Herausgebee und Redacteur: J. P. Kaltenbaeck. — Gedruckt bey den Edlen v. Ghelen'schen Eeben.

Digitized by Google

Oesterreichische Zeitschrift

für

Geschichts- und Staatskunde.

4. Mittwoch, den 14. Jänner **1835.**

Der Friedensschluß von Sistow.

Von Joseph v. Hammer.

(Fortsetzung.)

Wir stehen nun an dem Congresse von Reichenbach, dessen Conferenzen schon am 19. Juniuß begannen, und wollen vor Erzählung derselben, die binnen den drei Monaten, welche seit der Eröffnung des unmittelbaren Schreibenwechsels der Könige von Ungarn und Preußen bis zu der des Congresses von Reichenbach verflossen, Statt gefundenen anderweitigen diplomatischen Schritte Oesterreichs überblicken. Alsbald nach dem Tode Kaiser Josephs II. hatte Fürst Potemkin den Staatsrath Freiherrn v. Bühler als einen Mann von Vertrauen nach Wien gesandt; dieser überbrachte zwei Schreiben Potemkin's, das eine an den Fürsten von Kaunitz, das andere an den König von Ungarn, nur zur Thronbesteigung Glück zu wünschen [1]. König Leopold antwortete hierauf durch ein eigenhändiges höchst schmeichelhaftes Schreiben [2], worin dem Fürsten eine schnelle und kräftige, mit dem Prinzen von Koburg zu verabredende kriegerische Maßregel an's Herz gelegt ward, um den Besitz von Galizien wider einen mit Preußen verabredeten Einfall der Polen zu sichern.

Ein zweites eigenhändiges [3] von einem des Fürsten von Kaunitz [4] begleitetes Schreiben bestand auf der dringenden Nothwendigkeit eines von Potemkin und Koburg einverständlich auszuführenden entscheidenden Schlages wider die Türken, weil später die vereinten Kräfte Preußens, Englands, Polens und Schwedens allen Erfolg wider die Türken fruchtlos machen würden [1]; bei der Ungewißheit aber des Erfolges dieser Maßregel sey es unumgänglich nothwendig, daß auch Rußland sich zu versöhnenden Schritten herbeilasse [2]. Die Nothwendigkeit war wirklich dringend, denn Preußen ließ alle Federn seiner Diplomatik spielen, um Oesterreich durch Fortführung des türkischen Krieges und einen Einfall in Mähren oder Galizien zur Abtretung des letztern zu zwingen [3]. Der Erfolg seiner Unterhandlungen an der Pforte wurde nur durch die Persönlichkeit seines Gesandten, des Herrn von Dietz, gehemmt, welcher, kein besserer Diplomat als Philologe, sich mit dem Reis Efendi zertrug, so daß dieser durchaus auf der Zurückberufung des letzten bestand [4]. Er hatte seine Verhaltungsbefehle überschritten, indem er gegen die Pforte seinen König zu einer

[1] Die beiden Schreiben datirt von Jassy $\frac{12}{23}$. März 1790.

[2] Mon Prince Vous avez perdu un ami dans l'Empereur mon frère. Vous en retrouverez un autre en moi, qui honore plus que personne Votre génie, Votre noble charactère et les grandes choses, que Vous avez faites pour la Russie, c'est-a-dire pour l'Autriche. Car les intérêts et la gloire des deux monarchies ne sont qu'un à mes yeux. Je suis persuadé qu'ils le sont de même aux Vôtres, et vais en cette intime persuasion Vous épancher mon coeur sur la situation de nos affaires avec une confiance sans reserve. Vom 31. März 1790.

[3] Lettre autographe Vienne le 30 Avril 1790.

[4] 2 Mai 1790.

[1] Le Roi rassemble toute son armée en Silésie et tâchera de pénétrer en Moravie et en Galicie; nous resterons sur la défensive en Prusse et n'attaquerons pas les Russes; le Roi de Suède a déjà commencé la campagne et compte de pousser jusqu'à Petersbourg, mais j'en doute; les Polonois ne peuvent mettre que 30.000 hommes tout au plus, avec les quels ils veulent reconquerir la Galicie. Depêche de Herzberg à Götze (preußischen Gesandten in Petersburg).

[2] Plus tard nos succès sur les Turcs — ne pourront être ni stables ni fructueux, parceque les efforts réunis de la Prusse, de l'Angleterre, de la Pologne et de la Suède les contrebalanceront de manière à les rendre inutiles. Eben da.

[3] L'incertitude de la reussite de ce premier parti rendant indispensable de penser à y suppléer par des expédiens conciliatoires. Eben da.

[4] Quant a votre rappel — je l'ai resolu — sur les plus fortes instances du Reis Effendi, qu'il ma fait parvenir par le Canal du Ministre de Suède là bas, en déclarant, qu'il

Digitized by Google

Kriegserklärung wider die Russen verbindlich machte, und den Türken mit der Wiedereroberung der Krimm schmeichelte, weßhalb Preußen selbst von seinen Verbündeten getadelt ward [1]. Dietz war ermächtigt, zehn oder zwanzig tausend Ducaten aufzuwenden, wenn er die Pforte zur Erklärung vermögen könnte, daß sie ihrer Seits, und ohne zu sagen, daß der Vorschlag von Seite Preußens komme, unabweislich auf der Zurückstellung Galiziens an Polen beständе. Die preußischen Heere standen bereit, Ende Mai's in Böhmen, Mähren und Galizien einzufallen, und von der Pforte erwartete Preußen die kräftigsten Maßregeln eines angreifenden Feldzugs [2]. Weit gemäßigter ging Preußens Verbündeter, England, zu Werke, welches sich mit Leopolds Erklärung der Annahme des Friedens auf den status quo vor dem Kriege vollkommen befriedigt, und den ruhigen Besitz der Niederlande zu garantiren sich bereit erklärte [3].

Leopold suchte also Katharinen durch eigenhändige Schreiben [1] sowohl als durch den Grafen Kobenzl zur Herabstimmung ihrer Forderungen und zu annähernden Schritten gegen England zu bewegen. Da aber von Seite Rußlands weder Waffenthat noch gemeinsame Annäherung zum Frieden erfolgte, sah sich Oesterreich genöthigt, den Einfall der preußischen Heere, womit Böhmen und Mähren bedroht war, durch die Conferenzen von Reichenbach abzuwenden.

(Ende der ersten Abtheilung. — Die Fortsetzung folgt.)

ne pouvoit absolument plus traiter avec Vous. *Dépêche du ministère à Dietz. Berlin* 22 *Avril* 1790.

[1] Le Roi a été très irrité contre lui (Dietz) à cause de la trahison du traité et de toutes les ineartades qu'on lui supposoit et particulièrement, parcequ'e le Ministre de Suède ne cessoit d'écrire que le Reis Effendi demandoit absolument son rappel; en effet c'est une chose terrible qu'il a engagé le Roi de déclarer aussi la guerre aux Russes et de flatter les Turcs à reconquérir la Crimée; tout le monde nous en blâme et l'Angleterre insiste de ne ratifier ce traité et que nous differons aussi encore quelques semaines.

[2] Schreiben des Königs von Preußen an Dietz vom 23. April 1790: La Porte me feroit le plus grand plaisir et service, si elle déclaroit, ne vouloir consentir à une pareille paix, ni renoncer à la Crimée, que sous la condition, que la Cour de la Vienne restüe la Galicie à la Pologne, et qu'elle se prête au plan de paix, que je lui proposerois; c'est là le plus grand service, que vous pourriez me rendre dans la position actuelle des affaires; et vous pourriez employer aussi une bonne somme d'argent, par exemple de 10 jusqu'à 20.000 Ducats, si vous pouviez engager la Porte à insister invariablement sur cette condition, comme si elle venoit de son propre chef et mouvement sans dire qu'elle vienne de ma part ou suggestion; quant aux opérations de guerre, vous pouvez assurer, que j'y fais tous les préparatifs possibles, que tout est ici en mouvement pour porter mon armée en Silesie vers la Bohême, en Moravie et la Galicie, celle de Prusse vers la Livonie, et que si les deux Cours Impériales n'acceptent pas simplement et purement le Status quo, et nos autres conditions, mon armée pourra entrer en Campagne vers la fin de Mai.

[3] Dépêche du Duc de Leeds à Keith (den englischen Botschafter zu Wien) vom 30. März 1790.

[1] Zu dem autographen Schreiben Leopolds vom 1. Mai heißt es: Nos ennemis se flattent envain de nous intimider ou de nous désunir. Nous désunir! Ils connoissent donc peu ce que l'honneur, la gloire et l'amitié ajoutent de force à l'union des intérêts! Der Antwort der Kaiserinn vom 25. Mai ist als Postscriptum beigefügt: Je écris cette lettre à V. M. au bruit du canon, que nous entendons ici presque sans interruption depuis trois jours; ma flotte en étant aux prises avec la flotte Suédoise à 70 Verstes d'ici, u. s. w.

Die Dichterkrönung zu Linz 1501.

Von J. P. Kaltenbaeck.

(Schluß.)

Es war der erste März des Jahres 1501 und Maximilian mit seiner Gemahlinn Blanka, den Fürsten Mailand's und seinem ganzen Hofstaate in der Burg zu Linz. Conrad Celtis, überall thätig, wo es Verherrlichung der Kunst und des Wissens galt, und deßwegen von dem Kaiser wie Keiner geliebt und geachtet, hatte ein Schauspiel geschrieben, seinem geliebten Longinus zum Frommen, und die ersten Gelehrten Wien's standen bereit, mit Beiden als Bühnenkünstler zu glänzen. Darunter waren noch Hauptpersonen Peter Bonomo, Dichter, königlicher Kanzler und schon im nächsten Jahre Bischof zu Triest; Joseph Grünpeck, des Kaisers Secretär, Theolog, Arzt, Historiker und Wahrsager; Theodor Ulsenius (Velsen), Dichter, später Doctor der Medicin. In Allem aber bestand die Zahl der Darsteller aus 24 wackern Leuten, des Gesanges und der Rede kundig, und das Schauspiel, Ludus Dianae [1] überschrieben, zerfiel in fünf Acte. Als die kaiserlichen Majestäten mit ihrer Umgebung im Saale erschie-

[1] Erschien schon im Mai zu Nürnberg gedruckt. Die Musiknoten zu den Chören sind nur bei dieser Ausgabe, die übrigens höchst selten seyn dürfte. Sie befindet sich in der Sammlung des Verfassers.

Digitized by Google

nen waren, und Platz genommen hatten, trat Mercur auf, und entwickelte in einem Prologe Inhalt und Gang des Stückes:

Mandata vobis jam fero Triviae Deae,
Nemorumque latebris, et feris quae praesidet:
Haec *Maximo* Regi est datura *Aemilio*
Arcum, pharetram, cuspidas, rete et canes,
Sibi offerens venationum insignia:
Victamque se dicet per egregium virum
Venationis omnis expertissimum.

Hierauf begann der erste Act: Diana, umgeben von Nymphen, Faunen und ihrem übrigen Gefolge — Alle im bezeichnenden Anzuge. Sie wendet sich sogleich an den König, lobt seine Heldenthaten, und hebt ihre eigenen hervor. „Einst Herrscherinn und überall verehrt bis nicht in Oesterreich ein Glücklicherer geboren ward, der Gefahr und Hinderniß verachtend auf die höchsten Felsenspitzen, in die tiefsten Seen, und durch die weitesten Wälder dringt, und immer Sieger ist. Sie muß ihn selbst verehren — und wenn ihr Auge sie nicht täuscht, so bist du, Kaiser, du der gewaltige Jäger. Solchem Verdienste will sie weichen; dem fürstlichen Jagdheros gebührt die Herrschaft:

Cedo lubens, arcumque meum, pharetramque nitentem,
Et jaculum capias, Caesar, spoliisque *Dianae*
Laetior exultes.

Der Chor fällt ein: sie singt nun mit den Nymphen und Faunen in vierstimmigen Weisen das Lob des Königs und der Königinn; die Nymphen tanzen zugleich im raschen Schwunge um sie herum.

Zweiter Act: Sylvanus, begleitet von Bachus, Faunen und Satyren. Die Verhältnisse der Zeit im Auge, richtet er seine Rede, die aus sehr künstlichen Hexametern besteht, ebenfalls an Maximilian: „Fürst, dem nicht ohne Bedeutung der Nahme Maximus geworden, du wirst den Ruhm der Ahnen besiegen, sobald du ausziehst gegen die Türken, und niederschmetterst den gemeinsamen Feind der Christenheit. Zög're nicht; bezähme die inneren Gährungen; der Nahme des deutschen Reiches soll weithin siegreich strahlen. Zermalme, vereint mit Frankreich, das stolze Venedig, und zieh' aus mit voller Kraft wider das störrige Volk des Schweizerlandes".

Jetzt beginnt der Chor des Bachus vierstimmig zur Flöte und Cither, und tanzend:

Sylvanus, Satyri, Fauni, Syllenus, Iachus,
Lascivis pedibus chorea nostra strepet.
Maximus Aemilius, Conjunx et *Blanca Maria*,
Cantentur nostris hic et ubique Choris!
Vivite felices ambo, dum vita superstes:
Et locet aethereo Vos deus in polo!

Dritter Act: Bachus mit Syllen und Bachanten: „Sei gegrüßt, König, du Krone der römischen Cäsaren. Ich werde Bachus genannt, der Freudengeber, der die Gemüther zum Gesange stimmt. Die Satyren, Sylvan und Syllen bekränzt sind es, die mich auf rebenreichen Hügeln und Bergen begleiten. So kommend von Indien, lehrt' ich die Deutschen Wein pflanzen; die am Rheine, Main, Nekar, an der Elbe, Oder, Sale, die Kärntner, Steyrer und die Oesterreicher am Kahlenberge feiern mich in heiligen Liedern, denn auf ihre Hügel hab' ich segnend des Weines Sprossen gelegt. So preist mich das strahlende Wien (Vienna a vino nitidum nomen habens) in lauten Gelagen, zu denen Faunen, Dryaden und die Götter des Waldes kommen, welche vor Allen den Herrscher rühmen, der meine Gaben fließen, und Bachische Freuden walten läßt".

Er schweigt; tiefe Stille herrscht im Saale; Alles horcht begierig, was da kommen soll. Nun stürzt Bachus (Vincenz Longinus) zu den Füßen des Kaisers, und bittet um den Lorberkranz:

Si qua mihi est virtus, doctrinaque, Maxime Caesar,
Imponas capiti laurea serta meo.
Per Superos ego juro tibi et per sceptra Tonantis:
Cantabo laudes hic et ubique tuas.

Maximilian erhebt sich, gibt dem knieenden Gotte der Reben den Kuß des Friedens, und den bedeutungsvollen Ring von Jaspis, und bekränzt sein Haupt mit dem Zeichen des Sieges. Die Bachanten brechen in lauten Jubel aus; in dreistimmigem Chore singen sie den ewigen Ruhm des erhabenen Herrschers und die Pflichten des neugekrönten Dichters:

„In heiligen Liedern soll er die Ehre feiern, die ihm eben zu Theil geworden, und nie mögen Unlust, eitle Klagen, oder freche Begierden seine Seele umschleichen. Frei sollst du streifen durch dichte Wälder, und singen das Lob der reinen Sitten, und kämpfen gegen Trug und Arglist; so wirst du berühmt werden auf der weiten Erde, und dein Ruf wird am Ister und am Rheine erschallen!"

Vierter Act: Syllen, auf einem Esel reitend, schwingt den Becher in der Rechten hoch im Kreise herum, und bittet stammelnd den Kaiser um Nachsicht:

Digitized by Google

„Maximilian, der du hochberühmt durch Aventinische Abkunft, verzeihe unserm Scherze! Schwankend sitz' ich Syllen, und trunken auf dem Esel, und Füße und Hände versagen den Dienst. Es gibt auf der weiten Erde kein faulers Thier, als das meinen Körper fortschleppt. Mit tiefhangenden Ohren und verdrießlichem Gesichte schleicht die träge Bestie weiter. Gleich dem ehernen Gemurmel der schwarzen Wogen des Cerberus, schreit kläglich das Ungethüm; nur durch harte Schläge lernt es seine Pflicht. Doch

Illis nunc faveas rex Maximiliane rogo,
Atque hos Caesareis, rex bone, pasce cibis.

Eine kleine Pause, da öffnen sich die Thüren, königliche Diener erscheinen mit goldenen Bechern und Schalen voll perlenden Weines, und unter Paukenschall und Hörnerklang wird das Wohl des Kaisers, seiner Gemahlinn, der Fürsten — das Wohl Aller getrunken.

Fünfter Act: Die vier und zwanzig Mitspielenden erscheinen zugleich; Diana spricht, der ganze Chor wiederholt in vierstimmigen Weisen ihre Worte:

Vivite felices ambo Caesarque thorique
Consors; nestoreos fata dedere dies.
Caesar ad occasum felix sis solis ab ortu et,
Viribus invicis regna solumque tene.
Multiplicem pariat sobolem tibi Blanca Maria:
Et ducibus terras impleat Austriacas.
Tardior extremae cum venerit hora senectae:
Collocet omnipotens laetus utrumque polo!
Maximiliane vale! Valeas jam Blanca Maria!
Jam repeto sylvas casta Diana meas.

So endet das Schauspiel. Des andern Tages ehrt Maximilian alle Theilnehmer mit einer wahrhaft königlichen Tafel, und entläßt sie, reich beschenkt! —

Literatur.

Geschichte der kaiserl. königl. Hofbibliothek zu Wien. Von Jg. Fr. Edlen von Mosel, k. k. wirkl. Hofrathe und ersten Custos der Hofbibliothek. Wien. Fr. Beck'sche Universitäts-Buchhandlung. 1835. VIII und 398 S. mit 2 Kupfertafeln in 8.

(Fortsetzung.)

Mit Busbecke's Abreise nach Frankreich blieb die kaiserliche Bibliothek fünf Jahre ohne directe Aufsicht; denn erst am 15. Juni 1575 bestimmte Maximilian II. den Niederländer Hugo Blotius dazu, der auch die Reihe der eigentlichen Bibliotheks-Vorsteher beginnt, so wie sich von diesem Jahre an erst die vorfindigen Acten herschreiben. Der Herr Verfasser wird nun auch, wie natürlich, in seiner Erzählung ausführlicher; die Daten werden reichhaltiger und bestimmter, und das Ganze gewährt einen viel freieren Blick auf die zeitweisen Vermehrungen und Verwaltungs-Verhältnisse; so wie aber im vorigen Zeitraume, der, wie wir angedeutet zu haben hoffen, bei weitem vollständiger und correcter hätte bearbeitet werden können, durchgehends die Beziehungen zur literarischen Fortbildung übersehen worden sind, so erfahren wir auch von nun an höchst selten, welche Codices aus der reichen Sammlung zuerst hervorgegangen, welche den Text älterer Ausgaben berichtigt, kurz, wie denn überhaupt die Verwirklichung des ersten und höchsten Zweckes hinlängliche Zeugnisse darthun. Eben so erscheinen, wie früher, beinahe alle literarischen Angaben karg und unbestimmt, während auf der andern Seite die übrigen Daten mehr Kürze und Klarheit wünschen lassen. So würde schon die ziemlich weitläufige Erzählung von den Angelegenheiten der Bibliothek unter Blotius unstreitig durch größere Bündigkeit gewonnen haben, und auf der anderen Seite hätten Joh. Sambucus und der Freiherr v. Strein immerhin mehr Aufmerksamkeit verdient. Letzterer ist in den Annalen der österreichischen Literatur eine Erscheinung erster Größe. Seine zahlreichen Schriften, wahre Perlen vaterländischer Geschichtsforschung, sind bis jetzt noch kaum bekannt — um so größer wäre das Verdienst einer fleißigen Zusammenstellung gewesen! — Ueber die früheren Lebensverhältnisse des Blotius, dessen allzu große Bereitwilligkeit in Versendung postbarer Manuscripte, durch Thatsachen erwiesen, nicht entschuldigt werden kann, dürften die Athenae belgicae des Swertius, und Foppen's Bibliotheca belgica nähere Auskunft geben; so wie von einigen Erwerbungen unter ihm durch die österreichischen Gesandten an die Ottomanische Pforte, Gerlach's und Seidel's Tagebücher Nachricht ertheilen.

Während der Präfectur des Sebastian Tengnagel (1608 — 1636) sind selbst in Wien mehrere Principes aus Handschriften der Hofbibliothek erschienen; wir nennen nur: Joannis Philoponi in Cap. I. Geneseos de mundi creatione libri septem. Ex antiquissimo Sac. Caes. Majest. Cod. M. S. nunc primum in lucem editi: una cum disputatione de Paschate (graece et latine). Interprete Balthasare Corderio, Antverp. Soc. Jesu. Viennae Austriae, typis Gregorii Gelbhaar, 1630. 4to und die „Apologi morales S. Cyrillis von demselben im nähmlichen Jahre herausgegeben. Daß Wilhelm Rechberger erst im Jahre 1638 vom Kaiser Ferdinand III. zum Nachfolger Tengnagel's ernannt worden, möchten wir bezweifeln; denn er kommt schon in dem zu Amsterdam 1637 gedruckten Status regiminis Ferdinandi II. als solcher vor. (Der Schluß folgt.)

Herausgeber und Redacteur: J. P. Kaltenbaeck. — Gedruckt bey den Edlen v. Ghelen'schen Erben.

Digitized by Google

Oesterreichische Zeitschrift

für

Geschichts- und Staatskunde.

5. Sonnabend, den 17. Jänner 1835.

Beitrag zur Biographie des Johann Christian Freiherrn v. Bartenstein.

Von Theod. Mayer.

Johann Christian Freiherr v. Bartenstein, der als k. k. geheimer Rath und Hof-Vicekanzler 1767 den 6. August im 71ſten Jahre starb, hat sich sowohl durch seine Verdienste um den Staat, als durch seine hohe persönliche Bildung einen solchen Nahmen erworben, daß Einiges von seiner Jugend und von seinem ersten Auftreten in Oesterreich zu wissen, dem Oesterreicher und dem Gebildeten nicht uninteressant seyn dürfte, besonders da sich zeigt, daß er unter die seltenen Menschen gehörte, die ungemein früh reiften, und doch bis in's hohe Alter die volle Kraft ihres Geistes behielten. Diese frühe Reife wird es erklärlich machen, wie er, nachdem er die Stelle eines Sekretärs bei der Ni. Oest. Regierung bekommen hatte, bereits 1717, ein und zwanzig Jahre alt, wirklicher Regierungsrath, zwei Jahre darauf in den Adelstand erhoben, im 30ſten Jahre aber wirklicher Hofrath und geheimer Staatssekretär wurde.

Er war 1696 in Straßburg geboren; sein Vater, Johann Philipp, war dort Doctor und Professor der Philosophie, und zuletzt Rector des Gymnasiums[1]. Der junge Bartenstein zeichnete sich durch lebhaften Geist, gründliche, vielseitige Kenntnisse und eine höchst liebenswürdige Persönlichkeit aus. Seine Studien waren die der Rechte und der neuern Staatengeschichte; doch war er in allen Fächern des Wissens bewandert. So ausgebildet machte er eine Reise nach Paris, schon damals Willens, von dort nach Wien zu gehen, um einen Staatsdienst zu suchen. Unter den vielen Bekanntschaften, die er in Paris machte, hatte sich der junge Protestant bei Montfaucon, Massuet, de la Rue, und andern gelehrten Benedictinern so beliebt und geltend zu machen gewußt, daß sie sich ungern und nur mit der Hoffnung von ihm trennten, daß er für Frankreich nicht verloren seyn werde. Unter den Schreiben, die sie ihm mitgaben, war auch eines von Massuet an den gelehrten Benedictiner in Melk, Bernhard Petz, der damals zuerst hervorzutreten anfing; ein anderes von Montfaucon an den Präfecten der k. k. Bibliothek, Gentilotti von Engelsbrunn, und de la Rue gab dem siebenzehnjährigen Politiker den Auftrag mit, ihm zu seiner Ausgabe des Origenes die Abschrift der griechischen Wiener-Handschrift, welche die Erklärung der Psalmen enthielt, zu besorgen, eine in der That seltene Zumuthung und Annahme.

In Wien kam er, begleitet von dem geistreichen Conrad Widow, beiläufig im August 1714 an, und stieg beim Banquier Daniel Kesel ab. Sein erster Brief an Bernhard Petz ist vom 5. September; er bat darin, ihm einen gelehrten Mann zu rathen, dem er die Vergleichung der erwähnten Handschrift übertragen könnte. Petz empfahl ihm zwei Männer, den Schotten-Geistlichen Blasius Bender, oder den gelehrten Prior der Brüder von der Erlösung (nicht jener, die ein für alle Male geschehen und geschlossen ist, sondern, ohne alle Allegorie, der Erlösung von Christensclaven aus den Kerkern und Galeeren der Ungläubigen).

Wir geben nun Auszüge aus dem Briefwechsel selber, welchen Bartenstein mit Bernhard Petz bis 1719 (das ist, von seinem 18ten bis zu seinem 23ſten Jahre) lateinisch oder französisch (er drückte sich auch in der erstern Sprache mit ungemeiner Leichtigkeit und Reinheit aus) regelmäßig fortgesetzt hat; wir haben aber solche Stellen ausgezogen, die uns entweder als Beiträge zu Bartensteins Leben, oder als Züge seiner Kenntnisse und Ansichten, und seines Geistes Interesse zu haben schienen; einige damalige Tags-

[1] Er starb 1726. In allen diesen Angaben folge ich Wiegrill; die folgenden Briefe werden einige derselben noch näher bestimmen.

Digitized by Google

neuigkeiten, die er aufnahm, konnten wir nicht füglich auslassen.

Den 12. September 1714.

Sie irren nicht, wenn Sie urtheilen, daß der innige Verkehr, den ich in Paris mit den Vätern von St. Maur gepflogen, mich mit Liebe für Alles, was Benedictiner ist, erfüllt hat, und, so lange ich lebe, erfüllen wird. Höchst angenehm ist mir die Erinnerung an diese so großen Männer, schon deßwegen, weil sie sich um die gelehrte Welt so ausgezeichnet verdient gemacht haben; wiewohl sie haben sich auch um mich besonders verdient gemacht, ich gestehe es frei und gerne.

Die Herren, die Sie mir bezeichneten, habe ich aufgesucht; aber sie waren theils in Geschäften abwesend, theils haben sie Geschäfte halber die langwierige Arbeit abgelehnt. Die Handschrift nach Paris zu schicken? das habe ich weder zu begehren gewagt, noch würde ich es erlangen. Ich habe mich also selbst darüber gemacht. Wenn mir nur wenigstens die Erlaubniß bewirkt würde, die Handschrift nach Haus nehmen zu dürfen! Aber Gentilotti sagt, das liege außer seinem Bereiche, man müßte sich an den Fürsten Lichtenstein wenden.

Den 19. September.

Meinen und Massuet's Brief werden Sie erhalten haben? An die Abschrift des Origenes werde ich wenigstens zwei Monathe verwenden müssen, da die kaiserl. Bibliothek nicht immer offen steht. Ich gedenke dieser Arbeit täglich 5 bis 6 Stunden zu widmen: lieber will ich meine eigenen Geschäfte außer Acht lassen, als daß ich dem Wunsche jener hochverdienten Männer, deren jeden ich wie einen Vater ehre und pflege, nicht zu entsprechen trachten sollte.

Daß ihr gelehrter Mitbruder Anselm Banduri an Magliabecchi's Stelle zum großherzoglich toscanischen Bibliothekar ernannt worden ist, wird Ihnen bekannt seyn. Er hat sich über zehn Jahre in Frankreich aufgehalten; Montfaucon hauptsächlich dringt darauf, daß Alle Ihres Ordens, die sich zu Gelehrten im höhern Sinne heranbilden wollen, eine Zeitlang in Frankreich und bei den St. Maurianern leben sollen: möchten die Deutschen das Muster Italiens nachahmen! In Paris wird auch Banduri's Werk über die Münzen von Kaiser Decius an bis zum Untergange des Byzantinischen Reiches gedruckt.

Von Montfaucon's Chrysostomus werden die beiden ersten Theile bis Ende dieses Jahres erscheinen, die andern acht aber in Kürze folgen. Louard's Ausgabe des Gregor von Nazianz ist in die Brüche gegangen; da seine Sammlung dem Urtheile seiner Mitbrüder vorgelegt wurde, erklärten diese, es sey nichts Neues noch Druckwürdiges darunter. So wurde ihm der Druck nicht erlaubt, und er selbst von Saint Denis nach Corvei versetzt. Die Unruhen über die päpstliche Bulle gegen Quesnel haben sich in Frankreich noch nicht gelegt. Die Cardinäle von Polignac und d'Estrés, denen der König[1] aufgetragen hatte, den Erzbischof Noailles definitiv zu einer einfachen Annahme der päpstlichen Constitution zu vermögen, haben nichts bewirkt, als daß sie nach reiflicher Erwägung und Besprechung der Gründe mit Noailles, selbst auf seine Seite getreten sind. Auch andere Kirchenvorsteher widersetzen sich den Decreten des Hofes, die sie von gewissen versteckt wirkenden Händen geschmiedet glauben. Andere nehmen sie mit verschiedenen Klauseln an: z. B. unbeschadet der Freiheiten der Gallikanischen Kirche, unbeschadet der christlichen Sittenlehre u. dgl.

Jüngst erschien ein Buch unter dem Titel: Les miracles du saint d'aujourdhui. Dieser Heilige ist der Cardinal Rohan, der nichts Angelegentlicheres zu thun hatte, als alle Exemplare sorgfältig aufzukaufen.

Des Königs Testament ist der Huth des Pariser Parlaments übergeben worden: es soll nach dessen Tode in Gegenwart der Prinzen vom Geblüte, der Herzoge und Pairs von Frankreich eröffnet werden. Drei Schlüssel zu dem Behältnisse sind, einer dem Präsidenten des obersten Gerichtshofes, einer dem General-Prokurator, einer dem obersten Sekretäre eingehändigt worden; das Parlament ist mit der Vollziehung des letzten Willens beauftragt. Dieß veranlaßt vieles Gerede, meistens wohl, wie gewöhnlich, grundloses.

Den 6. October.

Bemühen Sie sich, bitte ich, nicht ferner rücksichtlich der bewußten Abschrift: ich lasse sie mir nun gar nicht mehr nehmen. Die Züge alter Handschriften sind mir geläufig bekannt; ich müßte denn umsonst unter den Maurianern gelebt haben; 94 Blätter der Handschrift (sie hat deren 295) sind bereits abgeschrieben. Nur wo die Tinte ganz verwischt oder verbleicht ist, oder wo das Mottenvolk Verheerungen gemacht hat, wünschte ich Sie mir zur Seite. Möchte Deutschland mehrere Ihres Gleichen nähren! So aber sehe ich leider, daß Eleganz, Humanität und deren Stu-

[1] Ludwig XIV.

Digitized by Google

dien bei unserm Volke nicht mehr, wie früher, blühen, und Deutschland macht große Schritte der Barbarei zu. Glauben Sie nicht, daß ich aus Parteilichkeit für die Franzosen so spreche; im Gegentheil, ich bin ein Deutscher, und wünschte viel lieber mein Leben unter den Deutschen zuzubringen, als mich der Scheelsucht und Cabale der Ausländer auszusetzen. Aber da in Deutschland der Zugang zu Ehren so schwer anderß als durch den casus Genitivus oder Dativus geöffnet wird, deren keiner mir zusagt: so dürfte mir vielleicht nichts übrig bleiben, als wohlwollende Einladungen, die mir von dorther gemacht werden, noch zur rechten Zeit anzunehmen. Die Franzosen glauben, daß mir der Zustand Deutschlands hinreichend bekannt sey: möchten doch auch die Deutschen glauben, daß mir der von Frankreich nicht unbekannt ist! Doch warum behellige ich Sie mit diesen Kleinigkeiten? Nämlich ich hielt es für so nothwendiger, meine Gedanken und Absichten in den Busen eines Freundes auszuschütten, da ich von Ihnen eines Bessern belehrt zu werden wünschte.

Den Pack, den Sie zu Massuet adressirten, habe ich vor 8 Tagen erhalten, und der gütig gegebenen Erlaubniß zu Folge, durchgesehen. Ihre Schrift über den Einfall der Baiern in Tirol[1] hat zwar mir sehr wohl gefallen, aber den Franzosen wird sie weniger angenehm seyn, gegen die Sie an einigen Stellen bitter sind.

(Die Fortsetzung folgt.)

[1] De irruptione Bavarica in Tirolim, das erste Werkchen, das Pez herausgab.

Literatur.

Geschichte der kaiserl. königl. Hofbibliothek zu Wien. Von Jg. Fr. Edlen von Mosel, k. k. wirkl. Hofrathe und ersten Custos der Hofbibliothek. Wien. Fr. Beck'sche Universitäts-Buchhandlung. 1835. VIII und 398 S. mit 2 Kupfertafeln in 8.

(Schluß.)

Rechberger war übrigens fünf Mahl Rector Magnificus, und zwar das erste Mahl 1610, nicht 1623. Wenn unter ihm die Hofbibliothek keine Fortschritte gemacht hat, dürften wohl auch die Zeitverhältnisse, die Lasten des dreißigjährigen Krieges mit Ursache seyn (S. 64); wenigstens gewährt die freiwillige Abtretung des wahrhaft alten Mannes, und seine Ersetzung durch Matthäus Mauchter 1630 keine hinlängliche Begründung vernachlässigter Aufsicht. Warum über Mauchter, durch dessen Verwendung der Fugger reichhaltige Bibliothek angekauft worden, beinahe nichts gesagt wird, können wir nicht begreifen. Er war Doctor der Theologie, Canonicus bei St. Stephan, und 1660 Decan seiner Facultät. Der Catalogus mortuorum doctorum ex quatuor facultatibus ab anno 1653 — 1678 (Viennae Austriae, 1678. 4.) spricht von ihm; er starb 1664, also Ein Jahr nach der Entfernung von der Bibliothek.

Peter Lambecius, dem indessen die Aufsicht übertragen worden war, verdient seiner siebenzehnjährigen Bestrebungen und Erfolge willen ohne Zweifel die weitläufige und ehrenvolle Würdigung, welche ihm von Seite 69 — 90 der geehrte Herr Verfasser mit vieler Umsicht gewidmet hat. Doch selbst hierin ist Manches übergangen worden, und wir vermissten zu mindest mit Bedauern die Hinweisung auf den »Catalogus librorum, quos Petrus Lambecius — composuit ab anno 1647 — 1673. Vindobonae 1673. 4to.« und das »eben des gelehrten Petri Lambecii etc. Hamburg 1724. 8.« In diesem Büchlein, das nebst vielem Guten auch viel Irriges enthält, steht am Ende das Testament des um die kaiserl. Bibliothek so hochverdienten Mannes, und darin kommt folgende, den S. 90 berührten Umstand erklärende Stelle vor: »Was aber den todten Körper belangt, begehre ich, daß derselbe ohne sonderlich Gepränge zu Abend bei nothwendigen Wind-Lichtern in eine Kirche soll geführet, und allda gegen gewöhnliche ordinäre Gebühr zur Erde bestattet werden.« Der Geist der Zeit ließ keine Abänderung des letzten Willens zu, und daraus läßt sich recht wohl erklären, warum kein Grabstein den Namen des Verewigten forterhält.

Ueber Daniel Nessel, der nach Lambecius die Präfectur der kaiserl. Bibliothek erhielt, und zwanzig Jahre (1680—1700) versah, sind bis jetzt die verschiedenartigsten Urtheile ausgesprochen worden. Der Herr Verfasser schließt sich der tadelnden Partei an. Wir können Nessel's Vertheidigung nicht übernehmen, doch auch nicht verschweigen, daß die gelehrtesten Zeitgenossen über ihn höchst vortheilhaft gedacht und geschrieben haben. Dahin gehören Schurzfleisch, Wagenseil und Andere. Der Letztere erzählt in seinem Briefe de Hydraspide sua (Norimbergae 1690. 4.), daß Lambecius zu seinem Privatgebrauche über 4000 Handschriften aus der Bibliothek geschleppt, welche nach seinem Tode von der ihm gehörigen Menge auszuscheiden, sehr große Schwierigkeiten machte. »Ich begreife nicht,« fährt er fort, »wie Lambecius dieses wagen konnte; wahrscheinlich gab er dadurch Veranlassung, daß an der neuen Windbagischen Bibliothek bei den Dominikanern ein Zettel angeschlagen wurde, welcher von des Papstes Ansehen bekräftigt, Allen mit dem Banne drohte, die auch nur Ein Blatt aus dem Bereiche der Bibliothek geben oder nehmen.«

Zur Geschichte der Corvinischen Bibliothek, deren Rest nach der Wiedereroberung Ofens 1686 nach Wien gebracht

Digitized by Google

wurde, gehören: Julii Pflugii epistola ad Vitum Baraeum Seckendorf etc. Jenae 1688. 8., darin insbesondere das Verzeichniß der noch vorgefundenen Bücher beachtenswerth, und P. Xysti Schier, dissertatio de regiae Budensis bibliothecae ortu, lapsu, interitu et reliquiis; Viennae 1766. 4. und 1799. 8. Ihre Nichtanführung (S. 94) dursten wir nicht unbeachtet lassen. — Nach Nessel's Tode blieb seine Stelle durch volle vier Jahre unbesetzt; erst 1704 wurde Gentilotti dazu berufen. Die Masse der Angaben wächst nun mit jedem Jahre; die Erzählung bedarf, wie leicht erklärbar, weniger Berichtigungen; doch was wir schon früher gesagt haben, müssen wir wiederholen: Vieles hätte wegbleiben; Vieles aber auch besser gegeben werden können! Wir wollen indessen, um unsere Leser nicht zu ermüden, den bisher eingeschlagenen Gang verlassen, und nur kurz noch einige Bemerkungen und Andeutungen, die uns nothwendig genug scheinen, folgen lassen.

Seite 103 durfte der Herr Verfasser den Catalog nicht übergehen, der unter dem Titel: Bibliotheca Hohendorfiana (a la Haye 1720. 8.) erschienen; auch ist weder der Krieg, noch Leibnitzen's Tod, das der Gründung einer Akademie der Wissenschaften entgegenstehende Hinderniß gewesen. Die eigentlichen Ursachen können im Briefwechsel des größten Mannes seiner Zeit nachgelesen werden. — Den Bau des gegenwärtigen Bibliothekgebäudes (S. 117) hat 1726 nicht Joseph Emanuel Freiherr von Fischer vollendet; denn er starb schon 1724; sondern sein Sohn, der überhaupt häufig mit dem Vater verwechselt zu werden pflegt. Wir besitzen leider noch keine genügende Würdigung der beiden Künstler; selbst die Biographie universelle ist voll Fehler, und eine gehörige Absonderung nirgends zu finden. — Zur S. 121 müssen wir bemerken, daß die in Zilli gefundenen römischen Monumente Duellius beschrieben, und durch den Druck bekannt gemacht hat (Lucubratio epistolaris Raym. Duellii ad Ill. Dn. Anton. Comitem de Cavella etc. Norimbergae. 1733. 4.), so wie einige im Märzhefte des »merkwürdigen Wien's 1727« mitgetheilt worden sind. Wenn wir nicht irren, hat die Kaiserl. Bibliothek bei der Versteigerung der Augustiner-Büchersammlung ein Manuscript erhalten, das eine vollständige Darstellung derselben umfaßt. — Warum S. 103 der Herr Verfasser die Statuen der österreichischen Regenten, der Vermuthung Martin Fischer's zu Folge, dem Bildhauer Antonio Coradini zuschreibt, läßt sich schwer erklären; alle gleichzeitigen und auch spätere Schriftsteller geben sie als eine Arbeit der Brüder Paul und Dominik Strudel an. Diese, zu Verona geboren, wo ihr Vater Peter, ein Deutscher, und als Mahler im großen Ansehen lebte, kamen um das Jahr 1680 nach Wien, und erwarben sich in kurzer Zeit Ruf und vielseitige Bestellungen. Von ihrer Meisterhand stammen auch die Statuen im Belvedere und der heil. Dreifaltigkeitssäule auf dem Graben her. — S. 166 vermissten wir ungerne das Verzeichniß von Heyrenbach's Schriften, die gerade in vaterländischer Beziehung schöne Denkmale historischer Forschung sind, und S. 189 hätte bei Anführung des höchst seltenen Werkes des Servetus, zugleich der von Murr in Nürnberg veranstalteten Ausgabe gedacht werden sollen. Sehr kurz erschienen uns die Angaben über den Freiherrn von Jenisch; aber rühmend müssen wir der edlen Freimüthigkeit gedenken, mit der S. 296 der geehrte Herr Verfasser andeutet, daß die in der That lobenswerthen Vorarbeiten noch Manches zu wünschen übrig lassen. Ohne einen Real-Catalog steht ein so reicher Schatz immer nur höchst beschränkt der literarischen Benützung offen, und die Bearbeitung der noch unbekannten Schätze würde der Wissenschaft unberechenbare Vortheile bringen. — Wir erlauben uns hier überdieß einen Wunsch auszusprechen, dem wir schon lange mit vieler Liebe anhängen. Die königl. Bibliothek zu München hat die Bavarica ausgeschieden, und eben durch Herstellung eines Real-Catalogs dem Freunde und Bearbeiter vaterländischer Geschichte nach allen Seiten hin wahrhaft zugänglich gemacht. Sollte dieses für Oesterreich nicht möglich seyn? —

Die Beilagen (S. 299 — 368) sind — Aushangsschilder, und verdienen dankbare Anerkennung. Nur Eines können wir nicht unbesprochen hingehen lassen. Die Bedeutung einer Autographen-Sammlung hängt offenbar von der Wichtigkeit der Personen ab; allein die Merkwürdigkeit derselben, als solcher, liegt in der Seltenheit der einzelnen Stücke! Damit schließen wir denn die Besprechung eines Werkes, das, seiner Schattenseiten ungeachtet, durch Reichthum an Materialien und Gewandtheit der Darstellung als eine erfreuliche Erscheinung begrüßt zu werden verdient. Eines wird ohne Zweifel allen Lesern klar und überzeugend daraus entgegentreten, d. i. die Thatsache, daß Oesterreichs Herrscher, stets für Kunst und Wissenschaft mit inniger Liebe wirkend, auch nie die Opfer scheuten, durch die allein die Begründung und Vollendung einer so herrlichen Anstalt möglich geworden!—

J. P. Kaltenbaeck.

Die Oesterreichische Zeitschrift für Geschichts- und Staatskunde erscheint wöchentlich zwey Mahl, Mittwoch und Sonnabend, im Vereine mit den Blättern für Literatur, Kunst und Kritik, jede Nummer aus einem halben Quartbogen bestehend. Der Pränumerations-Preis für beide ist ganzjährig auf 12 fl. und halbjährig auf 6 fl. C. M. festgesetzt.

Herausgeber und Redacteur: J. P. Kaltenbaeck. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'schen Erben.

Digitized by Google

Oesterreichische Zeitschrift

für

Geschichts- und Staatskunde.

6. Mittwoch, den 21. Jänner 1835.

Beitrag zur Biographie des Johann Christian Freiherrn v. Bartenstein.

Von Theod. Mayer.

(Fortsetzung.)

Ich habe den versteckten Tadel über die Ungeschicklichkeit oder Treulosigkeit Einiger, die nicht füglich genannt werden konnten, wohl verstanden, und wünschte, daß Sie auch etwas über die geheimen Ursachen hätten einfließen lassen, welche den Baier gegen seinen um ihn so wohl verdienten Schwiegervater aufbrachten; es ist kein Zweifel, daß der Hochmuth einiger Minister Oesterreich's den von den Franzosen angewandten Künsten mächtig in die Schuhe geholfen hat. Aus den Dokumenten über Banz und St. Veit habe ich mir Vieles angemerkt; die Zwiefalter-Annalen zeigen zwar viele Gelehrsamkeit des Verfassers, aber auch einen verbitterten und befangenen Sinn gegen wohlmeinende und verdiente Männer; was er z. B. gegen Erasmus sagt, wird den St. Maurianern, die diesen Mann zu würdigen wissen, wenig gefallen. Wie? Der Fuchs, der den Weingarten des Herrn verheerte, soll der um Wissenschaft und Kirche hochverdiente Erasmus gewesen seyn? Wenigstens hätten seine Arbeiten zur Wiedererweckung des Studiums der Kirchenväter des Verfassers Urtheil anders stimmen sollen. Wenn der ein Feind der Kirche ist, welcher die Gebrechen und Fehler der Mönchsorden mit Ernst oder Salz rügt: so fürchte ich, dürfte auch Ihr Mabillon, und Sie selbst unter die Feinde der Kirche gerechnet werden. Ich bin überzeugt, hätte man die Mißbräuche, welche die Barbarei, und die Verwitterungen der Beiwerke, welche die Länge der Zeit in der Kirche herbeigeführt hatte, aufrichtig eingestanden, statt sie hartnäckig zu vertheidigen, so hätte die neue Lehre nicht so mächtige Unterstützer gefunden. Georg der Reiche selber, der Herzog von Sachsen, der sich heftig gegen Luther erklärte, hat er nicht gesucht, einige Mißbräuche abzuschaffen, und die Mönche zu einer strengeren Beschäftigung und Lebensweise zu verhalten? Daß aber Erasmus je mit dem Gedanken umgegangen sey, der katholischen Kirche abzuschwören, mögen die Anhänger Luther's und Zwingli's gerne verbreitet haben, um sich mit einem solchen Rahmen zu brüsten: wir aber sollten darüber klarer und wahrer urtheilen.

Die Neuigkeiten, die ich aus Frankreich erhalten habe, betreffen fast durchaus die Bewegungen über die Bulle. Durch 40 Jahre hatte Quesnel's Buch[1] den Beifall zugestimmter Menschen verdient, als auf einmal eine Ihnen wohlbekannte Partei oder Sekte (ich weiß nicht, wie ich sie nennen soll) aus Haß gegen den ihr abholden Noailles ihm durch Quesnel einen Todesstoß beizubringen gedachte. Dazu bediente sie sich des Namens und Ansehens gewisser Prälaten, die durch diese Veränderungen in die fetteren Pfründen des Königreichs einzurücken Hoffnung bekamen. Diese Partei wollte durch Bitten und Drohungen andere Kirchenvorsteher zur gemeinschaftlichen Unterschrift einer gegen Noailles einzureichenden Klage vermögen. Diese Umtriebe, und das vorgeschriebene Formular der von N. N. zu unterzeichnenden Klage wurden entdeckt und vereitelt. Doch war nach dem Erscheinen der Bulle für Noailles, welcher einen andern als verklausulirten Beitritt förmlich verweigerte, keine Rettung mehr, und der König beorderte die beiden Kardinäle, Polignac und d'Estré, an Noailles, ihn zu einer unbedingten Annahme der Bulle zu vermögen. Da, ein wahrer Deus ex machina, traten diese und eine große Anzahl Bischöfe, nach genauer Erörterung der Gründe, plötzlich selbst zu Noailles über, und ihr Bericht an den König setzte ihn wieder in dessen Gunst fest. Polignac's Worte an den König waren unter andern: Sire, Votre Majesté peut etre

[1] Seine Notae in Nov. Testamentum.

Digitized by Google

persuadée, que dans toute cette affaire il n'y a que deux personnes, qui y sont entrées de bonne foi: l'une est Votre Majesté, et l'autre est le Cardinal de Noailles. Car quant aux autres, qui l'ont signée, il n'y a pas un seul, qui ne la designeroit demain, si V. M. lui en donnoit la permission ou l'ordre. Auch der Saint d'aujourdhui erhielt den Auftrag, sich mit Noailles auszusöhnen.

Montfaucon gedenkt nach seiner Ausgabe des Chrysostomus ein Werk über die Alterthümer herauszugeben, darin wird auch von den Göttern und der Religion der Deutschen die Rede seyn, wozu er Ihre Mitwirkung in Anspruch nehmen wird[1].

Den 20. October 1714.

Gentilotti zeigt sich gegen mich täglich freundschaftlicher und vertraulicher, und hat auch seine Gesinnung in Briefen nach Frankreich auf eine so schmeichelhafte Art geäußert, daß ich darüber fast erröthe. Ich bitte Sie, in Ihren Briefen an ihn gelegenheitlich einfließen zu lassen, wie hoch ich seine Güte schätze, und wie sehr ich ihn verehre[2]. In Ihre Klage über die Beförderung unfähiger Subjecte zu den wichtigsten Geschäften stimme ich aus vollem Herzen ein; auch anderwärts in Deutschland geht es so: Menschen ohne Kenntniß der Geschichte, der Sprachen, der bessern Literatur, ohne alle politische Schule werden an bedeutende Plätze gestellt, da wird nichts nach Plan, Alles nach dem Anfalle des augenblicklichen Bedürfnisses oder der Laune behandelt: ist es ein Wunder, wenn wir Deutschen überall den Kürzern ziehen? Daß, wie Sie sagen, die Kritik den Meisten als ein Ungeheuer erscheint, welches uns aus der behaglichen Trägheit aufschreckt, ist sehr wahr: die Pflege der Kritik muß uns aufgeweckteren Köpfe verschaffen, und in so fern kann ich sogar die kleinliche, sylbenstechende Kritik, in der sich die Engländer und Holländer so sehr gefallen, vertragen: ihr Studium würde uns z. B. bei Abfassung wichtiger Dokumente in der Wahl des Ausdruckes umsichtiger und behutsamer machen.

[1] Später ging Jo. Eccard mit der Herausgabe eines nach Art der Grävius'schen und Gronov'schen Sammlung eingerichteten Thesaurus rerum Germanicarum um, wovon der ausführliche Plan unter den Pez'schen Papieren liegt.

[2] Gentilotti war einer der thätigsten Gönner und Beförderer Bartenstein's, und dieser blieb ihm aus Neigung oder Klugheit so anhänglich, daß er sich nachher, beim Ausbruche der literarischen Händel zwischen Gentilotti und Pez von diesem zurückzog.

Nach Frankreich ruft mich der Elsäßische Adel, der mit der Stadt Straßburg einen Prozeß über die Gerichtsbarkeit führt. Ich hätte den Antrag ohne weiters angenommen, wenn nicht der Wille meines Vaters mir im Wege stünde, welcher es ungern sieht, daß ich mich in diese Händel mische, besonders, weil er selbst unter der Jurisdiktion des städtischen Senates steht. Ich habe ihm in einem weitläufigen Briefe gezeigt, in welche günstige Verhältnisse ich mich mit einigen der vornehmsten Häuser Frankreichs setzen würde, wenn ich das Geschäft übernähme, besonders bei Madame, der Witwe Herzogins von Orleans, auf deren Befehl ich berufen werde. Die Antwort meines Vaters wird meinen Entschluß bestimmen.

Was ich über Ihre Schrift: der Einfall der Baiern in Tirol, bemerkt habe, schrieb ich nicht um Ihre Ausfälle auf die Franzosen zu tadeln. Sie sagen ganz recht: „Sie schrieben das Werkchen nicht mit dem Willen, die Franzosen zu loben, und ihre Grausamkeiten, besonders in der Pfalz, verdienen keinen Panegyricus.“ Indessen, die Franzosen sind nun so: sie erkennen wohl selbst die Fehler ihres Volkes, aber sehen es ungern, wenn Andere sie rügen[1], und Sie thun daher wohl, daß Sie Manuet auf diese Schrift in einem Briefe vorbereiten wollen. Was ich über die geheimen Gründe, welche den Baiern-Herzog gegen seinen bestverdienten Schwager erbittern konnten, beifügte, schrieb ich bloß, um Ihre Meinung darüber zu erfahren, nicht um die Gründe zu mißbilligen, die Sie zum Schweigen bewogen. Darin stimme ich Ihnen vollkommen bei, daß die neuern Geschichtsschreiber Vieles erdichten, woran die Fürsten und handelnden Personen nicht einmal im Traume gedacht haben; ganz sind mit diesem Flecken die Romane instzirt, welche uns die Franzosen unter dem Namen Memoires verkaufen, die nur von jenen mit solchem Beifalle aufgenommen werden, welche von dem Gange der Dinge ganz und gar keine Kenntnisse noch Begriff besitzen. Ich habe in Paris Gelegenheit gehabt, einen Theil der mehr als 600 Fascikeln durchzusehen, welche die Briefe der Gesandten an Könige, und deren Antworten enthalten, und mich überzeugt, wie wahr Sie über einen großen Theil unserer Geschichtschreiber urtheilen, daß sie hohle Blasensänger sind.

Noailles hat gesiegt, und der König an den Papst auf

[1] Eine seltsame Eigenheit, die, wenn sie den Franzosen noch jetzt ankleben sollte, Sie und erlauben werden, nicht zu respektiren.

Digitized by Google

gewisse Anstimmungen, die ich Ihnen ein andermal berichte, ein Schreiben erlassen, in dem ich Sie folgende Stelle zu bemerken bitte: Mon conseil ni ma conscience ne me permettent pas de suivre ce que vous me proposez au sujet du Cardinal de Noailles, dont les moeurs sont aussi purs que sa doctrine. Un concile national ne convient pas a Vos interéts. Je prie Votre Sainteté de donner des explications, qu'on lui demande sur les points contestés dans sa Constitution, ou de se contenter de celles du Cardinal de Noailles. Cela mettra le repos dans mon Royaume, que Votre Constitution a presque ebranlé.

Leipzig den 3. Jänner 1715.

So angenehm, so ersehnt es mir war, in der letzten Zeit unsers Wiener-Aufenthaltes Ihre persönliche Bekanntschaft zu geniessen; so herb war es mir am Tage unserer Abreise Sie vergebens zu erwarten. Wir liefen zuletzt mit großen Schritten in Ihr Haus, um den Rest der uns gegönnten Stunden noch in Ihrem Umgange zuzubringen: aber der schmutzige Staub der Dorotheaner-Bibliothek hatte mehr Reiz für Sie als Ihre Freunde[1]. Etwas ungehalten auf Sie, verließen wir Wien, und werden Ihnen nur dann ganz verzeihen, wenn Sie uns Ihre dort aufgefundenen Schätze, und Alles, was Sie angeht in weitläuftigen Briefen mittheilen.

In Dresden verweilten wir nicht lange; da der König in Polen abwesend ist, gab es nicht viel des Sehens oder Merkens Würdiges, daher trachteten wir nach Leipzig.

Hadrian Reland wird die Fasti Consulares seines Bruders Peter Reland herausgeben, welche besonders die Chronologie in den Gesetzen des Theodosianischen und Justinianischen Codex aufhellen sollen. Die neue Ausgabe von Freher's Scriptores rerum Germanicarum hat wenig glücklichen Fortgang: der Buchhändler schießt die Kosten nur sparsam vor, und Struve ist dem Werke nicht gewachsen. Ich hoffe, Ihre und Gentilotti's Sammlung wird sich glücklicher machen, und bitte Sie dabei, um der Sache Willen in einigen Formalitäten nachzugeben[2]. In der Bibliothek des Leipziger Senats sind Wagenseil's Orientalische Handschriften: ein sehr alter Horaz ist mir dort aufgefallen, in welchem ich die Spuren mehrerer Bentley'schen Verbesserungen fand[3]: so ist in dem Gedichte an Canidia Pactumejus klar in der Handschrift zu lesen.

Erfurt den 10. Februar.

Was Sie aus den Leipziger-Bibliotheken zu erhalten wünschen, darum werde ich mich bei meinen dortigen Freunden aus Kräften bemühen. Ich nenne Ihnen unter denen, an die Sie Ihre Briefe zu richten hätten, Mencken, Goltz (den Vorsteher der Senats-Bibliothek), den sehr gelehrten jungen Mascov, besonders aber den vortrefflichen Olearius. Von Goltz's Humanität habe ich schon zu Montfaucon's Behuf die Varianten eines Codex des Chrysostomus in Genesin erhalten. Die Handschrift, die Sie wünschen, hätte ich selbst abgeschrieben, wenn mich Ihr Brief noch in Leipzig getroffen hätte; nun hat Mascov diese Sorge übernommen.

Der Tod des unvergleichlichen Mannes, des Grafen von Seplern, hat mich mit Trauer erfüllt. Ich stimme Ihnen bei, daß mit ihm die Hoffnung, die Wissenschaften in Oesterreich zu heben, gestorben ist, und traure über seinen Verlust aus eigenen Gründen.

Daß Ihre Unterhandlungen mit Gentilotti Kälte, und wie mir scheint, Mißhelligkeiten zwischen Ihnen drohen, ist mir sehr unangenehm. Sie haben Recht, daß Sie Ihre Sammlung von allen Seiten bereichern: er seinerseits hält es gegen die Ordnung, und gegen die Würde der kaiserl. Bibliothek, daß der größere Theil des Werkes bloß ein Zuwachs des kleineren seyn soll. Die größeren Buchstaben, mit denen er seinen Namen auf dem Titelblatte gedruckt haben will, könnten Sie ihm wohl zugestehen; übrigens könnte jedes Stück in einer Voranmerkung enthalten, aus welcher Bibliothek es genommen, von wem zuerst aufgefunden, und von wem es bearbeitet worden ist. Von Freher dürfen Sie sich nicht viel versprechen: Struve ist zu sehr Vielschreiber und auf's Haben erpicht, als daß man von ihm Ausgezeichnetes erwarten könnte; ich habe ihn in Jena gesprochen; er hat die fatale Gewohnheit, auch über das abzuurtheilen, was er nicht kennt, und vielleicht gar nicht gesehen hat.

[1] Pez hatte sich im Tage ihrer Abreise geirrt.

[2] Gentilotti wollte zu den Scriptoribus rerum Austriacarum die Schätze der Hofbibliothek nur unter der Bedingung öffnen, daß Er als Hauptherausgeber, Pez aber nur als der Bearbeiter der Melkerquellen erschiene. Da trennte sich Pez, entschlossen wie er war, von Gentilotti, und that auf die Unterstützung aus der kaiserl. Bibliothek Verzicht.

[3] Bentley hat gar Manches, was er in Randglossen der Handschriften fand, als seine Erfindung verkauft. Wir können diese Bemerkung so eben aus einer vortrefflichen Handschrift des Terenz bestätigen.

Digitized by Google

Von Smijel's Scriptores rerum Hungaricarum dürfen Sie sich nicht viel versprechen. Er wird nichts neues edi-ren, und das alte wenig aufhellen, er selbst ist der Sache nicht gewachsen, und mit Struwe's Mitwirkung ist ihm nicht sehr geholfen.

Bergler in Leipzig, der vortreffliche Herausgeber von Alciphron's Briefen, versteht sehr gut Griechisch, aber weiter nichts. Olearius bereitet eine neue Ausgabe des Josephus Flavius vor, die aber erst nach der Engländischen Anstage erscheinen soll. Unterdessen beschäftigt sich Boivin in Paris, der Bruder des königl. Bibliothekars, schon seit vielen Jahren mit der Erklärung und Herausgabe dieses Schriftstellers, und seine ungeheure Erudition wird wohl den übrigen Bearbeitern den Rang ablaufen: eine vorangeschickte Abhandlung wird ein neues chronologisches System entwickeln, und die andern umstoßen: ich glaube, daß das Letztere leichter ist, als selbst etwas Unumstößliches hierüber aufzustellen. Orfré, der Erfinder des Perpetuum mobile, ist nicht, wie es jüngst hieß, gestorben, sondern er und seine Maschiene bewegen sich noch. Unter der Presse schwitzt ein Buch des Titels: Conjecturae de origine et natura legum Germanicarum privatarum antiquarum, earumque ad statum praesentem provinciarum Germaniae ratione von Chrsit. Gottfried Hoffmann, der Ihre Bekanntschaft sehr wünscht. Andere Neuigkeiten werden Sie aus beiliegendem Briefe an Gentilotti ersehen, den ich Sie ihm zu übermachen bitte: ich ersuche ihn darin auch, Ihnen ein Exemplar meiner Dissertationen zu senden, die ich Sie als einen schwachen Beweis meiner Ergebenheit aufzunehmen bitte.

In diesem Augenblicke erhalte ich einen Brief Mascov's, worin er sagt, er fühle sich durch Ihre Bekanntschaft sehr geehrt, und Sie werden von ihm Alles, was Sie gewünscht haben und wünschen, in so fern es in seinen Kräften steht, erhalten. Sie sehen, daß ich in Ihren Sachen nicht ganz unthätig war. Unser Widov wird sich schnurstracks nach Hamburg begeben, um dort, vermuthe ich, ein Weibchen heimzuführen. Keine Bitten, keine Bande können ihn hier zurückhalten; er will sich von nun an ganz auf die Nachkommenschaft verlegen, so gedenkt er für die Menschheit zu sorgen.

„Er sagt das Ding, das nicht ist, oder, um mich gerade auszudrücken, er lügt als ein Franzose oder Halbfranzose. Nach Hamburg gehe ich, aber nicht um eine Frau zu nehmen, sondern um dort mit Muße mich umzusehen, wie ich etwa der Menschheit auf eine andere, als auf die allergewöhnlichste Weise, förderlich seyn kann. Ich habe bis jetzt keine andere Leidenschaft, als meinen Freunden nützlich zu seyn. Da Sie immer einen der vorzüglichsten Plätze einnehmen werden, so bitte ich Sie, mich mit Aufträgen dahin zu beehren. Nachschrift. P. Bailli aus England, der Sie vor drei Monathen besuchte, hat einen Catalog neuerer Schriftsteller Ihres Ordens in England erhalten, den er mir übergeben hat. Bartenstein wird die Sorge, ihn an Sie zu schicken, übernehmen, denn ich reise morgen nach Wolfenbüttel ab. Ewig werde ich bedauern, Sie vor unserer Abreise nicht noch nochmal gegrüßt zu haben."

(Der Schluß folgt.) Widov.

Anfrage an ungarische Geschichtsforscher.

Was mag wohl zu dem Märchen Anlaß gegeben haben, welches alt russische Chroniker, nähmlich Nikon (III. Band S. 28), die Puschkin'sche Chronik S. 32 (Moskau 1784) und die Stepennaja Kniga (I. B. S. 366) von Bela IV. erzählen, daß derselbe nähmlich, vom serbischen Erzbischof Szabo zum griechischen Glauben bekehrt, heimlich den Namen Wladislaw angenommen, daß er beim Mongolen-Einfall nach Stuhlweißenburg geflüchtet, und dort den Batu sammt dessen Schwester erschlagen habe? Ein reines Mährchen, da Batu erst sechs Jahre später in Asien starb, und wie auf dem lamentabile carmen Roger's des Canonicus von Stuhlweißenburg erhellt, Bela auf seiner Flucht nach Dalmatien nicht nach Stuhlweißenburg gekommen war. Wer kennt den Prinzen Menusch, den Sohn Bela's, welchen die Tartaren gefangen nahmen, und vor Batu führten? (Nikon IV. 13.)

In dem Tudományás III. 1834 S. 237 befindet sich das ungarische Instrument des Situatorkter Friedens von Herrn Luczenbacher herausgegeben, und mit Noten begleitet. Es ist ganz unglaublich, daß dieser durch schäbbare Arbeiten bekannte scharfsinnige Literator zur Erklärung der vorkommenden türkischen Ausdrücke zu alten Schaarwächtern die Zuflucht nimmt, deren Angaben entweder ganz oder wenigstens halb falsch. Wie ist es möglich, heut zu Tage einen Petrus de Reva und Riesebergius vom Jahre 1596 als Autoritäten zu citiren, und (der in Hartlebens Verlag erschienenen Hammer'schen Geschichte des osmanischen Reichs zu geschweigen) das Grundwerk Mouradjea d'Ohsson's nicht zu kennen? Daher tischen diese Noten auch lauter Irrthümer auf. Der Kadi erscheint als ein Präfect, die Söldlinge (Ulufedschi) sind in Ulufagi, und die Fremdenlegion der Ghueeba gar in Carpiei!! verstümmelt; Oghlan, das ist pueri, wird mit Oghul vermengt, und als Filii übersetzt u. s. w.

Herausgebee und Redacteur: J. P. Koltenbaeck. — Gedruckt bey den Edlen v. Ghelen'schen Erben.

Digitized by Google

Oesterreichische Zeitschrift

für

Geschichts- und Staatskunde.

7. Sonnabend, den 24. Jänner 1835.

Beitrag zur Biographie des Johann Christian Freyherrn v. Bartenstein.

Von Theod. Mayer.

(Schluß.)

Erfurt den 26. März 1715.

An Goltz schrieb ich, was Sie über das Altdeutsche Gedicht wünschten. Mascov wird binnen acht Tagen Ihrem Wunsche entsprechen; ein vortrefflicher Mann, der durchaus nichts zu wünschen übrig läßt, als daß er nicht dem gediegenen Schatze, den er in sich besitzt, durch eine gewisse Langsamkeit des Kopfes Eintrag thue: man kann von ihm nur Treffliches erwarten, aber bis es zum Vorschein kommt, braucht es Zeit. Auch Ihren übrigen Aufträgen hoffe ich zu entsprechen; indessen, Ihnen ins Ohr gesagt, ich werde eher Wien als Kassel sehen. Ich hoffe, diese Nachricht ist Ihnen nicht unangenehm; ich bemesse nämlich Ihr Verlangen, mich zu sehen, nach meiner Sehnsucht, Sie und Ihren Bruder wieder zu umarmen, und bei Ihnen oder in Ihrer Nähe zu leben. Unterdessen, wenn Sie mich lieben, behalten Sie die Sache als ein Ihrer Treue übergebenes Geheimniß. Man trägt mir die Stelle[1] eines kaiserl. Rathes mit dem Gehalte von 1000 Thalern an. Anderwärtig erhielt ich fettere Anträge, aber ich habe mich bereits entschlossen, sie fallen zu lassen, und vielleicht wird mir der Zugang zu Größern offen stehen, wenn man in Wien sehen wird, mit welchem Eifer ich arbeite. Ihren literarischen Zwist mit Gentilotti werde ich persönlich vermitteln. Daß ich Gentilotti in den Augen trage, läugne ich nicht, und Sie können es nicht übel nehmen. Graf Seylern's Tod thut ihm und mir wehe, warum? kann Ihnen nun kein Geheimniß mehr seyn: mit Einem Worte, er war ein aufgeklärter Staatsmann. Widow genießt in Hamburg des gelehrten Fabrizius Umgang.

[1] Dignitatem, vielleicht bloß: den Rang.

Hamburg den 7. August.

Ihren Brief vom 26. Juni habe ich erst vor acht Tagen erhalten. Sie rathen mir noch jetzt, gerade nach Wien zurückzugehen? Sehen Sie zu, ob Sie nicht mit diesem Rathe gegen Ihren Freund eine Unbild begehen. Denn wenn ich an den kaiserlichen Hof unter jenen Bedingungen geladen würde, unter denen es recht war[1], so würde mich wahrhaftig schon meine Liebe zu Ihnen, zu Gentilotti, zu Palm, und meinen andern Freunden vermögen, die Ufer der Donau denen des Rheins vorzuziehen. Aber sehen Sie selber, wie die Sache anders gefallen ist. Denn als man erfahren hatte, ich sey nicht der, der sich allzu lange mit leeren Hoffnungen hinhalten läßt, und ich wünsche, auf jede Art zu wissen, was ich mir von Ihrem Hofe zu versprechen hätte: da wurden die früher angetragenen Bedingungen wieder in Zweifel gezogen, und Schwierigkeiten, über die sich schon verständigt worden war, von Neuem angeregt. Ueber meine Religion hatte ich solche Erklärungen abgegeben, welche den kaiserlichen Ministern billig und wohlbegründet schienen. Für einen zu Luthers Partey eng Verschwornen und Verbissenen wird mich Niemand halten, der mich kennt: aber in einer so wichtigen Sache will nichts blindlings, und, was die Hauptsache ist, nichts nach gewissen menschlichen Leidenschaften gethan seyn[2]. Da-

[1] Iis conditionibus, quibus par erat.

[2] Dieser Brief gibt den genauesten Aufschluß über den Heergang mit Bartensteins Unterhandlungen. Eine gewisse Partey bey Hofe machte dem talentvollen und weit geachteten jungen Manne Anträge, um an ihm einen Proselyten zu gewinnen. Bartenstein wußte, daß man solche Convertiten, mit denen diese Partey ihr Ziel erreicht hatte, dann oft, wenn sie mit ihren früheren Verbindungen zerfallen waren, sitzen ließ; er benahm sich dem zu Folge mit einer durchaus klugen und besonnenen Consequenz. Er trug darauf an: dem Kaiser fürs Erste nur in solchen Stellen zu dienen, zu welchen auch Nicht-Katholiken zugelassen würden: würde der Staat ihn zu solchen Aemtern erheben wollen, zu wel-

Digitized by Google

her hatte ich erklärt, ich werde dem Kaiser fürs Erste in dem Verhältnisse dienen, in welchem es Andere des lutherischen Bekenntnisses thun. Diese Bedingung ward angenommen: aber nachdem man drey Monathe hatte verstreichen lassen, eh' die Sache der höchsten Entscheidung vorgelegt wurde, wird mir nun berichtet: der Kaiser genehmige diese Bedingung nicht. Unterdessen ist die Gelegenheit zu andern Aussichten vorübergegangen. Urtheilen Sie selber, ob ich noch länger, wie ich wollte, ein Deutscher seyn kann! Ich gehe also nach Straßburg, um für's Erste mich den Privat-Angelegenheiten meiner Freunde zu widmen. Das Einzige, was ich thun werde, ist, mich nicht sogleich nach Frankreich zu begeben. Hart fällt es mir, die Hoffnung, zu Ihnen zurückzukehren, ganz fahren zu lassen, und am allerhärtesten (weil diese Wendung mich mit mir selbst entzweit) fällt mir die Wendung, durch die sich meine Hoffnung zerschellt. Denn da ich hauptsächlich aus dem Grunde Wien meinem Vaterlande oder Frankreich vorgezogen hatte, weil ich glaubte, dem Deutschen werde es leichter seyn, sich unter Deutschen zu schwingen: so sagt man mir in jener Entscheidung: man zweifle, ob ich auch Lust und den Willen habe, mich zu schwingen, d. h. ob ich höhere Aemter, die mir etwa beschieden würden, nicht zurückweisen werde?[1].

In dem Verzeichnisse der von Ihnen aufgefundenen Handschriften scheint mir die eine der interessantesten und wichtigsten, welche die Privilegien und Donationen der Herzoge und Kaiser an die St. Stephanskirche in Wien enthält. Ueber den Verfasser der Geschichte Friedrichs II. werde ich mich bemühen, Ihnen etwas Gewisses aufzutreiben, in wie fern die Natur der Sache irgend eine Gewißheit zuläßt. Ihre nächsten Briefe an mich bitte ich an Herrn Bartels, Wechsler in Frankfurt am Main, zu addressiren.

15. August. Hamburg.

(Ein kurzer Brief, der eine Empfehlung eines nach Wien reisenden jungen Herrn Muzenbecher, Anverwandten Widows, enthält.)

Wien den 15. November 1715.

Die Kürze dieses in Eile geschriebenen Briefes werden bald andere längere, da Sie doch solche von mir gerne zu lesen versichern, ersetzen. Für's erste also meinen Dank für die herzliche und ausgezeichnete Gastfreundschaft, mit der Sie und Ihr Herr Bruder mich in Melk aufgenommen haben, u. s. w.

Von Gentilotti beschwöre ich Sie nicht zu zweifeln, daß er über Sie und Ihre Werke ausgezeichnet denkt und spricht. Er erzählte mir selbst, daß der Kaiser die Klagen der Mitglieder der Gesellschaft Jesu, die sie über Ihr Buch erhoben, abgewiesen habe[1]. Doch urtheilt er, Sie hätten besser gethan, gewisse herbe Ausdrücke gegen den Verfasser jenes Buches, das Sie widerlegten, zu mäßigen oder zurückzuhalten. Das Gewicht Ihrer Gründe sey zur Darstellung der Wahrheit hinreichend gewesen; und Sie hätten das Urtheil, statt es selbst auszusprechen, dem Leser selbst überlassen können. Von Mascov wird endlich, schreibt er, an Sie etwas angekrochen kommen, u. s. w.

Den 29. December 1715.

Später als ich sollte, wende ich mich zum Schreiben, nicht so durch meine, als durch die Schuld derer, die mich in der Ungewißheit gelassen haben, was in Wien für mich zu erwarten sey. Auch jetzt weiß ich noch nicht, was ich Ihnen Besonderes melden soll, da die Bedingungen, wie sie dermal stehen, so gering sind, daß ich mich fast schäme, davon zu reden. Ich soll mich vorerst mit dem Titel eines kaiserl. Rathes und einem jährlichen Gehalte von 1000 Thalern begnügen, obwohl mir dreyfach vortheilhaftere an andern Plätzen gebothen wurden, zu denen ich mir den Zugang nun selbst gesperrt habe. Indessen

dabit deus his quoque finem!

denn entweder werden jene ihre Bedingungen bessern, oder ich dahin wandern, wo man mir bessere macht. Dieß Ihnen ins Ohr! ja kein Wort darüber an Gentilotti! Dieser ist eifrig beschäftigt mit der Ausarbeitung seines Catalogwerkes über die Handschriften der kaiserl. Bibliothek; er hofft binnen zwey Jahren damit zu Stande zu kommen, der Kaiser wird die Kosten der Ausgabe hergeben, er hat

chen damals das Bekenntniß der katholischen Religion gefordert wurde, so sey er bereit, dem Staate, dessen Diener er geworden, nach den Gesetzen dieses Staates ferner zu dienen.

[1] Das Unterpfand seines Entschlusses, das man damit andeutete, ist aus dem Vorigen leicht verständlich.

[1] Dieß bezieht sich auf B. Pez Epistolae Apologeticae gegen einen gewissen Vater Uevennesius, der in einer süßen, mit vielen Umtrieben verbreiteten und wieder gedruckten, und an Schüler als Prämienbüchlein verbreiteten Schrift über die Standeswahl, die übrigen Orden in Vergleich mit dem seinigen auffallend herabgesetzt hatte. Diese Epistolae Apologeticae wurden übrigens für Pez durch sein ganzes Leben eine Quelle der herbsten Erfahrungen, der erbittertsten Verunglimpfungen seiner Person, und seines Wirkens und Leistens. Genug davon!

Digitized by Google

sich öffentlich geäußert, wie es ihm leid thue, daß der ungeheure Schatz bis jetzt vernachlässigt geblieben sey, der, wie er erfahren, in seiner Bibliothek begraben liege. Schreiben Sie mir doch, was Sie aus Frankreich Neues hören, denn ich muß mich jetzt von dort zurückhalten, als ob ich bereits in Wien verbürgert wäre.

Aus den folgenden Briefen fernere Auszüge in dem Umfange zu geben, wie wir es mit den bisherigen thaten, schien uns nicht nöthig und zu weitläufig, obwohl die Briefe an Gedanken und an literarischem Inhalte gleich interessant zu seyn fortfahren. Ohnehin sind wir gesonnen, mehrseitig geäußerten Wünschen zu Folge, eine Auswahl aus dem gesammten Briefwechsel der Gebrüder Pez zu seiner Zeit herauszugeben, von dem wir versichern können, daß er an Umfang, Mannigfaltigkeit und Reichthum des Inhaltes und an wichtigen historischen Notizen hinter keiner von jenen Sammlungen, die uns bekannt sind, zurücksteht. Für jetzt wollen wir uns begnügen, bloß das Wenige noch herauszuheben, was Bartenstein über seine persönlichen Verhältnisse in Wien berichtet.

Den 1. Februar 1716.

Sie heißen mich mit meinem gegenwärtigen Lose zufrieden leben, und auf eine glänzende Zukunft sicher zu rechnen. Das habe ich bis jetzt über mich nicht vermocht. Ich habe durch mein langes Zuwarten einen bedeutenden Verlust meines Vermögens erlitten, nichts zu sagen von reellen und ehrenvollen Vortheilen, die man mir anderswo gleich für die Gegenwart anbot. Alles das hier zu ersetzen, zeigt sich mir hier noch keine gewisse Hoffnung. Man überhäuft mich mit großen Versprechungen, die Sache selbst wäre mir lieber. Und endlich, um Ihnen Alles zu sagen, ich wünschte eine bestimmtere Thätigkeit und Wirksamkeit, zu der ich in mir die Kraft fühle.

Den 26. April 1716.

Ueber den Stand meiner Angelegenheiten weiß ich Ihnen nichts zu schreiben, als daß ich den Andern genug thue, die Andern hingegen nicht mir. Jede Verzögerung ist meiner Natur zuwider, und meinen Umständen verderblich. Seit ich in Wien bin, habe ich meinen Briefwechsel mit meinen verehrten Freunden in Frankreich ganz unterlassen, um Böswilligen keinen Vorwand zu geben, eine Neigung für die Franzosen an mir zu bekritteln. Durch Widow erfahre ich bisweilen etwas; hier haben Sie einen Auszug seines letzten Briefes u. s. w.

26. Februar 1717.

Haben Sie den französisch geschriebenen Brief schon zu Gesicht bekommen, den der Churfürst von Sachsen vor seinem erklärten Uebertritte zur Kirche an den Papst gerichtet hat, so wie die Antwort des Papstes? Ich sende Ihnen hiermit beide Stücke, und setze nur hinzu, daß der Verfasser des ersten ich bin.

3. März.

Mein Los schwebt noch immer unentschieden. Ich fürchte, ich werde wohl, der Aufschübe müde, Wien gegen meinen Willen zu verlassen gezwungen seyn. Wären Sie doch hier, ich habe Ihnen eine ganze Menge mitzutheilen, was sich nur besprechen, nicht schreiben läßt. Ich sage Ihnen, wir würden kein Ende finden, so reich ist der Stoff. Nach Ihrem Wunsche sende ich Ihnen einige Stücke meiner Arbeiten, die von der Art sind, daß mir ihre Mittheilung erlaubt ist.

11. December.

Ueber den Stand meiner Angelegenheiten werde ich Ihnen nächstens schreiben. Die Sache rückte bis jetzt langsam vorwärts, zu meinem großen Schaden: aber nun ist Hoffnung da, daß ehestens Alles nach meinem Wunsche entschieden seyn wird. Könnten Sie doch au einige Tage herabkommen. Ich habe unendlich viel, was ich in Ihren treuen Busen ausschütten möchte. Uebrigens bin ich theils mit kleinlichen Plackereyen von Prozeßsachen, theils mit Geschäften wichtigerer Art so überhäuft, daß ich Ihres Umgangs oder doch Ihrer Briefe zu meiner Erholung nothwendig bedarf.

So weit diese Auszüge. Briefe Bartenstein's von späterem Datum finden sich leider nicht vor.

Literatur.

Die Zierde der Fürsten im siebenzehnten Jahrhunderte; oder: Die Tugenden Ferdinands II., römischen Kaisers. Allen zur Erbauung neu erzählt von Th. Reik. Mit einem Titelkupfer. Landshut, Krüll. 1834. 88 S. 8.

Das Vorwort bezeichnet in einer sehr oberflächlichen literarischen Andeutung das bekannte Werk des Jesuiten Lamormaini als Quelle; für die gewissenhafte Benützung spricht jedes Kapitel. Kaum ist ein ähnliches Buch so oft aus Tageslicht getreten; zu gleicher Zeit erschien es in lateinischer, italienischer, spanischer und deutscher Sprache, und die Jesuiten sorgten fortwährend für neue Auflagen, und oft unter den seltsamsten Titeln: Idea Principis Christiani; Speculum Theopolitici

Digitized by Google

Sodalis Augustus u. s. w. Ohne uns in eine kritische Feststellung seines historischen Werthes einzulassen, müssen wir bekennen, daß die Anforderungen der Gegenwart keineswegs eine neue Bearbeitung wünschenswerth machten, um so weniger, da ohnedieß gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts eine deutsche Uebersetzung in Augsburg erschienen ist. Die Vertheidigung Ferdinand's wider die häufigen Ausfälle seiner Gegner kann und muß nach unserer Ansicht mit andern Mitteln geführt werden; obgleich wir auch nicht einsehen, wie das Revertorium der gesammten deutschen Literatur von Gersdorf (II. B. 4. Heft S. 333) zu der bittern Bemerkung über das 18. Kapitel kommt. Diese Ausfprüche von Zeitgenossen über K. Ferdinand II. hat Lamormaini gesammelt; der neue Bearbeitee gab sie, wie er sie gefunden hat, und seine Tendenz forderte keine Berücksichtigung der neuesten Urtheile. Daß übrigens diese, wie eben da geglaubt wird, die früheren harten zum Theile noch fester begründen, dürfte wohl durch keinen Machtspruch zur Evidenz kommen; wir wenigstens sind der Meinung: Förster's Resultate lassen noch immer eine parteilose Bekämpfung zu, und die übrigen harten Urtheile über Ferdinand zeugen eben so sehr von gänzlichem Mangel an kritischer Forschung, als sie nicht selten grobe Sünden wider den Geist aller Toleranz sind!

K.

Mittheilungen aus Handschriften.

Zwey Edicte zur Geschichte der Judenverfolgung in Oesterreich und Wien, 1421 [1].

I. Hört vnd merkht manigkleich Euch let wissn vnser Gnädiger her herzog Albrecht das er geschafft vnd empfolhen hat An dem phingtag vor dem heiligen phingstag nagst vergangen Alle Judischait in seinem lant Oberhalb vnd niderhalb der Enns zu seinen henden zenemen Der die vnt̃ her in vanchsnus gehalten hat von der Handlung wegen die sich laider an dem heiligen Sacrament vor ettleichen Jarn bay Enns vergangen hat Nu ist deh in kurtz ain weib die vor zeiten Mesnerynn bay enns pey der pharkirchen gewesen ist gevangen woren die hat man her gen Wenn pracht. Die hat aigenleich vnd lautt gesagt vnd bechannt das sy das heylig Sacrament aus der kirchen bay Enns genomen vnd ainer Jüdinn vnd ainem Juden verkaufft vnd vber geantwurtt hab Die habent darnach dieselbig heilikait fürbas aufgetailt vnd zugesant anteen Juden vnd Judinn Innerlants vnd ausserlanndts vnd habent auch das Juden vnd Judinn zegleicher weis auch also bechannt vnd wann menigkleich wol verstehpt Das ainen yegleichen kristen menschen in nigleichn sol zu herhen gen das die vner vnd Gmachait die Got vnd kristenleichen glawben von den Juden die da sind Veint gots ernstleichen vnd strenglichn gepnsset werdn Als der obgenannt unser gnädiger herr Alle Judischait Allenthalben in seinem lanndt, auf hewtigen tag geschehen zu Richten mit dem prannt. Actum in die Gregorij Anno xxl. etc.

II. Wisset altermenikhleich das das weib die man auf hewt richten wirdet vor zeiten mesnerin bay Enns gewesen ist die hat das heilig Sacrament Gots leichnam menig stuckh auf der pharkirchen daselbs ze Enns verstollen vnd das ainer Jüdinn vnd ainm Juden vmb gut verkaufft vnd obergeantwurtt Die habent darnach dieselbig heilichait andern juden vnd Judinn Innerlants vnd ausserlants fürbas aufgetailt und zugesandt Als die Mesnerin vnd Juden vnd auch Judinn lautter bechant vnd gesagt habent vnd wann innigleich ainen yeglichen kristen menschen sol zeherzen gen die vner(Unehre) und Smachait die Got vnd kristenleichen glauben laider in der heiligen wanndlung des heiligen Sacraments widervarn ist Darumb man vor die Judischait gericht hat vnd also hat vnser gnädiger herr herzog Albrecht das obgenannt weib auf hewtigen tag auch geschafft vnd enpholhen zerichten mit dem prannt. Actum quarta post Tiburci Anno xxlv etc.

[1] Aus einem Codex der königl. Bibliothek zu München. Vergl. Hormayr I. Jahrgang III. B. 3. Heft S. 86. Geusau III. B. S. 49 u. A. K.

Wie Herzog Albrechts Wahl und Krönung zum Könige von Ungarn in Wien gefeiert worden [1].

Anno domini 1437 feria secunda post conceptionem marie virginis do starb kayser Sigmund in Merchern zu znaym vnd ward begrabn zu Ungern zu wardein vnd darnach am Erichtag über acht tag do ward herzog Albrecht erwelt zu ainem künig zu ungern vnd elspet sein gemahl vnd wurdn gecrönt ze Weissenburg an dem newn jar 1438 vnd slueg wol IIC Ritter vnd slueg purger von wien ze Ritter herrn hannsen Steger die zeit Burgermaister, herrn Chunrath höltzler vnd chunrath höltzler seinen sun, herrn stefsan den wirfsing die zeit baid des Rats der Statt ze wienn, vnd herrn hannsen den würfl des paul würfl säligen sun, vnd darnach am samhtag do komen die mär gen wien wie der künig gekrönt wär, da peennat man fewr an allen plahn vnd man sange Te deum laudamus nach der Vesper mit Trumetn vnd pawkkn mit zwain orgeln vnd dabey was die gantz vniversitet mit am abent da hintat man srewdn fewr vnd man hieng die hinez dem newn Turn heraus vnd am Suntag da gieng man mit den heiligtum vmb als man get am achtisten tag gots leichnams über den geabn vnd vber den hohen marckht von allen Klöstern.

[1] Lazius, Juhemann, Geusau und Hormayr schweigen von dieser Feier. Der erste führt in seiner Chronik unter den Rittergeschlechtern Wiens wohl die genannten Namen auf; allein eben seine Angaben beweisen, daß ihm diese Auszeichnung unbekannt geblieben. K.

Herausgeber und Redacteur: J. P. Kaltenbaeck. — Gedruckt bey den Edlen v. Ghelen'schen Erben.

Digitized by Google

Oesterreichische Zeitschrift

für

Geschichts- und Staatskunde.

8. Mittwoch, den 28. Jänner 1835.

Ueber den Ahnherrn der Oesterreichischen Babenberger.

Von Fr. X. Richter, Bibliothekar in Olmütz.

Alold von Pechlarn, der Chronist der Oesterreichischen Babenberger, führt dieses hochberühmte Geschlecht bis auf Herzog Heinrich von Franken zurück, der vermählt mit Baba, Schwester Heinrichs des Vogelstellers, drei Söhne hinterließ, Adelard, Heinrich und Adalbert, und im Jahre 886 bei Paris gegen die Normänner geblieben ist. Von Adalbert, der mit Brunhilden, vorgeblich einer Tochter Otto's, des Sachsenherzogs, verehligt war, stammt Leopold der Erlauchte, Markgraf von Oesterreich. Denn als dieser Adalbert im Jahre 908 durch den Mainzer Erzbischof Hatto verrathen, von Ludwig dem Kinde wegen Ermordung Conrad's, des Grafen von Hessen, zum Tode verurtheilt, sein Leben unter dem Henkerbeile endete, flüchtete dessen Gemahlin Brunhilde mit ihrem fünfjährigen Söhnlein Adalbert II. zu ihren Verwandten nach Sachsen. Dieser zweyte Adalbert aber soll der Vater Leopolds des Erlauchten gewesen seyn [1].

Da Alold den Herzog Heinrich von Franken ausdrücklich den Stammvater der österreichischen Babenberger nennt und auch Otto von Freisingen, selbst ein Babenberger, sein Geschlecht von jenem enthaupteten Adalbert, dem Sohne des genannten Frankenherzogs ableitet [1], so dürfte nicht uninteressant seyn, hier in Kürze zusammengestellt zu finden, was über diesen Heinrich bei den Quelleuschriftstellern vorkommt.

Als Herzog erscheint er zuerst im Jahre 884 bei Regino, welcher zu diesem Jahre berichtet: „die Normänner, welche aus Dänemark nach Chinheim (Kinheim in der Kinmark, einer Gegend Nordhollands) gekommen waren, fuhren mit Einwilligung Gottfrieds (ihres Königs) auf Schiffen den Rhein aufwärts, bemächtigten sich des Städtchens Duisburg, befestigten sich daselbst und brachten dort den Winter zu. Herzog Heinrich lagerte sich ihnen gegenüber und hinderte sie Beute einzutreiben. Das Frühjahr darauf verbrannten diese Normänner ihr Lager und kehrten an das Meer zurück [2].“

Daß dieser Herzog Heinrich die Ostfranken anführe, melden die Fuldenser Annalen zu demselben Jahre, obwohl sie ihm den Titel eines Herzogs nicht beilegen. „Die Normänner versuchten in Sachsen einzudringen. Ihnen zogen Graf Heinrich und Bischof Arn mit einem mächtigen Haufen Ostfranken entgegen und lieferten ihnen eine Schlacht, darin beiderseits Viele getödtet wurden, die Christen jedoch mit Gotteshülfe den Sieg davon trugen [3].“

[1] Ueber diesen Gegenstand sind Jo. Georg ab Eckart orig. famil. Saxon., Hanthaler's Fasti Campilienses T. I., so wie auch die 1742 zu Kremß besonders gedruckten Notulae anecdotae e chronica illust. stirpis Babenbergicae Aloldi de Peklarn, ferner Calles, Annal. Austriae T. I. und Guil. Hoffmann dissert. de stemmate Babenberg. Austriae edit. secund. Vitemb. 1740, die brauchbarsten Wegweiser; die Hauptquellen aber für die Geschichte des Frankenherzogs Heinrich sind die gleichzeitigen Annales Fuldenses und Regino in Pertz Monument. Germaniae histor. T. I.

[1] Ex hujus Alberti (decollati) sanguine Albertus, qui postmodum Marchiam Orientalem id est Pannoniam superiorem Ungaris ereptam Romano imperio adjecit, originem duxisse traditur. (Otto Frising. l. b. c. 15.)

[2] Eodem anno Nordmanni, qui in Chinheim ex Denemarca venerant, adsentiente Godefrido Rhenum navigio ascendunt, et Diusburch oppido occupato, munitionem in eodem loco more solito construunt et in eo tota hieme resident. Contra quos Heinricus dux castra posuit, et nullatenus praedas agere permisit. Redeunte vernali tempore castris exustis, maritimis locis se recipiunt. (Regino l. c. ad a. 884.)

[3] Annal. Fuldens. Pars IV. l. c.

Digitized by Google

Aehnliche Kriegsthaten finden sich noch mehrere in den Fulder Jahrbüchern von diesem Ostfränkischen Grafen Heinrich. So hatte er das Jahr vorher (883) bei dem Kloster Prüm ebenfalls gegen die Normänner gestritten und war verwundet worden [1]. So war er 882 bei dem großen Heereszuge, welchen Kaiser Karl der Dicke in eigener Person gegen diese Barbaren unternahm. Wie in den genannten Jahrbüchern zu lesen [2], so befehligte er die Franken und bildete zugleich mit den Baiern (unter Herzog Arnulf) die Vorhuth des Hauptheeres: denn auf dem Marsche von Andernach gegen Aschloh e treunte er sich von letzterem, um die unvorbereiteten, außerhalb dieser Veste herumstreifenden Feinde zu überfallen oder irgend einen feindlichen Hinterhalt aufzuspüren.

Zum Jahre 880 finden wir ihn nach denselben Jahrbüchern [3] zugleich mit Adalhart, vermuthlich seinem Sohne, im südlichen Frankreich, wo er über den Thiotbald, Kriegsobersten Hugo's, einen blutigen Sieg erfocht und den Boso über die Rhone nach Vienne verfolgte, und dieß im Dienste König Ludwigs (des Sachsen), dessen Feldoberster er schon im Jahre 866 gewesen zu seyn scheint, als sich dieser Prinz gegen seinen Vater, Ludwig den Deutschen, auflehnte und alle Mißvergnügten des Reiches, z. B. die Grafen Werinhar, Uto und Brengar auf seine Seite brachte. Damahls wurde Graf Heinrich sogar an den mährischen Herzog Rastiz gesendet, um diesen mit in die Verschwörung zu ziehen [4]. Ja es dürfte nicht zu viel behauptet seyn, daß dieser Graf Heinrich 869 Karln dem Dicken zur Seite gefochten, als dieser Prinz jene unaussprechliche Veste des Herzogs Rastiz überwältigte und verbrannte [5]. Daher das große Vertrauen, das dieser Fürst, nachdem er zur Kaiserwürde gelangt war, in diesen seinen ehemaligen Waffengefährten setzte, und daher die seltene Auszeichnung desselben. — Ob dieser, von seinem Kaiser so hochgestellte Graf den Erwartungen entsprochen, läßt sich aus Nachfolgendem entnehmen. Dieselben Fulder Jahrbücher berichten zum Jahre 884 noch [6]: »die Normänner, nicht einmal, nicht zweimal mit Heinrich kämpfend, wurden überwältigt, und wohin sie sich auch der Beute halber wendeten, in die Flucht geschlagen und getödtet. Als die vereinten christlichen Heerscharen endlich vor Begierde brannten, deren Verschanzungen zu stürmen, entflohen die Feinde bei Nacht; Heinrich aber setzte ihnen über den Rhein nach und tödtete ihnen noch 102 Mann, ohne selbst einen einzigen zu verlieren.« Denn der Dänenfürst, uneingedenk der Güte, womit ihn Kaiser Karl der Dicke 822 bei Aschohe behandelt, hatte sich von dem Prinzen Hugo, seinem Schwager, aufstacheln lassen, bis in den Gau Hasbann (im Mainzischen) vorzudringen und daselbst die Gegend rings umher auszuplündern, die Früchte für sein Winterlager einzutreiben und Männer und Frauen in die Knechtschaft fort zu führen. Da war es wieder Graf Heinrich, der mit Liutbert oder Willibert, dem Erzbischofe von Cöln, und anderen Getreuen unvermuthet diese unwillkommenen Gäste überfiel und sie theils tödtete, theils zur Flucht in eine kleine Festung nöthigte, darin er sie belagerte und durch Hunger peinigte, bis sie endlich auch Mittel fanden zu entkommen.

Der Dänen-König Gottfried, ob er gleich bei der Taufe (822) dem Kaiser Treue geschworen und seine Leute wiederholte Niederlagen erlitten hatten, suchte nun (885) Vorwand mit seinem Lehnsherrn öffentlich zu brechen. Er schickte die Friesischen Grafen Gerolf und Gardolf an den Kaiser und verlangte als Bedingung der gelobten Treue die Abtretung von Coblenz, Andernach und Sinzich, um Wein für seine Tafel zu haben, da sein Land keinen Wein erzeuge. Diese Kühnheit zu bestrafen bediente sich der Kaiser wiederum des Grafen Heinrich. Dieser mußte sich nämlich mit dem Erzbischof von Cöln zum Könige der Dänen begeben, um die Sachen auszugleichen. Das Eiland Betau ward für die Unterhandlungen bestimmt, und König Gottfried kam den Gesandten des Kaisers bis nach Herispich am Zusammenflusse der Wahl und des Rheins entgegen. Die Unterredung begann und man ging auseinander, um andern Tags das Geschäft fortzusetzen.

Nun bedeutete Graf Heinrich dem Erzbischofe, er möchte trachten die Königin Gisela (eine Prinzessin von Lotharingen, Tochter Lothars des Jüngeren, Schwester Hugos) außerhalb der Insel zu sprechen und ihr zuzureden, daß sie zum Frieden mithelfen möchte, während er mit dem Könige Gottfried die Angelegenheit des Grafen Eberhard von Hamland besprechen wolle, dessen Güter durch die Verwüstungen der Normänner am meisten gelitten hatten. Dieser Eberhard nun erhob sich bei der Zusammen-

---

[1] Ibid. Pars V. l. c. — [2] Ibid. — [3] Ibid. Pars III. — [4] Ibid. Pars. III. — [5] ineffabilem Rastizi munitionem (vermuthlich Brzetislava, zu deutsch Landenburg) Ibid. — [6] Ibid. Part. IV.

Digitized by Google

kunft mit dem Dänenkönige und klagte laut über ſein erlittenes Unrecht. Als ihn der König Gottfried hierauf mit harten Worten anfuhr, zog jener das Schwert und hieb auf den König ein. Die Leute des Grafen Heinrich aber vollendeten das Werk: König Gottfried ſtarb unter ihren Händen, alle auf dem Eilande befindlichen Normänner wurden erſchlagen, zuletzt ſelbſt Hugo, der Bruder der Königin, gefangen, geblendet und nach St. Gallen ins Kloſter geſchickt.

Das Jahr darauf (886) bedrohten die Normänner unter König Siegfried, auf der Seine herab ſchwimmend, Paris, und Graf Heinrich wurde vom Kaiſer befehligt, mit einem Heere Oſtfranken den Pariſern zu Hülfe zu ziehen. Trotz der ungeſtümen Witterung jenes Frühjahres, begab ſich der treue Feldoberſte auf den Weg, konnte aber dem Feinde nur wenig anhaben, denn die Normänner vermieden die Schlacht und hielten ſich innerhalb ihres feſten Lagers. Darum kehrte Graf Heinrich unverrichteter Dinge in die Heimath zurück.

In der äußerſten Noth jedoch flehten die Pariſer neuerdings um ſchleunige Hülfe bei dem Kaiſer, und dieſer, obwohl er eben im Begriffe war nach Italien zu ziehen, berieth ſich mit den Großen des Reiches zu Metz im Julius, und ſchickte hierauf ſeinen tapferen Grafen Heinrich als Oberanführer der Oſt- und Weſtfranken nach Paris voraus. Dort angekommen, umritt der Kühne mit Wenigen ſeiner Getreuen das befeſtigte Lager der Feinde, um den Punkt ausfindig zu machen, wo er ſie am vortheilhafteſten angreifen könnte. Hier aber wurde er von einigen im Hinterhalte liegenden Normännern unvermuthet überfallen und indem er ſich vertheidigte, in die Gegend gelockt, wo der Feind rings um das Lager einen Fuß breite und etwa drey Fuß tiefe Gräben ausgehöhlt und mit Stroh zum Schein überdeckt hatte. Graf Heinrich ſtürzte mit ſeinem Zelter in einen ſolchen Graben, wurde umringt und erſchlagen, ehe man ihm zu Hülfe kommen konnte. Dieß geſchah im Angeſichte des ganzen Heeres, und nur mit Mühe konnte man die nackte Leiche den Händen der Mörder entreißen. Dieſe wurde hierauf zu Soiſſons in der Kirche des heil. Medardus beigeſetzt [1]. Dieß das Ende des Ahnherrn der öſterreichiſchen Babenberger.

Wer ſein Vater geweſen, möchte ſich ſchwieriger ausmitteln laſſen. Sein Bruder, Poppo (Bopo, Pabo), war Herzog von Thüringen gegen die Sorben-Wenden, wie mehrere Stellen in den Fulder Jahrbüchern beweiſen [1]. Weil nun in jenen Zeiten die Namen der Väter und Großväter gewiſſenhaft beibehalten und auf die erſtgebornen Söhne vererbt wurden, ſo dürfte der Vater dieſer beiden Brüder entweder Heinich oder Poppo geheißen haben. Die Vermuthung, daß der Vater dieſes herzoglichen Bruderpaares Poppo geheißen, und daß Graf Poppo, Herzog von Thüringen, ſein Erſtgeborner, Graf Heinrich aber der Zweitgeborne geweſen ſey, dürfte als die wahrſcheinlichere befunden werden. Denn in Schanat's Corpore traditionum Fuldensium (Lips. 1724 in Fol.) findet ſich unter der Nummer CCCXCIII eine Urkunde, darin ein Popo Comes zugleich mit dem Fulder Abt Hrabanus einer öffentlichen Zuſammenkunft der edleren Gauſaßen in Suarzesmuos (827) beiwohnte. Derſelbe Graf Poppo dürfte auch den königlichen Befehl Ludwigs des Frommen in Sachen eines Tauſches zwiſchen demſelben Abte und dem königlichen Vaſallen Helmerich vollzogen haben, davon die Urkunde CCCCXLIII vom Jahre 839 am angeführten Orte handelt. Eine dritte Urkunde eben daſelbſt n. CCCCXLIV zu demſelben Jahre enthält wiederum den Namen des Grafen Poppo, und dort erſcheint er als Lehnsträger der Orte Geismar und Boeſſa, die er auf Befehl Ludwigs des Frommen an denſelben Fulder Abt abtritt und dafür im Gau Graphelt (Grapfeld, Grabfeld) allerhand Beſitzthum in den Dörfern Geltersheim, Urbach, Stockheim, Hagenau, Ernuſtesheim und Strevve erhält. Gründliche Genealogen mögen dieſe Spuren weiter verfolgen. Zur Gemahlin hatte Graf Heinrich, wie Aloldus berichtet, die Baba, von welcher die Babenburg (Bamberg) alſo genannt ſeyn ſoll. Da dieſer Name ſlaviſch klingt, ſo iſt leicht möglich, daß dieſe Baba, Ahnfrau des Oeſterreichiſch-Babenbergiſchen Hauſes, von ſlaviſcher Abkunft geweſen, und daß Graf Heinrich darum, und weil er vielleicht gar von ihr die ſlaviſche Sprache gelernt hatte, zu Unterhandlungen mit Raſtiz, dem mähriſchen Herzoge, vor Andern geeignet ſchien.

Uebrigens dürfte ſich unter den großen Häuſern Deutſchlands kaum ein Geſchlecht finden, deſſen Wiegengeſchichte

[1] Regino ad 887 et Annal. Fuldens. P. IV. ad 886 l. c.

[1] Heinricus frater Popponis etc. ibid. Annal. Fuldens. P. V. ad 883; Machinantibus Poppone fratre Heinrici etc. ibid. ad 882.; Quibus (Sorabis et Bohemis) Poppo comes et dux Sorabici limitis occurrit. Ibid. Pars III. ad 880.

Digitized by Google

so viel Stoff zu ernsten Betrachtungen darböthe, als das der Babenberger. Bis in die Zeiten Karls des Großen hinauf reichend, sind diese altfränkischen Grafen Vertheidiger und Hüther des Christenthums und der Civilisation wider die normännische, slavische und magyarische Barbarei, und das ist ihr welthistorischer, oft theuer erkaufter, Ruhm. Denn so anders die christliche Civilisation Europa's ein Gut zu nennen, — die Mark- und Gränzgrafen des fränkischen deutschen Reiches sind die eigentlichen Gründer, Pfleger und Hüther desselben gewesen. Ihr tapferer Arm nicht allein, auch ihre Friedensliebe und Geduld, ihre Klugheit und Vorsicht, ihr diplomatischer, wie überhaupt ihr Regierungs-Takt in Behandlung der barbarischen oft treubrüchigen, nur durch Recht, Liebe und Großmuth zu gewinnenden oder durch Furcht zu bändigenden, immer der Nachsicht bedürfenden Gränznachbarn waren die seltenen Eigenschaften, dadurch derlei Gränzgrafen und Gränzherzoge den strengen Befehlen ihrer Fürsten nachkommen, die oft divergirenden Forderungen des Völker-, Land- und Kirchenrechtes vereinigen und so die Verbreitung des wahren Glaubens, der Sitte und Landeskultur befördern konnten. Was hier im Allgemeinen von den Gränzgrafen und Gränzherzogen des deutschen Reiches gesagt worden, gilt ganz besonders von den Babenbergischen in Thüringen wider die Sorben und in Oesterreich wider Böhmen, Mähren und Ungern.

Nachdem dieses Geschlecht zur Zeit Kaiser Karls des Dicken den höchsten Gipfel des Glanzes erreicht und im Jahre 908 von seiner Höhe herabgestürzt, die Hand des Herrn gefühlt hatte, der die Großen demüthigt und die Kleinen erhöhet [1], wird ein Sprosse desselben nach Oesterreich verpflanzt, und wächst zum großen Baume; ja die österreichischen Babenberger scheinen von der Vorsehung dazu bestimmt gewesen zu seyn, die Einigung und Verschmelzung dreier Nationen, der deutschen, slavischen und hungarischen vorzubereiten, welche im neunten und zehnten Jahrhunderte einander wechselseitig aufzureiben drohten. Daher die Verspsppungen zwischen den österreichischen Babenbergern, den Przemisliden und dem Hause Arpad. Jedes dieser drei Fürstenhäuser lieferte dem Himmel einen Heiligen oder Martyrer, alle stifteten mit freigebiger Hand Kirchen und Klöster, förderten Gottes Ehre und christliche Sitte, und verschwanden alle drei von dieser Erde, nachdem sie ihre Bestimmung erfüllt, d. h. nachdem jene Einigung und Verschmelzung obgenannter drei großen Nationen vorbereitet war, und deren Geschichte neue Phasen begonnen hatte.

[1] »Der Väter Tugenden und Sünden in den Kindern belohnt und bestraft« könnte man hinzusetzen. Denn nicht bald wird sich ein Fall in der Geschichte nachweisen lassen, wie der des Grafen Heinrich von Babenberg und seines Sohnes Adalbert. Jener stirbt unter den Händen derselben Normänner im glänzendsten Augenblicke seines Lebens, dieser wird unter Mitwirkung eines Erzbischofs auf Befehl seines Königs zum Tode verurtheilt, fast wie sein Vater Heinrich unter Mitwirkung eines Erzbischofs den Dänenkönig Gottfried hatte sterben lassen.

Aus Wien's Vorzeit.

Bekannt ist, wie Herzog Albert im Jahre 1340 den Fischern zu Wien geboth, im Sommer und Winter ohne Kopfbedeckung und ohne Mantel ihre Waare auszubiethen, auf daß sie gezwungen seyen, schnell und wohlfeil zu verkaufen.

Derselbe verordnete auch: »Kein Studierender kann, wenn er in öffentlichen Schenken spielt, mehr verlieren, als er Pfennige bei sich hat. Macht er Schulden, soll ihn Niemand zum Zahlen verhalten können.«

»Wer einen Andern schlägt, und er hat dreißig Pfunde Vermögen, zahle fünf Pfunde dem Richtee und fünf dem Beschädigten; ist dieser aber ein Possenreisser, Spielmann, zahle er — nichts!«

»Wer eine verborgene Waffe trägt, büße es mit zwey Pfunden; hat er nicht so viele Pfennige, soll ihm die Waffe durch die flache Hand gestossen werden.«

Dem verderblichen Treiben der Unterhändler zu steuern, werden für ganz Wien nur sechs Beeidete zugelassen, die äußerst strengen Gesetzen unterworfen sind! —

Wer ist jetzt nicht gnädig; wer nicht Euer Gnaden? Im Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts eigneten sich dieses Prädikat die Herren Doktoren Wiens, und dann die Secretäre, Zahlmeister im Kaiserl. Dienste zu. Das war zu arg! Eine scharfe Verordnung vom 3. December 1607 verbiethet es geradezu als ungebührlich, und nur dem Grafen- und Herrenstande angemessen nach altem Herkommen im römisch-deutschen Reiche, in Ungern und Böhmen!—

Die Oesterreichische Zeitschrift für Geschichts- und Staatskunde erscheint wöchentlich zwey Mahl, Mittwoch und Sonnabend, im Vereine mit den Blättern für Literatur, Kunst und Kritik, jede Nummer aus einem halben Quartbogen bestehend. Der Pränumerations-Preis für beide ist ganzjährig auf 12 fl. und halbjährig auf 6 fl. C. M. festgesetzt.

Herausgeber und Redacteur: J. P. Kaltenbaeck. — Gedruckt bey den Edlen v. Ghelen'schen Erben.

Digitized by Google

Oesterreichische Zeitschrift

für

Geschichts- und Staatskunde.

9. Sonnabend, den 31. Jänner 1835.

Die Sagen des Neutra-Thales.

I. Der Berg Zobor.

Swatopluks gewaltiger Geist hatte das Marahanische Reich auf eine Stufe der Macht und des Ansehens gehoben, die seinen Beherrschern Freundschaft wünschenswerth, seine Feindschaft furchtbar machten. Die Völker slavischer Zunge, vom Adriatischen Meere bis nach Pohlen, von den Gränzen Meißens und des Voigtlandes bis an die schäumende Gran durch das Band gemeinschaftlicher Sprache verbunden, allein durch das oft einander widerstrebende Interesse ihrer zahlreichen Herrscher vordem in steter Fehde sich schwächend, standen nun durch die kräftige Faust des alle kleinlichen Widersacher beseitigenden Siegers zu einer großen Nation vereint als ein Riesengebilde da, dessen westlichem Fortschreiten die deutschen Kaiser vergebens zu widerstehen versuchten. Allein auch nur dem Machtwort seines schöpferischen Genius fügte sich der vielgegliederte Koloß, denn nur dieses vermochte, trotz verwandter Sprache und von Swatoplug in weiser Berechnung als Einigungsring herbeigerufener Christus-Religion, die widerstrebenden Elemente zu harmonischem Zusammenwirken zu zwingen. Somit war aber auch die Bedingniß seines Fortbestehens klar ausgesprochen, und trat nicht ein gleich mächtiger Geist in die Fußstapfen des Gründers, mußte sich das himmelanthürmende Gebäude, auch ohne äußeren Anstoß von selbst auflösen. Läßt sich aber der göttliche Prometheusfunke, der allein Großes schafft, erhält und belebt, verschenken oder vererben? Das Schicksal hatte zwar für Erben gesorgt, an die Land und Leute, Macht und Schätze, und alles, was der große Mann erworben, übergehen konnte, denn drey Söhne umstanden sein Sterbelager, als die Stunde herbeygekommen war, in der auch ihm der Tribut alles Irdischen abgefordert werden sollte.

Doch daß die letzte väterliche Mahnung zur Einigkeit, durch den herbeigebrachten Bund Pfeile, der jeder Kraftanstrengung widerstand, aufgelöst aber ganz leicht gebrochen ward, versinnlichet, von ihnen unbeachtet und unbefolgt verhallte, bewies deutlich, daß keiner den Umfang der nach des gewaltigen Königs Hinscheiden ihm sich gestaltenden Aufgabe erfaßt habe. Dem Glanze des Diadems jede andere Rücksicht hintansetzend, theilten die Brüder das väterliche Erbe, erfuhren jedoch nur zu bald das ihnen vorhergesagte Geschick der einzeln zerbrochenen Pfeile.

In jener unklugen Theilung waren Zubur, dem jüngsten von Swatoplugs Söhnen, die Provinzen des nördlichen Pannoniens zwischen der March, Waag und Gran zugefallen, in deren Mitte das befestigte Neutra gelegen, zum Herrschersitz auserkoren ward. Alles vereinte sich, diese Wahl zu rechtfertigen. Dort, wo das von dem gleichnamigen Fluß durchströmte, zwischen zwey dem hohen Karpat angehörenden Ausläufern bald mehr bald weniger eingeengte furchtbare Thal endet, und in unübersehbare Ebene sich verliert, erhebt sich aus grünen Wiesen und Auen ein gewaltiger Felsenkegel, der nur auf der Südseite den Zugang gestattend, von dem sich an seinem starren Fuß theilenden Strom bald mit sanftem Gemurmel, bald in tosendem Brausen umfangen wird. Ihn krönt eine mächtige Burg mit Warten und Zinnen und ansehnlichen Gebäuden, die stolz auf die sich in lang gedehnten Straßen hinziehende Stadt herabsieht, aber fällt ihr Blick gegen Norden, das Haupt demüthig vor dem doppelt gehörnten Riesenberg zu beugen genöthiget ist, der sie wohl dreyfach überragend, Sturm und Wetter sendet, aber auch ihre Keller mit köstlichem Weine füllt. Wohl ist es nicht mehr das von Marahanen oder vielleicht noch älteren Händen aufgeführte Werk, dem der alte Name unter vielfachen, im Laufe von beinahe 1000 Jahren zur Ewigkeit hinübergegangenen Ereignissen verblieben; aber schon stand die Burg zu Swatoplugs Zeit,

Digitized by Google

können die Chroniken gleich die eigentlichen Umstände ihrer Erbauung nicht angeben, und ansehnlich mußte der Ort seyn, den der große König dem frommen Wichin, des Slaven-Apostels Methud Schüler und treuem Mitarbeiter an dem großen Bekehrungswerke, als Bischofssitz anwies. Alle diese vereinten Vortheile, die wenigstens keinem anderen Orte dieser Gegenden von unseren ältesten Quellenschriftstellern'sprechen sie von den Begebenheiten der angeführten Zeit) beygelegt werden, mochten Prinz Zubur bewogen, hier seine Residenz aufzuschlagen.

Jung, unerfahren, heftig, bey einem ungemessenen Drang zur Herrschaft der Strenge des Vaters plötzlich entgangen, und vom unbedingten Gehorsam zur ungezügelten Freiheit des Willens übergehend, ward der junge Mann bald ein Spiel aller Leidenschaften, die ihm und andern desto mehr Verderben brachten, je weiter sie dem zerstörenden Brande gleich umhergriffen. Krieg — wenn man die wechselseitigen Befehdungen der Nachbarn oder Abwehr ihrer Einfälle so nennen darf — und Jagd füllten abwechselnd nach Sitte jener Zeit, die Kraftäußerung als des Mannes höchste Eigenschaft pries, den Kreis der Thätigkeit, in dem sich Zubur bewegte. Zu letzterer both die Gegend vielfache Gelegenheit. Wo jetzt Dorf an Dorf sich drängt, und eine betriebsame Bevölkerung der Mutter Erde in sorgsamer Pflege nährende Gaben, bis in beträchtliche Höhe der Berge dringend, abnöthiget, hauste der riesige Ur, das flüchtige Elend, der wilde Eber, und der vom Karpat noch manchmal herabsteigende Bär; denn bis tief in das Thal hinab senkte sich der dunkle Forst, dem noch seit der Sündfluth keine vertilgende Axt genaht war, und nur gleich einzelnen Inseln verloren sich in diesem Meere der Wildniß wenige hie und da zerstreute Orte, beinahe aller Mittel des Verkehrs entbehrend.

Auf einem dieser oft wiederholten Jagdzüge verlockte ein verwundeter Bär den Fürsten weit von seinem Gefolge. Schon hatte er ihn erreicht, und den Speer gegen das Thier erhoben, den tödtlichen Stoß ihm zu geben, da bob es sich auf die Hinterfüße, ergriff die drohende Lanze, und streckte die furchtbare Tatze nach dem kühnen Jäger. Um Zubur war es geschehen. Da stürzte auf dessen Hülferuf, gerade noch im letzten Augenblicke Bjelobraz aus dem Dickicht, und tödtete das Unthier. Es war aber Bjelobraz einer der tapfersten und zugleich schönsten Krieger an Zubur's Hofe, von diesem wohlgelitten, daher seinen Unterhaltungen stets beigesellt. So wichtig auch der Dienst gewesen, den Bjelobraz dem Fürsten geleistet, und so lebhaft auch dieser ihm alsogleich im ersten Augenblick überstandener Gefahr dafür gedankt hatte, so furchtbar entwickelte sich aus demselben der Keim des Verderbens, dem später Beide unterlagen. Bei dem Abendschmaus nämlich, wo die Abentheuer der Jagd von den wilden Jägern wechselweise hervorgehoben wurden, glaubte Zubur, vom Weine erhitzt, einige Ausdrücke Bjelobrazen's so deuten zu können, als habe er nicht genug Muth und Geschick bei dem Kampfe mit dem Bären bewiesen. Darob im heftigsten Zorne auflodernd, überhäufte er jenen mit Schmähungen, und führte endlich in der Hitze des sich hieraus entsponnenen Streites einen gewaltigen Streich mit dem rasch von der Seite gerissenen Hifthorn nach Bjelobrazen's Haupte. Durch eine schnelle Wendung entzog es dieser glücklich dem gewaltigen Schlag, der auf die Schulter verletzend niederfiel. Doch eben so rasch hatte Bjelobrazen's Schwert die Scheide verlassen, die angethane Schmach im Blute des Beleidigers zu rächen, das unbezweifelt geflossen wäre, hätten nicht die nachbarlichen Tischgenossen die blutige That verhindert. Bjelobraz, zu Boden gerissen und in Fesseln geschlagen, kam erst im tiefsten Kerker zur Besinnung, denn unter ausgesuchten Qualen langsam dahin sterbend, sollte er die kühne Aufwallung büßen, für die schneller Tod keine hinlängliche Strafe sei, — so sprach der beleidigte Herrscher.

Mit Blitzesschnelle verbreitete sich die Kunde von dem so furchtbar geführten Gastmahl von Mund zu Munde, und gelangte auf diesem beflügelten Wege auch zu Bogmila's Ohren. Es war aber Bogmila kaum 18 Sommer alt, von ausnehmender Schönheit und Tugend, Bjelobrazen seit wenig Monden erst angetraut, in Lieb und Treue ihm ergeben, und von ihm auf das heftigste geliebt. Kaum hatte sie vernommen, was geschehen, raffte sie sich auf, und drang in hastiger Eile durch Wachen und Diener bis in des Fürsten Gemach, hinstürzend zu seinen Füßen, Vergebung und Rettung zu erflehen dem gefährdeten Gatten. Unsanft stieß sie Zubur von sich, in harten Worten den neu entflammenden Zorn ergießend über das flehende Weib. Doch plötzlich hielt er inne — der wuthentbrannte Blick löste sich in mildes Anschauen, der finstern Stirn tiefe Furchen schwanden wie flüchtige Nebel vor der aufgehenden Sonne, der donnernde Mund schloß sich zu wohlgefälligem Lächeln, die geballte Faust neigte sich öffnend gegen die Kniende, und der vorgehobene Fuß eilte, seiner Härte gleichsam sich schämend, zurück aus der leicht verletzenden Nähe. Ein plötzlicher Zauber schien

Digitized by Google

den Fürsten betroffen, der schwarzen Kunst verwandelnder Hauch ihn versteinert zu haben, denn regungslos, in Anschauen ganz verloren stand er da, ein anderes Wesen als wenig Minuten bevor. Wohl war es ein böser Zauber, der ihn betroffen, wohl der schwarzen Kunst verderblicher Hauch, der ihn angeweht, und der verzehrendsten Leidenschaft wilde Glut in seinem Busen angefacht hatte. Doch eben so sich ermannend hob Zubur die Bittende auf, und rief: „Nicht „zu meinen Füßen, an meiner Brust sollst du liegen, himmlisches, engelschönes Wesen, das ich nimmermehr lasse, „das mein ist und mein bleiben muß für immer.“

Mit einem Schrei des Entsetzens entwand sich Bogmila der wüthenden Umarmung, in eiliger Flucht Rettung suchend vor der furchtbaren Zumuthung. Doch wie sehr auch die Angst der flüchtigen Gazelle Lauf beflügelt, sie entgeht der hungrigen Hyäne nicht, die sie mit gierigem Auge zur Beute ausersah; so das flehende Weib von des Fürsten Dienern im nächsten Gemach aufgehalten. Bald von des Rasenden Bitten bestürmt, bald von seiner Wuth bedroht, wußte Bogmila nicht wohin sich zu wenden, oder welche Art des Widerstandes zu leisten, denn „sein Begehren konnte sie, das ihre wollte er nicht gewähren. Unaufhörlich rief sie Bjelobrazen's Namen, als könne er sie schützen gegen die Gewalt, wenn gleich kein Ton ihrer Stimme bis in seinen fernen Kerker drang.

Indeß war durch geschwätzige Diener, was in Zubur's Pallaste vorging, in der Stadt bald ruchbar. Rastognew, Bogmilen's Bruder, eilte zu Wichin zur Vermittlung, Hülfe, Rettung der Schwester und ihres Gemahls ihn auffordernd, indeßer selbst Freunde, Verwandte und Waffengefährten schnell sammeln würde, um die Geliebten, könne es nicht anders geschehen, mit Gewalt dem Tyrannen zu entreißen. Nicht lange ließ sich der fromme Bischof bitten. Kaum hatte Rastognew geendet, war er bereits auf dem Wege nach der Fürstenburg. Zu jeder Stunde stand sie ihm sonst offen, und ungehindert, ja unbefragt konnte er vor Zubur hintreten, so hatte es der große Swatoplug an seinem Hof gehalten, so war es bisher auch an dem Hofe zu Neutra gehalten worden. Doch dießmahl fand er die Pforte verschlossen, und so oft er auch pochte, so laut er rief, so dringend er Einlaß forderte, sie öffnete sich nicht, und Niemand ertheilte Antwort. Eine Menge Volk versammelte sich um den Bischof, in drohenden Worten den Unwillen ausdrückend über die ihm angethane Unbild. Da stürmte Rastognew mit einer Schaar bewaffneter Freunde heran, und bald wichen die Thore ihren kräftigen Schlägen. Aber der wachsende Lärm hatte auch Zubur's Wache auf dem Hofe versammelt; auf sie stießen die Einstürmenden, ein heftiges Gefecht entspann sich zwischen beiden; Rastognew's Freunde flohen, als sie ihren Führer verwundet, kampfunfähig sahen, entrissen ihn nur mit Mühe den Händen der Verfolger, und Zubur kehrte zu Bogmilen zurück, nachdem er mit den furchtbarsten Flüchen gegen Rastognew befohlen hatte, ihn lebendig oder todt einzuliefern.

So vielfacher Widerstand hatte den letzten Funken Menschlichkeit in des Wütherichs Brust erstickt. Nicht achtete er Bogmilen's Flehen, nicht, daß sie ihn bei der ihrem Gemahl gewidmeten Freundschaft beschwor, von ihr abzulassen, sie Bjelobrazen, ihn ihr zurückzugeben. Vielmehr schien dieser Name, so oft er genannt ward, den lodernden Ingrimm zu erhöhen. Da raunte er einem Diener schnell einige Worte in das Ohr, und in wenig Minuten trat dieser wider ein, hoch in der Rechten emporhaltend Bjelobrazen's blutig Haupt. In demselben Augenblicke stürzte Bogmila bewußtlos zu Boden.

Als sie wieder erwachte, und die Gegenstände um sich zu unterscheiden vermochte, fand sie sich in einem ihr fremden Gemach, auf einem Ruhebette sanft gebettet, aber auch in einem Zustande, der sie nicht zweifeln ließ, was indeß vorgegangen sey. Eine neue Ohnmacht wandelte sie an, Bjelobrazen's blutiges Angesicht schien drohende Blicke ihr zuzusenden, alle ihre Vorstellungen verwirrten sich, bis sie, wohlthätig für den Augenblick, in abermahliger Bewußtlosigkeit verschmolzen, aber auch nimmermehr sich ordneten. Wichin hatte sich endlich durch alle diese Verwirrung Bahn bis zu dem Fürsten gemacht, überhäufte ihn mit Vorwürfen, ermahnte zur Buße für so viele Frevel und drang auf Bogmilen's Entlassung. Kalt wendete dieser dem Dräuenden den Rücken, hieß ihn sein Gemach verlassen, befahl jedoch Bogmilen, deren Wahnsinn ihm schreckend war, heimzuführen.

Wie der Leu, hat er einmal warmes Blut verkostet, nimmermehr zu zähmen ist, so verwilderte Zubur seit jener doppelten Unthat mit jedem Tage mehr, und bald seufzte Stadt und Land unter der Geißel eines Tyrannen. Vergebens erhob der fromme Wichin seine abmahnende Stimme, vergebens drohte er sogar mit Interdikt und Bann; jene ward verhöhnt, diesem Trotz geboten, und Laster auf Laster gehäuft. Da zog Zubur einesmals, an einem Sonntag war's, — auf die Jagd und ließ dem Bischof entbiethen, seiner Rückkehr mit der Messe zu warten. Allein da eine Stunde nach

Digitized by Google

der andern verging, ja selbst des Tages Mitte herbeigekommen war, ohne den Fürsten heimzuführen, glaubte der Bischof mit dem heiligen Opfer nicht länger verziehen zu dürfen.

Schon war es über die Hälfte geendet, da kehrte Zubur heim vom Zuge, und stürzte zornentbrannt, daß Wichin seiner nicht länger gewartet, mit dem ganzen Troß unter Rüdengeheul und der Hifthörner Schmettern in die Kirche, dem Bischof in wildem Uebermuthe befehlend, die Messe von neuem zu beginnen. Und als sich dieser weigerte, riß er ihn die Stufen des Altars hinab, stieß die heiligen Gefäße um, und verstreute das geweihte Brot den Rüden zur Beute. Da sprach Wichin den Fluch über den Tyrannen, belegte das Land mit dem Interdikt, und zog zur Stunde mit sämmtlicher Geistlichkeit aus dem verfehmten Gebiethe. (Schluß folgt.)

Aus Wien's Vorzeit.

Wolfgang Schmälzel, Wien's Hans Sachs, wurde zu Krmnat in der obern Pfalz geboren. Aus seinem Lobspruche der Stadt Wien erfährt man, daß ihm sein Vater, ein Handwerksmann, das Reisen nachdrücklich empfohlen, und besonders Oesterreich angerühmt habe. Dem zu Folge macht er sich auch wirklich auf, bereist Sachsen und die deutschen Reichsstädte, und begibt sich auf die Donau, nach Wien zu kommen. Er landet in Korneuburg, eilt über die große Donaubrücke auf dem Tabor nach dem Ziele seiner Reise, und ist über Alles, was er hier sieht, entzückt. Er muß schon 1540 in Wien gewesen seyn, da er in diesem Jahre seine »Comedia des verlornen Sons vor Röm. Khsl. May. zu Wien gehalten.« Die Besichtigung des Klosters bei den Schotten machte auf ihn einen so angenehmen Eindruck, daß er beschloß, dort Schulmeister zu werden. Als solcher erscheint er 1543, wo er sich auch »Burger« nennt. Von nun an fehlen bestimmtere Nachrichten über ihn; doch 1556 ist er auf einmahl als Pfarrer in St. Laurenz auf dem Steinfelde unterzeichnet. Raupach hält ihn für einen Protestanten; allein die Erwägung, daß er seine Schriften meistens katholischen Prälaten gewidmet, dürfte dagegen sprechen.

Lateinische Schauspiele wurden schon mit dem Anfange des sechzehnten Jahrhunderts in Wien zur Aufführung gebracht; wir werden später Gelegenheit haben, auf Einzelne zurückzukommen. Unstreitig aber war Schmälzel der Erste, welcher in deutscher Sprache das schaulustige Publikum unterhielt. Dem ausgelassenen Fastnachtstreiben entgegen zu wirken, führte er mit seinen Schülern alljährlich zuerst vor dem Hofe, dann aber auch vor dem Volke, eine »lehrreiche Comedia« auf. Wir kennen von ihm, außer der schon oben genannten noch: »Comedia von der Aussendung der Apostel; der Frage des reichen Jünglings und dem letzten Gerichte; von der Hochzeit zu Kana; von dem blindgebornen Sohne; von David und Goliath; von Samuel und Saul.« Alle diese sind im Drucke erschienen, und wir halten dafür, daß eine Zergliederung derselben nicht ohne lebhafted Interesse gelesen werden dürfte. Ob nicht Andere irgend wo als Handschrift versteckt liegen, haben wir bis jetzt noch nicht in Erfahrung bringen können. Wahrschrinlich ist es! Auch in Klöstern, namentlich zu Göttweig, führte man diese Schauspiele auf, was die Vermuthung, daß Schmälzel ein Katholik gewesen, nur noch mehr bekräftigt.

Literatur.

Meine große Reise von Leipzig nach Oesterreich. Von *r. (Becker.) Leipzig, in der A. Fest'schen Buchhandlung. 1835. VIII und 144 S. 8.

Meine große Reise! Wie haben das Büchlein hin und her gewendet, den Inhalt gewissenhaft erwogen und gewogen: das Epithetum blieb uns ein Räthsel. Da stand plötzlich der Geist der Syrkulation vor uns, entfaltete seinen weiten bunten Mantel, deutete auf eine verborgene Falte, und der Blindheit Siegel brach! — Das Wörtlein »große« erregt Ahnungen, Vermuthungen, Neugierde; die Welt eilt in den Buchladen, kauft gierig, liest hastig, und gähnt zum Entsetzen. Was liegt daran? Die getäuschte, betrogene Welt hat das Büchlein gekauft; mehr wollte, mehr konnte man nicht!

Sonderbar! Herr B. kommt nach Böhmen, nimmt Aergerniß an den katholischen Gebräuchen (der Knabe!); wirkelt in Prag über das Aeußere der Mönche, und räth mit Versen aus Blumauer Aufhebung der Nonnen (der kluge Mann!). Auf seiner weitren Reise mit dem Stellwagen macht er die Bekanntschaft eines »eleganten« Kapuziners (welche Fundgrube!), und in Wien angekommen begrüßt er vorerst mit dem leichten Hauche seiner Kritik die Theater. Hierauf wandert er in der Kleinen Stadt, in den großen Vorstädten, und in den nächsten schönen Umgebungen herum, und das Resultat all seiner Forschungen ist: daß die Wiener keineswegs so viel essen, wie Böswillige behauptet haben (der feine Kritiker!). Er zieht zufrieden fort nach Linz; im Nonnenkloster (!) zu St. Pölten ist eben Prüfung; in »Mölk« befindet sich »eine große »Normalschule;« und zu »Ebelsberg« werden die Pässe visirt. Nachdem er in Linz (auf der Brücke) die Donau gesehen, »die hier, von der Traun verstärkt, einen gewaltigen Strom bildet,« eilt er auf der Eisenbahn, mit der er, vielleicht nicht ohne Grund, unzufrieden ist, nach Budweis,! und von hier zurück in seine liebe Heimath. Valeat! — K.

Herausgeber und Redacteur: J. P. Kaltenbaeck. — Gedruckt bey den Edlen v. Gheleu'schen Erben.

Digitized by Google

Oesterreichische Zeitschrift

für

Geschichts- und Staatskunde.

10. Mittwoch, den 4. Februar 1835.

Der Landtag 1741.

Von Johann Grafen Mailáth.

Es ist eine allgemein verbreitete, selbst in bedeutende Geschichtswerke, namentlich in Feßler's Geschichte der Ungern B. X. S. 97 und 98 übergegangene Sage, daß die Kaiserin Maria Theresia den ungrischen Reichstag eröffnet habe, mit ihrem erstgebornen Sohn auf dem Arm; daß von diesem Anblick gerührt die Ungern, deren Schutz sie anrief, ihre Säbel gezogen, und gerufen: Moriamur pro rege nostro Maria Theresia! Der Erste, welcher an der Wahrheit dieser Sage zweifelte, war ich. Im letzten Kapitel meiner Geschichte der Magyaren habe ich gesagt, es sei für diese Sage kein historischer Beweis zu finden; dennoch wird sie von Vielen geglaubt, und ein später erschienenes Compendium der ungrischen Geschichte von Herrn Klein wärmt sie wider auf, und greift mich dabei indirekt an.

Folgendes wird, wie ich hoffe, die Frage für alle Zeiten entscheiden.

Der Landtag 1741 wurde am 14. Mai eröffnet, die Königin gekrönt, die Verhandlungen hatten ihren gewöhnlichen Gang, als durch die Angriffe Frankreichs, Baierns, Preußens die österreichische Monarchie in die höchste Gefahr gerieth. Die Kaiserin beschloß, die ungrische Insurrection aufzurufen. Es mußten deßhalb den Ständen nachträgliche königliche Propositionen übergeben werden. Hiezu war der 11. September bestimmt.

Der Hergang dieses Tages, und des 21. Septembers hat zu der oben erwähnten allgemein verbreiteten Sage Anlaß gegeben; ich theile daher die Umstände mit, so wie sie im Tagebuche des Landtags 1741, welches sich bei der königl. ungrischen Hofkanzlei befindet, aufgezeichnet sind.

Am 11. September um 11 Uhr Vormittags versammelten sich die Stände im Preßburger Schloß. Die Königin erschien, bestieg den Thron, und der ungrische Hofkanzler redete zu den Ständen im Namen der Königin folgender Maßen:

»Nach der glücklichen Krönung Ihrer Majestät Unserer allergnädigsten Frau, die hier unter einstimmigem Zuruf und allgemeinem Jubel vollzogen worden, hatte Ihre Majestät keinen höheren Wunsch, als daß Ihr vielliebes Königreich Ungern unter Ihrer gloreichen, gerechten, und gnädigen Regierung im beglückten Frieden, in seinen Rechten und Freiheiten, für alle Zeiten begründet, zu immer höherem Flor, und dem Zuwachs jedes Glückes aufgerichtet werde. Ihre Majestät hofften dabei fest, daß auch Ihre anderen Erbländer in wünschenswerther Ruhe würden erhalten werden. Wie sehr diese Hoffnung Ihrer Majestät durch den Neid und Haß der angränzenden Mächte getäuscht worden, läßt sich daraus abnehmen, daß weder nahe Blutsverwandtschaft, noch ungezweifeltes Recht der Erbfolge, nicht offenkundige Traktate, nicht die Gerechtigkeit der Sache dieselben von ungerechten Versuchen abhalten konnten. Es ist bereits dahin gekommen, daß durch widerrechtliche Angriffe, welche von verschiedenen Reichen auf die unauflöslich verbundenen Erbprovinzen ausgehen, die seit so vielen Jahrhunderten blühende Monarchie beinahe in einem Augenblick mit großer Gefahr bedroht, die Residenz Ihrer Majestät selbst nahe gefährdet, und alle Erbstaaten, insbesondere aber dieses Königreich Ungern durch die ungerechten Ansprüche des Churfürsten von Baiern angetastet werden, welches nicht ohne bitterste Gemüthsbewegung wahrzunehmen ist. Ihre Majestät können dieß den reichstäglich versammelten Ständen nicht nur nicht verschweigen, sondern versichern sie vielmehr in Ihrer mütterlichen Sorge und Besorgniß, daß Sie, in den gegenwärtigen kaum hinreichend ausdrückbaren Drangsalen, Ihr vielliebes Königreich Ungern nicht zu verlassen denke, sondern vielmehr für jeden unerwarteten Fall Ihre erlauchte Person, das königliche

Digitized by Google

Haus und die geheiligte Krone ihrer erprobten Treue, ihrem in den Geschichten berühmten Eifer und Ruhm zu vertrauen gedenke. Deßhalb haben Ihre Majestät die Stände gnädigst zu sich berufen lassen, auf daß sie nicht nur aus den alsobald schriftlich zu übergebenden königlichen Propositionen, sondern auch aus dem königlichen Munde dieß Alles vernehmen mögen. Fest und unerschütterlich hoffend, daß die Stände, in Folge ihrer ewigen Treue zu ihrer Herrin und Mutter, und ihrer wechselseitigen, so wie der Unterthanenliebe, mit einstimmiger Gesinnung, vereinten Kräften, und gemeinsamen Rathschlägen, all ihr Streben dahin richten werden, daß dem ungerechten Beginnen neidischer, ungerechter Feinde schnell möglichst ein Damm entgegen gestellt, und für jeden unerwarteten Fall für die Sicherheit Ihrer geheiligten Persen, des königlichen Hofes, und der Krone, wie auch das Wohl des ganzen Reiches, ohne höchst gefährlichen Zeitverlust gesorgt werde, und auf diese Weise der alt angestammte Ruhm der ungrischen Nation vor der ganzen Welt abermals neu auflebe. Indem Ihre Majestät dieß den Ständen wegen der höchsten Gefahr, die im Verzug liegt, mit königlicher und mütterlicher Zuneigung empfiehlt, bleiben Ihre Majestät den Ständen zugleich königlich und mütterlich gewogen.«

Nach dem Kanzler sprach der Primas, im Namen der Stände kurz Folgendes: „Euer Majestät haben in vielfacher Beziehung gerechte Ursache, in der gegenwärtigen Crisis die Stände aufzurufen, für die allgemeine Sicherheit zu wachen. Seyen Euer geheiligte Majestät überzeugt, daß die reichstäglich versammelten Stände alle Kräfte ihres Geistes, Gemüthes und Körpers anstrengen, und so sich benehmen werden, daß Euer geheiligten Majestät geholfen, und gegen alle Feinde Sicherheit geschafft wird."

Zuletzt sprach die Königin also zu den Ständen: „Unsere betrübte Lage ist von der Art, daß wir selbe den Ständen nicht verhehlen können. Es handelt sich von der Erhaltung des Königreichs Ungern, der heiligen Krone, von Unserer Person, Unseren Kindern. Von Allen verlassen, flüchten Wir Uns einzig zu der alt angestammten Tugend der Ungern. Ihrer Treue vertrauen wir Uns und Unsere Kinder. In dieser gegenwärtigen Gefahr muß ohne Zögerung Rath geschafft, das Schwert ergriffen werden, um Unsere und des Reiches Feinde zurück zu drängen. Wir vertrauen fest, daß die Stände nach ihrer Liebe und Treue, Uns mit Rath und That beistehen werden."

Es war betrübt anzusehen, wie die Königin, besonders als sie der Kinder erwähnte, in Thränen ausbrach, so daß sie ihre kurze Rede kaum zu enden im Stande war. Viele der Anwesenden weinten mit, und bezeigten ihre Hingebung, indem sie mit lauter Stimme riefen: daß sie Habe, Blut und Leben opfern wollen.

Während sich die Königin zurückgezogen, und noch einigen aus den Ständen, so wie dem Primas und Palatinus, welche im Schloß einige Zeit zurück behalten wurden, ihre Angelegenheiten noch einmal bringend empfohlen hatte, verfügten sich die Stände in das Landhaus, wo die königlichen Propositionen kund gegeben wurden.

Noch in derselben Sitzung dekretirten die Stände die Insurrection.

Kolinovics, der 1741 beim Landtage gegenwärtig war, und ein ausführliches Tagebuch geschrieben hat, erzählt den Hergang eben so, nur hat er in den Reden selbst einige Variauten, und auch darin ist er verschieden, daß er die Rede des Primas nicht vor, sondern nach der Rede Maria Theresia's anführt. (Gabrielis Kolinovics Nova Ungariae Periodus. Budae 1790, pag. 488 u. b. f.)

Am 20. September wurde Franz, Herzog von Lothringen, Gemahl der Königin, zum Mitregenten gewählt.

Am Abend desselben Tages um 6 Uhr langte der Erzherzog Joseph und eine Erzherzogin zu Schiff von Wien in Preßburg an. Viel Volk war versammelt, um die Ankommenden zu sehen, und es war auch gestattet, das Schiff zu besichtigen. (Kolinovics im oben angeführten Werk S. 530. Er spricht als Augenzeuge.)

„Am 21. September um 8 Uhr Morgens stiegen sämmtliche Stände hinauf in das Schloß. Nachdem sie eine kleine „Weile im ersten Vorgemach gewartet, gingen sie in das „zweite Gemach. Nach einer kurzen Weile trat die Köni„gin heraus, mit ihrem Gemahl und dem Prinzen, welcher „in Windeln von der Amme getragen wurde. Als sie ein„traten, wurde Vivat gerufen. Dann schwur der Herzog „den Eid, welchen ihm der Erzbischof von Gran vorlas, „und als der Eid geschworen war, setzte der Herzog noch „hinzu: Blut und Leben für die Königin und das Reich. „Da wurde abermals Vivat gerufen. Hierauf hob die „Amme den königlichen Prinzen in die Höhe, so daß er „von Allen gesehen werden konnte, nun wurde zum dritten„male Vivat gerufen. Die Königin mit den Ihren zog sich „zurück, die Stände aber gingen in ihre Wohnungen hinab."

(Wörtlich übersetzt aus dem oberwähnten Diarium des Landtags 1741.)

Digitized by Google

Aus den angeführten Daten ergibt sich nun mit Gewißheit Folgendes:

1tens. Die Königin Maria Theresia hat die Ungern nicht beim Beginn des Landtags zu ihrer Vertheidigung aufgerufen.

2tens. Als sie im Verlaufe des Landtags am 11. September die Insurrection begehrte, hatte sie ihren Sohn, den Erzherzog Joseph, nicht auf dem Arm.

3tens. Sie konnte ihn gar nicht auf dem Arm haben, denn Erzherzog Joseph war damals nicht in Preßburg.

4tens. Erzherzog Joseph kam erst 9 Tage nach dem Aufruf der Insurrection, nähmlich am 20. September nach Preßburg.

5tens. Die Stände in Corpore sahen den Kronprinzen Erzherzog Joseph zum erstenmal am 21. September, als sein Vater, Herzog Franz von Lothringen, den Eid als Mitregent schwur.

6tens. Auch bei dieser Gelegenheit hatte nicht Maria Theresia, sondern die Amme den Erzherzog Kronprinzen auf dem Arm, die Amme hob ihn empor, und zeigte ihn den Ständen.

7tens. Als die Stände durch Maria Theresia zur Insurrection aufgefordert wurden, bezeigten sie ihre Bereitwilligkeit durch freudigen Zuruf, aber die Säbel zogen sie nicht.

8tens. Aus den Ereignissen des 11. und 21. Septembers hat die mündliche Ueberlieferung die Eingangs angeführte Sage gestaltet, an welcher

9tens nichts wahr ist, als die große entscheidende Wirkung, welche Maria Theresia's liebenswürdige Persönlichkeit hervorbrachte, und die edle Bereitwilligkeit der Nation, ihrer bedrängten Fürstin beizustehen.

Die Sagen des Neutra-Thales.

I. Der Berg Zobor.

(Schluß.)

Rastognew hatte, nach seinem verunglückten Versuch Bogmilen zu befreien, nur mühsam einen sichern Zufluchtsort erreichen können, wo er seine Wunde pflegen konnte. So sehr ihn diese auch brannte, nagten doch bei weitem noch schmerzlicher die Nachrichten von der Schwester und Bjelobrazen's Schicksal an seinem Herzen. Unaufhörlich auf Rache, blutige, vertilgende Rache sinnend, und nichts aussinnend, was der entsetzlichen Qual genügt hätte, rief er eines Tages plötzlich »Ja! ich hab's!« und erschrack vor dem Echo, das ihm die Trostesworte zurückgab in dumpfem Widerhall. Und schnell ging es von nun an mit der Genesung vorwärts.

Es hatte aber um diese Zeit der Magyaren wildes nomadisches Volk, das sich scythischer Abkunft rühmte, zu Pferde geboren ward, zu Pferde lebte und zu Pferde starb, die vom Kaukasus mitgebrachten Götter verehrte, und das in seinen Sagen ihm versprochene Land der Verheißung zu erringen ausgezogen war, nach Besiegung mehrerer kleiner Fürsten an der oberen Theiß, und des mächtigen Bulgaren-Herrschers Zalan, die begehrlichen Blicke nach Westen gewendet. In dessen Lager, unfern der gewaltigen Donau, erschien ein fremder Mann, des Landes Schönheit und Fruchtbarkeit rund herum, noch mehr aber der Schätze Unermeßlichkeit rühmend, die des Gebiethes Herr in seiner Burg Neutra aufgehäuft berge, wohl werth, daß man sie hohle, und so schwer auch nicht, wolle man seiner Führung sich anvertrauen. Es war dieß Rastognew, der vor Kadusa, den Heerführer, gebracht, die glänzendsten Verheißungen ihm vorhielt, von der reichen Beute nichts ansprechend, als — Zubur selbst zu eigen. Zu lockend war die Eroberung, daß nicht Kadusa sogleich dazu bereit gewesen wäre. Schreck und Entsetzen ging dem Zuge der Magyaren vor, bald hatte es auch Neutra ergriffen bei der Kunde des Herannahens der alles vertilgenden Schaaren. Zu kräftigem Widerstande rüstete sich Zubur. Zwar wagte er nicht in offenem Felde den Feind zu erwarten, denn wohl hatte er gehört, unzählbar wie des Meeres Sand sey das fremde Volk, schnell wie des Vogels Flug seiner Pferde Lauf, die Sonne verfinsternd der bei Angriff oder Flucht gleich gewaltig dem Bogen von Horn entsendeten Pfeile Menge, und kein Eisen schützend gegen der Lanze Stoß oder des Streitkolbens zerschmetternden Schlag. Aber hinter den festen Mauern seiner Felsenburg glaubte er weniger befürchten zu müssen, denn auch das kündete der Ruf, unbekannt mit des Belagerns Künsten sey die leicht bewegliche Schaar, unbehülflich der von seinem Pferde getrennte Krieger, unmuthig, glückt nicht der erste Anfall, leicht zu ermüden auf ungewohnter Berges Höhe.

Schreckliches verkündete die tausendzüngige Fama von den alles Lebende würgenden Centauern; Neugierde und Furcht wechselte mit jedes neuen Bothen Ankunft; endlich waren sie da, und so weit das Auge im gedehnten Thal reichte, deckten es fremde, schauerlich anzusehende Gestal-

Digitized by Google

ten. Im erstem Anlauf fiel die offene, von ihren Bewohnern verlassene Stadt. Weniger leicht schien die Burg zu bezwingen, und schon begannen sich drohende Stimmen gegen Rastognew zu erheben. Nachdem mehrere Tage mit zwecklosen Versuchen vergangen waren, da trat dieser vor Kadusa hin, eröffnete ihm, es sei gelungen Einverständnisse in der Feste anzuknüpfen, Nachts müsse der Ueberfall geschehen, Einlaß sey dem Trupp, an dessen Spitze er sich zeigen werde, zugesagt, das übrige müsse dann dem Augenblick anheimgestellt bleiben. — Und so, wie er gesagt, geschah es auch. In der Nacht ward die Burg erstürmt; Rastognew, der Erste mit seinen Mannen eingedrungen, eilte, Zubur mit lauter Stimme rufend aufzusuchen, denn nun war der langersehnte Augenblick der Rache gekommen, kein Anderer sollte ihm die köstliche Beute entreißen, durch deren Herzblut allein sein ungeheures Wehe geheilt werden konnte. Wüthend war der Kampf der Zusammentreffenden, doch unwiderstehlich Rastognew in seinem Zorn, alsobald verwundet und entwaffnet der Fürst zu seinen Füßen. — „So bist du denn in meine Rächerhand gegeben, elender „Böswicht," rief Rastognew in höchsten Grimm, den Fuß auf des Gefallenen Brust setzend, „denkst du Bogmilen's, „denkst Bjelobrazen's, und daß auch dir Lohn wird für „das, was du an ihnen und hundert Andern verschuldet? — „Meuchlings mordetest du die Unschuld, meuchlings dei„nen Freund, nicht würdig bist du von ehrsamer Ritters„hand zu sterben, ein Verbrecher warst du, als Verbre„cher sollst du enden." — Und ein Paar wilde Gesellen banden auf des Rächers Geheiß Zubur mit den Füßen an eines Pferdes Schweif, und fort ging es zum zerbrochenen Thor hinaus, durch die öde Stadt auf den gegenüberliegenden Berg, bis das Pferd nicht weiter konnte. Und da nahmen sie den halb zerschmetterten Fürsten, und hingen ihn an eine hohe Eiche, daß weit herauf aus dem Thal, und der Stadt und der Burg man es sah, und von der Stunde nannte man den Berg Zubur, und nennt ihn Zobor bis auf den heutigen Tag. Der Marahanen Herrschaft verschwand aber hier für immer, denn das Land gefiel den Magyaren, daher sie es behielten, und Neutra zu einer ihrer Hauptfesten machten, von wo ein Theil weiter zog bis an die Waag, die sie zur Gränze des neuerworbenen Reichs bestellten. — Auf der Stelle aber, wo Zubur sein Leben ausgehaucht, erbaute man später, als der von den heidnischen Magyaren verdrängte Christusglaube wieder heimisch ward, ein Kreuz, und als nach vielen, vielen Jahren dieß verfallen, der Zobor aber bis hoch hinauf mit dem edlen Rebengewächs bepflanzt ward, errichtete man dort eine Kapelle, dem heil. Urban geweiht, die auch jetzt ihrer Verehrer nicht entbehrt.

M.

Aus Wien's Vorzeit.

Wie wenige Schriftsteller vor und nach ihm hat der unerschöpfliche Abraham a S. Clara Nachahmer gefunden. Die Predigten seiner Zeit strotzen von seinen Lieblingsausdrücken; da ihnen aber der belebende Geist, des wahrlich großen Originals Witzstrahl fehlt, sind sie nichtssagend und langweilig bis zur Ermüdung. Auch Juristen und Mediciner gefielen sich in dem allgemein beliebten Tone des Augustiner-Mönchs — hier ein Beleg dazu! Im Jahre 1689 erschien zu Wien bei Leopold Voigt ein Tractätlein, das durch und durch seinem nachstehenden Titel entspricht: »Allamodische Artzeney-Affen, das ist: »Wahre und klare obschon schlechte, dannoch gerechte Beschrei»bung lächerlicher Fehler, einfältiger Thorheiten, und schädli»cher Mißbräuch in der Artzeney, wie auch vieler curiosen, aus »der alten Weiber Artzeney-Archiv genommenen Recepten, pos»sirlichen Kunststücken, und mit sonderen Super-Verstand aus»gespickten Geheimbnussen der Natur. Allen aufschneiderischen »Landstörtzern, verlogenen Theriacks-Kramern, aufgeblasenen »Menschen-Flickern, unerfahrnen Darm-Waschern, zahnlucke»ten Clistir-Köchin, Ehr und Lehr bedürftigen Purgier-Künst»lerinen zu einer heilsammen Warnung. Das erste Mahl an das »Taglicht gegeben durch Joco-Serium!«

Wo der Wolf den Gänsen predigt. Diese Aufschrift unter einem hinlänglich sprechenden Gemälde in der Wallnerstraße mag wohl Viele schon zu Auslegungen der verschiedensten Art veranlaßt haben. Es sei uns erlaubt, eine Muthmaßung über ihre Entstehung zu wagen, die sich so ziemlich der Wahrheit nähern dürfte.

Als die protestantische Religion auch in Wien ihre Anhänger zu finden begann, wurden in dem Hause eines sichern Stürzel die geheimen Zusammenkünfte und Predigten gehalten. Wie, wenn es hier gewesen wäre? Das Haus dürfte später wieder an einen Katholiken gekommen seyn, der auf diese Art eine Warnungstafel anshängen zu müssen glaubte! —

Herausgeber und Redacteur: J. P. Kaltenbaeck. — Gedruckt bey den Edlen v. Ghelen'schen Erben.

Digitized by Google

Oesterreichische Zeitschrift

für

Geschichts- und Staatskunde.

11. Sonnabend, den 7. Februar 1835.

An die österreichischen Geschichtsforscher.

Es wäre überflüssig, die Nothwendigkeit einer umfassenden und kritisch bearbeiteten Sammlung unserer Geschichtsquellen (sowohl der bereits gedruckten als der noch in den Archiven und Bibliotheken des Landes verborgenen) hier umständlicher auseinander zu setzen. Eben so wenig bedarf es der Mahnung an die großartigen Unternehmungen, die in England, Frankreich, Belgien, Sardinien u. s. w. in dieser Beziehung nacheinander erstehen, mit so bedeutenden Kosten zum Theile schon Bedeutendes leisteten. Man braucht nicht an die so reichhaltige Literatur der baierischen Geschichte zu erinnern, die zum Theil auch der österreichischen Geschichte höchst dankenswerthe Materialien lieferte. Ich glaube das Wünschenswerthe und Ersprießliche einer solchen Sammlung leuchtet allgemein ein, so wie auf der andern Seite wohl die Meisten an der Ausführbarkeit und Realisirung einer solchen umfassenden Sammlung zweifeln, wo nicht verzweifeln werden. Welche Kräfte würden dazu erfordert, vorzüglich aber welche Geldmittel! —

Man weiß, daß die Arbeiten der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde in 5 Sectionen zerfallen. I. Geschichtschreiber. II. Gesetze. III. Urkunden. IV. Briefe. V. Alterthümer. — Es wird gewiß ein erfreuliches, ehrenvolles Denkmal deutschen Fleißes und deutscher Ausdauer seyn, wenn dieser Plan wird ganz ausgeführt seyn!?

Für die österreichische Geschichte dürfte es schon ersprießlich und dankenswerth seyn, wenn ein Diplomatarium austriacum zu Stande käme, da Urkunden (im weitern Sinne Aktenstücke) die sichersten, wenn auch nicht einzigen Quellen der Geschichtsforschung sind.

Ich wünsche nun, ein solches Diplomatarium liefern zu können, welches die Urkunden sammt den nöthigen diplomatischen, topographischen, genealogischen und historischen Noten und Erläuterungen begreifen würde.

Es versteht sich, daß ein Einzelner, bloß auf seine Kräfte Angewiesener, niemals im Stande seyn wird, ein so umfassendes und schwieriges Unternehmen zu vollenden, darum rufe ich den Beistand und die Theilnahme aller Geschichtsforscher an, daß sie mich aus uneigennütziger und patriotischer Liebe zur Sache kräftig unterstützen mögen.

Zu diesem Ende mögen folgende Bemerkungen gütig aufgenommen, beherzigt und wo es nöthig scheint, vervollständigt werden:

I. Der Zeitraum dieses Diplomatariums soll beyläufig ein Jahrtausend, und mit dem Tode K. Maximilian's I. 1519 begränzt seyn.

II. Folgende Provinzen des österreichischen Kaiserstaates sollen bey diesem Diplomatar vorzüglich berücksichtiget werden:

1. Oesterreich im engern Sinne, ob und unter der Enns, mit Salzburg.
2. Steyermark.
3. Kärnten.
4. Krain.
5. (Istrianerkreis, Görz, Triest.)
6. Tyrol und Vorarlberg.

Von diesen soll alles aufgenommen werden, was (die ganze Zeit des Mittelalters hindurch) ihre Schicksale beleuchtet.

III. Vollständig gesammelt soll alles werden, was die beiden Regenten-Dynastien der Babenberger und Habsburger betrifft.

IV. Von jenen Ländern und Besitzungen, welche einst von diesen beiden Dynastien beherrscht wurden, sollen nur jene Urkunden aufgenommen werden, welche sich unmittelbar auf diese Regenten beziehen, oder von den-

Digitized by Google

selben gegeben wurden, dahin gehören die schweizerischen, schwäbischen, elsaßischen, und unter Maximilian die burgundischen Besitzungen.

V. Von den benachbarten Provinzen und Ländern wird das aufgenommen, was zur Beleuchtung der Wechselwirkung dient, in welcher dieselben zu den oben angegebenen standen, also Böhmen, Mähren, Ungern, Italien, Baiern, Schweiz u. s. w.

VI. Die Sammlung soll so umfassend als möglich seyn, alles bisher Gedruckte aber auch alles zugängliche und mittheilbare Ungedruckte begreifen, und dessen ist so viel, daß die Masse des geschichtlichen Stoffes dadurch vielleicht verzehnfacht wird.

VII. Die leitenden Grundsätze sind Brauchbarkeit, Vollständigkeit, Genauigkeit, das heißt, Alles, was irgend in topographischer, genealogischer und historischer Hinsicht wichtig oder interessant ist, wird möglichst vollständig mit gewissenhafter Genauigkeit mitgetheilt.

VIII. Wichtigkeit und Interesse sind freilich unbestimmte und vieldeutige Kennzeichen, indessen wünscht man da lieber zu viel als zu wenig zu geben, um so mehr, da oft das vereinzelt Unwichtige durch seine Zusammenstellung mit andern Notizen Interesse und Bedeutung gewinnt, doch ist das Maßhalten hier schon eo ipso bedingt.

IX. Bey der Sammlung mache ich mir zur Aufgabe, alle Urkunden, sie mögen gedruckt oder ungedruckt seyn, vollständig in extenso zu sammeln, bey der Mittheilung durch den Druck kömmt es dann freilich auf die Umstände an. Wären bedeutende Geldmittel zu Gebothe, so daß der Umfang der Sammlung bedeutend seyn könnte, so wäre es das Beste, alle Urkunden ohne Rücksicht, ob sie schon irgendwo gedruckt sind, in einer Sammlung zu vereinigen, da aber dieses nicht zu hoffen ist, so werden wahrscheinlich vollständig in extenso mitgetheilt:

1. Alle wichtigen ungedruckten.
2. Alle wichtigen gedruckten, wenn sie entweder in sehr seltenen oder kostspieligen Sammlungen, die eigentlich nicht zu den österreichischen Geschichtsquellen gezählt werden können, vorkommen, oder aber ihre Abdrücke schlecht und mangelhaft sind.

Alle übrigen gedruckten würden so excerpirt, daß man ihre Bedeutung in jeglicher Hinsicht hervorhebt, die ungedruckten auch mit wörtlicher Angabe der schlagenden Hauptstellen.

X. Bey jeder Urkunde soll wo möglich ihr Ursprung, woher sie gekommen und ihr Aufbewahrungsort angegeben werden, und bei den wichtigsten und zumahl zweifelhaften eine nähere diplomatische Beschreibung.

XI. Eben so auch ihre Erläuterung, doch so succinct und zuverlässig als möglich, ohne sich in unnütze Hypothesen einzulassen.

XII. Genaue Personal- und Real-Register sollen den Gebrauch der Urkunden und Erläuterungen erleichtern, und wenn es günstige Verhältnisse zulassen, auch die interessantesten Siegel und Schriftproben als Zugabe mitgetheilt werden.

Dieses der Plan; man sieht daraus, daß er sehr weit und umfassend angelegt ist, und nur durch thätige und uneigennützige Mithülfe patriotisch gesinnter Männer in der wünschenswerthen Vollendung ausgeführt werden kann. Bleibe ich vereinzelt, so wird zwar weniger gegeben werden, doch soll das Gegebene nicht unbrauchbar seyn. — Nicht unbedeutend sind die Vorräthe, welche ich bereits gesammelt, überaus groß und werthvoll ist der Schatz, der noch zu benutzen ist, die Ausbeute für die vaterländische Geschichte, ja auch die so vieler Nachbarländer wird gewiß alle Erwartung übertreffen, darum rufe ich mit Eifer den Beistand der Geschichtsforscher an, damit die Bearbeitung auch dem Stoffe entspreche. — Es wird mir eine Pflicht der Gerechtigkeit seyn, jede Art der Unterstützung mit Dank bekannt zu geben, und das cuique suum soll nie vergessen werden. Ich werde von Zeit zu Zeit Nachricht von den Fortschritten der Arbeit geben, und mit Vergnügen jene Edlen nahmhaft machen, die mich mit Rath und That unterstützen.

Ich bitte nun:

1. Jeder Freund der vaterländischen Geschichte (im oben angegebenen Sinne), der entweder im Besitze von ungedruckten Urkunden ist, die die Geschichte beleuchten und bereichern, oder dazu Zugang hat, wolle mir entweder, wenn er sich dazu berufen fühlt, gütigst genaue und vollständige Abschriften zuschicken, oder zuverlässige Nachricht von ihrer Existenz geben, damit ich deren Benützung auf geeignetem Wege veranlasse. —

2. Hätte ich das Vermögen eines reichen Magnaten, würde ich auf jede interessante noch unbekannte Urkunde, auf jede gründliche und überzeugende Erläuterung wichti-

Digitized by Google

ger Urkunden einen Preis setzen, so aber kann ich leider kein Honorar für die Arbeit anbiethen; die Auslagen, welche aber gemacht werden, sollen, wie billig, ersetzt werden, nur wünsche ich früher, ehe eine Arbeit unternommen wird, davon in Kenntniß gesetzt zu werden, damit nicht Ueberflüssiges oder bereits Bekanntes geliefert werde.

3. Da die Kenntniß der bereits gedruckten Quellen mir gar sehr am Herzen liegt und unentbehrlich ist, und ein Einzelner unmöglich so viele Bücher durchgehen kann, um am Ende vielleicht nur den negativen Gewinn der Ueberzeugung zu haben, die gesuchte Urkunde sey noch ungedruckt, so bitte ich dringend jeden Kenner und Besitzer solcher Werke, welche Urkundenabdrücke oder Erläuterungen und Abhandlungen historischen Inhalts enthalten, mir selbe namhaft zu machen, in dem Falle nämlich, wenn derley Werke in den bekanntesten Literaturbüchern der österreichischen Geschichte (Vogel, Weber u. s. w.) nicht angeführt werden.

4. Oft kennt man zwar die Existenz einer solchen gedruckten Geschichtsquelle, kann aber leider derselben nicht habhaft werden, und verliert oft viele Zeit mit deren vergeblicher Aufsuchung, darum wäre es mir ganz besonders lieb, von den Besitzern solcher seltenen Bücher einen Fingerzeig, und das großmüthige Anerbiethen des Gebrauches derselben zu erhalten. Es gibt Private, die bisweilen solche Seltenheiten besitzen, die man in sonst ungemein reichen Bibliotheken umsonst sucht. — Ich werde zu diesem Ende von Zeit zu Zeit derley abgängige Bücher in kurzen Anzeigen suchen und bitte, die geneigte Anzeige ihres Besitzes entweder unmittelbar mir zuzusenden, oder durch die Gräfer'sche Antiquar-Buchhandlung zu Wien in der Rauhensteingasse.

5. Wenn es nicht gar zu unbescheiden erachtet wird, so erlaube ich mir einige Andeutungen jener Archive und Sammlungen, welche meinem Unternehmen ganz besonders ersprießliche Beyhülfe verschaffen und zuwenden könnten.

In Wien: Das k. k. Hofkammer-Archiv,
Das löbliche Archiv der Herren Stände.
Das löbliche Stadt-Archiv.

Da ich der gegenwärtigen Arbeit nur die Stunden widmen kann, welche meine Amtspflicht mir frei läßt, so kann ich unmöglich diese Archive selbst benützen, obschon mir der Zutritt durch die hohe Gnade hochgestellter Beförderer des Unternehmens zugesichert ist; ich bitte also inständigst diejenigen Männer, welche diesen Sammlungen verstehen und ihren Inhalt kennen, die interessantesten Stücke, so viel es ihre Pflicht erlaubt, mir namhaft zu machen.

Unter den Archiven der Klöster halte ich jene von Göttweig, Herzogenburg (mit Tiernstein), Zwettel, Altenburg, Seitenstetten, Schlägel, für besonders wichtig und reich an Ausbeute.

Unter den Städten dürfte Krems am meisten liefern.

In Steiermark ist ohne Zweifel das Joanneum eine ganz vortreffliche Anstalt für Geschichte und Diplomatik; wenn nicht aus ihrem Schoße selbst ein Diplomatarium Styriae geliefert wird, so könnte freilich mein Unternehmen mächtig durch die Theilnahme dieses Institutes gefördert werden, so wie natürlich gar viele Urkunden, die ich liefern kann, Steiermarks Geschichte bereichern.

Das Ferdinandeum in Innsbruck, so wie die ganz vortreffliche Sammlung Sr. Excellenz des Herrn Landrechtspräsidenten Di Pauli daselbst, wäre freilich nebst dem Regierungs-Archive ganz besonders mein Augenmerk; eine kräftige Unterstützung von Seite der Tirolischen Geschichtsforscher würde gewiß durch die Mittheilung so vieler diplomatischen Schätze aufgewogen werden, welche ich aus den so reichhaltigen Archiven der Hochstifter Trient und Brixen, die Bestandtheile des k. k. Haus-Archives machen, liefern kann.

Auf jeden Fall wünsche ich aber im Interesse der vaterländischen Geschichte, es mögen die seit so langer Zeit brachliegenden Vorräthe, die in den Provinzen unseres Kaiserstaates so reichlich sich vorfinden, bekannt und fruchtbar gemacht werden; mögen selbe nun mir mitgetheilt werden, oder abgesondert und einzeln mitgetheilt erscheinen, wenn sie nur sichtbar werden! — Wie viel Zeit ist schon verflumt, wie viel zu Grunde gegangen; wäre es nicht besser, die Urkunden der nicht mehr bestehenden Klöster wären zum Besten der Geschichte früher bekannt gemacht worden, ehe sie barbarisch eine Beute der Krämer, Futteralmacher u. s. w. wurden, wie es leider mit so manchen geschah. —

Darum hofft der Unterzeichnete keine Fehlbitte zu thun, wenigstens nicht bey den Enthusiasten, die von uneigennütziger Liebe und aufopferndem Eifer angetrieben, gewiß ihm ihre Mithülfe nicht versagen werden. Sollte er auch wider Verhoffen gar nicht unterstützt werden, soll das Unternehmen doch fortgeführt werden, aber freilich nicht so schnell und so umfassend, und der Trost soll ihm seine mühsame Arbeit erleichtern, daß eine theilnehmendere Zeit kommen

Digitized by Google

wird, kommen muß — und überhaupt in magnis voluisse sat est.

J. Chmel,
reg. Chorherr von St. Florian,
und k. k. geh. Hof- und Haus-Achivar.

Mittheilungen aus Handschriften.

Nachstehendes Gedicht an Maximilian I. vom Jahre 1494 befand sich bei einer seltenen Handschrift des berühmten Werkes: »Engelberti, Abbatis Admontensis, de Regimine Principum,« auf dem inneren Deckel des Einbandes. Ohne poetischen Werth dürfte es dennoch als charakteristisches Denkmahl der Zeit seine Freunde finden! K.

Audi rex Maximiliane;
Quid agas, cogita sane!

Du hast wenig in deiner taschen
Und wilt täglich lären groß flaschen,
Das hat dein reicher vater nit getan,
Deß chlueghait soltu sehen an,
Und weislich ordiniẽrn dein herrschaft vnd leben,
Recht einnemen vnd nützlich guet aufgeben.
Von den Dingen wil ich nit mer schreiben kürzlich,
Sunder rat ich dir das puch zu lesen vleissiglich
So magstu ein solcher seliger fürst werden,
Das dein geleich nit ist auf aller erden.
Vnrechtlich einnemen guet, vnd vnweislich verschwenden
Pringt grossen schaden, und groß herren schenten
Du solt pey dir habñ gotforchtig rät zwey oder drey
Weislich, vnd wolgelert, die allzeit dir wonen pey
Wail dy weltlichñ raten nur in ir aigne taschen
Und als dy swein aus dem Acher dein guet naschen
Sy erzaigent mit worten sich frewntlich dir,
Aber ir herz ist vern hindan, das gelaub mir
Sy haben nur lieb dein guet vnd suechen deinen nutz nicht
Alain auf aygen gewin vnd er (Ehre) get all ir zuversicht
Und möchten sy all dein guet in irn gewalt pringen,
Sy würden dir benedicamus frölich singen.
Ad horrea vacua non tendit prudens Formica
Dyweil du reichlich gibst, so hastu frewnt vil
So du einpiest guet, niemant mer dein achten wil.
Von Schmeichlern solltu allzeit dich hütten wol,
Wail sy sind falschheit vnd poshait vol.
Sy guffen vnd geyden vnd loben dich ser
Aber du dein leib vnd herz von inen ker,
Und folg ainem gottforchtigen weysen man
Der dich und dein sel versorgen kann.
So magstu regiren dein volch weislich
Mit lieb vnd wesigen das ewig himmelrich
Das schenk ich dir Maximilian
Weil ander gab ich nit han
Für alle schätz ist weishait
Nym das von mir in Dankparkeit.

1494.

Beitrag [1] zu J. Grimm's deutschen Rechtsalterthümern. (1828). S. 884.

»Verer wierdt begriffen, wie Stokch vnd Galgen geseczt »werden solle Nemblichen also, das aller Zimerleuth, Müll»ner, Weber vnd Spillenth, so zu Herrschafft gehörig, jeczt »vnd hinfürohnn sich darinen aufhalten, dieselben sollen sich »auf ainen Benennten tag, an orth, vnd End; dahin sy be»schaiden werden, verfügen, das gehülz helfen wagnen, vnd »ann das gewonndlich Orth auf der Hauthumbs (ein Haus»nahme) gründt, negst des Wäxenberger Hochgericht Bringen »helffen, daselbst solle das gerichtzimer aufgehebt, vnnd gesezt »werden, die Leittern solle Jederczeit, auf welchen tag man »derer Bedürfftig, durch die Zimerleuth so in der Herrschafft »sein, denselben tag gemacht, vnd vor der neunten Stundt, »am tag, an das gericht gelaint werden, denselben Arbedern »solle von Hoff auß ain Pfundt Pfenning zu verdrincken ge»ben werden.«

Herzog Albrecht's IV. Tod [2].

Sub anno domini millesimo quadringentesimo quarto zu sand vlreichs tag hebt sich der hochgeporen fürst hertzog albrecht auf zu wyenn mit gantzer macht vnd zoch vor znaym, vnd lag dafür wol zway monet vnd macht nichts geschaffen. wer daran schuldig was, das wais got woll. es cham der sterb vnder da her vnd staeben vil lewt darnach wart der hertzog auch vmbgeben mit grozzer chrankhait, vnd raumt das veld nach vil smachhait die jm da widervarn ware und cham gen chloster neuburg vnd starb da in des zinken haws und ward gefuert gen wyenn, vnd leit wegrabn pey seinem vater selign auch hertzog Albrechtn.

[1] Aus dem Urbarbuche der Herrschaft Lobenstein im Mühlkreise, gemacht im Jahre 1593. Fol. 68, b, im Archive des Stahrnbergischen Schlosses Riedegg. Mitgetheilt vom Archivar Chmel.

[2] Aus einem alten Codex der königl. Bibliothek zu München. Da die Meinungen der Historiker über Albrecht's Todesart getheilt sind; sehr Viele ihn am beigebrachten Gifte sterben lassen, davon übrigens auch einheimische Chroniken schweigen; bedarf wohl die Wichtigkeit gleichzeitiger Angaben keiner Erläuterung. K.

Herausgeber und Redacteur: J. P. Kaitenbaeck. — Gedruckt bey den Edlen v. Ghelen'schen Erben.

Digitized by Google

Oesterreichische Zeitschrift

für

Geschichts- und Staatskunde.

12. Mittwoch, den 11. Februar 1835.

Das Nachtlager zu Granada.

Versuch einer kritischen Forschung.

Von Th. G. v. Karajan.

Nicht leicht hat eine historische Begebenheit durch beinahe drei Jahrhunderte in schwankenderen Umrissen als Sage sich erhalten, wie die gegenwärtige, ja bis heute noch ließ die Kritik der Geschichte ihre Mittel unversucht, der Nachwelt die Forschung nach Wahrheit hierüber, wenn auch nur zu erleichtern.

Am Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts, als Kind's Nachtlager zu Granada unsere Schauspielhäuser füllte, zog wohl der historisch-topographische Fehlgriff Schlenkert's in seinem Gemälde von Tarand (Dresden 1804 8.) eine Berichtigung des fleißigen Historikers C. A. Semmler in Nr. 106 der Abendzeitung für 1818 nach sich, doch beschränkte sich dieselbe leider nur darauf, nachzuweisen, der Schauplatz der Begebenheit sei nicht im Tharander Walde bei Granaten, sondern in Spanien bei Granada zu suchen.— Zugleich rettete Semmler den Helden des Abentheuers, der in dem gleichzeitigen Gedichte, aus welchem Schlenkert seine Zweifel gegen die Oertlichkeit der Begebenheit schöpfte „Mavortius heros" genannt wird, von einer argen Verwechslung mit „Mauritius heros", wofür es der Copist mag gelesen haben. — Weiter jedoch erstreckten sich die Untersuchungen nicht, das Geschichtliche des Ereignisses ließ man dunkel wie vorher, obwohl nicht zu läugnen, daß dieser Zug an dem Bilde eines edlen, großen Regenten mehr als gewöhnliches Interesse, vorzugsweise in unserem Vaterlande, dem Maximilian doch so ganz angehörte, hätte erregen sollen. —

Es sei mir daher vergönnt, hierüber mitzutheilen, was eine, bei der Seltenheit der Quellen eben nicht ganz leichte Nachforschung zur Ausbeute hatte, dabei aber folgende Punkte vor Allem in's Auge zu fassen, nämlich erstens: ob die Begebenheit überhaupt, zweitens wann und wo, endlich drittens wie sie Statt gehabt.

Daß die Begebenheit überhaupt eine wirkliche sei, war bis jetzt weder durch Augenzeugen, noch aus gleichzeitigen Schriftstellern bewährt, kurz noch nicht so entschieden, wie man gewöhnlich meint. — Der Umstand allein, daß eine nicht unbedeutende Anzahl späterer Schriften derselben erwähnt, genügt dem strengen Forscher nicht.

Von Schöbel v. Rosenfeld, in seinen sinnreichen Reden und merkwürdigen Thaten der 15 röm. Kaiser aus dem Hause Oesterreich, Breßlau 1672 8. Seite 247, und Joh. Jac. Weingarten, in seinem Fürstenspiegel oder Monarchia des Erzhauses Oesterreich, Prag 1673 Fol. Seite 383, herauf bis zu Hormayr in seinem österreichischen Plutarch, Artikel Maximilian II., erwähnen fast Alle des Nachtlagers, keiner jedoch mit kritischer Genauigkeit, der letzte sogar nur kurzweg, als wäre die ganze Sache schon durch Kind's Drama dargethan, und als könnte über dieselbe gar keine Frage mehr entstehen.

Hauptaugenmerk blieb daher die Auffindung eines Augenzeugen oder wenigstens glaubwürdigen Zeitgenossen, unter welche leider nur theilweise zu zählen ist, Johannes Kolb von Steinbach, in dem höchst seltenen Gedichte: „Wahrhaftige Historia großer Fehrlichkeit, mannlicher tugent vnd fröhlicher erlösung, des Allerdurchleuchtigisten ꝛc. Herrn Maximilian ꝛc. Gantz lustig zu lesen. Gedruckt zu Frankfurt am Mayn durch Merten Lechler anno 1564. 4." 19 nicht paginirte Blätter.

Sandoval in seiner Vida y hechos del Emperador Carlos V. Pamplona 1634 fol. erzählt von Seite 658 bis 715 ziemlich genau die einzelnen Begebenheiten während Maximilians Anwesenheit in Spanien, erwähnt jedoch der vorliegenden nirgends mit einer Sylbe, ja selbst Ferreras nicht in seiner Bändereichen, ängstlich genauen Geschichte

Digitized by Google

Spaniens, noch andere Historiker dieses Landes, die man vergeblich über diesen Punkt durchforschte; — dankbar jedoch gaben sie dem Suchenden andere Aufschlüsse, die er auch getreulich benütze, wie der Verfolg zeigen soll. —

Lange blieb die Forschung unbelohnt, bis sich endlich doch ein Zeitgenosse vorfand, und zwar ein um so glaubwürdigerer Bürge, als er in Erwägung seiner Worte, als er kritisch bei Abhörung der Zeugen verfuhr. Er selbst bekräftiget, was er erzählt auf der 223ten Seite seiner unten genau bezeichneten Schrift mit folgenden Worten: „Dieß „ist es, was ich von des erlauchten Königs Maximilian „denkwürdigen That zu sagen, nöthig erachtet, welche, „wenn sie auch Andere, wie wir vernehmen, anders erzähl„len, sich doch in Allem so, sa ganz so begab (ita actam, „transactam esse), so zwar, daß Niemand mehr über das „Faktum selbst, höchstens noch über einzelne Nebensachen „(appendices et quasi parerga) in Zweifel seyn könnte; „— wir jedoch haben nur Glaubwürdiges verfolgt, vor „Allem aber die Verläßlichkeit und das Ansehen der Er„zähler in Erwägung gezogen."

Die Briefe Johannes Ginstiniani's, Bischofs von Creta, sind es, gedruckt zu Basel anno 1554 in Sedez, die als Anhang außer einer Rede auf den Hintritt Nikolaus, Bischofs von Smyrna, noch einen Brief an Andreas Matthäus Aquaviva, Herzog von Atri (Stadt auf einem Berge in den Abruzzen, damals Herzogthum), enthalten, der schon des Jahres wegen, in dem er geschrieben worden (1549), die Aufmerksamkeit früherer Geschichtsforscher hätte auf sich ziehen müssen, wäre nicht die ungemeine Seltenheit des Buches hemmend dazwischen getreten.

Was glaubwürdige Männer über manche Ereignisse ihrer Zeit berichten, bloß deßhalb in Zweifel zu ziehen, weil sich ähnliche nicht oft wiederhohlen oder Einzelnheiten in ihnen sich mahlerischer gestalteten, als unsere Alltagsbegebenheiten, hieße zum mindesten nicht ganz billig mit ihrem Ansehen verfahren. Auf diese Ueberzeugung gestützt, glauben wir daher dem Berichte Giustiniani's ohne Scheu trauen zu dürfen, wenigstens in so lange, bis nicht gewichtigere Zeugen unserem Gewährsmann entgegengestellt werden, woran jeder, der seine Mönchsgeduld in diesem Punkte versucht hat, zu zweifeln sich sehr geneigt finden wird. — Zieht man übrigens in Erwägung, daß das Ereigniß an sich nichts Unwahrscheinliches enthält, daß so viele demselben um Jahrhunderte nähere Geschichtschreiber, endlich selbst zwei Zeitgenossen, nämlich Giustiniani und Steinbach, selbes als ein wirkliches berichten, so dürfte die erste Frage, ob es überhaupt Statt gehabt, sich wohl mit ja beantworten lassen.

Der Zeitraum innerhalb dessen allein nur das Abenteuer Platz greifen konnte, gränzt sich ganz leicht und von selbst auf dem dreier Jahre ab. Nämlich vom 1. October 1548 bis 6. October 1551, da alle Nachrichten über die Begebenheit einstimmig die Zeit der Regentschaft Maximilian's als jene des Ereignisses bezeichnen. Ferrera's im neunten Bande S. 303 (der französischen Uebersetzung Hermyll's) setzt die Abreise und Uebergabe der Regentschaft Philipp's II. an Maximilian II. auf den 1. October 1548, eben so Sandoval a. a. O. p. 658; so wie ersterer die Abreise Maximilian's von Spanien auf den 6. October 1551; und letzterer S. 714 „en fin del' anno." —

Die Residenz war damals zu Valladolid, wie Sandoval S. 661 mit den Worten: „Maximiliano que residia en „Valladolid." bestätigt, überall werden aber die Wälder bei Granada als der Ort der Handlung genannt. — Erwägt man nun die Entfernung Granada's von Valladolid, welche über 70 geogr. Meilen in gerader Richtung beträgt, so wird die Meinung, als hätte die Sache auf dem Terrain einer vom Hofe gewöhnlich besuchten Jagdgegend sich ereignet, wohl leicht zu widerlegen seyn, übrigens wird Granada einstimmig als der Ort bezeichnet. Wie kam nun der Prinz Regent plötzlich in jene entlegenen Gegenden? Von einer allgemeinen Bereisung der Provinzen des Reichs melden die Geschichtbücher nichts, wohl aber von einer bestimmten Reise des ganzen Hofes nach Granada, die unsere Aufmerksamkeit, wie natürlich doppelt in Anspruch nimmt.

(Der Schluß folgt.)

Mittheilungen aus Handschriften.

Bericht ex officio allerhand in Regierung vorgenohmenen Ordnungen und erledigungen betreffend.

Von J. C. Graf v. Jörger[1] als Präsidenten.
1688.

Die Röm. Kay. auch zu Hungarn und Böheim Königl. Mantt. Erzherzog zu Oesterreich ꝛc. ꝛc. Unser allergnädigster

[1] Unstreitig einer der größten Staatsmänner, die das Vaterland je gehabt hat. Aus einem alten Geschlechte entsprossen, das, seit Jahrhunderten in Oesterreich mächtig und angesehen.

Digitized by Google

Herr werden von Dero N. Oe. Regierung in unterthänigkeit berichtet, was gestalten dieselbe zwar jederzeit, jedoch sonderlich, nach hrschehener Vorstrkung des Neuen haubts und Sabthalters gefliſſen gewesen, damit dero committirte functionen zu aufnehmung der Ehre Gottes, bestellung eines guten Pollicey-Wesens, und administrirung der justitiae commutativae et distributivae alles fleiſſes exerciret werden, davon die Regierung nun Euer Kanſ. Mayt. in particulari allerunterthänigſte Nachricht zu erſtatten eine schuldigkeit erachtet, auf daß Von Euer Kanſ. Mayt. ſie zu deme, was vernr in obrezehiten fällen zu thuen, und zum Theil in Regierung Macht nicht ſtehet, allergnädigſt inſtruiret werden mögen.

Und zumahlen Erſtlichen vorkommen, daß die gemeine bauerſchafft auf dem Land in glaubens Sachen ſehr schlecht informiret, und eß daher rühret, daß ſie in der Jugend durch die Kinderlehr die haubt-Stückhe des Glaubens nicht ergreiffen, die Peincipal Schuld aber von denen Pfarreren ſelbſten herrühret, als welche die Kinderlehren meiſtens gar unterlaſſen, obrr doch gar ſelten halten thuen, als ſeund ſowohl alhier im Land, als in Obrr-Oeſterreich an dir Officiales Ernſtliche Verordnungen und Erinnerungen ergangen, daß ſolche Kinder-Lehr unaufbeßlich gehalten, und ſowohl Junge, als Alte durch den Catechiſmum inſtruiret werden ſollen.

Nicht weniger hat man nachricht erhalten, daß ſich im Land auch unter der Bauerſchafft noch Viel unkatholiſchr befinden, ſo vermög des Instrumenti pacis und darüber ausgefärttigten Reformations-Patenten, im Land nicht zu verbleiben haben.

Dahero man auch dir Decreten ausgefärttigt, weilen die Pfarrer auf dem Land bey der Oeſterlichen Beicht-Zeit der Unkatholiſchen die beſte Wiſſenſchafft haben können, ſie durchgehends eine Specification der Unkatholiſchen dem Conſiſtorio einſchickhen und von dannen der Regierung communicirt werden ſolle, welche ſodann nach Innhalt der Reformations-Patenten die Gebühr vorzukehren nicht ermangeln werde.

Drittens iſt in Conſideration kommen, daß inſonderheit auf dem Land, die arme Leuth durch erzwingung einer übermäſſigen Stola ſehr beſchweret werden, maſſen dann auch alhier in der Stadt die Begräbnuſſen ſehr Koſtbar, dahero Regierung zu Remedirung und einrichtung einer leydentlichen Stola bende Officiales Paſſauer- und Wiener-Dioceß durch Decreta zu einer Conferenz mit denen Cloſter Räthen erfordert, damit ſolches Heilſame Werkh ad effectum gebracht werde. Inmaſſen dann auch bereits der anfang gemacht worden.

In politicis et publicis hat man dir Inſpection und abhandlung der bey Regierung vorhandene Pupillen den Cloſter-Räthen, wie es vor alters gewesen, noviter committirt.

Ihgleichen auch denen zu dem allhieſigen Burger-Spitall und Sanitäthshäuſer verordnrte Rath zu emſiger Beförderung eines und anderes angemahnt.

Nichts weniger die Beförderung der zu inquiriirung der Univerſitätiſchen Stifftungen, von Hof aus angrordneten Comiſſion urgirt, und demnach die Inſpection und examinirung gemeiner Stadtärarii dem Vice-Stadt-halter und Regiments-Cantzler von hof aus aufgetragen, daß ſie zu ſchleiniger Vollziehung deſſen gleichfalls angemahnet worden.

So iſt man auch ſonderlich beſtiſſen geweſen, die groſſe thenerung, ſo ſeither der Türckiſchen Belagerung nicht allein in allen Comeſtibilibus eingeſchlichen, ſondern auch durch die handwerkhs-Leuthe gleichſamen ad bone placidum eingeführet worden, abzuſtellen, und in eine billigr Moderation, wie es modernus rerum status leydet, zu bringen.

Und weillen es auch vorhin in dieſem Land an gutten Sathungen nicht, ſondern vielmehr an der manutenenz ermanglet, als werden die transgressores mit offentlichen beſtraffungen angeſehen, dadurch Andereen einen ſchrocken zu machen, und zur obſervanz der Sathungen anzuhalten.

Es ſeynd auch dir Patenten wegen Maurer, Zimmerleuth, tagwerckher verfertiget und angeſchlagen.

Des Verkaufſs halber aber nachrr Hof ad Signaturam gegeben worden.

Damit auch in diſer Kayſerlichen Reſidenz-Stadt die Sichrrheit introducirt, die Mord- und todtſchlag forderiſt bey Nächtlicher weille verhindert, die Delinquenten nun ſo viel leichter ergriffen, und zur Straff gebracht werden mögen; als iſt die Illumination der Stadt eingeführt, und wird ſolche

---

zuerſt dem Untherthumr Eingang verſchafft und durch allzu heftige Anhänglichkeit ſich ſelbſt zu Grunde gerichtet hatte, war er ganz der Mann, das geſunkene Anſehen ſeiner Familie wieder herzuſtellen, und ſich einen Standpunkt zu erwirken, auf dem ihm Anerkennung und Auszeichnung nir fehlen konnte. Von der Natur hoch begabt; literariſch gebildet, wie Wenige ſeiner Zeitgenoſſen; voll Scharfſinn und Energie war er Kaiſer Leopold's Rathgeber in bedrängten Lagen, und ein tüchtiger Löſer hochwichtiger Staatsfragen. Wie ihm die auswärtigen politiſchen Verhältniſſe ſeiner Zeit kein Geheimniß geblieben — was zur Genüge die vielen Aufſätzr beurkunden, die wir von ihm handſchriftlich beſitzen — eben ſo erkannte er die Mängel der inneren Verwaltung, und die Mittel, denſelben entgegen zu wirken. Warum ſeine Anſichten nicht immer und nicht überall durchgedrungen — dieſe Frage möge bey einer andern Gelegenheit erörtrrt werden. Er ſelbſt kannte die Hindernniſſe, doch ſr waren nicht im Stande, ſeine Liebr für die gute Sache zu ſchwächen, und ſeine ſeltne Kraft zu ermüden. Raſtlos vorwärts! war ſein Loſungswort; das hier mitgetheilte Actenſtück iſt Einer der vielen Beweiſe. Von ſeiner literariſchen Thätigkeit zeugen die hiſtoriſchen Denkwürdigkeiten ſeiner Zeit, welche in acht Octavbänden erſchienen ſind, nun aber zu den gröſten typographiſchen Seltenheiten gehören.

K.

Digitized by Google

chester Zeiten würcklich ad effectum kommen, und zwar ohne sonderlicher Beschwar der Inwohner. Indeme ein solches expediens erfunden worden, durch welches insensibiliter die unkosten bestritten werden können [1].

Indeme aber die Illumination zu den anfangs gemelten effecten nicht genug, als ist des Kunior-Meisters Manschafft mit 40 Mann verstärkhet worden, mitls welcher nicht allein Nächtlicher weil die Strassen an unterschiedlichen örthen der Stadt durchgangen, sondern auch die transgressores der Satzungen betretten und abgestrafft werden mögen.'

Damit man auch aller frembden ankommenden leuthen, Item derjenigen so hin und wieder sich in den häusern aufhalten, wissenschaft haben möge, als die Beschreibung eines und anderen Ernstlich anbefohlen, auch die feuer ordnung ausgearbeithet worden, und wird man ehister tägen zur Ausarbeitung einer Dienstbothen- [2] und Bettler-Ordnung [3] schreiten; auch zu Euer Kay. Maytt. allergnädigsten disposition ein edict einrichten, wie der misbrauch die Degen zu tragen, so nun mehr von allen Handwerkhern, ja denen Jungen selbsten und dergleichen leuthen des geringsten Stands ohne unterschied practicieret wirdt, eingestellt und moderiret werden möge [4].

Und, ob zwar Regierung die Cameralia nur respective concerniren, so zeiget doch eine Specification, daß in dieser Zeit unterschidliche und zwar Namhaffte Straff-gelder, weilen dieselben ad usus publicos, so sonsten die Cammer zu tragen hätte, verwendet worden, besagter Cammer und das Vice-Domamt dardurch subleviert werden.

Es ist nicht weniger auf die Conservation Euer Kay. Maytt. höchsten authorität und Prärogativ sonderbare reflexion gemacht worden, indeme einige Stands-Personen dises Lands suchende, und fast eine gleichheit aufsehende Specialitäten zur abstellung vorgestellet worden.

Das particulare aber oder Justiz-Wesen anbelangend hat man denen Räthen die Instruction (davon fast Niemand Wissenschafft gehabt) offentlich ablesen lassen, und sie zur observirung derselben insonderheit dessen, so moderno tempore auch in usu ist, ernstlich ermahnet.

So habe auch ich Stadthalter die Canzlei-Registratur und Archiv selbsten visitiret, und zimliche unordnungen darinnen befunden, derowegen man nicht allein die Instructionen revidirt, sondern auch bessere Bestellungen gemacht hat.

Es hat sich auch ein solcher Haufen der Proceſſen forderist aber der Appellirten wie auch Regierungs- und Camerä gutachten befunden, daß darmit alle Kästen angefüllt, und etliche bis in die 30 Jahr unerledigter verblieben, darvon nun hat man die ältisten, und zwar die über 20 Jahr alt, in eine Specification und Edict verfasset, mit der Erinnerung, daß die Partheyen so die Erledigung dieser alten verlegenen processen verlangen sub termino peremptorio zweyer Monath sich angeben sollen, die übrigen processen und Declarationen seynd 119 Stuckh von den 1. Novembris 1687 biß dato erledriget worden, worzu die Assiduität fleis und emsigkeit der Räth merckhlich contribuirt hat, und weil vor diesen die Motiva oft erst lange Zeit nach absolvierten Proceß von denen Referenten verfast, und dardurch die Partheyen, so Revision angesucht, lange Zeit aufgehalten worden, als ist anjezo statuirt worden, daß gleich nach endigung des Proceß in ipso consessu der Räth die Motiva abgefasset und ad protocollum gegeben werden müssen.

Ingleichen seynd von jetzt gemelten dato an 86 guttachten und ex officio Bericht nacher Hof allerunterthänigst erstattet worden, und hat man beynebens die Sache dahin eingerichtet, daß alle tag die einkommende Memorialien erledriget, und also die Justiz merckhlich befördert wird.

Die Criminalia werden gleichfahls, sobald sie einlangen, expedirt, und ist aus denen beschehen Executionen kundbahr, wie man gestiſſen ne delicta maneant impunita.

Dennach aber unter denen allerunterthänigst erstatteten guttachten sich unterschiedliche befinden, so theils das publicum, theils aber Jurisdictions Strittigkeiten betreffen, an deren erledigung nicht allein viel gelegen, sondern auch viel strittigkeit (derentwegen Euer Kay. Maytt. angeloffen werden müssen) täglich erwechken thuen.

Als werden Euer Kay. Maytt. von Ihrer Regierung allerunterthänigst gebetten, Vorderist die hiebey specificierte guttachten allergnädigst erledigen zu lassen, und beynebens anzubefehlen, was über oberzehltes zu der allergnädigsten weiteren Verlangen vorgekehrt werden solle, deme Regierung gehorsambsten Vollzug zu leisten, sich äusserist bemühen wird, und zu Euer Kay. Maytt. hulden und gnaden sich allerunterthänigst befehlen thut.

Actum Wienn den 15. Martii Anno 1688.

[1] S. Cod. Austr. I. Th. S. 514 und 515.
[2] Erschien am 15. Juli 1688. Eb. S. 278.
[3] Mehrere Verordnungen. Eb. S. 205—216.
[4] Erfolgte schon am 18. März 1688.

Die Oesterreichische Zeitschrift für Geschichts- und Staatskunde erscheint wöchentlich zwey Mahl, Mittwoch und Sonnabend, im Vereine mit den Blättern für Literatur, Kunst und Kritik, jede Nummer aus einem halben Quartbogen bestehend. Der Pränumerations-Preis für beide ist ganzjährig auf 12 fl. und halbjährig auf 6 fl. C. M. festgesetzt.

Herausgeber und Redacteur: J. P. Kaltenbaeck. — Gedruckt bey den Edlen v. Ghelen'schen Erben.

Digitized by Google

Oesterreichische Zeitschrift

für

Geschichts- und Staatskunde.

13. Sonnabend, den 14. Februar 1835.

Das Nachtlager zu Granada.

Versuch einer kritischen Forschung.

Von Th. G. v. Karajan.

(Schluß.)

Maria, nämlich die Tochter Johann's III. von Portugall und erste Gemahlin Philipp's II. von Spanien, war am 12. Jänner 1545 zu Valladolid gestorben, 4 Tage nach der Geburt des Infanten Don Carlos, der Leichnam jedoch bis zum Jahre 1549 einstweilen in der Gruft zu Valladolid beigesetzt, von wo er endlich am 6. März desselben Jahres in Begleitung des ganzen Hofes feierlich nach Granada in die neue Königsgruft übertragen ward. — Diesem Zuge folgte auch Maximilian, wie Ferreras l. c. p. 309 und Sandoval l. c. p. 661 bestätigen. — Es ist daher mehr als wahrscheinlich, ja fast mit Gewißheit anzunehmen, daß bei dieser Gelegenheit jenes Jagdabenteuer sich ereignete, und wir wollen überdieß noch versuchen, dem Zeitpunkte durch gegründete Combination so nahe als möglich zu rücken.

Betrachten wir nämlich das Datum des Briefes Giustiniani's, XV Cal. Januarii 1550, also der 18. December 1549, und überdieß die große Entfernung des Ortes, von welchem aus derselbe datirt ist, nämlich Padua's von Spanien, so können wir annehmen, daß bei der schlechten Postverbindung damaliger Zeit immerhin ein Monat und drüber hingehen mochte, bis mehrere Nachrichten, aus denen nach seiner eigenen Aussage Giustiniani geschöpft, aus Spanien daselbst anlangten; berechnet man überdieß, welche Zeit mit Wahrscheinlichkeit ein feierlicher Leichenzug von Valladolid bis Granada auf schlechten bergigen Straßen erforderte, und zieht man in Erwägung, daß der Hof sich doch gewiß einige Zeit in Granada mußte aufgehalten haben, bis nach der Besitznung füglich eine Jagd zu veranstalten schicklich seyn durfte, so können wir ohne weiters den Zeitraum des Abentheuers mit Beginn des Aprils und dem Ende des Octobers mit Gewißheit abgränzen, am wahrscheinlichsten jedoch bleibt, daß das selbe Anfangs Aprils 1549 in den Wäldern bei Granada Statt gehabt, da der Aufenthalt des Hofes zu Granada bei allen gleichzeitigen spanischen Geschichtschreibern als ein kurzer bezeichnet wird.

Es erübriget endlich nur noch, den Verlauf des Abentheuers mitzutheilen, und dazu dünkt uns die einfache Erzählung des erwähnten Briefes Giustiniani's möglichst getreu wieder zu geben, und bei zweifelhaften Stellen die Worte der Urschrift beizusetzen, das Zweckmäßigste.

„Nachdem Maximilian, der Sohn des römischen Königs Ferdinand, vor Kurzem erst zum Könige von Böhmen (1548), von Kaiser Karl aber zum Eidam erwählt, zu Schiffe in Spanien angelanget war, theils um die beschlossene Vermählung in Person zu vollziehen, theils um die Stelle des Kaisers, der damals in Deutschlands bewegten Angelegenheiten außer Landes beschäftiget war, in jenen Provinzen zu vertreten; verfolgte derselbe auf einer Jagd, die er entweder des Vergnügens oder der Leibesübung wegen veranstaltet, einen Hirschen mit Trieb und Geschoß so lange, bis er sich plötzlich von seinem Gefolge ganz getrennt entdeckte. Lange irrte er in den Bergen und weglosen Gegenden umher, bis die Nacht hereinbrach, und ihn, der reißender Thiere wegen in Furcht war (qui sibi a feris vehementer timeret) mit ihrem Dunkel ermahnte, einen sicheren Ort zu suchen. — In weiter Ferne erblickte er endlich die Hütte eines Hirten, spornte sein Roß, und erreichte sie, indem er zugleich den Eigenthümer derselben um ein Nachtlager ansprach. Jener gewährte mit Freundlichkeit Alles, hieß ihn vom Pferde steigen, und seine Hütte betreten, deren Bewohner sechs an der Zahl waren, nämlich außer ihm ein Sohn, gegen 20 Jahre alt, ferner ein Schafhirte, stämmig und

Digitized by Google

„jeder Gewaltthat fähig (ad quodvis facinus aggredien-
„dum idoneus), überdieß des Hirten Weib mit einem klei-
„nen Töchterlein, und einer Schwiegertochter, die seit Kur-
„zem erst ins Haus gekommen. — Nachdem der Prinz vom
„Pferde gestiegen und es der Obsorge des Schäfers über-
„geben hatte, betrat er die Hütte, und setzte sich, während
„ihm ein kleines Nachtmahl aus Bock- oder Lammfleisch
„bereitet ward, ohne den geringsten Argwohn ans Feuer.“

»Niemand kannte ihn hier, und er gab sich nicht zu er-
»kennen, doch seine vornehme Kleidung, Ringe und Edel-
»steine, vor Allem aber seine edle Haltung, ließen vermu-
»then, er möge wohl ein bedeutender Herr seyn, und er-
»regten bei den Bewohnern der Hütte den Durst nach
»Beute, so daß sie mittlerweile gegen ihn verderbliche Plane
»faßten. Nach dem Mahle ward sein Lager in einer äußerst
»engen Kammer bereitet, welche eine kleine vermoderte
»Thüre an losen Angeln schlecht verwahrte. — Während
»aber jene die Lagerstätte bereiten, entdeckt die Neuver-
»mählte, nachdem sie dem Prinzen das Versprechen der
»Verschwiegenheit abgenommen, diesem die Plane der Ver-
»worfenen, entweder weil sie dabei zu Rathe gezogen ward
»und sie verachtete, oder, was wahrscheinlicher ist, diesel-
»ben nur aus den Mienen und dem Zusammenflüstern der
»Ihren errathen haben mochte, oder endlich aus Mitleid
»für den edlen Jüngling. Obwohl dieser, wenn er sich zu
»erkennen gab, die Gefahr leicht abgewendet hätte (licet
»facile potuisset, aperte fassus quisnam esset, illud
»periculum declinare), so wollte er doch lieber auf seine
»eigene Tapferkeit, als auf die Treue derjenigen sich ver-
»lassen, die er eben als treulos kennen gelernt. Mit fe-
»stem und erhabenem Muthe beschloß er, sich lieber dem
»Spiele des Glückes als ihrer Treulosigkeit anzuvertrauen.
»Mit Ruhe (haud gravate) folgte er daher dem Hirten in
»die gefährliche Kammer, verschloß die Thüre, und ver-
»rammelte dieselbe mit einer vorgeschobenen schweren Truhe
»(objectu gravioris arcae), nahm seine Radschloßflinte
»zur Hand, die mit Pulver und einer Bleikugel noch zur
»Jagd reißender Thiere geladen war, und erwartete so un-
»verzagt, was da kommen sollte. (In manum sumpto
»bombo aeneo cum rotula ferrea [Radschloßflinte zum
»Unterschiede von einem Luntengewehre] quem imbutum
»nitro, impactoque globulo plumbeo ad prosternendas
»feras, atque adeo in omnes casus secum attulerat,
»coepit intrepidus observare, quo res caderet.) —
»Als der Hirte den von der Jagd und dem Wege Müden
»schlafend glaubte, schlich er sich auf den Zehen (suspenso
»gradu) mit vorgehaltener Hand an die Thüre, in der
»Meinung, sie werde sich nach Innen öffnen; da er sich
»aber getäuscht sah, verlangte er von Maximilian, er möge
»öffnen, er benöthige Bettzeug aus der Truhe. — Jener
»aber, der alles gehört hatte und wohl wach war, rief ihm
»zu: »»Hinweg mit deiner störenden Geschäftigkeit zu die-
»»ser Stunde, ich ruhe schon und öffne nimmer!«« (Apa-
»ge te, inquit cum tua ista tam importuna diligentia
»ego enim jam in somnum compositus nihil est cur
»tibi ostium recludam.) Da begann der Hirte zu mur-
»ren, zu schreien, zu klagen, er sey seines Eigenthums be-
»raubt, dann unverholen zu den Waffen zu greifen, end-
»lich den Tod zu drohen, wenn ihm nicht geöffnet würde.
»— Schon arbeiten sie an der Thüre, einer versucht durch
»das kleine Fenster in die Kammer zu dringen, und sie be-
»stehen immer hartnäckiger auf ihrer Forderung, besonders
»als sie ihre Plane verrathen sahen. — Als nun Maximi-
»lian die Sache auf jenen Punkt getrieben sah, wo es zu
»wagen gilt, schoß er die Flinte gegen die Thüre ab, deren
»Kugel, diese durchdringend, den Wirth zu Boden streckte,
»und stürzt nun, die Truhe hinwegstoßend hinaus, haut
»den Sohn nieder, und verfolgt das Schwert in der Hand
»den Knecht.« —

»Noch war aber nicht alle Gefahr überstanden, denn
»auf das Geschrei der Gattin und Schwiegertochter wa-
»ren andere Hirten herbeigeströmt, ihr Geschoß drohend in
»den Händen, umzingelten die Hütte, und riefen dem Jüng-
»linge zu, sich zu ergeben oder zu sterben. — Doch jener,
»um der Wuth der Bauern zu steuern, die, da eben der
»Tag anbrach, immer zahlreicher herbeiströmten, erklärt
»nun unverzagt, wer er sey, und nennt sich mit angestamm-
»ter Würde den Regenten Spaniens, ihnen die gräßlichste
»Strafe androhend, wenn sie ihn mordeten. Trauten sie
»seinen Worten nicht, so möchten sie nur die augenblick-
»liche Ermordung verschieben, und dieselbe dem Gerichte
»anheimstellen; würden sie dieß unterlassen, wäre es zu
»seinem und ihrem Verderben!«

»Jene, obwohl das heldenmäßige Benehmen und die
»entschlossene Rede des Jünglings sie glauben hieß, er sey,
»für was er sich ausgebe, standen wohl von der augenblick-
»lichen Ermordung ab, ihrem Sinne jedoch folgend, ergrif-
»fen sie ihn, bauden ihm die Hände auf den Rücken, und
»führten ihn, früh Morgens noch gebunden und umzingelt
»zum Richter der nächsten Stadt.«

Digitized by Google

»Dahin waren aber schon früher einige aus dem königlichen Gefolge gelangt, nach dem Prinzen fragend. — Als »ihn diese nun gefesselt und auf so unwürdige Weise behandelt sahen, wollten sie auf den ungeregelten stürmischen »Haufen eindringen, da ermahnte sie der Prinz, Gewalt »und Waffen ferne zu halten, und von ihrem Vorhaben »abzustehen.« —

»Als durch die Ankunft des Gefolges alles sich erklärt »hatte, erhielten die Theilnehmer an dem Verbrechen die »gerechteste Strafe für die ungerechteste That. Der Knecht »ward hingerichtet, das verruchte Haus niedergebrannt, »die Braut aber, die das Verbrechen entdeckt, ward reich»lich belohnt, und von dem Prinzen und dessen Gefolge »rühmlichst ausgezeichnet.«

Hiermit endet die Erzählung des Ereignisses, das zwar eben keine weltgeschichtliche Bedeutsamkeit hat, immerhin aber zur Charakteristik eines Fürsten beyträgt, dem neuere Historiker sogar Kraft des Charakters absprachen (z. B. Pölitz in seiner Geschichte Oesterreichs), nicht erwägend den Geist seiner Zeit, und daß zum Hemmen des tobenden Rosses nicht weniger Kraft erforderlich, als um es tollkühn dahin stürmen zu machen. —

Literatur.

Das Stift Heiligenkreuz in Oesterreich V. U. W. W. (Viertel unter dem Wiener-Wald) mit den dazu gehörigen Pfarreyen und Besitzungen, sammt dem vereinigten Stifte St. Gotthardt in Ungarn. Topographisch-geschichtlich dargestellt von Malachias Koll, Kapitular dieser beiden Stifte. Mit 5 Ansichten. Wien 1834, in Commission in der Fr. Beck'schen Universitätsbuchhandlung. 320 S. 8.

Das allgemein wiederbelebte Studium der deutschen Geschichtsquellen hat die seit langer Zeit vernachlässigten historischen Monographien, besonders von Stiftern, Klöstern und Kirchen, unter verschiedenen Titeln und Gestalten, neuerdings in Aufnahme gebracht; und zwar mit so größerem Rechte, je reichhaltiger der Stoff ist, welchen solche Arbeiten dem Geschichtschreiber, Statistiker, Genealogen, ja sogar dem Dichter, von jeher lieferten, und je mehr die Fortschritte jeder Wissenschaft eine ansprechende, lebendige, vorurtheilsfreie, fruchtbare, vielfache Zwecke berücksichtigende, und doch zugleich ernste und gründliche Behandlung des gewählten Gegenstandes begünstigen und dringend verlangen. Nachdem seit des Augustiners Marian Fidler (oder vielmehr Wendtenthals) Geschichte der österreichischen Klerisei (1780 bis 1788) in Oesterreich sehr wenig Bedeutendes dieser Art unternommen, oder vollendet worden, gebührt der kirchlichen Topographie von Oesterreich das unbestreitbare Verdienst, die fast unbetretene Bahn wieder eröffnet, und, obwohl durch den ersten, minder zweckmäßigen, in der Folge verbesserten Plan beschränkt, eine Reihe von Darstellungen geliefert zu haben, deren Werth und Brauchbarkeit kein competenter Richter in diesem Fache verkennt.

Auch das Stift Heiligenkreuz, aus dessen reichem Archive, seit jener Zeit, als dem fleißigen Sammler Philibert Hueber von Melk die Benützung desselben gestattet, und die Ausbeute seines Besuches durch seinen Mitbruder Bernhard Pez (im Codex historico-diplomatico-epistolaris 1729) der gelehrten Welt mitgetheilt worden, dem Geschichtsforscher jede Quelle versiegt schien, erhielt durch den verdienstvollen Kapitular, Herrn Malachias Koll, im vierten Bande der kirchlichen Topographie eine aus mehreren ungedruckten Vorarbeiten verfaßte Beschreibung und Geschichte, welche zwar den Vorurtheilen, die man vielleicht, seit den offenbar animosen Verunglimpfungen eines Schultes, Sartori und ihrer Nachschreiber, gegen den wissenschaftlichen Zustand dieser Abtei gefaßt haben mochte, nicht unglücklich entgegen trat, allein dennoch die Erwartungen des gelehrten Lesers nur unvollkommen befriedigte. Die Erscheinung des vorliegenden Werkes gewährte daher dem Recensenten eine sehr freudige Ueberraschung, und er nahm es mit jener Empfindung zur Hand, welche die unverhoffte Erfüllung eines längst gehegten und bereits aufgegebenen Wunsches hervorbringt.

Die Veranlassung zu dieser Schrift war eine zweifache Säcular-Feier, da im Jahre 1834 von der Gründung von Heiligenkreuz siebenhundert, und von der Vereinigung der ungarischen Abtey St. Gotthard mit diesem Stifte eben hundert Jahre verflossen sind; und der Zweck, den der Verfasser sich vorsetzte, und im Vorworte angibt: »den vereheten Gönnern und Lesern ein Handbuch zu liefern, worin von diesen beiden Stiften das Wissenswertheste genau und mit möglichster Kürze angezeigt ist; insbesondere soll es den Besuchern dieser Stifte zum Wegweiser dienen;« daher auch die topographische Abtheilung »hie und da Einiges etwas weitläufiger« beschreibt.

Diesen Zweck hat Herr Koll wirklich erreicht; doch wird der Leser, der schon mit dem vierten Bande der kirchlichen Topographie bekannt ist, außer den neu hinzu gekommenen Artikeln (Seite 220 bis zu Ende), jene frühere Darstellung meistens wörtlich wieder finden; und es gilt also von der späteren Bearbeitung im Allgemeinen das Urtheil, welches schon in den Wiener Jahrbüchern der Literatur, 32. B. 1825, S. 20, 21, und S. 25—28, über Koll's erstere Leistung gefällt wurde.

Die topographische Abtheilung beginnt mit dem Stifte Heiligenkreuz, und beschreibt dessen Lage, den vielbesuchten, eine schattige Gartenanlage bildenden Kreuzweg außer dem

Digitized by Google

Thore des Stiftes[1], die Beschaffenheit des Bodens und seine Naturprodukte, den Zustand der Landwirthschaft, die Straßen, die äußere Ansicht und die Gebäude des Klosters, mit dem Kunst- und Naturalien-Kabinet, der neuen Bildergallerie und Kupferstichsammlung, der Bibliothek u. s. w. Ueberall ist das einsichtsvolle und kräftige, das Schöne mit dem Nützlichen vereinigende Wirken des jetzigen Herrn Prälaten Franz Xaver Seidemann, ohne alle Schmeichelei, nach seinem wahren Verdienste, mit kurzen und einfachen Worten gehörig bemerkt. Am genauesten ist die Beschreibung der durch ihre Bauart, Grabmähler, Altarblätter, die große Orgel u. s. w. ausgezeichneten Stiftskirche gegeben, deren Schiff oder Langhaus vom J. 1134 bis 1187, der Chor oder das Presbyterium später gebaut und erst 1285 geweiht wurde. Wir müssen hier wiederholen, was schon Andere vor uns bemerkten, daß die räthselhaften Buchstaben in der Nische neben dem Haupteingange — I M W — weder die Jahreszahl 1131 oder 1134, noch die Anfangsbuchstaben vom Wahlspruche des Abtes Konrad III. († 1558) Mihi-vindicta (nicht vindictam), ego retribuam, sondern mit größerer Wahrscheinlichkeit die etwas undeutlich gezeichneten griechischen Buchstaben Alpha und Omega (A. Ω), die auch auf Münzen des Mittelalters häufig erscheinen, aus der biblischen Stelle Offenb. I. 8. auf den Welterlöser bezogen, bedeuten mögen. Wollte man die im Stifte, wie es scheint, herrschende Meinung dennoch vorziehen, so würden jene ebenfalls der Bibel (Röm. XII. 19. oder Deut. XXXII. 35.) entlehnten Worte dem Abte Konrad I., jenem unerschütterlichen Vertheidiger der Hierarchie (hier Abt von 1141 bis 1148), zuzuschreiben seyn; wie überhaupt die Bauform der Nische eine viel frühere Zeit, als des Abtes Konrad III. erweiset. Das Crucifix-Bild unter jener Giebelverzierung, so wie die Statue und die zwei kleinen Obelisken über dem Haupteingange (mit der Aufschrift Liberalitas divi huius Fundatoris, und Industria Clementis Antistitis ita exornavit) gehören neuerer Zeit an.

Eine andere, öfter besprochene Merkwürdigkeit, die seltsame Schrift an der nördlichen Außenseite der Kirche mag allerdings für die Grabschrift des Chalhof von Bruck (aus der zweyten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts) genommen werden, und dürfte wohl leicht zu weiteren Nachforschungen reizen, schwerlich aber dieselben belohnen. Von ähnlichen Spielen des Witzes und affectirter mystischer Dunkelheit biethen Steine und Handschriften jener Zeiten häufige Beyspiele dar; wir begnügen uns, eines Leichensteins im Kreuzgange an der Domkirche zu St. Pölten zu erwähnen, dessen oberer Theil, nebst der Jahreszahl 1327 das Distichon hat:

Augustine pie, nos duc ad agalma Sophie
Christicolis gratus sit sacer Ypolitus;

wo das griechische Agalma Sophiae auffallend an die Sapientia Patris erinnert. Demnach drückt Chalhof's Grabschrift wohl nichts als den einfachen Gedanken aus: Den hier begrabenen biederherzigen Chalhof möge durch Mariens Verdienst der Sohn Gottes selig machen.

Die von Herrn Koll nicht angemerkten Buchstaben W (zu Anfang der Grabschrift) und L — über dem Worte matris[2], scheinen Steinmetzzeichen zu seyn.

Durch ein Versehen wird Wilhelm Mäsler, welcher im Nekrologium des Stiftes, nicht in der Grabschrift, Iitiecen inclytorum Statuum Austriae heißt, aus einem ständischen Trompeter (Iitiecen de Iituus; die Trompete ist wirklich auf dem Grabsteine zu sehen) in einen Advocaten oder Syndicus der Nr. Oest. Stände verwandelt.

Die große Tapete im Presbyterium, von Doctor Hanns Fuchsmagen zur Zeit K. Maximilians I. hieher gegeben, scheint bei der letzten Erneuerung der Kirche daraus entfernt worden zu seyn, da derselben nicht erwähnt wird.

Damit unsere Anzeige nicht zu weitläufig werde, übergehen wir verschiedene Sehenswürdigkeiten des Stiftes, die neue Sacristei, die Bernhards-Kapelle, das alte Dormitorium (Schlafsaal), die Schatzkammer mit dem Kreuz-Partikel, dessen Reliquie als ein Geschenk von dem Oesterr. Herzoge Leopold VI. (1187), und die den Partikel einschließende Monstranze vom Abte Robert (1738) herrührt. Daß das Stift seit jener Schenkung, statt Sattelbach, Heiligenkreuz genannt wurde, ist ein Irrthum, welchen nicht bloß verschiedene frühere Urkunden, sondern der Stiftbrief selbst, vom Jahre 1136, widerlegen, worin es ausdrücklich heißt: Markgraf Leopold habe die aus Morimund berufenen Geistlichen in loco qui actenus (hactenus) Satelbach dicebatur, nunc vero ob victoriosissimum nostre salvacionis signum ad sanctam crucem vocatur, eingesetzt. Der Verfasser selbst führt ja in der geschichtlichen Abtheilung (S. 82) mit den Worten des Stiftbriefes an, der fromme Stifter habe dem Kloster einen kleineren Partikel des heiligen Kreuzes geschenkt (der aber später auf eine unbekannte Art verloren ging), und ausdrücklich gewollt, daß der Nahme des Ortes, wo das Kloster erbaut wurde, von nun an, statt Sattelbach, zum heiligen Kreuz heißen sollte, u. s. w. (Die Fortsetzung folgt.)

[1] Nach Koll 1731 erbaut; die Inschrift der Kapelle drückt das Jahr 1746 aus: CaVCIrIXVs et MonrVVs est. Vexler In spe et portIVDIce.

[2] Eine uns vorliegende genaue Zeichnung setzt, statt matris, deutlich Martis, was — schon des Reimes Patris wegen — sicher nur ein Fehler des Steinhauers oder des Zeichners ist.

Herausgeber und Redacteur: J. P. Kaltenbaeck. — Gedruckt bey den Edlen v. Ghelen'schen Erben.

Digitized by Google

Oesterreichische Zeitschrift

für

Geschichts- und Staatskunde.

14. Mittwoch, den 18. Februar 1835.

Johann Christoph Wagenseil in Wien 1690.

Die Zahl der Bücher und Mittheilungen über Wien, von Ausländern ausgehend, hat in der neuesten Zeit dermaßen zugenommen, daß eine geistige Epidemie in dieser Beziehung unverkennbar erscheint. Der Aufenthalt von einigen Tagen stämpelt den Beruf; die bestimmten Druckbogen werden angefüllt; Flachheit, derbe Anmaßung und strafbare Böswilligkeit sind ihre Grundzüge — doch sie verhauchen, kaum geboren! Diesen literarischen Buschkleppern haben sich indessen auch Männer angeschlossen, die in ihrem anderweitigen Wirkungskreise volle Achtung verdienen; wir beklagen ihre Verblendung um so mehr, als sie uns zunächst berufen erscheinen, mit Würde den Kampfplatz für Wahrheit zu betreten. Ob sie den eingeschlagenen Irrweg vertheidigen können, lassen wir dahingestellt seyn; gewiß ist es, daß ihre Leser statt Aufklärung oder Erweiterung der Kenntnisse, tausend Ungereimtheiten und eben so viele irrige Ansichten gewinnen!

So sehr wir demnach Ursache haben, die häufigen Erscheinungen des Tages ihrer Nichtigkeit willen zu beklagen, eben so sehr bedauern wir, daß die wirklich gelehrten Reisenden der vorigen Jahrhunderte so selten ihre Ansichten über Wien und seine Denkwürdigkeiten mitgetheilt haben. Wir begegnen, mit Aeneas Sylvius beginnend bis zu Nicolai, dem Zugführer der neueren omineusen Schreiber, kaum zehn ausländischen Schriften, welche sich mit Wien beschäftigen — in unsern Tagen sind über dreißig seit vier bis fünf Jahren erschienen! Um so dringender wird die Anforderung, mit aller Sorgfalt die wenigen Reliquien der Vergangenheit zu sammeln, und der Vergessenheit zu entreißen. Sie enthalten häufig sehr wichtige Andeutungen für Geschichtsfreunde; jedenfalls sind sie auch als seltene Klänge über Wiens Vorzeit nicht ohne Interesse! Somit glauben wir mit der nachstehenden theilweisen Uebersetzung eines lateinischen Briefes unsern Lesern eine nicht unwillkommene Gabe zu bringen. Er rührt von einem Manne her, dessen literarische Wirksamkeit nicht nur die Theilnahme seiner Zeitgenossen erweckte, sondern auch noch jetzt die allgemeinste Achtung in Anspruch nimmt.

Johann Christoph Wagenseil, zu Nürnberg am 26. November 1633 geboren, wurde, noch nicht zwanzig Jahre alt, seiner ausgebreiteten Kenntnisse willen Hofmeister im Hause der österreichischen Grafen von Abensberg und Traun. Als solcher machte er wissenschaftliche Reisen durch beinahe ganz Europa, schloß mit den berühmtesten Gelehrten Frankreichs und Italiens Freundschaft, und erwarb sich überall Ruf und Ansehen. Im Jahre 1667 bestieg er an der Universität zu Altorf die Lehrkanzel des öffentlichen Rechts und der Geschichte; reiste 1690 wieder nach Wien, wo man ihn für die eben gegründete Landschafts-Akademie gewinnen wollte, und schlug 1694 auch einen ehrenvollen Ruf nach Leyden aus. Seine Vorlesungen in Altorf wurden von Zuhörern aus allen Gegenden Deutschlands besucht; im Jahre 1697 übernahm er auch noch das canonische Recht; die ihm zugleich angetragene Stelle eines Bibliothekars aber überließ er seinem Schwiegersohne. Der unermüdete Greis starb am 9. October 1705. Die große Anzahl seiner geschichtlichen, philologischen und juridischen Abhandlungen erwarb ihm den Ehrennamen eines Polyhistors, und mit Recht, denn sie zeichnen sich alle durch Gründlichkeit und Scharfsinn aus. Der vorerwähnte Brief ist zu Altorf 1690 in 4° erschienen: Joh. Christophori Wagenseilii de Hydraspide sua, sive, adversus extrema pericula aquarum munimento ac praesidio ad Petrum Valckenierium — potentissimorum foederati Belgii ordinum ad S. R. I. Comitia Legatum epistola. Wir heben aus, was unserm Zwecke angemessen erscheint; wer über die Maschine Na-

Digitized by Google

reres zu wissen wünscht, wolle das lateinische Original zu Rathe ziehen. K.

»Mein in Regensburg gegebenes Versprechen, sobald als möglich über den Erfolg meiner Reise nach Wien zu schreiben, will ich nun mit schuldiger Treue in Erfüllung bringen. Der Zustand meiner Gesundheit war bisher, einige mäßige Einwirkungen abgerechnet, welche Wiens Luft und Lebensweise hervorbringen mußten, hinlänglich befriedigend. Viele alte Freunde haben sich dabei durch Wort und That als besorgte Aerzte bewährt. Doch zu Anderm! Vor Allem war es mir sehr angenehm, mit Daniel Nessel, einem ausgezeichnet würdigen Manne, dem ich schon früher durch literarische Verbindung befreundet gewesen, stundenlang in der kaiserlichen Bibliothek, deren Vorsteher er ist, herum zu wandern. Es läßt sich nicht genug rühmen, mit welcher Sorgfalt und Umsicht er nun Alles wieder geordnet hat, was Lambecius, sein Vorgänger, in der größten Verwirrung zurückließ. Da dieser die Bücher verwandten Inhalts zusammenstellen wollte, konnte es nur durch Vermengung der entgegengesetzten Formate und durch Zerreissung der Bände geschehen, welche mehrere Werke enthielten — was wohl nicht ohne Nutzen, aber auch nur mit Hintansetzung aller äußeren symmetrischen Gestaltung erreicht war. Ueberdieß klagte Nessel, daß Lambecius zu seinem Privatgebrauche über 4000 Handschriften aus der Bibliothek geschleppt habe, welche nach seinem Tode von der ihm gehörigen Menge auszuscheiden, sehr große Schwierigkeiten machte. Ich begreife nicht, wie Lambecius dieses wagen konnte; wahrscheinlich gab er dadurch Veranlassung, daß an der neuen Windhagischen Bibliothek bei den Dominikanern ein Zettel angeschlagen wurde, welcher, von des Papstes Ansehen bekräftigt, Allen mit dem Banne droht, die auch nur ein Blatt aus dem Bereiche der Bibliothek geben oder nehmen. Aehnliches habe ich im Vaticane gesehen, und dort ist bei dem großen Andrange von Fremden auch nothwendig und verständig, was hier offenbar überflüssig erscheint.«

»Nachdem ich die bedeutenderen Büchersammlungen in Augenschein genommen, suchte ich den botanischen Garten auf, bei dessen Gründung und Anlegung Bilot[1], ein vorzüglicher französischer Arzt, nichts zu wünschen übrig ließ, und dem ich selbst zu diesem Zwecke Samen und Sprößlinge aus unserer Gegend geschickt hatte. Doch der Landstrich, den die medizinische Fakultät sich erworben, war ihr, wie ich in Erfahrung brachte, nach Bilot's Tode wieder weggenommen, und einem Edelmanne von dem so gütigen Kaiser geschenkt worden. — Die Akademie für Adelige in der Vorstadt, die, noch im Beginnen, erst eine schönere Zukunft erwartet, verdient dem ungeachtet in jeder Beziehung Beachtung und Würdigung. Es läßt sich kaum übersehen, wie vortheilhaft diese Anstalt auf die edle österreichische Jugend einwirken werde. Der Kaiser schenkt ihr viele Aufmerksamkeit, und die Landstände, dadurch ermuntert, und geleitet von Otto Ehrenreich Grafen v. Abensberg und Traun, dessen Erzieher ich einst gewesen, betreiben das angefangene Werk mit allem möglichen Nachdrucke. Viel und häufig habe ich mit diesem darüber gesprochen; ich will einige seiner Ansichten hier niederschreiben. »»Gewiß ist es,«« sagte er eines Tages zu mir, »»daß ich nicht eher ruhen werde, bis nicht der ganze Plan, den ich für unsere Akademie im Geiste herumtrage, durchgeführt seyn wird. Wie schlecht war bis jetzt die Erziehung! Fast alle Völker Europa's hatte der Wahn ergriffen, nur in Frankreich könne der junge Adel physische und moralische Ausbildung erhalten; und waren unsere Jünglinge auf großen Reisen gewesen, hatten sie Meere durchschifft — was war die Frucht all' der Beschwerden und des vergeudeten väterlichen Vermögens? unwissender, als vordem, moralisch verbildet, kehrten sie wieder. Ich läugne nicht, daß Einige besser geworden sind, allein darin liegt noch kein Beweis, daß man zu Hause bei den Seinigen nicht dieselbe Stufe der Ausbildung erhalten könne, wenn auf die Schulen die gehörige Sorgfalt verwendet wird.««

»»Tiefe Wahrheit liegt in den Worten des jüngeren Pli-

---

1 Geusau nennt ihn Pilliotti, und Savageri — wohl nur aus Versehen des Setzers — Pilotti. Vergleiche die im Jahre 1803 von Anton Reichsritter von Geusau erschienene Geschichte der Stiftungen, Erziehungs- und Unterrichts-Anstalten in Wien, von den ältesten Zeiten bis auf gegenwärtiges Jahr. Aus echten Urkunden und Nachrichten —, und die fast gleichlautende, bis auf die neueste Zeit fortgeführte »Chronologisch geschichtliche Sammlung aller bestehenden Stiftungen, Institute, öffentlichen Erziehungs- und Unterrichts-Anstalten der k. k. österr. Monarchie, mit Ausnahme von Italien, in der faßlichsten Kürze und nach ihrem wesentlichen Inhalte, von den ältesten Zeiten bis auf gegenwärtiges Jahr. Geschöpft aus den verläßlichsten Quellen von Joh. Nep. Edlen v. Savageri. I. Band. (Wien enthaltend.) Brünn 1832.«

Digitized by Google

mus: Vehementer intererat vestra, qui Patres estis, liberos vestros hic potissimum discere. Ubi enim aut jucundius morarentur, quam in patria? aut pudicius continerentur, quam sub oculis parentum? aut minore sumtu, quam domi? Diese Ueberzeugung meinen Mitständen beyzubringen, war meine Aufgabe, und ich ließ es an Ermahnungen, die alten Vorurtheile abzulegen, und für physische und geistige Erziehung eine eigene Anstalt zu gründen, nun und nimmer fehlen. Zu einem so erfolgreichen Unternehmen indessen leicht beredet, legten wir bald hierauf die ersten Grundrisse. Dem schon Bestehenden mögen sich, um nicht bloß angenehm, sondern auch schön zu wohnen, größere Bauten anschließen; Lehrer und Schüler sollen des prächtigen Schauplatzes froh werden. Schon haben wir der Lehrer Manche; Andere werden wir aus allen Gegenden her berufen, und dabei keine Kosten scheuen. So dürfte mit einem wahrhaft geringen Aufwande eine bessere Richtung in der Erziehung gewonnen werden. Dreihundert Gulden für den Einzelnen sollen das Jahr hindurch alle Ausgaben, die Kleidung ausgenommen, decken; denn ich will, daß unsere Jugend, nebst den übrigen Tugenden, auch Sparsamkeit und edle Einfachheit liebgewinnen lerne. —««

»Der edle Graf ersuchte mich, einen Prospect zu entwerfen; ich bin eben daran, seinem Willen nachzukommen.«

(Der Schluß folgt.)

Literatur.

Das Stift Heiligenkreuz in Oesterreich V. U. W. W. (Viertel unter Wiener Wald), mit den dazu gehörigen Pfarreyen und Besitzungen, sammt dem vereinigten Stifte St. Gotthard in Ungarn. Topographisch-geschichtlich dargestellt von Malachias Koll, Kapitular dieser beiden Stifte. Mit 5 Ansichten. Wien 1834, in Commission in der Fr. Beck'schen Universitätsbuchhandlung. 320 S. 8.

(Fortsetzung.)

Von der Bibliothek wird zwar sehr kurz und unbefriedigend gehandelt (S. 50—52), doch dürfen wir hoffen, über ihre noch ziemlich unbekannten Schätze — besonders an Handschriften — in der Folge auf eine ihrem Werthe und den Bedürfnissen des Gelehrten entsprechende Weise unterrichtet zu werden. — Den Sommer-Speisesaal ziert das große Bild, die fünftausend Gespeiseten, von Martin Altomonte in seinem drei und achtzigsten Jahre (1742) gemahlt. Im Kreuzgange — wahrscheinlich gleichzeitig mit der Kirche erbaut — ziehen der sogenannte bleierne Brunnen, die auch historisch merkwürdigen Bilder auf den Glastafeln der Fenster in der Brunnen-Kapelle, und eine seltene Menge von Leichensteinen vom dreyzehnten bis in das achtzehnte Jahrhundert, vorzüglich aber das Kapitelhaus, die Aufmerksamkeit des Besuchers auf sich. Zwölf Glieder der Oesterreichischen Regenten-Familie aus der Babenbergischen Dynastie, darunter auch der letzte, Friedrich II. der Streitbare († 1246), und die beiden baierischen Prinzen Rudolph und Heinrich (gestorben um d. J. 1280, nicht erst 1300), Enkel Rudolphs I. von Habsburg, liegen hier begraben. Die getreue Abbildung der fürstlichen Leichensteine hat bekanntlich der gelehrte Marquard Herrgott geliefert, und sie verdiente, bei der Seltenheit und dem hohen Preise seiner Werke, in einer guten Copie den Freunden geschichtlicher Erinnerungen dargebothen zu werden. Bei der Aufzählung der Fürstengräber (S. 61 — 62) hätten die Zweifel, welche verschiedene Schriftsteller, selbst Marquard Herrgott, über diesen Gegenstand äußerten, gründlicher berücksichtigt werden sollen. Die bloße Versicherung, »daß man »über das Alterthum und die Echtheit der altgothischen (sic!) »Aufschriften sich schon durch den bloßen Anblick leicht über»zeugen könne; ferner, daß Marquard Herrgott im J. 1736 »diese Grabesstätten genau untersucht, und wirklich die Ueber»reste von vierzehn Leichnamen aufgefunden habe; es lasse sich »daher auch der Zweifel leicht beseitigen, daß Einige der hier »Angegebenen nicht hier, sondern in Klosterneuburg wären be»graben worden,« — kann höchstens einem Anfänger in der Wissenschaft der historischen Kritik genügen, der es noch nicht zur Ueberzeugung gebracht hat, daß Grabschriften allein nicht immer das sicherste historische Zeugniß liefern, daß vielmehr in zweifelhaften Fällen ihre Aussage den urkundlichen oder sonst kritisch beglaubigten Nachrichten weichen müsse. Daß die Grabschriften im Kapitel zu Heiligenkreuz sehr alt seyen, wird niemand bestreiten, daß sie aber alle ohne Ausnahme sogleich nach dem Tode der betreffenden Personen, so wie wir sie jetzt lesen, verfaßt worden, dürfte wenigstens aus der Gestalt der Buchstaben schwer zu beweisen seyn; indem wir diese (wenn uns unser Gedächtniß nicht außerordentlich täuscht) von anderen, wie sie auf mehreren Leichensteinen aus dem ersten Viertel des vierzehnten Jahrhunderts, eben auch im Kreuzgange und in der Kirche zu Heiligenkreuz vorkommen, nicht auffallend verschieden gefunden haben. Indem wir aber den Beweis, daß Leopold's IV. Erstgeborner, Adalbert II. († 1136), sein Bruder Ernst IV. († 1142) und die Herzoginn Reiza (Richardis), die Gemahlinn Heinrichs III. von Medling († 1182, nicht erst im J. 1232, dem Todesjahre ihres Gemahls), wirklich zu Heiligenkreuz begraben seyen, so, wie

Digitized by Google

ihn Herr Koll führt, als unzureichend erklären, sind wir weit entfernt, die Grabschriften in der Kapitelhalle daselbst gänzlich zu verwerfen, vielmehr nehmen wir mit dem gelehrten Chorherrn Maximilian Fischer (Merkwürdigere Schicksale des Stiftes und der Stadt Klosterneuburg, 1. Abth. S. 46 u. und 2. Abth. S. 75—78) an, daß mehrere Leichen aus der Babenbergischen Familie zwar zuerst zu Klosterneuburg beygesetzt, später aber in die Gruft nach Heiligenkreuz übertragen wurden. Uebrigens ist sorgfältig zu vergleichen, was Marq. Herrgo in der Taphographia Principum Austriae hierüber geschrieben hat.

Die geschichtliche Abtheilung behandelt zuerst das Stift Heiligenkreuz (S. 79—141) und die zur Pfarre Heiligenkreuz gehörigen Ortschaften (S. 142—147), dann die Pfarreien und Besitzungen des Stiftes in Oesterreich und Ungarn, zuletzt (von S. 267) das Stift und die Herrschaft St. Gotthard. Auch bei diesem viel wichtigeren Theile müssen wir uns darauf beschränken, nur wenige Punkte auszuheben und mit Anmerkungen zu begleiten.

Schon Weikkern (Topogr. von Niederösterreich, 1. Thl. S. 250) erwähnt der abweichenden Nachrichten in Ansehung des Stiftungsjahres von Heiligenkreuz, da Einige das Jahr 1134 (auch 1131), Andere die Jahre 1133, 1134, 1135 oder 1136 angeben; Weikkern selbst und seine Nachschreiber, das Sichere wählend, blieben bei dem Jahre 1136, in welchem der fromme Markgraf Leopold IV. den eigentlichen Stiftbrief ausfertigte. Mit Recht nimmt Herr Koll das Jahr 1134 an, in welchem die ersten Zisterzienser hier anlangten. Es ist ja eine bekannte Sache, daß, vom Mittelalter bis in unsere Zeiten, Stiftungen jeder Art, oft um viele Jahre früher faktisch bestanden, bevor die Stiftungsurkunde darüber errichtet wurde; ein Umstand, der zugleich allein in vielen Fällen hinlänglich erklärt, wie Besitzungen, die ein Kloster oder eine Kirche, urkundlich erwiesen, schon vor dem Jahre des Stiftbriefes wirklich besaß, dennoch in diesem mitten unter neuen Schenkungen wieder aufgeführt werden. Beispiele kommen dem praktischen Diplomatiker überall vor.

Nach des Verfassers Bericht hätte Abt Werner im Jahre 1206 den Abt Okerus und den Prior Gebhard mit zehn Mönchen, unter welchen der Geschichtschreiber Ortilo war, in das vom Herzoge Leopold VII. gestiftete Kloster Lilienfeld gesandt. Hier ist offenbar ein Irrthum, den wir nicht sowohl Herrn Koll, als den einheimischen Vorarbeiten, die fast seine einzige Quelle waren, zur Last legen wollen. Ausdrücklich schreibt der genannte Ortilo, daß (Werner's Vorgänger) der Abt Marquard — gestorben 27. Sept. 1215 (nicht 1202)—, auf Begehren des Herzogs Leopold VII. und auf Verordnung des Generalkapitels zu Cisterz (Citeaux) den ersten Bau angeordnet, und die erste Kolonie aus seinem Stifte selbst dort eingeführt habe; 7. Sept. 1206 (Hauthaler Fast. Campill. T. I. P. II. p. 571, und Oesterreichisches Recensus diplom. archivi campilii. T. I. p. 106). Dort wird auch die Zahl der namentlich angeführten Kolonisten, den Abt Oker mitgerechnet, auf fünfzehn angegeben. — Abt Werner hat das Verdienst, für sein Stift, so wie für Zwettl, Lilienfeld und Baumgartenberg, vom K. Friedrich II. ddo. Melfiae mense Augusto 1227, die allgemeine Bestätigung und Erneuerung aller Besitzungen und Rechte, nebst der besonderen Aufnahme in den Schutz des Reiches, und die ausdrückliche Befreiung von jeder Anforderung und Beschwerung der Vögte, zu erlangen. (Hauthaler.)

Ueber den Charakter und die Schicksale des Dichters und Grammatikers Gutolph schwebt, ungeachtet der mancherlei Nachrichten, welche die zuerst von Bernhard Pez 1715, dann von dessen Bruder Hieronymus Pez (Script. rer. austr. T. II.) herausgegebenen, für die Sittengeschichte des dreizehnten Jahrhunderts sehr schätzbaren Acta et mirabilia vita Wilhurgis virginis reclusae, und Hauthalers Fasti Campillienses T. II. P. I. p. 147 sq. enthalten, noch immer ein Dunn mehr ganz aufzuhellendes Dunkel, da es selbst dem Theophil Heimb, dem Herausgeber des Bernardus Gutolfi monachi (Nürnberg 1743—1746, zwei Quartbände) darüber zu schweigen beliebte.

Die alte Sage, daß im dreizehnten Jahrhunderte ein königlicher Prinz von Ungarn, Salomon (nach Einigen sogar ein König Sigismund von Ungarn!), als Laienbruder (conversus) zu Heiligenkreuz gelebt haben soll, lassen wir, ans Mangel aller geschichtlichen Belege, auf sich beruhen; was Herr Koll hierüber vorbringt, hat durchaus nichts Unwahrscheinliches, und wenn auch die (niemahls und nirgends gesetzkräftige) Sitte, bei dem Eintritte in das Kloster den Taufnahmen mit einem anderen zu vertauschen (von der es erweislich viele Ausnahmen gab und noch gibt), nicht auch hier dem Prinzen, für den uns unbekannten eigenen Nahmen den Klosternahmen Salomon gab, so könnte der Geflüchtete schon, um sicherer verborgen zu bleiben, sich zu dieser Aenderung entschlossen haben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Berichtigung. Blätter Nr. 12, S. 46 2te Spalte, Zeile 12 von unten, f. füe sie autem — sin autem.

Die Oesterreichische Zeitschrift für Geschichts- und Staatskunde erscheint wöchentlich zwey Mahl, Mittwoch und Sonnabend, im Vereine mit den Blättern für Literatur, Kunst und Kritik, jede Nummer aus einem halben Quartbogen bestehend. Der Pränumerations-Preis für beide ist ganzjährig auf 12 fl. und halbjährig auf 6 fl. C. M. festgesetzt.

Herausgeber und Redacteur: J. P. Kaltenbaeck. — Gedruckt bey den Erben v. Ghelen'schen Erben.

Digitized by Google

Oesterreichische Zeitschrift

für

Geschichts- und Staatskunde.

15. Sonnabend, den 21. Februar 1835.

Johann Christoph Wagenseil in Wien 1690.

(Schluß.)

»Die Stadt Wien selbst hat noch immer, wenige Palläste abgerechnet, die alte Gestalt. Daß sie erst vor kurzem durch die Türken belagert worden, dürfte kaum Jemand glauben; so unbedeutend sind die Spuren jener traurigen Tage! Neu und vorzüglich auffallend ist die Einrichtung, daß, kaum beginnt es zu dunkeln, in der ganzen Stadt Laternen angezündet werden, welche in gleichen Entfernungen angebracht, gleichsam den Tag in die Nacht hineinzaubern, und die Wege durch enge Gassen und mehr abgelegene Plätze sicher machen. In den Vorstädten überrascht überall eine neue Gestaltung, und an die Stelle der vom Feinde zerstörten Gebäude treten bessere und größere. Insbesondere hat die Gegend, wo die Juden früher wohnten, eine vollkommene Veränderung erlitten. Dem ungeachtet erinnerte ich mich lebhaft des vertrauten Umganges, den ich sonst hier mit den Rabbinern hatte, von denen Einige die Ansicht, binnen drei Jahren werde der längst erwartete Befreier und Rächer Messias kommen, mit einem Eide zu bekräftigen bereit waren. Doch auch dieser Zeitraum ist hinübergegangen, und er kam nicht; kein Wunder also, wenn sie, ihrer Erwartungen überdrüssig, die Lesung der heiligen Bücher vernachlässigen, und in zügelloser Gewinnsucht allein Befriedigung suchen! So kommt es, daß zunächst in Ungarn, Mähren, Böhmen die Juden, ganz verwildert, der nothwendigsten Bücher entbehren. Selbst in Prag, wo immer eine Art Lehranstalt bestanden, hat eine Unwissenheit eingerissen, deren Folgen für die Nachkommen um so trauriger seyn werden, als auch im letzten Brande noch mit ihrer Stadt zugleich die wenigen Bücher, welche sie hatten, zu Grunde gegangen sind. Dem Wunsche der Prager Bürger und ihres Magistrats, aus dem Umkreise der Stadt die Juden nun gänzlich auszuschließen, stand des Kaisers Milde entgegen; er gab diesen die Erlaubniß, ihre zerstörten Häuser wieder herzustellen. Da die christlichen Einwohner so ihre Absicht nicht durchsetzten, versuchten sie wenigstens zu erwirken, daß die Juden ihre Stadt mit Mauern umgeben, und sich auf diese Weise von allem Verkehre mit ihnen abschließen sollten. Dagegen schützten diese ihre Armuth vor: sie wären kaum im Stande ihre Wohnungen aufzubauen; schon dazu müßten sie bei ihren auswärtigen Glaubensgenossen das Nöthige zusammen betteln, — wie sollten sie erst die ungeheuren Kosten zum Baue von Mauern auftreiben? Das Ende davon war, daß der Kaiser befahl, die Juden sollten nur steinerne Häuser aufführen, und gegen die Seite der Christenstadt weder Erker noch Thore, Fenster, Thüren oder Gitter anbringen dürfen, wodurch ohnedieß ihre Gebäude die Gestalt von Mauern darböthen. Dem zu Folge arbeiten nun diese mit unermüdeter Thätigkeit, besonders an ihren Synagogen, deren Zahl jetzt auf zwölf festgesetzt ist, obgleich sie früher größer gewesen.— Zu Nikolsburg in Mähren habe ich bei einem Juden ohne alle Gelehrsamkeit mehrere Bücher gefunden, unter welchen zwey Bibeln in Handschrift ganz gewiß sehr merkwürdig sind. Der Einen, in hebräischer Sprache, und nach allen äußeren Kennzeichen aus dem Oriente stammend, ist ein chaldäisches Büchlein beigefügt, die Geschichte des Antiochus Epiphanes enthaltend, welche bei uns, so viel ich weiß, in dieser Sprache niemals vorgekommen ist. Hebräisch findet sie sich in einigen Ausgaben jüdischer Gebetbücher, und wird zum Feste der Tempelweihe gelesen. Die zweite und lateinische Bibel hat zwischen dem alten und neuen Testamente das Werklein Pharao's Traum betitelt; doch ist es nicht vollständig, am Ende fehlen zwei Briefe. Ich kaufte beide Codices, mit zwei andern hebräischen, die noch nicht durch den Druck bekannt gemacht worden sind, und von

Digitized by Google

denen der eine Sandebar's Apologien, der andere, Tempel des Herrn genannt, die Gebräuche der alten jüdischen Kirche enthält.« —

»Doch ich wende mich wieder nach Wien, wo mein großer Gönner, der Graf Gottlieb von Windischgrätz, mir die hohe Erlaubniß erwirkte, dem erhabenen Kaiser persönlich meine Huldigung darbringen zu dürfen. In den inneren Gemächern angekommen, traten mir Seine Majestät freundlich entgegen; ich entwickelte die Gefühle meiner tiefsten Ehrfurcht und meines innigsten Dankes, und fügte Einiges über neue literarische Erscheinungen und meine Hydraspis bei. Hierauf erwiederte der so gütige Monarch mit der ihm eigenen Huld: »»es freue ihn stets ganz außerordentlich, wenn er von der Deutschen geistigem Aufstreben höre, zumal die Furcht, daß der leidige Krieg, welcher beinahe ganz Europa ergriffen, den Wissenschaften nachtheilig werden möchte, ihn nie verlasse. Doch wie er nicht Ursache dieses Uebels, so hoffe er auch einen glücklichen Ausgang, und daraus für Kunst und Wissen günstigere Tage. Besonders habe er viel Wohlgefallen an der neuen Akademie, und diese, so wie mich, der ich, wie er höre, Lehrer dabei werden soll, in seinen vorzüglichen Schutz zu nehmen, werde er nie aufhören.«« Ich schied, ganz erfüllt von Bewunderung und Verehrung!«

»Einige Tage hierauf machte ich eine kleine Probe mit der Hydraspis, und als der Erfolg entsprach, ward nach des Kaisers ausdrücklichem Wunsche ein größerer Versuch auf der Donau eingeleitet. Dieser ging bei Nußdorf vor sich; zugegen waren die Minister des Hofes, und eine zahllose Menge von Zuschauern aus dem Volke. Sie sahen Alle, daß selbst ein bewaffneter Mann, so reißend auch die Wogen seyn mögen, gefahrlos darüber hin wandern könne. Nur stromaufwärts zeigten sich Schwierigkeiten, die indessen zu besiegen schon die Erfahrung als unmöglich darthut. — Tags darauf gaben mir Seine Majestät mündlich die allerhöchste Zufriedenheit zu erkennen, und so siehst du, mein edler Freund, daß mir eine Aufmerksamkeit und Theilnahme geschenkt worden, die alle meine Wünsche weit übertraf.«

Literatur.

Das Stift Heiligenkreuz in Oesterreich V. U. W. W. (Viertel unter dem Wiener Wald), mit den dazu gehörigen Pfarreyen und Besitzungen, sammt dem vereinigten Stifte St. Gotthard in Ungarn. Topographisch-geschichtlich dargestellt von **Malachias Koll**, Kapitular dieser beiden Stifte. Mit 5 Ansichten. Wien 1834, in Commission in der Fr. Beck'schen Universitätsbuchhandlung. 320 S. 8.

(Fortsetzung.)

Gewiß liegt etwas Besonderes darin, daß Heiligenkreuz, vor allen übrigen Stiften in Oesterreich, im dreizehnten Jahrhunderte die Könige von Ungarn unter seine freigebigsten Gönner gezählt hat. Es läßt sich dieser Umstand bloß aus der näheren Lage seiner Besitzungen an der Gränze von Ungarn um so weniger hinreichend erklären, da andere Stifte, z. B. das im Marchfelde ansehnlich begüterte Melk, Lilienfeld mit seinen damaligen Besitzungen zu Witzelsdorf, St. Pölten, dem die Pfarre Bruck an der Leitha gehörte u. s. w., sich keiner ähnlichen Begünstigung erfreuten.

Ueber die Einweihung des Chores der Stiftskirche (nach Koll 1. Jänner 1285) berichten die Chroniken von Klosterneuburg und des Paltram oder Vazo (Hier. Pez Scriptt. rer. austr. T. I. col. 472 sq. und 722 sq.), und die anonyme österreichische Chronik beim Rauch (Rer. austr. Scriptt. Vol. II. p. 291), wörtlich übereinstimmend Folgendes: Anno domini 1295 secunda dominica post pascha consecratus est chorus in sancta Cruce, cum altaribus circumstantibus et capella infirmorum, a venerabilibus Wernhardo Pataviense et.... (diese Lücke ist mit dem Nahmen Henrico auszufüllen), Seccoviense episcopis, ad quam consecrationem tantus convenit populus, ut non solum totum claustrum, sed et nemus circumquaque per dimidium milliare occuparet. Patuit etiam introitus omnibus supervenientibus tam viris quam mulieribus per omnes officinas claustri per totam octavam dedicationis. Eodem tempore tanta fuit frigoris austeritas, ut nix et pluvia plurimos facerent deficere inibi venientes. Da der hier genannte Wernhard (von Prambach) erst nach Ostern (circa 24. Maji) 1285 das Bisthum Passau antrat, so können wir Herrn Koll's Angabe nicht beistimmen, wenn er sie nicht durch die Dedications-Urkunde selbst gegen alle Einwürfe zu schützen vermag. Um ihm aber mehr Lust zu machen, künftig auch auswärtige Schriftsteller zu vergleichen, wollen wir noch die fernere, Heiligenkreuz betreffende Erzählung der Klosterneuburger- und der anonymen österr. Chronik hierhersetzen. Eodem anno (1295) mortuus est Magister Gotfridus, Protonotarius Alberti Ducis Austriae, feria secunda in Penteeostes (sic), Pataviensis, Wormaciensis Canonicus, Wiennae, in Mistelbach, Herrantstein (Hörnstein), ad sanctum Udalricum in Nova Civitate Plebanus, ordinis Acolitatus (welche Menge von fetten Pfründen zum Genusse eines einzigen — Akolythus! o du goldenes Mittelalter, und doch ganz recht das eiserne genannt), et sepultus est in Capitulo ad sanctam Crucem. Eodem anno Magister Pentzo,

Digitized by Google

Beilage zum Pfennig- und Heller-Magazin.

In der Carl Gerold'schen Buchhandlung in Wien ist zu erhalten:

Quellen nützlicher Beschäftigungen zum Vergnügen der Jugend.

Herausgegeben von C. W. Döring.

Mit königlich würtembergischem allergnädigstem Privilegium.

Die gegenwärtige Zeit hat es sich zur verdienstlichen Aufgabe gemacht, das kostbarste Gut des Lebens, die Ausbildung des Geistes, unter allen Klassen der menschlichen Gesellschaft stets mehr und mehr zu verbreiten, das herrliche Licht der Wissenschaften zugänglich zu machen, den Geist mit mannigfaltigen Kenntnissen zu bereichern und dem Gemüthe oft eine heitere, immer aber eine höhere und edlere Richtung zu geben. Kenntnisse sind die segenreichste Gabe, die dem Menschen, ohne Unterschied weß Standes und Alters er auch sey, geboten werden können; die Erreichung derselben, vermöge der Bildung, ist also das Ziel, nach welchem allgemein gestrebt werden muß. Soll jedoch dies Ziel in einem vorgerückteren Alter wirklich erlangt werden, so muß der Grund dazu frühe, sehr frühe, schon in der Kindheit gelegt werden. Kinder aber, besonders in zärterem Alter, sind nie für ein trockenes Studium aufgelegt; es gilt also eine Beschäftigung aufzufinden, die denselben bei angenehmer Unterhaltung zugleich stets belehrend seyn soll; und so schwierig diese Aufgabe auch an und für sich scheint, oder ist, glauben wir uns schmeicheln zu dürfen, sie durch die Herausgabe unserer periodischen Schrift glücklich gelöst zu haben. Das Unternehmen ist sowohl neu als eigenthümlich zu nennen, da ihm bis jetzt keines an die Seite gesetzt werden kann, und zeichnet sich schon dadurch vortheilhaft aus, daß es sowohl für das zärteste Alter, als für Erwachsenere und für beide Geschlechter von gleichem Nutzen und gleicher Unterhaltung ist. Der Zweck dieser Blätter ist, wie oben bemerkt, Beschäftigung, Unterhaltung und Belehrung. Die Kinder erhalten daher die unterhaltendsten Spiele, jedoch nur solcher Art, daß mit denselben im Texte etwas Belehrendes oder Nützliches verbunden werden kann. Die Redaction dieser Blätter, des Satzes von Horaz „qui miscuit utile dulci“ stets eingedenk, hat hierauf immer die größtmöglichste Rücksicht genommen, und so verschiedenartig die Spiele auch seyn mögen, so wenig sie auch manchmal zu belehrenden Betrachtungen Anlaß geben, so sehr ließ es sich angelegen seyn, stets etwas Wissenschaftliches damit zu verbinden, welches auch nur vermöge der Ideenassociation daran geknüpft seyn. So ist es uns möglich geworden, ein belehrendes Spiel zu liefern, was den Kindern die schönste und angenehmste Gelegenheit gibt, Gegenstände der Mechanik, Optik, Mathematik, Architektur, Numismatik, Heraldik, Astronomie genauer kennen zu lernen; im Ausschneiden, Patroniren, Aufkleben, Heften, Abzeichnen, Coloriren, Festoniren, Sticken und Stricken sich zu üben und Fertigkeit darin zu erlangen; über die Geheimnisse der natürlichen Magie, der Physik, der Technologie, Aufschluß zu erhalten, sich in die Kenntniß der Länder, Völker, Meere, Inseln, der Menschen und ihrer Sitten, wie der Thiere auf, in und über der Erde und im Wasser, der Pflanzen und Mineralien weiter einzuarbeiten, und zugleich ihren Geist durch Auflösungen von Aufgaben verschiedener Art stets

mehr und mehr auszubilden, wie auch durch Selbstverfertigung der Spiele ihr Nachdenken zu schärfen. Durch die Aufzählung der Hauptgegenstände, die wir in unserm Blatte theils gaben, theils dem erklärenden Texte der Handarbeiten oder als Stoff zu verschiedenen Gesellschaftsspielen zu benutzen gedenken, glauben wir Aeltern, Vormündern, Lehrern und überhaupt Jedem die Ueberzeugung gegeben zu haben, daß dieß Unternehmen von reellem Nutzen ist, und einem längst gefühlten aber nicht erkannten Bedürfnisse entspricht, da den Kindern nützliche Beschäftigungen geliefert werden, bei welchen sie, während sie blos zu spielen glauben, zugleich dasjenige größtentheils erlernen, was durch den Schulunterricht dem Gedächtnisse oft nur schwer eingeprägt werden kann, und später nur durch eine Menge wissenschaftlicher Werke mit großen Kosten und Zeitaufwande zu erlangen ist. Es werden daher, um der Jugend Freude zu machen, und um den Schein, als sollten sie etwas lernen, zu vermeiden, im Anfange blos leichtere Beschäftigungen mitgetheilt, denen dann von Zeit zu Zeit später auch schwerere folgen sollen. Unsererseits haben wir nichts versäumt, was zur Erreichung eines so schönen Zwecks nur irgend beitragen kann. Erfindungen, neue Anordnungen und die Auswahl der zweckdienlichsten Beschäftigungen, so wie die Einrichtung der hiezu passendsten Spiele, werden von dem Herausgeber, der hierin die ausgedehntesten Kenntnisse besitzt, und sich seit langen Jahren in diesem Geschäftskreise bewegt, auf's Gewissenhafteste besorgt, und ebenso wird auch die Redaktion gemeinschaftlich von Männern geleitet, die als Pädagogen in vieljähriger Praxis die Bedürfnisse der Jugend kennen lernten und zu beurtheilen verstehen, in wie weit sie in belehrenden und wissenschaftlichen Erörterungen zu gehen haben, um nicht einerseits in eine zu kindische Sprache zu verfallen, noch auf der andern Seite eine hochtrabende, den Kindern unverständliche Schreibart zu wählen. Und da überdieß Mitglieder davon in der literarischen Welt durch verschiedenartige Geistesprodukte bekannt sind, so läßt sich in dieser Hinsicht auch nur das Schönste und das Beste hoffen.

Hinsichtlich der würdigen Ausstattung wird uns gewiß Jeder die gerechteste Anerkennung nicht versagen. Die Zeichnungen sind stets von tüchtigen Zeichnern mit Fleiß und Pünktlichkeit ausgeführt, und Papier und Druck lassen wohl nichts zu wünschen übrig. Ueber das, was wir bis jetzt geliefert haben, wird Jedermann durch die Einsicht der ersten dreißig Blätter sich am besten die eigene Ueberzeugung schöpfen können, und kann sich diese bei jeder soliden Buchhandlung verschaffen. Zu der Aufzählung aller der Vorzüge unseres Blattes gehört wohl auch, in Anbetracht des Gelieferten, der äußerst billige Preis, er beträgt:

Für die erste Ausgabe, welche wie die Pfennigs-Magazine, jedoch auf geleimtes und dickeres Papier abgedruckt ist, per Jahr 52 Tafeln mit vielen Abbildungen und Text in groß Quartformat. Pränumerations-Preis jährlich 3 fl. 30 kr. C. M.

Die zweite Ausgabe, mit lithographirtem, dem Texte besonders beigelegten Tafeln, auf ganz dicke, milchweißes Karten-Velin-Papier abgedruckt, per Jahrgang 52 Tafeln mit vielen Abbildungen und ausführlichem Texte, in groß Quartformat, mit einer eleganten Mappe und Zugehör. Pränumerations-Preis jährlich 5 fl.

Die dritte Ausgabe mit vorzüglich illuminirten Abbildungen und ausführlichem Texte, in gleichem Format, mit einer eleganten Mappe ꝛc. Pränumerations-Preis jährlich 9 fl. 30 kr.

Dieses Werk (zweite und dritte Ausgabe) wird seit dem ersten Januar d. J. ausgegeben; jede Woche erscheint hievon eine Nummer mit Text und Abbildungen, und alle vierzehn Tage werden die Versendungen regelmäßig gemacht. Die erste Ausgabe aber kann pro 1834 nur für's zweite Semester, jedoch gleich von Nr. 1 an bezogen werden, indem die Ausführung der Zeichnungen für diese Druckart sehr viel Zeit in Anspruch nimmt.

Im Vertrauen auf den Beifall des gebildeten deutschen Publikums wurde dieß Unternehmen, nicht ohne große Kosten, ins Leben gerufen, und dies Vertrauen wurde bis jetzt schon schön gerechtfertigt. Durch diese Theilnahme wurden wir auch in den Stand gesetzt, unserer gewiß kosmopolitischen Absicht, es so weit als möglich zu verbreiten, Folge geben zu können. Schon wird es in drei lebende Sprachen übersetzt, ins Englische, Französische und Russische. Die Englische Ausgabe wird in London, die Französische in Straßburg und Paris und die Russische in Reval von Hr. Georg Eggers versandt. Daß dieß noch bedeutendere Kosten erheischt, wird wohl Jedem klar einleuchten, und nur eine zahlreiche Theilnahme kann einen günstigen Fortgang sichern. Wir legen es daher vertrauungsvoll dem Publikum vor und sprechen bescheiden seine Theilnahme an. Der wirklich Gebildete wird sich sicherlich freuen, solch ein Unternehmen unterstützen zu können und gerne dafür unterzeichnen. Das Gute, Nützliche und Schöne zu befördern, wo es sich zeige, es durch seine Theilnahme mit ausführen zu helfen, ist ja überall Streben des edlern Menschen.

Kandern (Großherzogthum Baden) **Ober-Rheinisches Comptoir.**

Digitized by Google

Secretarius Alberti Ducis Austriae, consecratus est in abbatem sanctae Crucis. — In demselben Jahre eine große Ueberschwemmung: et rivus, qui Satelbach dicitur, ad sanctam Crucem per totum claustrum, et ante librariam (Bibliothek) usque ad gradum ecclesiae intravit.

So wie hier in Ansehung des Abtes Penzo, welcher nach den Heiligenkreuzer Katalogen von 1290 bis 1293 dem Stifte vorstand, so findet auch bei den Aebten Wernher, Egilolf und Heinrich II. einige chronologische Verschiedenheit Statt. Die Klosterneuburger Chronik setzt den Tod des Wernher auf das Jahr 1228 (Koll und der gleichzeitige Ortilo 1227. Fast. Campil. T. I. P. II. p. 767); die Chronik des Paltram oder Vazo den Tod Egilolfs auf 1243 (Koll 1242), und die Wahl des Abtes Heinrich II. (Koll 1263) auf den 15. Jänner 1262, und dessen öbtliche Weihe auf den Christi-Himmelfahrtstag 1262. Es ist übrigens hier der Ort nicht, auf noch mehrere dergleichen Steine des Anstoßes hinzuweisen, die dem Verfasser bei weiterem Vordringen auf dem rauhen Pfade der geschichtlichen Kritik vorkommen werden. Richtige Verzeichnisse der Bischöfe und Prälaten sind für die Chronologie von nicht minderer Wichtigkeit, als die Folge der weltlichen Fürsten, weil sie oft das einzige Mittel an die Hand geben, irgend ein zweifelhaftes, oder aller Zeitangabe entbehrendes Datum zuverlässig oder wenigstens approximativ zu bestimmen. Es ist also keineswegs mönchische Spielerei oder gelehrte Pedanterie, wenn auch an solchen Dingen Fleiß und Scharfsinn geübt wird.

Vom Abte Johann II., erwählt 1417, welcher 1434, als seines Ordens General-Commissarius, der Kirchenversammlung zu Basel beiwohnte, berichten die Heiligenkreuzer Handschriften, daß er seine äbtliche Würde 1435 niederlegte, schweigen aber davon, was aus ihm geworden, und wann er gestorben sey. Ein Brief von ihm selbst in octava Ascensionis 1441 an den Senior und gleichfalls resignirten Abt Johann von Klein-Mariazell geschrieben, von welchem Recensent eine Abschrift mit erläuternden Anmerkungen besitzt, belehret uns, daß der gewesene Abt und Senior Johann von Heiligenkreuz sich damals als Novij in der Karthause zu Gaming aufhielt, wo er sich (wenn anders seine Versicherung bei dem damals so äußerst streng überwachten Commercium epistolarum ganz aufrichtig war) wohl befand, »daß er sich vom »Tode in das Leben übersetzt, gleichsam das irdische Paradies »zu besitzen und himmlischer Wonnen zu genießen glaubte; so »daß er lieber so zu bleiben, als zur Ehre des Papstthums erho»ben, oder zu irgend einem anderen Stande der Welt zu ge»langen wünschte.« Sehr wahrscheinlich hat den Abt Johann von Klein-Mariazell das Beispiel seines Nachbaes von Heiligenkreuz bewogen, einige Jahre später als dieser (1439), die Würde der Verwaltung von sich zu legen. — Doch auch im Karthäuser-Orden, und in Jahren schon vorgerückt, mußte sich Johann entschließen, »onus gravissimum curae pastoralis, angelicis humeris formidandum,« im März 1446 als Prior der Karthause des Thales Josaphat zu Olmütz auf sich zu nehmen, von welcher ihn aber der Tod schon am 27. Juni 1447 befreyete.

Daß Abt Georg II. 1447 nicht gestorben sey (Koll, S. 140), sondern seine Würde resignirt habe, beweiset eine Urkunde seines Nachfolgers Johann III. ddo. 25. May 1449, worin dieser unter den Zeugen zuerst den Georgius quondam abbas S. Crucis, dann den Prior Barthoiomäus, nebst Veit Wissingdorfer und Johann dem Hofmeister der Herren von Heiligenkreuz in Wien (beide letztere sehr wahrscheinlich weltliche Personen) aufführt. (Hanthaler Recens. dipl. T. I. p. 107.)

Abt Johann III., Sacrae paginae Professor, erhielt vom Papste Nikolaus V. den Auftrag, nach vorausgegangener Untersuchung dem Stifte Lilienfeld die Pfarren Wilhelmsburg und Dürnitz neuerdings einzuverleiben, und stellte hierüber zu Wien am 25. Mai 1449 die eben erwähnte Urkunde aus.

Abt Johann IV. Polcy, in den Schriften des Stiftes Ebrach in Franken, aus welchem er hieher berufen war, überall Sacrae Theologiae Professor eximius genannt, übertrug 1453 dem Abte Johann von Gottsthal (d. i. Säusenstein) die Visitation des Nonnenklosters zum heiligen Geist zu Ips. (l. c.) Hanthaler schreibt beide Urkunden, von 1449 und 1453, einem und demselben Abte Johann, Sacrae paginae Professor, zu, da doch nach den Heiligenkreuzer Katalogen die erstere dem Abte Johann III., die andere dem Johann (IV.) Polcy zukäme. Entweder hat also Johann III. schon vor dem 25. Mai 1449 resignirt, oder es waren Beide Sacrae paginae Professores (d. h. nach damaligem Sprachgebrauche S. Theologiae Doctores, nicht immer zugleich auch wirkliche Lehrer), wenn nicht vielleicht die Heiligenkreuzer Kataloge aus Einem Johann (Johann Polcy) zwei Aebte dieses Nahmens gemacht haben, oder bei Hanthaler selbst sich ein Fehler eingeschlichen hat. Wie wenig sich auf die gewöhnlichen Series Abbatum zu verlassen sey, indem sie oft, ohne gehörige Rücksicht auf die vorhandenen Urkunden, nur aus mangelhaften Aufzeichnungen und noch ungenaueren Nekrologien zusammengestellt wurden, findet die Kritik beinahe in jeder Stiftsgeschichte bestätigt. Häufig geschah es, z. B. daß in den Nekrologien, wenn bei dem wirklichen Sterbetage für den Nahmen des verstorbenen Vorstehers, Mitgliedes, Wohlthäters u. s. w. kein Platz mehr war, der noch leere Raum bei einem der vorhergehenden oder nachfolgenden Tage ausheilen mußte. Denn da diese Todtenbücher eigentlich nur dazu geführt wurden, um der Verstorbenen vorschriftmäßig im Gebethe zu gedenken, und ihre Jahrtage die non impedita (wie die Kirchensprache in den sogenannten Rubriken sich ausdrückt) zu begehen, so brauchte man ja bei dem Aufzeichnen nicht mit ängstlicher Genauigkeit

Digitized by Google

zu verfahren. Diese, manchem Leser sehr überflüssig scheinende Bemerkung möge nur dazu dienen, den angehenden Geschichtsforscher vor blindem Glauben an die sogenannten Fontes domesticos (besonders Haus-Chroniken, die meistens eine die andere auszuschreiben pflegten) zu warnen, wobei man auswärtiger Quellen (die zuweilen sehr reichhaltig und ungetrübt fließen), zum Nachtheile der Vollständigkeit und Wahrheit, entbehren zu können meint.

Von dem zuletzt besprochenen Johann Poley handeln: Jongelini Notitia abbatiarum ordinis Cisterc. Colon. Agripp. 1640. lib. II. p. 82, bei dem Stifte Ebrach; die Brevis Notitia monasterii Ebracensis 1738, §. 13. p. 177. Das Necrologium Ebrac. in Gropp's Monumentis sepulchral. ecclesiae Ebrac. Wirceb. 1730. p. 98, und aus der brevis notitia Ebrac. auch Jäck, Gallerie der vorzüglichsten Klöster Deutschlands, 1. Bd. 1. Abth. Nürnberg 1831, S. 57 [1]. Bei Jongelinus kömmt derselbe nicht unter den Vorstehern von Heiligenkreuz in Oesterreich, sondern als Abt des ungarischen Klosters Heiligenkreuz (Vallis Crucis oder S. Crucis de valle Segniensi) in der Diöcese von Fünfkirchen vor (op. cit. lib. IV. p. 44. Vergl. de Visch Bibliotheca Cisterc. edit. alt. Col. Agripp. 1656 und Heimb Abbatia S. Gotthardi p. 104.)

Abt Hieronymus führte bey der Wahl des Abtes Wolfgang zu Lilienfeld, 12. Februar 1543, den Vorsitz, und konnte also nicht 1542 seiner Würde entsagt haben (Koll S. 141), oder vielmehr derselben entsetzt worden seyn. In seinem Siegel erscheint er noch ohne Insel, die ihm und seinen Nachfolgern 1542 zu tragen erlaubt worden war. (Hanthaler l. c.) Von ihm erzählt das Supplementum Bruschianum (sive monasteriorum Germaniae Centuria II. edit. Nessel. Vindob. 1692, p. 205): »Praefuit is quidem septem annis, sed parum profuit. Primus hujus loci abbas infulatus, exauctoratur 1543. Obiit postea et sepelitur in Hilaria 1550.«

Des Hieronymus zweyter Nachfolger Konrad III. Faber fand 1548 nur zwey Priester nebst einem Laienbruder und zwey Novizen in demselben Kloster, welches einst, mit mehreren auf den Wirthschaftshöfen (in grangiis) ausgesetzten Laienbrüdern, gegen dreihundert Religiosen gezählt haben soll! (Jongelin. lib. IV. p. 15.)

Viel wichtiger als das übergelehrte Werk des hiesigen Professen und Abtes zu Zwettl Johann Seyfried, Arbor Aniciana, ist die von demselben schon 1618 zum Drucke bereitete, berühmte Sammlung der Briefe K. Rudolphs I., worüber die Vorrede zu den hochverdienten Prälaten von St. Blasius im Schwarzwalde, Martin Gerbert Codex epistolaris Rudolphi I. (typis San Blasianis 1772) umständliche Nachricht ertheilt. (Vergl. Link Annal. Austrio - Claravall. T. II. p. 535, und Wendtenthals Gesch. der öst. Klerisey, 9. B. S. 90 der Nachträge.)

Nachdem die Feuersbrunst, welche am 18. September 1627 die Dachung der Stiftskirche, des Thurmes (mit drei Glocken) und des ganzen eigentlichen Conventgebäudes verzehrt hatte, mußte das alte große Refektorium, welches nach Art einer Kapelle von Quadern erbaut war, dem neuen Baue, dem es sich nicht mehr anpassen ließ, Platz machen. Der am 4. July 1638 abgebrannte Meierhof wurde zwar abermals schon feuersicherer heegestellt (Jongelin lib. IV. p. 4. 5.), erhielt aber erst nach dem Brande von 1712 seine heutige Gestalt, wie das Wappen des Abtes Gerard über dem Thore, mit der Inschrift bezeuget:

VILLAM CRVCIS OPVS GERARDI ABBATIS. (1714).

Der Geschichte des Stiftes ist ein chronologisches Verzeichniß der Aebte angehängt, welches zwar weit vollständiger und richtiger, als das bei Jongelinus und Bruschius vorkommende erscheint, allein, wie wir schon bemerkten, immer noch einiger Verbesserung oder — gründlicher Bestätigung bedarf. Hierauf folgen die nach Heiligenkreuz eingepfarrten Ortschaften, und diesen die Pfarreyen und Besitzungen des Stiftes in Oesterreich und Ungarn. Wir geben zu einigen Artikeln unsere Noten.

Allacht (Alland). Daß dieser Name aus Adelheid entstand, lassen wir, mit dem Verfasser, kaum als eine Vermuthung gelten; gewiß ist es abermehrt weiter als ein Pröbchen jenes spielenden Witzes, welcher sich besonders seit dem sechzehnten Jahrhunderte auf dem staubigen Circus des Etymologisirens wacker zu tummeln pflegte, wenn spätere Haus-Chronisten von Heiligenkreuz Allacht von den acht Filialkirchen ableiten, die einst zur Pfarre Allacht gehörten. Der Ort Adelathe, Adelethe, Alecht, und wie er sonst noch in den ältesten Urkunden geschrieben wird, bestand ja unter eben dieser Benennung gewiß früher, als seine eigene Kirche und die Filialen desselben; nichts davon zu sagen, daß »all acht« angenscheinlich erst aus der jetzigen Schreibart herausgedeutet ward. So mußte auch Draiskirchen seinen Namen von dreizehn oder dreißig Filialkirchen haben, da es doch in den ältesten Schriften nicht Dreizzehen- oder Dreizzigkirchen, sondern Traheschirchen, Draeschirchen, Traskirchen, wie noch heute im Munde des Volkes Dräskirchen (ä, das hohe a) geschrieben wird. Mit Recht also hat der Verfasser jene Ableitung des Ortsnamens Allacht stillschweigend übergangen. (Die Fortsetzung folgt.)

[1] Erst 1834 erschien: Weigand's Geschichte der fränkischen Zisterzienser-Abtey Ebrach. (Landshut bei Manz.)

Herausgeber und Redacteur: J. P. Kaltenbaeck. — Gedruckt bey den Edlen v. Ghelen'schen Erben.

Digitized by Google

Oesterreichische Zeitschrift

für

Geschichts- und Staatskunde.

16. Mittwoch, den 25. Februar 1835.

Die Jahrbücher der ungarischen gelehrten Gesellschaft [1].

Mag man Ungarn's materielle, sittliche oder intellektuelle Entwickelungs-Geschichte durchgehen, überall und immer wieder stößt man auf jenen hemmenden Balken, den der über anderthalb hundert Jahre dieses Reich schwer bedrückende osmanische Eroberer, alles Vorwärtsschreiten zurückweisend, entgegenstellte. Diese Hemmung, durch ihre lange Dauer in jeder dieser Beziehungen höchst verderblich, mußte es in der letzteren noch insbesondere um desto mehr werden, da Stillstehen bei intellektueller Ausbildung schon an und für sich ein verhältnißmäßiges Rückschreiten ist, und der wilden Dränger Gegenwart sogar die Keime einer besseren Zukunft erstickte. Mühsam hatten die durch Ludwigs I. großartige Unterstützung aus dem angestammten in den erworbenen Boden verpflanzten, und des in Krieg und Frieden gewaltigen Corviners wohlwollende Pflege trefflich gedeihenden jungen Künste und Wissenschaften, nachdem ihre Athenäen der Zerstörung unterlegen waren, sich in die wenigen, den Gräueln der Verwüstung entgangenen Klöster und Burgen einiger Großen geflüchtet. Dort fristeten sie ein kümmerlich unscheinbares Leben, das durch keine Theilnahme, keine Aufmunterung erfrischt, nur auf sich selbst beschränkt, keinen Spielraum zur Entfaltung der innern göttlichen Kraft gewinnen, daher die schlummernde Knospe auch nicht zur beseligenden Blüthe bringen konnte. War dieß gleich ein unverdientes, so war es doch auch ein unvermeidliches Los, und trotz dem, daß es sich schwer an dem Lande rächte, dieß auch von so manchem besseren Kopfe eingesehen wurde, blieb es unabänderlich, so lange die selbes hervorrufende Ursache auch vorhanden blieb. Ein einziger, allgewaltiger, alles andere ausschließender oder verschlingender Gedanke entflammte jede Brust mit dem Wunsch und Vorsatz, des barbarischen Fremdlings aufgedrungenes Joch zu brechen, und des vollen Halbmonds höhnend Siegeszeichen von den entweihten Tempel-Zinnen zerschmetternd herab zu stürzen. Jede Kraft wandte sich diesem einen Ziele zu, jede Anstrengung ging einzig auf Herbeischaffung dahinführender Mittel aus, jede Richtung, so physischer wie geistiger Entwicklung, folgte dieser allumfassenden Bestimmung. Was Wunder, wenn nur Kraft-Erhöhung, die im wilden Streit entscheidend überwiegt, werthvoll und des Bemühens würdig schien; des stillen Friedens sanfte Künste dagegen werthlos, und den Erwerb nicht lohnend sich darstellten? Und so war denn Kunst und Wissenschaft, weil sie nicht in das Leben der Nation eingriff, in beklagenswerther Wechselwirkung einestheils ihrem himmlischen Berufe entrückt, anderseits selbst an Wachsthum und Gedeihen gehindert, zu fortdauernder Kindheit verdammt. — Endlich schlug die lang ersehnte, mit kostbarem Blute erkaufte Stunde der Erlösung, und nach darauf gefolgten trüben Tagen verheerenden Bürgerkrieges auch jene eines anders sich gestaltenden geistigen Lebens. Langsam nur vermochte sich dieses geltend zu machen, denn in langen Schwingungen hallte noch immer so mancher unharmonische Ton aus der rauhen Kraftzeit nach, bis sich endlich unter der Aegyde dauernder Ruhe neue Bedürfnisse, Wünsche und Ansichten gestalteten. Da trat auch die Wissenschaft aus dem sie bergenden Asyl schüchtern hervor, und wagte einzelne Versuche, ob sie Anklang fände in den nun weicher gestimmten Gemüthern. Und obschon sich ihre Jünger mehrten, konnte doch keine National-Literatur sich bilden, denn vereinzelt standen die Leistungen da, kein Zusammenwirken gab bestimmte umfassende Richtung. Bald erkannte man daher das Bedürfniß eines gemeinschaftlichen Mittelpunktes, an das sich Alles,

[1] A' Magyar tudós Társaság Évkönyvei. Első kötet. Erster Band. Pest. Trattner und Károlyi 1833/34. Groß-Quart 369 S. mit 1 Titelbild, Vignette und 4 Kupfertafeln.

Digitized by Google

was Beruf und Willen zu geistigem Wirken in sich fühlte, anreihen könne. Schon mit Beginn der zweiten Hälfte des nächst verflossenen Jahrhunderts wurden einige Stimmen laut, die eine den Wissenschaften gewidmete Gesellschaft den dringendsten National-Bedürfnissen beyzählten. Immer weiter verbreitete sich diese Ueberzeugung, je mehr der Wunsch überhand nahm, die vaterländische Sprache auf jene Stufe der Ausbildung zu erheben, auf die Europa's vorzüglichste Nationen die ihre empor getragen haben, sie daher auch fähig zu machen, allen Wissenschaften zu dienen, die sich bisher beinahe ausschließend an jene des alten Roms gewendet hatten. Mit dem Bestreben, dahin zu gelangen, hielt jenes, einen Verein zu bilden, dem diese hoch wichtige National-Angelegenheit übertragen werden könne, gleichen Schritt. Als daher dieser Verein 1827 wirklich zu Stande kam, und durch ein Landesgesetz auf öffentlich ausgesprochene Grundsätze festgestellt, den Zufälligkeiten eines Privat-Unternehmens entrückt war, begrüßte ihn die ganze Nation mit Jubel, indem sie ihn zugleich unter dem Namen „Ungarische gelehrte Gesellschaft" ihren theuersten Institutionen einreihte.

In dem angezeigten Werke gibt nun diese Gesellschaft die erste öffentliche Rechenschaft über ihre literarische Thätigkeit, damit — wie sie selbst (Seite 1) sagt — das Land einen Maßstab ihres Wirkens und Fortschreitens erhalte. Dieser so klar ausgesprochene Zweck ist gewiß sehr löblich; dabei aber auch ganz billig, in Berücksichtigung des hohen Interesses und der bedeutenden Unterstützung, welche das Land dieser Gesellschaft fortwährend zuwendet, von der es dagegen auch keine geringen Erwartungen hegt.

Der Inhalt dieses ersten Bandes der Jahrbücher zerfällt in drei Abtheilungen: a) Entstehungs-Geschichte der Gesellschaft; b) Gedächtnißreden auf verstorbene Mitglieder; c) Abhandlungen von Mitgliedern.

Die Entstehungs-Geschichte der Gesellschaft beginnt mit dem Satz: unter den unabhängigen Nationen Europa's sey die ungarische in Begründung einer Gelehrten-Gesellschaft die allerletzte gewesen. Zwar zeigten sich einige Spuren zu Anfang des XVI. Jahrhunderts in der durch Conrad Celtes gestifteten „Septennaria Sodalitas literaria Germaniae," deren ein Zweig Sodalitium Danubianum sich über Ungarn, der andere Sodalitas Septem Castrensis sich über Siebenbürgen verbreitete. Allein nach wenig Jahren verlieren sich diese Spuren, aus Mangel an Theilnahme und Unterstützung erlöscht, und durch die bald darauf eintretenden, umwälzenden Ereignisse vollends verwischt. — Hierauf folgt, nach einer mit zahlreichen Citaten belegten Excursion über die Stiftung der namentlich aufgeführten älteren Gelehrten-Gesellschaften in Europa, eine historische Entwicklung der Geschicke der magyarischen Sprache. Mit schätzbarem Fleiße ist hier jeder Laut aufgezeichnet, der aus dem Munde irgend eines Herrschers oder ausgezeichneten Mannes gekommen, sich nachweisen läßt. Aber es dünkt uns, daß hie und da dieser Fleiß ein nutzloser ist, da er sich etwas zu beweisen ganz entsetzlich abmüht, was keines Beweises bedarf, nämlich daß die Leute auch in den ältesten Zeiten, aus denen alle bestehenden Urkunden und Handschriften latein verfaßt auf uns kamen, dennoch ungarisch gesprochen haben. Anderseits ab er verleiten diese Bemühungen den ungenannten Verfasser zu ganz sonderbaren Behauptungen. So wird (S. 7) angeführt, in dem Zeitraume, wo Ungarn ein Wahlreich war, 1301 — 1526 hätte sich die selbstständige Nationalität der Reichsstände dadurch erwiesen, daß bei jeder Königskrönung der Palatin in ungarischer Sprache laut anrief »Wollt Ihr, daß dieser . . . . zu Ungarn's König gekrönt werde ? — Wohl spricht sich hier Selbstständigkeit aus, aber nicht in der Sprache, sondern in der Sache. Wie sollte aber eine Frage, die an alle Anwesenden als sigürliche Repräsentanten der ganzen Nation gestellt war, anders, als gerade in der Sprache vorgetragen werden, die auch dem Nichtgelehrten verständlich war ? So dürfte es (S. 7) schwer zu erweisen seyn, daß Karl I. von Anjou an seinem (bekanntlich glänzenden) Hofe zu Vissegrad die ungarische Sprache als Hofsprache eingeführt habe. So ist es wohl (S. 9) auch ohne Beweisführung jedermann einleuchtend, daß der große Gubernator Hunyady, daß Báthory und Kiniſy ungarisch sprachen, da es bekannt, daß jeder von ihnen gar trefflich mit dem Schwert auf Feindes Stirne, doch keiner mit der Feder auf Pergament zu schreiben verstand. — Was dann weiter über die ersten Schriftsteller in ungarischer Sprache gesagt, und bis auf die neuesten Zeiten an einem Faden abgesponnen wird, ist allerdings von hohem Interesse in dieser Zusammenstellung, finden sich gleich nur bekannte Daten dabey. — Näher kömmt dann der Aufsatz seinem eigentlichen Zweck, indem er die verschiedenen Aufrufe und Vorschläge zur Bildung einer Gelehrten-Gesellschaft aufzählt, die Peter Bod 1760, Georg Bessenyei 1781, Niklas Révay 1784, Samuel Décsy 1790, Stephan Kultsár 1806, Samuel Pápay 1808, Georg Fejér 1809, Graf Ladislaw

Digitized by Google

Teleky 1810, und die Reichstage von 1790, 1792, 1807 und 1808 bekannt machten, bis endlich auf dem Reichstage 1825 der so lang und vielfach angeregte Wunsch durch die patriotischen Anträge der Grafen Stephan Széchényi, Abraham Vay, Georg Andrássy und Georg Károlyi so weit in Erfüllung gebracht ward, daß, wofern das Gesetz geistige Form und Gestalt gab, die materielle Existenz gesichert war. Somit ist nun der historische Theil, indem er bis zur Geburt der Gesellschaft gelangt ist, beendet. — Unstreitig sind diese beiden letzteren Abschnitte die gelungensten und anziehendsten, nur hätten wir einige Ausfälle auf die lateinische Sprache und ihre Beförderer und Pfleger, die Jesuiten, weg gewünscht. Denn obschon es allerdings wahr ist, daß die Bemühungen, die auf die lateinische Sprache verwendet wurden, ein gewaltiges Hinderniß der Entwicklung der magyarischen entgegensetzten, weil sie selbe ganz in den Hintergrund zurückdrückten, so bleibt sie doch stets die Lehrmeisterinn nicht von Ungarn allein, sondern von der ganzen gebildeten Welt, ohne deren ewig unsterbliche Muster allen jenen, die ihre vaterländische Sprache gebildet haben oder zu bilden bemüht sind, die geeigneten Mittel dazu wahrscheinlich noch immer fehlen würden. Was uns genährt und groß gezogen, verdient daher wenigstens nicht in das Angesicht geschlagen zu werden, wenn wir uns auch nicht ferner von ihm, wie in den Tagen unserer Kindheit, an der Hand führen lassen wollen und sollen. Am wenigsten dürfte dieß aber in einem Werke an seinem Platze seyn, das im Namen einer Gesellschaft erscheint, die ohne dem, was sie der lateinischen Sprache verdankt, mit dem Namen »der Gelehrten« wohl stark in das Gedränge kommen dürfte.

Nachdem ferner die Ereignisse in den verschiedenen Stadien, die von der Gesellschaft durchzumachen waren, bis sie mit königlicher Genehmigung ihrer Statuten [1] als ein öffentliches Landes-Institut auf ihren gegenwärtigen Standpunkt sich erhob, in Kürze dargestellt werden, folgt eine Uebersicht dessen, was in den Jahren 1831 und 1832 durch die Gesellschaft für die ihr obliegenden Zwecke geleistet wurde. — Daß hier nur Auszüge aus den Sitzungs-Protokollen gegeben werden konnten, ergibt sich wohl von selbst, doch ist die Auswahl und Anordnung mit Umsicht und Zweckmäßigkeit getroffen, obschon einige gar zu geringfügige Details, besonders bei Aufzählung dessen, was in den wöchentlichen Sitzungen vorgenommen ward, unbeschadet der Gewissenhaftigkeit des Berichtes hätten ausgelassen werden können. (Der Schluß folgt.)

[1] Diese enthalten folgende Bestimmungen: Zweck der Gesellschaft ist Ausbildung von Künsten und Wissenschaften in vaterländischer Sprache, und umgekehrt durch jene Bereicherung, Abrundung und Veredlung der Sprache. Diesem Zweck nachzukommen, soll die Gesellschaft folgende Beschäftigungen sich zur Aufgabe machen: 1. Bearbeitung der Sprache. 2. Herausgabe von Schriften. 3. Beurtheilung von Werken. 4. Preisfragen. 5. Wissenschaftliche Reisen. — Die Gesellschaft zerfällt in 6 wissenschaftliche Abtheilungen: 1. Philologie. 2. Philosophie. 3. Geschichte. 4. Mathematik. 5. Jurisprudenz. 6. Naturwissenschaften. — Sie besteht aus dem Protektor (Sr. kaiserl. Hoheit dem Erzherzog Reichs-Palatin), einem Präsidenten, Vice-Präsidenten und Sekretär, 24 leitenden, 24 Ehren-, 42 ordentlichen und mehreren correspondirenden Mitgliedern, deren Zahl nicht beschränkt ist. Die Mitglieder werden gewählt ohne Rücksicht auf Stand und Religion. — Ihr beständiger Sitz ist Pest. — Sie hält jede Woche eine gewöhnliche Sitzung, jedes Jahr eine große Sitzung, wo alle Mitglieder erscheinen können, und eine öffentliche für das Publikum. — Das bisherige Vermögen der Gesellschaft besteht in 218.200 fl. M. M. zu 6 v. H. angelegt. Von den abfallenden Zinsen sind als stehende Verwendungsposten zu betrachten in jedem Jahr, für das beste in ungarischer Sprache herausgekommene Buch 200 Stück Ducaten. Für zwei Preisfragen, jede einzeln 100 Stück Dukaten. Auf Druckkosten eigener oder ihr überlassener, als nützlich anerkannter Schriften, 2000 fl. M. M.; auf Reisen 500 fl. M. M.

Literatur.

Das Stift Heiligenkreuz in Oesterreich V. U. W. W. (Viertel unter dem Wiener-Wald) mit den dazu gehörigen Pfarreyen und Besitzungen, sammt dem vereinigten Stifte St. Gotthardt in Ungarn. Topographisch-geschichtlich dargestellt von Malachias Koll, Kapitular dieser beiden Stifte. Mit 5 Ansichten. Wien 1834, in Commission in der Fr. Beck'schen Universitätsbuchhandlung. 320 S. 8.

(Fortsetzung.)

Das Dorf Alland ist für die deutsche Geschichte als die urkundlich erwiesene Geburtsstätte des unglücklichen Prinzen Friedrich von Baden-Oesterreich merkwürdig, welcher (ein Sohn des Markgrafen Hermann von Baden und der österreichischen Prinzessin Gertrud) 1249 hier zuerst das Licht der Welt erblickte, welches ihm und seinem jungen Freunde Konradin, dem Letzten der Hohenstaufen, im Jahre 1269 auf dem Blutgerüste zu Neapel erlosch. Seiner Mutter verdankt Heiligenkreuz (1250) den Besitz der Pfarre Alland, »eo quod ibi feliciter enixa sit puerum.« Diese Pfarre war vorher ein vom Landesfürsten besessenes Lehen des Bischofs zu Passau;

wie aus den Worten eines uralten Passauer Schematismus (aus den Tagen der Erlöschung der Babenberger und der Herrschaft des Königs Ottokar) erhellt: vltem ecclesiam in *Alekt* habuit *Dux* ab episcopo, que nunc vacat (durch Friedrichs des Streitbaren Tod 1246), et terminos omnes cum decimis.« (Jahrb. d. Literat. 40. Bd. Anzeigeblatt Nr. 30 in der Note.) Bei der knzen Nachricht über die Familie von Atach (auch Alacher, Alachter oder Alechter genannt) wären Wißgrill's Schauplatz des landsäßigen n. ö. Adels 1. B. S. 56. und Hanthaler's Recensus dipl. T. I. p. 237 zu benützen gewesen.

Raisenmarkt. Die Sage von der Burgfrau zu Arnstein, welche, zur Strafe ihrer Unbarmherzigkeit gegen Arme, ein Knäbchen von hundertjährlicher Gestalt gebar, erinnert an den Herrn von Lofenstein zu Schallaburg mit dem Hundskopfe und hündischen Naturell (Hormayr's und Mednyanszky's Taschenbuch für die vaterl. Geschichte, 10. Jahrg. 1829, S. 186, 187), und an ähnliche Erzählungen von Mißgeburten aus den Tagen der Vorzeit. Die uralte und einst mächtige Familie der Herren von Arnstein haben zwar die Genealogen, Freiherr von Hoheneck (Genealogie der löbl. Stände ob der Enns, 3. Thl. S. 35—35) und Wißgrill (1. Bd. S. 153 —156) schon behandelt, allein einem Nachfolger immer noch eine nicht unbedeutende Nachlese übrig gelassen. Nebst den von dem gelehrtem Hanthaler (l. c. p. 253 sq.) gesammelten Daten, müßte man zwar vorzüglich die bänderreichen Monumenta boica, die Urkunden in des Chorherrn Kurz Beiträgen zur Geschichte des Landes ob der Enns und in dessen übrigen Werken, in Fischer's Geschichte von Klosterneuburg, und in Hormayr's Geschichte und Denkwürdigkeiten Wiens, aber auch alle übrigen, nicht schon von den genannten Genealogen benützten älteren und neueren Werke zur Hand nehmen, in welchen österreichische Urkunden abgedruckt sind, weil die Herren von Arnstein häufig bei öffentlichen und Privat-Verhandlungen, besonders im dreizehnten Jahrhunderte, als Zeugen oder sonst mitwirkend erscheinen. Recensent wird vielleicht bei einer anderen Gelegenheit einige zerstreute Materialien zu diesem genealogischen Artikel, wie auch Notizen über die später zu erwähnende Familie von Pfaffstätten den Freunden genealogischer Forschungen mittheilen.

Gaden. Der Verfasser läßt schon 1044 den Wichard und Ulrich von Gaden in einer Bulle des Bischofs Ulrich von Passau vorkommen. Diese Jahreszahl ist zwar offenbar nur ein Druckfehler, und sollte 1094 heißen; allein auch diese Angabe gründet sich bloß auf einen, seit mehr als hundert Jahren vielmahl nachgeschriebenen Irrthum. Die von Philibert Hueber in der Austria ex archivis Mellicensibus illustrata p. 2 herausgegebene Bulle, die Erhebung der Kapelle zu Bertholdsdorf zur Pfarrkirche betreffend, in welcher auch die genannten Wichard und Ulrich von Gaden unter den Zeugen aufgeführt werden, ist — ohne Jahrszahl — im zweiten Jahre der bischöflichen Würde Ulrichs, zu Wien gegeben. Wahrscheinlich durch eine ältere, unrichtige Archivs-Signatur getäuscht, setzte Hueber diese Urkunde auf das Jahr 1094, als das zweite Jahr des Pontificats Ulrichs des Ersten, da sie doch sonnenklar von dem Passauer Bischofe Ulrich dem zweiten 1216 ausgestellt ward. Habent sua fata libelli! Dieß läßt sich selbst von Urkunden sagen. Es ist sonderbar, daß der gelehrte Archivar Hueber sich nicht an Hundii Metropolis Salisburgensis T. I. p. 313 erinnerte, wo der Inhalt der besprochenen Bulle richtig bei dem Bischofe Ulrich dem zweiten vorkömmt; allein noch auffallender ist es, daß, nachdem bereits Hansiz (Germania sacra T. I. p. 362), und nach ihm Calles (Annal. Austr. P. II. p. 196) den Irrthum Huebers gerügt hatten, Wißgrill unter dem Artikel Bertholdsdorf (2. Bd.) der richtigen, und unter den Artikeln Gaden (3. Bd.) und Himberg (4. Bd.) der unrichtigen Angabe folgte. Dasselbe Verfahren zeigt sich — um nichts von Schweickhart und Consorten zu sagen — auch in der kirchlichen Topographie, wenn man die Artikel Medling, Bertholdsdorf und Himberg im 3. Bande, und Gaden im 4. Bande vergleicht. Zur Entkräftung jedes Zweifels gegen die wahre Zeitbestimmung dieser Bulle ist gewiß hinreichend, was in den Wiener Jahrbüchern der Literatur 40. Bd. Anzeigeblatt S. 22 hierüber gesagt wird. — Vollständigere Nachrichten über die Familie von Gaden, als Hr. Koll gab, finden sich bei Wißgrill 3. Bd. S. 201—203.

In der, nun von Gaden aus vorsehenen Pfarre Sparbach liegen die Ruinen von Johannstein, als deren erster bekannter Besitzer Alexius Kochler 1521—1548 angeführt wird. Wir wollen etwas weiter zurückgehen. Sensfried von Johenstein, gesessen zu Arnstetten, und seine Hausfrau Margreth stellen zu Wien 1377 des nächsten Eritags nach S. Lorientag einen Revers aus, wegen der vier Pfund Geldd Burgrechts auf ihrem Hause zu Arnstetten, welches Burgrecht sie dem Abte und Convente zu Heiligenkreuz verkauft haben, die dieses Hauses Grundherren sind, und auf ihrem (der genannten Eheleute) Weingarten zu Perichtoldsdorf, dessen Herr Kadold der ältere von Eckartsau Bergherr ist, dem man davon jährlich einen halben Eimer zu Bergrecht und einen Hälbling zu Vogtrecht dient; und verbinden sich, unter eigener und des Ehrbaren Mannes Ulreich des Tuesmer, gesessen zu Arnstetten, Bürgschaft, demselben Bergherrn wegen der vorgenannten vier Pfund Geldd an den ehegenannten ihren Dienst u. s. w. (Kaltenegger Collectio chartar. vet. et sigill. T. II. u. 233, p. 230. Manuscript.) (Fortsetzung folgt.)

Herausgeber und Redacteur: J. P. Kaltenbaeck. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'schen Erben.

Digitized by Google

Oesterreichische Zeitschrift

für

Geschichts- und Staatskunde.

17. Sonnabend, den 28. Februar 1835.

Die Jahrbücher der ungarischen gelehrten Gesellschaft.

(Schluß.)

In der zweiten Abtheilung „Gedächtnißreden auf verstorbene Mitglieder" finden sich interessante literarische Daten, besonders in Betreff der allmähligen Entwicklung einzelner Fächer der heimischen Literatur, wobei manches weniger Bekannte aus der alten Zeit zu Tage gefördert wird. So ist z. B. in der Trauerrede auf Carl Kisfaludi (S. 134) die Geschichte der dramatischen Dichtung aus Veranlassung, daß er in diesem Fache höchst originell und ausgezeichnet gewirkt hatte, bis zum Jahre 1569 verfolgt, wo das erste geregelte Schauspiel in ungarischer Sprache gedruckt erschien. So wird (S. 154) angeführt, Franz Kazinczy habe einen neuen Zeit-Abschnitt in der National-Literatur begründet, indem er der Erste gewesen, dessen (prosaische) Aufsätze, Geschmack mit Kraft des Ausdruckes einigend, der Sprache jene edle Richtung vorzeichneten, auf der sie fortschreitend stets zu größerer Vollkommenheit gelangen mußte. Wir hätten diese, so wie noch mehrere andere, der höchsten Aufmerksamkeit werthe Andeutungen, z. B. (S. 152) daß Kazinczy auf Sprache und Schriftsteller so mächtig gewirkt habe, wie noch bisher Niemand, etwas weitläufiger entwickelt zu sehen gewünscht, wenn auch nicht mit jener urkundlich belegten Weitläufigkeit, die einer Literar-Geschichte aufbewahrt bleiben muß. Die beiden Grafen Franz Széchényi und Georg Festetits gehörten zwar nicht der gelehrten Gesellschaft an, deren Entstehung lang nach beider Tod erst beginnt, daher die auf beide gehaltene Trauerrede (S. 164) eigentlich außer den dießfalls vorgezeichneten Kreis zu fallen scheint. Allein diese beiden Männer thaten so viel für National-Bildung, Erziehung und Verbreitung nützlicher Kenntnisse jeder Art durch öffentliche Institute, so wie durch die großartigste Unterstützung, daß die Gesellschaft, dieß berücksichtigend, ausnahmsweise zu verfahren sich nicht sowohl berechtigt, als vielmehr verpflichtet glaubte. Eine Huldigung, dem ausgezeichneten Verdienste gezollt, die unbedingten Beifall verdient.

Unter den Abhandlungen schlägt die (S. 190) mit der Aufschrift „Hellenisch Magyarische-Literatur" einen ganz eigenen Weg ein. Der geistreiche Verfasser (Isidor Guzmicz, Benediktiner-Abt zu Bakony Bél) stellt nähmlich den Satz auf: „So wie andere Nationen zur Ausbildung „und Vervollkommnung ihrer Sprache und Poesie die Hel„lenische zum Muster nahmen, so kann auch die ungarische „Sprache und Poesie, nur durch hellenische Musen und „Charitinen großgezogen, zu wahrer unverwelklicher Schön„heit gelangen." — Um diesen originellen, wenn auch in so fern, daß ein früherer Gelehrter die ungarische Sprache von der hellenischen abstammen ließ, nicht ganz neuen Gedanken durchzuführen, wird zuerst Hellas natürliche Lage, Religion und Sprache in einzelnen Abschnitten kurz und den Hauptzügen nach dargestellt, dann aber die hellenische Sprache mit der magyarischen in Zusammenstellung gebracht. Hier (S. 207) verwahrt sich der Verfasser gegen die Zumuthung, als sey es ihm darum zu thun, die Abstammung der einen Sprache von der andern, oder beider von einer dritten gemeinschaftlichen Mutter, oder auch nur ihre etwaige Verwandtschaft darzuthun; er spricht seine Absicht vielmehr klar dahin aus, den Beweis liefern zu wollen, daß der Ungarn Sprache der hellenischen, deren Vorzug doch vor allen Andern (rücksichtlich ihres vollendeten Baues) allgemein anerkannt ist, in Vielem nahe komme, in manchen Eigenschaften selbe aber sogar übertreffe. — Philologen, die beider Sprachen mächtig sind, mögen entscheiden, ob und in wie weit diese Aufgabe gelöset ist; immerhin verdient auch nur der Versuch dazu die höchste Aufmerksamkeit, denn vielleicht ließe sich auf diesem Wege ein Vereinigungspunkt finden, in dem die

Digitized by Google

Ultra's und Conservativen der Sprachbildung zusammentreffen dürften, wodurch, wenn es gelänge, dem mit Erbitterung, zum unläugbaren Nachtheil des von beiden gleich eifrig nur auf verschiedenem Wege verfolgten Zweckes, geführten Streit ein erwünschtes Ende gemacht werden könnte. Es ist hier nicht der Ort, diese Idee weiter zu verfolgen. Allein so viel scheint sich von selbst darzustellen, daß, wofern man anerkennt, die griechische Sprache habe ihre Vollendung dem (nachgewiesenen) regelmäßigen Gang ihres Baues zu verdanken, und die magyarische eigne sich ganz dazu, auf diese nähmliche Weise ausgebildet zu werden, gewisse Bedingnisse gegeben wären, die einerseits der raschen, alle Schranken durchbrechenden Willkühr entgegentreten, anderseits der starren Unbeweglichkeit den Vorwand zum unbedingten Widerstand gegen jede Neuerung benehmen würden. Wendeten dann die erbitterten Gegner ihre Kräfte, statt gegen einander, auf unbefangene Forschung in dem neu sich aufthuenden Gebiethe, müßte wohl unbezweifelt die Wissenschaft gewinnen.

Die nächste Abhandlung (S. 232) über die vergleichende Bestimmung der Tragkraft hölzerner und steinerner Brücken hat die wieder neu angeregte Idee einer zwischen Ofen und Pest über die (220—260 Klafter breite) Donau zu erbauenden festen Brücke veranlaßt. Da sie auf mathematische Berechnungen sich stützt, überdieß neue Ausdrücke für dieselben sich geschaffen hat, dürfte sie wohl außer jenen vom Fach auf wenige Leser rechnen können.

Hierauf folgt (S. 247) unter der Aufschrift »Poetische Harmonisik« die allerdings dichterisch entworfene, doch der philosophischen Leuchte keineswegs ganz entbehrende Lehre über das Poetischschöne und dessen Bedingnisse. Der Veteran jetzt lebender magyarischer Dichter, Daniel Berzsenyi, stellt in dieser mit jugendlichem Feuer entworfenen Abhandlung die Ansicht auf, Poesie sei Musik der Seele. Wie nun Bedingniß jeder Musik Harmonie ist, diese nur durch das Zusammenwirken der einzelnen sich verwandten Töne hervorgebracht wird, so muß das Zusammenwirken der einzelnen ineinander sich verschlingenden Seelenkräfte zur Harmonie sich einen, um dann zur Poesie sich erheben zu können. Es ließe sich wohl Einiges — könnte und wollte man den Ideengang des Verfassers Schritt für Schritt verfolgen — vielleicht als zu hoch auf den Flügeln der Phantasie sich erhebend nachweisen. Allein das Gebieth, auf dem er sich hier bewegt, hat keine abgegränzten Marken, und man geht an der Hand, die so manche interessante Aussicht eröffnet, viel zu behaglich, als daß man nicht gerne übermanche kleine Unebenheit hinübergleiten sollte, um den angenehmen Total-Eindruck nicht zu stören.

Ganz in philosophischen Kreisen bewegt sich der nächstfolgende Aufsatz (S. 297) über die Bestimmung des Menschen. — Durch Wahrheit und Tugend zur Glückseligkeit zu gelangen ist, dem Verfasser nach, das letzte Ziel aller menschlichen Bestrebungen hienieden, dessen Erkenntniß aber hier endet. Für das Jenseits hat der Verstand nur Ahnungen und Wünsche, denn trotz alles Aufbiethens seiner durchdringendsten Kräfte kann er die dichte Finsterniß, an die seine Forschungen hier stoßen, nicht erhellen, daher in jenes Reich auch nicht einen Schritt mit Gewißheit machen. — Ob gerade viel Neues in dieser Zusammenstellung zu finden ist, möchten wir beinahe bezweifeln, aber schätzenswerth ist der klare, consequente, fest auf die Lösung seines Themas lossteuernde Ideengang des Verfassers, der den auf die Ueberzeugung der Schüler zu wirken gewohnten Lehrer verrathen würde, wenn auch der unterzeichnete Name es nicht bestätigte.

In der Beschreibung von Raab und dessen Umgebung in der ältesten und der Römerzeit (S. 314), finden sich einige neue, bisher unbekannte Aufschriften römischer Grabsteine und Votivtafeln, die in neuerer Zeit in und um Raab herum ausgegraben wurden; das Uebrige ist eine fleißige Compilation des in vielen Büchern hie und da Zerstreuten, das hier zusammengedrängt zu finden für den mit des alten Pannoniens Geographie Beschäftigten sehr angenehm seyn dürfte.

Von einer höchst interessanten Entdeckung gibt (S. 346) der geistreiche und gelehrte Präsident der Gesellschaft, Graf Joseph Teleky, Nachricht und Ansicht durch ein genaues Facsimile, als eine gewiß höchst willkommene Beygabe. In dem Archive des Freyherrn Ludwig von Bedekowich fand sich nämlich die Original-Urkunde, welche Michael Sylágyi, des Reiches Gubernator im Jahre 1458 als Reichstags-Beschluß ausfertigte, in dessen Folge sie auch in die Gesetzsammlung aufgenommen ward, ohne daß man bisher von der Existenz des Originals Kunde gehabt hätte. Dieses Reichs-Dekret nun, das besagter Freyherr auf den Wunsch Sr. kaiserl. Hoheit des Palatins dem Landes-Archive überlieferte, begleitet der beschreibende Graf mit Noten, aus denen sich über sechzig Varianten gegen die in der Gesetzsammlung vorkommende gedruckte Urkunde ergeben. Das gut erhaltene Siegel des Gubernators dürfte den vaterländischen Wappensammlern höchst willkommen seyn, wenn es schon nicht als eine vollkommen neue Entdeckung zu be-

Digitized by Google

trachten ist. Da die Verfügungen dieses Reichstags-Beschlusses meist nur den Gebrechen des Augenblickes abzuhelfen bestimmt waren, daher vorzüglich nur als Antiquität zu betrachten sind, fällt zwar die Wichtigkeit der aus dem Original hergestellten richtigen Leseart größtentheils weg; immerhin wird der archivalische Forscher jedoch sich dieser Mittheilung in mehr als einer Hinsicht freuen.

Der fleißige Antiquitäten-Sammler und vaterländische Archäolog, Niklas von Jankowich, beschreibt (S. 354) eine in ihrer Art bisher einzige Merkwürdigkeit, die im J. 1831 auf der gräfl. Vincenz Festetits'schen Herrschaft Egyed, Oedenburger Gespanschaft, aufgefunden ward. Es ist dieß eine ägyptische, dem Isisdienst gewidmete Kanne von gelbem Metall, das mit schwarzer Glasur überzogen ist. In dieser Glasur erscheinen die Figuren mit eingelegten Gold- und Silberfäden gezeichnet, auf den beyliegenden Kupfertafeln genau in natürlicher Größe abgebildet. In der Mitte des Cyklus steht die Göttin Isis, an dem Sistrum in der einen, dem Nilschlüssel in der andern Hand und der Bitta kenntlich. Rechts und links blicken auf Opfertischen sitzende Kröten sie an, und dann folgen zwey männliche Gestalten mit Ibisköpfen gegen die Göttin gekehrt, den Palmenzweig in der einen Hand, die andere grüßend erhoben. Hierauf sieht man beiderseits eine weibliche Gestalt mit der Lothosblume auf dem Kopf, und flügelartig sich theilendem Gewande, endlich eine männliche Figur mit einem Vogel- (nicht Ibis-) kopf, ein Fähnlein in der Linken, eine geschlossene Vase in der hoch erhobenen Rechten haltend. Nachdem der gelehrte Verfasser sich in die Erklärung der Bedeutung dieser Vorstellung, mit Rückblicken auf das, was über den Isisdienst und die denselben darstellenden, bisher beschriebenen Denkmale zusammengestellt ward, eingelassen hatte, äußert er die Meinung, dieses Gefäß, zu dem auch noch eine passende Unterschale später, doch an einem anderen Ort, aufgefunden ward, sey ein Werk griechischer Kunst, so wie die bekannte Isistafel, die nach Banier, Caylus und Schlegel in Rom verfertiget worden seyn soll. Die dafür und dagegen aufgeführten Gründe können wohl hier nicht leicht gewürdiget werden. Auch würde es uns mehr angesprochen haben, wenn über die Art, wie dieß ägyptische Gefäß allenfalls an seinen Fundort gekommen seyn möchte, einige Vermuthungen geäußert worden wären, da bisher nichts Aehnliches im Lande ausgegraben ward, obschon römische Alterthümer jeder Art in großer Menge sich vorfanden, und noch täglich, besonders in und um Stein am Anger (Sabaria), aufgefunden werden, ja die Plätze bekannt sind, wo keine Nachgrabung ohne Ausbeute bleibt.

Eine Ode auf der Gesellschaft erste öffentliche Sitzung am 8. September 1832 von Andre Horwát, Pfarer zu Pázmánd, einem der ersten epischen Dichter der Gegenwart, beschließt voll patriotischer Wünsche für des Königs, des Palatins und der Nation Wohl, so wie für das Gedeihen von Kunst, Wissenschaft und Sprachbildung das ganze Werk, dessen äußere Ausstattung höchst würdig des Inhaltes ist. Des Veteranen Kazinczy sehr wohl getroffenes Porträt, von Ender gezeichnet und von Hoffmann gestochen, als Titelblatt, und das Siegel der Gesellschaft mit dem Motto: »Nach Dunkel folgt Licht« als Vignette, dienen dem Buche durch ihre sinnige Auffassung und vortreffliche Ausführung zu nicht geringer Zierde. M.

Literatur.

Das Stift Heiligenkreuz in Oesterreich V. U. W. W. (Viertel unter Wiener Wald), mit den dazu gehörigen Pfarreyen und Besitzungen, sammt dem vereinigten Stifte St. Gotthard in Ungarn. Topographisch-geschichtlich dargestellt von Malachias Koll, Kapitular dieser beiden Stifte. Mit 5 Ansichten. Wien 1834, in Commission in der Fr. Beck'schen Universitätsbuchhandlung. 320 S. 8.

(Fortsetzung.)

Arnstätten, einst in der Pfarre Bertholdsdorf gelegen, jetzt unbekannt, ist weder in Weiskerns Topographie, noch in Schweickhardt's Darstellung von Nieder-Oesterreich zu finden. (Man vergl. über diesen Ort die kirchl. Topographie, 3. Bd. S. 95, wo aber der Irrthum der dort citieten Chronik in Betreff der Pfarre Grillenberg, aus dem 5. Bde S. 105, 106 zu berichtigen ist.) — Melchior Müllwanger zum Johannstein lebte nach der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts. (Hoheneck's Genealogie 3. Thl. S. 430.)

Bei dem Schlosse Wildeck in der Pfarre Sittendorf ist zu bedauern, daß der Verfasser die mühsamen und weitläufigen Beiträge Hanthaler's (Recens. dipl. T. II. p. 350—357) nicht gekannt hat. Wir fügen zu denselben aus des Grafen von Wurmbrand Collectaneis genealogico-historicis p. 142 noch hinzu, daß Pankraz Neuhauser 1422 dem Egidius Neuhauser alle seine Güter zu Baumgarten abtrat, und 1427 das Schloß Wildeck besaß. Da es kein anderes gleichnamiges Schloß im Lande unter der Enns gibt, und eben so wenig Wildeneck ob der Enns zu verstehen seyn kann (vergl. Hoheneck's Geneal. 1. Th. S. 365, 366), so ist Pankraz von Neuhaus wahrscheinlich nach Achaz von Neydeck zu Wil-

Digitized by Google

deck 1391, oder nach Hanns von Neydeck † 1426 einzuschalten. Mehr Aufschluß könnte vielleicht die Einsicht der vom Grafen Wurmbrand angeführten Urkunden Nr. 2101 und 2187 im n. ö. ständischen Archive zu Wien geben. — Schon im J. 1476 kömmt *Eberspr*unn (Ebersbrunner) *oeconomus castri Wildeck* als Collator der Kirche zu Sipfendorf vor. (Hormayr's Gesch. Wiens 1. Bd. 3. Heft, S. LXIII.) Sie scheint also nicht erst zur Reformationszeit dem Stifte Heiligenkreuz entzogen worden zu seyn.

Pfaffstätten. Schon Hanthaler (Recens. dipl. T. II. p. 155) machte in Betreff der Herren von Pfaffstätten, welche in vielen österreichischen Urkunden des zwölften Jahrhunderts gelesen werden, die richtige Bemerkung: *veredimus, hos dictos non de Cleropoli proxima Badenae, sed de transdanubiana prope Ravelsbacum.* — Der entgegengesetzten Meinung ist Weiskern (2. Thl. S. 63), sie wurde ihm sehr oft nachgeschrieben, und die kirchliche Topographie (4. Bd. S. 155) stimmte ihr ebenfalls bei. Auch Hr. Koll erklärt sich neuerdings für sie, und zwar aus dem Grunde, weil in den bezeichneten Urkunden solche Adelige mit unterzeichnet sind, die in der Nähe von Pfaffstätten im V. U. W. W. (bei Baden) begütert waren. (S. 199). Allein wir können ihm wenigstens eben so viele, und wohl noch mehrere Urkunden entgegenstellen, worin Glieder der Familie von Pfaffstätten bei Verhandlungen zu Mautern, Krems, Mäusling u. s. w., und in Gesellschaft von Personen aus beiden Vierteln jenseits der Donau, oder auch aus allen Gegenden des Landes unter der Enns, im Gefolge des Landesfürsten erscheinen. Doch wollen wir zugeben, daß Einige aus dieser, ursprünglich zu Pfaffstätten in der Pfarre Ravelsbach (unweit der Gränze beider Viertel O. und U. M. B.) ansäßigen Familien sich zu Pfaffstätten bei Baden niedergelassen, oder dort Besitzungen gehabt haben. — Auch im Jaukreise findet sich ein Pfaffstätten. — Daß in einer päpstlichen Bulle vom Jahre 1170 dieser Ort Pfaffenstein genannt wird (S. 200), muß der Diplomatiker für einen Schreibfehler, dergleichen die römischen Kanzelleyen bei fremden Eigennahmen in zahlloser Menge sich zu Schulden kommen ließen, erklären. Aus *Pfafenstetin* oder Ppaphensteten konnte leicht Pfafenstein werden.

Niederleiß im V. U. M. B. (S. 220 f.) Von den Besitzern des Schlosses vor dem Jahre 1651 gibt der Verfasser keine Auskunft. Wir können hier nur berühren, daß daselbe keineswegs das Stammhaus der Freiherren von Leyßer, wie Graf Wurmbrand glaubte (collectan. p. 6), auch nicht mit Leubs, Leus, Loiß, dem heutigen Markte Langenlois zu verwechseln sey. Nach Niederleiß gehören Otto von Leisse, der, als ein Anhänger des Markgrafen Hermann von Baden 1249 in einem Zwettler Privilegium unter den Zeugen auftritt (Link. Annal. Zwetl. T. I. p. 535); und Albero von Leizze, vom Könige Ottokar von Böhmen als einer der Commissarien erwähnt, welche die Ansprüche desselben auf das Patronatsrecht über die Kirche zu Wihelsdorf untersuchten, und 1261 den Streit zu Gunsten des Stifts Lilienfeld entschieden. Vielleicht stammte von ihm jener Ulrich Leizzer, der als Landgerichtsverwalter des genannten Stiftes einen Kaufbrief des Hanns von Wildeck 1380 als Zeuge mit seinem Siegel bekräftigte. (Hanthaler Recens. dipl. T. II. p. 61.) Im J. 1415 verkaufte Gilig (Egidius) der Pöttinger, adstante (wahrscheinlich als Mitverkäufer) Marquardo de Poetting, einige Zehenten zu Niederleiß an Stephan, Erhard und Jörg die Sipecken; und im nähmlichen Jahre erhielt Stephan der Sipeck die Güter und Zehenten zu Niederleiß, welche vorher die Brüder Gilig und Marquard die Pöttinger gehabt, vom Bischofe Georg von Passau zu Lehen. (Wurmbrand collectan. p. 80.) Bei dieser Gelegenheit fügen wir einige Notizen über die Pfarren Ober- oder Niederleiß bei, obwohl beide nicht nach Heiligenkreuz gehören, sondern landesfürstlich sind. Es ist zweifelhaft, ob jener Hugo, Pfarrer zu Lize (Hugo, humilis plebanus in ecclesia Lize), welcher im Jahre 1209 einen Burgrechtsdienst auf seinem Hause zu Wien und auf seinem Weingarten zu Döbling, zur Erhaltung eines ewigen Lichtes am Grabe seines Herrn, des Herzogs Heinrich Jasomirgott in der Schottenkirche zu Wien stiftete, Pfarrer zu Liezen im Judenburger Kreise in Steyermark, wie Hormayr (Wiens Gesch. 2. Bd. 1. Heft S. LII. ff.) annimmt, oder vielmehr zu Leiß in Oesterreich (Leizze, für ei steht oft i, z. B. Wixzenbereh für Weissenberg) gewesen sey. Unter den Zeugen sind zwei Pfarrer aus dem V. U. M. B., von Rußbach und von Falkenstein, mit dem Pfarrer von Weiterfeld im B. O. M. B., aber keiner aus Steiermark. Doch wollen wir indessen hierüber eben so wenig entscheiden, als über die Frage: ob unter diesem Lizen, wenn es Leiß ist, die Pfarre Oberleiß oder die Pfarre Niederleiß zu verstehen sey? Im Jahre 1366 verspricht Härtl (Hartneid) von Liechtenstein unter Zeugenschafft seines Bruders Hanns, dem Diakon zu Leiß allen durch ihn der Kirche daselbst zugefügten Schaden recht und redlich zu ersetzen. (Wurmband p. 6 aus dem ständ. Archive Nr. 679.) Unter die einzelnen Erwerbungen, welche das Stift Heiligenkreuz zu verschiedenen Zeiten im M. U. M. B. machte, gehört jene vom Jahre 1573, da Georg Bernhard vom Lempach dem Abte Ulrich II. und dem Convente einige Unterthanen und Gülten zu Spanberg, Götzendorf, Widendorf und Gerlos, die sein seliger Vater Leopold von Lempach zu Dürrenkrut und Walterskirchen dem Stifte versetzt hatte, als Eigenthum verkaufte. (Wißgrill 5. Bd. S. 456.)

(Der Schluß folgt.)

Herausgeber und Redacteur: J. P. Kaltenbaeck. — Gedruckt bey den Edlen v. Ghelen'schen Erben.

Digitized by Google

Oesterreichische Zeitschrift
für
Geschichts- und Staatskunde.

18. Mittwoch, den 4. März 1835.

Beitrag zur Baugeschichte des St. Stephansdomes in Wien.

Von F. C. Böheim.

Im Archive zu Wiener-Neustadt befindet sich eine Urkunde, welche zwar nicht Original, nichts destoweniger als eine ziemlich alte, ämtliche und unbezweifelt vom Originale selbst genommene Abschrift vollen Glauben verdient. Diese Urkunde ist eine Quittung über sechzig Pfund Pfennige, welche Stephan Vierdung, Bürgermeister zu Neustadt im Jahre 1362 zum Bau der St. Stephanskirche zu Wien dahin abgeführt hatte, und lautet wörtlich also:

»Ich Chunrath der Schönaich, Ich Phillip von Lem»pach, Ich hartmann der Metsackh, Ich haunß der »Magseit, Verjehen offentlich an dißen brief, daß Vnnß »herr Stephann, der Vierdunkh Zu den Zeiten Burger»maister, Zu der Neuenstatt, von vnßers gnedigen herrn »Wegen, Herzog Rudolphs in Oessterreich, in Steuer, »vnd in Carnden, Zu dem Baw verricht hat, von der »Mautt Wegen Zu Salchenaw, vnd von Neundorff, »Sechzig Pfundt pfening, der wür ihn ledig sagen. Mit »Vhrkhunt dits brieffs, der Versieglet ist, mit dem »Insigl, daz do gehört Zu dem Baw hinz St. Ste»phan. Geben dez Erchtags nach letare. Anno Domini »McccLxii.°«

Eine zweite, ebenfalls abschriftliche Urkunde, einen Ein Jahr zuvor vom Herzog Rudolph (IV) ausgestellten Brief, bezüglich auf die den Neustädtern ertheilten Rechte auf die Mauthen zu Linz, Neudorf und Sollenau, füge ich aus der Ursache hier an, weil er das Verhältniß rücksichtlich der in ersterer Urkunde enthaltenen Abgabe einigermaßen näher erörtert:

»Wir Rudolff von Gottes gnaden Hertzog ze Oesster»reich, ze Steuer, vnd ze Kärndten r. Thuen khundt »Als vnßer getreuen, die Burger von der Neustatt Jer»lich von der Mautt Ze linz, Ze besserung Ihrer Statt »innemmen, vnd empfahen sullen, hundert pfundt Wie»ner pfening, nach sag der handtuest, die sie darumb »von Vnß habent, also Wellen Wür, daß sie deß Nechst »khonftigen Jahrs, von derselben sache wegen, nießßen, »vnd nemben, hundert Pfundt Pfening von den Meutten »ze Neündorff vnd ze Salchenau, die sie selber inehabent, »vnd da auf sand Veithstag, der nu schierist Khumt, an»tretten, vnd daß Vns die hundert Pfundt Pfening die »ihn von der Mautt Ze lünz desselben Jahrs gefallen, »solten ledig sein, Wür sagen sie auch der vorgenanten »hundert pfundt Pfening, an denselben Mautten Ze Neun»dorff, vnd Ze Salchenaw ledig, vnd loß, mit Vrkhundt »diß briefes. Geben ze Wien an Mitichen nach sant Nic»lastag Anno Domini Millmo tricentesimo sexage»simo primo.«

Es sey mir vergönnt hier über die zuerst stehende Urkunde meine Ansicht mitzutheilen. So geringfügig dieselbe beim ersten Anblick zu seyn scheint, so gibt sie gleichwohl Aufschlüsse von allgemeinem Interesse über deutsche Bauunternehmungen im Mittelalter, in so fern nämlich hieraus analoge Schlüsse auch auf andere deutsche Bauten gemacht werden können. Denn erstens ersehen wir, welche Mittel zu jener Zeit aufgebothen werden mußten, einen Riesenbau, wie den des St. Stephansdomes zu führen. Dann nennt uns die obige Urkunde jene vier Männer, nämlich: Konrad Schönaich, Philipp Lembach, Hartmann Metsack und Johann Magseit, welche Herzog Rudolf ermächtiget hatte, die zum Bau des Domes eingehenden Gelder zu empfangen und ihrer Bestimmung zuzuführen. Vermuthlich waren diese nur die Bau-Rechnungsführer (Bauschreiber) [1], nicht aber auch die

[1] Bei manchen großen Bauwerken deutschen Styles findet man dieselben auch wohl im Bilde verewigt, wie z. B. im Prager

Digitized by Google

Bauleiter (Bauherren) des großen Bauwerkes, indem die Oberleitung über selbes höchst wahrscheinlich dem damahligen Bürgermeister zu Wien, im Nahmen des Magistrates als Grundherrn, zustand[1]. Endlich drittens theilen uns die Schlußworte der Urkunde: »mit Uhrkhundt dits brieffs, »der versiglet ist, mit dem Insigl, dez do gehört zu dem »Baw hinz St. Stephan«, die interessante Kunde mit, daß zu allen, diesen Bau betreffenden Verhandlungen ein eigenes (wie ich glaube bisher unbekanntes) Siegel gebraucht worden sey.

Es dürfte demnach bei dem Umstande, daß durch die neueste Schrift des Hrn. Franz Tschischka über den St. Stephansdom, mit beygegebenen Abbildungen von Wilder, so manche frühere Irrthümer berichtiget wurden, auch dieser kleine Beitrag um so mehr willkommen seyn, als derselbe der frühesten Zeit des durch Herzog Rudolf erhobenen mächtigen St. Stephansdomes angehört, wo seine ausgezeichnetste Zierde, der wundervolle Riesenthurm, sich noch kaum zur Freude und Bewunderung der Zeitgenossen aus seinen Fundamenten erhoben hatte.

Literatur.

Das Stift Heiligenkreuz in Oesterreich V. U. W. W. (Viertel unter dem Wiener Wald), mit den dazu gehörigen Pfarreyen und Besitzungen, sammt dem vereinigten Stifte St. Gotthard in Ungarn. Topographisch-geschichtlich dargestellt von Malachias Koll, Kapitular dieser beiden Stifte. Mit 5 Ansichten. Wien 1834, in Commission in der Fr. Beck'schen Universitätsbuchhandlung. 320 S. 8.

(Schluß.)

Von dem Dorfe Winden in Ungarn (S. 237 ff.), wo schon 1239 ein Siboto von Winden lebte, dürften vielleicht die ausgestorbenen Herren von Winden in Niederösterreich, als deren Stammsitz sich weder eines der gleichnamigen Dörfer in Oesterreich, noch Windern im Lande ob der Enns, ohne erhebliche Zweifel, annehmen läßt, ihren Ursprung haben?? Die deutschen Genealogen schweigen hierübee, und wir haben jetzt nicht Muße genug, bei den ungarischen Geschichtsquellen Aufschluß zu suchen.

Die Darstellung des Stiftes St. Gotthard in Ungarn (S. 266 bis zu Ende), im Eisenburger Comitat, wo der Held Montecuccoli 1664 die Türken schlug, ist größtentheils nur ein Auszug aus der sehr gründlichen Notitia abbatiae S. Gotthardi von Gottlieb Heimb (folio, Viennae 1761); es befremdete uns aber, sogar die Zahl der Häuser in den dazu gehörigen Ortschaften beibehalten zu sehen, welche sich seit siebenzig Jahren doch etwas verändert haben dürfte.

Das Kloster wurde von dem Könige Bela III. 1183 gestiftet, und mit Geistlichen aus der Abtei *Trois-fontaines* (in der Diöcese von Chalons sur Marne, gegründet 1118; Herr Koll gibt ihr den deutschen Namen Dreibrunnen) besetzt. Der erste Abt ist nur nach dem Anfangsbuchstaben seines Namens P. (Petrus oder Paulus?) bekannt. Im Jahre 1460 wurde Heinrich Scholl aus dem Stifte Ebrach hieher berufen. (Jongelin. lib. II. p. 82 vergl. mit dem Brevis Notitia Ebrac. §. 13 p. 177.) Seinen Todestag, ohne Jahreszahl, bewahrt das Nekrologium von Ebrach (Gropp. Monum. sepulchr. Ebrac. p. 102) mit den Worten: 27. Septembr. Domini Henrici Scholl, Abbatis ad S. Godardum in Ungaria, recepti de Ebrach.« — Nach dem Tode des Abtes Johann Betha 1356. wurde zwar Nikolaus Achaz an seine Stelle erwählt, gelangte aber nicht zur Verwaltung des Stiftes, weil dieses nun dem Orden entzogen, und, nach manchem Wechsel der Besitzer und Schicksale, erst 1734 durch K. Karl VI. (als König von Ungarn der II.) denselben zurückgegeben und mit Heiligenkreuz vereiniget wurde. Das neue Klostergebäude ward 1740, die neue Kirche 1748 angefangen; letztere stand 1764 vollendet. Die sieben, dem Stifte einverleibten Pfarrkirchen sind theils mit Stiftsgeistlichen, theils von Weltpriestern besetzt; überdieß hat der Abt die Verpflichtung, vier Professoren bei dem 1793 errichteten philosophischen Studium zu Stein am Anger anzustellen und zu besolden. In Heiligenkreuz selbst besteht seit 1802 eine theologische Lehranstalt für die jungen Geistlichen der Cistercienser-Stifte Heiligenkreuz, Lilienfeld, Neustadt und Zwetl, welche vier Abteien auch das Gymnasium zu Neustadt mit Professoren besetzen.

So viel über den Inhalt des Buches. Die Darstellung zeigt — mit Rücksicht auf die wirklich benützten Quellen — überall Streben nach Gründlichkeit, unparteyische Ruhe, Liebe zur Wahrheit und zu dem gewählten Gegenstande, die — gleich einem freundlichen und wohlunterrichteten Cicerone — gerne über alles Wissenswerthe in gedrängter Kürze den gewünschten Bescheid gibt. Es hat uns wahrhaft erquickt, wieder eine geschichtliche Leistung vor uns zu haben, welche von der Cholera jener modernen Donquixoterien frei blieb, die sich in herausfordernden Luftstreichen und neckenden Ausfällen gegen Anders-

---

Dome. S. Archiv für Geschichte ꝛc. Monat Juny 1828. Nr. 69. Miszellen aus Prag.

[1] Siehe hierüber meine in dem Aufsatze: Die Denksäule nächst Wiener-Neustadt, Spinnerin am Kreuze genannt, im 1. Bande der Beiträge zur Landeskunde Oesterreichs unter der Enns, Wien 1832, mitgetheilten, und auch hier als analog geltenden Ansichten und Wahrnehmungen.

Digitized by Google

denkende (wenn diese an der Zahl oder durch ihre Stellung die Schwächern sind), oder als unverständige Panegyriker des jammervollen Mittelalters, unaufgefodert überall vordrängen, dadurch aber die Majestät der Geschichte schwer verletzen, und da solch ein dünkelhafter Mentor oft nichts als ein widerlicher Thersites ist) bei dem Leser von Geist, Geschmack und echter Humanität nur Langeweile, Ekel und Unwillen erregen. — Der Styl des Verfassers ist dem Stoffe angemessen, einfach, ohne gesuchten Schmuck und Haschen nach Redefiguren und Bildern; um so mehr ist Schade, daß man öfter die nöthige Gewandtheit im Ausdrucke, oder vielmehr den fleißigen Gebrauch der Feile vermißt, wodurch die Erzählung fließender und gefälliger geworden wäre. So hätte sich z. B. eine gewisse Einförmigkeit in der Verbindung der Sätze und ihrer einzelnen Glieder, besonders die zu häufige schleppende Wiederhohlung mancher Wörter, leicht vermeiden lassen. Wie wollen zum Beweise des Gesagten nur ein Paar Stellen ausheben. Seite 113: »Dann aber wurde Johann VI. »Rueff, welcher Kapitular von Melk war, und dann mit »päpstlicher Dispens Abt zu Zwettl geworden, nach Heiligen»kreuz berufen.« — S. 119, 120 (nachdem das Bindewort auch ohnehin dreimal auf derselben Seite bald nach einander gebraucht worden war.) »Er wurde auch zum Doctor der »Sorbonne zu Paris ernannt; er ordnete auch eigenhändig »das Stiftsarchiv, und hinterließ schätzbare Handschriften. »Er ließ auch einen schönen Kirchen-Ornat verfertigen.« — Uebrigens verkennen wir die Schwierigkeit nicht, welche der Verfasser einer Stiftsgeschichte, in Ansehung des Stils, schon wegen der Beschaffenheit des Stoffes selbst zu besiegen hat, indem dieser, so zu sagen, eine Menge stehender Rubriken, z. B. Gütererwerbungen, Stiftungen, Prozesse, Bauten, gibt, welche fast bei jedem Vorsteher gleichförmig vorkommen.

Auch mehrere Druckfehler sind der Correctur entgangen; z. B. nebst minder bedeutenden: Seite 5 abbatise statt *abbatiae*; S. 34 quam statt *quem*; S. 42 und 45 domitorium statt *dormitorium*; S. 60 Offnia statt Offmia; S. 85 3. 15 1184 statt 1138; S. 94 1359 statt 1259; S. 141 1576 statt 1516; S. 171 1044 statt 1094; S. 198 Kastenberg statt Rastenberg; S. 254 Wiplingen statt Wiblingen. Hieher wollen wir auch rechnen: S. 85 Altaichen statt Altaich (Niederaltach); S. 89 Hausenfische statt Hausenfischen; S. 156 Graisbach statt Groisbach (eine wohl auch Kreisbach); und den S. 316 und 317 oft vorkommenden Accusativ Häuser statt des, durch das Wörtchen mit verlangten Dativs Häusern; z. B. mit 100 Häuser (Häusern). Aus Versehen wird S. 61 Herzog Leopold VI. von Oesterreich Virtuosus, »der Tapfere,« genannt, da er gewöhnlich den Beinamen des Tugendhaften (virtus a viro, hier freilich gleichbedeutend mit fortis) führt, sonst aber Markgraf Ernst als der Tapfere (Strenuus), und sein Sohn Leopold II. als der tapfere Ritter (fortis miles) bezeichnet werden.

Druck (von Anton v. Haykul) und Papier ist gut. Die beigegebenen fünf lithographirten Ansichten stellen das Stift Heiligenkreuz gegen Westen, Süden und Norden, den Partikel des heiligen Kreuzes und das Stift St. Gotthard vor.

Bei dieser Gelegenheit müssen wir eine zweite Schrift von demselben (hier nicht genannten) Verfasser kurz anzeigen, welche zu gleicher Zeit unter dem Titel erschien:

Chronicon breve monasteriorum Ord. Cisterc. *ad Sanctam Crucem* in Austria *et ad S. Gotthardum* in Ungaria. Adjecta serie omnium nobilium benefactorum ibidem sepultorum; una cum *Catalogo Religiosorum* omnium, qui ab anno 1534 et ultra, usque nunc, ibidem vixerunt, et adhuc vivunt. MDCCCXXXIV. (gr. 8. Wien, gedruckt bei Haykul; in Commission bei Beck. 120 S.) Das lithographirte Titelblatt ist mit einer Vignette (die westliche Ansicht von Heiligenkreuz) geziert; der gefärbte Umschlag zeigt den Kreuz-Partikel und das Wappen des jetzigen Herrn Prälaten, dem diese kleine Schrift gewidmet ist. Auch hier findet sich wieder die Abbildung von St. Gotthard.

Das Chronicon breve (p. 5—31) ist eine sehr kurze chronologische Aufzählung der wichtigsten Ereignisse aus der Geschichte der Stifte Heiligenkreuz und St. Gotthard, ganz in der Form der alten Klosters-Chroniken, an die man hier lebhaft erinnert wird. Dennoch erhält, vorzüglich durch die an dem Randebeigesetzten Jahrszahlen, aus dieser Uebersicht selbst manche in dem größeren Werke vorkommende Notiz eine dem Geschichtsforscher willkommene genauere Zeitbestimmung; so wie auch im Catalogus Religiosorum (p. 45—120) hie und da ein schätzbarer Beitrag zur österreichischen Monasteriologie zu finden ist.

Um nicht zu wiederhohlen, was in Hinsicht mehrerer geschichtlicher Angaben bereits gesagt worden ist, wollen wir kurz nur Folgendes erinnern:

In der Reihe der Aebte von St. Gotthard (p. 43) steht unter Nr. 1. »Petrus I. anno 1185.« Nach Heimb's Notitia sollte es »Petrus? Paulus?« 1184 heißen. (Vergl. Koll selbst S. 278.)

Im Catalogo der Geistlichen (bis 1134 zurück) vermissen wir p. 45 die nach Nr. 1 einzuschaltenden Nahmen: *Hermannus* primus abbas Zwetlensis 1138. *Fridericus*, primus Montis Pomoerii sive Baumgartenbergae abbas 1141. Nach Nr. 15 hätten aus Ortilo (Hanthaler Fast. Campilil. T. I. P. II. p. 571) alle Nahmen der im Jahre 1206 nach Lilienfeld abgeschickten Colonisten aufgeführt werden können. Es waren drei Priester: Okerus abbas, Gebhardus Prior, et Gottschalcus; zwei Diaconi: Chunradus et Guilielmus: ein Subdiaconus Waltherus; sechs andere Mönche: Bertholdus, Liupoldus, Petrus, Otto, Stephanus, *Ortilo*; endlich drei Laienbrüder

Digitized by Google

(Conversi): Geroldus, Rudolphus, Siboltus; zusammen fünfzehn Personen.

Nach Nr. 33 (p. 46) fehlt: *Henricus Spanhalb*, primus Novi Montis in Styria abbas 1327. (Jongelin. lib. IV. p. 40.) Nach Nr. 60 (p. 47) *Thomas Schmoll* de Dünkelsbühel, 1. Augusti 1591, abbas Novimontanus. (Jongelin. lib. IV. p. 41).

Dieß nur zum Beweise, daß des Verfassers Angabe: »quatenus adhuc ex litteralibus instrumentis erui possunt«, nur in dem Sinne gelten mag, wenn er — wie gewöhnlich — nur die instrumenta *San-Crucensia* allein versteht. Eine nicht unbedeutende Bereicherung seines Cataloges der Geistlichen würde ihm z. B. auch die Reihe der Aebte von Baumgartenberg und von Wilhering (Jongelin lib. IV, und Hoheneck's Genealogie, 1. 2. Thl.) geliefert haben. Einen Catalog von ähnlicher Einrichtung, wie bei Vorliegendem, gab auch das Stift Seitenstätten im Jahre 1827 heraus, welchem ebenfalls ein Chronicon breve Seitenstettense mit der Series abbatum angehängt ist.

Wir theilen den Wunsch des Verfassers (Vorwort S. 5), daß durch seine topographische und geschichtliche Darstellung »so manche unrichtige Angaben und Ansichten von den beiden Stiften Heiligenkreuz und St. Gotthard, welche in den Notizen verschiedener Schriftsteller und Reisebeschreiber zerstreut vorkommen, möglichst berichtigt werden möchten.« Einen noch weit größeren Dienst wird derselbe der vaterländischen Geschichte leisten, wenn er sein Vorhaben (Vorw. S. 3, 4), »eine vollständige, ausführlichere Beschreibung, sammt den betreffenden Urkunden, in einem eigenen Urkundenbuche später durch den Druck bekannt zu machen«, ausführen, und so einen neuen, noch würdigeren Commentar zu jener alten Charakteristik des Stiftes Heiligenkreuz liefern wird: »Monasterium hoc, fundatum sancte, constructum sumtuose, largiter dotatum, donatum et insigniter privilegiatum, magnorum virorum et hominum epitaphiis ac sepulturis celebre, mater antiquitate, Abbatum et Religiosorum numero, stemmate, sanctitate, vitaeque merito conspicuum.« (Jongelin. lib. IV. p. 4.) Der Eifer und Fleiß des Verfassers, bei der Menge noch ungedruckter Quellen, die ihm schon in den mühsamen Vorarbeiten der Aebte Michael Schnabel und Clemens Schäffer, und der Stiftsgeistlichen Georg Strobel, Ambros Seiwiz, Alberik Höffner, Hieronymus Rößler und Gottlieb Heimb, eröffnet sind, läßt ein gediegenes, gründliches, vielseitig belehrendes Werk hoffen; und unsere lebhafte Theilnahme an einem so rühmlichen Vorhaben, mit dem Wunsche, die Brauchbarkeit desselben durch umfassende Vollständigkeit vermehrt zu sehen, wird uns entschuldigen, daß wir Hrn. Koll auf einige der vorzüglichsten gedruckten Quellen aufmerksam machen, deren zweckmäßige Benützung den Werth und das Verdienst seiner Arbeit ungemein erhöhen wird. Außer den von ihm schon zu Rathe gezogenen »merkwürdigeren Schicksalen von Klosterneuburg« von Max. Fischer, und dem, noch immer nicht ganz entbehrlich gewordenen Aufsatze bei Jongelinus, sind vorzüglich zu betrachten: Die Werke von Hieronymus Pez und Adrian Rauch, Marquard Herrgott und Martin Gerbert, Hanthaler, Calles, Kurz und Hormayr; die Zwettler Annalen von Link, Hueber's Austria, die Monumenta boica, die Wiener Jahrbücher der Literatur u. s. w. Für die lange, unruhvolle Regierungszeit Friedrich's IV. besonders Ebendorfer's von Haselbach Chronicon Austriacum, verglichen mit Kollar's Analectis Vindobonensibus T. II. und *Pray* Annal. Reg. Hungar. Die vier Urkunden bei *Jongelinus* sind richtiger in des Bernhard Pez Codex-diplomatico-historio-epistolaris, nebst andern Heiligenkreuzer-Urkunden abgedruckt. Ein sehr merkwürdiges Schreiben des Königs Ottokar von Böhmen vom Jahre 1277, worin er von dem Generalkapitel zu Cisterz verlangt, daß Guldenkron von der Filiation von Heiligenkreuz getrennt, und dem Stifte Plaß in Böhmen untergeben werde, steht in Dolliner's Codex epistolaris Primislai Ottocari II. p. 72—75. — Des *Manrique* Annales Cisterc. und *Satorii* Cistercium bistertium (p. 1091 sqq.), beide meistens aus Jongelinus schöpfend, enthalten nur Bekanntes; mehr noch verdiente das *Supplementum Bruschianum* (ed. Nessel 1698, und wieder in die Scriptores des Michael Kuen, T. II. P. II. aufgenommen) verglichen zu werden. Doctor Schenk, und die späteren Monographien von Baden und der Umgebung, aus welchen Hr. Koll manches entlehnte, dürfen nicht mehr genügen, wo kritische Benützung der Quellen verlangt wird.

Doch wir eilen zum Ende, obgleich mit dem angegebenen gelehrten Apparate die Literatur des besprochenen Gegenstandes noch lange nicht erschöpft ist. Im Fortgange seiner Arbeiten wird dem Verfasser ohnehin nicht entgehen, worauf vorzüglich zu sehen, und was noch weiters zu thun sey. Von Herzen wünschen wir ihm dazu freudigen Muth und unverdrossene Ausdauer; denn an der Hauptsache bei einem solchen Unternehmen, an der nöthigen Muße und an thätiger Unterstützung scheint es ihm nicht zu fehlen. Sollte aber vielleicht hie und da eine einzelne Stimme minder günstige Auspicien zu verkünden geneigt seyn, — wie sich denn Mancher darin gefällt, überall — von der Opposition zu seyn, so empfehlen wir als einen erprobten Exorcismus gegen den Dämon des Unmuthes, der uns so gerne bei verkanntem und gehemmtem edlerem Streben bedroht, die kräftigen Worte der Seherin beim Virgil, die man sich selbst nicht oft genug wiederhohlen kann:

Tu ne cede — sed contra audentior ito!

J. F. Keiblinger.

Herausgeber und Redacteur: J. P. Kaltenbaeck. — Gedruckt bey den Edlen v. Ghelen'schen Erben.

Digitized by Google

Oesterreichische Zeitschrift

für

Geschichts- und Staatskunde.

19. Sonnabend, den 7. März 1835.

Die Resolution Kaiser Rudolph II.

vom 6. May 1597,

oder das sogenannte Interimale.

Von Jod. Stülz, Chorherrn zu St. Florian.

Der Bauernkrieg, oder vielmehr der Bauernaufruhr von 1594—1597, eine der wichtigsten und folgenreichsten Begebenheiten in der Geschichte des Landes ob der Enns hat bisher vergebens einen Bearbeiter erwartet. An Materiale zur gründlichen Darstellung seines Ursprunges, seines Verlaufes und seines Ausganges kann es nicht mangeln. Alle Akten jener Verhandlungen, deren Mittelpunkt die Stände des Landes ob der Enns waren, liegen im ständischen Archive, und befinden sich auch in zwey großen Foliobänden im Stiftsarchive zu St. Florian. In den Archiven des Landes liegt gleichfalls noch manches Unbenützte zur nähern Aufhellung der einzelnen Partien dieser düstern Ereignisse. Was Khevenhüller in seinen Ferdinandeischen Annalen geliefert hat — der doch beinahe der Einzige ist, welcher der Sache einige Aufmerksamkeit schenkte, — ist theils so ungenügend, theils mit so wenig glücklicher Auswahl zusammengestellt, daß man durch ihn unmöglich zu einer auch nur halbwegs klaren Einsicht gelangen kann. Ungeachtet dessen fehlt es an Ansichten nicht, die um so üppiger aufsprossen, je weniger das Ereigniß selbst bekannt ist. Aus leicht zu begreifenden Gründen machte sich seit beiläufig der Mitte des vorigen Jahrhunderts die Meinung geltend, zumal in dem gebildeten Publikum, »daß nur allein der Druck der Herrschaften den Aufstand hervorgerufen habe.« Ob nun diese Ansicht, welche gegenwärtig die allgemeine, nicht auch die verkehrte sey, wird die aktenmäßige Geschichte zeigen; indeß tiefere Forscher entscheiden mögen, ob Begebenheiten, wie diese, und insbesondere ein allgemeiner Aufruhr, sich aus bloß materiellen Beschwerden ableiten lassen, und in denselben vollständige Erklärung finden? Gerade unsere Tage geben der Veranlassungen in Menge, diese Frage aufzuwerfen, und Stoff genug, sie gründlich zu beantworten. Auf jeden Fall drängen sich bei diesem Anlasse insbesondere: Reformation, ihre Verbreitung, und die versuchte Gegenreformation, als Momente, die man doch nicht gänzlich übersehen sollte, von selbst auf.

Es ist hier nicht meine Absicht, die Unrichtigkeit und Ungerechtigkeit der gerügten Ansicht darzuthun; mit Erfolg kann dieses nur geschehen durch Benützung und Vorlegung jener Documente, welche den Uneingenommenen in den Stand setzen, selbst ein gegründetes Urtheil zu fällen, — was ich mir bei einer andern Gelegenheit zu leisten vorbehalte.

Die Ansicht, daß der Druck der Herrschaften die Unterthanen zur Verzweiflung getrieben, und das glimmende Feuer endlich zum Ausbruch gebracht habe, ist nicht neu. Schon 1595, als sich der Aufstand aus dem Mühlviertel auch ins Hausruckviertel verbreitet hatte; als er es schon unnöthig fand unter dem Deckmantel der gekränkten Gewissensfreiheit, dessen er sich bisher, um sich des Schutzes der politischen Stände zu versichern, bedient hatte, zu verhüllen, und die Stände sehend, wohin sich die Sache wende, einen Gesandten nach Prag an das kaiserliche Hoflager abordneten; — wurde dieser mit dem Vorwurfe empfangen, daß die Herrschaften durch überspannte Forderungen das Unheil selbst angerichtet haben. Bitter warf man ihm noch überdieß vor, und mit Fug und Wahrheit, ihr bisheriges Benehmen, daß sie nämlich ruhig zugesehen und sich hämisch gefreut haben, so lange es nur dem Clerus zu gelten schien. Auch die zur Beruhigung der Bauern nach Linz abgeordneten Commissäre waren Anfangs dieser Meinung, und referirten der zu Folge an den Kaiser. Als aber im Verlaufe der Verhandlungen die Commissäre die Lügenhaftigkeit und die Verschmitztheit der Aufrührer immer besser kennen gelernt hatten, als diese es selbst wiederholt gewagt,

Digitized by Google

auch den Kaiser mit allerlei falschen Vorgeben zu hintergehen; die Stände hingegen immer dringender um genaue und specielle Untersuchung flehten und Thatsachen vorlegten, denen nicht widersprochen werden konnte, änderte sich die Stimmung bald zu ihrem Vortheile.

Man beruft sich zwar in der Anklage der Herrschaften auf die Beschwerde-Artikel der Bauern, die bei Khevenhüller abgedruckt sind; nur vergaß man dabei die Kleinigkeit, zu untersuchen, — ob sie sich wirklich als wahr bewiesen haben oder nicht? Wenn meine, und, wie ich wenigstens überzeugt bin, gegründete Ueberzeugung sich gegen die Wahrhaftigkeit jener Artikel ausspricht, so soll damit keineswegs geläugnet werden, daß dem Unterthan in jenem Zeitpunkte schwere und bedeutende Lasten auf den Schultern lagen, da er nebst seinen Herrnforderungen auch Land- und Rüststeuern an den Landesfürsten zu entrichten hatte, und in der schrecklichen Türkengefahr noch manche andere drückende Forderung an ihn geteilt wurde. Das, nebst drei fast unmittelbar aufeinander folgenden Mißjahren war das Unglück der Zeit, welches den Herrn zum Theile eben so sehr oder noch härter traf als den Unterthan. Auch mag freilich nicht eines Jeden Hand rein geblieben seyn. Doch muß schon der Umstand ein günstiges Vorurtheil für die Stände erwecken, daß sie am 30. October 1596 darzuthun im Stande waren, wie sie an den geforderten Contributionen von 1592 an 173000 fl. gezahlt haben, während von den Unterthanen hingegen nur 63000 fl. eingetrieben wurden. ... Wie auch, wenn es mit jenen Vorwürfen einer ganz willkührlichen Behandlung des Unterthans seine volle Richtigkeit haben sollte, hätten die Stände es wagen können, dem Kaiser vorzustellen: haben sich die Unterthanen beschwert gefühlt, warum haben sie nicht geklagt? »Es gibt kein Exempel, daß jemals einem Unterthan, wer der auch gewest, im Land bei der Landshauptmannschaft G'hör und Recht versagt worden, viel weniger der Zugang zu der höhern und mehreren Obrigkeit verwehrt und gesperrt.« Die Wahrheit dieser Behauptung zeigen hunderte von Spruchbriefen des landeshauptmann. Gerichtes und der Ni. Oesl. Regierung in den Archiven der Herrschaften, und die zum Theile noch vorhandenen Gerichtsprotokolle der Landeshauptmannschaft. Zum Schlusse möge hier noch eine Resolution des Kaisers an die Bauern vom 19. Juli 1598, nachdem schon ein sehr beträchtlicher Theil der Untersuchungen geschlossen war, Platz finden. In derselben heißt es unter andern wörtlich, wie folgt: Nachdem wir nun aus gedachter unserer Commissärien Relation unter andern so viel vermerken, daß ihr die Unterthanen in euren Klagen nit allein ganz unordentlich fürkommen, sondern auch theils zu den eingebrachten Klagen sich nit bekennen, sondern dieselben auf abgestorbene oder sonsten entwichene Personen legen und wenden wöllen, daher wir abermals mehr als genugsame Ursachen hätten etwas fleißigeres wider euch zu inquiriren und alle und jede Verbrechen nach jedwedes Verdienen am Leib oder an Gut zu strafen, auch uns aller aus dieser eurer unbefugten Rebellion entstandenen Schäden und Ungelegenheiten wiederum bei euch zu ersuchen ic. ic.“

Man gründet ferner die Anklage gegen die Grundherrschaften auf die Bemerkung, daß die in dem Interimale Kaiser Rudolph des II., welches am 8. Mai 1597 zu Prag publicirt wurde, verheißene Untersuchungs-Commission entweder gar nicht zu Stande gekommen sey, oder doch wenigstens kein Resultat gegeben habe. Ein neuerer Schriftsteller drückt sich in seinem Werke, welches die Aufhellung der Unterthansverhältnisse im Lande ob der Enns zum Ziele hat, folgender Maßen aus: „.. Die betreffende Untersuchungs-Commission wurde in ihren Arbeiten unterbrochen, kam zu keinem Endresultate, und so blieb dieses Interimal-Gesetz bis auf die neuesten Zeiten in Rechtskraft, wenigstens in so ferne, als in den Patenten vom Jahre 1785 und 1786 nicht abändernde Bestimmungen getroffen worden sind.“ Bei dieser Beweisführung läßt man nicht undeutlich den Verdacht vermerken, als ob die Stände, welche genauere Erhebung gescheut, das Geschäft hintertrieben hätten.

Versteht man unter Endresultat eine allgemeine Gesetzanordnung, ein organisches Gesetz in der modernen Bedeutung des Wortes, so ist das freilich wahr. Indessen weiß jeder mit der Geschichte nur einigermaßen Vertraute, daß 1597 der Kaiser an ein solches nicht denken, noch viel weniger es erlassen konnte.

Versteht man aber die Vollendung des der Commission aufgetragenen Geschäftes, so kann allerdings die Untersuchungs-Commission zu einem und zwar zu einem sehr bestimmten Endresultate, wie sich im Verfolge zeigen wird.

Die Stände waren es auch, welche, weit entfernt eine Untersuchung zu scheuen, schon gleich nach dem Ausbruche des Aufruhrs 1595 durch Hrn. von Zelking um eine solche den Kaiser baten, und im ganzen Verlaufe der Ereignisse immer dringender ihre Bitte wiederhohlten, mit der Ver-

Digitized by Google

ſicherung, ſich keines ihrer Mitglieder anzunehmen, welches ſich eine Ungebühr habe zu Schulden kommen laſſen.

Sogleich nach der Publication der Reſolution vom 6. May 1597 ſchritt der Kaiſer zur Ernennung der Commiſſionsglieder, aus 11 Perſonen beſtehend. Sie waren der Landeshauptmann Hans Jakob Löbel von Greinburg; die Reichshofräthe Chriſtoph Zott und Paul Garzweiler; die Regimentsräthe Jakob v. Moſart und Paul Seeauer; die Landräthe und Landleute Wolf Siegmund von Loſenſtein, Wolf Wilhelm von Volkenſtorf, Adam Gienger, k. Vitzdom, und der Landesanwalt Veit Spindler; die Kloſterräthe Adam von Altenſteig und Ferdinand Marſchwander, an deſſen Stelle ſpäter Rupprecht Hegemüller trat.

Zufolge des erhaltenen Auftrages verfügten ſich dieſe Commiſſäre nach Linz, wohin ſie ſowohl die Grundherrſchaften, als auch die Unterthanen jeder einzelnen Herrſchaft vorforderten, Klage und Gegenrede abhörten, die ſchriftlichen Behelfe beider Theile unterſuchten, — um dann die Differenzen gütlich oder rechtlich zu vergleichen. In den meiſten Fällen gelang der gütliche Vergleich ohne Schwierigkeiten, nur wenige ſtreitige Punkte mußten im Rechtswege entſchieden werden.

Das Vergleichs-Inſtrument wurde von den Commiſſären kraft der erhaltenen Vollmachten geſiegelt, und wenigſtens den Herrſchaften eingehändigt. Ob auch den Unterthanen, kann ich in Ermanglung eines poſitiven Beweiſes weder behaupten, noch verneinen.

Die Unterſuchungs-Protokolle und die Vergleiche, welche den Prälaten- und Ritterſtand betreffen, liegen im Stiftsarchive zu St. Florian in ſechs Foliobänden, von dem Commiſſär eigenhändig unterſchrieben; nur die des Herrenſtandes fehlen, woraus man aber nicht folgern ſoll, daß die Unterſuchung nicht völlig zu Ende gekommen ſey. Mit dem Ausgange des Jahres 1598 war ſie wirklich vollendet, wie ſich erweiſet aus einer weitläufigen Verhandlung zwiſchen Kaiſer Rudolph und den Ständen über die Frage: wem die Beſtreitung der Unterſuchungskoſten obliege?

Zur Erläuterung des Geſagten laſſe ich nun das Unterſuchungs-Protokoll und den Vergleich, welcher die Verhältniſſe zwiſchen dem Grundherrn und den Unterthanen der Herrſchaft Peuerbach ordnete, hier wörtlich, doch mit neuer Schreibung nachfolgen. Ich habe dieſe darum gewählt, weil es beim Schloſſe Peuerbach zuerſt zu Thätlichkeiten kam, nachdem der Aufruhr ſeinen Weg über die Donau genommen hatte.

»Bei der Examination ſein geſeſſen: Herr v. Molart, Zott, Vitzdom, D. Seauer, Hegemüller. Bey der Vergleichung ſein geſeſſen: Herr v. Molart, von Loſenſtein, Zott, Garzweiler, Dr. Vitzdom, Dr. Seauer.

»Die Unterthanen zu der Herrſchaft Peurbach gehörig, ſo viel deren sub Nr. 3. 14. 27. 32. 36 und 38[1] einkommen und erſtlich auf den 29ten December verſchines 1597 Jahrs neben ihrer Obrigkeit Herrn Achazien Hohenfelder erfordert worden. Seyn zwar dazumalen nicht allein diejenigen, ſo in specie und unbenennt klagt, zum Theil erſchienen, ſondern Herr Hohenfelder hat auch, weil ſich Niemand zu der sub Nr. 27 unter Namen der Peurbach. Unterthanen in der Pendorfer Pfarr eingebrachten Beſchwer bekennen wöllen, ein ziemliche Anzahl derſelben mit ſich gen Linz gebracht. Es iſt ſelbigesmal allein mit denen sub Nr. 14 in Marienkirchen-Pfarr einkummen und anweſenden Unterthanen gehandelt worden; daraus aber Haus Fürnreiter, Georg Reupeintner und Wolf Ortner außen blieben. Doch hat Ortner dem Steiner und Michael Katzpecken, ihrem Anzeigen nach, Gewalt ertheilt; Fürnreiter aber Thoman Haggl an ſeiner Statt gevollmächtigt, — und haben ſich dieſelben über beſchehenes Fürhalten zu ihrer Klag daß ſie im Robotgeld von Herrn Hohenfelder was geſteigert worden bekennt, wie auch Steiner erſtlich anzeigt, daß er für ſeine Perſon 4 f 5 ß Robotgeld gab und um 11 ß erhöht worden, und trüg zwar ſein Gut bei 3 Roſſen; der andern Unterthanen aber jeder außer des Reupeuntner, der nur ein Söldner und ſich bloß, daß ihme zum Dreſchen angeſagt worden beſchwert, über zwei Roß, damit er ſein Gut bauen könne, nicht hätte; die gleichwohl auch ein deſto geringeres Robotgeld und allein zu 4. 3 und 2 ß mehr, dann zuvor reichen thäten. —«

„Darauf des Hohenfelders Pfleger fürgebracht, daß dieß Amt Michelnbach 60 Unterthanen habe, und wäre nicht weniger, daß da ſein Herr die Herrſchaft Peurbach noch Anno 1593 bekommen, er mit dieſem Amt Michelnbach gehandlet, und dasſelb im Robotgeld um 24 f erhöht worden wäre. Weilen ſie aber jetzo ſich des durch ſie verwilligten Robotsgelds beſchweren, ſo begehr er anjetzo die vierzehentägigen Robot, darauf er Inhalt der kaiſ. Reſolution zu weiſen begehr.“

„Darüber aber der Katzpeck ſoviel vermeldt; es wär ja durch Herrn Hohenfelder wegen dieſes Robotgelds gehan-

[1] Die Nummern beziehen ſich auf die Ordnung der angebrachten Beſchwerden.

Digitized by Google

delt worden und sie auch solches verwilliget. — Es hätt sich aber einer, der Lipp zu Michaelnbach genannt, hernach vernehmen lassen: Wer mehreres Robotgeld weder sie hievor gereicht gebe, daß man denselben abschmieren solle. Als nun solche Red unter die Unterthanen ausgesprengt worden, hätten sie dieses erhöht Robotgeld nicht reichen wöllen. Da auch solches an ihr Obrigkeit gelangt, wär dieser Red halber weiter Erkundigung eingezogen, und hätt' gedachter Lipp den Schuster zu Altengrub, davon diese Red anfangs kommen seyn sollen, namhaft gemacht, dannenhero Herr Hohenfelder denselben Schuster in Verhaft genommen, und sie die Unterthanen auf Aistersheim erfordert. Allda dieselben erschienen und gleich wohl gebeten, sie bei dem alten und vorigen Robotgeld zu lassen. Diese ihr Obrigkeit aber hätt solches nicht thun wöllen, und sie derhalben den ganzen Tag zu Aistersheim aufgehalten, bis dieselben solches Robotgeld zu reichen sich erboten.«

„Er Pfleger aber ist in seinem vorigen Begehren geblieben. Auf welches gleichwohl mit Herrn Hohenfelder selb ad partem gehandelt und begehrt worden, ihnen hierinnen ein Linderung zu erzeigen, und sie bei dem vorigen Robotgeld verbleiben zu lassen. Er hat aber sich ausdrucklich erklärt; er begehr kein Robotgeld, ungeacht sie ihm dasselbe verwilligt, von ihnen einzufordern, sondern wöll die wirkliche Robot haben; daß er sich aber auch derselben nicht begeben künne, sey erstlich dieß die Ursach, daß sie hievor und noch vor alten Zeiten bei Peurbach gerobot und ihnen auch das Robotgeld noch anno 1593, dabei er ihnen zwar die Wahl, entweder das Robotgeld oder die Robot — doch beede zugleich nicht zu erfordern vorbehalten[1], verwilligt, wie sie's mit Wahrheit anderst nit sagen kunnten. Zum andern, ob sie die im Michelnbacher-Amt gleich ein wenig mehr Robotgeld als zuvor geben, würde ihnen doch dieß durch die Kalchfuhr, so er von Wels nach Peurbach führen lassen, davon er 2 fl. jedem zu Lohn gebe und sie alsdann doch von Peurbach leerer zu Haus fahren, auch also ein Bauer mit 2 Rossen, das Robotgeld mit zweien Farthen leichtlich abdienen künne, wiederum compensirt und etlichermassen ergötzt. Zum dritten sey das Tagwerken, das ist das Roboten in ihr der Unterthanen Grundbriefen lauter begriffen, die sie noch von den Grafen von Schaumburg empfangen."

„Zum vierten wär wissend und unwidersprechlich, daß die Grafen von Schaumburg die Peurbach. Unterthanen und eben diese zu der Robot auf Efferding und Schaumburg gebraucht und ihnen in denen Erbbriefen das Tagwerken, wie gehört, neben denen Herrenforderungen lauter vorbehalten. Zum fünften köndte er sich auch der Robot nicht begeben, dann er derselben bedürfe, weil die andern Unterthanen fast im Gebirg seyn, und nicht Roß, sondern allein Ochsen haben."

„Zum sechsten gebühr ihm auch seine Kinder zu bedenken, deren er etliche hab, damit er auch denselben nicht präjudicire, weil vielleicht die Herrschaft Peurbach künftig theilt werden möcht. Daher er nun verhoffe, aus diesen Ursachen ihn für entschuldigt zu halten, und bei dem Robotgeld oder Robot verbleiben zu lassen; und weil dann damaln ein alter Grundbrief von weilent Herrn Grafen Georg von Schaumburg noch Anno 1485 ausgehend, fürgelegt auch beinebens angedeut worden, und die anwesunde Unterthanen selbst gestanden, daß das Tagwerken darin begriffen — ist hierüber nochmaln die Güt versucht worden und haben die Unterthanen das noch Anno 1593 angeschlagene Robotgeld sich zu reichen oder 14 Tag dafür zu roboten erbothen, doch da sie das Robotgeld reichen, sie alsdann wirklich Robot zu leisten nit schuldig seyn, und hierinnen die Wahl bei ihr herren bleiben solle."

„Wegen des doppelten Freigeld, dessen Katzpeck und Puecher sich beschwert, hat sich nicht befunden, daß der Hohenfelder 20 fl. von 100 fl. in Todtfällen oder Käufen genommen hätte. Aber dieß wohl, daß er Hohenfelder in den Todtfällen vom halben gefallenen Gut, also auch in Käufen, oder da einer das Gut an die Hand genommen und dem Erben ihre Theil abkauft, das Freigeld mit zehn per Cento eingenommen, doch dennoch allzeit viel Gulden insonderheit der Fahrnuß halber nachgesehen worden."

„Weil aber auf dießmal nicht mehr gehandelt, sondern ein fernerer Handelstag auf den 29ten Januarii dits Jahrs angestellt, daranf dann die Peurbachischen Unterthanen in eignen Personen neben ihrer Obrigkeit zu erscheinen und dieß darum, weil sich Niemands zu der unterm Namen Herrn Hohenfelders zu Peurbach in Pendorfer-Pfarr Unterthanen bekennen wöllen, erfordert worden." (Fortsetzung folgt.)

[1] Eine der Hauptbeschwerden der Bauern bestand darin, daß sie nebst der Robot auch zur Entrichtung eines Robotgeldes verhalten werden.

Herausgeber und Redacteur: J. P. Kaltenbaeck. — Gedruckt bey den Edlen v. Ghelen'schen Erben.

Digitized by Google

Oesterreichische Zeitschrift

für

Geschichts- und Staatskunde.

20. Mittwoch, den 11. März **1835.**

Besuch des türkischen Gesandten Nuri Efendi auf der k. k. Haus-, Hof- und Staatskanzlei

am 19. Februar 1835.

In das Zimmer der lithographischen Anstalt geführt, ließ der Gesandte durch seinen ersten Sekretär die zwei in der Beilage lithographirten Zeilen schreiben, zu denen der Hofdolmetsch aus dem Stegreife was darunter steht, hinzufügte. Die vom Gesandten geschriebenen zwei Zeilen heißen: „Der mit einer besonderen Sendung auf seiner „Reise nach London begriffene Beglikdschi[1] des kaiser„lichen Diwans, Nuri Efendi, ist nach seiner Ankunft „zu Wien bei seinem hiesigen Besuche dankbar erfreut „und vergnügt worden."

Das darunter Geschriebene lautet auf Türkisch:

Kalemümusde bujurdi bu suturi
Kalemi Humajunün nuri Nuri
ba jümn u ikbal
der bistüm Schewwal.

Zu Deutsch:

Veranlaßt ward die Schrift in unserer Kanzlei
Duechs Licht der türkischen, denn Lichtvoll war dabei.
Im Glückescarneval,
Am zwanzigsten Schewwal.

Nur[2] ist das arabische Wort für Licht, Nuri heißt auf Persisch der Lichtvolle, auf Türkisch heißt Nuri sein Licht (hier: des türkischen Bureau). Der Monat Schewwal, welcher auf den Ramasan, d. i. den Fastenmond folgt, ist der Monat des großen Bairams oder der moslimische Freudenmonat, dessen zwanzigster Tag heuer der neunzehnte Februar.

J. v. Hammer.

[1] Der Beglikdschi ist der Unter Secretary, der Souschef, Kanzleidirector des Reis-Efendi und der türkischen Staatskanzlei: Le Béilikdji dirige le travail des trois bureaux de la chancellerie. *D'Ohsson tableau de l'Empire Ottoman* VII. 166.

[2] Nur, das Licht, ist das 92ste der 99 Eigenschaftswörter Gottes (s. Fundgruben des Orients, IV. Bd. S. 162)); auf mehreren Talismanen steht Ja Nur, d. i. o Licht! was sich der Deutsche allenfalls als: ja nur (gescheid) denken kann.

Die Resolution Kaiser Rudolph's II.

vom 6. Mai 1597,

oder das sogenannte Interimale.

(Fortsetzung.

„Sodann dieselben neben ihrer Obrigkeit in ziemlich starker Anzahl erschienen, hat zwar Hohenfelder den Anfang gemacht mit Vermelden; er hab die Peurbach. Unterthanen auf das ausgangene Patent sammentlich erfordert, und oben wohl vermeint, sie wurden alle erscheinen, so wäre doch der weniger Theil vorhanden. Sein Begehren sey aber, daß sich diejenigen, so solche Beschwer mit Nr. 27 schreiben lassen, namhaft machen; alsdann sey er urbietig die Nothdurft darauf zu handeln, und hätt dessen Ursach, weil sie ihn neben den Seinigen im Schloß Peurbach im Aufstand belägert und übel tractirt. Daher er in allweg wissen müße, um willen sie starke Beschwer fürgebracht, wer diejenigen seyn, so sich darzu bekennen? dann sonsten sollt er die Beschweren verlesen lassen und ihn selb Gegentheil machen, wurde ihm solches beschwerlich fallen. Er wollt auch selbst nicht gern, daß die Unschuldigen, deren gar viel Peurbach. Unterthanen zu finden, so um diese Beschwer wohl gar kein Wissen tragen, zugleich gestraft werden."

„Und weil man dann Nachfrag gehalten, ob vielleicht Peurbach. Unterthanen in Pendorfer-Pfarr wären, haben sie die Unterthanen doch um keinen dits Orts wissen wöllen, mit lautern Vermelden, daß weil kein Peurbach. Unterthan in dieser Pfarr nicht zu finden allein der Schreiber geirrt haben müß."

Digitized by Google

„Weil aber Niemands ſich in genere darzu bekennen wöllen und aber ſtark im Anfang dieſer Beſchwer Meldung beſchieht, daß 40 Unterthanen von ihme Hohenfelder in die Gefängnuß gelegt worden, als hat man deßwegen, wer dieſelben geweſt, Erkundigung gehalten, und ſich befunden, daß dieſelben aus dem Sirten-Amt geweſt. Dahero dann daraus Bernhard Hengſtberger, Hans Mairhofer bei Niedernbach und Andre Mayr zu Puchberg, welche zuvor als Radlführer alhie im Schloß eingezogner gelegen, erfordert und wie es mit dieſer Verhaftung zugangen, wann dieſelbe beſchehen? nach Nothdurft examinirt und befragt worden.“

»Darüber ſie ſowohl auch die andern Anweſunden aus den Sirten-Amt dann ausgeſagt; — es wäre ungefährlich bei 4 Jahren, bald nachdem Herr Hohenfelder die Herrſchaft Peurbach erkauft, daß ſie zu ihm gen Aiſtersheim kommen und ihn gebeten, ſie bei dem Alten verbleiben zu laſſen und ihrer mit der Steigerung zu verſchonen. So haben ſie doch bei ihm hierinnen nichts erhalten können, ſondern durch ihn damalen denſelben anzeigt worden: er hab die Herrſchaft theuer erkauft, derohalben er auch ſein Einkommen bedenken müſſe. Ueber welches ſie dann ſich wiederum nach Haus begeben und ſolches ihren Benachbarten angedeut. Hernach hätt ſich begeben, das dann auf jetzt künftigen Oſtern 4 Jahr ſeyn wird, daß er Herr Hohenfelder dieß Amt fürgefordert und ihnen fürgehalten ſie ſollten ihre Herrnforderung und Gaben ausrichten. Darauf ſie ſich dasjenig, was von Altersher gebräuchig geweſt, zu reichen erboten, benebens auch anzeigt, daß ihnen unmöglich ſich ſteigern zu laſſen. Er hab aber damaln mit Erſteigerung im Robotgeld ihnen zugeſetzt, und wäre oft einem um 2 ß auch weniger und mehr Robotgeld angelegt worden. Die ſich nun dieſer Auflag geweigert hätten, wären in den Verhaft genommen worden, wie auch deren ſo eingelegt worden bei 43 geweſt und ſie anderthalben Tag in Verwahrung gehabt, wär auch dieß in der Antlaß- oder Charwochen beſchehen. Man hätt ihnen zwar kein Atzung geben ſondern hätten das Brot um ihr eigen Geld müſſen erkaufen. Da ſie auch des Verhaft erlaſſen worden, hätt jeder Unterthan 6 kr. dem Gerichtsdiener Stockgeld geben müſſen, wie man ſie aber eingelegt, hätt Pfleger ihnen bedroht, ſie werden mit umgehen, daß ihnen die Köpf über die Klingen ſpringen müſſen.“

„Dabei ſie auch gemeldt, ſie hätten hiervor kein gemeſſene Robot gehabt, und über zwei oder dreimal jährlich nicht gerobot, außer des Schloßgebäu; unter dem Wahlmüllner aber, ſo ſelbiger Zeit des jungen Herrn zu Starhemberg Pfleger geweſt, hätt' man ein Robotgeld angeſchlagen, alſo daß auf einem Fahrenden 12 oder 14 ß, auf einen Gehenden aber aufs meiſt ein Gulden geſchlagen, und wär auch mit der Robot und Robotgeld umgewechslet worden, alſo zu verſtehen; wann ſie ein Jahr das Robotgeld geben, hätten ſie im andern Jahr die Robot verrichten müſſen. Es hätt' auch Herr Hohenfelder den Holzdienſt geſteigert.“

„Weil aber der Namen, die gefängnußt worden wären, zu wiſſen für ein Nothdurft gehalten worden, haben ſie dieſelben zum Theil anzeigt, und ſeyn nämlich dieſe (etliche 20 Namen).“

„Als man nun dem Herrn Hohenfelder ihr der Unterthanen im Sirten-Amt beſchehene Ausſag fürgehalten, hat derſelb erſtlich begehrt zu bedenken, daß kein Peurbach. Unterthan in Pendorfer Pfarr ſey, und weil ſich dann Niemands daraus find; wär er von der Klag und dieſen muthwilligen Unterthanen ledig. Weil aber die Herrn Commiſſarien ſich ihrer angenommen und dieſe für die Klager halten, möge er ihrs gönnen, erſchein auch hierauf und künnt leiden, daß dieß zu ihrer Beſſerung gereiche.“

„Anfänglich captivitatem betreffend, ſey dieſelb nicht einkommen, als ein Beſchwer, vielmehr als ein Gſchicht. Darauf er ſie zu fragen begehr, ob dieß ein gnugſame Urſach ſeye; daß ſie aufgeſtanden und im Aufſtand ihn an Leib und Gut, Ehr und Leumuth (sic) angriffen, ihn und ſein Gſind von einander geſcheiden alſo, daß er ihnen und ſie ihm einige häusliche Treu nicht erzeigen künnen, ſowohl auch mit ſolchem Gwalt ſie und ihre Mitverwandten als anderer Obrigkeiten Unterthanen ihn und ihrer k. Majeſtät Schloß Pfleger zu Linz zugeſetzt und benöthigt, daß ſie aus dem Schloß Peurbach, ſowohl als ſein Pfleger zu Salvirung ihrer Perſon begeben und den nächſten Tag hernach beede ſich gen Linz verfügen müſſen.“

»Andern weil die Beſchwern ein Generalität auf ſich haben, ſo beruhe dieſelb nicht in ihrer mündlichen Relation, ſondern ſey vielmehr in dem Libell einkommen. Begehr demnach zu wiſſen, ob dieſelb ihr Klag zu gemeiner General-Beſchwerung beſchehen? und da ſie deſſen geſtändig; bitt er mit dieſen Leuten nichts abzuhandeln, ſondern die ganz Abhandlung auf die andern Unterthanen ſammentlich zu ziehen.“

„Dritten die Carceration der 43 Unterthanen beſtehe

Digitized by Google

سفارت مخصوصه ایله لوندره یه عزیمت ضمننده بچه ورود ایتمش اولان یکیلکجی دیوانه هریون
نوری افندی بورالری زیارت ایدوب پك ممنون و محظوظ اولمشدر

قلمزده بیوردی بو سطوری
قلم همایونك نوری نوری
بایمن و اقبال
در بیستم شوال

Digitized by Google

Digitized by Google

er, und sey Hengstberger einer darunter gewesen. Er bitt sie aber zu vernehmen, von wem sie Gewalt gehabt: ob sie für sich selb zu ihn kommen oder wer sie zu ihm geschickt? Da sie selb kommen, wären sie eigner Aufruhr halben suspect gewest. Begehr demnach auf diesen Fall zu fragen: wer die seyn so zu ihm geschickt worden, als dann dieselben abzusondern, damit sie sich nicht mit einander bereden kunnten."

„Vierten alle zu ersordern, die sie geschickt, und zu vernehmen: ob sie die so zu ihm zu kommen erbeten, oder sie selb berufen haben? und insonderheit den Hengstberger deßwegen zu besprechen und ferner zu fragen, zum Fall er Hohenfelder hierüber ihrem Begehren nach mit Bescheid geben würde, was sie folgends fürzunehmen entschlossen gewest? Benebens auch Herr Hohenfelder vermeldt, daß er auf diese Punkt darum Bescheid begehr, weil er an vielen Orten gleichwohl unverschuldter Sachen hören müssen, als wenn er ein Ursacher des Aufstands wäre, daran ihm aber Gwalt und Unrecht beschehe."

„Zudem auch bericht, daß es ein Ungrund sey, daß sie sich in der Gefängnuß gefröhret haben sollen, da es doch ihrem selb Bekennen nach um osterliche Zeit gewest; denn sie allein in ein saubereß Gwölb wegen ihres trutzigen Muthwillen gesperrt worden, er auch sie über ein halben Tag oder 8 Stund daselb nicht liegen lassen, wie auch dieß ein Ungleichheit wäre, daß er sie gehüngert hätte, sintemal sie allein etlich Stund daselb enthalten worden, und vermein nicht, daß er mit solcher Verhaftung was sträflichs gehandelt, um daß ihnen darzu, indem sie sich so muthwillig im Schloß erzeigt, und daß sie auch die andern Unterthanen vom Gehorsam abgehalten wollen, hohe Ursach geben worden."

»Auf welches die Unterthanen ferners befragt worden ob sie ob incarcerationem zum Aufstand Ursach genommen? die gleichwohl darauf erstlich sich schier dahin verlauten lassen, als wann dieselb theils ein Ursach ihnen zum Aufstand geben; aber doch sich endlich dahin erklärt, daß sie durch diesen Verhaft nicht, sondern vielmehr wegen der Steigerung sie und andere Unterthanen zum Aufstand bewegt worden; weil insonderheit weder Bitten noch gute Wort nicht helfen wöllen."

»Zum andern deuten sie an, daß sie nicht allein, sondern auch die andern Aemter bei der Herrschaft beschwert worden."

„Zum dritten meldt Hengstberger; er wäre nicht für sich selb zum Herrn Hohenfelder kommen, sondern von denen 3 Aemtern als das Amt Natternbach, Amt St. Sirt und dem Amt im Deich, darunter auch etliche aus dem Amt St. Agatha gewest darzu erbetten und sammt neunter zu ihm geschickt worden."

„Vierten hätt' er sich nichts zu erinnern, wessen sie die Unterthanen entschlossen, auch von ihnen nicht gehört, was sie fürzunehmen Willens gewest."

„Da man nun Herrn Hohenfelder dieses kürzlich angezeigt, hat er hierüber selb bericht; es wär nicht ohn, daß noch zu Anfang damaln er die Herrschaft allererst erkaust, ihr neun zu ihm gen Alstersheim kommen, und ihn gebeten, sie bei dem Alten verbleiben zu lassen. Darauf hab er ihnen nicht allein glimpflich andeut, daß er die Herrschaft Peurbach um hohes Geld erkaust; sondern ihnen auch vermeldt, daß sie der Robot nicht befreit auch nichts gewiß oder gemesseues hierin gehabt; sondern wäre, wie ob verstanden, daß Tagwerken simpliciter in ihren Briefen begriffen. Daher sie sich dieses geringen Robotgelds nicht zu beschweren hätten."

„Was die Gefängnuß anlang, wär er verstanden, daß sie dieselb selbs mit ihren ungelegenen trutzigen Reden geursacht und sag nochmaln semel pro semper, daß sie nicht anderhalben, viel weniger zween Tag, sondern über 8 Stund in Verwahrung gewest wären. Bericht auch Pfleger, daß sie um 9 Uhr morgens eingelegt, hernach aber abends um 6 Uhr wieder ausgelassen worden wären und kunnten sein des Pflegers Jurgeben nach mit Wahrheit nicht sagen, daß einer ein Schaden empfangen. Er Pfleger hätt' auch selbigen Abend die Gelddienst von ihnen eingenommen."

„Und weilen die Sachen also und nicht anderst geschaffen wäre, so begehr er die Unterthanen dahin zu halten lauter zu bekennen und die pur lautere Wahrheit auszusagen, weßwegen der Anno 1595 den ersten October fürgangne Aufstand ersolgt, und ob er allein daher gestossen, daß er ihnen das Robotgeld ein wenig erhöhen wöllen, welches doch auch hernach, da er diesen ihren Widerwillen gespürt, eingestellt worden wär, wie denn alle 4 Aemter bisher mehrer Robotgeld nicht, als hievor gereicht hätten."

„Daneben aber Pfleger sich wegen der beschuldigten Red, daß ihnen die Köpf über die Klingen springen müssen, sich etlicher massen entschuldigt, anzeigend, daß er ihnen damaln, wie mit ihnen wegen des Robotgelds gehandelt worden, freundlich zugesprochen, und sie dahin er-

Digitized by Google

mahnt, weil allein 2 oder 3 ß auf einen geſchlagen würde, daß ſie ſolches verwilligen wollten; ſie aber da entgegen nicht allein fürgewandt, daß dieß ihr äußerſtes Verderben ſeyn würde, ſondern auch noch die andern, die ſolches verwilligen wöllen, abwendig gemacht, ſich auch mit gar vielen ungelegenſamen Worten vernehmen laſſen."

„Darüber er ihnen ja was zugeredt, daß ihnen ſolche Widerſetzlichkeit nicht gebühr, und ſollten ſich was gehorſamer verhalten; ſie aber darüber je länger je gröber worden. Darauf er warnungsweiſe ja unter andern vermeldt, es werde was anders darunter ſtecken, ein Aufruhr vermeinend und möcht ihn auch was übels daraus entſtehen; da ſie nicht nachlaſſen wurden, möcht es etwo einem den Kopf gelten. Welches er nit böſer Meinung, ſondern allein zu ihrer Beruhigung geredt hätte. Da er aber auch Anleitung geben, wie man auf den Grund des Aufſtands halber kommen möchte, und angedeut, daß nemlichen den erſten October anno 1595 die Unterthanen über die Donau in eilf oder zwölf ſtark, darunter auch der Hengſtberger einer, der die ganze Beſchaffenheit zu erzählen wüßt, geweſt kommen; — und ob er wohl ſtrag dirſer Zuſammenrottirung fürkommen, und ſie die Unterthanen ſtillen wöllen, wär ihme doch der Weg verlegt und zeitlich gewarnt worden, ſich dits Orts nicht in Gefahr zu ſetzen."

„Nach ſolchem Hengſtberger fürgefordert, ihme zugeſprochen und ermahnt worden, den ganzen Handel, wie ſich dieſer Aufſtand mit ſeinen Umſtänden angefangen und fürgeloffen zu erzählen. Welcher dann hierüber angemeldt, daß es jüngſt verſchienen Michaelis 2 Jahr geweſt, daß Wolf Inzinger im Amt St. Sirt . . . zu ihme kommen mit Anzeigen, daß er und andere mehr, darunter der Steininger unter Peurbach und Fink zu Traun Engelhardszeller-Jurisdiction wären anhalb der Donau im Mühlviertel geweſt, und hätten vernommen, daß dieſelb Bauern ihre Beſchweren wider ihre Obrigkeiten bei ihrer k. Majeſtät anbringen wollten, von denen ſie angeſprochen worden, zum Fall ſie Beſchweren hätten, ſollen ſies ebnermaſſen auf das Papier bringen; und ihme benebens befohlen, den andern Benachbarten dieß alſo zu entdecken, inmaſſen ers auch andern vertraut hätte. Folgenden Sonntag hernach wäre er Inziger abermaln zu Neukirchen ihm zur Hand geſtoßen. Allda hätten ſie miteinander neben etlichen mehr, wie dann ihrer bei 40 geweſt, beim Püchler im Wirthshaus verlaſſen: Sie wollten wieder ihr etlich über die Donau ſchicken und ſich gründlich erfragen, ob ſie Brief und Freiheiten, wie das Geſchrei gangen, hätten, ihre Beſchweren anzubringen? auch da dieſelben vorhanden, alsdann davon Copie begehren: — inmaſſen dann damaln zugleich geſchloſſen worden, daß allein ihr 6 hinüber verreiſen ſollen. Es wären aber ungeacht dieſes Schluß ihr eilf hinüber (die Namen derſelben). Als ſie nun zu Pfarrkirchen ankommen hätten ſie daſelb bei der Gmein ihr Nothdurft durch Doppler, ſo zu ihrem Fürſprech gebraucht worden, fürbringen laſſen, und wäre damaln dieſe Befragung fürgeloffen: ob ſie ihre Beſchwern in die Feder zu bringen, noch geſinnet, oder dieſelben bereit verfaßt wären? Darauf ſie daß es ſchon beſchehen wäre, Beſcheid erlangt. Ueber welches ſie ſich wieder über die Donau begeben und den 4 Aemtern als nemlichn dem Amt Natterbach, Amt St. Sirt und dem Amt im Deich, alſo auch dem Amt St. Agatha, welche alle der Herrſchaft Peurbach unterworfen, ihrer Verrichtung Relation gethon. Sie, die Unterthanen, wären damaln mit kleinen hackeln zu Neukirchen zuſammenkommen; folgendes Tags hätten ſie ſich, weil ſies in ihrer Berathſchlagung für beſſer befunden, zu Wazenkirchen aus 15 Pfarren, darunter auch anderer Herrſchaften Unterthanen geweſt, mit Wehren zuſammen verfügt und ſelbigsmal verbunden, bei einander zu ſtehen und zu halten."

„Ihre Bundnuß und Aufſtand hätten die Freigeld und andere Herreuforderung verurſacht, und wären nicht allein ſie die Peurbach. Unterthanen ſondern auch anderer Herrſchaften Unterthanen in dieſen Handel verwandt geweſt; auch dieſe ganze Unruhe aus dem Mühlviertel kommen. Er, Hengſtberger, hab in der Eſchenau, auf Schebelberg, Bruck und Neukirchen die Anſag verricht; Doppler hätt ſein Weg aber auf ein andern Streif genommen und die Anſag gehen laſſen. Dabei ebenfalls bekannt dieſer und andere angeweſte Unterthanen, daß ſie ein halb Jahr zuvor, inſonderheit wenn ſie der Käuf wegen ins Mühlviertel kommen, wohl miteinander ihrer Beſchwer halber geredt, bis doch die Sachen zum Aufſtand ausbrochen."

„Sonſten haben ſie, die Unterthanen, ſammentlich bericht daß dieſer Aufſtand erſt anderthalb Jahr nach beſchehenem Verhaft erfolgt und wegen der Gefängnuß nicht, ſondern aus andern Urſachen beſchehen."

(Die Fortſetzung folgt.)

Herausgeber und Redacteur: J. P. Kaltenbaeck. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

Digitized by Google

Oesterreichische Zeitschrift

für

Geschichts- und Staatskunde.

21. Sonnabend, den 14. März **1835.**

Die Resolution Kaiser Rudolph's II. vom 6. Mai 1597, oder das sogenannte Interimale.

(Fortsetzung.)

„Als nun solches dem Hohenfelder fürgehalten, hat er vermeldt, es wär ihm jederzeit fürgeworfen worden, daß der Aufstand wegen des Verhafts der 43 Unterthanen sich erhebt und sie strags nach der Bemüßigung sie die Anfag gehen lassen. Weil es aber der Unterthanen selbst eignem Bekennen nach nicht beschehen, sey er seines Theils zufrieden und befind sich dieß Falls sein Unschuld. Dabei es dann verblieben, und ist zum andern Punkten wegen des Freigelds fortgeschritten worden."

»Freigeld betreffend haben sich die Unterthanen dreier Freigelder, als des Freigelds vom Todtfall, andern vom Kauf, dritten aus der Obrigkeit beschwert und daß allweg von 10 f einer geben werde, daß also oft von 10 f. nur 7 f ohn alle Zehrung verblieben."

„Soviel nun das Freigeld vom Todtfall angeht, hat sich Hr. Hohenfelder erklärt; er hab solches in des Wahlmüllners Regiſtern befunden, daß dieß bei der Herrschaft allda genommen werde; — und so ihme dann die Herrschaft Peurbach mit allen und jeden Ein- und Zugehörungen, Recht und Gerechtigkeiten, Besuchten und Unbesuchten verkauft wäre, so werde er hoffentlich dabei billig handgehabt. Zu deme gehe auch die kais. Resolution auf dieß Freigeld vom Todtfall, daß solches zu nehmen zugelassen. Deren begehr er sewohl als andere gleichfalls zu genießen. Da entgegen erbeut er sich das Freigeld aus der Obrigkeit von allen Gütern fallen zu lassen. Hin widerum aber die Unterthanen lauter vermeldt, daß dieß Freigeld vom Todtfall allererst bei 6 oder 10 Jahrn bei der Herrschaft aufkommen, und ja unter dem Wahlmüllner der Anfang gemacht worden wär, dessen sich aber die Gmein jederzeit beschwert; und wären insonderheit in den 4 Aemtern arme Leut und ihre Grundstuck am Wald, an spören Oertern gelegen; und weil dann dieß wieder altes Herkommen, so kunnten sie in Reichung dieses Freigelds nicht bewilligen."

»Und obwohl Hohenfelder ein Regiſter fürgebracht, daraus er zu beweisen vermeint, daß unter der Herrschaft Peurbach das Freigeld von ledigen Personen, so in deren Gebiet sterben, also auch von der Innleut und Auszügler Tod, item von dem Ueberschuß im Wechslen auß der Obrigkeit und aus dem Land noch bei weilend noch der Herren Grafen zu Schaumburg Lebzeiten bei Peurbach und also vor vielen Jahren zuruck gereicht worden wäre. Daher er auch desto mehr verhoft, die Unterthanen würden um so viel leichter gegen seinem Erbieten und Aufhebung des Freigelds aus der Obrigkeit von allen Gütern das Freigeld vom Todtfall verwilligen. Es ist aber nichts dits Orts mit ihnen zu richten gewest, sondern haben dieß für ein Neuerung anzogen. Doch weilen die Unterthanen selb gesehen, daß mit dem Haufen nichts Gewiß noch Richtigs zu handeln, haben sie selbs die Zulassung aus ihren Ausschuß zu machen, auch fernern Bedacht zu geben begehrt; in welches ihr Begehrn die H. Commissarien bewilligt."

„Folgendes Tags den 30. Januarii dieß l. J. seyn die Aemter . . erschienen ꝛc. (Kommen nun der gewählten Ausschüsse Namen; — statt der als Rebellen bezüchtigten Matthäus Widmer, Bernhard Eder, Bernhard Hengstberger müssen andere benennt werden. Die zwei erstern waren längere Zeit im Schlesse zu Linz eingesperrt, ihre Güter noch im landeshauptmann. Arreste, Hengstberger ist ohnehin bekannt.)"

„Auf solche der Ausschuß aus allen 6 Aemtern beschehne Namhaftmach- und Fürstellung haben die angewesten Unterthanen in Gegenwirt mehrbemelter Commissarien, denselben vollmächtigen Gwalt ihrentwegen güt- und recht-

Digitized by Google

lich über die mit Nr. 27 einkommne Beschwerden zu handlen ertheilt, sie ihnen auch dahin vergriffen, was nemlichen in ihrem Abwesen mit ihnen gehandelt und beschlossen werd, solches für kräftig und bundig halten, auch sie dasselb sammentlich vollziehen wöllen, und daß sie die Ausschüß an ihrer Statt auch hierum sicherlich denen H. Commissarien anglüben mögen, wie sie dann ihnen den H. Commissarien mit Mund und Hand zugesagt und versprochen."

„Ehe und zuvor aber die Unterthanen abgelassen worden, hat man dennoch in specie erkundigt, von welchen das Freigeld vom Todtfall gefordert, item wer also, und wie hoch die Unterthanen in dem Robotgeld gesteigert worden; darzu man dann daher Ursach genommen, weil in dieser Beschwer sub Nr. 27 einkommen, als soll Hr. Hohenfelder zu 32 f Robotgeld genommen haben."

„Darzu sich aber Niemands bekennen wollen, sondern anzeigt, daß keiner mit solchem übermäßigen Robotgeld belegt worden; es wäre aber wohl nicht ohn', daß etwa das Robotgeld zu 2. 3. 4 ß und um einen Gulden von ihme erhöht worden. Doch haben die im Amt Gattern lauter vermeldt, daß ihnen kein neues Robotgeld aufgeschlagen, sondern sie bei dem alten gelassen, und derhalben diese Beschwer ihres Theils zu schreiben nicht befohlen. Sonst hat sich gleichwohl befunden daß Bräuer zu Etzing Freigeld vom Todtfall, 500 f Vermögen betreffend 20 f gerecht, und noch 30 f reichen solle. Also auch Georg Bauer auf dem Schwerthofer-Gut, vom halben Vermögen aus 350 f — 17 f 4 ß Freigeld im Todtfall bezahlt, wie auch Georg Thomasberger daselb von eim Todtfall in simili mit 10 per Cento ihrer jetzigen Obrigkeit verfreien müssen."

„Weil aber auch in mehr angeregter Beschwer sub Nr. 27 im vierten Artikel Meldung beschieht, daß Hr. Hohenfelder ein Freigeld von Georg Aichelberger, welcher vor 32 Jahren gestorben und die Erben einer dem andern sein Gebürnuß still liegen lassen, allererst jetzt denen Erben, da es der jetzige Aichelberger nicht geben wöllen, abgezogen und aufgehebt haben solle; — hat man deßwegen absonderliche Erkundigung eingezogen, und ist von Hohenfelder soviel bericht beschehen — daß wie der erste Mann, Georg Aichelberger abgeleibt, sein Wittib die Nutzung des Verlaß von ihme gehabt."

„Darüber sie dann sich zum andermal auch zu einem, so Georg Aichelberger genennt wird, verehlicht, welchen sie den 4ten Theil ihres Guts vermacht; auch, weil er sie überlebt, hinterlassen. Und weisen dieser Todtfall mit der Wittib unter Peurbach bei seiner Zuhabung beschehen, hätt' er, Hohenfelder, ja von denen 3 gefallenen Theilen, so 441 f gebracht; von denen Erben das Freigeld 10 per Cento begehrt. Darwider sie aber fürgeben; sie hätten den halben Theil zuvor verfreit, welches ihr Fürgeben er zu beweisen begehrt: Da sie ihnen nun solches zu beweisen nicht getraut, sie ja das Freigeld reichen müssen. Er hätt' ihnen aber dennoch einen Nachlaß gethan, und wäre durch sie von obberichteten 441 f allein 33 f gereicht worden. Und weil dann Georg Aichelberger darüber vernommen worden, hat er sich mit der Unwissenheit und dahin entschuldigt, daß er diese Beschwer nicht schreiben lassen. Die Erben aber so dieß Freigeld entricht, wären Passauer. Unterthanen und Burger zu Neukirchen."

„Also ist auch Märt zu Mühlberg über die Beschwer vernommen worden, daß nemlichen zu Mühlberg ein Fall beschehen, da man inventirt, wär beeden Theilen allein über alle Geldschulden 27 f verblieben, daraus den Kindern 13 f 4 ß gebührt; davon der Pfleger aufgehebt 12 f und er die übrigen 12 f der Wittib in die Kindelbett geschafft haben soll."

„Da er auch hernach Gerhaben setzen (sic) hättens dieselben, die darzu er deputirt, nicht thun wöllen. Darauf er das übrige auch zu sich genommen."

„Der aber hierüber anzeigt; es sey nicht ohn, daß da Wolf zu Mühlberg abgeleibt, und sein liegend und fahrend Gut 262 f nach der Schatzung gebracht hätte, wäre von dem halben Gut ja das Freigeld soviel als 12 f genommen worden, daß auch der Hohenfeld. Pfleger selb gestanden, und wär ja über alle Gelder nicht viel frei eigenes verblieben. Daß er aber von der Kinder Theil ein Freigeld aufgehebt, oder daselbe Geld gar zu sich genommen, sey er nicht geständig, habs auch zu schreiben nicht befohlen. Dabey auch gedachter Pfleger angedeut: er, Unterthan noch Jemands anderer werd solchs auf ihn nicht darthun können, sondern es wären Gerhaben verordnet und solches Geld denselben zugestellt worden; bey welchem es auch verblieben."

„Ebnermassen seyn auch die Unterthanen absonderlich wegen der Zehrungen, wie man es damit gehalten, vernommen worden. Darüber Märt zu Mühlberg gleichwohl anzeigt, er und seine Benachbarte wären schier im schlechtisten Amt. Wann ihrer Obrigkeit Pfleger oder Diener zu Verrichtung der Inventuren geschickt wären, hätten sie zu 10 und 12 ß erstlich verfrühstuckt; nach dem Frühstuck hätte die recht Mahlzeit gereicht werden müssen, die oft zu 6. 7 f

Digitized by Google

angelossen, wie er selb nach verrichter Inventur in einer Erbschaftsachen, bei 4 f bezahlen. Auch die andern Unterthanen daneben vermeldt, daß oft von einer Inventur zu 20ß gereicht werden müssen."

„Als nun solches dem H. Hohenfelder fürgehalten, hat er soviel zu Bericht vermeldt, daß die Unterthanen selb an dergleichen Zehrungen schuldig, und ziehen dieselben allzeit viel Leut zu sich, deren sie wol entbehren möchten, welches ihnen Niemands wehren kunnt. Wann aber die Pfleger solches unnothigs Zehren vernrsacht hätten, sollt ihme dasselb entdeckt worden, und alsdann die gebührlich Abstellung durch ihn erfolgt seyn. Es wäre aber Niemands bisher mit solcher Beschwer für ihn kommen. Er sey aber noch solches abzustellen urbietig, dann ihme mit übermäßigem Zehren kein Dienst erzeigt wurde."

„Daß sie sich aber wegen des Inventurgeld beschweren, hätten dieselben dessen nit Ursach; dann von einer großen Inventur über ein Thaler Tax dem Pfleger außer des Amtmanns und der Schaffeut Gebühr nicht geben; von den kleinen aber allein 6ß gereicht würde; wie auch das Brief- und Sigillgeld unter dieser Herrschaft also leidlich, daß von einem Pergamen-Brief zu schreiben allein 4ß, und 1f Sigillgeld; von einem papiern Brief ein halber Gulden Sigill, und 15kr. Schreibgeld gereicht werden. Deß dann die Unterthanen nicht widersprochen. Des Kaufthalers halben, so dem Pfleger und Amtmann in denen Kaufhandlungen gereicht worden, ist gleichfalls Nachfrag gehalten: ob derselb ein Neuerung seye? Darüber sich gleichwol soviel Aussag der Unterthanen befunden, daß der Kaufthaler hievor weder dem Pfleger noch Amtmann gereicht worden. Welches gleichwol Hohenfelder widersprochen und vermeldt, daß sie denselben auch hievor bei dem jungen Herrn von Starhemberg geben, und ers also gefunden — dawider sie weiter nichts geandt. Was das Schatzgeld anlang, beharren sie die Unterthanen darauf, daß dieß von Alters her gebräuchig und nicht von Neuem aufbracht worden wäre."

(Die Fortsetzung folgt.)

Vaterländische Medaillenkunde.

A. Berühmte Männer [1].

I. Arnold von Bruck, † 1536.

Umschrift: EIKΩN. ARNOLDI A BRVCK. R. omanorum Regiae Majestatis RC(Rectoris Capellae) CANTORVM PRAESIDIS 1536. *

Dessen links gekehrtes, schön gearbeitetes Brustbild mit charaktervollen Gesichtszügen, bedecktem Haupte, dichtem, aber um den Nacken gleichmäßig abgeschnittenem Haare, und einer am Halse offenen Schaube.

Unten am Arme: NF in einander gezogen, das Monogramm des unbekannten Medailleurs.

Rev. Innerhalb eines Kranzes von Oelzweigen in acht Zeilen das Distichon:

OMNIA .
. QVaE . MUNDO .
. SVNT . ORNATIS-
SIMA . CESSANT .
INGENY . SOLVM .
. STATQVE . MA-
. NETQVE .
. DECVS .

Etwa zu Deutsch:

»Alles, was in der Welt im Hochglanz strahlet, entschwindet, Aber es bleibt und besteht ewig des Genius Ruhm.«

Größe: 1¼ Zoll Wienermaß;

Gewicht: 2¼ Loth in Silber. Originalguß im hiesigen k.k. Münz- und Antiken-Kabinete, unedirt; wahrscheinlich das einzige Exemplar. Custos Bergmann.

Arnold von Bruck,

berühmter Tonsetzer in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts.

In dem neuen Universal-Lexikon der Tonkunst, redigirt von H. C. Schilling, Stuttgart 1834, Band I. S. 285, heißt es: »Arnolt de Prug. Nach den Nachrichten, welche Finken in seiner practica Musica von diesem Tonkünstler uns mittheilt, war er einer der größten Meister im Contrapunkte um die Mitte des 16ten Jahrhunderts; sonst aber sind weiter keine näheren Nachrichten von ihm auf und gekommen; auch Werke, nach welchen wir eifrigst geforscht haben, konnten wir nicht auffinden, und wir müssen die Wahrheit der Finken'schen Aussage dahingestellt seyn lassen, vermuthen jedoch, daß in derselben vielleicht irgend eine, durch Lautverwandtschaft verursachte Namensverwechslung vorgefallen ist.« (17.) —

[1] Unter diesem Titel werden wir eine Reihe Medaillen geben, welche zum Theile noch unedirt die Erinnerung an Männer erhalten, die theils durch ihre Geburt und ihre Leistungen, theils aber als Literatoren und Künstler historisches Interesse haben. Den Nutzen solcher Mittheilungen brauchen wir wohl nicht erst zu erörtern. Die Medaillen selbst, wenn der Besitzer nicht besonders angegeben ist, befinden sich sämmtlich in dem so reichen k.k. Münz- und Antiken-Kabinete zu Wien; für die Tüchtigkeit ihrer Beschreibung bürgt der Name des Herrn Mittheilers. Red.

Digitized by Google

Was der Einrücker dieses Artikels in das obige Lexikon hiermit sagen will, ist freilich zu wenig, um uns glauben zu machen, daß er in seiner Forschung nach dem genannten Meister der Tonkunst und dessen Leistungen eifrigst zu Werke gegangen sey. Hätte er in den größeren deutschen Bibliotheken (Wiens, Münchens, Berlins ic.), wo man noch ältere Kunstschätze sorgfältig aufbewahrt, nur angefragt, so würde er Manches ausgemittelt haben, was die Wahrheit der Finkenschen Aussage vollkommen bestätigt. Die Lautverwandtschaft aber würde ihm schon aus Gerber's Lexikon (s. dessen Artikel: Bruck) klar geworden seyn.

Der gründliche und kenntnißreiche Hermann Fink, welcher selbst ein großer Tonsetzer war, führt übrigens gleich in dem ersten Aufsatze (de Musicae Inventoribus) seiner trefflichen Musica practica, nebst den Alten, eine bedeutende Anzahl der berühmtesten Componisten des 15ten und 16ten Jahrhunderts an, von denen Allen die k. k. Hofbibliothek in Wien (und eben so gewiß die k. Hof- und Centralbibliothek in München), wenn auch nur in Sammlungen, mehr oder weniger besitzt. Mithin hat unser Fink den in Rede stehenden Arnolt de Prug nicht allein dem Namen nach, sondern auch dessen künstlerisches Wirken genau gekannt und nach Verdienst gewürdigt.

Arnolt de Prug, auch Arnoldus Flandrus, oder häufiger Arnoldus de Bruck (Brucq), von den Italienern Arnoldo de Ponte[1], oder glattweg Arnoldo genannt, ist Einer von jenen niederländischen Künstlern, welche gegen das Ende des 15ten und in der ersten Hälfte des 16ten Jahrhunderts an den Höfen Europa's als tüchtige Chor-Regenten, Componisten und Sänger ihr Glück machten, und Hand in Hand mit den Deutschen die Kunst verherrlichen halfen. Ob er in der Stadt Brügge oder in einem andern namensverwandten Orte sein Daseyn erhielt, bleibt noch zu ermitteln übrig. Ich glaube das Erstere, obschon es mir, aller emsigen Nachforschungen ungeachtet, bis jetzt noch nicht gelingen wollte, einen Beweis dafür zu finden. So viel ist gewiß, daß Arnold's Wirken in die ersten 36 Jahre des 16ten Jahrhunderts fällt, und der oben aus dem kaiserlichen Medaillenschatze mitgetheilten schönen Gedächtniß-Medaille zu Folge, als Kapellmeister und Vorsteher der Sänger des römischen Königs Ferdinand (nachherigen Kaisers dieses Namens des I.) gegen das Jahr oder im Jahre 1536 starb.

Von seinen Werken kenne ich folgende:

1. Chorale in Hanns Walthers Cantionale, 1544, und Messen im Cod. Mss. mus. n. 47 der Central-Bibliothek zu München.
2. Eine fünfstimmige Motette: »In civitate Domini etc.;« in der reichhaltigen Sammlung des Hrn. Canonicus und Hofkapellans Michael Hauber eben daselbst, welcher noch Einiges besitzen dürfte.
3. Der vierstimmige Hymnus: Gloria laus et honor etc.;« in vier verschiedenen Handschriften der Wiener Hofbibliothek.
4. »Grates nunc omnes,« vierstimmige Motette in Sixti Dietrich novi Operis musici. T. I. Vitebergae 1515. 4.
5. Die vierstimmigen Hymnen:
   a) »Audi benigne Conditor etc.«
   b) Jesu quadragenariae etc.«
   c) »Adesto nunc Ecclesiae etc.«
   d) »O Crux ave etc.«

   in Hymn. sacr. Lib. I. 4 vocum etc. Viteberg. 1542. 4.
6. Die fünfstimmige Motette:

   »Ascendo ad patrem etc.«

   in Motetarum select. a G. Forstero collect. Tom. I. Norimb. 1540. 4.
7. Die sechsstimmige Motette:

   »Fortitudo Dei« in Novi et insignis Oper. mus. Tom. I. Ed. J. Otto. Norimb 1537. 4.

Die zwei fünfstimmigen Motetten:

   a) »Pater noster qui es in coelis etc.«
   b) »In civitatem Domini etc.«

in dem zweiten Theile desselben Werkes.

8. Unter dem Namen Arnoldo die fünfstimmige Motette:

   »Rosa de spinis protulit etc.;«

   in: Musica 5 vocum etc. Venetiis 1549. 4., in welcher Sammlung lauter Niederländer enthalten sind. Und
9. unter demselben Namen zwei fünfstimmige Madrigale:
   a) Se l'interna, mia doglia etc.«
   b) »Rose bianch' e vermiglie etc.«

in den Madrigali de diversi à 5 voci. Lib. I. Venet. 1542. 4.

So viel vermochte ich bisher aufzufinden; aber auch schon dadurch ist die Fink'sche Aussage hinlänglich gerechtfertigt, und Arnolds künstlerischer Ruf gerettet. A. J. Schmid.

[1] Siehe Kiesewetter's Preisschrift: Ueber die Verdienste der Niederländer um die Tonkunst. Amsterd. 1829. 4. S. 34.

Aus Wien's Vorzeit.

Es dürfte beinahe unbekannt seyn, wie im Jahre 1597 ein Franzose Oesterreichs Hauptstadt den Türken in die Hände zu spielen versprach. Mit Mehreren in Verbindung wollte er Wien auf vier Seiten zugleich in Brand stecken, und hierauf den Türken, welche verkleidet (!) in der Umgegend sich verborgen hielten, die Thore öffnen. Der Anschlag ward entdeckt, der Franzose ergriffen, und hingerichtet; und die übrigen Theilnehmer, auf der Flucht nach Venedig eingeholt, erlitten ebenfalls die Todesstrafe. So erzählt es wenigstens eine gleichzeitige Broschüre.

Herausgeber und Redacteur: J. P. Kaltenbaeck. — Gedruckt bey den Edlen v. Gyelen'schen Erben.

Digitized by Google

Oesterreichische Zeitschrift

für

Geschichts- und Staatskunde.

22. Mittwoch, den 18. März 1835.

Die Resolution Kaiser Rudolph's II. vom 6. May 1597, oder das sogenannte Interimale.

(Fortsetzung.)

Der Robot halber ist zwar ein Beschwer einkommen, als wann sie Robotgeld zu 6. 3 und 2 f geben müssen, und also das Ansehen gehabt, als wenn ein solchs übermäßigs Robotgeld ihnen aufgelegt wär; es hat sich aber dergleichen nicht gefunden, hat sich auch keiner zu der Beschwer bekennen wöllen, mit diesem Andenten, daß allein im Schreiben geirrt worden seyn müsse. Dieß aber ist wohl fürkommen, daß die Unterthanen zu 3ß, 5kr., 6ß, 1f außer deren im Amt Gattern, denen keins, wie vor verstanden, aufgeschlagen, erhöht worden. Dabei gleichwohl Hohenfelder vermeldt, daß ers anderst nicht gesteigert, sondern sie hätten das Robotgeld gütlich verwilligt; wie dann auch die Ausschüß bekannt, daß sie kein gemeßne Robot gehabt, sonder bisweilen mehr und weniger, noch bei H. v. Starhemberg zu 18 und 20 Tag roboten müssen."

„Die Inleut hätten zwar der Unterthanen Bekennen nach zuvor bei dem alten Hrn. v. Starhemberg auch roboten müssen, und kein gemeßne Robot gehabt; wär zu 4. 5 weniger und mehr Tag, nach Gelegenheit die Robot durch sie verricht worden."

„Wegen der Kucheldienst und Holzdienst haben sich die Unterthanen insonderheit die im Sirten-Amt zwar beschwert, daß sie mit dem Anschlag dem Alter zuwider erhöht, wie sie dann ein Klaffter Holz um 6kr., also auch ein Henn um 1 kr. anjetzo theurer als zuvor bezahlen müssen."

„Darauf Hohenfelder sich erklärt: Da sie ihm die Dienst wie vor Alters gebräuchig, und in denen Urbarien begriffen, reichen, so sey er zufrieden; und weil dann sie wegen der Ablösung, daß dieselb auf ein Gewiß bestimmt, weder Brief noch Sigill fürzuzeigen, wäre ja billig, daß sie ihme solche Holz- und Kucheldienst entweders selb reichten, oder sich der Abreichung mit ihme vergleichen müsten."

„In der Landsteur und Rüstgeld haben zwar die Unterthanen soviel bekennt, daß sie diese Obrigkeit keiner Steigerung bezeihen können, sondern wär ihnen bei vorigen Obrigkeiten die Landsteur erhöht worden[1]; gleichwohl sey ihnen das Rüstgeld was schwer. Weil es aber andere Unterthanen zugleich reichen, und zu Beschutzung des Vaterlands, wie sie vernehmen, gemeint; müßten sie's dits Orts gleichermassen gedulden. Und weil sich dann kein Uebermaß befunden, noch auch von den Unterthanen in der Verhör in specie einige Beschwer fürkommen, ist es dabei verblieben."

„Nach solcher Vernehmung der Unterthanen seyn die selben über den von sich gebnen Gwalt abgelassen und mit denen Ausschüßen wegen des Freigelds fernere Handlung gepflegt worden; und haben zwar dieselben gestanden, daß das Freigeld von Käufen noch vor 40 Jahren bei der Herrschaft gebräuchig gewest. Da entgegen Hr. Hohenfelder mit einer alten Raitung erwiesen, daß noch vor 52 Jahren daselb Freigeld bei Peurbach in Uebung etlichermassen gewest seyn solle; erbeut sich auch diesen Gebrauch noch weiter und bis auf 60 Jahr zurück zum Rothfall zu beweisen."

„Soviel aber das Freigeld aus der Obrigkeit belangt, ist die Erinnerung durch Hohenfelder gleichermassen beschehen, daß solches noch von 78 Jahren her, und noch bei Hrn. Grafen von Schaumburg gereicht worden wär."

„Das Freigeld in Todtfällen von denen behausten Unterthanen betreffend beruft sich Hohenfelder auf ein alt Register, darinn begriffen, daß von einer Person noch bei weilend denen Hrn. Grafen zu Schaumburg das Freigeld

[1] 1572 wurde nach dem Wunsche K. Maximilian's II. der Leibwochpfenning (eine Türkensteuer) aufgehoben und zur Landsteuer geschlagen.

Digitized by Google

seiner Geschwistrigten halber genommen worden. Daher er geschlossen, daß dieß kein anders Freigeld, dann allein vom Todtfall um daß es wegen der Geschwistrigten, die sonst den Todtfall freien, ausgeben worden, gewest seyn muß.«

»Für's ander hat er sich der Interims-Resolution betragen die solches Freigeld nicht als ein Interim, sondern als ein billige Sachen zuließ.«

»Dritten sey so bei Gericht seines Wissens allzeit erkannt worden.«

»Vierten sey es auch also bei der Herrschaft Erlach, und andern Herrschaften jederzeit gehalten worden. Und obwohl die Commissarien nicht genugsamen und schließlichen Beweis aus seinem fürgebrachten Register und diesen seinen Motiven finden können, daß nemlichen, weilen ein oder ander Person das Freigeld seiner Geschwistrigten halber geben, daß es eben das Freigeld vom Todtfall seyn müsse; ist doch dennoch dieß den Unterthanen fürgehalten worden. Die seyn aber nochmalu bei ihrer Weigerung verharrt, und ob sie sich wohl auf die kais. Resolution berufen, vermeinend, daß vermög derselben allein 5 f Freigeld per Cento zu geben, seyn sie doch aus derselben, da sie solche in dem Artikel von dem Freigeld, daß nemmlichen von dem Todtfall, wie auch vom Kauf 10 f von 100 f geben werden solle, vernommen, wiederum zuruck gangen. Darauf ihnen dann zum drittenmal der Abtritt zugelassen, auch sie dahin ermahnt worden, sich lauter und einmaln zu erklären, was sie für Freigeld zu verwilligen Vorhabens; über welches aber sie sich wie zuvor in kein anders Freigeld, dann allein vom Kauf einlassen wöllen, das übrige aber den Commissarien heimgesetzt. Weilen dann sie solches über sich zu nehmen Bedenken gehabt, Hohenfelder sich aber dahin erklärt; da sie in Reichung dieses Freigelds vom Todtfall willigen, er ihnen den Nachlaß, wie zuvor auch beschehen, thun wölle. Doch ungeacht sein Hohenfelders Erbieten und der Commissarien versuchten Güte seyn sie über die Einwilligung des Freigelds vom Kauf und aus der Obrigkeit nicht zu bringen gewest.«

»Und weil dann Hohenfelder vom Freigeld wegen des Todtfall nicht fallen wöllen, ist über die zerstoßne gütige Unterhandlung damaln dieser Punkt zur rechtlichen Ausführung gewiesen worden, wie folgt:

B s ch e i d

zwischen N. und N. den Peurbach. Unterthanen Klagern eins- und dem edlen gestrengen Achazien Hohenfelder auf Alistersheim ꝛc. Beklagten anders theils das Freigeld vom Todtfall betreffend.«

»Beede Theil sollen von 14 Tagen zu 14 Tagen in dieser Sachen hauptsachlich gegen einander jeder Theil mit 2 Schriften verfahren und dabei alle nothdürftige Behelf fürbringen und darüber gerichtlicher Erkanntnuß erwarten. 29. Januarii Anno 1598.«

»Darüber dann die Unterthanen so wohl auch Hohenfelder abgeschieden und sie die Unterthanen als klagender Theil hierüber Bedacht auch weitern Tag und Stund begehrt, der ihn dann auf den 11. Febr. verwilligt worden.«

»Am 11. Februarii ejusdem Anni hernach sein obangeregte Ausschüß neben ihrer Obrigkeit wieder für die Hrn. Commissarien erschienen, und sie die Unterthanen ein Schrift so bein Actis A liegt, überreicht, und benebens fürbracht: obwohl ein Bscheid zwischen ihnen und ihrer Obrigkeit des Freigelds vom Todtfall halber ergangen, vermög dessen sie zu rechtlicher Ausführung gewiesen; — weilen sie aber dergleichen nicht statthaft, wollten sie bitten, zwischen ihnen ein guts Mittel zu machen, und die Güt zu treffen.«

»Hierauf ist über H. Hohenfelders Begehren obbemeldte eingelegte Schrift abgelesen worden. Und so sich dann daraus befunden, daß sie zuwider ihrer vorbeschehenen Erklärung sich aller Reichung des Freigelds verweigern; auch ihr Obrigkeit dahin angeben, als wann sie dieselben in Zeit ihrer Inhabung noch nie ins Glübd genommen.«

»Darüber dann Hohenfelder bei den Commissarien angemeldt, daß ihm mit sonderer Verwunderung fremd fall, daß sie ohne Abscheuch mit dem fürkommen, als wann sie ihm nicht angelübdt, da sie doch bei ihrem Gewissen sagen müssen, daß ihm der Gehorsambrief auf sie noch zu Antretung der Herrschaft ertheilt worden; wie dann auch die Amtleut an ihrer Statt, das dann wohl mehr im Land geschehe, und also gebräuchig seye, insonderheit wo in Herrschaften viel Unterthanen seyen, die Pflicht geleist. Darüber hätten sie ihn für ihren Herren erkannt, und als oft es die Nothdurft erfordert, bei ihn um Schutz angesucht, auch Bscheid in allen fürfallenden Sachen von ihm genommen. Wär er nun in einem ihnen gut genug gewest, sollen sie auch im übrigen wegen des Gehorsams und der Herrenforderung für ihr Obrigkeit erkennen; auch gebeten, sie dahin zu weisen.«

»Und weil dann die Hrn. Commissarien dieser Leut wankelbares Gemüth aus ihren widerwärtigen Reden wahrgenommen, ist ihnen dieß verwiesen, und sie, daß dieselben

Digitized by Google

einsmals peremptorie et definitive erklären, und zur Güt wenden lassen sollen, da sie je der Ausführung nicht nachsetzen wöllen. Darzue man ihnen auch bis auf folgenden Tag Bedacht gelassen, angemahnt worden.«

»Hierauf sie dann erschienen, und sich zwar im Namen ihrer Principaln und für sich selbst erklärt, das Freigeld im Todtfall und Käufen gegen Aufhebung des Freigelds aus der Obrigkeit von allen und jeden Gütern zu reichen; doch dergestallt verwilligt, daß die Schulden abgezogen werden sollen. Weilen aber für nützlicher und besser gehalten worden, da nemlichen sie allein von dem liegenden halben gefallnen Gut das Freigeld im Todtfall reichen und da entgegen die Fahrnuß unverfreit bleiben möchte; ist dießfalls die Güt gepflegt, und hat sich Hohenfelder bewilligt, ihnen die Fahrnuß im Todtfall außer Silbergeschmeid und verbriefften Schulden, unverfreit zu lassen. Darauf dann von Artikel zu Artikel folgender Vertrag, doch auf Ratification ihrer kais. Majestät mit beederseits gutem Wissen und Willen abgeredt, gehandelt und beschlossen.«

Vertrags-Artikel.

»Wann ein Eheperson, es sei Mann oder Weib stirbt, soll das ganz Gut liegund und fahrund inventirt und geschätzt und alsdann von dem halben liegunden gefallenen Gut das Freigeld 10 fl. von 100 fl. durch die Unterthanen bezahlt werden; doch die ganz Fahrnuß (ausgenommen Silbergeschirr und verbriefte Schulden) unverfreit verbleiben.«

Freigeld von Käufen.

»Von Käufen soll im Liegunden und Fahrunden, ausgenommen derjenigen Stück in der Fahrnuß, so in der kais. vom 8. May nächst verschienen 1597 Jahrs ergangenen Resolution begriffen, und unverfreit verbleiben sollen, — das Freigeld je 1 fl. von 10 fl. gereicht werden.«

Freigeld aus der Obrigkeit.

»Von allen Gütern liegenden und fahrenden, wie die Namen haben, so aus der Obrigkeit gebracht werden, hat der Herr Hohenfelder das Freigeld guttwillig fallen lassen, und ist also hiemit aufgehebt, und sollen die Unterthanen hiefür keines zu geben schuldig seyn.«

Zehrungen.

»Hochzeithaltungen, Versprechen und andern Zehrungen, so bei den Handlungen die Unterthanen etwo fürnehmen möchten, sollen diejenigen, so auf ein Meil oder innerhalb der Obrigkeit Residenz gesessen, bei der Hostafern zu thun schuldig seyn; doch wider ihren Willen unnöthig zu zehren nicht gedrungen seyn. Die andern Unterthanen aber, so weiter dann ein Meil Wegs entsessen, ihrem Gefallen nach zu zehren befugt seyn.«

Inventur und andere Zehrungen.

»Sollen die Unterthanen durch die Pfleger und Amtleut bei den Inventurn und andern Verrichtungen mit übermäßiger Zehrung wider die Gebühr nicht beschwert werden. Da aber einige Beschwer von einem oder andern Unterthanen deßhalben fürgebracht wurde, soll die Obrigkeit solches abzustellen schuldig seyn.«

Schreib- und Amtmanns-Tax.

»Sollen die Unterthanen dieselb wie von Altersher gebräuchig reichen, und keiner mit einiger Neuerung beschwert werden. Da aber ein oder anderer Unterthan hierüber angestreng t würde, solle die Obrigkeit solches abzustellen schuldig seyn. Und zum Fall ihr kais. Majestät sich in künftig einer gewissen Tax resolwieren würde, sollen beede Theil sowohl die Obrigkeit als die Unterthanen demselben nachkommen. Der Kaufthaler aber, so man dem Pfleger und Amtmann gereicht, ist aufgehebt, und sollen die Unterthanen hinfür kein mehr zu geben schuldig seyn.«

Dienst und Kucheldienst.

»Sollen die Unterthanen denselben wie von Alters herkommen, ihren Erbbriefen und Urbarien gemäß zu ordentlicher Zeit unweigerlich reichen und hierinnen nicht gesteigert werden. Da sie sich aber einer leidlichen Ablösung mit ihrer Obrigkeit vergleichen künnen, steht ihnen solches zu thun bevor.«

Robot.

»Die Unterthanen sollen 14 Tag und nit mehr, die fahrend und gehende Robot, wie die Nahmen haben, zu verrichten schuldig seyn, und hierüber weiter zu roboten nicht angestrengt werden. Da aber die Obrigkeit mit ihren Unterthanen sich eines leidlichen Robotsgeld willkürlich vergleichen kann, soll ihr solches auch bevor stehen. Doch sie von der Herrschaft mit beeden zugleich nicht beschwert werden. Zum Fall sich auch ihr kais. Mjt. in künftig eines andern resolviren würde, sollen beede Theil demselben nachzukommen verbunden seyn.«

»Diejenigen Unterthanen aber, so in ihren Erbbriefen benannte Robot oder Robotgeld haben, oder deren lauter bemüßiget seyn, sollen darbei gelassen und darwieder nicht angestrengt werden.«

»Sie die Unterthanen erbieten sich auch guttwillig, wann die Obrigkeit eine oder andern nothdürftiger Arbeit bei der Herrschaft über die bestimmte 14 Tag gebrauchen wollt, um

Digitized by Google

dasjenig Geld, was ihnen für die Robot auf jeden Tag zu reichen gebührt, ihrer Herrschaft zu arbeiten.«

»Schließlichen — weilen ihnen die Unterthanen die Robot, wie von Altersher, die 14 Tag, zu leisten bevor behalten, und nicht nach Gelegenheit ihrer habenden Zaug, sondern mit Zusetzung roboten wöllen; Hr. Hohenfelder solche nach Zaug, also, wann einer ein Roß, mit ein Roß, der aber mehrer hätt', mit mehrern roboten sollt, haben wöllen; — demnach haben die k. Hrn. Commissarien diesen Punkt auf eines ganzen Colegii zusammenkunft abzuhandeln remittirt und steht anjetzt bei ihr k. Majestät Resolution.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Wien's Vorzeit.

Das Gemälde, das Aeneas Sylvius um's Jahr 1450 von Wien entwirft, spricht höchst vortheilhaft von dem äußeren Ansehen der Gebäude. Besonders rühmt er die — Glasfenster derselben; während im übrigen Deutschland durchgehends noch in Oehl getränktes Papier dazu verwendet wurde. Die enge Verbindung mit Venedig war Veranlassung dieses Vorzugs. Minder zufrieden ist er mit den Sitten der Wiener. Die Kampflust der Männer, vor Allem ihre Saufgelage und die daraus entspringenden Mißbräuche tadelt er mit strengem und gerechtem Ernste; aber in einem noch weit höheren Grade erregt das Benehmen der Frauen seine Erbitterung. Wenn wir seinen Worten ganz trauen dürfen, erhält der Glaube an die hochgerühmte Treue des schönen Geschlechtes im Mittelalter einen gewaltigen Stoß! —

Der hungarische Geschichtschreiber Bonfin entwarf vierzig Jahre später, als Aeneas Sylvius, ein nicht minder vortheilhaftes Bild von dem äußeren Ansehen Wien's. Ihm fiel insbesondere die große Anzahl der Vögel auf, die man allenthalben in Käfigen hielt, und deren Gesang nach seinem Ausdrucke eine solche Illusion hervorbrachte, daß man, durch die Gassen der Stadt wandelnd, sich in einen lustigen Wald versetzt glaubte! Mit Ausnahme der Kinder belief sich damals die Bevölkerung auf 50.000 Seelen. Die seltene Eleganz selbst der bürgerlichen Wohnungen versetzte den Fremdling in Bewunderung und Staunen; Alles, was er sah, beurkundete kräftigen Wohlstand, und ungewöhnliche Liebe zur Pracht. Nicht minder fühlt er sich hingerissen von den äußerst freundlichen Umgebungen Wiens. Welche Gegend! In den Tagen des Friedens würde er lieber hier, als auf italischem Boden, hausen; doch jetzt verleidet der heftige Krieg jeden Genuß! —

Wien's Zustand im Jahre 1529, als es der Türke mit Entwicklung einer ungeheuren Macht zu verschlingen drohte, war in jeder Beziehung zum — verzweifeln. Seltene Geistesgegenwart, Muth und Ausdauer erfochten Rettung; der Türke zog wieder ab, und so ward Wien, wie oftmahls, die Schutzwehre gegen den Strom des Verderbens, vor dem ganz Deutschland bebte! Es ist hier nicht der Ort, die Tage der Gefahr, den Heldensinn der Vertheidiger zu schildern — ihre Namen werden nie untergehen — nur einige kleine Züge aus gleichzeitigen fast unbekannten Relationen mögen hier in's Leben treten.

Kaum war Suleiman vor Wien angekommen, als er auch schon die schnellste Uebergabe forderte. Die obersten Hauptleute erwiederten: Aepfel und Birnen hätten sie wohl Macht zu — vergeben; nicht aber die Stadt.

Später ließ er sagen, er wolle das Morgenmahl am Michaelstage in der Stadt halten; er hoffe, daß Alles wohl zubereitet werde. Der Michaelstag ging vorüber, die Wiener entgegneten: das Essen, das er sich bestellt, sei nun kalt und verdorben!

Am Tage vor seinem Abzuge verlangte er zweimal hundert tausend Gulden, mit dem Versprechen, dann die Belagernng aufzuheben. Man gab ihm zur Antwort, daß der Schlüssel zum Gelde in Verlust gerathen.

Noch haben sich bis jetzt auf einigen Häusern Wien's Gemälde erhalten, deren Idee scherzhaft oft auch bizarr ist. Sie stammen größten Theils aus dem fünfzehnten Jahrhunderte, und ihre Anzahl muß bedeutend gewesen seyn, denn Schmälzel fand:

An hewsern auſſen vnd innen gmäl,
Als werens eytel Fürsten säl.

Von diesen Bildlein, die meistens auf den Nahmen, oder das Geschäft des Besitzers Anspielung waren, mag nun so manches Haus seine sonderbare Benennung erhalten haben. Ein Beispiel genüge: »Wo die Kuh am Bret spielt« in der Bäckerstraße; Kuh und Wolf spielen auf dem Brete; rückwärts steht ein Kirschner mit Jäger und Hund, die auf Beute lauern.

Schade, daß die Schriftsteller früherer Zeiten so wenig Sinn für Humoristik hatten! Eine Bilderschau hätte reiche Ausbeute dargebothen; wenigstens wären so Beschreibungen auf uns gekommen, die einen tiefen Blick auf den herrschenden Geschmack ihrer Zeit und den Zustand der Kunst gewähren würden. Die liebe Einfalt dürfte wohl größtentheils vorherrschen. So gab es Häuser, auf denen ein Esel in der Wiege liegend, ein Hahn vor dem Spiegel, ein Esel auf dem Eise u. s. w. abgebildet zu schauen waren.

Herausgeber und Redacteur: J. P. Kaltenbaeck. — Gedruckt bey den Edlen v. Ghelen'schen Erben.

Digitized by Google

Oesterreichische Zeitschrift

für

Geschichts- und Staatskunde.

23. Sonnabend, den 21. März 1835.

Die Resolution Kaiser Rudolph's II.
vom 6. Mai 1597,
oder das sogenannte Interimale.

(Fortsetzung.)

Verhörgeld.

»So hievor bei der Herrschaft gebräuchig gewest, ist aufgehebt; und sollen die Unterthanen hinfür keins zu reichen schuldig seyn.«

Rüststeur.

»So lang das Rüstgeld von ihrer k. Mjt. wider den Erbfeind bewilligt wird, sollen die Unterthanen wider gemeine Landtags Bewilligung und Schluß nit beschwert werden. Dabei (soll) auch denen Unterthanen zugelassen seyn, sich untereinander mit Vorwissen und in Beiseyn der Obrigkeit eines Anschlags zu vergleichen.«

Vieh zu kaufen.

»Die Unterthanen, so Vieh zu (ver) kaufen Willens, sollen Inhalt der publicirten General ihr Volleten, wie bisher gebräuchig gewest, bei der Obrigkeit um die alt Tax zu nehmen schuldig seyn, und darwider nit gesteigert werden.«

Zehet betreffend.

»Solle es bei der publicirten Zehet-Ordnung verbleiben und die Unterthanen darwider nicht beschwert werden.«

Innleut und Auszügler betreffend.

»Die Innleut und Auszügler, so verehlicht, solle jeder für Schutzgeld 4 ß dl; da aber ein oder der ander unbeehlicht 2 ß zu reichen und jährlich jeder zwen Tag mit der Hand zu roboten schuldig seyn.«

Landsteur.

»Die Landsteur sollen die Unterthanen, wie die noch Anno 1572 wegen des zugeschlagenen Wochenpfennings erhöht, noch hinfüro also reichen, und darinnen nicht gesteigert werden.«

Anfeilung der Victualien.

»Die Anfeilung der Victualien sollen diejenigen Unterthanen so auf ein Meil Wegs oder innerhalb der Obrigkeit Residenz gesessen, zu thun, nnd in gebührlichem Werth erfolgen zu lassen schuldig seyn. Die aber weiter entsessen, zu solcher Anfeilung nicht verbunden seyn.«

Der Unterthanen Kinder betreffend.

»Die Unterthanen sollen nach Inhalt der kais. publicirten General ihre Kinder, da ihr Herrschaft dieselben gebrauchen wollt, auch ein oder der ander Unterthan dieselben nicht zu eigner Arbeit bedürfte, gegen Machung gebührlicher Besoldung auf Begehrn einzustellen schuldig seyn.«

»Darüber dann beeden Theiln dieser Vertrag von Artikel zu Artikel fürgelesen, den sie auch also angenommen und mit Mund und Hand demselben nachzukommen zugesagt und versprochen. Doch alles auf Ratification und Resolution ihrer k. Mjt. angestellt.«

Einige nachträgliche Untersuchungen.

»Ferner ist sub Nr. 3 Georg Gruber zu Grub, in dessen Beschwer begriffen, daß er Steur und Dienst 5 f gebe, fürkommen, und angezeigt, daß er dieß zu schreiben nicht befohlen; dann er allein für Steur und Dienst 5 ß reiche, damit er zufrieden; wie er denn auch des Rüstgelds wegen kein Beschwer.«

Sub Nr. 32 ist erschienen Wolf Baur, anzeigend, daß er anfänglich ja nur 12 ß geben; hernach aber wär er auf 20 ß gesteigert worden; und sey diese Steigerung nicht von jetziger seiner Obrigkeit, sondern noch von weilend Hrn. Gundacker von Starhemberg vor 25 Jahren (i. e. 1572).«

»Im Freigeld sei er bisher von seiner Obrigkeit nicht beschwert, hät von dem Gut, so er von seinen Kindern pr. 500 f erkauft 50 f Freigeld eingefordert und wär ihm dasselb auf 20 f gelassen worden.«

»Das Robotgeld hätt' Hr. Georg Achaz v. Starhem-

Digitized by Google

berg aufgeschlagen. Zuvor sie gerobot und bisweilen ein Weinfuhr gethan, wär ihnen auch zum Bauen, Hengen, Schneiden angesagt worden, inmassen sie dann ein oder anderes Burgrecht, das Gründ gehabt, gearbeit.«

»Also wär er auch wegen des Freigelds öfters von einer Wiesmad, das um 60 f geschätzt worden, nicht beschwert, dann er nichts anders als die Gebühr dießfalls gereicht.«

»Schließlichen zeigt er an, daß er auch wegen des Rüsgelds kein Beschwer oder Klag — und hab dies alles aus Antrieb der Gmein schreiben lassen.«

»Sub Nr. 36 seyn Lorenz im Helberg und Lienhart daselbst also auch der Müllner im Tnieth — all 3 in Neukircher Pfarr seßhaft — erschienen, und zeigt Lienhart an, daß ihm 4 ß Steur durch jetzige seine Obrigkeit angeschlagen worden, dessen gleichwohl Hr. Hohenfelder geständig mit Vermelden, daß er und Lorenz gar geringe Dienst auf ihren Lehen hätten, und billig nicht Steur frei seyn kunten. Weil man aber mit ihme Hohenfelder gehandelt, die Steur, also auch im Robotgeld 15 kr. nachzusehen, hat er sich zwar erklärt, er wölle deren jeden 2 ß aus der Steur Nachlaß thun, und das Robotgeld zugleich fallen lassen, — doch sollen sie 2 Täg, den Auszüglern gleich roboten. Deß sie dann verwilligt und mit Dank angenommen.«

»Also seyn schließlichen Georg Brunner, Georg Mayr zu Merredt, Hans Schwertferch, die gleichwohl in denen schriftlichen Beschweren nicht einkommen, — alle 3 im Amt vorm Wald seßhaft in das Verhör erschienen, deren einer ein Erbhrief von Anno 1554 — darinnen er alles Freigelds und Zustands und dergleichen Gaben mehr entledigt; die andern Beede auch zween absonderliche Brief, darinnen aber einiges Freigelds gleichwohl nicht Meldung beschieht, daß ihnen die Verkaufung aller Grunddienst und aller Grundobrigkeit von Hrn. Graf Wolfen zu Schaumburg sub eodem dato erfolgt.«

»Darüber nun Hr. Hohenfelder bericht, daß er, Hr. Graf Wolf dieser Verkaufung nicht befugt, aus Ursachen, daß er dieser Güter allein salva proprietate Usufructuarius gewest. Dannenher an der Gülten von ihm nichts verkauft werden kunnen, dann erstlich hätt Hr. Graf Wolf seinem Sohn seine Güter übergeben und ihme licentiam testandi nach anno 1549 ertheilt; darüber er auch testirt, und als Vater dasselb Testament confirmirt. Als aber er, Hr. Graf Wolf, wahrgenommen, daß er des Guts entsetzt und ihn zum Theil die Uebergab gereut, seyn pectirt worden, daß er der alt Graf die Mäßigung von den Gütern ad dies vitae haben soll. In dieser Zeit hab wohlgedachter Hr. Graf zwar die Gült verkauft. Da er nun abgestorben und der jung Graf den Hrn. Gundacker von Starhemberg zum Erben eingesetzt, und derselb über sein Ableiben die Herrschaft angetreten, hab er Hr. von Starhemberg das Freigeld, sowohl auch die Robot eingefordert; die sich aber derselben verweigern. Und darüber ihn etliche Unterthanen deßhalben beklagt, habe er doch die Sachen gegen ihnen ausgeführt, und sey durch ein noch Anno 1573 bei der Landeshauptmannschaft ergangenen Abschied und der N. Oe. Regierung darüber Anno 1575 erfolgten Declaration, welche Documenta er fürgelegt, er, Hr. Beklagte, absolvirt worden. Weil nun dieselben Vogtholden wider ihn Hrn. von Starhemberg mit ihren von Graf Wolfen habenden Briefen nicht gelangen können; also werden auch diese in simili, das zu rechtlichen Austrag kommen sollt, nicht gelangen können. Da sie ihn nun Spruch dießfalls nicht erlassen wöllen, stehe ihnen solches an Ort und End es sich gebührt, zu thun bevor. Einmal künne er sich deßfalls in Güt außer Erkanntnuß nicht einlassen.«

»Dabei es dann verblieben, und sie, die Unterthanen dits Orts auf das Landshauptmann. Gericht gewiesen worden.«

»Weil auch Hohenfelder sich beschwert, daß ihm als Obrigkeit von den Unterthanen kein Anseilung der Victualien beschehe, wie auch da er etwa der Unterthanen Kinder zu Diensten bedürftig, gegen Machung gebührlicher Besoldung nicht haben künne, da doch desthalben in beeden Artikeln ausdrucklicher General, wie sich dießfalls die Unterthanen gegen den Obrigkeiten zu verhalten, vorhanden; — als hat er begehrt, in den Vertrag diese zween Artikel einkommen zu lassen, und deßwegen Fursehung zu thun, damit er deren Inhalt sowohl als andere Obrigkeiten genießen möge. Als ist ihm solches mit Vorwissen der Unterthanen verwilligt, und diese beede Artikel dem Vertrag einverleibt worden.«

»Und so dann die Unterthanen über die Fragstuck befragt, haben dieselben ausgesagt, daß sie die Wahren erlegt; sich auch befunden, daß die in denen 4 Aemtern vorm Wald, fast die ersten im Aufstand im Hausruckviertel gewest; darunter denn Hengstberger, Wibmer, der alt Doppler nicht die wenigisten, so sich zur Anfag und Weiterung des Aufstands gebrauchen lassen. Derentwegen auch dieselben eingezogen, und auf das kais. Schloß alher gen Linz geantwort, doch hernach gegen Caution ausgelassen worden.« —

Digitized by Google

Zur Vergleichung möge auch noch die Untersuchung der Herrschaft Aistersheim, welche dem nemlichen Besitzer, Achaz v. Hohenfeld, zugehörte, Platz finden.

»Hr. v. Molart, Zott, Bitzdom, Dr. Seeauer, Hegemüller.

»Anheut dato den 29ten Decemb. anno 1597 ist Achaz Hohenfelder auf die ausgangne Patent und Citationsschreiben mit allen seinen Unterthanen gen Aistersheim ꝛc. gehörig, die sich beschwert, vor den k. Hrn. Commissaren erschienen ꝛc. ꝛc.«

»Und seyn anfangs sub Nr. 1. 2. die Aistersheim. Unthanen in Pramkircher-Pfarr, als Paul Irringsdorfer und Thoman Raintaler fürkommen. Darauf Irringsdorfer ein altn Brief, so auf Ramberg laut ohn Sigill fürbracht, und will damit beweisen, daß er kein Robotgeld zu geben schuldig.«

»Darauf aber Hr. Hohenfelder wider diesen alten Brief excipirt, daß derselb erstlich kein Sigill; andern, daß er nicht auf Rambstall, sondern Ramberg laute; dritten, daß das Gut Ramberg anjetzo unter Passau gehörig, und das dann Unterthan selb geständig gewest; vierten hat gedachter Hohenfelder auch ein Register von anno 1517 ausgehend, so seinem Anzeigen nach, seiner Ahnfrauen zugehörig gewest, fürbracht, daraus erscheint, daß 3 unterschiedliche Güter im Rambtal, davon er, Unterthan, eins hab. Und weil dann bei so beschaffen Sachen abzunehmen seye, daß er, Unterthan mit Ungrund fürkomme, auch noch wohl andere und jüngere Brief bei sich hätt, begehr er dieselben fürzuweisen ihn anzubefehlen. Ueber welches dann der Unterthan anzeigt: er hab 2 Gütl im Ramtal; eins hab er ererbt, das ander aber vor 10 Jahrn erkauft und müß 7 ß 14 Pf. von einem dienen, benebens auch bekennt: er hab zween unterschiedliche Brief, aber gleichwohl nicht bei handen; wären beede Gütl Ueberlend, und besitz dieselben nicht mit Ruck.«

»So dann die Herren Commissarien befunden, daß Unterthan mit berührtem seinem alten Brief nicht gelangen können, als welcher weder auf ihn, noch sein Gut laut, Herr Hohenfelder aber den Dienst mit seinem Urbario beigebracht, als ist er hierüber abgewiesen worden.«

»Robotgeld betreffend bericht Herr Hohenfelder; weil er der Robot nicht bedürftig, hätt' er allererst vor 3 Jahren das Robotgeld angeschlagen und geb von jedem Gut 12 ß, so in Summa 3 f bringt. Zuvor ehe Hohenfelder Peurbach kauft, hätt' er Unterthan das Feldbau neben andern verrichten müssen, und bringt Hr. Hohenfelder ein Robotregister von seines Vaters Brudern, Michael Hohenfelder, ausgehend für, daraus sich find, daß noch bei seines Vettern Leben, sein, Unterthans Guts voriger Inhaber die Feldrobot neben andern 31 Unterthanen verrichten müssen. Wäre demnach zufrieden, daß er diese alt gebräuchige Robot noch verricht und begehr ihm das Robotgeld in wenigisten nicht zu zueignen; hätt' ihnen, den Unterthanen auch noch hievor an die Wahl geben, ob sie dieselb selb verrichten, oder aber verlöhnen wöllen. Ueber welches Unterthan freiwillig bekennt, er hab zwar zuvor auch etlichemal die Robot verlöhnt, und einem 12 ß darfür geben, der sie an seiner Statt verricht; und hätt' zwar diese Beschwer nicht schreiben lassen, da ihn nicht die Ausschüß darzu angewiesen hätten. Darbei dann Hohenfelder vermeldt: er begehre nichts anders, dann daß Unterthan sein Kaufbrief fürbringen thäte, würde sich alsdann der Grund, wie dießfalls die Sachen wegen des Diensts und Robot beschaffen wäre, befinden.«

»Im Freigelds Artikel hat Unterthan anzeigt, daß zwar Hohenfelder das Freigeld vom Kauf genommen, wie ers auch selb geben; darwider er dann kein Beschwer hab; das Freigeld aus der Obrigkeit aber wiß' er nicht, daß dergleichen unter dieser Obrigkeit gereicht wäre worden; hätts auch zu schreiben nicht befohlen.«

»Darüber aber Hohenfelder anzeigt: er hab bei der Herrschaft Aistersheim nie kein Freigeld aus der Herrschaft genommen; bitt sich aber bei der kaiserl. Resolution handzuhaben. Im übrigen auch weil Unterthan unfüglich wider ihn klagt, ihme Abtrag zu thun.«

»Also bericht auch Unterthan, daß er 9 ß Rüstgeld von einem Gütl geben, damit er gleichwohl, weils ein gemeine Anlag, dieser Zeit nicht beschwert sey, und erklärt Hohenfelder dieß dahin, daß er zwar im dreifachen Anschlag 9 ß Rüstgeld gereicht, weil von Anno 96. 97 12 ß von jeder Feurstatt gereicht worden, in dem einfachen Anschlag hätt er allein 3 ß gereicht — das er dann hierauf zu protokolliren gebeten.«

»Thoman Raintaler zeigt an, er hab ein Gütl und sey das dritt' im Rambtal, dien gleichfalls 7 ß 12 Pf., wie dann sein Kaufbrief darauf laut, den er gleichwohl bei sich nicht gehabt, mit dem fernern Vermelden, daß er weder im Dienst noch Robot nicht gesteigert, sondern man hätt ihn bei denen Herrenforderungen, so seine Vorfahren geben, verbleiben lassen; hab auch also kein Beschwer. Und weilen dann dieser Unterthan kein Beschwer gehabt, sondern

Digitized by Google

sich erboten seine Herrenforderungen fürderhin unweigerlichs zu reichen, hat mans dabei verbleiben lassen.«

»Diese beede Unterthanen haben zwar ihre Wehren gen Wels erlegt und bekennt, daß sie zum Angriff nach Grieskirchen kommen, aber nicht Hand angelegt, sondern hätten allein das Schießen gehört, dabei auch ausgesagt, daß sie zur Beschwer, die ihnen der Schulmeister zu Pram geschrieben, wegen des alten unbesiegelten Brief Ursach genommen; und wär der Gewalt enhalb der Donau an sie kommen, der sie mit aufgetrieben; hätten sonsten seit der kais. Resolution allen Gehorsam geleist, wären auch von ihrer Obrigkeit darüber nicht beschwert, noch wegen der angebrachten Beschwerung gestraft worden. Darauf dann die Unterthanen sich hinführo alles Gehorsams und weiteren Aufstands zu enthalten, zugesagt.«

Sub Nr. 2 seyn die Unterthan Sebastian Hubner und Sebastian Kranzelberger, die sich des Rüstgelds beschwert gehabt, nicht erschienen, dabei Lienhart Schachenreiter, daß denselben das Patent sowohl als andern durch Wolfen Mairhofer in seinem Beiseyn, darum sie citirt, fürgehalten und sey dieß den 26. Decemb. beschehen.«

In Wallerer-Pfarr.

»Die Beschwer sub Nr. 3 darinnen Georg Gruber zu Grub Dienst und Steur schreiben lassen, gehört unter die Herrschaft Peurbach, und ist derselb Unterthan damaln nicht gegenwärtig gewest.«

In Geboltzkircher-Pfarr mit Aistersheim.

„Sub Nr. 4 seyn die Unterthanen alle erschienen, so diese Bschwer schreiben lassen, die zwar wegen Erhöhung der Steur, Freigeld vom Todtfall, Rüst- und erhöhten Robotgeld beschehen; sie bekennen aber, daß sie hierinnen nicht beschwert, wie auch sie, die Unterthanen kein Freigeld vom Todtfall bei der Herrschaft Aistersheim niemaln geben hätten, als auch kunnten sie im Robotgeld, deren jeder allein 12 s reiche, kein Beschwer fürwenden und wären also damit zufrieden, mit dem Erbieten, daß sie das Rüstgeld auch wie andere, weil es zur Beschützung des Vaterlandes angesehen, reichen wollten, und wüßten sich nicht zu erinnern, daß sie diese Bschwer, insonderheit wegen des Frei- und Robotgelds zu beschreiben befohlen; — und da auch gar was beschrieben worden, wäre es doch aus Antrieb der Gmein beschehen.«

»Und weilen dann die anwesenden Aistersheim. Unterthanen, die ihre Beschwer wegen der Dienst und Robot schreiben lassen, sich ausdrucklich erklärt, daß sie in denselben nicht beschwert, sondern sowohl wegen des Dienst, als der alten Robot und Robotgeld wohl zufrieden wären, — inmassen dann Lukas Pramsperger lauter vermeldt, daß er wegen des Hofzugs nichts zu schreiben befohlen. Dabei es damaln verblieben, und ist aus Ursachen des eingefallnen Neujahrsfest die fernere Handlung auf den 25. Januarii dits Jahrs verschoben.«

»Darauf dann Leonhard Schachenrenter, Hans Hebner zu Percham am halben Reitinger-Hof, also auch Stephan Reitner auf dem andern halben Reitinger Hof von wegen der Unterthanen im Hofamt Aistersheim, die mit ihren Beschwerungen sub Nr. 3. 4. 5. 7. 13. 15. 16. 17. 18. 25. einkommen als vollmächtige Gewaltrager erschienen, anzeigend, daß ihnen denen Unterthanen das Patent wäre fürgehalten und dabei durch Hohenfelder ermahnt wären worden, für die Hrn. Commissarien zu erscheinen. Ueber welches sie dann gemeldt, daß sie keine Beschweren hätten und wären auch diejenigen Gaben, so unter ihrem Namen einkommen, zu schreiben nicht befohlen worden, und daher sie 3 gebeten, sich ihrentwegen hieher abfertigen zu lassen; sie wollten ihnen Schein zustellen, darinnen auch bekennen, daß sie wider ihr Obrigkeit einige Beschwer nicht haben, und daß viel und oftmals in ihren Schriften anders als ihr Wille gewest, geschrieben worden. Ueber welches sie drei ihnen dann zugesprochen und bei ihren Treuen und an Eidesstatt befragt; ob solches ihr freier Will und Meinung sey, und ob sie nicht gedrungen wären, ihre Beschwerungen also fallen zu lassen? Darauf sie sich aber nochmaln erklärt hätten: Es wär ihrer aller freier und ungezwungener Willen und Meinung, dabei auch lauter vermeldt: wofern sie 3 von den Herren Commissarien gefragt würden, an Eidsstatt dießfalls ihrentwegen auszusagen. Darüber auch jedweder Unterthan ihn darüber die Hand geben. Ueber welches sie ihnen den Unterthanen sammentlich zugesprochen: Wer hierwider aus ihrem Bedenken und seinem Beschwern nachkommen wollt, derselb solches zeitlich melden solle, damit ein solcher aus dem Schein abgethan werden möge. Dessen aber ungeacht sie geschrien, und einhellig sich vernehmen lassen, daß sie von ihrer Obrigkeit nicht beschwert worden, und derhalben denselben weiter nachzusetzen nicht gedacht wären. (Schluß folgt.)

Herausgeber und Redacteur: J. P. Kaltenbaeck. — Gedruckt bey den Edlen v. Ghelen'schen Erben.

Digitized by Google

Oesterreichische Zeitschrift

für

Geschichts- und Staatskunde.

21. Mittwoch, den 25. März 1835.

Ueber den Lorcher Erzbischof Urolph und seine österreichisch-mährische Diözese.

Von Fr. X. Richter, Bibliothekar in Olmütz.

Das alte Lorcher Erzbisthum wurde gegen den Willen des Salzburger Stuhles, den damals Adalram, Nachfolger Arno's, zierte, zwischen den Jahren 824 und 827 von Papst Eugen II. zu Gunsten Urolph's, seit 805 erwählten Bischofs von Passau, wiederhergestellt, wie nachfolgendes Schreiben des ebengenannten Papstes beweiset.

»Eugenius, Bischof, Diener der Diener Gottes an Rathfred, der heil. Kirche zu Faviana, an Method, der Kirche von Speculum Juliense, die auch die Soriguturensische (oder Soriguturische) genannt wird, an Alewin, der h. Neutraer, eben so an Hanno, der h. Betuarer Kirche Bischöfe, zugleich auch an die Herzoge Tuddund und Moymar, an die Edelsten und an die Kriegscharen der Völker in Hunnien, das auch Avarien heißt, und in Mähren.«

»Als wir eifrig besorgt um das Heil euerer Seelen, geliebteste Söhne in Christo, eure Fortschritte, wie im heil. Glauben, so auch in guten Werken vernahmen, gereichte uns dieß zur größten Freude und zum erheiternden Vergnügen, weil durch die, in euch wirkende göttliche Barmherzigkeit, wie der Apostel spricht: »»Wo groß das Maß der Sünde, dort ist noch größer die Gnade,«« die heil. Kirche Gottes in unseren Zeiten durch euere Erwählung täglichen Zuwachs erhält. Dieser erfreulichen Nachricht Ueberbringer war der hochwürdigste Urolph, der heil. Kirche zu Lorch Erzbischof, unser heiligster Mitbruder, euer geistlicher Vater, der durch seine heiligen Predigten euch als von Gott angenommene Söhne gezeugt hat. Dieser an die Schwellen der Apostel der Andacht wegen kommend, hat um unsern Segen für die neue Kirche inständig gebeten, weil er dieselbe mit Gottes Hülfe katholisch zu regieren in euren Ländern auf sich genommen, in denen einstens, wie man liest, zur Zeit der Römer und Gepiden seine Vorgänger ebenfalls die erzbischöfliche Gerichtsbarkeit über sieben bischöfliche Sprengel oder Parochien ausgeübt haben. Darum ist genannter gottwürdigster Erzbischof von Rechts- und Gesetzeswegen schuldig und verpflichtet, jenem einst christgläubigen Lande, das vor Alters der Sorgfalt seiner Vorgänger anvertraut war, und das ihr nach dem verborgenen Rathschluß, des allmächtigen Gottes gleichsam erblich besitzet, als evangelischer Säemann den lang entbehrten Samen des himmlischen Lebens auszustreuen, und die bei euch wieder auflebende Saat in Gewinnung der Seelen für Christus zu pflegen. Darum haben wir diesen, in der göttlichen Offenbarung hochgelehrten Diener für euer Heil in allem als nothwendig, als erprobt in Lehr und Wandel erkennend und also mit Recht jene Worte des Apostels auf ihn beziehend: »»Wie werden sie glauben ohne einen Prediger, wie werden sie predigen, wenn sie nicht gesendet werden?«« von der heil. Römischen Mutterkirche euch zum Vorsteher gesendet, und verleihen ihm hiemit kraft unserer kanonischen Gewalt für besagte Gegenden Hunniens, das auch Avarien genannt wird, aber auch Mähren und der Provinzen Pannoniens oder Mösiens unsere apostolische Statthalterschaft, Diözese, Ausübung der kirchlichen Gerichtsbarkeit, Nutznießung und Macht seiner Vorgänger, nämlich der Erzbischöfe der heil. Lorcher Kirche, indem wir diese unsere Verfügung mit unserer Unterschrift bestätigen. Auch das Pallium haben wir seiner Heiligkeit gegeben, wie unsere Vorfahren es einstens seinen Vorfahren verliehen, d. h. ohne Schmälerung ihrer Privilegien. Und obwohl wir seiner Liebe dieß zu gestatten, für unsere Pflicht erachten, so haben wir auf euer inständiges Bitten und um ihn zu ehren, unsere apostolische Statthalterschaft und Gewalt hinzugefügt, was keinem seiner Vorgänger widerfahren; damit auch ihr, Mitbrüder und Mitbischöfe, ihm in Hinkunft desto größere Ehrfurcht erweiset, und ihm in der gesunden Lehre himmlischer Weisheit zu eurer Erbauung als weise Söhne gehor-

Digitized by Google

chet, ihr weltlichen Vorstand aber und das Volk seinen heilsamsten Vorschriften nicht als denen eines Menschen, sondern Gottes selbst, in Demuth Gehorsam leistet und im katholischen Glauben, dazu ihr durch den Herrn Jesum gelangt seyd, standhaft verharret. Denn der Urheber alles Betruges, der Teufel, dessen Herrschaft und Pomp ihr in der Taufe widersaget, verschmerzt ungern den Verlust und Schaden durch eure heilsame Wegwendung von ihm, und däuft, bei jeder Gelegenheit das Unkraut des Unglaubens säend, vieles Unrecht; er ist unablässig bemüht, daß Jemand aus euch dem heil. Versprechen den Rücken zukehre. Darum leihet den Anordnungen des oft genannten Erzbischofs, eures von Gott gesetzten Hirten, ein geneigtes Ohr, der euch lehret, euch vor des Satans List zu hüten, und dessen ewigen Peinen zu entgehen; der euch einstens am Tage des Gerichtes dem Herrn der Welt vorstellen wird, damit euch für eure guten Werke mit ewiger Glorie vergolten werde. Weil jedoch für das Heil eurer vollkommenen und nothwendigen Unterweisung, so wie wir vernommen, die wenigen euch gegebenen Bischöfe nicht hinreichen, indem noch Viele bei euch von heidnischen Irrthümern gefesselt sind, zu welchen wegen Mangel an Verkündigern des göttlichen Wortes die Kenntniß Christi noch nicht gelangt ist, so möge eure Sorgfalt, damit sich die Zahl der Gläubigen mehre, um des Verdienstes und der Vergebung eurer Sünden willen dem hochwürdigsten Erzbischofe hülfreiche Hand leisten, auf daß die Anzahl der schon lange vorher dort bestandenen Bischöfe voll werde. Diese gehörig eingesetzten Bischöfe werden euch und euren Nachkommen von großem Nutzen seyn, wenn ihr euch einen Reichthum im Himmel erwerbend, zur Wiedererbauung der Kirchen um Gotteswillen von eurem Besitzthume, so viel ihr wißt, daß davon einstens nach der Ueberlieferung zu deren Einkünften und Dotation gehörte, besagten Kirchen abtretet, und taugliche Männer zum Dienste derselben erwählet. Vorzüglich mögen an jenen Orten, wenn es thunlich und möglich ist, Vorsteher ordinirt werden, wo noch Spuren ehemaliger Kirchen und bischöflicher Sitze vorhanden sind. Wären aber derley nicht vorfindig, so stellen wir die Wahl und den Ort der Bischöfe dem Willen und der Erkenntniß desjenigen anheim, den wir euch in Allem als unsern Stellvertreter im Kirchenregimente anvertraut haben [1]."

Papst Eugen II., ein geborner Römer, Sohn des Boemund, regierte nur vier Jahre zwei Monate und 23 Tage. Der Bibliothekar Anastasius rühmt an diesem ehrwürdigen und ausgezeichneten Kirchenoberhaupte ganz besonders hohe Sitten — Einfalt und Demuth, nennt ihn einen gelehrten, beredten, von Gestalt schönen, gegen Bittende freigebigen, übrigens die Welt verachtenden Mann, dessen Gedanken bei Tag und Nacht nur darauf gerichtet waren, was Christo wohlgefällig seyn möchte [1].«

Dieß zu wissen ist darum nöthig, weil das Lob, welches dieser Statthalter Christi dem österreichisch mährischen Metropoliten Urolph ertheilt, so wie überhaupt die Wiederaufrichtung des Lorcher Erzbisthums dadurch näher beleuchtet werden. Wenn die alten Schriftdenkmäler schon überhaupt wegen der würdevollen Einfalt, die darin vorherrscht, einen höheren Grad von Glaubwürdigkeit verdienen, so muß dieß ganz vorzüglich von einem päpstlichen Schreiben gelten, das als treuer Abdruck der ehrwürdigsten und liebenswürdigsten Persönlichkeit Zeugniß gibt von dem zweyten Apostel Oesterreichs und dem ersten Mährens, und das eben schon darum ein höchst interessantes Actenstück der Geschichte beider Länder zu nennen ist.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Resolution Kaiser Rudolph's II.
vom 6. Mai 1597,
oder das sogenannte Interimale.

(Schluß.)

»Weiter hat auch Schachenreiter ein Schein von denen Unterthanen, die mit Nr. 10 einkommen, fürbracht, mit gleichmäßigen Anzeigen, daß ihn dieselbe erbeten, den von sich gebnen Schein allda vor denen Herren Commissarien fürzubringen, und ihme gleichfalls befohlen denen Herren Commissarien wegen ihrer anzudeuten und zum Noth-

[1] Dieses päpstliche Schreiben, vermuthlich schon in der Reichersberger Chronik bei Ludewig hie und da unrichtig abgedruckt, wurde aus der Germania sacra des verdienstvollen Hanslh übersetzt, der die Lesart der Reichersberger Chronik größtentheils beibehalten zu haben scheint. (Bis auf einige Worte, zum Theile ohne Bedeutung. Nur in dem Satze: Nam totius doli artifex Diabolus cujus dominio et pompis in Baptismate abrenunziastis hat die Reichersberger Chronik (Ed. Gewoldi, Monachii 1611. 4.) statt pompis — populis und statt abrenunciastis — abrenunciatis. Red.)

[1] Hic etenim venerabilis et praeclarus vir magnae simplicitatis atque humilitatis fuit. Doctus scientia, sermone praecipuus, forma pulchrior, largus petentibus, mundum respuens. Sola quae Christo erant placita, omnibus diebus ac noctibus cogitabat. (Muratori rer. Italic. scriptores. T. III.)

Digitized by Google

fall an Eidesstatt auszusagen, daß sie von ihrer Obrigkeit nicht beschwert; und wären allein zur Beschreibung ihrer Gaben und Beschwerungen durch anderer Obrigkeiten Unterthanen angetrieben worden.«

„Item bringt er auch ein Schein für wegen der Unterthanen sub Nr. 7 und 21, darinnen sie bekennen, daß sie kein Beschwer haben und dasjenig, was sie eingebracht, zu schreiben angewiesen worden wären, wie sie ihme dann Gwalt geben, an Eidsstatt gleichfalls zum Nothfall anzuzeigen, daß dieß alles, was im Schein begriffen, ihr freier ungezwungner Will und Meinung seye.«

„Also auch ist durch ihn, Schachenreiter, ein gefertigter Schein von Leonhard Pruntaler zu Thalhamb fürgelegt worden, welcher Unterthan sub Nr. 21 in dem Aistersheim. Beschweren einkommen.“

»In simili ist auch ein gefertigter Schein derer Unterthanen sub Nr. 2. 20. 21. 22. 28 von ihme, Schachenreiter, fürgebracht, Inhalt dessen die Unterthanen bekennen, daß sie kein Beschwer wider ihr Obrigkeit, sondern allein ihr Reichnuß, weil jeder was zu schreiben angemahnt worden, einbringen lassen; und weil sich dann befind, daß Wolf Fischer zu Pubendorf neben dem Schachenreiter der Ursach seines Ausbleibens halber befragt worden; der aber angedeut, daß er wegen Wasserö nicht fortkommen mögen, hätt aber gleichmäßigen Befehl von diesem, inmassen von denen andern, empfangen.«

„Schließliche. hat vielgedachter Schachenreiter neben Hannsen Winzinger, Hafner von Weibern einen Schein fürgelegt von deren Unterthanen, so sub Nr. 25 in Weiberer-Pfarr einkommen, und benebens mündlich anzeigt, daß sie gleichen Gwalt, wie von hiervor gemeldten Aistersheim. Unterthanen dießfalls empfangen, und an Eidsstatt das alles, was sie im Schein für- und eingebracht, zu bestätten und zu bekräften auch darüber von ihrentwegen den Hrn. Commissarien anzugelosben.«

»Und weilen dann für ein Nothdurft gehalten worden, sie in specie zu befragen, wie sie mit dem Freigeld und der Robot, item des Sterbhaupts, auch mit Reichung des Amthabern unter dieser Obrigkeit gehalten worden.«

»Darüber von ihnen so viel verstanden, daß er sie gar leidentlich des Freigelds halber hielte und dasselb allein von denen Käufen und außer Lands; sonsten aber vom Todtfall oder in ander Weg keins nicht durch ihne, Hohenfelder, bei Aistersheim eingefordert würde. Daß aber wegen des Freigelds Beschweren einkommen, wäre ihrem Andeuten nach dieß die Ursach, daß aus andern Obrigkeiten Unterthanen sich zu ihnen geschlagen, die das Freigeld vom Todtfall und aus der Obrigkeit reichen müssen. Daher dann im Schreiben durch ihre Schreiber geirrt worden wäre.«

„So würden sie auch in der Robot so beschwerlich nicht gehalten, und wäre von Alters her gebräuchig, daß das Hofamt, das Feld- und Hofban bei dem Schloß Aistersheim verrichten müßte und würde denselben zu viermal im Tag zu Essen geben; damit die Unterthanen wohl zufrieden wären. Und obwohl wegen der Täg, wieviel sie deren roboten müßten, Nachfrag beschehen, haben sie doch anders nichts angedeut, dann daß, wann schön Wetter wär, sie es bisweilen eher, bisweilen aber längsamer verrichten kunnten. Aber ihnen wird nichts destoweniger, wenn sie an die Robot kommen, im Fall sie wegen des bösen Wetters nichts, oder doch nicht viel verrichten künnen, das Essen geben.“

„Was das Sterbhaupt belang, wissen sie sich nicht zu erinnern, daß er eins genommen hätte.“

„Also auch wegen des Amthaber hätten die Unterthanen kein Beschwer, und sey derselb nach Gelegenheit des Guts bisweilen ein ganzer Metzen, unterweilen aber ein halber Metzen allein genommen worden.“

„Was der Inwohner Dienst belangend, zeigen sie an daß er oftmaln von keinem Inwohner einigen Heller genommen, mit etlichen aber gar leicht deßwegen abkommen wäre. Er, Leitner, hab zwar einen Inmann, davon aber nimm er, Hr. Hohenfelder nichts, das er mit Grund berichten künne.“

„Und weilen dann Hohenfelder absonderlich der Unterthanen Nichterscheinens halber vernommen worden, hat er so viel bericht, daß er denen Unterthanen nicht allein die Patent fürgehalten, sondern auch sie dahin vermahnt, daß sie auf den bestimmten Tag erscheinen und ihr Nothdurft handlen, auch allein die wahre Geschaffenheit anzeigen wolten; darüber aber sie gebeten ihrer dießfalls zu verschonen, um daß sie kein Beschwer wider ihn, als ihr Obrigkeit hätten, sondern da er sie bei der von Alters her gebrachten Herrenforderungen verbleiben lassen wollte, wären sie zufrieden. Daß sie aber ihre Forderungen schreiben lassen, wäre aus Antrieb der Gmein beschehen, *weil ein Geschrei unter dem gemeinen Mann ergangen, daß jeder seine Dienst- und Herrenforderung schreiben lassen solle*; — daß sie dann auch gethon hätten. Darauf er ihnen selb zu ihrem freien Willen gestellt, ob sie all persönlich, oder durch Ausschüß erscheinen wöllen; und wär ihme seines Theils lieber gewest, daß sie sich persönlich eingestellt und die Nothdurft selb fürgebracht hätten. Weilen sie aber allein Ausschüß geschickt, denen sie

Digitized by Google

von ihnen gefertigten Schein zugestellt und solche zu präsentiren, auch daneben ihren Willen und Meinung denen Hrn. Commissarien an Eidsstatt anzuzeigen und anzugläuben gebeten, kümn er dieß nicht achten, und werden die Herren Commissarien den Sachen hierüber zu thun wissen."

»Sodann auch für nothwendig befunden worden, bei Hrn. Hohenfelder sich zu erkundigen, wie es mit dem Freigeld, Robot und Sterbhaupt gehalten? — Ist so viel Bericht von ihm beschehen, daß er bei der Herrschaft Aistersheim nie kein Freigeld vom Todtfall noch aus der Obrigkeit von denen Unterthanen genommen. Das Freigeld aber vom Kauf und außer Lands, als nemlichen zehen per Cento wäre wohl gebräuchig gewest, und hätt sie als seine ererbte Unterthanen darwider nicht beschwert.«

»Des Sterbhaupts halber hatt es diese Beschaffenheit, daß wo dasselb in Grundbriefen nicht begriffen, er auch bisher keins genommen, es auch hinfüro nicht anders halten wölle.«

»Wegen der Robot wär er ehe verstanden, daß nemlichen die Unterthanen im Hofamt die Feld und Hofbau Robot von Altersher verrichten müssen, inmassen es dann Michael Hohenfelders Urbar noch Anno 1531 ausgehend mit mehreren ausweisen thäte. Dabei laß ers auch noch verbleiben, und begehr sie darwider nicht zu beschweren. Die andern aber, so nicht roboten, hätten ein leidlichs Robotgeld gereicht und wär keiner wider sein Vermögen beschwert worden, und bitt auch dieß zu protokolliren, daß er nemlichen seinen Unterthanen, so die wirklich Robot leisten, im Tag 4 maf zu Essen geben lassen. Dabei sie wohl bestehen möchten. Da sie auch schön Wetter hätten, künten sie eher als in 14 Tagen alle Hofbau und Feldarbeit richten.«

»Daß sie sich aber des Gupften Metzen, daran sie das Treid dienen müssen, beschwert, hat Hohenfelder bericht, daß derselb also gebräuchig, und er zu seiner Antretung solchen befunden hätte.«

»Also ist auch wegen Sebastian Leutners Bschwer, daß in Zehethebung für ein Mandl drei genommen, Erkundigung eingezogen worden, und hat sich so viel befunden, daß Leutner damaln er ein Neugereut baut, sich den Zehet davon zu reichen geweigert. Darüber der geweste Amtmann, so bereits gestorben, über solche Verweigerung 3 Garben gepfändt haben solle — das aber vorlängst beschehen. Ueber welches alles den Ausschüß und Gewalthabern nochmaln ernstlich zugesprochen worden wegen der erlegten Schein mit Vermelden, daß man sich gleichwohl gegen denen Unterthanen versehe, sie würden auf beschehene Erforderung gewißlich erscheinen; wär auch dieß Ausbleiben ein Anzeigen, daß sie ob ihren Beschweren ein Mißtrauen hätten, darum dann ihrer Majestät die Straf bevor stünde. Weil es aber nicht beschehen, so wölle man die Schein, vermög denen sie ihre Beschwern fallen lassen und ihre darüber an Eidsstatt beschehene Aussag also angenommen und sie bei nebens erinnert haben, da in künftig die Sachen anderd von denen Unterthanen fürkommen sollten, man sie alsdann darum zu finden wissen würde; mann wöll aber nicht zweifeln, es werde die Sach, inmassen sie fürkommen, beschaffen seyn. Und wejlen sie dann dieß abermaln hoch betheurt, mit dem ausdrucklichen Vermelden, daß sie obangebeuten Befelch von ihren Principaln empfangen; als seyn sie hierüber zum gebührlichen Gehorsam angewiesen und sich alles Aufstands hinführo zu enthalten, sie ihnen, den andern Unterthanen auch dieß solchermassen anzuzeigen, ermahnt worden, und ist also über beschehenen Fürhalt von ihnen das Glübd anstatt ihrer Principaln aufgenommen worden; wie auch Hohenfelder benebens versprochen und angelobt, diese Aistersheim. Unterthanen bei denjenigen Gaben und Forderungen, die von Altersher kommen, verbleiben zu lassen, und sie mit keiner Neuerung darwider zu beschweren. Dabei es dann verbliben."

„Sub Nr. 28 seyn Sebastian Prunauer, Wolf Niemer an Pachzelten, Christoph auf dem Feichtengütel persönlich erschienen und all ihre Beschwer wegen des Diensts, Robot und Rüstgelds fallen lassen, mit Andeuten, daß sie weder im Dienst noch anderm nicht gesteigert worden."

„Sub Nr. 31 erscheint Hans Wenschelhuber, Zechmann und beschwert sich wegen des Diensts, daß derselb 3 ß 6 Pf. da man doch zuvor allein 42 Pf. gereicht hätte, geben müßt. Darüber Hr. Hohenfelder sich erboten ihn bei dem alten Erbbrief verbleiben zu lassen."

„Kanbsteur und Rüstgeld erbeut sich Zechmann wegen dieses Haus zu reichen, inmassen bisher beschehen."

„Was den dritten Artikel wegen der Au anlangt, bleibt Hohenfelder bei der Landshauptmann. Vergleichung, die zwischen ihm und etlichen Nachbarn zu Weibern sein, Hohenfelders, Anzeigen nach gemacht. Zum Fall sie ihn Sprüch nicht erlassen wöllen, mögen sie ihn daselb fürnehmen."

„In simili erbeut sich Hohenfelder, da sie ihn wegen des in den Beschwern einkommenen erbauten Haus Sprüch nicht zu erlassen vermeinen, solches mit ihnen an Ort und End, wie sich gebührt, auszuführen."

„Darüber aber Unterthan anzeigt: er hab diese Beschweren zu prosequiren nicht in Befelch. Dabei es dann verblieben."

„Ist auch bei solcher Beschaffenheit, weil sie einige befugte Bschwer nicht gehabt und sie selbe verstandenermassen von ihren Klagen gefallen, kein Vertrag aufgericht worden."

„Der Wehren halber, ob sie dieselben erlegt, seyn die Ausschüß, wie auch ihr Obrigkeit befragt worden; die zwar bekennen, daß solche erlegt und die Unterthanen bei dieser Herrschaft zum Theil wohl im Aufstand herumgogen, aber durch andere aufgetrieben; wie sie dann auch durch ihr Obrigkeit, ihrer Abgesandten Anzeigen nach, nicht gestraft worden wären."

Herausgeber und Redacteur: J. P. Kaltenbaeck. — Gedruckt bey den Edlen v. Ghelen'schen Erben.

Digitized by Google

Oesterreichische Zeitschrift

für

Geschichts- und Staatskunde.

25. Sonnabend, den 28. März 1835.

Die Sagen des Neutra-Thales.

II. Die Gründung von St. Emeram.

Mit dem Heereszuge der Magyaren, in dessen Folge die Marahanen Herrschaft in den von der Gran, der Neutra und Waag durchströmten Thälern für immer endete, und des eroberten Gebiethes Gränze gegen Westen bis an letzteren Fluß hinausgedehnt ward, verschwand aus diesen Gegenden auch die Verehrung des Kreuzes, und die unterjochten Bewohner mußten sich zu den heidnischen Opfergebräuchen der Sieger bequemen. Noch vor dem Einbruch des allgemeinen Verderbens, hatte Wichin seinen von Swatopluk errichteten Bischofsitz Neutra verlassen, daher es den Eroberern desto leichter fiel, das Unterricht und Beispiel entbehrende Volk dem ohnedieß nur kurz vorher eingeführten Christus Glauben abwendig zu machen. — Jahre vergingen, und der Magyaren Herrschaft befestigte sich immer mehr; denn zogen sie gleich auf mancher fernen Kriegsfahrt den Kürzeren, ließ man sie doch im eigenen Lande unbeirrt, froh, sie im Guten oder Bösen über die eigene Gränze gebracht zu haben. So im Inneren ruhig, nach Außen zu bewegt, schwankte das neue Reich fortwährend zwischen dem nomadischen Zustand und den Bedingnissen festen Besitzes, bis Herzog Stephan durch Geburt zum Thron berufen, durch seine herrlichen Eigenschaften selben weit überglänzend, den großartigen Entschluß faßte, sein Reich der allgemeinen europäischen Völkerfamilie einzuverleiben. Wohl sah er ein, daß, um dieß auszuführen, vorerst fester, dauerhafter Friede, und auf diese Grundlage freundschaftliche Verbindungen mit den abendländischen Nachbarn angeknüpft, somit ihre Einrichtungen nachgebildet werden müssen. Der erste Schritt hiezu war die Verbindung Stephans mit der Baierischen Prinzessin Gisela, in deren Gefolge deutsche Ritter, Mönche, Sitten, und der Feudal-Verfassung nachgebildete Gesetze kamen. Vor allem aber mußte der christliche Glaube allgemein über das ganze Land verbreitet werden, und das Heidenthum auch nicht einmal in der letzten Hütte eine Zuflucht finden. Stephan, der (im Jahre 1000) die königliche Würde angenommen hatte, bediente sich aller Mittel, die ihm seine Macht, die Unterstützung des Papstes und seines Schwagers darbothen, um diesen Zweck zu erreichen, und sah selbe auch von dem besten Erfolge gekrönt. Zwar thürmten sich Hindernisse ohne Zahl ihm entgegen, die oft in Empörung und offenen Widerstand ausarteten, daher nur mit Gewalt der Waffen niedergekämpft werden konnten, allein stets mit Niederlage der den mitgebrachten alten Glauben vertheidigenden Gewalthaber endeten. So ward Ruhe im Lande, denn man fürchtete des Königs Macht, die noch jeden, der ihr widerstanden, verderblich an Leib und Leben getroffen hatte.

Der König fuhr nun mit seinen anderweitigen Einrichtungen und Reformen fort, so daß durch sein kräftiges Einschreiten Land und Volk bald eine andere Gestalt bekam. Allein durch alles dieß wurden zu viel Interessen verletzt, als daß nicht Mißvergnügen, und der Wunsch, das für unerträglich gehaltene Joch abzuschütteln, in manchem Gemüth sich geregt hätte. Eingeschüchtert und klüger gemacht durch die bisher mißlungenen Versuche, glaubten einige der mächtigeren Mißvergnügten zuerst alles in Geheim vorbereiten, besonders aber in des Königs nächster Umgebung sich eine Stütze verschaffen zu müssen. Sie warfen ihre Augen daher auf Vazul, des Königs-Vaters Bruders-Sohn, einen jungen Mann von lustiger, ja leichtfertiger Gemüthsart, der am Hofe nur seinem Vergnügen nachjagte, wenig um die Regierungs-Angelegenheiten sich bekümmernd. Es konnte nicht schwer halten, einen mit so wenig Ueberlegung zu handeln gewohnten Prinzen zu umstricken und in Verhältnisse zu verwickeln, deren Endresultate ihm vielleicht selbst nicht klar seyn mochten. Genug, es

Digitized by Google

gelang, ihn für die Plane der Widersacher des Königs zu gewinnen, und ihm die Rolle eines Hauptes der Verschwörung, oder, — wie sie es nannten — der Erlösung des Landes von aufgedrungenem Glauben und fremder Knechtschaft, anzumöthigen. Doch auch dießmal breitete der Himmel seinen bewahrenden Schild über den frommen König. Das Werk der Finsterniß ward kurz vor seinem Ausbruch entdeckt, die Schuldigen, so fern sie durch schleunige Flucht ihrem Schicksal nicht entgingen, eingezogen, und der Graf der königlichen Pfalz angewiesen, sein richterlich Amt zu verwalten. Sein Spruch war Tod über Alle, die an der Verschwörung Theil genommen, Alle ohne Ausnahme. So sollte denn auch Vazul von Henkershand sterben. Allein der milde König konnte sich nicht entschließen, des Vetters so nahverwandte Blut zu vergießen; er sandte ihn nach Neutra, in der Burg festen Verließen das unbesonnene Vorhaben abzubüßen. (Der Schluß folgt).

Ueber den Lorcher Erzbischof Urolph und seine österreichisch-mährische Diözese.

Von Fr. X. Richter, Bibliothekar in Olmütz.

(Fortsetzung.)

Nachdem Pipin, der Sohn Karls des Großen, im Jahre 796 den furchtbaren, von dem St. Galler Mönche beschriebenen Hring der Hunno-Avaren zerstört, und die Macht dieser Barbaren gebrochen hatte, empfahl er dem Salzburger Bischofe Arn, welcher zu jenem Siege in Person mitgewirkt hatte, die Gegenden vom Raabflusse bis an die Drau hinab (Unter-Pannonien) in geistliche Obsorge zu nehmen, d. h. die dort wohnenden Hunnen, Avaren und Slaven zur christlichen Religion zu bekehren, so wie dieß bisher von Salzburger Geistlichen (Benedictinern) in Carantanien geschehen war. Kaiser Karl, als er im October 803 nach Salzburg gekommen war, bestätigte diese Verfügung seines Sohnes, und der gelehrte Alcuin ermahnte den Salzburger Kirchenvorstand in einer frommen Epistel zur Bekehrung der Hunnen mit dem beherzigungswerthen Beisatze, »daß er nicht Zehent-Eintreiber seyn möge«[1]. — Papst Leo III. erhob den Salzburger Bischof zum Erzbischofe und unterwarf Pannonien, weil der Lorcher Kirchenstuhl nach Passau versetzt worden war, seiner geistlichen Gerichtsbarkeit.

Der erste unter den Hunnen-Fürsten, die sich zum Christenthume bekehrten, war Tudun oder Zodan, denn Eginhard berichtet[2], daß dieser Häuptling bald nach der Zerstörung des furchtbaren Hringes, also im Winter 796 auf 797 nach Achen gekommen und dort in Gegenwart des großen Karl getauft worden sey. Gewichtig ist, was Eginhard dieser seiner Nachricht von der Taufe des Tudun beifügt, nämlich daß derselbe die versprochene Treue nicht lange gehalten und seine Treulosigkeit bald darauf gebüßt habe. Darum heißt es vermuthlich zum Jahre 803, als der Kaiser in Regensburg verweilte: „Dorthin kam mit den aus Pannonien zurückkehrenden Kriegsschaaren auch der Pannonische Fürst Zodan und lieferte sich dem Kaiser aus. Auch viele Slaven und Hunnen waren dorthin gekommen, die sich mit Allem, was sie besaßen, der Herrschaft des Kaisers unterwarfen." Nach dieser zweiten Unterwerfung des Tudun (über dessen Identität mit dem Eginhard'schen Zodan kaum mehr ein Zweifel obwalten dürfte) scheint der Kaiser obige Verfügung seines Sohnes bestätigt zu haben, also erst nachdem Papst Leo den Salzburger Bischof zum Erzbischof und Metropoliten über Pannonien (vom Raabflusse bis an die Drau) ernannt, d. h. nachdem die rechtmäßige Kirchengewalt über jene Gegenden in kirchlicher Hinsicht verfügt hatte, erklärte auch der Kaiser, daß er mit diesem neuen Zuwachs des Salzburger Sprengels einverstanden sey[3].

Im Jahre 805 scheint der Passauer Bischof Urolph seine Bekehrungen unter den Hunnen und Slaven begonnen zu haben[3]. Ein Hunischer Chan, der in der Taufe den

[1] Anonymus de conversione Bajoariorum et Carantanorum in Salagii opere de statu ecclesiae Pannonicae; ferner: Fejer, Codicis diplomatici Hungariae Tom I. »Ne sit decimarum exactor« sind die Worte Alcuins.

[2] Hunis trans Tizam fluvium fugatis, eorumque regis, quae ut dictum est Hringus, a Langobardis autem Campus vocatur, ex toto destructa etc. und: Sed promissa fidelitate diu manere noluit, nec multo post perfidiae suae poenas dedit. Ferner (803): Ibi etiam cum illis (exercitibus de Pannonia redeuntibus) Zodan princeps Pannoniae veniens, imperatori se tradidit. Multi quoque Sclavi et Huni in eodem conventu fuerunt, et se cum omnibus, quae possidebant, Imperatoris dominio subdiderunt. (Annales Einhardi in Petz Monument. Germaniae historicis T. I. Eine ähnliche Bariante wie bei Zodan und Tudun dürfte auch bei den Namen Zuentar und Twentar (Fejer Codic. diplomat. Hungar. T. I.) anzunehmen seyn.

[2] Anonymus de conversione Carantanor. supra cit.

[3] Hansitii Germania sacra.

Digitized by Google

Namen Theodorus erhalten hatte, vermochte sich wegen der Feindseligkeiten benachbarter Slaven in seinem alten Wohnsitze nicht länger zu behaupten, erschien vor dem Kaiser und bat, sich mit den Seinigen in die Gegend zwischen Sabaria und Carnunt übersiedeln zu dürfen. Der Kaiser gewährte ihm seine Bitte; aber dieser Hunnen-Fürst starb bald nachher und an dessen Stelle scheint der Chan Abraham getreten zu seyn, der in demselben Jahre 805 an der Fischa getauft wurde. Dieser erbat sich vom Kaiser das alte Ansehen (honorem antiquum), welches der Chan bei den Hunnen zu haben pflegte, und der Kaiser gewährte ihm seine Bitte [1]. Dieß also scheinen Urolphs apostolische Arbeiten unter den Hunnen gewesen zu seyn.

Dadurch aber, daß sich Urolph, kaum zum Passauer Bischofe erwählt, zugleich als Lorcher Metropolit betrug, und in der alten Lorcher Erzdiözese den verwüsteten Weinberg des Herrn wieder anbaute, ohne deßhalb zuvor in Salzburg anzufragen, verdarb er es wahrscheinlich mit dem am Kaiserhofe mächtigen Erzbischof Arn. Dieser setzte dem, von Passau abwesenden Urolph den anspruchlosen Hatto entgegen [2].

Auf die Jahre 805 und 806 fallen die kriegerischen Unternehmungen Karls gegen die Böhmen, und zum Jahre 811 schreibt Eginhard: „Der Kaiser, nachdem er den Frieden mit Hemming befestigt, schickte in drei Gegenden seines Reiches eben so viele Kriegsheere, eines über die Elbe, ... das zweite in die Pannonien zur Beendigung der Streitigkeiten zwischen Hunnen und Slaven. Zu Achen erwarteten auch die Ankunft des Kaisers die aus Pannonien anwesenden Camzauci, Fürsten der Avaren, und Tudun, nebst anderen Vornehmen und Häuptern der um die Donau wohnenden Slaven, welche von den nach Pannonien geschickten Truppen-Anführern angewiesen worden, sich vor dem Kaiser zu stellen [3]."

Wenn es erlaubt ist, aus dem bisher Gesagten einen Schluß zu ziehen, so hatte Urolph um diese Zeit wahrscheinlich auch schon unter den Slaven auf beiden Seiten der österreichischen Donau und an der March aufwärts seine apostolischen Arbeiten begonnen, denn das Erscheinen hunno-avarischer und slavischer Fürsten zugleich in Achen, um daselbst ihre Streitigkeiten von dem Kaiser entscheiden zu lassen, setzt voraus, daß die Slaven den Kaiser als ihren und der Hunnen gemeinschaftlichen Oberherrn betrachteten. War aber Kaiser Karl der Große im Jahre 811 Schiedsrichter zwischen Hunnen und Slaven, so mußten die letzteren aus dem früheren Unterthänigkeits-Verhältnisse gegen die Hunnen entweder schon herausgetreten seyn, oder heraus zu treten wünschen, was ohne ihre Bereitwilligkeit zur Taufe kaum denkbar ist. Es mag den Rechtsgelehrten überlassen werden, das staats- und völkerrechtliche Verhältniß nachzuweisen, in welchem sich die Slaven an der Donau und March zu den Hunno-Avaren nach dem Umsturze der Herrschaft der Letzteren im Jahre 796 befunden haben, und in welches Verhältniß sie zu dem fränkisch-deutschen Reiche gekommen; so viel aber darf man jenen Slaven zutrauen, daß sie dem Kaiser lieber unmittelbar als mittelbar unterworfen seyn wollten, und daß, falls die Taufe das einzige Mittel war, zu dieser Unmittelbarkeit zu gelangen, sie dem eifrigen Apostel keine großen Hindernisse bei seinem Bekehrungswerke werden entgegengesetzt haben, zumal wenn ihnen Urolph und dessen Gehülfen das Evangelium vielleicht gar in ihrer Muttersprache verkündigt haben sollten.

Der ehemalige Olmützer Lycäums-Bibliothekar von Hankenstein, der schon vor dreißig Jahren bei Lesung der Forsterischen Uebersetzung der Sakontala aus dem Englischen des um die indische Literatur hochverdienten William Johnes die Verwandtschaft der mährisch-slavischen Sprache mit dem Sanscrit und Prakrit erkannte, und davon auf die indische Abkunft der Slaven zu schließen wagte, ließ im Jahre 1804 zu Ofen die Recension eines uralten slavischen Pergament-Codex, den er von dem damaligen Olmützer-Archidiacon, dem Reichsgrafen Vetter von der Lilien, erhalten hatte, unter dem Titel drucken: Recension der ältesten Urkunde der Slavischen

[1] Einhardi annales l. c. et Annales Juvavenses et S. Emmerami Ratisbonens. majores ibid.

[2] Hic nihil fecit, nisi panem comedit, parum curans de Pallii dignitate. (Hansitzii Germania sacra.) Das Chronicon Laureacensium et Pataviensium pontificum Bernardi Norici coenobii Cremisanensis in Pezii scriptoribus rer. Austriacar. T. I. in Appendice sagt nur, daß sich Hatto um das Pallium nicht bekümmert habe.

[3] Qui de Pannonia venerant Canizauci (Camzauci) principes Avarum et Tudun et alii primores ad (ac ?) duces Sclavorum circa Danubium habitantium (Einhardi Annales l. c.). Die Lesung Camzauci dürfte der Lesung Canizauci vorzuziehen seyn und in slavischer Sprache vielleicht lauten wie Camb-slauci, d. h. am Cambfluß säßige Slaven, Camsassen, wie Waldsassen; den daß Tuln von dem slavischen Dolina abstamme, dürfte nicht wohl in Abrede gestellt werden können.

Digitized by Google

Kirchengeschichte, Literatur und Sprache. Jener Codex soll sich nach der Versicherung des v. Hankenstein von der Kyrillischen Schrift dadurch unterscheiden, daß ihm die, von Kyrill aus dem Griechischen entlehnten zwei Buchstaben Ksi und Psi gänzlich fehlen, daraus, wie auch aus anderen erheblichen Indicien zu schließen wäre, daß derselbe älter sei als das Kyrillische Alphabet, und daß die darin enthaltenen 13 Bücher Gesänge (Jermolog) und die Liturgie (Synaxar) vielleicht gar von lateinischen Slavisten herrühren dürften. Wenn dem also wäre, so dürfte man sich nicht darüber wundern, was das Chronicon Laureacensium et Pataviensium Pontificum Bernardi Norici coenobii Cremifanensis in appendice ad Tom. I. scriptorum rerum Austriacarum Pezii zum Jahre 818 berichtet: Item Rincharius Episcopus baptizat omnes Moravos, und das Chronicon Mellicense eben daselbst zu demselben Jahre: Illo etiam tempore quidam rex Sclavorum cum tota familia sua est baptizatus in Moguntia; denn innerhalb 12 Jahren waren sicher nicht nur die Hunnen, sondern selbst die Mährer dieß- und jenseits der Karpathen durch Urolph und dessen Gehülfen so weit in der Kenntniß des Heiles vorgeschritten, daß Fürst und Volk ohne Bedenken durch die h. Taufe in den Schoß der Kirche Christi aufgenommen werden konnten. Das Befremdende, daß die Mährer von dem Passauer Bischof Richarius und nicht von Urolph selbst getauft worden sind, erklärt sich leicht aus dem Einflusse, welchen der Salzburger Metropolit, Arn, bei Hofe, und darum auch unter den, dem fränkischen Herrscher unterworfenen Völkern an der Donau und March geltend zu machen wußte. Kaum war er todt (821), so erachtete es Urolph an der Zeit, sein gutes Recht an den Schwellen der Apostel zu Rom geltend zu machen, und kehrte von da als Erzbischof von Lorch und päpstlicher Vicar in den von ihm gepflanzten Weinberg an der Donau und March zwischen den Jahren 824 und 827 zurück.

Er scheint jedoch die Früchte seines Fleißes nicht lange und nicht unangefochten genossen zu haben; denn kaum war Papst Eugen II. gestorben, so weihte der Erzbischof Adalram zu Neutra, also in dem erzbischöflichen Sprengel Urolph's (828) eine Kirche, und verletzte dergestalt (ob aus Unkenntniß der päpstlichen Verfügung, ob vorsetzlich, läßt sich nicht wohl bestimmen) die Metropolitanrechte des Lorcher Erzbischofs. Es war dieß auf dem Zuge, der von Ludwig dem Deutschen wider den mährischen Fürsten Privinna zu Neutra, der sich wahrscheinlich mit den Bulgaren wider das deutsche Reich verbündet hatte, unternommen wurde[1]. (Schluß folgt.)

Abraham a S. Clara.

Alle Biographen dieses seltenen Mannes, den selbst Leibnitz als eine außerordentliche Erscheinung bezeichnete, setzen seine Ernennung zum Hofprediger K. Leopolds I. auf das Jahr 1669. Die Chronik des hiesigen Augustinerklosters gibt zum Jahre 1677 nachstehende Notiz: »Den 21. Aprilis ist P. Abrahamus a S. Clara, Ordinari Prediger alhier in unserer Kirchen von Ihro Mayst. dem Kayser Leopoldo I. zu einem Kays. Hoff-Prediger zu unserer Religions grösserer Ehr und Ziehr deklarirt worden.«

Schon diese Angabe dürfte genügen, das bisher gültige Datum zu berichtigen; zu ihrer Begründung hier noch ein kaiserliches Diplom, welches wir in einer authentischen Abschrift besitzen:

Leopoldus divina favente Clementia electus Romanorum Imperator semper Augustus etc. etc.

Jam ab aliquot annis Religiosus, Devotus, et Nobis syncerè dilectus Fr. Abrahamus a S. Clara, Ordinis S. Augustini Discalceatorum, actuali officio Concinatoris in Ecclesia Nostra Aulica solertissime fungitur, et quidem tanta cum facundia, et enucleatae doctrinae dissertione, ut frequentiori quâ orthodoxorum, qua *acatholicorum* concursu, elaboratae ejus conciones pro solito audiantur, et per hoc condignè meritus sit, qui nuper à Nobis titulo, et praerogativa Concinatoris Nostri Aulici Caesarei condecoratus fuit. Cum ita proxime in Urbe Conventus sive Capitulum generale dictae Religionis habendum sit, ex memorati Religiosi merito, et praesertim ex dignitatis Nostrae convenienția esse arbitramur, ut R.mae V.rae Pati quae praefati Ordinis agit protectorem, eundem hisce impensè commendemus, quatenus in futuro Capitulo dicti Religiosi, quemadmodum cum aliis regiis Concinatoribus fieri assolet, par et condigna habeatur ratio, isque solita praerogativa Imperialis Concinatoris Nostri Aulici plenissime fruatur. Tuebitur per hoc R.ma V.ra Pa.tas Caesarei Nostri Juris praeeminentiam, et commendati porro preces pro sua incolumitate ad Deum crebriores reddat, Nostram quoque benevolentiam, qua illi inclinamur, tanto sibi arctius devinciet. Datum Laxenburgi, 28. Aprilis, 1677. K.

[1] Hansitz l. c. et Anonymus de conversione Carantanorum l. c.

Herausgeber und Redacteur: J. P. Kaltenbaeck. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'schen Erben.

Digitized by Google

Oesterreichische Zeitschrift

für

Geschichts- und Staatskunde.

26. Mittwoch, den 1. April **1835.**

Die Sagen des Neutra-Thales.

II. Die Gründung von St. Emeram.

(Schluß.)

Jahre vergingen, und Vazul war bei dem Gang der wechselnden Ereignisse, die des Königs Aufmerksamkeit nach Innen und Außen in Anspruch nahmen, und von einer neuen Umstaltung eines ganzen Reiches wohl unzertrennlich sind, in Vergessenheit gerathen. Da brachte ihn ein dem Könige höchst schmerzliches Ereigniß in das Gedächtniß. — Emerich, seinen einzigen Sohn, und Erben des neu gegründeten Thrones, raffte der Tod (1031) schnell dahin. Stephan stand verwaiset da, und ward von diesem Bewußtseyn desto heftiger ergriffen, je mehr ihn Kränklichkeit und zunehmende körperliche Schwäche an die Nothwendigkeit, sein Haus und Land zu bestellen, mahnten. Diesem letzteren die von einer unbestimmten Thronfolge unzertrennlichen Erschütterungen zu ersparen, und seinen Institutionen Dauer und ferneres Bestehen zu sichern, wandte er seine Blicke auf die Mitglieder seines Hauses, das laut des mit Arpád bey der ersten Einwanderung der Magyaren abgeschlossenen Grundvertrages zur Herrschaft in dem erworbenen Lande berufen war, um aus selben einen Nachfolger zu wählen. In Folge langer Erwägung aller Umstände und Verhältnisse entschied sich der König für Vazul, der sein Vergehen hinlänglich abgebüßt hatte, und bei der mit dem Leichtsinn meistens verbundenen Gutmüthigkeit durch die Einsamkeit des Kerkers wohl auch zur Erkenntniß gekommen seyn mochte. Allein bevor er seinen Entschluß öffentlich verkündete, theilte er ihn der Königin mit, die, obwohl nichts dagegen einwendend, doch nicht wenig darüber erschrack. Es hatte nämlich König Stephan seinen Schwestersohn Peter an den Hof genommen, ja ihm sogar den Oberbefehl über seine Leibwache anvertraut. Listig, schmiegsam, dienstfertig und vor Allem sehr gottesfürchtig sich stellend, war es ihm bald gelungen, die Gunst des kränklichen Königs, noch mehr aber Giselens zu gewinnen, die, den heuchlerischen Charakter nicht durchschauend, Petern für ein Muster aller Tugenden hielt. Als daher der heftigste Schmerz über des Sohnes Emerich's Tod etwas gemildert war, und Gisela das Hinwelken des Gemahls sich nicht länger verbergen, also auch des Gedankens — wer denn ihm auf dem Throne folgen würde — sich nicht erwehren konnte, fielen ihre Wünsche auf Petern, als denjenigen, der für die Interessen des Reiches, aber auch für die ihren der Angemessenste schien. Als sie des Königs Absicht erfuhr, ward sie daher nicht wenig bestürzt, und eilte selbe Petern ganz in Geheim mitzutheilen. Dieser hatte alsobald nach Emerich's Tode den Vorsatz gefaßt, sich die Krone bei des Königs Ableben zuzueignen, und des gefangenen Vazuls gar nicht mehr gedacht. Nun in ihm einen unerwarteten, und sollte des Königs Wille feierlich verkündet werden, kaum zu verdrängenden Gegner erblickend, faßte er schnell den Entschluß, sich seiner zu entledigen. Sebus, einer seiner Vertrauten, erhielt den Auftrag, nach Neutra zu eilen, und Vazul zu ermorden. Mitleidiger als sein Gebiether, oder eigentlich grausamer als er, genügte es ihm, Vazuln des Augenlichtes zu berauben, und geschmolzen Blei in die Ohren ihm zu gießen. Und als die Unthat vollzogen war, entfloh der Schändliche nach Böhmen, um der Rache des Gesetzes sich zu entziehen. Blind, gehörlos, von den fürchterlichsten Schmerzen gefoltert, dem Wahnsinn nahe, fand des Königs Bothe den Prinzen, und brachte ihn nach Stuhlweißenburg vor das Antlitz seines Herrn. Heftig erschütterte der jammervolle Zustand des jungen Mannes den frommen, ähnliche Gewaltthat tief verabscheuenden König, und Thränen des innigsten Mitleids rieselten über seinen ehrwürdigen Bart. Strengen Befehl gab er, den Frevel an Sebus und seinen Mithelfern zu rächen, um deren Aus-

Digitized by Google

lieferung Brzetislaw, der Böhmen Herzog, sofort angegangen ward. Gisela aber, von Gewissensbissen gefoltert, daß ihre Unvorsichtigkeit Veranlassung zu dem Verbrechen gegeben, umstaltete mit des königlichen Gemahles Bewilligung, Vazuls Kerker in eine Kirche, dem heil. Emmeram gewidmet, und stiftete sechs Chorherren dazu, die bethen sollten für das unglückliche bald darauf hingeschiedene Opfer, und die eigene schwer gefährdete Seelenruhe. Und als der Bau vollendet, bath sie den König mit ihr den neuen Münster zu besuchen, und sie fanden die Chorherren in Verrichtung der ihnen obliegenden heiligen Pflichten.

Noch steht das kleine Kirchlein, obwohl in späterer Zeit überbaut von einem prächtigen Dom, in den man auf breiten Stufen hinaufsteigt, und St. Emerams Bildniß, so wie eine Ausstattung erblickt, die des zur Kathedrale eines weitläufigen Bisthums erhobenen Münsters würdig ist. In dem von allem Schmuck entblößten unteren Kirchlein aber werden dem Besuchenden die in Stein gehauenen Wandnischen gezeigt, in denen St. Stephan die bethenden Chorherren traf. M.

Ueber den Lorcher Erzbischof Urolph und seine österreichisch-mährische Diözese.

Von Fr. X. Richter, Bibliothekar in Olmütz.

(Schluß.)

Vermuthlich traten die, zur Erzdiözese Lorch gehörenden Bischöfe, Rathfred von Faviana, Method von Speculum Juliense, Alewin von Neutra, Hanno von Vetwar zugleich mit den Fürsten Tudun und Moymar vor den deutschen König, und wiesen das vom Papst Eugen II. erhaltene Schreiben vor; allein die gute Sache des Lorcher Erzbisthums und die weisen Absichten des verstorbenen Papstes scheinen wenig beachtet worden zu seyn. Ludwig der Deutsche entschied im Jahre 829 zu Regensburg zwar, daß fürderhin die Spiraza von ihrem Ursprunge bis zum Einfluß in die Raab die Gränze zwischen der Erzdiözese Salzburg und dem Passauer Bisthum bilden sollte; dergestalt, daß die nordwestlichen Gegenden, somit auch Mähren, zum Passauer, die südöstlichen Gegenden aber, Pannonien bis zum Einflusse der Drau in die Donau, zu Salzburg gehören sollten, aber von dem Lorcher Erzbisthum und den vier Suffragan-Bisthümern war dort gar keine Rede; Urolph's und seiner Suffragan-Bischöfe wird gar nicht gedacht, wohl aber Regimars, des von der Salzburger Partei erwählten Bischofs von Passau. Wenn also Erzbischof Urolph, wie Hauslz am angeführten Orte schreibt, damals noch am Leben war, so dürfte er sich mit seinem guten Rechte wahrscheinlich entweder an den Hof des Hunnen Tudun oder des mährischen Fürsten Moymar, oder auf irgend eine andere Fürstenburg zurückgezogen, und bis an sein Ende (836) unter den Völkern seines Sprengels sein apostolisches Hirtenamt verwaltet haben. Der Umstand, daß die ältesten und vornehmsten Kirchen Mährens, nämlich die Olmützer alte Kathedrale und die Brünner, jetzt ebenfalls bischöfliche Kirche (wie St. Peter zu Wien und Petronell) zu Ehren des Apostelfürsten geweiht sind, scheinen dieser Vermuthung nicht entgegen zu seyn. Ueberdieß haben sich in der letzten Zeit zwei höchst interessante Aktenstücke zur mährischen Kirchengeschichte vorgefunden, dadurch die erste Erbauung der beiden Peterskirchen zu Olmütz und Brünn zur Zeit des mährischen Herzogs Moymar und des Erzbischofs Urolph fast bis zur historischen Gewißheit gesteigert wird. In einem alten Codex des Olmützer Rathhauses, das Magdeburger-Recht enthaltend, soll der als mährischer Schriftsteller rühmlich bekannte k. k. Rath, Dr. und Professor Monse, Folgendes gelesen und copirt haben:

I.

In nomine sancte et indiuidue trinitatis. Innotescat omnibus Christi cultoribus, qualiter ego Seuerus, dei gracia ecclesie Pragensis episcopus uidi quandam cartulam mihi a decano et capellanis sancti Petri in Olsmuc exhibitam, eamque uestutam esse agnoui et perlegi in hec uerba.

„*Ratis* dux tradidit in die consecracionis ecclesie „sancti Petri per uenerabilem fratrem Kyrillum om„nes homines castelli et ciuitatis ad ripam usque Ma„raue fluvii. — Zuatopluch uero dux tradidit ad altare „sancti Petri in manus sacerdotis ioannis sextam par„tem omnium, quecunque in *supa* Olomutici ad castel„lum proueniunt. — Et ego frater syluester scripsi hec „feliciter. Amen."

Quoniam uero hec cartula nimis parua et sigilli incapax existebat, quin immo humore et macerie non modice lesa cernebatur, ego prefatus dei gracia episcopus eandem, vtpote pium et post uastationem hungarorum unicum superstes monumentum christianitatis cepte, propria manu depixi et Otto dux Morauiensis, ad cujus uoluntatem hoc feci, paginam meam suo sigillo ipse hilariter roboravit.

Digitized by Google

II.

Reuerendo in Christo patri ac domino nostro S.(euero) Pragensi episcopo salutem in eo, qui nos omnes sanguine suo fecit saluos. Ego humilis frater M.(aurus) prepositus de Raygrad uobis hauc paginam juxta mandatum uestrum et de uoluntate illustris ducis Chunradi scribere propriam mauum adaptavi. Scribo igitur, quod ueraciter didici legendo in libro quodam, qui est ecclesie sancti Petri in Brunna et inscribitur his uerbis: „Incipiunt traditiones et porciones ecclesie sancti Petri in monte,—“ in cujus initiante charta prima conscriptus est sequens noticie tenor in hunc modum.

„+C+. In nomine patris et filii et spiritus sancti. amen.“

„Anno ab incarnacione domini nostri Jesu Christi DCCCLXXXIIII. censecrata est hec ecclesia in honore „beatorum Petri et Pauli principum apostolorum Dei „per reuerendissimum in Christo patrem Metodium ar„chiepiscopum Morauensem, ipso eorundem festi die „dicato, ac prima ejus dos in Brne et Luze confirma„batur scripti tenore coram Zuatopluch duce glorioso „et populo illegibili. Amen, in eternum. Amen. amen.“ Et hic finis. Aliud vero, quod uetustiora attingeret tempora, neque in libro prefato, neque alibi scriptura testante annotatum reperi. Illud etiam, quod Zlaua sacerdos ad eandem ecclesiam clamans testabatur, qualiter ecclesia sancti Petri in Bruna tempore Moymari ducis edificata et dotata, postea incarrente inimico igne combusta a Zlauimaro tempore Zuatopluch ducis gloriosi de nouo constructa extiterit, litteris mandatum nou legi, sed tantummodo ex narracione antiquorum hominum aure percepi, quod quidem ipse Zlaua etiam fatebatur. Et hec habetis, reuerende in Christo pater ac domine, que secundum mandatum uestrum et de uoluntate ducis illustris legendo inquirendoque percepi atque cognoui, nec nou in hujus pagine ordinem redegi. Pax domini nostri Jesu Christi sit nobiscum.

Aus dem ersten dieser Aktenstücke, oder aus dem Transsumptum des Prager Bischofs Severus (beiläufig vom J. 1061/2) über die Nachricht des frater sylvester von der Dotazion der Olmützer Peterskirche, d. h. der alten Olmützer Kathedrale, wird es erlaubt seyn, den Schluß zu ziehen, daß, wenn H. Ratis (in deutschen Quellen sonst Rastiz genannt) im Jahre 863, in welches Jahr von der Legende die Erscheinung der beiden Brüder Cyrill und Method in Mähren gesetzt wird, die Kirche St. Peter zu Olmütz weihen ließ und dotirte, so mußte diese Kirche schon in früherer Zeit erbaut worden seyn. Rastiz aber wurde im J. 846 von Ludwig dem Deutschen zum Herzog über die Mährer gesetzt, und da er gleich nach seiner Einsetzung eine feindliche Stellung gegen Baiern nahm (wie er sich denn auch deßhalb Glaubensbothen aus Byzanz kommen ließ), und während seiner ganzen Regierung mehr auf seine Vertheidigung als auf Erbauung der Kirchen bedacht seyn mußte[1], so möchte die Gründung dieses Gotteshauses wahrscheinlich schon unter Moymar, seinem nächsten Vorgänger, angefangen haben.

In dem zweiten Aktenstücke berichtet der erste Propst des ältesten mährischen Benediktinerstifted Raygern an den Prager Bischof Sever, vermuthlich um dieselbe Zeit (1061/2), was damals noch in gutem Andenken war, nämlich, „daß die Kirche St. Peter in Brünn zur Zeit des Herzogs Moymar erbaut und dotirt, hernach aber bei einem feindlichen Einfalle verbrannt und von Zlaumar (dem Sclagamar der Fuldenser Jahrbücher zu 871), zur Zeit des glorreichen Herzogs Swatopluk aufs Neue erbaut worden sey.“

Wenn nach allem diesen in den Augen vorurtheilsfreier und leidenschaftsloser Geschichtskritik die Sache des Lorcher Erzbischofs Urolph und der damit verbundenen Suffragan-Bisthümer von Faviana, Neutra, Speculum Juliense, und Betwar (nach 1000 Jahren) in Etwas näher beleuchtet, und vielleicht die Ueberzeugung begründet worden, daß manches Gute, das ausgestreut worden, erst in späten Zeiten zur Reife gedeiht, so würde diese Ueberzeugung in dem heutigen Thatbestande ihre Bestätigung finden, da nach Gottes wunderbarer Fügung in der ehemaligen Erzdiözese Urolph's de jure ein Mährer auf dem Stuhle Rathfred's, und ein Passauer Domherr auf dem Stuhle (wahrscheinlich Method's sitzen, und zwei ehemals unterdrückte Suffraganstse Lorchs, trotz aller Mißgunst der Zeiten, in zwei ansehnliche Metropolitanstse umgewandelt worden sind, während Passau aus der Reihe der Bisthümer verschwunden ist.

[1] Pertz monumenta Germaniae historica T. I. Annales Fuldenses 846—870. Der Annalista Saxo in Jo. Georg. Eccardi Corpore Historico medii aevi schreibt zum J. 865: Huni Christianitatis nomen agressi sunt, welche Stelle in Ansehung Oesterreichs und Mährens näher beleuchtet zu werden verdiente.

Digitized by Google

Aus Wien's Vorzeit.

Wie manche Genealogen berühmter Geschlechter bis zu den Griechenhelden vor Troja's Mauern hinaufsteigen, so beginnen Wiens ältere Geschichtsschreiber mit der — Sündfluth. Ein Judenreich ward bald hierauf in unserm Vaterlande begründet, und seine Könige, Herzoge und Markgrafen residirten abwechselnd zu Tuln, Korneuburg, Stockerau und — Wien. Es ist zum Erstaunen, wie bestimmt die Schicksale dieser Städte und die Thronfolge der Beherrscher angegeben werden; wir erfahren, daß Abraham 33 Jahre regiert hat, und zu Stockerau begraben liegt. Aratim hieß das weite Reich! Noch gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts erschien über Wiens Ursprung ein Werklein voll ähnlicher Alberuheiten; Fuhrmann's Träumereien sind bekannt. —

Das »Buch von den Wiennern durch Michel Beheimb in Reimweiß gestelt Anno 1462« (mehr als dritthalbtausend sechszeilige Strophen) wurde in Hormayr's Taschenbuch für die vaterländische Geschichte auf eine befremdend oberflächliche Weise besprochen, und die Mittheilungen daraus in den Jahrgängen 1825 und 1826 sind durchgehends Belege flüchtiger, sorgloser Auswahl. Wir werden die historische Wichtigkeit dieses Werkes, für die zum Theile schon der Umstand spricht, daß die meisten Berichte über K. Friedrich's IV. Belagerung in der Burg mit seiner Gemahlin und dem kleinen Maximilian von Gegnern ausgingen, in einem größern Aufsatze darzuthun suchen. Beheim gehörte zu den eifrigsten Anhängern des Kaisers und das Audiatur et altera pars ist hier wohl um so gewichtiger, je größer die Parteiwuth der damaligen Zeit gewesen. Das Gedicht beginnt mit einer allgemeinen Charakteristik der Wiener, und einer speziellen der hervortretendsten Bürgee; ihr Meister, Ulrich Holzer, wird, wie natüelich, vorerst hart mitgenommen. Ee war »grimmiger als Pharao, wüthender als Nero, und ein größerer Mörder als Kain:

Es hat nit so viel falscher List
Antichristi Vorbott Er ist,
Er waß wol Lucifers gesell,
Vnd gleicht wol Judas in der Hell,
Pilato vnd Herode,
Er waß so falsch vnd schnode u. s. w.

Nachstehende zwei Auszüge aus einer alten Handschrift dürften hinlänglich historisch wichtig seyn, um hier einen Platz zu finden:

1.

»Item 1406 da man pinglocken lewt zu wyenn am freytag »nach aller heiligen tag hueb sich ain fewr vnder den Judn vnd »alles volkch was auf vnd truegn aus den Judn. was sie fun»den chlainot, haußgeret, weine mel vnd wert auch den sampz»tag den gantzn tag vnd geschah grozz schadn christen mer denn »den Judn.«

2.

»Anno domini 1437 in vigilia marie magdalene da »kam so gar ein groß weter vnd dornschleg vnd plekchiez »das nyemant an sölichn gedacht vnd yedermann gedacht es »wolt got die welt vertilgn vnd der schawr tet grossn schadn »an dem newn turn ze Wyenn vnd darnach nach Cholomani »da ward der turn gar volpracht durch helbling maister »vnd Vlrich perman kirchenmaister.«

Daß es schon vor drei Jahrhunderten ausländische Schriftstellee gegeben, die an Wiens heiterer Lebensweise und an der Gastfreundschaft seiner Bürger wackern Antheil genommen, nach ihrer Heimkunft aber, darüber nicht minder wacker losziehend, die Wahrheit frech geschändet haben — davon ist der bekannte Caspar Bruschius, der im Jahre 1542 hier gewesen, ein sprechender Beweis. Ueberall herzlich aufgenommen, und reichlich bewirthet, hatte er kaum Wien verlassen, als er auch schon die giftigsten Epigramme über die Wiener losschleuderte. Wir wollen das minder Beleidigende herausheben. Es enthält, wie Denis bemerkt, die Ursache, warum die Oesterreicher überhaupt Flaschenträger (Paschaleri) genannt wüeden:

Paschata dum semper celebrant, jejunia nunquam,
Dum semper Baccho, dum Cererique vacant.

Merkwürdig bleibt, daß dieses Distichon zunächst auf des Verfassers Lebensweise die schlagendste Anwendung leidet, und daß bei all' seinen Verdiensten um Deutschlands Kirchengeschichte, das ihm beigelegte Prädikat: »Cereris Bacchique mancipium« als ein verdientes angesehen werden muß. Ob bei den neueren Schriftstellern, welche über die Wiener auf eine ähnliche Weise herfallen, nicht selten auch das Letztere gelten dürfte, lassen wir dahingestellt seyn. Es ist nur zu beklagen, daß in unsern Tagen häufig selbst Inländer, freilich erst nach ihrer Auswanderung, so verkehrte und böswillige Ansichten über Oesterreich zu verbreiten suchten und suchen. Belege dazu geben vor Allen die schon vor mehreren Jahren gesperrte Schnellpost, Groß-Hofinger's frühere Schriften und Hormayr's neueste ominöuse Versuche.

Die Oesterreichische Zeitschrift für Geschichts- und Staatskunde erscheint wöchentlich zwey Mahl, Mittwoch und Sonnabend, im Vereine mit den Blättern für Literatur, Kunst und Kritik, jede Nummer aus einem halben Quartbogen bestehend. Der Pränumerations-Preis für beide ist ganzjährig auf 12 fl. und halbjährig auf 6 fl. C. M. festgesetzt.

Herausgeber und Redacteur: J. P. Kaltenbaeck. — Gedruckt bey den Edlen v. Ghelen'schen Erben.

Digitized by Google

Oesterreichische Zeitschrift

für

Geschichts- und Staatskunde.

27. Sonnabend, den 4. April 1835.

Ueber den Bregenzerwald in Vorarlberg.

Von Joseph Bergmann.

Der Bregenzerwald (Sylva Brigantina) ist das von der Stadt oder dem Flusse Bregenz genannte Bergland, welches sich an der Bregenzeraach hinauf bis gegen die Quellen der Iller und des Lechs und den Arlberg immer enger und enger hinzieht.

Das dermalige k. k. Landgericht Innerbregenzerwald, das seinen Amtssitz zu Bezau hat, enthält auf $8\,^{19}/_{400}$ Quadratmeilen an 15,000 Einwohner, und umfaßt seit 1806 drei vormalige Gerichte oder Landschaften, die auch jetzt wieder bei der ständischen Eintheilung drei Standesbezirke bilden, als: Innerbregenzerwald, Lingenau und Mittelberg. Der Bregenzerwald theilt sich übrigens in den innern und äußern oder vordern Wald. Der innere Wald theilt sich weiter in jenen vor und jenen hinter der Bezeck[1]. Zum innern Walde vor der Bezeck gehören die Gemeinden Egg, mit der Filiale Großdorf, Andelsbuch mit der größten Ebene des ganzen Bregenzerwaldes, und Schwarzenberg (der Stammort der kunstgroßen Angelika Kauffmann und des französischen Obergenerals Kleber), welche Gemeinden zugleich vor oder außer den Stigln liegen, die Schwarzenberg von Bezau scheiden. Den innern Wald hinter der Bezeck bilden die Gemeinden Bezau, der Hauptort, Reute, mit dem Dorfe Hof, Mellau, Bitzau, Schnepfau mit Hirschau, Au (einst Jagenhausen), sammt der Filiale zu Rehmen und Schoppernau. Mit der letzten endet sich der Hinterwald, und von hier kommt man in den Standesbezirk Mittelberg, den die Gemeinden Mittelberg mit Bad, Hirschegg und Riezlern ausmachen, welche in das Quellengebieth der Iller gehören, und mit dem nun dem Landgerichte Sonnenberg zugetheilten und ins Flußgebieth des Lechs gehörigen Standesbezirk Tannberg (vordem Bregenzisch) zusammenhängen.

Der vordere Bregenzerwald wird vom innern durch die Subersche oder Egger Aach getrennt; zu demselben gehört das altbregenzische Gericht, nun der Standesbezirk Lingenau mit den Gemeinden Lingenau und der obern Langenegg, Hittisau (Hüttesau), sammt der stets dahin eingepfarrten Reute oder Bolgenach[1], die bis 1823 in ämtlicher Hinsicht zum bregenzischen Gerichte Sulzberg gerechnet wurde; und dem im fernen Hochgebirge gelegenen, und erst 1807 zur (kleinsten) Pfarre erhobenen Sibratsgfell.

Auch werden zu ihm die Gemeinden Krummbach und die untere Langenegg gezählt, deren Bewohner ebenfalls Vorderwälder genannt werden, obschon diese letztern zwei Gemeinden von jeher zum innern Walde gehörten, und noch einen Theil des Standesbezirkes Innerbregenzerwald ausmachen. Dieser oft genannte innere und vordere Wald macht den Bregenzerwald im engern und gewöhnlichen Sinne aus, im weitern aber gehört wohl die ganze Berggegend hinter Bregenz (die Bezirke Sulzberg und Alberschwende) mit zum Bregenzerwalde.

Dieses Bergland, das weder in mahlerischer noch in volksthümlicher Hinsicht gekannt und gewürdigt ist, wurde besonders durch die Benediktiner zu Mehreran ausgerentet

[1] So heißt das Gebirg, das sich zwischen Andelsbuch und Bezau hinzieht, wo seit undenklichen Zeiten die allgemeine Versammlung, die Landesgemeinde, des innern Bregenzerwaldes zum Gerichte über Leben und Tod, zur Wahl des Landammanns und Besorgung der wichtigen Geschäfte, anfangs unter freiem Himmel, dann aber später in einem hölzernen, nun verfallenen Rathhause gehalten wurde.

[1] Diese Pfarre ist die größte des ganzen Waldes mit 1720 Einwohnern in 370 zerstreut liegenden Häusern, und das Hittisauerfeld die größte Ebene des äußeren Waldes.

Digitized by Google

und urbar gemacht, welche die Wälder lichteten, und Kirchen in den weidereichen Thalgründen, die ältesten zu Andelsbuch, Reute, an der Egg und Lingenau bauten. Die Einwanderung geschah theils vom Rheinthal und dem See, besonders auf Veranlassung des Krieges am See im Jahre 1079, theils vom Allgau aus, was auch die Mundart verräth; im innern Walde ist sie mehr gedehnt, näselnd und singend, im äußern kurz und schnell herausgestoßen und dem Allgauischen verwandter.

Auf eine auffallende Weise werden hier (aber nicht im innern Walde) die einfachen Halbvocale l und n in der Mitte und am Schlusse der Wörter in u verwandelt, z. B. statt Salz, Sanz; vergl. das Holländische zout, Französ. sauce aus salsum, autre aus alter; statt Gold, Goud, Holländ. goud; statt kalt, kaut, Holl. koud, was auf eine Einwanderung vom Norden her hinweiset. (Sieh meine Abhandlung über diese Mundart in der Zeitschrift für Tirol B. III. S. 268.)

So ist auch der Charakter der Bewohner beider Theile verschieden; der Innerwälder ist bedächtlicher, verschlossener und feiner, der Vorderwälder offener, lauter, redseliger, barscher; Viele wollen ihn hierin dem Appenzeller vergleichen. Beide sind voll natürlichen Verstandes und Geschickes, thätig und betriebsam, weiden ihre Heerden, machen Käse, den Schweizern nacheiferud, und führen ihre Erzeugnisse nach Baiern, Wien rc. und Italien. Viele sind treffliche, fleißige und daher gesuchte Handwerker, ziehen den Sommer über in die Fremde, wo sich Erwerb zeigt, als Maurer, Zimmerleute u. dgl. aus, und leben im Winter von diesem Ersparniß mit den Ihrigen zu Hause. Die Mädchen, voll Munterkeit und Liebreiz, sticken (tambouriren) Mousselin, selbst auf den Alpen neben ihren Herden, was vor dreißig Jahren viel eintrug. Die kräftigen Männer haben ihren Muth gegen den Feind in jeder Landesgefahr bewährt, und selbst die Weiber im innern Walde an der Angstatt hinter Großdorf gegen zwei Compagnien Schweden 1647 (als Wrangel Bregenz erobert hatte) männergleich gefochten und sie erlegt (s. Hormayr's Archiv 1824, Nr. 116), und im äußern zogen sie 1807 im Sturme aus.

Originel ist die Kleidung der Wälderinnen. Ihre schwarze (einst weiße) leinene Jupe (vergl. jupe), ohne Aermel und mit einer blauen Garniture, einem blauen Saume in der Mitte (wie sie es nennen) ist vielleicht ein Ueberkleidsel allemannischen Costüms, und erinnert an Tacit. German. cap. XVII. fin. »Feminae saepius lineis amictibus velantur, eosque purpura variant, partemque vestitus superioris in manicas non extendunt, nudae brachia et lacertos«; dieß letztere besonders im vordern Walde. Eine ähnliche Tracht soll sich bei dem weiblichen Geschlechte im Passauerwalde und im Gottscheerlande erhalten haben.

Im Jahre 1290 verpfändete Kaiser Rudolph dem Grafen Hugo von Montfort den innern Bregenzerwald um tausend Mark Silber, und räumte ihm zur Vergeltung der von seinem Vater Ulrich dem römischen Reiche geleisteten Dienste den Fruchtgenuß desselben ohne allen Abbruch am Kapital ein. Dieses ehemalige freie Reichslehen erhielt vom Grafen Rudoph von Montfort, letztem Herrn zu Feldkirch, wie die Stadt Feldkirch, alle Gerichtsbarkeit, und kam mit der genannten Stadt und Herrschaft im Jahre 1376 an Oesterreich. Dieser innere Bregenzerwald hatte seinen, vom Volke (früher auf der Bezeck) gewählten Landammann bis zum Jahre 1806, welcher mit seinen geschwornen Räthen sich des Jahres vier Mahl versammelte, und nach uraltem Herkommen „dem Landsbrauch“ (im ehehaften Gerichte), bis in die Zeit K. Josephs II. herab, über Leben und Tod, Dein und Mein rc. Recht sprach und das Urtheil vollstreckte [1]. (Wir werden in einem der nächsten Blätter ein chronologisches Verzeichniß der Landammänner seit dem Jahre 1400 folgen lassen, in der Ueberzeugung, dadurch einem wesentlichen Bedürfnisse entgegen zu kommen. Red.)

[1] Zum vordern Walde gehört seiner Bevölkerung in Sitte, Sprache und Kleidung nach das wilde Balderschwanger Thal, welches die Thalleute zu Hittisau, von dem es drei Stunden entfernt liegt, und zu Lingenau, wegen seiner vortrefflichen Weiden urbar machten und bevölkerten. Dieser schauerliche Alpenstrich ward vom Grafen Ulrich von Montfort 1567, 21. März an seinen Schwager Johann Jakob Freih. v. Königseck mit der Grafschaft Rothenfels verkauft, ist nun baierisch, und heißt das baierische Sibirien. Die kleine Pfarre wurde 1796 durch den unermüdet thätigen Hittisauer Pfarrer Michael Feuerstein gestiftet.

[2] Aus einem Codex in meiner Sammlung, welcher Wiens

Mittheilungen aus Handschriften.

Ruef der Freyung zu dem Jarmarkt [2].

Hert vnd merkht man lasst Ew wissn mein Heer der Burgermaister, der Richter vnd der Rat, das hewt an dem

Digitized by Google

tag hie in der Newnstatt fürstliche Freyung einget vmb aller erber sach vnd vmb all geitschuld gen Kristen vnd gen Juden vnd die Freyung werd gantze vier wochen nach einannd Darumb huett sich pederman das Er die Freyung nicht zubrech mit worttn noch mit werchn Wer es aber vberfürr, den wil man an leib vnd gut swerlich pessern an alle gnad dane hüett ew und sag es Einer dem Anderm.

Hert vnd merkht man lasst ew wissen das Allermenigklich frey sol sein zu dem Jarmarekht herzu vnd hindan mit all seiner hab die Er durch des Jahrmarkhts willen oder zu dem Jarmarkht herbringt vnd vail hat das der ledig vnd frey sein sol aller maukt deutscher und vngrischer Maukt außgenommen Wein noch most sol man herein nicht fürn oder man vpnibt In den an alle gnad Vnd die Freyung die Maukt hebt sich an Am nagstn mitichn mitsambt dem tag vnd werd die gantzn wochn hinvnder auf den Mitichn denselbn tag Auch gantzn Vber tag Aber wer traid herfürt vnd den In schutte vnd den von des Jarmarkhts wegn nicht herbringt, noch vail hat oder wer venedische hab oder walsche hab oder welicherlay hab das wer die man durch des Jarmarkhts willn nicht herbrecht noch Aufpunt noch vail hiet oder durchfüret von denselbigen wil man die gewondlich Maukt nemen. War aber das darüber pemandz bestwart ward oder kanierlay Maukt gab der kom zu dem Burgermaister vnd zu dem Rat, dem will man sein gut oder was man Im genomen hat wider gebn.

Auch merkht wer man sol alles Zindhoiß das man herbringt zu dem Jarmarkht was das sey vailhaben vor Newnkirchentor auf dem Grabn. Man sol Auch alles pintwerch Es sei vas poting podn Raif oder was das sei vailhabn An dem Hof bey der Kirchn Man sol Auch alles vieh grobs vnd Klains vail haben bei den Vleischpenngkhn Als von Alter gewonhalt ist. Man sol auch habn den Rosmarkht von dem Judengrabn herab vnz zu den Vleischpennkhn Da bereiten vnd vailhabn Als auch vom Alter herkommen vnd gewonhait ist. Das sag Einer dem Andern.

Belagerung Wiens durch die Türken im Jahre 1683.

Berichte eines Augustinermönchs[4].

Daß bald jederzeit der Rauch ehender die Nasen, als das Feuer die Augen füllen, ist auß dem unglückseligen Türckenkrieg, so sich Anno 1683 in Oesterreich, und sonderlich zu Wienn ergossen, abzunehmen; dan als unsere Soldaten bey der Insel Schitt in Ungarn geschlagen und verjagt worden, merkten Unsere das Feuer dieser Kriegsflammen nit ehender, als bis es schier in unsern Land anfangte zu brinnen. Diesem endtlich zu entgehen haben unsere Patres vor gut gehalten, den Kirchen Schatz disem Kriegsfeuer zu entziehen, und auf Linh hinauf zu salviren, zu deme capitularitter den 5. Julij erwählet worden P. Joachimus à Praes. B. V. Gs ist aber unterdessen ein bessere Gelegenheit den Schatz nach Prag sicher zu führen auskommen, nemblich der Fürst von Schwartzenberg Ferdinandus, mit deme Pr. Joachimus und P. Raphael a S. Francisco gefahren und dorthin ist der Schatz zwey Tag vor des Feindts Ankunfft salvirt worden.

Bey disen gefährlich und beschwerlichen Zeiten wurden die Lebensmitti ser klein, dahero P. Joachimus die Patres Capitulares den 6. July befragt, ob Sie nit einwilligen wollten, die Geistliche in bevorstehenden Türcken Krieg zu erhalten, daß 4000 f. Fundationsgelder angegriffen, und mit der Zeit ersetzt werden möchten, weil ohne daß die gefahr vor der Thür, und salva Congregatio und einigen Consens außzuwürcken nit begrüsset werden kundte, — dahero 4000 f. angegriffen worden.

Wie dise Krigsflam weiter vmb sich gegriffen und albereith auf Wien nahen wollte, haben mehrer theil der Unßrigen diesem Fewer entgehen, alß seibes erfahren wollen; dahero die fratres Clerici und etliche Priester in Bayrn und Böhaim, wo die Forcht einen jeden hingetrieben, sich von hier und Maria Brunn salvirt, alwo Sie in der Flucht von dem schwirigen Bauervolk vil anstöß und schmachwort, neben antrohung zuweilen des todt selbsten haben außstehen müssen, welches etlichen gleichwol leydentlicher, alß die gefärligste Belagerung in Wienn außzustehen vorkommen ist.

Den 13. July kame der Türck als Kara Mustapha Bassa des Türckischen Kaysers Groß Vezier mit dreymal hundert tausendt Mann vor die Stadt Wienn, den man schon acht tag vorhero anzukommen geforchten hat; dahero eilende vorsichtigkeit allerseyths gemacht worden. Ihro Bischöffl Gnaden Emericus gewester Capucíner schickte ein bittliches Decret an alle Clöster vnd geistliche, ob sie in bevorstehender gefahr, nit allein zum schantzen, sondern auch, wann es vonnöthen sein solite die waffen zu ergreiffen sich brauchen lassen wollten, welchem vortrag alle geistliche gehorsamblich zugesagt, vnd dessentwegen etliche tag vor der Belagerung vnsere vnd andere Religiosen vor die Statt hinauß gangen, bey denen Pallisaten zu schantzen. Vnserer seind gemainiglich 2. 3. oder 4 gewesen, so draussen ein halben tag täglich geschantzet. Wie aber der Feindt vor der Thür vnd Thor, alßdann musten wür auf der Pasteyn negst dem Closter zu schantzen nit ermanglen. Dem Closter hat man auch vorsehung gethan mit

Stadtrecht und Freiheiten und am Ende einige Neustadt betreffende Urkunden enthält. Allem Anscheine nach ist es aus der Mitte des fünfzehnten Jahrhundert's; und in diese Zeit fällt auch wohl die merkwürdige Ladung zum Markte (Freyung!). K.

[4] Weder ein ausführliches Tagebuch, noch eine umständliche Beschreibung, allein wichtig durch treue Angabe einzelner Umstände zur Ergänzung und Berichtigung anderer Nachrichten.' K.

Digitized by Google

victualien; sintemahlen P. Bernardus a S. Theresia damahliger Vicarius von unsern Closterfrawen von der Himmelspforten 10 Kühe vmb 90 Gulden 2 Schwein vor 10 Gulden gekaufft, vnd diese 100 Gulden von denen 400 jährlicher Besoldung abraiten lassen. Diese 10 Kühe haben wir in das Closter gebracht, zwischen Bauhoff vnd unsern Closter im Höfl gestelt, aine nach der andern, wans vonnöthen gewesen, geschlacht, vnd eingesalzen. Es hatte Herr Stephan Häringer der Todten Bruderschafft Anfager ein Beurisches Mensch, so dem Vieh gewarthet, selbe gemolchen, vnd die Maß Milch vmb 10 Kreutzer verkaufft, also daß wir vnter wehrender Belagerung 26 Gulden auß der Milch allein gelöst. Daß pfund fleisch haben wir auch vor 15 kreutzer verkaufft. Unser Fischerin Maria Koppin hatte auch vil Aln vnd Höchten, beforchtende es möchten ihr bey so grosser Hitz in Julio abstehn, oder von den Soldaten gestollen werden, hat uns dessentwegen solche angefailt, vnd das pfundt Aln vor 15 Kreutzer gelassen, welche vnsere Köch mariniert, daß wir also an Fasttägen auch versehen gewesen sendt, außgenohmen, daß wir keine Aner anderst haben können, alß aines vor 30 kreutzer. Das saure Kraut, vnd grünes Kreutlwerk ware auch sehr theuer, vnd gar wenig zu bekommen. Die obbemelte Klosterfrawen hatten ein Preuhaus zu Simmering eine starke stundt von Wienn schenckten uns daraus 48 Eimer Bier mit vnsern wagen und pferdten vor der Belagerung abzuhollen. Der P. Bruno vnd Fr. Peter Laicus wurden mit dem wagen geschickt den 12. July alß an einem Montag, vnd brachten glücklich ain fuhr Bier mit 20 Eimer nach Hauß, obwohlen sich schon ain oder der andere Rebell vom Feind in selbem Dorf hat sehen lassen, vnd feindseeligkeit verübet. Daß andere mahl hinauß zu fahren, vnd daß geschenkte Gflügelwerk vnd übrige Bier abzuhollen, haben sie sich ohne gewöhr, so die Obrigkeit nit erlauben wollen, nit gethrawet, ist also disen dem Feindt in die Händen gefallen.

Den 13. July, wie die Forcht vnd gefahr anhebte mehr vnd mehr zu wachsen, wolten sich auch vnsere Obrigkeiten, alß P. Alexius a S. Cruce Provincialis vnd P. Januarius a S. Elia Secretarius generalis mit der Flucht salviren, andere aber darduech nit zu erschrecken, gaben Sie vor auf Maria Brunn zu gehen, alldorthen schleinige Anstalt, was zu thun vonnöthen, zu machen, vnd widerumb nach Wienn zu keren. Es hat aber der feind ihr Concept verruckt, vnd weren dem Feind vnfählbar in die Händt gerathen, wofern nit ein weltlicher ihnen, auch flichtig, nachgeeilet, vnd seinen hund vmbgesehen, vnd den feind auf Sie zueteingen ersehen, daß sie also eine halbe stundt nach Wienn zu lauffen gehabt, in wehrendem lauffen nechst beym Cärnerthor ist P. Januarius gefallen, das Schienbain schwerlich verletzt, daß ihm alsobalden ein grosser Beil aufgefahren aber gleichwohl dem feindt entrunnen.

Den 14. July gingen unsere Patres zu den Commendanten Ernestum Rudigerum von Stahrembergk demüttig bittende, Er wolle daß an unser Bibliothec vnd Closter annahendes höltzenes vnd so gefährliches auf der Pastein stehendes Comädihauß abbrechen lassen, damit es nit durch ein einfallenden Bomben angezündt, vnbeschreiblichen schaden verursachen möchte, welcher bitt Er alsobald eingewilliget, vnd haben vnsere Geistliche in Abbrechung ernstlich geholfen. Weil wir auch in der Belagerung auf der Kärner-Pastey negst am Closter schantzen gehaissen worden, alß hat sowohl der P. Provincial alß andere Patres vnd Fratres den schubkarn in die Händ genohmen, vnd mit Leib vnd Lebensgefahr, da hin vnd her die Kugl gestogen, geschanzet. Von 60 unsern Geistlichen seind in der Belagerung 27 (zu Hause) geblieben, die threulich vnd fleißig, so viel möglich, dem Closter geholffen. Es wurden aber aus ihnen durch daß continuirliche schiessen, Bomben einwerfen, vnd wachen, auch vnleidentlichen gestanck der Kranken vnd blessirten Soldaten, die von der Closter-Pforten rechter Handt biß zu der andern thür gegen der infirmaria gelegen, vnd man schwerlich durch sie durchgehen können, fer vill krancke. Die 2 grossen Zimmer gegen die Kellerey wurden auch von denen Stahrembergischen Officiren vnd Soldaten eingenohmen. Eß mußten unsere Geistliche diesen Soldaten auch weichen aus der infirmaria, oder alten Closter-Gebäu bey der Todten Capellen, alwo fer enge Cellen, vnd gleichwol lagen in einer solchen Cellen 8 biß 10 Soldaten. In die Dormitoria Patrum des Newen Closters wurde denen Soldaten scharff gebotten nit hinaufzugehen: ist aber dieses vngeacht, zu mehrer sicherheit der gang dorthin mit Brettern verschlagen gewesen. In wehrender Belagerung seind durch die Kugl vnd Bomben vnser Kirchentach, Chor, vnd Closterdach völlig verderbt worden, indem viel 100 stuck vnd falckeneten Kugl darein geschossen: in den Kirchenthurn seind auch etliche Schuß geschehen, aldieweil unsere Patres vnd Fratres in den thurn hinaufgangen, in der Feindt Lager gesehen, vnd ersehen worden, darauf dan die schuß erfolget, were auch ainer oder andere geistliche zu Anfang der Belägerung bald erschossen worden, weil sie auf den schneiderey Thurn an der Pastein hinaufgesehen, vermerkt, und mit einer Falckeneten Kugl auf die Pastein herab verjagt worden seind. In denen Zellen waren die Patres so gar nit sicher von diesen Kuglen, wie dann durch die erste vnd andere Zellenthür negst bey der stiegen zur Closter-Porten, Bogenschußweiß durchschossen worden, daß man die Kugl noch in der Mauer sichet vnter dem Hengtische.

(Der Schluß folgt.)

Herausgeber und Redacteur: J. P. Kaltenbaeck. — Gedruckt bey den Edlen v. Ghelen'schen Erben.

Digitized by Google

Oesterreichische Zeitschrift

für

Geschichts- und Staatskunde.

28. Mittwoch, den 8. April 1835.

Erinnerungen an Maria Theresia[1].

Von Carl Veith.

Freude, Dankbarkeit und Liebe haben ein unverjährbares Recht auf das Herz des Menschen, das sich ihnen nie zuvorkommender öffnet, als wenn der holde Frühling, ehe er ein junger König vom Himmel sinkt, seine Diener, die milden Lüfte, in alle Welt sendet, Ströme und Bäche von der Last ihrer Fesseln zu befreien, die ernsten Berge mit traulichem Grün zu überziehen, die kahlen Wälder für die süßen Geheimnisse der Einsamkeit zu schmücken, Thal und Fläche mit Schatten und Blumen zu zieren, und, wenn diese lang ersehnten Zeichen erschienen, der Erde sein kosendes Wort entbietet, ihn in bräutlicher Feier zu empfangen. Wir stehen, treue Freunde und werthe Genossen, im hehren Tempel der Natur unter diesen alten Eichen, die spät durchglüht vom Hauche des Lenzes eben ihre kräftigen Blüthen den weichen Lüften des Himmels erschließen; von dem Berge öffnet sich die freie Aussicht ins weite gesegnete Land; der Buchenwald zur Seite ist mit dem frischesten Grün belaubt, und zitternde Schatten hüpfen in gaukelnder Verführung von Baum zu Baum, um unter räthselhaften Gestalten wieder in spielendes Nichts sich aufzulösen; der vielstimmige Chor seiner besiederten Bewohner dringt, ein heller, unschuldvoller, heiliger Gesang zu den Wolken, und preiset den Schöpfer, der Alles, was athmet und lebt, was schläft und träumt, zu seiner Ehre und Herrlichkeit geschaffen; an den Abhängen der sonnigen Hügel zieht sich der treibende Weinstock hin, und erhebt sich grünend aus seiner verschwiegenen Bescheidenheit; die ausgedehnten Saatfelder bewegt ein sanfter West, und trägt an unser Ohr den lockenden Schlag der Wachtel; aus den blühenden Weizenfeldern flattern die jungen Lerchen auf, und aus düsterer Ferne girret die Ringeltaube; des Menschen beharrliche Freundin, die geschäftige Schwalbe, hat ihr geliebtes Nest wiedergefunden; der große Strom breitet sich behaglich in den Niederungen aus, und verläßt zögernd die Inseln und Auen, die durch ihn gebildet und genährt im niederen Gebüsche Myriaden geschwätziger Sänger beherbergen; die langbeinigen Sumpfvögel umscheiden bedächtig ihre glücklichen Nester im Schilfe; alle Fluren ertönen von jungem Leben; die mächtige Kastanie entfaltet ihre stolze, weiße Blüthe, um sie bald mit der goldenen Frucht zu vertauschen, welche aus dem dunklen Laube glänzend hervorschwillt, und lebhaft die Haine der Hesperiden vergegenwärtigt; der dichte Nußbaum spendet seinen Wohlgeruch bei Tage und durch die Dauer der kurzen dämmernden Nacht; Wiesen und Gärten prangen mit unzählbaren Blüthenkelchen, auf denen sich Bienen und Schmetterlinge wiegen; die Königin der Blumen, die Rose, erwacht, und mahnt mit den tausend und tausend Schwestern, die sich freundlich an das Licht der Sonne drängen, weise des Lebens zu genießen.

Kindlich entfaltet die Natur mit jedem kommenden Tage neue Reize, und der Mensch, der denkende, wird groß, wenn er an die kurze Spanne seiner Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft zu knüpfen versteht. Freunde! mit jedem überstandenen Winter erscheint der Frühling blühender, erscheinen der Boden, den wir betreten, die redlichen Menschen, die er reichlich nährt, unserem Herzen näher. Bewohner eines herrlichen, fruchtbaren Landes, sollen wir uns nicht der Gaben, die uns überschütten, in weiser Fröhlichkeit erfreuen? Wir haben keine Zerstörer des Menschengeschlechtes zu Herrschern, keine Eroberer; wir haben Fürsten, die uns vor dem fremden Feinde mit starkem Arme schützen, und ihm Achtung gebieten, die gerecht und gütig uns mit weisen und milden Gesetzen beglücken, und als wahre Bürgerfreunde uns das fromme

[1] Rede, gehalten am 13. Mai 1834.

Digitized by Google

Beispiel geben, ihnen willig zu gehorchen. Niemand zittert bei dem Anblicke der Mächtigen, und wenn ihnen Thränen fließen, so sind es Thränen der Liebe, und wenn ein Klageruf erschallt, so ist es jener der Kleinen, welche auf dem Arme der Wärterin zu spät herbeigetragen, die allgemeinen Wohlthäter nicht sehen, ihnen nicht entgegenjauchzen, nicht die verehrende Huldigung erweisen konnten, welche mit der Muttermilch ihnen eingeflößt worden. Ruhe, Ordnung, Einigkeit sind nie aus unserer Mitte verscheucht entflohen; jeder genießt die Früchte seines Fleißes, und erwartet von der Zukunft die Belohnung seiner redlichen Bemühung. Auf der Gerechtigkeit, der Grundveste jedes Reichs, fußen Alle mit gleicher Stärke, und für den nächsten Diener des Thrones und den letzten Taglöhner des Dorfes spricht derselbe Geist, derselbe Buchstabe des richtenden Buches. Wissenschaft und nützliche Kunst erfreuen sich der Pflege, jedes Verdienst der Ermunterung, und indem das Gesetz mit väterlichem Ernste und mütterlicher Liebe über Allen wacht, verhindert es Frevel und Uebermuth, bekleibt die zagende Bescheidenheit, und erweckt festes, starkes Vertrauen. Friedfertige Sittlichkeit und Religion werden geliebt und gefördert, und mit ihnen die milde Aufklärung, damit die Unebenheiten, die allen menschlichen Dingen anhängen, sich sanft und allmählig ausgleichen, und zu der lebensvollen Wahrheit führen: Wir lieben den Bruder, wie uns selbst!

Ja! wir genießen vieler Gaben, die das Glück uns reichlich zugemessen, oder die als wohlerworbenes Erbe von unsern Vätern auf uns gekommen, und wir können den heutigen Tag, an welchem die beste Fürstin, die freudige Geberin so vieles dauerhaften Guten, geboren worden, nicht würdiger feiern, als wenn wir einige der Thaten, mit denen sie ihr Leben geziert, in frommer Erinnerung vor unserm Geiste aufsteigen lassen, und während der Frühling, so weit unsere Blicke reichen, seine süße Herrschaft entfaltet, auch jenen uns vergegenwärtigen, den sie durch Weisheit und herrliche Milde über unser herrliches Vaterland heraufgeführt.

Das Große, welches durch sie und unter ihr gewirkt worden, im Geiste und in der Wahrheit einfach und treu zu verkünden, könnte den Erzähler unsterblich machen, wie es jene alten Griechen geworden, welche bewundernswerthe Thaten auch bewundernswerth dargestellt. Meine Kräfte, verehrte Freunde, reichen nicht so weit; allein, wenn dieses Unvermögens Bewußtseyn auch ganz meine Seele füllt, und sie mit züchtiger Bescheidenheit sättiget, so erhebt, so beflügelt sie von der andern Seite die gleiche, feurige Liebe, mit welcher wir Alle des Vaterlandes Ehre und Ruhm umfassen, so ermuthigen mich die schönen Gaben, die euch Mutter Natur verliehen, und die ihr durch harmonische Bildung erhöht und veredelt. Wo ich fehle, werdet ihr zurecht leiten, wo ich zurückbleibe, ihr ergänzen, und der unnennbare Reiz des Schönen, das holde Ebenmaß, mag, wo ich irre, durch eure überlegenen Tugenden in dieser geweihten Stunde sich über uns alle ergießen. Den wenig erfahrenen Schwimmer trägt der angeschwollene Fluß lehrreich abwärts, und wenn ich mich den Wogen eurer Vaterlandsliebe, eurer rein menschlichen Bildung zutrauensvoll überlasse, sollte ich nicht hoffen, zu dem lebendigen Meere der Vergangenheit getragen zu werden, welches immer, sey es zur Zeit der Ruhe oder des Sturmes, entweder im friedlichen Wellenschlage der nahen Küste, oder in stürmischer Gewalt dem Himmel und der Erde Marien Thereseens Ehre verkündet?!

Die Hoheit des österreichischen Hauses, seit Albrecht I. ein Gegenstand des Neides und der Eifersucht unter den deutschen, seit Karl V. unter den europäischen Herrschern, schien mit Karl VI. in die schweigsamen Grüfte der Ahnen versenkt zu seyn. Die Hallen der Kaiserburg ertönten von lautem Schmerze; die vielen Stämme, welche voll freudigen Vertrauens seiner Führung sich überlassen, beweinten den sanftmüthigen Vater; vor den Trümmern des Stammschlosses Habsburg rauschten lauter und klagender die Fluthen der Aar, denn der vorzeitige Tod des Letzten von jenem starken und milden Geschlechte, welches aus seinen festen Bogengängen ruhig und klar hervorgetreten, die Throne Europa's geziert, und neu entdeckten Völkern einer andern Halbkugel Gesetze gegeben, war das ersehnte Zeichen, die Zwietracht zu entfesseln, die Habsucht zu spornen, die lang unterdrückten Leidenschaften aufzutrommeln. Ein neues Faustrecht, eine gesetz- und rechtlose Zeit sollte wieder einbrechen; die Brüder Belleisle, kühn und schrankenlos ehrsüchtig, den ganzen Welttheil in allgemeinen Brand zu setzen, beschworen in Frankreich und anderwärts den Geist Richelieu's aus seinem Grabe herauf, und entflammten die Lauernden mit den Stachelworten: der letzte Seufzer dieses großen Mannes sey auf Demüthigung des Hauses Oesterreich gegangen, und niemals die Gelegenheit dazu günstiger, als eben jetzt. Die pragmatische Sanction, welche von allen Mächten gewährleistet, Marien The-

Digitized by Google

resens Rechte auf die Nachfolge in den österreichischen Landen sicherte, und mit ihr die heiligsten Fürstenworte, wurden leicht gebrochen; die Starken rüsteten, einig im Ueberfall, bloß noch unentschieden, wie sie die sichere Beute unter einander vertheilen sollten; kriegslustige Herrscher und ihre Satrapen betraten von allen Seiten mit zahlreichen, eingeübten Heeren den friedlichen, ungeschützten Boden Oesterreichs, lieferten Schlachten, nahmen Städte, beschatzten die Einwohner, ließen sich huldigen, und erzwungene Treue geloben.

Wer sollte diesen Sturm beschwören, wer das heilige Recht schirmen, Friede und Wohlfahrt sichern? Wo sollte der glänzende Held gesucht, wo gefunden werden, welcher sich unerschrocken dem Anfall einer Welt entgegen wirft, und mit männlicher Kraft, männlichem Geiste, männlicher Ausdauer um sieggekrönte Rettung kämpft, oder — um glorreiches Verderben.

Hätte ein muthiger Mann in der Waldeinsamkeit zu seinen Gefährten gesprochen: »Freunde, wir sind von allen Seiten umringt, man will uns Gut und Leben rauben, gedenkt der langen Tage, die wir in Genuß und Gefahren redlich mit einander getheilt, gedenkt wie wechselseitiges Vertrauen und gute Schwerter uns noch immer freundliche Bahn gebrochen, gedenkt, daß wir wir diese dunkeln Todesschlingen mit Kraft zerrissen, uns überall der blaue Himmel anlacht:« gewiß, die Männer wären vom harten Lager der Erde aufgesprungen, hätten jubelnd die glänzenden Waffen geschwenkt, und wären in entschlossener Kühnheit dem verwegenen Feinde entgegengezogen; —

Hätte ein gekränkter König die Vasallen in sein Schloß berufen, und zu ihnen gesprochen: „mißgünstige Nachbarn brechen meine Burgen, verbrennen meine Städte, verführen meine Diener; gedenkt wie meine Väter und eure in alten Tagen gehandelt, zählt die Schlachten, in denen wir auf unserm Boden die fremden Dränger niederwarfen, und ihre Gebeine von Regen und Licht bleichen ließen, und jene, nach denen wir unsere siegflatternden Fahnen in ferne Erde einpflanzten; zählt sie, und wie ich meines Ruhms gedenke, gedenket euerer verpfändeten Ehre:« gewiß, das Rasseln entblößter Wehren, das Schmettern der Trompeten hätten den König in der Rede unterbrochen, und die sinkende Abendsonne und der stille Mond die Wege der fortziehenden Scharen beleuchtet; —

Wie sollten nun nicht die Abgeordneten eines edlen, kriegerischen Volkes, wenn die Fürstin, eine gesegnete Gattin, angethan mit Trauerkleidern, umgürtet mit dem königlichen Schwerte, die Krone des heiligen Stephans auf dem Haupte, seinen Muth in den seelenreichen Blicken, voll erhabener Schönheit unter sie trat, wenn sie nach einigem Schweigen, das die Ueberraschung geboth, mit bebaubender Stimme klagte: »wie sie verlassen von allen Freunden, verfolgt von Feinden, angegriffen von den nächsten Blutsverwandten, ihre einzige Zuflucht in der alten Treue der Ungern finde; ihrem Muthe und ihrer Standhaftigkeit sich selbst, ihre Kinder, ihre Krone übergebe;« wenn ihr blühender Gemahl, der Großherzog, eben zum Mitregenten ernannt, feierlich schwört: sein Blut und Leben für die Königin und das Königreich zu vergießen; wenn die Fürstin unter einem stürzenden Quell von Thränen die ruhige Majestät verliert, den ersten Sohn einer glücklichen Ehe, ein sechsmonatliches Kind, den künftigen König, auf die mütterlichen Arme nimmt, küßt, und den Ständen zeigt: — — wie sollten nun nicht die Abgeordneten eines edlen kriegerischen Volks in zürnendem Sturme aufbrausen, wie sollten nicht über die gebräunten Männerwangen, über die weißen Bärte der Versammlung heiße Zähren des Mitgefühls rollen, wie sollten die Begeisterten nicht ihre muthigen Säbel zücken; wie sollten sie nicht aufgehend in Gefühl und Thatkraft den lebendigen Gott zum furchtbaren Zeugen anrufen: zu leben und zu sterben für ihren König Maria Theresia !!

(Die Fortsetzung folgt.)

Mittheilungen aus Handschriften.

Belagerung Wiens durch die Türken im Jahre 1683.

Bericht eines Augustinermönchs.

(Schluß.)

Es ist oben gedacht worden, daß Emericus Bischoff allhier ein Decret geschickt, und die Geistliche ersuecht, mit allein der Stadt mit schantzen, sondern auch mit waffen, wans die Zeit erforderte, herzuspringen. Dessentwegen unsere Geistliche sich im schiessen exercirt, und auf die scheiben von der Portenstuben in engen Gang gegen der Cantzl zugeschossen, in mehrer gefahr dem feindt sich auch entgegen stellen zu können.

In der Belagerung hatten die maiste mortification und Anstöss der Portner und Kellner. Dieser muste manches vaß wein, so die Soldaten in der Stadt mit mehrern gwalt alß recht bekommen, vorher aber von uns expressen wollen, mit gedult annehmen, in unsern Keller hinabziehen lassen, und

Digitized by Google

Seitlweiß denen Stahrembergischen Soldaten zu bestimbter Zeit in gegenwaet zweyer gfreyten ausmessen. Der audere alß Portner muste beym tag schantzen, bey der nacht einen Portner abgeben, vnd allerley troh- vnd schmachwort anhören, anderes zu geschweigen.

In Vigilia vnser lieben Frawen Himmelfahrt kammen etliche Todtengraber; machten ohne wissen und willen deß P. Vicarii ein ser grosse gruben im Hoff bey der Tischlerey, wo des Kayserß Wägen vnd vnserer Antecessorn Closter gestandten, alborthen die Toden, so in der Statt hin vnd wider zusam getragen, zubegraben, welchen sich zwar P. Vicarius widersetzte, muste aber der gehaimer Rathsdeputirten Decret, die solches zu thun anbefolchem, widee seinen willen, nachkommen; bevorab weil der Commendant selbst also zu geschehn ihn P. Vicarium beeedet, und daß ihme dee Tummelplatz von dergleichen Begeäbnussen zu beseeyen anbefolchen worden seye, vermeldet hat. Seind also auf diesen platz gegen 2000 Man bey der gewesten Kalchgruben begraben. Die vom Stahrembeegischen Regiment ligen von denen Sacristey Fenstern an biß zu den Roßstall ainer an den andeen begraben.

Daß schiessen, wachen, vnd andere Kriegsmüheseeligkeiten, brachten etliche schon in gewohnheit, also das die vorige grosse Forcht abzunehmen begunnete. Disem vngeacht, ware aller wuntsch die glückseelige entsehung der Stadt Wienn, welche auch den 12. Septembris, alß am Fest S. Tobiae, an einem Sontag nachmittag vmb 4 Vhr geschehen; indem der König in Poln Ioannes sambt seinem Königl. Printzen Iacobo, dem Churfürsten in Bayrn Maximilian Emanuel, vnd Jungen Churfüesten aus Sachsen, sambt deeo Kriegsheer die betraugte Stadt Wienn glücklich entsetzet, Gott sey ewiges Lob vnd Dank, so gleichsamb miraculoser weis geschehen, weil alle diese Völcker über den Kaltenberg haben herunter machiren, einen so staeken feündt angreiffen, vnd hinweck schlagen müssen. Den andern tag als Montag kame der König in Poln, sambt seinem Königl. Printzen vnd voenehmbsten der seinigen in die Loretha Capellen, hörte um 10 Vhr ain h. Meß, die P. Ioseph a S. Oswaldo ohne Music gelesen, deme 2 Clerici ministrirt, nach welcher der König selbst den Hymnum Te Deum laudamus mit den seinigen zu singen angefangen vnd vollendeten, nachmahlen einen Trunk wein von vnseen Patribus begehrt, die ihme ain halb Maßglas dargereicht, so Er in der Capellen schier außgetrunken. Eß wartheten diesem König auf die Kayserlichen Generale, alß Stahremberg, Scherffenberg, Sereni vnd Kappuliers; dem Stahremberg gratuliete der König, daß Er die Stadt vor so einen starcken feindt erhalten, welcher dem König geantwortet: vego eum his feci, ich habs mit diesen gethan, auf die ander 3 Generał deutendt, alß die ihme auch threwlich in der Belagerung beygestandten. Nach der Meß kamen auch beede Churfürsten in die Kirche, die mit dem König die Kirchen etwas weniges beschtiget, vnd alß dan zur selber hinaus in des Commendanten von Stahremberg Behaußung sich verfüget, alborthen das Mittagmahl nebst andern obbenanten eingenohmen. Bevor dieser König auß der Kirchen gangen, blibe Er bey S. Cajetani Altar stehen, leinte sich mit der lincken Handt auf den Stuell, besahe die Kirche, und sagte: »Bolendum esset, si ista bestia (Turca) hanc Ecclesiam aquisivisset; nachmahlen liesse Er alle zu dem Handt-kuß, wer immer in der Kirchen wollte, sowohl Manns- alß Weibspersohnen. Den 14. Septembris alß am Erchtag vnd Creutz-Erhebungstag kamen Ihro May. der Kayser von Krembs, hielten bey vnß das Te deum laudamus, gepeediget hat der fromme Capuciner P. Marcus de Aviano in Wälscher Sprach, nach vollendeten Gottesdienst haben Ihro May. der Kayser in dem noch stehenden Türckischen Lager mit dem König auß Poln gespeist. (!)

Vnsere geistliche gingen nach dem entsatz den anderen tag auch ins Lager, des feindts seine gemachte, vnd Gottlob ins werck nit vollbrachte Minen zu sehen. Am Montag ist P. Ianuarius vnd P. Bruno auch außgangen gegen St. Marx zue, wo daß Bayrische Lager gewesen, denen ein Polnischer Reiter mit einem Panzer noch bekleidet zuegeritten, vnd Sie angeredt, wohin Sie wollten, vnd ob Sie noch Lebens Mittel hetten? deme dan vnsere Patres die armuth angedeutet, wodurch diser bewegt, ihnen 2 schöne vngaeische Ochsen geschenckt, deren Sie ainen vnteewegs verkaufft, den andern durch den rothen Thurn nach Hauß, vnd ins Convent getrieben.

Vnter vnd nach der Belagerung seind vnsere Geistlichn alle, außgenohmen einen Novitzen, am hitzigen Fieber, Petecken, rother Ruhr, kranck gelegen, darvon auch Viere gestorben.

Ihro Kay. May. Leopoldus haben sich verlobt jährlich processionaliter vnd persöhnlich, wan es anderst seyn wird können, von vnserer- in die Thumb-Kirchen mit beglaitung des ganzen Cleri vnd Hofstatt zu gehen, wann Gott die Statt Wienn entsetzen würde; welches dann den 12. Septembris an einem Sontag vnter der Octav vnser lieben Frawen geburth geschehen; dessentwegen jährlich am Sontag nach disem Frawen Tag die Procession von vnser Kirchen zu St. Stephan geschieht, vnd werden die stuck vnter dem Te Deum laudamus 3 mahl gelöst, neben der Quardi ihrigen Salve. Pabst Innocentius XI. hat auch das Officium de Nomine B. V. Mariae sub titulo festi duplicis majoris durch die gantze christliche Kirchen lassen ausgehen zur Danckfagung, daß am selbigen Sontag vnter vnser Lieben Frawen Octav die Stadt Wienn entsetzet worden seye.

Herausgeber und Redacteur: J. P. Kaltenbaeck. — Gedruckt bey den Edlen v. Ghelen'schen Erben.

Digitized by Google

Oesterreichische Zeitschrift
für
Geschichts- und Staatskunde.

29. Sonnabend, den 11. April 1835.

Erinnerungen an Maria Theresia.

(Fortsetzung.)

Was die Bothen des Landes im Rathe der Fürstin gelobt, brachten alle hochherzigen Männer des Reiches in Erfüllung. Die Priester legten dankbar auf den Altar des Vaterlandes bedeutende Summen; dreitausend Edelleute, versuchte Krieger, zäumten sogleich ihre ungeduldigen Rosse, und ihrem Beispiele folgte freudig der zahlreiche Adel; zwei und zwanzigtausend Streiter, als wären sie gewaffnet der Erde entsprossen, standen in einem Augenblicke schlagfertig da, und sollten verdoppelt werden; die Stände von Kroatien sendeten zwölftausend Reisige, und fuhren fort, neue Regimenter zu werben; jeder Leibeigene, der zu den Waffen griff, hörte auf Knecht zu seyn, und der lockende Ton der goldenen Freiheit, und die rührende Geschichte der Widerwärtigkeiten, welche die gute und schöne Königin erdulde, drangen in alle Hütten, entflammten die kräftiger Kinder der Natur, und wie aus einem tiefen, breiten Meere tauchten neue Völkerschaften von Kämpfern auf, die früher unbekannt, durch Kleidung, Verwegenheit und schreckhaftes Ansehen die Verwunderung Europa's erregten, und ihren Feinden Furcht einflößten. Die Begeisterung überflog jedoch weit die Gränzen Ungarns. Die lebensfröhlichen Bürger Wiens, die seit der letzten Türkengefahr, seit Rakoczi's wirrem Treiben, seit des großen Eugens Siegen keine Gelegenheit zu glänzen gefunden, die aufgeregte Jugend der Hochschule reihten sich unter die kriegerischen Fahnen, die Kreise Oesterreichs standen auf, die Steirer, Kärntner, Krainer erhoben die Wucht des alten norischen Eisens, die festen Tyroler, treu, und fern hin treffend, eilten von den Urgebirgen, die brüderlichen Stämme, welche längs der Morawa und der gewundenen Thaya wohnen, deren Aecker die gränliche Moldau und die glänzenden Perlen der Elbe bewässern, schlugen an die kräftigen Hüften, und eiferten zürnend ihr verwüstetes Vaterland zu rächen. Wie der segnende Regen vom gnädigen Himmel herabstürzt, strömten die Völker, verschieden in Sprache und Abstammung, einander verständlich durch den gleichen Schlag des Herzens in die vielen gefahrvollen Lager.

Heilige Treue, unbefleckte Tochter der reinen Geschichte, alle künftigen Geschlechter kräftiger Menschen werden in diesen Zügen deine hehre Gegenwart erkennen, verehren, lieben! sie werden begreifen, daß die Gnade der Vorsehung so viel Samen der Unsterblichkeit in das flüchtige Unglück einstreut, daß wir nur reinen Herzens, festen Blickes bedürfen, um aus demselben den Fruchtbaum unserer Seligkeit erwachsen zu sehen, unter dessen breitem Schatten wir, unsere Kinder und Enkel sichere Hütten gründen mögen. — Ja! die feurigen Söhne unseres Landes schlugen, sie siegten; die Feinde erstaunten, und führten den Krieg, den sie angreifend begonnen, zur Vertheidigung fort, und ließen freundliche Worte des Friedens hören. Maria Theresia, obwohl noch nicht im vollen Besitze aller Provinzen, vernahm sie wie Noe das Girren der Taube mit dem Oehlzweige, und größer als die gemeinen Eroberer, entsagte sie hochherzig einem Theile ihres Erbes, um sich so früher das Recht zu sichern, ihre Staaten mütterlich zu beglücken. So rettete die Liebe, der Eifer und die Hingebung der Völker, der Adel und die männliche Gesinnung der Königin die zweihundertjährige Monarchie, und aus den Gräbern der Kaiser, die fast durch ein halbes Jahrtausend ihre Hand segnend über die deutschen Stämme ausgestreckt, erhob sich, unsterblich wie der Phönix aus der Asche, der edle Geist Rudolphs von Habsburg in der letzten Erbtochter, der götterherrlichen Ahnfrau des neuen Herrschergeschlechtes.

Den holden Frieden, der Oesterreich beglückte, nutzte die weise Fürstin, die Wunden zu heilen, welche der Krieg geschlagen, und wahrlich die fühlenden Väter der Völker freuten sich jederzeit mehr, die Fluren Eines ihrer Dörfer

Digitized by Google

in fröhliche Blüthe zu bringen, als eine benachbarte Provinz zu verwüsten, mehr die Mauern Einer ihrer Städte mit Freude und Ueberfluß zu füllen, als in denen der angreifenden Könige Thränen und Wehklagen zu erregen, mehr Einen treuen Bürger dem Vaterlande zu erhalten, als tausend zürnende Feinde niederzuschmettern. Dem tapfern Heere wurde Anerkennung, Ehre, Lohn; eine bessere Verpflegung, welche seine Bedürfnisse pünktlicher befriedigte und zugleich den Landmann mehr schonte, trat ins Leben; die durch rühmliche Wunden Dienstunfähigen wurden in öffentlichen Häusern versorgt. Die Denkmünze, auf die Gründung des Wiener geprägt, spricht anerkennend aus: »Nachdem alle Erbländer vor dem Neide der Feinde gesichert, errichtet dem vertheidigenden Krieger zum Andenken für die Nachwelt dieses große Gebäude die Heldin Oesterreichs, Maria Theresia.« Die Auflagen verminderten sich, für ihre billige Vertheilung, für den sorgfältigeren Anbau der Bauergründe, für allgemeine Sicherheit und öffentliches Wohl, für Aufmunterung der Gewerbe und des Handels und endlich der schönen Künste, welche, indem sie das Leben veredeln, es zugleich schmücken und erheitern, sprechen eindringlich viele Verordnungen und ausgesetzte Preise. Religion und fromme Wohlthätigkeit, welche der Kranken und Armen sich schwesterlich erbarmet, erfreuten sich der aufmerksamsten Pflege, und da viele hemmende Schranken, welche bisher ein Land von dem andern künstlich gesondert, allmählig niedersanken, begann innerhalb der Gränzen ein Familienleben sich zu entwickeln, welches durch seine Großartigkeit und das friedliche und regsame Glück, das es überall hin verbreitete, zu den frohesten Hoffnungen berechtigte. Leider sollten unsere Väter desselben damals noch nicht theilhaftig werden!

Friedrich II. von Preußen, der sich durch den Erwerb Schlesiens von der Stufe untergeordneter Fürsten in den Rang mächtiger Könige geschwungen, faßte, von seinem Lieblinge, dem kühnen, erfindungsreichen Winterfeld berathen, den riesigen Plan, Oesterreich zu stürzen, und dann, wie Philipp der Macedonier sich an die Spitze aller Griechen gestellt, die Zügel des zerfallenden Deutschlands in seine kräftige Hand zu fassen: und wer in Europa, wenn alle Deutschen ihm einträchtig dienten, hätte sagen können: Wir sind ihm gleich? Daß Oesterreich kräftiger widerstehen würde, als in den ersten Kriegen, vermuthete er nicht, und hätte ihm auch ein glaubenswerther Seher verkündigt, daß in schnellen Schlachten die geübte Kraft seiner Heere fallen, die eigenen Länder wie die fremden von dem Gräuel der Verwüstung heimgesucht werden, daß fast allenthalben der Pflug in der unvollendeten Furche verrosten, über Gefilde, mit Gras und Unkraut bewachsen, der Frühling dämmernd ziehen, und die Hälfte von den Aeckern seines theuern Schlesiens, der Mark Brandenburg, Sachsens den frohen Klang der Sichel nicht hören werde wenn der Sommer erschienen: — denkt der künftige Eroberer an solches Elend? vermag es sein Herz zu rühren? — — —

Als im Beginn des siebenjährigen Krieges das Glück ihm lächelte, als er Prag eng einschloß, mit glühenden Kugeln Verderben über die unglückliche Stadt ausschüttete, nicht die Befestigungen, sondern mit vandalischer Wuth die Häuser der Bürger und die frommen Denkmäler gothischer Baukunst, welche selbst die Raserei der Taboriten geschont hatte, niederschmetterte, maßen er und seine Freunde voll Hoffnung schon den Weg nach dem Herzen der Monarchie, nach Wien. Die Kaiserin erkannte ihre Lage, und sendete durch einen entschlossenen Mann den hart Bedrängten die ermunternde Rede: „die Ehre des gesammten Volkes und der kaiserlichen Waffen hänge von ihrem Betragen ab; Böhmens, der Erblande, und selbst Deutschlands Sicherheit von der Erhaltung dieser Stadt;« und die Stadt hielt sich; denn die Worte eines weisen Herrschers gelten als vollzogene Thaten, und Niemand zweifelte, daß die Kaiserin die Führer des Befreiungsheeres zu geflügelter Eile spornte.

Als Friedrich den Entsatz ansichtig geworden, redete er trunken des kommenden Sieges, seine stolzen Krieger mit den Worten an: »Morgen, will's Gott, werden wir schlagen, und wenn es gut geht, den Frieden auf den Wällen Wiens gebiethen.« Die Feldschlacht begann zu wüthen, die donnernden Geschütze ihre Opfer niederzustrecken; Feinde und Freunde stritten tapfer und ausdauernd; mit Kaltblütigkeit entwickelten sich die Plane des Königs, mit Besonnenheit und Kraft eilten seine Scharen den blutigen Lorber zu pflücken, bis einige kecke Kroaten, im hohen Getreide verborgen, durch wohlgerichtete Schüsse die Unbefangenheit der Sieger störten. Sie aus den reichen Feldern zu vertreiben, rückten einige Fahnen vor, und siehe! vier Regimenter treuer Sachsen, die vordem zürnend des Königs Reihen verlassen, weil er sie unvernünftigen Pferden gleich unter seine Brandenburger vertheilt, und gezwungen, ihr eigenes Vaterland zu verwüsten, stürzten sich, wie zur Todesweihe die Standarten schwenkend, mit

Digitized by Google

denen ihnen Thereſia Kriegsehre und Völkerwürde zurückgegeben, mit entzügelter Rache in die entſtandene Lücke auf die verhaßten Preußen, vernichteten und wurden vernichtet, bis ihnen freudejauchzend die kühnen Wallonen, in deren Adern Blut wie feuriger Wein ſchäumte, dieſen die ſchweren böhmiſchen Reiter und die wackern Ungern von den Hügeln jubelnd nachſtürmten, und die feindlichen Maſſen in einem Augenblicke zerſchmetterten. Der König beſtürzt zu ſehen, daß ſeine Tapfern wie reife Halme von unermüdeten Schnittern garbenweiſe gemäht werden, verwünſcht laut den unſeligen Tag, und fortgeriſſen von dem Zuge ſeiner Leibwache, zerdrückt er eine große Thräne im Auge, während nach ſieben verderblichen Niederlagen der erſte Sieg[1] mit flatterndem Gekoſe ſich auf die öſterreichiſchen Fahnen niederlaßt. Prag iſt frei, der Feind verläßt Böhmen: ſein Land ſteht dem Sieger offen, Breslau wird erobert, und zum zweitenmale iſt die Monarchie gerettet. Maria Thereſia dankte dem Marſchall Dann, Friedrichs Ueberwinder, indem ſie ihm den ſchönſten Theil ihrer heiligen Majeſtätsrechte für den Tag bei Collin geſtattete: ganz nach eigener Einſicht die Tapferſten des tapfern Heeres zu belohnen. Sie ſtiftete zum Andenken des Sieges und zur Erweckung künftiger den militäriſchen Orden, der ihren Namen trägt, und von welcher Bruſt das einfache weiße Kreuz mit den theuern Zügen herleuchtet, gibt es ehrwürdige Kunde, wie gute Fürſten, Gärtner im Paradieſe Gottes, den beſeeligenden Samen der Ehre und Tugend, welchen der Schöpfer weiſe in aller Menſchen Herzen ausgeſtreut, zum Nutzen der ihnen anvertrauten Gemeinden fromm und klug erziehen, und zu ihrem Ruhme unter den Völkern der weiten Erde auszubreiten vermögen.

Noch manche glänzende Waffenthat brachte den Oeſterreichern freudige Ehre, manches erlittene Unglück bekümmerte ſie während der Dauer dieſes unſeligen Krieges im tiefen Gemüthe. Allein Niemand betrug ſich edler, Niemand mäßiger, Niemand freimüthiger als die Kaiſerin, die Gebieterin Aller. »Ich bin vergnügt,« ſagte ſie, »über den Fortgang unſerer Waffen, weil ich dadurch hoffe, Europa bald einen dauerhaften Frieden zu verſichern. Uebrigens können die Vortheile der Schlachten dem Ruhme eines Regenten nichts beilegen, weil ſeine wahre Größe von keinem Zufalle abhängt.« Schöne Worte, bei denen die Geſchichte bemerkt, daß ihnen ſchönere Thaten folgten; denn, als es ihr vergönnt war, den Hubertsburger Frieden zu ſchließen, und eine blutige Eiferſucht um Land und Leute zu beſchwichtigen, entbrannte die unſterblichere in den Herzen der beiden großen Herrſcher, Maria Thereſia und Friedrich, welcher von ihnen früher die tiefen, blutenden Wunden der letzten ſieben Jahre zu heilen, welcher die Völker durch weiſe Einrichtungen, die ſich über den ganzen Staat erſtrecken, dauernder zu beglücken vermöge.

(Die Fortſetzung folgt.)

[1] Post septeM CLaDes VICtorIa.

Skizze des Gewäſſer- und Thal-Syſtems von Tirol und Vorarlberg.

1. Das Weſtland von Europa bildet mit das öſtliche Ufer des atlantiſchen, und das nördliche Ufer des mittelländiſchen Meerſtromes. — 2. Das Weſtland von Europa bildet mit die öſtliche Thalſeite des atlantiſchen, und die nördliche Thalſeite des mittelländiſchen Meerthales. — 3. Dieſe zwei Ufer eben ſo vieler Meerſtröme, dieſe zwei Thalſeiten eben ſo vieler Meerthäler bilden ein Gelände. — 4. Die beiden Hälften dieſes Geländes ſtoßen rückwärts zuſammen, und durch die Hauptwaſſerſcheide des europäiſchen Weſtlandes, welches zugleich die Hauptthalſcheide desſelben iſt, wird auf der Oberfläche die Linie jener Berührung ſo wie Trennung bezeichnet. — 5. Tirol mit Vorarlberg liegt zu beiden Seiten der Hauptwäſſer und Thalſcheide des europäiſchen Weſtlandes, welche mit den ungetheilten und dem weſtlichen Hauptzuge der Arlberge das Land durchſetzet. — 6. Des Landes Gewäſſer- und Thalſyſtem gehört mithin ſowohl zu jenem des atlantiſchen, als des mittelländiſchen Meeres. — 7. Als gehörig zum Gewäſſer- und Thalſyſtem des atlantiſchen Meeres, nimmt es Theil an jenem der Nordſee. — 8. Als gehörig zum Gewäſſer- und Thalſyſtem der Nordſee nimmt es Theil an jenem des Rheins. — 9. Zum Syſteme des Rheinſtromes und Thales (hier eigentlich Rheinthal) gehört es mit allen Gewäſſern und Thälern zwiſchen dem ungetheilten und weſtlichen Hauptzuge der Arlberge, der Gränze von Baiern, St. Gallen, Lichtenſtein und Graubündten. — 10. Als gehörig zum Gewäſſer- und Thalſyſteme des mittelländiſchen Meeres nimmt es Theil an jenem des ſchwarzen und adriatiſchen Meeres. — 11. Als gehörig zum Gewäſſer- und Thalſyſteme des ſchwarzen Meeres, nimmt es Theil an jenem der Donau. — 12. Als gehörig zum Gewäſſer- und Thalſyſteme der Donau, nimmt es Theil an jenem des Inn, der Iller, des Lech, der Iſer und Save. — 13. Zum Syſteme des Inſluſſes und Thales (hier nördliches Oberinntſchgau, von der Finſtermünz aufwärts, Ober-Innthal von der Finſtermünz abwärts bis oberhalb der Martinswand; endlich Unter-Innthal) gehört es mit allen Gewäſſern und Thälern zwiſchen dem ungetheilten und öſtlichen Haupt-

Digitized by Google

zuge der Arlberge, der Gränze von Baiern und Salzburg, dem folgenden Theile des Hauptzuges der Dreiherrnspitzgruppe, der Ärztpalerfernergruppe, dem Reschen-Scheidek, der äußern Scharte in der Kette des Bernina und der Gränze von Graubünden. — 14. Zum Systeme des Illerflusses (hier Breitach) und Thales (hier Thal Mittelberg oder Wasserthal) gehört es mit allen Gewässern und Thälern zwischen dem westlichen Hauptzuge der Arlberge von Hüfersspitz bis zum hohen Ifer (Eifer) der baierischen Gränze und dem vom ersten Berge östlich ziehenden Äste. — 15. Zum Systeme des Lechflusses und Thales (hier Thal in Zug, Thal Thannberg und eigentliches Lechthal, letzteres bis eine Stunde oberhalb Reutz) gehört es mit allen Gewässern und Thälern zwischen dem westlichen Hauptzuge der Arlberge bis zum Hüfersspitz, dem von hier östlich dann nordöstlich ziehenden Äste der baierischen Gränze, dem östlichen Hauptzuge der Arlberge bis zur Gartnerwand, und dem von hier nordöstlich ziehenden Äste. — 16. Zum Systeme des Iserflusses und Thales (hier Thal Hinteran) gehört es mit allen Gewässern und Thälern zwischen dem östlichen Hauptzuge der Arlberge, von der Gartnerwand an; der baierischen Gränze und dem vom letzteren Berge nordöstlich ziehenden Äste. — 17. Als gehörig zum Gewässer- und Thalsysteme der Save, nimmt es Theil an jenem der Donau. — 18. Zum Systeme des Drauflusses und Thales (hier Obervusterthal) gehört es mit allen Gewässern und Thälern zwischen dem Hauptzuge der Gruppe des Dreiherrnspitz, von letzterem angefangen; dem Hauptzuge der hohen Tauern-Kette, der Gränze gegen Kärnthen und das Venetianische bis zum M. Silvella, dem Hauptzuge der Karnischen Alpen bis zum Toblacher Haide, und dem vom Dreiherrnspitz südlich ziehenden Äste. — 19. Als gehörig zum Gewässer- und Thalsysteme des adriatischen Meeres, nimmt es Theil an jenem des Po, der Etsch, der Piave, der Brenta und des Bacchiglione. — 20. Als gehörig zum Gewässer- und Thalsysteme des Po nimmt es Theil an jenem des Oglio und des Mincio — 21. Als gehörig zum Gewässer- und Thalsysteme des Oglio nimmt es Theil an jenem der Chiesa. — 22. Zum Systeme des Chiesflusses und Thales (Val di Jum, Val Daone, Süd-Judicarien und Val di Buono) gehört es mit allen Gewässern und Thälern zwischen den von der Lina Grisa, auf dem großen südlichen Zuge der Ortlesgruppe, südöstlich dann südwestlich ziehenden Äste, und der Gränze gegen das Lombardische. — 23. Als gehörig zum Gewässer und Thalsysteme des Mincio begreift es jenes der Sarca. — 24. Als Gewässer- und Thalsysteme des Sarcaflusses und Thales (Val di Rendena, d. i. Nord-Judicarien, ferner Ost-Judicarien, endlich eigentliches Saccothal) begreift es alle Gewässer und Thäler zwischen dem oben bezeichneten, von der Lina Grisa des großen südlichen Zuges der Ortlesgruppe ausgehenden Äste, dem von M. Piscanna des nämlichen Zuges südöstlich ziehenden Äste, endlich der Gränze gegen das Lombardische. — 25. Zum Systeme des Etschflusses und Thales (hier Rest vom Ober-Vintschgau bis zur Töll, Ober-Etschthal, von der Töll bis zum Flusse Lavis, Unter-Etschthal, dessen südlicher Theil von Calliano an, Lagerthal oder Val lagarina heißt) gehört es mit allen Gewässern und Thälern, einerseits zwischen dem Reschen-Scheidek; den Hauptzügen Ärztpalerfernergruppe und der Gruppe des Dreiherrnspitz bis zum letzteren; dem von hier südlich ziehenden Äste der Toblacher Heide; dem ersten nördlichen Äste der karnischen Alpen, und dem Hauptzuge der tridentischen Alpen; — anderseits aber die äußern Scharte in der Kette des Bernina, der Gränze gegen Graubünden und das lombardische; dem M. Piscanna auf dem großen südlichen Zuge der Ortlesgruppe südöstlich ziehenden Äste, und der Gränze gegen das Venetianische. — 26. Als gehörig zum Gewässer und Thalsysteme der Piave nimmt es Theil an der Pieve di Cadore, der Boita und der Cordevole. — 27. Zum Systeme des Badoflusses und Thales gehört es mit allen Gewässern und Thälern zwischen dem Hauptzuge der karnischen Alpen vom M. Silvella bis zum Kreuzberge, und der Gränze gegen das Venetianische. — 28. Zum Systeme des Anfexiosflusses und Thales (hier Val Buona) gehört es mit allen Gewässern und Thälern zwischen dem von den Krystallköpfen des Hauptzuges der tridentischen Alpen südlich ausgehenden Äste, und der Gränze gegen das Venetianische. — 29. Zum Systeme des Boitaflusses und Thales (hier Thal Ampezzo oder Baiden) gehört es mit allen Gewässern und Thälern zwischen dem Hauptzuge der tridentischen Alpen, von den Krystallköpfen bis zur Ecke an der strada degli tre sassi; dem von hier südwärts, und dem von den Krystallköpfen südlich ausgehenden Äste; dann der Gränze gegen das Venetianische. — 30. Zum Systeme des Cordevolesflusses und Thales (hier Livinotango oder Buchenstein) gehört es mit allen Gewässern und Thälern in die drei abgesonderten Regionen: a) zwischen dem von der Ecke an der strada degli tre sassi südöstlich ansteigenden Äste, dem Hauptzuge der tridentischen Alpen, von dieser Ecke bis zum sasso di mezzodi; endlich der Gränze gegen das Venetianische; b) zwischen dem Hauptzuge der tridentischen Alpen von sasso di valfredda bis zum Lastei di Cavia und der Gränze gegen das Venetianische; c) zwischen dem von Lastei di Cavia südlich ziehenden Äste von der Forcello d'attro bis zum Berge il Piz und der Venetianischen Gränze. — 31. Zum Systeme des Brentaflusses und Thales (hier Val Sugana) gehört es mit allen Gewässern und Thälern zwischen dem Hauptzuge der tridentischen Alpen, von pian di cumpido bis zum Cornetto Spitz, dem von hier ausgehenden östlichen Höhenzuge bis zum Berge campo rosa; endlich der venetianischen Gränze. — 32. Als gehörig zum Gewässer und Thalsysteme des Bacchiglione nimmt es Theil an jenem des Astico (Astego). — 33. Zum Systeme des Asticoflusses und Thales gehört es mit allen Gewässern und Thälern zwischen dem Hauptzuge der tridentischen Alpen, vom Cornetto Spitz bis zum Potuna Berge, dem vom ersteren ausgehenden östlichen Höhenzuge bis zum campo rosa; endlich der venetianischen Gränze. — 34. Fünfzehn besondere Gewässer und Thalsysteme sind es also, welche jenes von Tirol und Vorarlberg, und zwar das achte ganz, die übrigen vierzehn aber zum Theile zuerst unmittelbar begreift, als: Gewässer- und Thalsystem des Rhein, des Inn, der Iller, des Lech, der Ifer, der Drau, der Chiesa, der Sarca, der Etsch, der Padola, des Anfexio, der Boita, der Cordevole, der Brenta, des Astico.

Joh. Senn.

Die Oesterreichische Zeitschrift für Geschichts- und Staatskunde erscheint wöchentlich zwey Mahl, Mittwoch und Sonnabend, im Vereine mit den Blättern für Literatur, Kunst und Kritik, jede Nummer aus einem halben Quartbogen bestehend. Der Pränumerations-Preis für beide ist ganzjährig auf 12 fl. und halbjährig auf 6 fl. C. M. festgesetzt.

Herausgeber und Redacteur: J. P. Kaltenbaeck. — Gedruckt bey den Edlen v. Ghelen'schen Erben.

Digitized by Google

Oesterreichische Zeitschrift

für

Geschichts- und Staatskunde.

30. Mittwoch, den 15. April 1835.

Das Volksfest der laufenden Pferde in Wien.

Von Caroline Pichler.

Das Pferderennen, welches seit mehreren Jahren, jeden Frühling in der Nähe von Wien, auf der Simmeringer Heide gehalten wird, scheint wohl den englischen und schottischen Festen dieser Art in unsern Tagen nachgebildet, und mit andern Erzeugnissen modischer Anglomanie zu den Zeichen der Zeit zu gehören. Dennoch ist es im Grunde nichts Neues, und selbst an demselben Ort, oder nicht weit davon, wurden vor 3—400 Jahren von unsern Voreltern in Wien ähnliche Feste gefeiert. Damals brachten italienische Kaufleute, welche die Jahrmärkte unserer Vaterstadt besuchten, diese Sitte aus ihrem Lande mit, und die Wettrennen wurden auch jedesmahl während der Messezeit, nämlich im Frühling am Auffahrts- (Himmelfahrts-) Tage und im Herbst am St. Katharinen-Tag, welcher damals ein Feiertag war, abgehalten. Noch jetzt sind unsere Jahrmärkte in eben der Zeit.

Ein Stück Scharlachtuch, damals etwas sehr Schönes und Kostbares, war der erste Preis, und ihn erhielt, wie die Urkunde sagt, derjenige, wer der erst darzu ist; wie sie denn auch verordnete: daß die Laufer Pferd, so man zu selbem Jahrmarkt bringt, mautfrei geen sullen. Daher hieß dieß Spiel das Scharlachrennen, oder das Fest der laufenden Pferde, wohl auch kürzer nur der Scharlach, und wurde durch 150 Jahre jährlich zweimal an den oben genannten Tagen gehalten. Nur ein Kriegszug der Wiener konnte hier eine Ausnahme machen.

Schon am Tage vor dem Fest war eine freudige Unruhe in der ganzen Stadt. Einheimische und Fremde kamen in den Herbergen an, theils um das Rennen mit anzusehen, theils um laufende Pferde herbeizuführen, welche auf das Rathhaus gebracht, dort aufgeschrieben wurden, und für deren jedes ein hungarischer Gulden erlegt werden mußte. In den Häusern wurden Zubereitungen zum Putz und zur Bewirthung werther Gäste gemacht, welche das Fest herbeigezogen. Gegen Mittag erschien auf dem Altan der Schranne am Hohenmarkt (das Gerichtshaus des Mieuerischen Magistrats), dessen Aeneas Sylvius auch unter dieser Benennung erwähnt) ein Ausrufer oder Herold, und ein Trompeter, welche das Volk zusammenberiefen, und das morgige Fest, sammt den Preisen, welche ausgesetzt waren, verkündeten.

So verging unter Voranstalten und frohen Erwartungen — um so viel froher und tiefer empfunden, als bei den einfachen Sitten solche Freuden seltner, und die Empfänglichkeit dafür frischer und stärker war — der Vorabend des Festes.

Am frühen Morgen des kommenden Tages war Alles auf und in Bewegung, sowohl in der Stadt selbst, als draußen vor den Thoren zu St. Marx vor dem Hause der dürftigen Gemeinen (oder der nothdürftigen plateriger), wie dieses Spital, das schon damals bestanden, in den Urkunden genannt wird. Nur muß man sich die Umgebung desselben nicht so wie jetzt mit Häusern umbaut, und rechts und links und vorwärts bis gegen das Glacis alle Gründe umher in wiesen großen und kleinen Gassen, mit Gebäuden bedeckt, vorstellen. Damals lagen rings umher noch Felder, und häufige Weingärten, ein großer Reichthum der Einwohner Wiens, und aus dem freien und wohlbebauten Gelände erhoben sich die Kirchthürme von St. Marx, von den Nonnen zu St. Niklas auf der Landstraße, und der sogenannte St. Paulsbegel in Erdberg; wie jetzt noch weiter draußen solche Thürme dem Wanderer von Weitem das Dasein eines Dorfes in dem freien Felde anzeigen.

Hier wurde nun auf dem Platze zu St. Marx eine Säule errichtet, an deren Spitze das Scharlachtuch befe-

Digitized by Google

stigt werden sollte. Dann wurden Seile gespannt, um den Platz des Wettlaufs für die Pferde sowohl als die Läufer zu Fuß zu bezeichnen, Streu und Futter für die Pferde bereit gehalten, und während dieß Alles vollendet wurde, sammelte sich das Volk, reihete sich um die Schranken, die hier von den gespannten Seilen gebildet wurden, und richtete die Blicke den Rennweg hinauf, der seinen Namen noch von diesem Scharlachrennen trägt, gegen das Stadtthor, das seine Häuser zu sehen hinderten, und vermuthlich konnten die meisten Augen der damaligen Wiener ohne Hülfe der Brillen, trotz der weiten Entfernung den Zug gewahren, wie er sich aus den Ringmauern beim Kärntner- oder Stubenthor heraus zu bewegen anfing.

Es war also Morgen, und wahrscheinlich sehr früh am Tage, denn um 10 Uhr, der gewöhnlichen Mittagsstunde in jener Zeit, mußte bereits Alles geendigt und der Zug wieder in die Stadt zurückgekehrt seyn — da sah man von Weitem unruhige Bewegung am Stadtthor, und Trompetengeschmetter ertönte von dorther. Den Zug eröfneten die Trompeter und die Ausrufer der Stadt, alle zu Pferde. Hinter ihnen wurden die wettrennenden Pferde geführt, diesen folgten die laufenden Mannen und Frawen (ein Beweis, daß die schnellaufenden Damen, welche sich in unseren Tagen wieder zeigten, keine ganz neue Erscheinung sind). Hierauf kamen die jüngst aufgenommenen Bürger, die Armbrust-, Büchsen- und Hakenschützen in Reih und Glied mit ihren Spielleuten und zwei fliegenden Fahnen (wer denkt hier nicht an das Corps der jungen Scharfschützen in unserer Bürgergarde?) dann die Träger der Preise: des Scharlachtuchs, der zwei Stücke Barcht für die zu Fuß laufenden, und eines Spanferkels, welches zu tragen und dafür gute Bezahlung zu erhalten, ein Vorrecht des Hausknechtes vom Rathhause war. In späterer Zeit wurde zu diesen Preisen noch eine Armbrust gefügt.

Den Zug beschlossen der Bürgermeister in voller prächtiger Rüstung und die Rathsherren in ihren Festkleidern mit ihren goldenen Ehrenketten, woran die Kleinodien hingen, alle, sammt ihrer Begleitung, zu Pferde. So zogen sie den langen Rennweg hinab bis nach St. Marx. Hier war vor dem Spital ein Tisch bereitet, an welchem der Bürgermeister und die Rathsherren Platz nahmen, die Armbrust- und Hakenschützen reihten sich zu beiden Seiten mit ihren Fahnen und klingendem Spiele, um die Ordnung aufrecht zu erhalten. Außerhalb der Seile war eine zahllose Menge Volkes versammelt, alle in festlichen Kleidern, die Männer in Wämsern und kurzen Mänteln mit ihren wulin Schäpel (Barett von Tuch), die Weiber in ihren Joppen und Hauben von Goldgestrick, und silbernen vergoldeten Frauengürteln, die Jungfrauen mit unbedecktem Haupt, das Haar mit bunten Bändern durchflochten; Alles voll Erwartung der Dinge, die kommen sollten.

Jetzt wurden die Preise an der hohen Säule befestigt, der Scharlach noch einmal feyerlich ausgerufen, und nun das Zeichen zum Rennen durch Aufhebung eines der Seile, das vor den Pferden gespannt war, gegeben. Nun kam Bewegung und Leben in die versammelte und schauende Menge. Alle Blicke folgten den Rossen die Rennbahn hinauf bis gegen den Wienfluß, und mit lebhaften Empfindungen nahmen die Zuseher an dem Schauspiele Theil. Freude und Erwartung, Angst und Triumph spiegelte sich in den Gesichtern; denn schon damals blieb es nicht bei einer ruhigen Beobachtung des raschern oder trägern Laufs der Thiere, Wetten entstanden auf die Kraft und Geschicklichkeit derselben, und das Vergnügen an dem glänzenden Fest wurde durch Gewinn und Verlust zu einem lebhaften und oft zu einem martervollen Spiel, wo die Gemüther zwischen Furcht und Hoffnung geschaukelt, und nicht selten die Vermögensumstände der Bürger zerrüttet wurden, so, daß durch eine spätere Verordnung des Magistrats das Uebermaß der Wetten eingestellt werden mußte.

Nun waren ihnen die Rosse aus dem Gesichte — wohl mancher der Bürger oder angesehenern Einwohner der Stadt mochte ihnen zu Pferde gefolgt seyn, wie sie nun am Ufer des Flusses rechts um in den untern Rennweg (jetzt die Ungergasse) einbogen, und dort, wo diese Straße in ihrer krummen Richtung sich wieder in den obern einmündet, denen am Ziele Gebliebenen aufs neue sichtbar wurden. Nun war auch das Schicksal des Rennens und der Wettenden schon größtentheils entschieden, indem schwerlich ein Pferd, das bis jetzt zurück geblieben, das Versäumte in dem letzten und kleinsten Theil des Weges nachholen hätte können.

Am Ziele endlich angelangt, empfing sie der Jubel der Menge, die Freude oder der Mißmuth der Wettenden. Der Bürgermeister und Rath erhoben sich, die Preise wurden vertheilt, aber von dem Wettlauf der Männer und Frauen zu Fuße geschieht weiter keine Meldung, und es bleibt ungewiß, ob er vor oder nach dem der Pferde Statt

Digitized by Google

gehabt. Ihnen wurden die zwei Stücke Bracht zugetheilt, und nun kehrte Alles in voriger Ordnung nach der Stadt zurück, wo im Hause des Bürgermeisters den Theilhabern des Festes zur Erfrischung Brot und Wein aufgesetzt wurde, wofür in den städtischen Archiven im Jahre 1447 zwei Pfund Wienerpfennige (vielleicht drei Gulden jetzigen Geldes) eingeschrieben stehen, und hiermit endigte das Fest der laufenden Pferde.

Welche Verschiedenheit der Geld- und auch der Forderungs-Verhältnisse! Wo ist jetzt die Classe von Einwohnern Wiens, vom Taglöhner bis zum ansehnlichen Bürgersmann und Meister hinauf, die sich an einem solchen Festtage mit einer Collation von Brot und Wein zufrieden stellen würde? und in welchen Preisen müssen die Lebensmittel gestanden haben, wenn die benöthigte Menge von Wein und Brot — auch nur die unmittelbaren Theilnehmer am Zuge und Rennen gerechnet — für jene Summe angeschafft werden konnte?

Nach diesem Jahre traten schon andere Preise ein. Mit dem steigenden Luxus stiegen die Forderungen an Genuß und Verfeinerung des Vergnügens. Das Scharlachtuch, welches in der ersten Zeit dieser Anstalt fünf und zwanzig Pfund Wienerpfennige (ungefähr 30 Gulden) gekostet hatte, kam später auf 35 Pfund zu stehen, und aus der einfachen Collation wurde ein ordentliches Mittagsmahl im Hause des Bürgermeisters, das man mit Laubwerk und Blumenkränzen schmückte, und des Kochs Rechnung für die Tafel kam nach und nach auf 18 und endlich auf 42 Pfund Wienerpfennige.

Uebrigens war dieses Rennen eine bloße Volksbelustigung, an welcher die höhern Stände keinen Theil nahmen; nur in den Registern des Jahrs 1486 findet sich angesetzt, daß der König Mathias Corvinus, der damals in Wien residirte, vier, und einige seiner Hofherren 1 — 2 oder 3 Pferde zu diesem Rennen geschickt.

Dieß Alles dauerte so fort bis auf das verhängnißvolle Jahr 1529, wo der Einfall der Türken unter Suleymann II. und die erste Belagerung diese Stadt nicht allein mit dem Untergang bedrohte, sondern auch alle Vorstädte, Wein- und Lustgärten zerstörte und die ganze Umgegend verwüstete, so daß wohl Niemand mehr ein Vergnügen daran finden konnte, durch das verödete Land ein Lustrennen zu halten.

Nur noch einmahl, im Jahre 1534, geschieht am St. Katharinentage dieses Festes Erwähnung — es war das letzte Aufflackern der verlöschenden Flamme — wahrscheinlich ein verunglückter Versuch, der keine Empfänglichkeit und Theilnahme fand, dann verschwand es aus dem Kreise des Lebens, und bald auch aus der Erinnerung der Bewohner Wiens.

Erinnerungen an Maria Theresia.

(Fortsetzung.)

Fünfzehnjährige, herbe Erfahrungen und die glücklichen Erfolge ihres kühnsten Gegners bestimmten Maria Theresia, als kaum der ersehnte Friede zu lächeln begann, die Entwürfe Eugens, für die er zu seinen Zeitgenossen wie Cassandra gesprochen, fruchtbar ins Leben zu führen. Oesterreichs Wort und Recht sollte im Rathe der Könige besser beachtet werden; der männliche Muth der Königin, die aufopfernde Liebe der Völker hatten die Gefahren beschworen, Geist und Ausdauer hatten wie immer gesiegt; allein was bis jetzt als Wunder des Augenblicks betrachtet worden, sollte, durch weise Gesetze für immer gesichert, ein unversiegbarer Schatz des aufblühenden Staates werden. Der seelenreine, große Eugen hatte zwei Zöglinge hinterlassen: Khevenhiller und Traun, deren ersten Theresia „ihren Ritter“, deren zweiten König Friedrich „seinen Lehrer,“ so wie den Feldzug vom Jahre 1744 die Schule seiner höhern Kriegskunst nannte. Offiziere, geehrt durch das Vertrauen beider Helden, gliederten auf zweckmäßigere Weise die ganze Verfassung der Heere, entwickelten die Federkraft der kampfbegierigen Jugend in jährlichen Uebungslagern, sorgten väterlich für deren Bedürfnisse, und wachten streng über die Befolgung der Kriegsartikel. Die Königin sammelte, von den Ständen unterstützt, in Pflanzschulen die Blüthe des Adels und die Söhne verdienter Offiziere, um durch sorgfältige Erziehung und wohlberechneten Unterricht künftige Lenker der Schlachten zu bilden. Erfreute sich der Norden des Reichs zu seinem Schutze neuer, kostbarer Festungen, so reihete sie längs der weitgestreckten Gränze des Südens und Ostens das streitbare Volk der Gränzer unter eine Verfassung, welche von Napoleon bewundert und beibehalten, eben so sehr ein musterhafter Damm war gegen die besondere Kriegsart des Osmanen, als sie die kühnen Männer für den kleinen Krieg unübertrefflich einübt. Der Fürst Wenzel Liechtenstein, entsprossen einem altergrauen Heroenhause, freute sich in seinem adeligen Herzen, den durch länger als ein halbes Jahrtausend gesammelten Reichthum seines Ge-

Digitized by Google

schlechts, seinen Geist, seine Kenntnisse dem allgemeinen Besten zu widmen, indem er der Schöpfer der österreichischen Geschützkunst wurde. Sein Andenken ist unsterblich durch die Worte des fliehenden Friedrichs während der Schlacht bei Torgau: „Haben Sie je ein solches Krachen gehört?“ unsterblicher durch das Denkmal, das ihm „des Vaterlandes und ihrem Freunde“ Maria Theresia im kaiserl. Zeughause zu Wien mit anerkennendem Danke gesetzt.

Außer der Sorgfalt für Kriegsehre, welche ihr den altrömischen Namen „Mutter der Heere“ erworben, sorgte die gute Fürstin für den Ackerbau und die Menschen, welche das älteste und edelste Werkzeug, das wir nur Pflug nennen, ohne welchen aber den Königen großer Nationen das Zepter entfallen würde, in schwielenreicher Hand führen. Die Klagen des untersten Standes über harte Frohndienste waren wie ein düsterer Nebel bis zu ihrem Throne aufgestiegen. Auf fünf Tage in jeder Woche unter Ferdinand II. geschärft, damit der Bauer in Böhmen und Mähren das Verbrechen der Ketzerei fühle, hatten sie zu Aufständen Veranlassung gegeben, welche theils durch Waffengewalt, theils durch das Erbarmungswort Kaiser Leopolds, der sie auf drei Tage herabsetzte, gestillt wurden. Auch noch in dieser Milderung drückten sie, da sie durch keine unwandelbare Regel streng ausgemessen, der Willkür der Grundobrigkeiten allzuweiten Spielraum gewährten, und der brennende Schmerz, den die ewig frische Wunde erzeugte, ergoß sich aus allen Ländern in laute zutrauensvolle Klagen. Die gute Fürstin hörte, es jammerte sie des zahlreichen Volkes, und sie beschloß sich seiner anzunehmen. Ihr Robot-Patent, von den menschenfreundlichsten Grundsätzen ihres Jahrhunderts ausgehend, zeichnete eine feste Richtschnur vor, verminderte die Handfrohnen etwa um die Hälfte, und drang darauf, daß Grundherr und Grundhold zu einem neuen, billigen Vertrage sich verstehen sollten. Viele Gemeinden gewannen, alle wurden durch ihren weisen Ernst beruhigt. Sie ging aber noch weiter, indem sie ein schönes Beispiel der Nachahmung aufstellte, und auf den Kammergütern die Frohnen in einen Grundzins verwandelte. Da überdieß die Kreisämter wiederholte Befehle erhielten, wie liebende Väter die eingeschlichenen Bedrückungen abzustellen, zu hindern [1], und für allgemeine Wohlfahrt umfassend zu sorgen, so erwachte, als die Folgen dieser Verordnungen üppig wie die grünen Saaten des Frühlings hervorkeimten, nach dem Wunsche der erhabenen Gesetzgeberin in dem Herzen auch des gemeinsten Mannes das erhebende Gefühl, der mitfühlende Bürger eines großen Staates zu seyn, der Millionen umfaßt, und auf die zu entwirrenden Geschicke der Welt entscheidend einwirkt. Diese mütterliche Sorgfalt für den ersten und ältesten Stand der Menschheit, welche ihr edler Sohn während seiner zehnjährigen Regierung eifrig und weise fortgesetzt, hat nicht wenig beigetragen, daß, als die Gräuel der Umwälzung sich den glücklichen Gränzen Oesterreichs näherten, die Landwehr muthig zu den Waffen gegriffen, und unverleckt durch freudige Verführung, mit heiliger Treue und Begeisterung für den gesegneten Enkel der Wohlthäterin und für die vaterländischen Gesetze gefochten.

Sie hob die Menge, die widersprechende Fülle der Gesetze für Verbrechen auf. Jedes Land hatte nach dem besondern Entwickelungsgange seiner Bildung, nach den Ansichten seiner alten und neuen Stammesfürsten, nach den eigenthümlichen Freibriefen und Handvesten, nach seinen Gewohnheiten und Gebräuchen, und wo Schrift und Herkommen dunkel waren, nach der Carolina und dem römischen Rechte durch die Länge der Zeit auf eine Weise sich gerichtet, welche von der seines Nachbarn wesentlich verschieden war. Die große Fürstin sorgte dafür, Einförmigkeit und leichte Uebersicht der gesetzlichen Bestimmungen mit der Sicherheit der Unterthanen zu vereinigen, damit diese, in fernen Städten verweilend, nicht länger von ungewohnten Vorschriften gemahnt würden, sie seyen auf fremder Erde, sondern vielmehr durch die allgemeine Gleichheit derselben fühlen lernten, ihr besonderes Vaterland habe sich zu einem allgemeinen erweitert, und außer den Schlagbäumen ihrer Provinz gebe es „verbrüderte Erblande.“ Die neue peinliche Gerichtsordnung (1770) löste diese wichtige Aufgabe, und übertraf an Deutlichkeit und ausführlicher Belehrung ihre Vorgänger. Allein wenn niemand diese großen Vorzüge verkennen konnte, so mußten sich doch die Weitersehenden wundern, daß Handlungen, welche zu begehen unmöglich ist, wie Hexerei und Verträge mit dem Satan, als Verbrechen aufgeführt, daß unsittliches Betragen mit Rechtsverletzungen vermengt, kleine Vergehen wie große mit dem Tode bedroht, die Strafe am Leben außerordentlich gehäuft, ja selbst durch Grausamkeit verschärft; daß unter den Mitteln, die Wahrheit zu erforschen, auch die Folter beibehalten worden. (Die Fortsetzung folgt.)

[1] Hofdecret vom 14. Juli 1770.

Herausgeber und Redacteur: J. P. Kaltenbaeck.— Gedruckt bey den Edlen v. Ghelen'schen Erben.

Digitized by Google

Oesterreichische Zeitschrift

für

Geschichts- und Staatskunde.

31. Sonnabend, den 18. April 1835.

Erinnerungen an Maria Theresia.

(Fortsetzung.)

Zum Troste der Menschheit hatten die Lehren eines Martini, eines Sonnenfels heilbringende Aufklärung in den Staatswissenschaften, vorzüglich in der Philosophie des Rechts und in den Polizeigegenständen verbreitet; die Erfahrung hatte die schmerzliche Ueberzeugung gegeben: die strenge Frage offenbare nicht die freie Sprache der Wahrheit, sie liefere bloß das Ergebniß, ob der Angeklagte — Schuldig oder Nichtschuldig, gleichviel — mit kraftvollen Sehnen, abgehärteten Nerven, markigen Knochen ausgestattet, der Gewalt der Daumschrauben, der Qual der Armschnüre, der Pein der spanischen Stiefel, den Verrenkungen der Folterleiter, der Wuth der brennenden Kerzen Trotz gebothen, oder ob er mit einem schwächlichen Körper, düsterer Einbildungskraft, furchtsamer Seele begabt, der Uebermacht der Schmerzen, und wie oft! beim bloßen Vorweisen und Erklären der Marterwerkzeuge, der Furcht vor Zernichtung der Gesundheit, Verstümmelung des Leibes, vor ewigem Siechthum unterlegen; die Erfahrung hatte ferner ausgewiesen, daß gewissenhafte Richter nur zagend ihre Entscheidung aussprachen, weil sie der Zweifel quälte: vielleicht hast du der Unschuld den Stab gebrochen, vielleicht hast du das Laster in Freiheit gesetzt; und das Todesurtheil hatte nicht den echten Sinn: weil du das Verbrechen begangen, sollst du hingerichtet werden; sondern, sollte es aufrichtig erklärt werden: weil du zur Aussage, die dich ums Leben bringt, gezwungen worden, wirst du hingerichtet. So dachten die Weiterschauenden, während eine große Zahl diese Betrachtungen als müßige Schulfragen behandelte, und voll vornehmer Selbstgenügsamkeit den beschränkten Gesichtskreis der Menschenfreunde bedauerte, die nicht ahnen, wie tief die Welt im Laster versunken.

Doch das Licht des Jahrhunderts leuchtete; edle Männer, fest vertrauend der guten Sache und dem Herzen der Fürstin, nahmen, unerschrocken und hart getadelt, weil „die Unwissenheit die Mutter der Verwunderung und des Aberglaubens“[1], das Wort für die leidende Menschheit; und die fühlende Königin hob auf Sonnenfels freimüthige Vorstellung, deren hohe sittliche Grazie seinen Namen verewigt, die Folter auf, und milderte die Strenge der Gesetzbücher durch häufige Begnadigungen und stille Verordnungen, welche geheim bleiben sollten, aber durch die übrigen Jahre ihrer mütterlichen Regierung aller Welt kund machten: die angeborne Sanftmuth der edlen Frau, die Weisheit der Gesetzgeberin habe ihr zartes Gewissen befragt, und huldige den menschlicheren Gefühlen des Jahrhunderts, welche ihre sanfte Verwaltung zu zeitigen begonnen. Glückliches Los ihrer Zeitgenossen! noch seligere Tage der später Erzeugten! die geboren, als der humane, immer rege Geist ihrer aufgeklärten Söhne, ihres gesegneten Enkels das Reich überschatten, und unter eine Gesetzgebung gestellt wurden, welche frei von den Schreckensgrundsätzen des Irrthums und des Aberglaubens, feierlich erklärte: sie werde stets nach den Erfahrungen, die sie über die Wirkung der Gesetze eingeholt, nach dem Fortschreiten der Kenntnisse und der Kultur und nach den veränderten Umständen sich vervollkommnen[2]. Allein immer wird es zur unsterblichen Ehre dieser königlichen Frau gereichen, daß sie die Bahn des Ruhmes ihren Nachfolgern geebnet, daß sie den Rath eines treuen Dieners, die Folter für gewisse Fälle der Majestätsverbrechen allein beizubehalten, mit seelenvoller Heiterkeit verworfen, und diese Schmach, wie Schweden und Preußen vor ihr gethan, aus den öffentlichen Gesetzen getilgt.

[1] Theresiana. Artic. 58. §. 3.

[2] Worte des Patentes, mit welchem das Gesetzbuch über Verbrechen am 3. September 1803 kundgemacht worden.

Digitized by Google

Maria Theresia wußte, daß Wissenschaften und Künste nie undankbar gewesen. Wo man sie ehrte und liebte, vertrocknete der qualmende Sumpf, fiel der finstere Wald unter kräftigen Streichen, durchzog statt der knotigen Wurzel der Pflug die gelichtete Wildniß, beugte sich die schwere Aehre bescheidener zu Boden, zogen sich schmeichelnd die Reben die Gebirge hinauf, rauschten freundlicher die mühlentreibenden Bäche, mehrten sich die Hütten längs ihrem gewundenen Laufe, trugen stolzer die schwellenden Flüsse Brücken und betrachtete Schiffe, brachen sich majestätischer die Meereswellen an dem sichern Hafen, breiteten sich behaglicher völkernährende Städte aus, scharten sich in ihnen froher die erfindungsreichen Menschen zusammen, belebten aus den stillen Werkstätten tretend eifriger den lärmenden Markt, und erkannten im tiefsten Herzen die Wohlthat des wachenden Gesetzes. Die friedfertige Seligkeit ihres Zustandes beflügelte die geselligen Kräfte, sie knüpften den Namen der mächtigen Weisen, welche ihnen Raum gemacht, das Gefühl reiner Menschheit in der Brust fruchtbar aufquellen zu lassen, eben so dankbar an Pflanzen, die mit ihren Blüthen das Andenken der Gepriesenen jedes Jahr frisch und jart ans Tageslicht bringen, als an Thiere, deren dauernde Gestalten uns auf der Erde, in den Lüften und in dem verschwiegenen Meere begegnen, als an gefühllose Mineralien, die aus unbekannten Tiefen hervorgezogen, gleichsam den Duft früherer Schöpfungen uns mit aus den alten Gräbern bringen, ja selbst an die ewigen Sterne der Nacht, die dem einsamen Wanderer leuchten, und seine Seele ausweiten, Unsterblichkeit zu fassen. Die Natur im Zorne der Zerstörung, der Würgersinn der Menschen mögen wüthen; selbst beide im Bunde können nicht alle Spuren bestandener Bildung, genossenen Glückes gänzlich tilgen. Pompeji und Herkulanum öffnen und ihren stillen Schoß, der Raum von zwei Jahrtausenden ist übersprungen, und wie Cypressengeslispel umspielet unsere blonden Locken der lebendige Odem alter Kunst, alten Lebens. Palmyra und Baalbek mit den langen Reihen einsamer Säulen strecken noch heut zu Tage wie Niobe über den Verlust ihrer Söhne und Töchter die Hände zum Himmel, und Niemand nahet sich ihrem Umkreise, den nicht die glänzenden Denkmäler rühren, die von Religion, Macht, Bürgertugend, erwiesenen Wohlthaten, häuslicher Liebe, öffentlicher Aufopferung — die von menschlichem Glücke in unzerstörbaren, geschmackvollen Resten sprechen, und dem Menschengeiste Zeugniß geben, hier habe ein Eiland der Seligen mitten im Ocean der Barbarei geblüht.

Die weise Herrscherin erkannte, die ersten Räthe und nächsten Diener des Thrones müßten Männer seyn, welche, wie Castor und Pollux, die Götterherrlichen, mit dem glänzenden Sterne der Wissenschaft, welcher von ihrer erhabenen Stirne hernieder leuchtet, im Stande wären, über den Nebel und Stürmen des Jahrhunderts zu schweben, und dem schwankenden Staatsschiffe die glückliche Fahrt zu sichern. Daher entstanden so viele Ritterakademien, immer mit dem ausgesprochenen Zwecke: unter dem Adel gründlichere Kenntnisse zu verbreiten, und die Sitten zu verfeinern. Ich übergehe jene in Kremsmünster, zu Innsbruck, zu Lemberg, die Löwenburg'sche und Savoy'sche in Wien, und bemerke bloß jene, die nach der erlauchten Stifterin die Theresianische genannt, die fähigsten Jünglinge des hohen Adels aller Länder, 140—150 an der Zahl, zu versammeln bestimmt war. Diese sollten den gewählteſten Unterricht, die sorgfältigste Erziehung erhalten, sie sollten zur schönsten Blüthe der Menschheit herangebildet, im wechselseitigen Umgange Gelegenheit finden, statt der Vorurtheile, welche sonst die Väter in zäher Vernachlässigung aus einander gehalten, in dem glücklichen Alter, das sich unbefangen der Liebe und dem süßen Vertrauen öffnet, Freundschaften zu schließen, welche, gegründet auf Tugend und Wissenschaft, auch ihre Männerseelen fortdauernd durchglühen, und die öffentlichen Geschäfte, welche der Herrscher einst ihrer Fähigkeit vertraut, zum Wohle des gemeinsamen Vaterlandes erleichtern und fördern. Eine weise Anstalt, welche, wird sie im Geiste der erhabenen Stifterin ausgeführt, eben so sehr den Glanz des Thrones mehrt, als die Kraft blühender Geschlechter sichert, und die Wohlfahrt der erwerbenden Stände, auf deren breitem Glücke, wie auf den Grundlagen der ewigen Pyramiden sich die Größe der Monarchie stolz erheben mag, dauernd mit Weisheit, Einsicht und Liebe verknüpfet.

Allein auch die üppigste Blüthe ihrer Völker forderte die reifste Mutterliebe: die hoffnungsvollen Jünglinge, welche hervorgegangen aus den verschiedenen Ständen, auf den Hochschulen nach der Weisheit aller Jahrhunderte dürsteten, um durch sie befruchtet und gereift, im Namen des allgemeinen Herrschers in kleineren Kreisen irdisches und ewiges Glück zu verbreiten, und, Schutzengel des bürgerlichen Lebens, die göttlichen Tugenden der Gerechtigkeit, Geduld, Nachsicht, des Vertrauens, der Unterstützung, des Fleißes, der Anstrengung, Ordnung, Aufopferung, der steigenden Aufklärung und wachsenden Vollkommenheit durch

Digitized by Google

das gewürzige Salz ihrer Wirksamkeit unter den Menschen wach zu erhalten und zu mehren. Damals hatte auf die Leitung gelehrter Schulen den größten Einfluß eine geistliche Gesellschaft, welche seit ihrer Stiftung unverrückt sich dasselbe Ziel vor Augen gehalten, und wie Alles im Staate und in den Wissenschaften sich ändern und mildern mochte, unbeirrt auf der betretenen Bahn fortschritt. Die Tage Theresens, sanfter, menschlicher und aufgeklärter als jene des dreißigjährigen Krieges, befriedigten sich nicht mehr mit der abgeschlossenen Trockenheit und polemischen Schärfe, welche von den Schlachtfeldern schienen in die Musensitze sich gedrängt zu haben; sie forderten eine allseitigere Pflege und Entwickelung. Van Swieten, der unsterbliche Förderer jeder Gelehrsamkeit in den österreichischen Staaten, der, wofür ihm Montesquieu eigens dankte, als Censor die Lettres Persannes verbot, um den Freibrief für den Esprit des loix zu unterschreiben, besaß die schöne Gabe, das Auge der Fürstin auf jene einflußreichen Wirkungen von Wissenschaft und Kunst zu schärfen, durch die sich die Menschheit fortgebildet, Bürgerthum und Staat veredelt haben. Er, dessen reine, unerschütterliche Seele ganz Licht war, schlug mit flammendem Schwerte Sophisterei und falsche Weisheit nieder, und die aufgeheiterte Philosophie wagte es in unseren Schulen neben den Naturwissenschaften, der Rechtslehre, der Theologie sich niederzulassen. Er selbst, der Leibarzt und Retter Marien Theresiens, der gelehrte Erläuterer Boerhave's, empfahl einen de Haen, Störck, Quarin, auf denen Hippocrates echter Geist ruhte, einen Jacquin, welcher den Ruhm kaiserlicher Großmuth nach Westindien getragen, und die Schätze einer heißen Zone in Schönbrunn's Garten erblühen ließ. Seit der Zeit van Swieten's, und weil er seiner würdige Nachfolger gefunden, erblüht das ärztliche Studium, genährt durch schmeichelnde Vorliebe, und die Nähe und Ferne erkennt diese Vorzüge mit gerechter Würdigung. Martini, welcher mit der Klarheit umfassender Kenntnisse einen ungewöhnlichen Muth besaß, und aus Liebe zum allgemeinen Wohl in der Bekämpfung grober Vorurtheile willig Gefahren, Versäumung, Feindschaft auf sich nahm, hob durch Lehre, Beispiel, Rath die Rechtsstudien, und die Wiener Hochschule verdankt seiner Verwendung die Errichtung der Kanzeln der allgemeinen und der Geschichte der Wissenschaften, der Statistik, der Münzkunde, der Diplomatik, der Landwirthschaft: der Mutter Isis unter den menschlichen Kenntnissen. Wo geistreiche Lehrer ihre Stimmen erhoben, mehrten sich die Schüler, angelockt von dem Honig wissenschaftlicher Wahrheit und in wohlthätiger Wechselwirkung mit den Bedürfnissen des Jahrhunderts wurden in Wien und in den weiten Provinzen immer neue Lehrstühle gegründet, wie jener der Experimentalphysik, der Mechanik, der Bienenzucht, der Naturgeschichte, der populären Astronomie, jene für die böhmische, spanische, französische, italienische Sprache u. s. w. Was läßt sich erst von dem hohen praktischen Nutzen der theologischen Studien sagen, seit die fromme Fürstin befohlen, den Grundsprachen der Bibel größeren Fleiß, regeren Eifer zu schenken, die Dogmatik und Moral von ihrer veralteten Form zur ernsten, einfachen Heiligkeit zu führen, durch erhöhte Sorgfalt auf Kinderlehre und Predigten das christliche Leben, den lebendigen Born jeder Seligkeit zu erweitern und reiner zu fassen, und durch weltliche Lehrer der kanonischen Satzungen die unverjährbaren Rechte der Kirche und der bürgerlichen Obrigkeit vor den Augen, in den Herzen des jungen Clerus zu sondern und eng zu verbinden; was läßt sich von dem hohen praktischen Nutzen des juridischen Studiums sagen, seit Sonnenfels es lehrte, und der Blüthe künftiger, einflußreicher Beamten richtigere Begriffe von dem Geiste der Gesetze, von den Pflichten, Rechten und dem Glücke der Bürger und der bürgerlichen Gesellschaft mit eifernbem Ebelmuthe vortrug! Außerdem wurden zoologische und Mineralien-Cabinette, botanische Gärten, chemische Werkstätten, Sternwarten, Bibliotheken und andere Anstalten reichlich gegründet, welche Vermehrung und Ausbreitung der Kenntnisse beabsichtigten, und in das greifbare Reich der Sinne trugen, was in dem Worte des Lehrers vielleicht noch mit magischem Siegel verschlossen geblieben. Die Kaiserin gestaltete die Gymnasialschulen um, weil sie ihre hohe Wichtigkeit für die edlere Menschenbildung erkannte, und führte in ihren Kreis das Studium der besondern vaterländischen Geschichte und jener des Erzhauses, welches seit Ferdinand I. alle Länder unter den kaiserlichen Fittig gefaßt; denn ihr konnte nicht entgehen, daß eine treue Geschichte die nährende Mutterbrust jedes Volkes ist, aus welcher es Gesundheit, Fülle, ewige Jugend, Thatkraft, Ausdauer, Liebe und Haß mit unsterblichen Zügen schöpft, und den fernsten Nachkommen zutrinkt.

Gott hat die Berge Oesterreichs vor allen andern Europa's gesegnet. Ungern, Siebenbürgen, Böhmen, Steiermark, Kärnten, Krain biethen reichlich Silber, Gold, Kupfer, Zinn, Eisen, Blei, Quecksilber und — Platina aus-

Digitized by Google

genommen — alle andern ganzen und halben Metalle. Welcher ungeheure Vorrath von Salz — er scheint unerschöpflich — zieht sich unter der Decke der Karpaten und Alpen aus einem Lande in das andere hinüber! Manche der einheimischen Stämme liebten von jeher den kunstreichen Gewinn der Metalle, und wo Geschichte und Sage in Böhmen noch wie Morgendämmerung ineinander fließt, beschäftigten sich damit Fürsten und Edle, und manche Ausdrücke der mühevollen Kunst gingen aus ihrer Sprache in die benachbarte deutsche über. Peithner von Lichtenfels, der Sohn der rauhen Bergstadt Gottesgab, besieg zu Prag den ersten auf einer deutschen Hochschule gegründeten Lehrstuhl, die Kunst, Metalle zu gewinnen, im Lichte der damaligen Wissenschaften vorzutragen. Diese Stiftung wurde später nach Schemnitz übersetzt, wohin zu den ausgezeichneten Lehrern, einem Scopoli, Poda, Hell, Born, aus dem Norden und Süden Europa's lernbegierige Jünglinge strömten, um die gewonnenen Kenntnisse in Falun und Dannemora und in den Bergwerken und Münzstätten Mexiko's zu verbreiten. So brach sich der Ruhm Maria Theresia's, die Welt durchwandernd, seine breite Bahn, und so wie in Europa ihr Name im Pallast und in der Hütte gekannt und geliebt wurde, so rühmte sie auch der Nomade längs der weitgestreckten Küste Nord-Afrika's und der Araber, wenn er nach den Gefahren des harten Tages im Zelte versammelt, den Säbel an der Seite, sich die Mährchen der tausend und einen Nacht von den guten Fürsten und den schönen Frauen erzählen ließ, und die Silbermünzen unserer Kaiserin mit trunkenem Auge betrachtete. Allein auch der klugen, liebenswürdigen Fürstin blieb nicht verborgen, wie vortheilhaft für Krieg und Frieden ein lebhafter Verkehr mit den Kindern der Wüste für einen Staat sey, welcher, Nachbar des schutzherrlichen Constantinopels, in seinen Niederungen von den Fluthen des Mittelmeeres bespült, in seiner Mitte von der königlichen Donau durchrauscht wird.

(Die Fortsetzung folgt.)

Vaterländische Medaillenkunde.

A. Berühmte Männer.

II. Johann Baptist Graf von Comazzi, kaiserlicher Historiograph; † 1711.

IO: BAPT: COMAZZI. COMES. S.acrae C.aesareae. M.ajestatis HISTOR.iographus.

Dessen schönes Brustbild en Face, mit einer Alonge-Perrücke, offenem Halse und einem weiten Umwurfe.

Rev. IN ADVERSIS NITEO. Comet.

Größe: 2″ 3‴;

Gewicht: 3⅞ Loth in Silber. Originalguß und geschnitten; sehr selten.

Es sind kaum anderthalb Jahrhunderte verflossen, daß der fleißige und gelehrte venetianische Conte Johann Baptist Comazzi an den österreichischen Hof kam, und an demselben über 25 Jahre als Historiograph unter den Kaisern Leopold I. und Joseph I. lebte, und doch hat man keine genauere Kenntniß von seinen Lebensverhältnissen. Jöcher, in seinem Gelehrten-Lexicon, meldet uns nur sein Sterbejahr 1711, 28. März, im 57sten Jahr, also geboren um 1654. Welches Gestirn in kaiserliche Dienste ihn führete, ist mir unbekannt.

Sollte die Vorstellung sammt den Worten auf der Rückseite der Medaille auf sein früheres Schicksal Bezug haben? Oder liegt darin nur ein gesuchtes Wortspiel mit dem Namen Comazzi und Cometa oder Comato im Geiste jener Zeit, in welcher der Comet als Verkünder unheilvoller Zeiten (daher »in adversis niteo«) erglänzte? Oder ist es nur das Familien-Wappen mit dem Wahlspruche?

Die Zeit seines Dienstantrittes erhellet aus dessen ersten zu Wien 1685 gedruckten Werke: »La mente del Savio, das er in occassione della mia Residenza a questa cesarea Corte, wie er in der Vorrede sagt — der Kaiserin Eleonora widmete. Seine historischen Werke sind: *a*) Istoria di Leopoldo I. Imperadore etc. vom Jahre 1657—1670. 8. Vienna 1685; 2. Auflage vom Jahre 1697. Dieß Werk erschien verdeutscht unter dem Titel: Zimmergründer kayserlicher Lorbeer-Kranz, oder grundrichtige Erzehlung der Heldenthaten Leopolds I., Augsburg 1690; dann: *b*) Storia della coronazione di Giuseppe Rè d'Ungheria, 1687, Vienna van Ghelen 1688, 2. Ausgabe vom Jahre 1697. 8. *c*) La Morale dei Principi, osservata nell' Istoria di tutti gli Imperadori, che regnarano in Roma. Vienna 1697; deutsch zu Ulm 1720 in 8. Dieses Werk enthält eine Auswahl von merkwürdigen Zügen aus dem Leben der römischen Kaiser von J. Cäsar bis auf Constantin Chlorus, und jeder Zug veranlaßt moralische Reflexionen, welche einen weisen und erleuchteten Geist ankünden. Im J. 1715 erschien als ein Opus posthumum desselben: Thesaurus expositus, sive doctrina abscondita in Corn. *Taciti* Annalibus, Viennae, welche Reliquie, an die der Verfasser nicht die letzte Hand legte (laut der Vorrede), des Seligen leiblicher Bruder, Franz Xaver Comatius, herausgab, und dem damaligen Hofkanzler, Philipp Ludwig Grafen von Sinzendorf, widmete.

Jos. Bergmann.

Herausgeber und Redacteur: J. P. Kaltenbäck. — Gedruckt bey den Edlen v. Ghelen'schen Erben.

Digitized by Google

Oesterreichische Zeitschrift

für

Geschichts- und Staatskunde.

32. Mittwoch, den 22. April 1835.

Erinnerungen an Maria Theresia.

(Fortsetzung.)

Die Kenntniß des Orients und mit derselben den Handel zu fördern, errichtete die weise Fürstin die Akademie der morgenländischen Sprachen, welche, indem sie schon im ersten Jahre Thugut und Jenisch als Zöglinge zählte, die Erwartung begründete, aus ihr müssen Männer hervorgehen, welche, außer ihrer unmittelbaren Bestimmung, auch den Klang der Memnonssäule dem Abendländer, und das Glück der Atlantis dem Orientalen, jedem nach den Hieroglyphen seiner alten Weisheit aus dem Geheimnisse des eigenen Herzens befriedigend zu deuten verstehen.

Nützliche Kenntnisse erleuchten und erwärmen nicht bloß einen Platz, sie beglücken nicht bloß einen Stand, einen Ort; sie erfreuen der Sonne gleich den ganzen Erdkreis, und wecken, wohin sie dringen, Leben und Seligkeit, denn wo sie wahrhaft des Geistes und Herzens sich bemächtigt, sind sie mit Religion und guten Sitten innig verbunden. Maria Theresia erkannte, der aufgeklärteste Mensch im Staate ist zugleich immer der nützlichste, das aufgeklärteste Volk immer das glücklichste, und sie brannte vor Begierde, Volksschulen zu errichten, welche den jugendlichen Gemüthern richtige Begriffe von Gott, von der Welt, und sich selbst beibrächten, daran die wahren ewigen Gefühle ihrer Pflichten knüpften, und der großen Gesellschaft, in die sie als reifende Jünglinge treten, gesittete, fromme, verständige Landbebauer, Bürger, Handwerker, Soldaten gäben. Edle Beispiele erregen stärker als einsame Vorschriften; sie erbaute zuerst auf ihren Gütern Schulhäuser, besoldete aus ihren Einkünften zuerst fähige Lehrer; setzte allgemeine Ausschüsse nieder, welche über die Lehrart, über die Lehrer und die Jugend wachten, und verwirklichte dadurch zuerst den heißen Wunsch, den ein warmer Kinderfreund in fernen Landen, Basedow, mit so großer Sehnsucht ausgesprochen. Wie der erste warme Frühlingsregen Tausende von ungeahneten Keimen hervorruft, und das Ansehen der Landschaft in wenig Stunden zum lachenden Bilde der Hoffnung verwandelt, so lockte die Dankbarkeit in tausend denkenden Vätern, in tausend zärtlichen Müttern die Begierde hervor, für ihre Kinder, das künftige Vaterland, zu sorgen, und in Böhmen sah man ergraute Aeltern, die Kleinen auf dem Rücken, die Schaufel in der Hand, durch den tiefen Schnee der Gebirge sich den Weg zur Schule bahnen. In Wien zählte man acht Tausend, in Unter-Oesterreich hundert drei und dreißig Tausend Unterricht bedürftiger Kinder, und wenn unsere Gaue, wenn die edlen Stämme Deutschlands, unbefleckt von dem wilden Gräuel der Empörung, bei dem klaren Rechte, bei den sichern Fürsten ihrer Väter unverführt geblieben, während die Menschen, welche hinter andern Bergen wohnen, hinter andern Strömen sitzen, in unseliger Verwirrung kreiselten, weil sie, ein Raub jedes aufsteigenden Windes, die erste Anleitung zur Rechtschaffenheit und Christenlehre in frommen Schulen nicht erhalten, wem ist es zu danken, als den väterlichen Regierungen, welche die Sendung, mit der sie Gott betraut, nie vergaßen, und das Gute, das er jedem Zeitalter schenkt, so allgemein als möglich zu verbreiten suchten. So wurde den Unterthanen durch die Wohlthat der Volksschulen eine kindliche Folgsamkeit natürlich, welche ihnen die landesfürstlichen Verordnungen nicht sowohl als Gesetze, sondern vielmehr als allgemeine Geschenke, die aus der Heiligkeit königlicher Senate hervorgehen, erscheinen läßt.

Die fromme Fürstin rechnete es unter die ihr von Gott auferlegten Pflichten, die Aufnahme der Religion zu fördern, indem sie die von Zeit zu Zeit aus menschlicher Schwachheit eingeführten Mißbräuche in zufälligen Dingen des äußern Kirchenwesens abstellte[1]. So untersagte sie mehrere

[1] Worte des Hofdecrets vom 17. October 1770.

Digitized by Google

Handlungen, welche der Geistlichkeit den Vorwurf unerlaubter Habsucht zugezogen hatten[1], und verboth, Jemand vor Erreichung des vier und zwanzigsten Jahres die unwiderruflichen Gelübde ablegen zu lassen, weil reife Beurtheilung und ernste Prüfung erforderlich sind, wenn die Ordensglieder durch die Gnade Gottes und durch angestrengte Mitwirkung ihren strengen Beruf erfüllen wollen, und wenn nicht der Grund zu jenen betrübten Folgen gelegt werden soll, welche allemahl eine mit Unverstand und Uebereilung getroffene Wahl zum Nachtheil der Religion selbst auf dem Fuße begleiten[2]. Sie verminderte die Zahl der überflüssigen Feiertage, und beschränkte jene der Mönche und Nonnen, welche einem betrachtenden Leben sich hingaben, auf die ursprüngliche der Stiftung, um dem Ackerbau und dem Kunstfleiße und Handel mehr Hände und Köpfe zu gewinnen. Spricht sich in diesen Verordnungen allen, Reinheit, Sanftmuth und heiliger Ernst, der auf Erfüllung dringt, unverkennbar aus, so werden diese liebenswürdigen Regententugenden auch überall sichtbar, wo es sich handelt, dem allgemeinen Wohle des Staates jene Rechte wieder zuzueignen, welche im Laufe früherer Zeiten ihm entschlüpft waren. So erklärte sie, keine Bulle könne ohne königliche Genehmigung vollzogen werden; so behielt sie sich die Einsicht und Billigung jeder Excommunication rücksichtlich der bürgerlichen Folgen vor; so stämpelte sie den Mißbrauch einiger Orden, förmliche Strafkerker zu errichten, Personen durch mehrere Jahre, ja vielmahl durch die ganze Lebenszeit der Freiheit zu berauben, und sie hart zu halten, als einen Eingriff in die höchsten Majestätsrechte, und führte die klösterliche Gewalt auf ihre ursprüngliche Bestimmung, die einer väterlichen Zucht zurück[3]; so verbannte sie aus den Brevieren die von Gregor VII. enthaltene Lection von der Macht des Papstes, die weltlichen Monarchen abzusetzen[4]; so besteuerte sie, ohne sich mehr auswärts anzufragen, die Geistlichkeit zum Besten des allgemeinen Vaterlandes, und indem sie den alten Beinamen: apostolisch wieder aufnahm, erneute sie damit auch die Rechte eines außerordentlichen Legaten, welche seit den Zeiten des heiligen Stephans damit verknüpft waren.

Konnte gleich die erhabene Frau dem menschlichen Lose nicht ganz entgehen, und mußte sie zuweilen Tadel vernehmen, wo sie sich des reinsten Herzens bewußt war[1], so hüllte sie sich groß und schweigend in den Mantel fürstlicher Tugend, und berathen von dem aufgeklärten Bischofe Stock, vom Abte Rautenstrauch, drang sie vor allem Andern auf vollkommeneren Unterricht, den die junge Geistlichkeit erhalten sollte, und erwartete um so beruhigter von der kommenden Zeit die unausbleibliche Entwickelung, nachdem ihr treuer Riegger, welcher voll Gefühl für Religion, voll Eifer für die Rechte der Krone und der bischöflichen Kirche, im frohen Rückblicke auf sein untadeliges Leben, eben als er die letzten Sacramente empfing, ihr feierlich erklärt hatte: »Ich weiß, daß ich jetzt von dieser Welt abgerufen werde, allein ich lebe und sterbe darauf, daß Alles, was ich geschrieben und gelehrt habe, nach der Lehre Jesu Christi sey[2].«

Seit die Schrecken des Krieges festgekettet, die Gemüther der wandelbaren Menschen nicht mehr aufzuregen vermochten, erzeugte nicht so sehr der Mißwachs, welcher in den Jahren 1770 und 1771 die Felder getroffen, als die vielfarbige Furcht vor seinen Folgen fast in halb Europa unbeschreibliches Elend. Unser Welttheil unter den andern, was das steinige Attika unter den griechischen Bezirken, ein Land, in dessen Bewohner die völkerbeglückende Ceres die letzten spärlichen Samen, jedoch mit doppeltem Segen gestreut, nachdem sie ihren Reichthum an den Boden glücklicherer Erden verschwendet, besaß in sich der Hülfsquellen genug, dem Uebel zu steuern, wenn brüderliche Liebe die eigensüchtige Absonderung, wenn königliche Aufsicht im Sinne Josephs, des Statthalters von Aegypten, wucherische Verkürzung hätte verdrängen können. Im J. 1771 überschritt das erkünstelte Ungethüm die Gränze Böhmens, dessen Fruchtschätze sonst die freundlichen Märkte längs der Elbe bis zu ihrem Ausflusse füllen. In den Prager Straßen starben Menschen vor Hunger; Bauern, sonst wohlhabend, bettelten sich in fremden Dörfern fort; die Bewohner der Gebirge, ihr mühseliges Leben zu fristen, verschluckten Mühlstaub, Kleien — Gras, und die Krankheiten, welche gewöhnlich im Gefolge allgemeiner Klagen als ein stumm-

[1] Z. B. jus spolii 17. Juli 1773; Beicht- und Versehgeld 4. September 1773; Almosen 22. März 1773; Geld und Wachs für Uebertretungen des sechsten Gebothes zu erpressen vom 1. Juli 1768; andere Verordnungen vom 4. September 1771: 20. März 1772; 26. Jänner 1771 u. s. w.

[2] Worte des Hofdecrets vom 17. October 1770.

[3] 31. August 1771.

[4] Worte des Hofdecrets vom 7. Mai 1774.

[1] Hofentschließung vom 5. October 1776.

[2] Rede, auf den Tod Marien Theresiens, von Gottesgab Herzog, Weltpriester. Wien 1780. 8. S. 30.

Digitized by Google

bender Schlaftrunk für Vernichtung gleichgültig machen, umspannten wie ein Todesnetz das ganze Königreich. Maria Thereſia hatte bei den Leiden ihres Volkes den Troſt zu erfahren, was ein tugendhafter Sohn, der die ergrauten Locken ſeiner Mutter ehrt, zu thun vermöge. Der junge Kaiſer, ohne noch das ganze Elend klar zu überſchauen, eilte — nein, er flog nach Böhmen als gnädiger, als zürnender König; berief an die Stufen ſeines künftigen Theons die milden Väter des Volks und die ſchuldigen Wucherer, belobte, durchdonnerte, reinigte ihre Seelen als Enkel Przemysls, der mit kräftigen Armen ſelbſt den tiefſchneidenden Pflug geführt, auf der eiſernen Schar ſein beſcheidenes Mittagsmahl gehalten, und die dürre Königsruthe in die Erde geſenkt, die in plötzlicher Blüthe an ſeiner Hüfte ſich hinaufgeſchmiegt. Feind alles Zauderns durchforſchte er die vielen Kreiſe, unterſuchte die ausſterbenden Hütten des Landmannes, tröſtete in den vollgefüllten Hoſpitälern die halb Verſchmachteten, verſprach nicht, ſondern brachte Hülfe. Die Vorräthe des Heeres wurden dem hungernden Volke vertheilt, während alle Straßen von Welſchland her, mit Wagen bedeckt, Reiß in die geleerten Vorrathshäuſer ſchafften, und die Speicher der Einheimiſchen, geöffnet durch den Schlüſſel der Liebe und der Furcht ihre Reichthümer ans Tageslicht brachten, und die letzte Beſorgniß verſchwinden ließen. Die gütige Landesmutter, dem Geldmangel abzuhelfen, ſchoß Millionen vor, und ſchenkte Millionen den Angeſeſſenen, deren man damals 51,000 im Königreiche zählte. Das Elend ſchwand, ſtatt der lauten Klagen, der ſtillen, beredteren Thränen, welche an den Särgen von mehr als 250,000 Menſchen gefloſſen, ſtiegen Dankgebethe zum gnädigen Himmel, der das kommende Jahr Segen und Fruchtbarkeit ſchenkte, und die hochherzige Mutter konnte beim erſten Wiederſehen den edlen Sohn gerührt mit den Worten in die Arme ſchließen: „in Deiner Fürſorge, in Deinem Zorne erkenne ich mein königliches Blut.“

Mitten unter den liebreichen Sorgen des Friedens entſpann ſich ein neuer Unfriede wegen der baieriſchen Erbſchaft. Die gerechten Anſprüche Oeſterreichs wurden verkannt, Preußen rüſtete, ſie mit Waffengewalt zu bekämpfen, und Kaiſer Joſeph brannte ſich mit Friedrich in der Feldſchlacht zu meſſen. Maria Thereſia, voll Furcht, der gefeſſelte Krieg dürfte wie der gezähmte Löwe beim Anblick des erſten rauchenden Blutes mit der angebornen Wildheit ſich losreißen, und das aufblühende Deutſchland durchwüthen, verbot ihren Feldherrn einen entſcheidenden Schlag zu führen, und Loudon, welcher ſeinen großen Gegner, den Prinzen Heinrich in der eigenen Schlinge gefangen hatte, und ihn zu vernichten eilte, gehorchte, ſich ſelbſt beſiegend voll hoher Tugend, und ließ den Liſtigen der Gefahr entſchlüpfen. Indem die gute Fürſtin Alles vermied, den Ehrgeiz zu verletzen oder zu erbittern, ergriff ſie auch alle Mittel, Vertrauen zu erwecken, und die Heezen für den Frieden zu gewinnen. Sie ſchrieb unmittelbar dem König: „Unſere Haare haben Alter und Sorgen gebleicht; ich wäre in Verzweiflung, müßten wir ſie uns wechſelſeitig ausraufen, müßten wir das Blut aufblühender Menſchengeſchlechter vergießen!“ Allein erſt die Erfahrungen eines unfruchtbaren Feldzugs und die Betrachtung der Gegenwart konnten wirken.

(Der Schluß folgt.)

Oeſterreichiſche Straßenkarten.

Bei dem täglich wachſenden Bedürfniſſe, die Mittel und Wege des öffentlichen Verkehrs und des Handels, der gegenwärtig mehr als je eine Lebensfrage der Völker geworden, nach Thunlichkeit zu erleichtern, gereicht es zur angenehmen Beruhigung, wenn man die weſentlichen Fortſchritte betrachtet, welche das öſterreichiſche Straßen- und Poſtweſen in neuerer Zeit gemacht hat. Wer die Wichtigkeit der Lage des öſterreichiſchen Staatsgebiethes kennt, das gleichſam an der Maekung zwiſchen dee weſtlichen und öſtlichen Welt, zwiſchen den Zuſtänden der Kunſt und Natue gelegen, ganz dazu geeignet iſt, einen Hauptſtappelplatz für europäiſche und orientaliſche Handelsgüter zu bilden, und den Tranſito- und Speditions-Handel von halb Europa in ſich aufzunehmen; wer aber auch die vielen Hinderniſſe erwägt, welche die Beſchaffenheit des Terrains den beabſichtigten Verbindungswegen mit beiſpielloſer Hartnäckigkeit entgegendämmt und ſchwemmt, der wird auf die dießfälligen Bemühungen und Leiſtungen der öſterreichiſchen Staatsverwaltung mit gerechtee Anerkennung hinblicken. Bereits voe mehe als einem Decennium gedieh der Plan zur Reiſe, ein allgemeines Land- und Waſſeeſtraßen-Syſtem auf kommeezicll-ſtatiſtiſcher Baſis zu gründen. Zur Erreichung dieſes Zweckes waren zwei Einzelarbeiten unumgängliches Erforderniß, nämlich: 1) die Darſtellung des gegenwärtigen Zuſtandes des öſterreichiſchen Straßenweſens, und 2) die Verfaſſung eines allgemeinen Straßenbauplanes. Erſtere Daeſtellung ſollte duech Ausarbeitung eigenee Straßenkarten und dee zu ſelben gehörigen ſtatiſtiſchen Tabellen realiſirt werden.

Zu dieſem Behufe wurden über Veranlaſſung der oberſten

Digitized by Google

Kommerzbehörde, im Wege der Länderstellen, nach einer genauen Instruction die erforderlichen Daten durch die Lokalbehörden gesammelt, und nach eigens hierzu verfaßten Formularien in Uebersichten zusammengestellt. Der k.k. General-Quartiermeisterstab übernahm es, aus den eingesendeten Materialien die Aufzeichnung, den Stich, Druck und die Illuminirung der Straßenkarten zu besorgen, während die k.k. allgemeine Hofkammer sich die Bearbeitung und Drucklegung der statistischen (chorographischen und hydrographischen) Ergänzungstabellen vorbehielt.

Dieses mühsame und zugleich kostspielige Elaborat ist nunmehr zur vollkommenen Befriedigung beendigt. Der Cyclus der Straßenkarten besteht aus 1 General- und 14 Provinzial-Straßenkarten. Letztere, wovon jede wieder ein oder mehrere Blätter begreift, sind im Maßstabe von 1″ = 1½ deutschen Meilen ausgeführt. Der Maßstab der General-Straßenkarte hingegen, die aus 9 Blättern besteht, ist 1″ = 3 deutschen Meilen, oder = 1/464.000 der Natur. Ein Blick auf diese Karten überzeugt von der Vortrefflichkeit und Brauchbarkeit derselben. Sie enthalten die Gränzen der Monarchie, der Provinzen, der Regierungsbezirke, der Kreis- und besonderen Stadtgebiethe, dann eine genaue, nach der Volkszahl unterschiedene Bezeichnung der Städte, Festungen, Castelle, Märkte, Dörfer, Schlösser und einzelnen Häuser, die Poststationen, ferner sämmtliche, genau erkennbare Chausseen, Eisenbahnen, Landstraßen, die bedeutenderen Land-, Karren-, Saum- und Fußwege, nicht minder die flößbaren und schiffbaren Flußstrecken, die Schiffahrt, stromab- und aufwärts, die Häfen- und Ankerplätze für größere und kleinere Fahrzeuge, die Meerströmung an der Küste, endlich die Passagen mittelst stehender Brücken und ohne dieselben über schiffbare und kleine Flüsse. Schließlich ist der Generalkarte noch eine sehr zweckmäßig abgefaßte, aus den neuesten Erhebungen geschöpfte statistische Uebersicht der politischen und militärischen Eintheilung, des Flächeninhaltes, der Population, der Städte, Märkte und Dörfer, und der Einwohnerzahl der vorzüglichen Städte beigefügt. Das Terrain ist auf den Karten nicht angedeutet, damit zu nachträglichen Berichtigungen und für die in der Folge zu entwerfenden Straßen und Verbindungswege hinlänglich Raum übrig bleibe. — Diese Straßenkarten sind nicht nur zum Gebrauche der Behörden vorhanden, sondern auch der Benützung des Publikums zugänglich. Sie sind um den sehr mäßigen Ankaufspreis von 40 Fr. C. M. im Durchschnitte für Ein Blatt (die illuminirten Blätter sind verhältnißmäßig theurer) sowohl beim k.k. General-Quartiermeisterstabe, als auch durch den Kunsthändler Artaria zu beziehen.

Zu jeder Provinzial-Straßenkarte (mit Ausnahme jener von Ungarn und Dalmatien) wurden statistische Ergänzungstabellen in zwei Abtheilungen — über Land- und Wasserstraßen (chorographische und hydrographische Tabellen) — zum ausschließenden Gebrauche der Behörden verfaßt. Diese Tabellen enthalten in 9 Rubriken: 1) die Benennung der Kommerzialstraße, mit Anführung aller Ortschaften, Handels- und Mauthstationen, welche sie berührt, die Jahr- und Wochenmärkte nebst ihren vorzüglichen Handelsartikeln, die Handelsbeziehungen mit den benachbarten Ortschaften; 2) die Entfernung von einer Poststation zur andern in Klaftern; 3) die Beschaffenheit des Bodens, des Baues und der Beschotterung der Straße; 4) die Beschreibung der Flüsse, Kanäle oder kleineren Gewässer, der Brücken, der Fähren und Ueberfahrten, welche die Straße berühren; 5) das sonstige Terrain-Verhältniß, mit Rücksicht auf den Bedarf und den Preis einer Vorspann; 6) die Zeit, binnen welcher eine Straßenstrecke gewöhnlicher Weise vom schweren Fuhrwerke zurückgelegt werden kann; 7) die Gebühren, welche und wo sie bezahlt werden müssen, pr. Zentner angeschlagen; 8) die Hindernisse, welche sonst noch den Straßenwegen im Wege stehen, und die Anstalten zur Beförderung des Straßenwesens; endlich 9) sonstige Anmerkungen in Beziehung auf dasjenige, was noch außerdem in Kommerziell-statistischer Hinsicht merkwürdig ist.

Um in fortwährender Kenntniß des Neuesten zu bleiben, werden von 5 zu 5 Jahren zu diesen Tabellen Nachträge gedruckt, welche Alles enthalten, was binnen dieses Zeitraumes im Straßenwesen sich verändert hat oder neu geschaffen wurde.

Wirft man nun einen prüfenden Blick auf das bereits Geleistete, so kann man mit vieler Wahrscheinlichkeit voraussagen, daß Oesterreich, dessen Staatsverwaltung der Industrie und dem Handel jetzt eine vorzugsweise Aufmerksamkeit widmet, im Kurzen jenen Grad der Verkehrserleichterung erlangen dürfte, zu dem es vermöge seiner politischen und kommerziellen Lage berufen ist. Ф.

Aus Wien's Vorzeit.

Einige Aeußerungen, die Johann Rasch in seinem »Schottenklosster« über den Zustand der Kirchenmusik in Wien unter Maximilian I. macht, lassen auf spätere Zustände schließen. Unter Anderen heißt es: »Item 1515 hebte an die Kirchenmusik zu blueen vnd grainen, so lang, bis es jtz (1586) verwelket vnd schenzlich oder vnformklich wird vnd bübisch gar — und einige Zeilen später bei dem Lobe des berühmten Erasmus Lapicida, »der zu seiner Zeit in künstlichkeit der Kirchengesang, nit in leichtfertigen, liederischen neuen modis teuorum — ein fuetrefflicher Musikus gewesen is.«

Vierzig Jahre früher sang übrigens Schmätzel von Wien:

Hie feind vil Singer, saytenspil,
Aller ley gesellschaft, freuden vil;
Mehr Musicos vnd Instrument
Findt man gewißlich an keinem End.

Herausgeber und Redacteur: J. P. Kaltenbaeck. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'schen Erben.

Digitized by Google

Oesterreichische Zeitschrift

für

Geschichts- und Staatskunde.

33. Sonnabend, den 25. April 1835.

Erinnerungen an Maria Theresia.

(Schluß.)

Am 13. Mai, an eben dem Tage, den wir feiern, unterzeichnete Friedrich aus Achtung für Theresien's Tugend den sehnlich erwünschten Frieden, und Theresia rief gerührt aus: „Ich bin vor Freuden außer mir; ich habe keine Vorliebe für Friedrich, allein er hat edel gehandelt, und es ist für mich ein unaussprechliches Glück, ferneres Blutvergießen verhindert zu haben.“ Unsterbliche Worte! die nie in unserer Geschichte verhallen, und jeden unserer Fürsten, der noch künftig wird geboren werden, indem sie ihn von dem Werthe des Friedens, der Kostbarkeit des Bürgerblutes und dem wahren Glücke des Thrones belehren, auch zurückhalten müssen, ein nur erobernder König zu werden.

Sie wußte das Wohl Aller und der Einzelnen auf anderen Wegen zu fördern. Jeder konnte sie sehen, jeder sie sprechen, sie hörte die Klagen jedes Bedrückten, erleichterte sein Herz durch gnädige Worte, sein Schicksal durch freigebige Hände; ihr Erscheinen in den sogenannten Audienzen war wie das Aufgehen des vollen Mondes, wenn er am fernen Sehkreise in freundlicher Feier heraufsteigt: die dicken Nebel, welche sich finster auf die kahlen Berge gesetzt, und düster in den dunkeln Wald gehängt, erheben sich leise, und fliehen halbdurchglänzt über den trüben See in unerkannte Ferne, die Berge glänzen, die erleuchteten Zweige regen sich und duften, der Wiederhall erwacht, die Thäler befreit von der dichten Beklemmung ertönen vom muntern Rauschen der Bäche, der silberne Strahl zittert tausendfach gebrochen auf dem weiten Spiegel des ruhigen Gewässers, und in den bewachsenen Ufern erhebt sich der gefühlvollste Gesang. Wie schön ist das Loos, die Leiden zu mildern, den Kummer zu besänftigen, die Schmerzen zu beschwichtigen; allein die edle, weise Fürstin verstand noch mehr; sie rief wie das Gestirn des Tages, die ewig leuchtende Sonne, den keimenden Frühling, den zeitigenden Sommer, den fruchtbaren Herbst allen jenen hervor, die von der Arbeit des bürgerlichen Lebens wund gedrückt, mit kindlichem Vertrauen von den weiten Gränzen des Reichs sich an ihre mütterliche Vorsehung wandten. Die sehnsüchtige Braut und der hoffende Jüngling, die liebende Gattin und der bekümmerte Vater, die zitternde Großmutter und der abgelebte Greis, der Priester und der Richter, der Bauer und der Fürst, der Krieger und der Bürger, der Gelehrte und der Beamte: Alle naheten sich dem Throne mit einem Herzen voll Liebe, voll Verehrung; Alle hörten Worte theilnehmender Zärtlichkeit und Besorgniß; Alle fühlten und rühmten Handlungen königlicher Großmuth, älterlicher Aufopferung. „Könnte ich unsterblich seyn“, pflegte die Landesmutter, und zuletzt noch auf ihrem Todesbette, zu sagen, „ich wünschte es bloß, um Unglückliche zu unterstützen.“

Sie besaß jene stille Erhabenheit eines reinen Geistes, jenen adeligen Schwung einer großen Seele, hervorragende Talente an das Ruder des Staates neben sich zu berufen, und in der That, ein König, der große Männer um sich versammelt, umfaßt für Gegenwart und Zukunft sein Bild mit dem glänzendsten Rahmen. Wer möchte hier sie Alle aufzählen wollen, welche von ihr an den geeigneten Platz gestellt, wie unsterbliche Aare mit ihrem Namen den ihrer Gebieterin zur Sonne getragen? Allein wer kann übersehen, was ein Kaunitz gewirkt, welcher ausgestattet mit deutscher Gründlichkeit, italienischer Feinheit, französischer Gewandtheit, slavischer Sonderlichkeit und Vollendung, fremde Herzen und Entschlüsse durchschaute, nicht allein die auswärtigen Angelegenheiten, sondern vielmehr noch wirksamer die innere Verwaltung durch seine aufgeklärte Stimme geleitet, und wie keiner vor ihm die eingebornen

Digitized by Google

schlummernden Kräfte des Staates während eines halben Jahrhunderts geweckt? Wer kann einen Loudon, Theresiens Josua, schweigend übergehen, der im strengen Dienste der Widerwärtigkeiten und der Selbstverläugnung groß als Held und tugendhaft als Bürger geworden, und immer bescheiden geblieben, wie das erste jungfräuliche Verdienst? Wer möchte von einem Liechtenstein, Dann, Johann Palffy, dem ehrwürdigen Greise, den sie ihren Vater zu nennen pflegte, von einem Khevenhiller, Traun, Haugwitz, Hatzfeld, Zinzendorf, Bruckenthal sprechen, und indem er ihre erfolgreichen Bemühungen einzeln betrachtete, sich nicht aufgefordert fühlen, die Lorberblätter, die jeder für sein verdientes Haupt gewonnen, zu einem dichten Kranze zu winden, welchen in ihnen die Kaiserin um ihre eigene Schläfe geschlungen? denn solche beglückende Wirkungen waren nur dadurch möglich, daß die gewissenhafte Landesmutter, was andere Fürsten, die Völker zu erheitern, im ersten Rausche erhaltener Herrschaft unbekümmert versprechen, beim Morgen- und Abendgebethe, in den Geschäften des Tages, und wenn die Sorge drohender Zeiten an ihr Bett klopfte und die Süßigkeit des Schlafes unterbrach, ernstlich überdachte, und stündlich nach dem frommen, festen Ermessen ihres Gewissens handelte. So konnte sie sich unter ihren Vorfahren, den verstorbenen Kaisern, zufrieden in den einsamen Sarg legen, der festen Ueberzeugung, daß die aufrichtigen Thränen der Völker um ihren Verlust größere Bürgschaft ihres Werthes geben, als der vieldeutige Freudenruf, der einem jungen Herrscher verwirrend entgegentönt.

Doch nicht Königen allein, jeder unsterblichen Seele ist ihr Betragen, als sie den Pforten der Ewigkeit eilenden Schrittes sich nahete, lehrreich und ermunternd. Sie erkannte zuerst, daß der Pfeil des Todes in ihrem Herzen sitze, und sprach mit einer Heiterkeit von der bevorstehenden Trennung, welche ihre ganze Umgebung irre machte. Man rühmt den Kaiser Vespasian, daß er, ergriffen von dem Gefühle seiner eintretenden Auflösung ausgerufen: »es ziemt sich für den Imperator stehend zu sterben«, und aufrecht gehalten von seinen Treuen, die Seele ausgehaucht. Allerdings ein Zug, des Helden würdig, welcher seine Jugend und Mannheit im harten Feldlager, und immer bedroht vom gewalsamen Tode verlebt; allein wie viel würdiger, wie viel rühmender sind die letzten Züge einer christlichen Kaiserin. Sie fordert vor Allem den Zuspruch der Religion, die Stärkung des Himmels, und als man ihr den Boten des Heils meldet, gewinnt sie die Herrschaft über ihre sinkenden Kräfte, eilt ihm entgegen, wirft sich vor dem Allerheiligsten, das seine geweihte Hand trägt, ehrfurchtsvoll nieder, und empfängt aufrecht auf ihren Knien das Liebesmal des Herrn. Die wenigen Stunden, die ihr noch zu leben vergönnt sind, theilt sie in weiser Freudigkeit unter ihre Kinder, unter die Geschäfte des Staats, unter ihre treuesten Diener. Die ihr am nächsten stehen, die unversorgten Töchter, empfiehlt sie ihrem Nachfolger, — nicht, daß er sie als Bruder liebe, er liebte sie — nein, daß er ihnen den Verlust der Mutter vergessen mache, und mit Vaterzärtlichkeit für sie sorge. Als die Rührung in den weiblichen Gemüthern zu heftig sich ausspricht, verlangt sie mit dem Sohne ihrer Liebe allein zu sprechen, und legt ihm das Wohl des Staates, das Glück jeder einzelnen Nation besonders an sein großes Herz. Die letzten Lehren einer scheidenden Mutter, einer glücklichen Fürstin machen einen erschütternden Eindruck, und Joseph pflegte, so oft er in der Folge dieses kostbare Vermächtniß, die Summe ihrer Regentenweisheit, überlegend betrachtete, in dankbarer Bewunderung zu gestehen: „ihre Reden hätten einem Montesquieu in der heitersten Stunde seiner Betrachtungen Ehre gemacht.“

Den Thränen der Umgebung, welche gewaltsam hervorbrechend, den verschlossenen, niedergehaltenen Schmerz aussprachen, erwiederte sie: „ihr seyd Alle so zaghaft; ich fürchte mich nicht im geringsten vor dem Tode; seit der Trennung von meinem Gemahle machte ich mich mit ihm vertraut.“ Die Menschen wußten wohl, daß sie nach jenem fürchterlichen Schlage, der ihr Herz gebrochen, das Zimmer, in welchem er zurückkehrend von der lauten Freude, die das gesegnete Ehebündniß seines jüngern Sohnes eben erweckte, so plötzlich dem ältern sterbend in die Arme gesunken, in eine Capelle verwandelt, für alle Folgezeit der herzreinigenden Andacht gewidmet; sie wußten, daß sie selbst für immer den züchtigen Witwenschleier gewählt, und sich voll Entsagung in die Farbe der Trauer gekleidet; sie wußten, daß sie im Laufe von fünfzehn Jahren an dem achtzehnten Tage jedes Monaths sich in die einsame Halle seiner Gruft begeben, und inbrünstig zu Gott für die Ruhe seiner Seele gebethet; daß sie, das letzte Mal zu dem theuern Sarge hinabgelassen, das Reißen eines der Stränge als den Ruf zur nahen Vereinigung betrachtet; allein die Welt erfuhr durch jenes große Wort den rührenden Aufschluß, daß die edelste Fürstin, ungebeugt, wenn durch ungerechte Kriege der Thron der Vorfahren unter ihren

Digitized by Google

Füßen wankte, aber bis in das Herz ihres Herzens erschüttert von dem Verluste ihres Gemahls, von dem Unbestande alles irdischen Glückes, sich dem Ausspruche des Himmels mit demüthigen Thränen unterworfen, und geläutert durch Schmerz, aufrecht erhalten durch Religion, halb erfreut und getröstet durch gute Tagwerke, nichts Heiligeres erkannt, nichts Seligeres erstrebt, als die kurze Spanne Zeit durch wachsende Veredlung im Geiste und in der Wahrheit für die Ewigkeit zu gewinnen.

So konnte sie, als sie nach einem leichten Schlummer erwachte, mit heiterem Lächeln sagen: „Laßt mich doch nicht schlafen, ich will den Tod kommen sehen, und ihm, so fest ich vermag, in die Augen blicken.“ Ach! er kam dieser Augenblick mit den letzten irdischen Schmerzen, welche die Leidende gewaltsam emporhoben. „Wohin wollen Sie, beste Mutter?“ fragte ergriffen der Kaiser, und indem ihre brechenden Augen zum Himmel sich wandten, verstummte der sterbende Mund mit den Worten: »Zu Dir hinauf; ich komme.« Der starke Sohn hielt die Scheidende in seinem festen Männerarme, sammelte ihren fliehenden Hauch in dem letzten Kusse, und unterlag den Schmerzen, die er so lang in seiner Brust bezwungen. — —

Lange Klage ist ein Vorrecht des Schwachen. Wir, die Nachkommen ihrer Zeitgenossen, kennen an ihr nichts Sterbliches; ihre Wohlthaten sind vermehrt durch ihre herrlichen Söhne, vermehrt durch ihren gesegneten Enkel auf uns gekommen, und wir verehren die Verklärte als die Ahnfrau der neuen Herrscher, als die zweite Gründerin der Monarchie. Ertönet ihr Name, so erweckt er helle Freude in unserer Brust, lauteren Stolz in unseren Herzen; wir mögen an ihre Geburt oder an ihren Tod denken, wir mögen uns der Siege erinnern, die sie als Königin über ihre Feinde, oder als reiner, edler Mensch über sich selbst errungen, wir mögen sie uns als Tochter, Gattin, Mutter, Schwester vorstellen, überall finden wir ein erbauliches Vorbild, überall Anlaß zu Liebe und Fröhlichkeit. Die fromme Wirkung ihres aufgeklärten Lebens wird dauern, so lange das schmeichelnde Band die Völker umschlingt, welche sie entzückte. Alle sind ihr Dank schuldig, jedes spendet ihn auf seine Weise, in seiner Sprache, und vereint steigt er zum Himmel, ein wohlgefälliges Opfer, das für die Vergangenheit gebracht, die Gegenwart adelt, die Zukunft verherrlicht. Jahrhunderte sind über unsere Erde vorübergeschwunden, scheinbar unbeachtet, wie der Tropfen, welcher vom Dache fällt, wenn nicht Tugend und Geist ihnen dauerndes Leben verliehen, die tropfenden Jahrhunderte bilden allmählig die Weltgeschichte, und sehet! in ihr wird Theresien's Herrschaft als ein beglückender Frühlingstag der Menschheit erglänzen.

Carl Veith,
Custos der Universitäts-Bibliothek in Wien.

Ueber Schweikhardt's Darstellung des Erzherzogthumes Oesterreich unter der Enns [1].

Von Jos. Scheiger.

Vier Jahre sind seit dem Erscheinen des ersten Bandes dieser Darstellung von Unter-Oesterreich verflossen, außer einigen kurzen Anzeigen ist über das durch Gegenstand, Umfang und Ausführung so interessante Unternehmen von den öffentlichen Blättern in diesem ganzen langen Zeitraume nichts geboten worden. Seither hat das Werk, ein Beweis des Bedürfnisses einer solchen Darstellung, in der Hauptstadt und auf dem Lande zahlreiche Abnehmer und Leser gefunden.

Diese Verbreitung entsprach ganz der gespannten Erwartung, welche die Kühnheit eines solchen Unternehmens, welche die wahrhaft vielverheißende Ankündigung erregen mußte.

Viele ungünstige Vorurtheile erzeugte freilich diese Ankündigung auch, besonders im Vereine mit dem Umstande, daß der Verf. ein so großes Unternehmen allein, selbst ohne Einvernehmen mit irgend einem vaterländischen Schriftsteller, wagte.

Referent beschloß aber, diese Vorurtheile um so mehr auf sich beruhen zu lassen, da Schweikhardt dem Publikum bisher als Literator ganz unbekannt, daher kein Schluß von irgend einer früheren Arbeit auf diese zu ziehen war.

Die Ankündigung wurde beinahe überbothen von der Vorrede. S. III sagt S.: »er habe alle Werke über Oesterreich kennen gelernt,« und zwar »in zehn Jahren.“ Bliebe noch ein Zweifel an der Unwahrheit dieser Angabe übrig, so würde er nach der Durchlesung der bisher erschienenen Bände schwinden, die eine große Unkenntniß mancher wichtiger Austriaca verrathen.

S. IV behauptet er, »alle Schwierigkeiten dieses riesenhaften Werkes besiegen zu können.« Die Prüfung dieser Behauptung steht dem Publikum zu, wird erst nach Vollendung des Werkes vorgenommen werden können, und schwerlich des Verfassers Ansicht von seinen Riesenkräften bestätigen.

Wer endlich das Verzeichniß aller Gegenstände liest, welche Schweikhardt's Darstellung enthalten soll (VIII), wird leicht einsehen, daß nur ein Universalgenie von ungeheurer Gelehr-

---

1 Viertel unterm Wienerwald 7 Bände; Viertel unterm Manhartsberg 1.—4. Band.

Digitized by Google

samkeit, eigentlich nur eine gelehrte Gesellschaft, seine freigebigen Versprechungen zu lösen im Stande wäre. —

Unbedacht endlich (um kein päteeres Wort zu wählen) erscheint S. IX die Verheißung der Abbildung »aller bedeutenden Schlösser, Burgen, Ruinen, und anderer besonderer Orte (?), Kirchen und merkwürdiger Denkmäler, dann niederösterreichischer Landleute in ihrer Nationaltracht, im reinsten Stiche.« Dazu würden nach einem mäßigen Ueberschlage einige tausend Blätter erfordert, und wie es mit dem reinen Stiche stehe, werden wir weiter unten hören. —

Betrachtet man nun den Inhalt der bisher erschienenen Bände [1] genau, ruhig, im Vergleiche mit den vorhandenen Quellen, so finden wir uns in allen Erwartungen, zu denen uns gutmüthiger Glaube an die Versprechen der Ankündigung und Vorrede verleiten konnten, durchaus getäuscht.

Die topographischen und historischen Angaben (wohl der wichtigste Theil) sind äußerst lückenhaft und theilweise unrichtig, dasselbe gilt von den Angaben aller andern Fächer, die Hr. S. berührt.

Die Ausführung der einzelnen Artikel ist mit willkürlicher oder von Reichthum und Aermuth der benützten Quellen abhängiger Inconsequenz behandelt.

Nutzlose Formeln, poetisch seyn sollendes Gewäsche, Beschreibungen ganz unbedeutender Gegenstände, unnöthige Wiederholungen u. s. w. füllen zum Nachtheil des Lesers und noch mehr des Käufers einen bedeutenden Theil des Werkes.

Die Schreibart ist ungefeilt, undeutsch, unlogisch, kurz in jeder Beziehung unvollkommen.

Von speciellen Mängeln fallen nachstehende besonders auf: Volkssagen, Monumente der Baukunst (besonders vereinzelte), andere Kunstwerke, Gedächtnißmale, denkwürdige Inschriften, sind viel zu wenig berücksichtigt worden.

Der bei jedem Orte vorkommende Ausdruck; Nächste Poststation ist sehr oft irrig und sollte heißen: Raststation, welche die Briefe nach N. besteht.

Vorzüglich als Quellen benützt erscheinen der alte topographische Landschematismus und die kirchliche Topographie.

Viele wichtige, allgemein zugängliche neuere Werke scheint S. gar nicht zu kennen, und ungeachtet der gehäuften Citate, die oft nur dastehen, um gelehrten Anstrich zu erzeugen, nennt er seine Quellen da, wo er wörtlich abschreibt, gar nicht.

Dreistes Absprechen, Seitenhiebe auf geachtete Schriftsteller, ein lächerlicher Zorn gegen die Mundart der Volkes, vornehme Verachtung der Volkssagen (im Contraste mit der Aufnahme der läppischesten Mährchen), selbstlobende Phrasen in bedeutender Zahl nehmen manche Zeile, ja manche halbe Seite ein.

Die Ausstattung ist bezüglich des Druckes und Papieres [2] ziemlich gut, ersteres ist durch viele Fehler verunstaltet, von denen wir nicht immer wissen, ob sie Druck- oder Schreibfehler, oder eigentlicher Fehler des Verfassers sind.

Die Kupfer sind größtentheils bezüglich der Wahl des Gegenstandes, der Zeichnung, und der Ausführung im Stiche höchst mittelmäßig.

Der Preis (2 fl. C. M. für den Band) kann bei der Stärke der einzelnen Theile nicht überspannt geheißen werden.

Es erübriget uns nun zu dem Guten zu kommen, welches das Werk unstreitig auch hat. Wir haben manches neue, aus bisher unzugänglichen Quellen geschöpfte Datum gefunden, und S. Werk ist dem Freunde dieses Zweiges der Literatur unentbehrlich, weil es auf viele, bis jetzt ganz unbekannte Merkwürdigkeiten des Vaterlandes aufmerksam macht. So unleitlich die Ausführung auch immer seyn mag, Nutzen und Belehrung durch Winke und Andeutungen wird der Leser finden. Freilich muß er strengee prüfen, als gewöhnlich die Leser dieses lästige Geschäft unternehmen, aber dennoch wünscht Referent recht aufrichtig, daß dieses Unternehmen, dessen Ausdehnung wohl einige zwanzig Bände erreichen kann, nicht ins Stocken gerathe. Gelänge es ihm, Hrn. S. zu einem kritischen Nachtrage zu den erschienenen Bänden, und bei den nachfolgenden zu größerer Gewissenhaftigkeit, Bescheidenheit, fleißiger Benützung der Quellen und Ausfeilung der Schreibart zu bewegen, so würde diese Beurtheilung sich eines größeren Verdienstes, als einer bloßen Beleuchtung erfreuen. Daß sie übrigens sine ira et studio, nur aus Liebe zue Sache und Achtung für die österreichische Literatur niedergeschrieben wurde, kann Referent mit gutem Gewissen versichern. Dennoch klingt sie hart, und wird von Leuten, die nur die Schwierigkeit einer ähnlichen Arbeit im Auge behalten, vielleicht für zu hart erklärt werden. Deßhalb muß sie durch Stellen belegt werden, und da beinahe kein Blatt des ganzen Werkes ohne Speach- und Sachfehler ist, hat Referent nur die vorzüglich starken ausgehoben.

Wenn dessen ungeachtet der Artikel ungehäufelich lang wird, entschuldigt dieß die Wichtigkeit des Gegenstandes — auch mag durch manche Berichtigung den zahlreichen Besitzern und Lesern des Buches ein Dienst erwiesen werden. — Wir haben diese Stellen nach einzelnen Fächern getheilt, welche Eintheilung aber natürlich nicht allzu strenge genommen werden darf.

(Die Fortsetzung folgt.)

[1] Die Darstellung Wiens in drei Bänden gehöet wohl auch zu diesem Werke, bleibt aber einer besonderen Würdigung vorbehalten.

[2] Letzteres ist in den späteren Bänden schon schlechter.

Herausgeber und Redacteur: J. P. Kaltenbaeck. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'schen Erben.

Digitized by Google

Oesterreichische Zeitschrift

für

Geschichts- und Staatskunde.

34. Mittwoch, den 29. April 1835.

Joseph Schreyvogel.

Wenn diese Blätter zunächst bestimmt sind, vaterländische Interessen zur Sprache zu bringen, und ein näheres Verhältniß zu denjenigen Männern einzuleiten, die in unseren Tagen Kunst und Wissenschaft auf erfolgreiche Weise gefördert haben, wird es Pflicht, vor Allen eines Mannes zu gedenken, der durch Würdigkeit des Charakters und Ueberlegenheit des Geistes gleich ausgezeichnet, einen ehrenvollen Platz unter den Literatoren unseres Vaterlandes einnimmt. Sein Tod hat es den Meisten unter uns erst recht fühlbar gemacht, wie vereinzelt unsere Bestrebungen seitdem in vieler Hinsicht geblieben sind, und wie uns mit ihm eigentlich der Mittelpunkt abhanden gekommen, zu freierem Austausch der Ideen, zu befruchtender Anregung, zu gründlicher, parteiloser Beurtheilung fremder und eigener Hervorbringungen. In jeder Richtung hin hat der Verstorbene durch die Klarheit, Schärfe und Gründlichkeit seines Wissens auf das Entschiedenste gewirkt. Indem ich einige flüchtige Umrisse von dem Leben dieses trefflichen Mannes gebe, erfülle ich eine doppelte Pflicht. Nicht alle Namen gehen auf die Nachwelt über, und es gibt Verdienste von der fruchtbringendsten Art, die oft schon mit dem Momente ihrer aufhörenden Thätigkeit vergessen sind. Die Zeit- und Landgenossen aber sollen wenigstens ihre Blicke auf die Leichensteine solcher Männer richten; ihre Freunde sollen auf die edle Wirksamkeit derselben hinweisen und ihre Stimme erheben, damit, wo so oft der leere Flitter sich breit macht, das edle Gold nicht in dem Kehricht liegen bleibe, und damit, auf unseren Fall bezogen, der klassische Bearbeiter der Donna Diana und des Gutierre, der gediegenste Kritiker und sicher der erste Dramaturge unserer Zeit, nicht unbeachtet dahin sterbe wie ein alter Souffleur. Ein solches will ich hiermit thun, ich, ein zwanzigjähriger Freund des edlen Verklärten.

Joseph Schreyvogel, bekannter unter seinem Schriftstellernamen Carl August West, ist am 27. März im Jahre 1768 zu Wien geboren. Seine Jugend fiel in die glorreiche Zeit, wo der edle und menschenfreundliche Wille des trefflichen Kaisers Joseph's II. den Wissenschaften einen, bis dahin in seinem Reiche ungekannten Umschwung gab. Schreyvogel, schon früh entschlossen, der Literatur zu leben, hielt sich, nachdem er den philosophischen Cours in Wien geendigt hatte, mehrere Jahre in Jena auf, und wir finden ihn zuerst in jenem Kreise herrlicher Geister, die ihren Mittelpunkt in Schiller und Goethe gefunden hatten. Der Briefwechsel dieser beiden Dichterheroen, so wie jener zwischen Humboldt und Schiller, macht mehrfache Erwähnung des Verstorbenen, die seinen thätigen Antheil an der von Weimar ausgehenden literarischen Umgestaltung Deutschlands vermuthen lassen. Nach Wien zurückgekehrt, ward er nach Aug. v. Kotzebue Hoftheater-Sekretär, welche Anstellung er aber bald wieder aufgab, um, nach dem Vorbilde des Weimar'schen, ein Kunst- und Industrie-Comptoir zu Wien zu gründen. Die Anlage dieses Institutes und seine Wirksamkeit ward nach einem bedeutenden Maßstabe bemessen. Es beschäftigte die besten Kupferstecher; Senn, der erste Kupferdrucker Deutschlands, wurde berufen, und überhaupt nichts gespart, die Unternehmung auf alle Art zu fördern. Dem Schreyvogel'schen Institute verdankt man die Herausgabe der großen Lipsky'schen Karte von Ungern, die lange ein unerreichtes Muster des Kartenstichs in Deutschland geblieben. Sey es nun aber, daß die Liebhaberei an Kunstgegenständen damals in Wien überhaupt noch zu wenig verbreitet gewesen, sey's, daß Schreyvogel nicht hinlängliche Erfahrung in kaufmännischen Geschäften hatte, — genug, das Unternehmen mißlang, und endete mit dem Verluste der darauf gewendeten Capitalien. — Wieder der Literatur ausschließlich zugewandt, gab Schreyvogel in den Jahren 1807, 1808 und 1809, erst allein, später in Verbindung mit

Digitized by Google

Dr. Lindner, das Sonntagsblatt heraus, eine Zeitschrift, die gleich von Anfang einen entschiedenen polemischen Charakter annahm. Schreyvogel trat schon während seines Aufenthaltes in Jena, und eben so im Sonntagsblatte, als ein gebarnischter und schwer verwundbarer Gegner jener verkehrten poetischen Richtung auf, die sich namentlich aus der Schlegel'schen Schule hervorgebildet hatte. Einem so scharfen, zergliedernden Verstande konnten jene gehaltlosen Spiele mit hohlen Worten und leeren Formen unmöglich zusagen. Er erkannte schon damals, was jetzt wohl ziemlich unbestrittene Thatsache ist, daß, während diese Schule Wahrheit, Innerlichkeit, echte tiefe Begeisterung mit einem Uebermuthe zu vernichten strebte, der wahrlich nicht der Uebermuth der Kraft war, sie doch durchaus nicht im Stande war, irgend etwas Tüchtiges aus eigenen Mitteln an die Stelle zu setzen. Wie wenig eigentliches Schöpfungsvermögen in den meisten Dichtern dieser Schule gewesen, wie unfähig sie waren, wahres inneres Leben zu gestalten; wie meist nur Fratzen einer unkräftigen Phantasie, gewaltsam in die Höhe geschraubt, für lebendige Wesen gelten sollten, zeigt sich recht klar, wenn man an die unzähligen Gebilde zurückdenkt, die aus den Werken Goethe's, Schiller's, Jean Paul's u. A. in unaufhörlicher Fülle hervorquellen. Wer erinnert sich nicht jener fast persönlichen, und doch so künstlerischen Wahrheit Gretchens, Egmonts, Klärchens, Tassos, Mariannens? Jener hundert Gestalten, die uns aus Wilhelm Meister, Faust, Wallenstein, Tell ꝛc. wie alte unvergeßliche Bekannte, mit der ganzen individuellen Wahrheit des vollen Lebens, ja, wie das Leben selbst entgegen treten, während man sich kaum einer solchen Bekanntschaft aus den Werken der bedeutendsten Schriftsteller jener Schule erinnert? Freilich war es leichter, als unpoetisch zu verschreien, was man selbst hervorzubringen nicht im Stande war! Während diese Schule — nach der z. B. Byron schwerlich für einen Dichter gelten könnte, — jede subjective Richtung, jedes Hervortreten des dichtenden Individuums als unstatthaft verwies, alle Reflexion auf das Einseitigste aus der Dichtung verbannte, und beständig auf Objectivität in der Kunst drang, hat sie selbst nichts als nebelhafte Schemen aufgestellt, in denen jedes eigentliche Object verschwindet. Eben so war es in der Lyrik! Jedem Gedichte, in dem ein echtes Gefühl, irgend eine tiefe, wahre Empfindung lebte, wurde der Stab gebrochen. Was aber ist von ihnen zur Entschädigung geboten worden? Haben wir nicht unzählige Bände lyrischer Poesien, selbst von manchen Coryphäen dieser Schule gelesen, ohne daß sich ein einziges armes Lied unserem Gedächtnisse eingeprägt hat, während jedes kleine Liedchen Schiller's, Goethe's, Uhland's in unserer Erinnerung lebt? Darum ist von dieser ganzen poetischen Tafelrunde auch wenig oder nichts in das Blut der Nation übergegangen, und ein geistreicher Dilettantismus war das Höchste, was die besten Köpfe dieses Kreises zu geben vermochten; ein solcher könnte aber auf die Länge nirgends für den Kern wahrer Poesie schadlos halten. Wie ernstlich Schreyvogel diese falschen Bestrebungen zu einer Zeit bekriegte, wo sie zu den Modethorheiten der Literatur gehörten, und ihre Jünger in Deutschland den Ton angaben, davon geben seine kritischen Schriften auf jeder Seite Zeugniß. Indessen wollen wir, um gerecht zu seyn, nicht läugnen, daß Schreyvogel in seinem Sonntagsblatte, in einzelnen Fällen, doch wohl weiter ging, als andere Gegner dieser Schule gut heißen würden. So namentlich in Bezug auf Achim von Arnim, — so hat seine Polemik gegen Görres und Consorten, die uns die unbehaltenen Anfänge deutscher Meistersängerei, alle alten Handwerksburschenlieder und mystischen mittelalterlichen Firlefanz für die tiefsten Mysterien der Kunst anbeten wollten, ihn die titanische Gewalt des Nibelungenliedes bei Weitem nicht nach ihrer vollen Bedeutsamkeit würdigen lassen. Daß aber Schreyvogel sich in diesem Kampfe als ein würdiger Schüler Lessing's, mit dem ihm manche hervorragende Eigenschaften gemein waren, gezeigt habe, kann nicht geläugnet werden. Es ist zu hoffen, daß uns die Fortsetzung der durch Vieweg in Braunschweig mitgetheilten vier Bändchen seiner polemischen Schriften und seiner Novellen, durch des Verfassers Tod nicht verloren gegangen ist. Seine Novellen zeichnen sich durch tiefe Kenntniß des Herzens, durch ruhige, einfache, folgerechte Entfaltung und lichtvolle Anordnung des Stoffes vortheilhaft aus. Ich kann dabei nicht umhin, auf jene seltene Vollendung des Styles aufmerksam zu machen, der heut zu Tage nicht oft in gleicher Vortrefflichkeit gefunden wird. Wenige in Deutschland schreiben eine solche Prosa. —

Schreyvogel privatisirte bis zum Jahre 1814, wo Graf Stadion zu seinen anderen Functionen auch die oberste Leitung des Hoftheaters übernahm. Als Sonnleitner, Schreyvogel's würdiger Freund, die Hoftheater-Secretärs-Stelle aufgab, wählte Graf Stadion Schreyvogel zu diesem Posten, und übertrug ihm Alles, was zur speciellen dramaturgischen Leitung der Anstalt gehörte. Von dieser Zeit datiren wir eine neue Epoche in Schreyvogel's Leben, und was er in seiner Wirksamkeit zum Gedeihen der Kunst zu einer Zeit leistete, wo sie sich eben in ganz Deutschland ihrem gegenwärtigen Verfalle zuneigte, wird noch lange ein lehrreiches, aber schwerlich je erreichtes Muster bleiben. Graf Stadion führte die oberste Leitung des Theaters ganz in der großartigen Weise, die eines Mannes von so umfassendem Geiste würdig war. Er behielt sich die Uebersicht des Ganzen vor, und bezeichnete die Richtung im Großen, die er der Sache gegeben wissen wollte. Er dachte nie daran, sich mit den Details der Theatergeschäfte, mit allen den tausend täglichen kleinen Erbärmlichkeiten der Coulissen zu befassen; auch hatte er nicht den Dünkel, zu glauben, daß es in der österreichischen Monarchie keinen Mann gebe, der in Beziehung auf den Kunstheil des Geschäftes größere Einsicht und Erfahrung habe, als er selbst. Von dem Augenblicke, als er in Schreyvogel den

Digitized by Google

Mann des Faches erkannt hatte, blieb ihm auch der dramaturgische Theil des Geschäftes ausschließlich überlassen. In so viele Hände auch die Theaterregierung überging, Graf Wrbna, Graf Dietrichstein, Hofrath Füljod, Hofrath Mosel, — Alle haben das einzig dastehende Verdienst Schreyvogel's vollkommen erkannt. Bei allem würdigen und gebührenden Selbstgefühle haben sie wohl eingesehen, daß sein Rath und sein Urtheil immer die Sache am Besten fördere; sie haben jederzeit auf die edelste Weise Schreyvogel's Maßregeln mit dem Gewichte ihres Einflusses unterstützt, und seine Verdienste Allerhöchsten Orts zur Kenntniß gebracht. Seine Stellung zu Männern dieser Art konnte durch eine krankhafte Reizbarkeit, die den Verstorbenen in den letzten Jahren zu Zeiten überfiel, nicht gestört werden. Man erkannte seinen vortrefflichen Willen, seine unübertroffene Sachkenntniß, seinen ehrlichen, durchaus tüchtigen Charakter, und hielt einem alten kranken Manne wohl eine Grämlichkeit oder Heftigkeit zu Guten, zu der ihn Hypochondrie und Leberleiden treiben mochten. Alle diese seine Vorgesetzten ehrten nicht nur sein Verdienst, sie waren auch bis zu seinem Tode seine innigen, unveränderten Freunde, und eine solche Freundschaft ist um so ehrenvoller für beide Theile, weil nur gegenseitige Würdigkeit sie begründen und erhalten konnte. — In dieser Zeit kam das Hofburgtheater auf jenen Grad der Vortrefflichkeit, der diese Kunstanstalt damals im In- und Auslande berühmt machte; ein Ruhm, der noch gegenwärtig besteht, wie große und unersetzte Lücken auch Zeit und Umstände verursacht haben. In einer Zeit, wo die dramatische Kunst im übrigen Deutschland durch ungeschickte Verwaltung, schlechte Kritik, schlechte Dichter und schlechte Schauspieler zu Grunde ging, vereinigte Schreyvogel die einzelnen zerstreuten, noch der guten Zeit angehörenden Künstler nach und nach in Wien, und seine Einwirkung wußte den jüngeren Talenten eine Richtung zu geben, die geeignet war, die, nach und nach überall, verloren gegangene echte Schule hier noch in musterhafter Weise zu erhalten. Schreyvogel besaß, wie kein Anderer, die Gabe, jedes Mitglied auf den ihm angemessenen Platz zu stellen, und ihm eine Wirksamkeit zu bereiten, die auch neu engagirten, minder erprobten, ja selbst minder begabten Talenten die Gunst des Publikums erwerben konnten. Nie aber sah man dabei irgend eine Parteilichkeit obwalten. Schreyvogel ist nie in die Ungeschicklichkeit verfallen, die ihm persönlich angenehmen Mitglieder auf Kosten anderer zu protegiren, sie dem Publikum in allen, auch den ihnen unpassendsten Rollen aufdringen zu wollen, und dadurch oft das Verdienst Besserer in Schatten zu stellen. Er wußte auch, daß eine Bühne nicht bloß aus Leuten ersten Ranges bestehen könne, und daß eine Kunstanstalt, wenn sie einen solchen Namen verdienen soll, nicht durch ein oder zwei Favoritschauspieler, sondern durch ihre Gesammtheit wirken müsse, und so war jedem der Platz vorbehalten, den er auszufüllen vermochte, und jeder wurde durch sich selbst, nicht aber auf Unkosten des Anderen gehoben. Die Coulissen-Intriguen fanden in Schreyvogel eine ganz unzugängliche Individualität. Wenn ein deutscher Dichter von der Theatermisere unserer Tage singt:

— Thespis alte Kunst ist hin,
Hilf, o Musenvater
Pantalon und Harlekin
Meistern das Theater;
Pierot, das Zaunerbild,
Hilft mit trüben Mienen,
Und was mehr als alles gilt,
Sind — die Kolumbinen!

so war, wie passend dieses Epigramm auch auf den Zustand der Theater im Allgemeinen und Einzelnen seyn mag, es doch gewiß nicht auf unsern Schreyvogel anzuwenden. — Die Kunst, das Repertoir zu machen, verstand Schreyvogel gleichfalls auf eine ausgezeichnete Weise. Er wußte wohl, wie eine überlegte, folgerechte, geschickte Wahl den Geschmack des Publikums wesentlich empor zu heben vermöge, und auch in dieser Beziehung hat das Hoftheater in jener Zeit einen eben so bedeutenden als wahrhaft ästhetischen Einfluß geübt. Die Meisterwerke aller Nationen zierten das Repertoir. Der Versuch, ganz fremdartige Werke, wie z. B. die spanischen, auf unserer Bühne einheimisch zu machen; ein Versuch, an dem unter so vielen anderen Dramaturgen auch Tieck scheiterte, wurde von ihm zuerst mit Glück und dauerhaftem Erfolge unternommen. Kein spanisches Stück, das Schreyvogel auf die Bühne brachte, ist verunglückt; seine meisterhaften Bearbeitungen der Donna Diana, des Don Gutierre, des Leben ein Traum, bereicherten das Repertoir aller deutschen Theater, während vortreffliche Stücke derselben Dichter, wie z. B. die Dame Kobold, der standhafte Prinz, das laute Geheimniß, bei dem ersten Versuche zu Grabe getragen wurden. Aber Schreyvogel hatte auch nicht die lächerliche Pedanterie oder Affectation, Calderon's, Moreto's, Shakespeare's Stücke dem Publikum mit allen Auswüchsen ihrer Zeit und Nationalität, ohne irgend eine Vorbereitung hin zu stellen, und vergaß nicht daß die Anforderungen der Studirstube und die der Bühne sehr von einander verschieden seyen. In seinen Bearbeitungen spanischer, oder seiner Einrichtung Shakespear'scher Stücke, wußte er mit bewunderungswürdigem Tacte das wahrhaft Poetische in vollster Beleuchtung glänzen zu lassen, während er das, unserer Zeit und unserem Gefühle allzu herb Widerstrebende, milderte, ohne dem Kunstwerke deßhalb Abbruch zu thun, das Zufällige vom Wesentlichen sonderte, die Einrichtung und Anforderung unserer Bühne berücksichtigte, und so das Werk eben so dem Geschmacke des Feingebildeten, als dem gesunden Sinne der Menge zugänglich zu machen wußte. Wie viele Theaterverwaltungen gibt es nicht, die sich einbilden, den Geschmack des Publikums leiten und veredeln zu wollen, während sie auf dem besten Wege sind, ihn für immer zu verderben. Diesen können Schreyvogel's Repertoire noch lange zu nützlicher Lehre die-

Digitized by Google

nen. Schreyvogel brüstete sich nicht, streng auf die Gattung zu halten, denn er wußte, daß keine Gattung das Vortreffliche in der Kunst ausschließe. Spektakelstücke sah man indeß unter seiner Leitung nie auf dem Hoftheater; aber Schreyvogel wußte dagegen auch, was ein Spektakelstück sey, denn er verstand zu unterscheiden, wo das Phantastische aufhöre, poetisch zu seyn, und das leere Schauwesen anfange; er hatte gelernt, daß nicht der Stoff, sondern die Behandlung die Kunst oder das Handwerk begründe, Lehrsätze, die manchen Bühnenvorstehern zur Zeit noch böhmische Dörfer sind, und die sich dennoch einbilden, Kunstzwecke zu fördern, während sie doch fast ausschließlich nur von den gehaltlosen Ephemeren der französischen Vaudeville-Theater vegetiren. Solche Leute glauben dann freilich, daß der Kunst genug geschehen sey, wenn ein flacher Dialog mit leidlichem Anstande vorgetragen wird, und wenn die erste Schauspielerin in vier oder fünf verschiedenen Costümen das Talent ihres Schneiders oder ihrer Modehändlerin zur Schau stellt, während ihr eigenes oder das des Dichters Schiffbruch leidet. So kann und muß es geschehen, daß Bühnen, die oft gute, ja vortreffliche Mitglieder besitzen, endlich dahin kommen, alle schlechten Stücke gut, und alle guten Stücke schlecht darzustellen. Lange ist die innere Gebrechlichkeit und das Hinsterben solcher Anstalten dem prüfenden Kenner kein Geheimniß mehr, wenn die Menge noch immer von Traditionen lebt, und den Sumpf noch fortwährend für eine Wiese hält. Aber diese Täuschungen schwinden dann auf einmahl, und endlich wird es auch dem Unachtsamsten klar, daß der Organismus zerstört und der Patient in höchster Gefahr sey; dann aber helfen auch die Consilien nichts mehr, und allopathisch oder homöopathisch behandelt, es gibt kein Aufkommen mehr für den armen Kranken. Die überraschte Menge wundert sich dann höchlich, wie das so geschwind habe gehen können, und hält für das Ergebniß des Augenblicks, was aufmerksame und kundige Aerzte schon seit Jahren wahrgenommen hatten. Schreyvogel aber war ein solcher kundiger Arzt, der jeder verderblichen Richtung gleich im Beginnen entgegen arbeitete. Seinem Scharfblicke entging nichts, weder Schauspieler, noch Dichter, noch Publikum. In jeder Richtung hin erwies sich seine Thätigkeit zweckmäßig. Seine Repertoire sind ein wahres Studium für jeden Dramaturgen. Nicht nur war das Beste jeder Gattung beständig im Gange, es war auch Jedem der ihm gebührende Platz und die Ausdehnung angewiesen, die ihm zukam. Jeder Tag wurde benützt, wie er benützt werden sollte; auf alle Zufälligkeiten w[illegible]cht genommen. Die Meisterwerke der Kunst wurden an solchen Tagen gegeben, an welchen man ein dafür empfängliches Publikum erwarten konnte, und Shakespear's, Goethe's, Schiller's tragische Gebilde wurden nicht dem Janhagel der Sonn- und Feiertage zum Fraß vorgeworfen, den irgend eine Posse passender belustigt hätte. So zeigte sich überall in jeder Maßregel, immer die tiefste Sachkenntniß. Für, das gesammte Personal des Hoftheaters hegte Schreyvogel die väterlichste Zuneigung. Er, der nie etwas für sich verlangte, both Alles auf, was in seinen Kräften stand, um jedem Einzelnen förderlich zu seyn. Dem Schreiber dieser Zeilen sind hundert Fälle bekannt, wo er mit dem beharrlichsten Eifer für diejenigen thätig war, die oft am wenigsten eine solche Rücksicht um ihn verdient hatten. Er hatte in der That für Beleidigungen kein Gedächtniß. Niemand vergaß und vergab so leicht wie er; Niemand hatte eine so enthusiastische Liebe für die Sache und ordnete ihr so vollkommen seine ganze Persönlichkeit unter. Was er den jüngeren Schriftstellern Wiens gewesen, habe ich schon zu Anfang dieses Aufsatzes bemerkt. Jeder dankt ihm Rath und Belehrung; denn wenn auch Schreyvogel's eigenen produktiven Talenten Gränzen angewiesen waren, so lebte doch kaum ein Literator in Deutschland, dessen Urtheil schärfer, gründlicher, geschmackvoller, unparteyischer, als das seine gewesen wäre. Seine Billigkeit war nie durch Leidenschaftlichkeit oder vorgefaßte Meinung getrübt; sich gern und offen mittheilend, hegte und pflegte er jedes Talent, und nur impotenten Dünkel wies er mit Ernst, oft mit Unwillen zurück. Endlich gehörte der Verstorbene nicht zu jenen kritischen Gecken, die immer Shakespeare und Goethe im Munde führen, die sie entweder kaum studiert, oder sich an ihnen überstudiert haben, die die Ueberlegenheit ihres eigenen Geistes durch Mißachtung aller neueren Hervorbringungen zeigen möchten, und die höchstens einem ihrer kniebeugenden Stummen eine zweideutige Gönnerschaft erweisen. Schreyvogel's Blick war zu praktisch, um Fasler dieser Art, und die Dunse, die ihnen nachbethen, nicht lächerlich zu finden. Deßhalb war er indeß keineswegs ein Lobhudler der Mittelmäßigkeit, wenn er auch ihr theilweises Verdienst nicht mit anmaßlicher Geringschätzung behandelte. Diese bewahrte er, wie gesagt, bloß für aufgeblähte Unfähigkeit. So lebte und wirkte er mit immer gleichem Eifer, und kannte nie einen anderen Zweck als das Gedeihen der Kunst und die strenge und gewissenhafte Erfüllung seiner Pflicht, an der den alten Mann selbst ein siecher, leidender Körper kaum einen Augenblick verhindern konnte. Kurz vor seinem Tode erhielt er noch ein Belobungsdekret über die Art, wie er, während der Cholerazeit, die Geschäfte der Theater-Direktion unter den schwierigsten Umständen geführt hatte. Einige Zeit darauf wurde er pensionirt; später ergriff ihn die Cholera, und am 28. Juli starb er. Auch in den letzten Tagen seines Lebens blieb er sich gleich in einem, durch Religion und Philosophie gestählten Gleichmuth. Für die Dramaturgie bleibt sein Verlust sehr empfindlich. Zedlitz.

Herausgeber und Redacteur: J. P. Kaltenbaeck. — Gedruckt bey den Edlen v. Ghelen'schen Erben.

Digitized by Google

Oesterreichische Zeitschrift

für

Geschichts- und Staatskunde.

35. Sonnabend, den 2. Mai 1835.

Ueber

Raphael's Werke in der k. k. Gemäldegallerie.

Von Albrecht Krafft.

Mit der Kunstgeschichte in ihrem jetzigen Zustande vertraut, und beschäftigt Alles aufzusuchen und zusammenzutragen, was auf die k. k. Bildergallerie Bezug [1] hat, mußte mir die Zweideutigkeit, ja die Geringschätzung, mit der besonders in neuerer Zeit von den vorzüglichsten Gemälden derselben gesprochen wird, auffallen, da gerade bei der k. k. Bildersammlung, fast wie bei keiner andern die ältesten Autoritäten vorhanden sind, die nur bis jetzt entweder noch gar nicht oder nur höchst oberflächlich untersucht und angewendet worden sind. Im Besitze aller mir möglichen Aufklärungen in dieser Hinsicht, die ich täglich noch zu vermehren hoffe, glaube ich daher durch einfache Darstellung der Wahrheit dem Wunsche der Kunstfreunde entgegen zu kommen.

In diesen Blättern will ich aus dem großen Bilderschatze im Belvedere bloß die Werke Raphael's herausheben und näher betrachten. Denn obgleich die drei von ihm daselbst vorhandenen Gemälde nicht zu den vorzüglichsten, die er während seines kurzen Lebens verfertigte, gehören, wie z. B. eine Verklärung, eine heilige Cäcilie, ein Spasimo und viele andere, so haben sie doch so alte geschichtliche Daten für sich, daß man nicht mehr zweifeln darf, sie für Originalwerke des großen Künstlers zu halten.

Ich will die Reihe beginnen mit der sogenannten

Madonna im Grünen:

Auf Holz 3 Schuh 6¾ Zoll hoch und 2 Schuh 9 Zoll breit. Die Figuren in halber Lebensgröße.

Diese Benennung, die zuerst Christian von Mechel [1] diesem Bilde gegeben, ist sehr passend. — Maria, eine noch sehr jugendliche, äußerst anmuthsvolle Gestalt, sitzt im gewöhnlichen Anzuge, dem rothen Kleide und blauen Mantel, auf einem Rasenhügel. Die Züge des schön gebildeten Gesichtes und die ganze Haltung des Körpers haben jene himmlische Grazie, durch die Raphael, er allein, die irdische Schönheit seiner Madonnen zu erhöhen wußte. — Sie unterstützt sorgsam mit beiden Händen den stehenden Jesus und sieht wohlgefällig auf den kleinen Johannes herab, der knieend mit dem Ausdrucke der innigsten Verehrung dem Heilande sein Rohrkreuz darreicht, der es mit freudiger Bewegung anfaßt. Diese beiden Kinder tragen schon in ihrer ganzen Gestalt jenes Charakteristische, worin sich ihr künftiger Beruf deutlich ausspricht. — Die mit Blumen geschmückte Wiese, auf der die Handlung vorgeht, erweitert sich im Hintergrunde in eine von Wässern durchschnittene, mit Gebäuden und Bergen begränzte anmuthige Landschaft.

Aus dieser kurzen Beschreibung wird Jedermann leicht einsehen, daß die Madonna im Grünen nicht nur in einzelnen Theilen, sondern auch im Wesentlichen von der in Paris befindlichen Madonna, la belle Jardinière genannt, verschieden sey, der sie jedoch keineswegs nachsteht, vielmehr in Hinsicht der Naivität vorzuziehen ist. Und dennoch wurden beide [illegible] unbegreiflicher Weise oft mit einander verwechselt, ja sogar jenes für eine Wiederholung, eine Copie oder Nachahmung von diesem gehalten [2]. Die flüch-

[1] Zum Behufe einer vollständigen Beschreibung der k. k. Gallerie, deren Beendigung um so wünschenswerther erscheint, als von den Verhältnissen und dem unermüdeten Fleiße des Herrn Verfassers nur Ausgezeichnetes zu erwarten ist.

Red.

[1] Verzeichniß der k. k. Gemäldegallerie. Wien 1783. S. 40.

[2] Um viele ältere Beispiele dieser Art zu übergehen, will ich nur eines aus der neuesten Zeit anführen. In einem Aufsatze

Digitized by Google

tigste Betrachtung der nach Beiden gestochenen Blätter zeigt den Ungrund dieser Meinungen hinlänglich, so daß ich mich wohl nicht in eine nähere Auseinandersetzung der Verschiedenheiten einzulassen brauche.

Aus der Jahreszahl 1505, welche auf dem Halssaume des Unterkleides der heil. Jungfrau im Grünen zu lesen ist, ergibt sich, daß dieses Gemälde aus jener Zeit herrührt, wo der erst 22jährige Raphael eben die Schule seines Lehrmeisters, Perugino, verlassen hatte, und nun anfing, die trockene und steife Manier desselben, der er bisher gefolgt war, mit einer von ihm selbst geschaffenen zu vertauschen, — Auch stimmt die ganze Behandlung des Bildes mit dieser Epoche überein. In der Anordnung zeigt sich noch einiger Maßen die in der peruginischen Schule gewöhnliche Symmetrie, die Behandlung der Farben glatt und wenig pastös, das Kolorit, obwohl noch etwas licht und nicht sehr kräftig, doch weit entfernt, trocken zu seyn, sehr harmonisch und naturgetreu. In der veredelten Zeichnung der Figuren, in der Rundung der Formen aber ist Raphael nun schon seinem Lehrer voraus, in dem Ausdrucke und der Empfindung hat er schon alle frühern und spätern Künstler übertroffen. Diese sind in einem solchen Grade in diesem Bilde vereinigt, daß selbst bei der größten Distanz des Beschauers die Charaktere der Figuren nichts von ihrer Bedeutung verlieren. Die Madonna im Grünen ist daher in Bezug auf die darin herrschende Darstellungsweise eines der merkwürdigsten, ja ein in seiner Art einziges Gemälde Raphael's. Es ist das erste, welches er mit dem Entschlusse, sich von der Manier seines Meisters loszumachen, nach eigener Empfindung gemahlt hat, der erste Versuch, das in seinem Innern erfaßte Ideal wiederzugeben. Hier ist noch kein Streben nach Grandiosem und Erhabenem vorhanden, sondern es ist rein naiv, ganz Gefühl und bezeichnet genau die Raphaelische Kunst als Individualität. Es ist so zu sagen das Bild seiner Seele, ohne fremden Zusatz. Hier ist noch nichts von dem Style zu bemerken, den er später, nach unverkennbaren Einflüssen des Fra Bartolommeo, Michel Angelo und der Antike, seines Lieblingsstudiums, sich aneignete, und dessen Stufengang sich auch in seinen Madonnen genau verfolgen läßt. Schon in der nur zwei Jahre später verfertigten Jardinière zeigen sich die Spuren dieses Styles, der noch mehr entwickelt in den Bildern seiner sogenannten zweiten Manier, der Madonna del Pez, der Vierge aux linges u. A. hervortritt, bis er in der berühmten Madonna di Foligno seine höchste Ausbildung erlangt, so daß in den Madonnen aus seiner dritten Epoche, wie in der Madonna mit dem blumenstreuenden Engel, in Paris, und auch in der Ruhe unter dem Palmbaume, in der k. k. Gallerie, nur noch eine größere Rundung und plastischere Hervorhebung der Gestalten durch die vielfachste Abstufung von Licht in Schatten bemerkbar wird.

Die Geschichte dieses trefflichen Gemäldes beginnt mit Vasari. Dieser Schriftsteller, der erste, welcher das Leben Raphael's ausführlich behandelt, erzählt nämlich, daß der noch junge Künstler die Schule seines Lehrmeisters Perugino verließ, um in Florenz, wo um diese Zeit die Kunst, wie in keiner andern Stadt Italiens, besonders durch Leonardo da Vinci und Michel Angelo schon eine höhere Ausbildung erlangt hatte, seine Studien fortzusetzen und sich nach den Mustern des florentinischen Kolorits zu vervollkommnen. Dort machte der anspruchslose talentvolle Jüngling Bekanntschaft mit den ausgezeichnetesten jungen Männern, worunter auch die eines gelehrten Patriziers und Freundes des berühmten Kardinals Bembo, des Taddeo Taddei, der ihn immer zu sich und an seine Tafel zu ziehen suchte, ihm auch überdieß manche andere Freundschaftsdienste erwiesen zu haben scheint[1]. „Und Raphael," so fährt Vasari[2] fort, »der die Höflichkeit selbst war, machte »ihm, um sich nicht in Gefälligkeit besiegen zu lassen, zwei „Gemälde, von denen das eine noch in seiner ersten Ma„nier des Perugino, das andere in seiner zweiten viel bes„sern, die er durch fleißiges Studium erlangt hatte, aus„geführt war, welche beide Bilder noch gegenwärtig (im Jahre 1568 nämlich, in welchem Vasari noch selbst die zweite Ausgabe seiner Lebensbeschreibungen veranstaltete) „sich bei den Erben des gedachten Taddei befinden."

Aus dem Umstande, daß Vasari die Beschreibungen dieser Bilder nicht gibt, kann man vermuthen, daß es bloß Madonnen gewesen, weil er diese bei der großen Anzahl von Raphaels Werken, die er anführt, meistens nicht näher

über die k. k. Bildergallerie im Stuttgarter »Kunstblatte« vom Monath April 1834 steht wörtlich Folgendes: »..... »Zuerst denn also (findet sich) in dem sogenannten Zimmer »Raphael's (?) dessen bekannte Jardinière u. s. w.« Daraus mag man auf das Weitere in diesem Aufsatze schließen.

[1] Denn in einem Briefe an einem seiner Oheime in Urbino vom 11. April 1508 sagt Raphael selbst von diesem Taddei: »..... certo li so(n) ubligatissimo quanto che a (u)omo »che viva.«

[2] Vasari Ediz. di Siena 1791. V. 245.

Digitized by Google

zu beſchreiben pflegt; aber eben deßwegen ſcheinen ſie bald ziemlich in Vergeſſenheit gerathen zu ſeyn, ſo daß ſelbſt ihre Spur verloren ging.

Raffaello Borghini [1] fand ſie noch 1584 beide zu Florenz im Hauſe Taddei. Die folgenden Schriftſteller aber, die von dieſen Bildern ſprechen, wie Carl van Mander [2], Sandrart [3], und Florent le Comte [4], haben nur den Vaſari zur Quelle, und wiederholen bloß das von ihm Geſagte ohne etwas Neues hinzuzufügen. Erſt im Jahre 1760 ſetzt Bottari in ſeiner Ausgabe des Vaſari [5], dieſer Stelle eine Note bei: „daß das eine dieſer Bilder von dem Erzherzoge „Ferdinand von Oeſterreich gekauft worden, das andere „aber ſchon früher aus dieſem Hauſe gekommen ſei.“

Dieſe vage Andeutung ſcheint alles zu ſeyn, was während dieſer langen Zeit über jene Gemälde bekannt wurde, deren Exiſtenz nun ſchon problematiſch zu werden anfängt [6].

Selbſt in neuerer Zeit war man nicht glücklicher. Denn als die ausgezeichnetſten Männer ſich angelegen ſeyn ließen, mit der größten Genauigkeit das Leben Raphaels zu unterſuchen und ſeine Werke nach Zeit und Ort der Verfertigung zu beſtimmen, mußte natürlich auch ihr Blick auf jene Stelle des Vaſari fallen, und ſie auf die Nachweiſung dieſer Bilder aufmerkſam machen.

Eine vorzügliche Biographie Raphaels im Almanach aus Rom [7], und eine andere von G. Chr. Braun [8], läßt ſich zwar über dieſen Punkt nicht näher ein, aber der ſehr ausführliche Füßli [9] ſtellt zuerſt die Vermuthung auf, daß das nach Bottari von dem Erzherzoge Ferdinand gekaufte Gemälde eines von den in Wien befindlichen Raphaels ſeyn könnte; er fällt jedoch dabei in den Irrthum, bei Gelegenheit als er der Madonna im Grünen in der Wiener Gallerie gedenkt, dieſe mit der Jardinière zu verwechſeln.

Daſſelbe deutet auch Friedrich Rehberg an, wenn er ſagt [10]: »Eines von den Bildern für Taddeo Taddei iſt in »Florenz, das andere vielleicht eines von denen in der »k. k. Gallerie zu Wien befindlichen Gemälden Raphael's, »unter welchen jedoch die Echtheit desjenigen bezweifelt »wird, welches Anderloni und Agricola geſtochen haben.« Dieſes letztere iſt aber die Madonna im Grünen und er ſcheint daher wieder im Nachſatze jene Vermuthung nicht auf dieſe bezogen wiſſen zu wollen.

William Young Ottley gibt in ſeinem prächtigen Werke [1] einen Madonnenkopf nach einer Handzeichnung von Raphael, das Studium, wie er ſagt, zu einem ſehr ſchönen Gemälde in der Sammlung eines gewiſſen Thomas Greville, welches irrig für Pietro Perugino gehalten wird und meint, daß dieſes Bild eines von den von Raphael für ſeinen Freund Taddei verfertigten ſeyn könnte.

Quatremère de Quincy in ſeiner trefflichen Biographie Raphael's [2] hält dagegen die Exiſtenz beider Bilder gegenwärtig für zweifelhaft. Sein ausgezeichneter Ueberſetzer und Erläuterer Francesco Longhena verſichert zwar alles Mögliche zur Auffindung von nähern Notizen über dieſelben gethan zu haben; das Reſultat ſeiner Bemühungen ſcheint jedoch etwas romanenhaft [3]; übrigens verwickelt er ſich nur in Widerſprüche und Irrthümer, ohne neues Licht in die Unterſuchung zu bringen [4].

C. F. von Rumohr [5] endlich, der ſich beſonders um die Beſtimmung und Unterſcheidung von Raphael's Jugend-

---

1 Il riposo di R. Borghini. Firenze 1584. 8. p. 386.

2 Het Schilderboeck. Amsterdam 1618. 4. p. 496.

3 Deutſche Akademie. Nürnberg 1675. T. II. S. 90.

4 Cabinet de singularités. Paris 1699. 12. T. II. p. 45.

5 T. II. p. 92. nota 1.

6 Was Angiolo Comolli in dem Werke Vita inedita di Raffaele. Roma 1790. 4. vielleicht über dieſe Bilder ſagt, iſt mir unbekannt, weil ich daſſelbe nirgens finden konnte.

7 Von F. Sickler und C. Reinhart herausgegeben. I. Jahrgang 1810. S. 110.

8 Rafael Sanzio's Leben und Werke. Wiesbaden 1819.

9 Supplement zum allgemeinen Künſtlerlexicon. Artikel Sanzio.

10 Rafael Sanzio. München 1824. Fol. S. 40. Note.

1 The Italian school of design. London 1823. fol. p. 46—47.

2 Istoria della vita e delle opere di Raffaello Sanzio di Urbino, tradotta ed illustrata per Francesco Longhena. Milano 1829. 8. p. 34.

3 Eben daſelbſt S. 34. Note. In einem Briefe eines Kunſtfreundes an eine vornehme Perſon in Mailand, aus Venedig vom 7. Auguſt 1813 (!) datirt, will er nämlich folgendes gefunden haben: Un quadro di Raffaello per Taddeo Taddei, che esisteva presso li suoi eredi, è rotondo della grandezza di un braccio e mezzo circa; è dipinto sopra tavola e rappresenta una Madonna mezza figura col Bambino intiero in braccio. Nel nastro da collo della Madonna vi era scritto il nome di Raffaello, perchè l'avea fatto il medesimo. Ora è in Germania, stato comperato dall' Arciduca Ferdinando d' Austria per 4000 scudi, siccome asserisce pure il Bottari nelle sue note al Vasari. Un altro, che si crede fatto pel detto Taddei, rappresentante l'adorazione de Re Magi lungo mezzo braccio e largo due terzi circa, pinto sopra tavola uscì pure della medema casa e fu venduta à Londra più 24000 scudi. Wie sinnig ausgedacht!

4 Eben daſelbſt S. 55, 107, 736 und 738.

5 Italieniſche Forſchungen. Berlin 1831. T. III. S. 59—61.

Digitized by Google

werken Verdienste erworben, will durch die Aehnlichkeit mit der von Vasari angedeuteten Behandlung geleitet, diese beiden Gemälde wieder aufgefunden haben. Für das eine noch in Perugino's Geschmack verfertigte hält er nämlich eine Madonna, die sich im Besitze des Großherzogs von Toskana befindet, daher Madonna del Granduca genannt, »indem diese ungeachtet ihrer höhern Ausbildung doch der »Idee und Behandlung nach für einen Rückblick auf die »Richtung gelten kann, welche Raphael in Perugia erhal»ten.« Das nach Vasari in der zweiten Manier ausgeführte Bild glaubt er hingegen in einer Madonna wieder zu erkennen, welche das heilige Kind an die Brust drückt, und sich früher im Hause Tempi zu Florenz, nun seit Kurzem in der k. Gallerie zu München befindet, »indem dieses bei glei»cher Jugendlichkeit des Sinnes doch schon das Bestreben »verräth, sich der Florentinischen Gründlichkeit anzupassen, »das Schwierigere durch Beobachtung und strenges Stu»dium zu überwinden, auch das Neue zu versuchen.« Bei einer dritten kleinen Madonna mit dem Kinde aber, die er während seines Aufenthaltes in Italien bei dem Kunsthändler Nocchi in Florenz gesehen, in dessen Hände sie aus dem Hause Taddei durch weibliche Erben gelangt seyn soll, glaubt von Rumohr, daß die urkundlichen Beweise, die ihm jedoch nicht vorgelegt worden, übrigens nicht so leicht überzeugend beizubringen seyn dürften, »weil es nicht wahr»scheinlich ist, daß man in den Akten der Successionen und »Erbtheilungen die Größe, den Gegenstand und künstleri»schen Charakter des Bildes gehörig werde angegeben »haben.“

(Der Schluß folgt.)

Ueber Schweikhardt's Darstellung des Erzherzogthumes Oesterreich unter der Enns.

(Fortsetzung.)

a. Topographie.

Viertel unter dem Wienerwald. Band I.

S. 7. Schloß Aichbühel ist nicht »öde,« sondern bewohnt. — S. 10. Die Leitha fließt nicht »am Fuße desselben,« sondern ziemlich weit davon.

S. 25. Der Berg Hocheck wird »der höchste nach dem Schneeberg in Unter-Oesterreich« genannt. Wir wollen dieß nicht für Unwissenheit, welche doch zu crass wäre, sondern für Nachlässigkeit nehmen.

S. 50. Beim Atlitzgraben ist das merkwürdige Falkensteinloch nicht erwähnt.

S. 61—76. Die Beschreibung von Baden ist ungeachtet der zahlreichen Quellen und der so leicht möglichen Autopsie unter aller Kritik. Namentlich sagt Schweikhardt S. 74: »Baden besitzt gegenwärtig nur eine, nämlich die Pfarrkirche.« Die herrliche, mit vorzüglichen Kunst- und alterthümlichen Denkmalen prangende, von S. selbst eine Seite früher erwähnte Augustinerkirche ist also keine Kirche? — Die Kapellen (darunter jene neben dem Leopoldsbade nicht unwichtig) werden gar nicht erwähnt.

S. 153. Die Ruinen der altrömischen Kaiserburg bei Deutschaltenburg, welche S. anführt, werden wohl kaum von irgend Jemand gefunden werden!

S. 154. Die Merkwürdigkeiten der Altenburger Bergkirche werden nicht genannt, die Kapelleuruine ebenfalls nicht.

S. 182. Die alte Pfarrkirche in Döbling, welche Schweikhardt beschreibt, existirt nicht mehr. Die Brüdersteine mit ihrer merkwürdigen Sage, die alte Säule daselbst, sind nicht angeführt.

S. 184. Der Artikel Donau ist schlecht, nicht einmal die einströmenden Gewässer sind genannt.

S. 200. Die metallenen Gedächtnißtafeln in Dreistätten nennt S. »Grabsteine.«

S. 296. In Feistritz ist die merkwürdige Sorgfalt für die Erhaltung der Grabsteine nicht erwähnt. S. nennt uns »Göhersbergische« Grabsteine, das sollen aber die Kunigsbergischen seyn!

II. Band. S. 94. Der Römersarg als Brunnentrog in Gumpoldskirchen ist S. entgangen, eben so ist S. 95 der herrliche Bau der Kirche zu wenig gewürdigt, aber um ein Paar Jahrhunderte zu alt angegeben.

S. 161. Die Ruine Haslach ist gar nicht erwähnt.

S. 200. Das fälschlich als »Statuen« aufgeführte Basrelief der Helenakapelle unter Rauhenstein ist sammt den andern Merkwürdigkeiten sehr flüchtig abgethan; eben so

S. 241 der Kaiserbrunnen und seine Geschichte.

S. 247 hätte der Hutwischriegel bei Hochneukirchen als einer der höheren und durch Aussicht merkwürdigen Berge Unter-Oesterreichs Erwähnung verdient.

S. 250 wird das alte Hochneukirchen mit Hochwalkersdorf verwechselt.

S. 306. »Casanova's Tusculum« war nicht die »Ruine Johannesstein,« sondern das Schlößchen im Thal.

S. 328. Die Ruinen von Kammerstein »ganz unmerkliche Trümmer« zu nennen, verstößt gegen Wahrheit und Logik.

(Die Fortsetzung folgt.)

Herausgeber und Redacteur: J. P. Kaltenbaeck. — Gedruckt bey den Edlen v. Ghelen'schen Erben.

Digitized by Google

Oesterreichische Zeitschrift

für

Geschichts- und Staatskunde.

36. Mittwoch, den 6. Mai 1835.

Ueber

Raphael's Werke in der k. k. Gemäldegallerie.

(Schluß.)

Somit wäre nun alles zusammengestellt, was von den verschiedenen Meinungen über jene Bilder des Taddei bisher bekannt geworden ist. Man sieht daraus, daß ungeachtet der Bemühungen dieser ausgezeichneten Kunstkenner ihre gegenwärtige Existenz noch nicht unbezweifelt nachgewiesen werden konnte.

Desto unerklärlicher ist mir, wie eine Stelle in der trefflichen Lebensbeschreibung Raphaels von Baldinucci, die hier von dem größten Gewichte ist, so ganz übersehen werden konnte, da sie überdieß auch in dem bekannten Werke: Serie d' uomini piu illustri nella pittura etc.[1] genau wiederholt wird und eigentlich dieselbe ist, welche Bottari nur, wie gesagt, durch eine unbegreifliche Nachlässigkeit so verstümmelte, daß sie allen Werth verlor. Ich will sie deßhalb ganz hersetzen. Baldinucci nämlich, der diese Bilder selbst gesehen zu haben scheint, gibt über dieselben in seinem zuerst 1686 von ihm herausgegebenen Werke folgende Nachricht[2]: „Raphael schied von Florenz, wo er viel in der Kunst pro„fitirt hatte, indem er für den Taddei als Geschenk zwei »herrliche Gemälde von seiner Hand zurückließ; eines der„selben wurde zu meiner Zeit nicht mehr in jenem Hause „gesehen und das andere, welches eine sehr schöne Madonna „mit Jesus und Johannes ungefähr in halber Lebensgröße „vorstellte, in den Jahren darauf von den Erben des „Taddeo, dem Senator Giovanni Taddei, um einen be„trächtlichen Preis dem durchlauchtigsten Erzherzoge Fer„dinand Carl von Oesterreich glorreichen Andenkens ver„kauft.“ Wie konnte diese bestimmte unzweifelhafte Angabe so ganz übersehen werden, wenn man, wie es wirklich nicht der Fall zu seyn scheint, Baldinucci's wichtiges Werk nur durchblättert hätte?

Ich will nun das erste dieser Bilder als nicht hierher gehörig aus dem Auge lassen, hingegen auf diese Stelle gestützt die Spur des zweiten besonders verfolgen.

Erzherzog Ferdinand Carl von Tirol vermählte sich den 10. Junius 1646 mit Anna, Tochter des Großherzogs Cosmus II. von Florenz, und zwar zu Innsbruck, so daß ich ungeachtet meiner Bemühungen nicht zu bestimmen vermag, ob er schon zu dieser Zeit Florenz besuchte. Sicher ist jedoch, daß er sich nebst seiner Gemahlin im Jahre 1661 bis zum 2. Februar des folgenden durch sieben Monate daselbst aufhielt[1]. In die Zeit dieses seines Aufenthaltes zu Florenz, nicht wohl in frühere, muß daher der Ankauf des Gemäldes von der Familie Taddei gesetzt werden, weil Baldinucci, der im Jahre 1624 geboren wurde, dasselbe noch selbst gekannt und bewundert zu haben scheint, und sich bei Herausgabe seines Werkes noch so gut dessen zu erinnern wußte, endlich auch die Ausdrücke »zu meiner Zeit,« womit er vermuthlich seine besten Jahre versteht und »in den Jahren darauf« nur mit dem letztgedachten Zeitzunkte übereinstimmen. Nach des Erzherzogs bald darauf, den 31. December 1662, erfolgtem Tode wurde dieses treffliche Bild mit der von seinem Großoheime gestifteten merkwürdigen Sammlung von Rüstungen und Kunstsachen in dem alten Schlosse Ambras vereinigt. In den bei der im untern Belvedere aufgestellten k. k. Ambrasersammlung vorhandenen alten Inventarien[2] erscheint es zuerst in dem vom Jahre

[1] Firenze 1769. T. IV. p. 191 Note.

[2] Notizie de' professori del disegno. Piacenza 1770. Tom. II. p. 337.

[1] Richa, Notizie istoriche delle chiese fiorentine. Firenze 1762. T. VII. p. 38 e 50.

[2] Durch die Güte des Herrn Joseph Bergmann, k. k. Custos bei dieser Sammlung, hatte ich Gelegenheit dieselben durchzusehen.

Digitized by Google

1730 datirten, und zwar unter Nr. 135 genau beschrieben und als Original von Raphael d'Urbino bezeichnet; das nächst vorhergehende Inventar ist vom Jahre 1621, kann es daher natürlicher Weise noch nicht enthalten. — Hier blieb dieses Gemälde beständig bis zum Jahre 1773, wo es nach Wien in die kaiserliche Gemäldegallerie kam, als dieselbe, damals noch in der Stallburg in der Stadt befindlich, bei Gelegenheit einer neuen Einrichtung auf Allerhöchsten Befehl mit den vorzüglichsten Bildern aus allen kaiserlichen Schlössern, wie von Schönbrunn, Preßburg, Innsbruck u. a. m. bereichert wurde. Doch schon im Jahre 1777 erhielt die so kompletirte kaiserliche Sammlung in dem Lustschlosse Belvedere einen neuen vortheilhafteren Aufbewahrungsort und eine geordnete Aufstellung, wo dieses schöne Gemälde nun einen würdigen Platz einnimmt.

Es ist also nicht der geringste Zweifel mehr übrig, daß die Madonna im Grünen wirklich eines dieser Bilder sei, welche Raphael für Taddeo Taddei verfertigte, und zwar jenes, das nach Vasari in seiner zweiten Manier ausgeführt war. Sie ist daher, weil sie nicht nur den Anfang seiner florentinischen Epoche, sondern überhaupt des freien und unbeschränkten raphaelischen Kunstgenies bezeichnet, von wo aus erst die Vergleichung seiner so raschen Selbstvervollkommnung beginnt, für die, welche sich eine genauere Kenntniß von Raphael's Bildungsgang erwerben wollen, besonders beachtenswerth, und es erhält auch die Anfangs gegebene Charakterisirung dieses Bildes durch die Geschichte Bestätigung.

Mit dieser Deduktion verlieren auch, wie ich hoffe, alle Zweifel über die Originalität dieses Bildes, welche ohnehin für jeden bei näherer Bekanntschaft mit demselben sicher verschwinden werden [1], vollends ihr Gewicht, und werden die oben angeführten Meinungen und Vermuthungen berichtigt, was ich besonders auf jene sonderbare Erzählung des Francesco Longhena angewendet wissen möchte.

Ein einziger Einwurf, der noch gemacht werden könnte und im ersten Augenblick von einiger Wichtigkeit zu seyn scheint, muß näher untersucht und geprüft werden. Dieser nämlich, daß die auf dem Bilde befindliche Jahrszahl 1506, wie sie zuerst von Mechel las, und alle Nachfolgenden ihm nachgeschrieben haben, nicht mit der Zeit übereinstimmt, in welcher Raphael die Bilder für den Taddei ausführte. Aus einem vom 1. October 1504 datirten Empfehlungsschreiben, welches die Herzogin Giovanna della Rovere, Schwester des Guidobaldo, Herzogs von Urbino, dem jungen Künstler an den Gonfaloniere von Florenz, Pietro Soderini mitgab, erhellt nämlich, daß Raphael gegen das Ende dieses Jahres 1504 nach Florenz gekommen sei, wenn gleich man noch nicht im Reinen ist, ob er diese Stadt nicht schon im vorhergehenden Jahre einmal auf sehr kurze Zeit besucht hatte. Zuverlässig ist aber jene Stelle des Vasari, der übrigens nichts von einem solchen frühern Besuche erwähnt, auf diese Zeit zu beziehen [4]. Doch auch dieser Aufenthalt war nur von kurzer Dauer. Denn schon im folgenden Jahre 1505 kehrte Raphael nach Urbino zurück, wohin ihn nach Vasari der Tod seiner Aeltern [2] rief, und wo er noch im Laufe desselben Jahres drei bedeutende Werke vollendete. Erst im Jahre 1506 konnte er wieder nach Florenz zurückeilen und nun erst längere Zeit, bis 1508, seiner Herrlichkeiten genießen. Nach diesem allem ist daher nothwendig, die Verfertigung oder doch die Vollendung der Madonna im Grünen in die erste Hälfte des Jahres 1505 zu setzen.

Und in der That ist auch bei näherer Betrachtung die Lesart MDV der Jahrszahl auf dem Bilde viel natürlicher als MDVI, ja die einzig zulässige, weil das I von MDV durch eine große runde Verzierung getrennt ist, die mit dem noch durch andere Zierrathen bezeichneten Mittelpunkte des Halssaumes zusammenfällt, auch die Chiffre I, wie die übrigen sämmtlich nichts bedeutenden, noch öfters hie und da, von MDV aber keine sich wiederholt vorfindet. Daß sich dieses so verhält, sieht man bei Longhena [3], der dieses Gemälde nur aus dem Stiche von Anderloni kennend, wo diese Zeichen genau wiedergegeben sind, die Jahrszahl 1505 liest, und sie daher nicht mit der zusammenreimen kann, die

---

[1] Was in dieser Hinsicht Herr Dr. Waagen in der Schrift: Der Herr Hofrath Hirt als Forscher über die Geschichte der Malerei etc. Berlin 1832. 8. p. 89 äußert, kann ich mir daher nur durch eine solche zu flüchtige Bekanntschaft erklären.

[4] Nicht aber wie Braun in der erwähnten Biographie Raphael's S. 75 meint, auf seinen Aufenthalt im Jahre 1503, da Vasari unmittelbar darauf von dessen Rückreise nach Urbino spricht.

[2] Die Untersuchungen des Padre Pungileoni, der in seinem Elogio storico di Giovanni Santi. Urbino 1822. p. 135 durch Testament und Todtenschein desselben zeigt, daß Raphael's Vater schon 1494 gestorben sey, machen wahrscheinlich, daß Raphael, weil er nun großjährig geworden, zur Besorgung seiner Angelegenheiten nach Urbino gereist sey.

[3] Am a. O. S. 170. Note.

Digitized by Google

man ihm in einer aus Wien erbetenen Beschreibung des Bildes mitgetheilt hatte.

Hieher gehört auch die scharfsinnige Entdeckung jenes französischen Kunstrichters, von dem der Verfasser des Textes zu dem neuesten Galleriewerke [1] spricht, welcher unter den an dem Gewande der heil. Jungfrau, wie gesagt, als Verzierung angebrachten nichts bedeutenden Zeichen, wie sie häufig auf gleichzeitigen Bildern vorkommen, PERVZZI lesen will, und daher das vortreffliche Bild dem Baldassare Peruzzi aus Siena zuschreiben zu müssen glaubt, welcher in gleichem Alter mit Raphael keineswegs noch zu jener Vortrefflichkeit gelangt war.

Von Handzeichnungen zur Madonna im Grünen sind mir zwei verschiedene bekannt. In der berühmten Sammlung von Handzeichnungen Sr. kaiserl. Hoheit des Erzherzogs Carl zu Wien befindet sich unter den seltenen und merkwürdigen von Raphael eine äußerst flüchtige Federzeichnung, die ich als den ersten Entwurf zu diesem Bilde betrachten möchte. Sie enthält auf beiden Seiten unter anderem mehrmals die Madonna mit dem Kinde, auch einmal mit dem heil. Johannes, in wenig veränderten Stellungen, dann mehrere Studien des Jesuskindes allein, alles mit der dem Raphael eigenen Leichtigkeit, gleichsam nur um den Gedanken zu fixiren hinskizzirt. Eine ausgeführtere und besonders in den Kindern schon ganz im Bilde befolgte Zeichnung, einst in dem Cabinett eines niederländischen Sammlers, Rutgers, befindlich, kennt man von Bernard Picart, jedoch im verkehrten Sinne gestochen. Auch Landon gibt dieselbe in seinem Werke über Raphael [2].

Was die Kupferstiche nach dieser vortrefflichen Madonna betrifft, so muß man wirklich bedauern, daß dieselbe bis jetzt noch nicht, wie z. B. die Jardinière durch Desnoyers und Andere, befriedigend wiedergegeben wurde. Der erste darunter ist der gänzlich mißlungene große Stich, welchen Pietro Anderloni im Jahre 1811 verfertigte. Viel besser, aber noch keineswegs das Original erreichend, ist der, welcher im folgenden Jahre ebenfalls in großem Format von Carl Agricola erschien. Seitdem wurde die Madonna im Grünen nur noch für das erwähnte neueste Galleriewerk von C. Kotterba im Kleinen gestochen, und endlich von Joseph Kriehuber in einer schönen großen Steinzeichnung herausgegeben.

Während ich dieses schreibe, finde ich bei Morgenstern [1], daß er in der k. Gallerie zu Florenz ein schönes Miniaturgemälde von Giovan Battista Stefaneschi Eremita (1582 † 1659) gesehen hat, eine Copie einer Madonna mit Jesus und Johannes von Raphael, die er jedoch weder in Florenz noch in Paris gefunden. Sollte dieses nicht vielleicht eine Copie der Madonna im Grünen seyn, gemacht, als sie sich noch in Florenz befand? Gefällige Aufschlüsse hierüber durch die Redaktion dieser Blätter an mich gelangt, würden mich unendlich verbinden.

[1] Die k. k. Bildergallerie im Belvedere. Wien bei Carl Haas 1821—1828 im 4. Bande.

[2] Vies et oeuvres des peintres les plus célèbres de toutes les écoles. Paris 1803. Raphael II. pl. 144.

[1] Auszüge aus meinem Tagebuche. 1809. S. 319.

Ueber Schweikhardt's Darstellung des Erzherzogthumes Oesterreich unter der Enns.

(Fortsetzung.)

II. Band. S. 333. Katzelsdorf ist übel weggekommen, die Reiterfahnen in der untern Kirche, die Steinschrift, von dem zweiten Türkeneinfall herrührend, sind übergangen.

S. 357. Die Thürme von Kirchschlag sind nicht »rund,« sondern achteckig, das merkwürdige Frescogemälde: das Turnier von Kirchschlag, ist vergessen worden.

S. 411. Die Martinskirche zu Klosterneuburg ist flüchtig, die sehr interessante Spitalkirche daselbst gar nicht beschrieben.

III. Band. S. 12 u. 13. Nach der schlechten, unvollständigen und poetisch seyn sollenden Beschreibung von Kranichberg scheint dieses Schloß »gleichsam in den Lüften zu schweben.« Das ist nicht wahr.

S. 60. Lachsenburg ist sehr flüchtig beschrieben, dagegen verspricht S. darüber »ein eigenes Bändchen erscheinen zu lassen.«

S. 152. Daß den Zimmern im Schlosse Lichtenstein »ihre ursprüngliche Gestalt wiedergegeben« wurde, ist nicht wahr. Gerechte Würdigung solcher Restaurationen ist von S. nicht zu erwarten. Die ganze Schilderung dieser Burg ist, wie jene der meisten nahe an Wien gelegenen Oerte, besonders nachlässig.

S. 248. Die Pantaleonskapelle und Spitalkirche in Mödling sind zu kurz abgefertigt, das Basrelief an der ersteren, Schäfers Bild auf dem Kirchhofe, nicht erwähnt.

S. 293. Bei Muthmannsdorf ist der wohlerhaltene Römerstein nicht angeführt, — die andern Grabsteine heißen irrigerweise »unleserlich.«

IV. Band. S. 134. Neustadt in dem eintönigen Steinfeld »herrlich situirt« zu nennen, ist gewagt.

Digitized by Google

S. 137. In Neustadt gibt es kein »Herrenviertel« sondern ein Deutschherrenviertel.

S. 167. Im Rathhaussaale daselbst gibt es kein »Gemälde« sondern ein Basrelief mit Friedrichs IV. Brustbild.

S. 168 — 173 gleicht die Beschreibung der denkwürdigen Rathhaus-Antiquitäten einem schlechten Auctions-Catalog. Unbedeutende Gegenstände sind weitläufig beschrieben, die wichtigsten, z. B. Corvins Prachtbecher, desto flüchtiger erwähnt.

S. 258. Woher weiß S. daß das Materiale zu dem Petroneller-Bade aus dem »Genuesischen« gehohlt wurde?

S. 289. Bei Pütten des treuen Dieners Sebastian Stahn, ungeachtet seiner bei Gabeis, in Hormayr's Archiv und Taschenbuch abgedruckten Grabschrift nicht zu erwähnen, ist etwas stark.

V. Band S. 4. Das Pottensteinerthal erklärt S. in einer langen Beschreibung irrig für eines der schönsten in Oesterreich.

S. 79. Die Schwärze der Mauern von Raustein »scheint« vom Kienrußbrennen herzurühren, meint S. — Jedermann weiß, daß dieß wirklich der Grund ist.

S. 94. Wenn S. von den Steiermärkern kein besseres Charakteristicum weiß, als die Krüpfe, so mögen sich die Steiermärker bei ihm bedanken.

S. 102. Vom Kaiserbrunnen statt einer guten Schilderung eine Seite höchst profaischer Poesie.

S. 140. Die Rosalienkapelle wird nur angeführt, die Aussicht vom Rosalienberge nicht erwähnt! —

S. 183. Der Römerstein in Scheiblingkirchen ist nicht genannt.

VI. Band. S. 9. Daß die Pfosten, mit welchen in Schottwien der Bach überlegt ist »ungeheuer« stark sind, und »die längste Brücke in Oesterreich bilden« ist nicht wahr.

S. 56. »Neustadt ist die nächste Poststation (von Sebenstein) gleichwie Neunkirchen.« Wenn dieser undeutsche Satz heißen soll, Neustadt und Neunkirchen seyen von Sebenstein gleich weit, so ist er falsch.

S. 64. Sebensteins große Waffenkammer ist nicht im »weiten« sondern im dritten Hofe, und

S. 65. ist die Knappenrüstkammer mit jener verwechselt.

S. 78. Die Brücke am Semering ist kein »Riesenwerk« zu nennen, wie S. glaubt.

S. 92. Die merkwürdigen Türkischen Steinkugeln in Sievering sind nicht angeführt.

S. 152. In dem sehr nachlässigen Artikel über die Spinnerin am Kreuz zweifelt S., ob ihre Höhe jener des Stephansthurmes gleich sei? Warum gibt er nicht die Maße beider Höhen? —

S. 165. Daß Steierdorf »noch von niemanden aufgenommen worden seye, ist falsch, S. mag unter diesem Ausdruck zeichnen oder beschreiben verstehen. Gezeichnet wurde es seit Vischers im 17ten Jahrhundert gestochenen Ansicht noch sehr oft, beschrieben in den von S. bisweilen arg geplünderten: Anbeutungen zu Ausflügen im V. U. M. W. u. s. w. Wien 1828. S. 156 u. 157.

S. 167. Daß die Gemächer dieses Schlosses »ohne alle Merkwürdigkeiten« sind, ist eine um so sächerlichere Unwahrheit, da S. eine Seite früher der daselbst aufbewahrten Waffen erwähnt. Des großen Genealogen Murmbrand Reliquien in St. hat S. gar nicht erwähnt. — Daß die alte mächtige, und in ihrem Bauwerke höchst interessante Veste »ganz klein ist und nichts Merkwürdiges an sich trägt« ist eine wahrhaft sinnlose Behauptung.

S. 173. »Höchst sonderbar ist es, daß man (i. e. H. S.) von der Burg Stickelberg gar nichts weiß.« Sie wurde doch schon von Vischer abgebildet, von Weickern u. A., ja erst neuerlich in Hormayr's Archiv, in den obengedachten Anbeutungen S. 449, und sonst noch oft erwähnt und beschrieben.

S. 243. Die interessanten Sagen von Thomasberg sind nicht erwähnt.

VII. Band. S. 85. Das Vesteruhoferschloß hätte eine nähere Beschreibung verdient.

S. 105. Das Steinkohlenberg Schauerleiten ist keine »Ortschaft.«

S. 132. Der Wechsel, ein ungemein interessanter Gebirgszug, ist sehr kurz abgefertigt.

S. 197. »Pallatsch« statt Palozza. Berichtigungen oder Aufklärungen alter Schriftarten erwarte man von S. nicht.

Rene Folge I. Bd. S. 58. Daß der Steinmandlberg der höchste im V. U. M. B. »seyn soll,« ist eine von den zahlreichen Angaben, für die Leser und Käufer des Buches dem Verfasser wenig Dank wissen.

S. 91. Die »sämmtlichen« statistischen Rubriken enthalten: die Zahl der Menschen, Pferde, Kühe, Schafe und Schweine.« Arme Statistik!

S. 117. Daß der Kirchhof in Breitenlee die Ruhestätte der Geistlichen des Stifts Schotten in Wien sey, daß Männer dort ruhen, wie der würdige Prälat Andreas Wenzel, der verdiente Stiftskämmerer und Professor Ernest Kuschel, der in Europa mit Achtung genannte Orientalist Andreas Oberleitner, davon weiß S. eben so wenig, als daß die Fußböden des Pfarrhofes noch die unvertilgbaren Spuren der in der Schlacht von Aspern dort zusammengeschleppten Verwundeten tragen. Besondere Merkwürdigkeiten gibt es keine« sagt Hr. S. S. 116, denn die kirchliche Topographie (welche zu unserm Besremden hierüber gleichfalls beinahe nichts enthält) hat ihn auf jene nicht aufmerksam gemacht! — (Forts. folgt.)

Herausgeber und Redacteur: J. P. Kaltenbaeck. — Gedruckt bei den Edlen v. Gheien'schen Erben.

Digitized by Google

Oesterreichische Zeitschrift

für

Geschichts- und Staatskunde.

37. Sonnabend, den 9. Mai 1835.

Krato von Kraftheim,

Leibarzt Ferdinand des Ersten, Maximilians und Rudolphs des Zweiten.

Biographische Skizze von Th. G. v. Karajan.

Johannes Krato, mit dem Prädikate, das ihm Maximilian der Zweite verliehen, von Kraftheim genannt, so wie er in seinen und seiner Zeitgenossen Schriften erscheint, war ein Mann ganz eigenen Sinnes, der allgemeinen Meinung abgesagter Feind, „ein widersinnischer Kopf," wie ihn der biedere Gerlach nennt, „der, wenn auch gleich zehnderley Meinung von einer Sach auf die Bahn kommen wären, gewißlich jederzeit eine besondere gehabt [1]."

Krato, unter den Aerzten seines Zeitalters ein Gestirn erster Größe, liebte es nicht, viel von sich und seinen Kenntnissen zu sprechen, noch anderen mit leeren Worten zu schmeicheln, er war bis ins Aengstliche genau, „nur etwas morose" wie Stollen meint [1]; sein Wahlspruch war: „Irae moderetis et ori." — Auch pflegte er oft warnend seinen näheren Freunden, unter denen ein Joh. Camerarius, Konrad Gesner, Kaspar Peucer u. A. erscheinen, die Worte seines Lehrers Johann Baptista Montanus ins Gedächtniß zu rufen: „Sapiamus ut pauci, loquamur ut multi!" —

Er war den 21. November 1519 zu Breßlau geboren; sein Vater, wenn auch nicht vom gelehrten Stande, mochte doch wohl bald die bedeutenden Anlagen des Knaben erkannt haben, an Aneiferung wenigstens ließ er es nicht fehlen. — Die Wahl des Studiums jedoch mag der gute Vater auch auf sich genommen haben, da der Sohn mit tausend Anderen der damals gar so beliebten Theologie geweiht, und zu diesem Behufe nach Wittenberg, dem Brennpunkte der Theologie jenes Jahrhunderts, gesendet ward, sich's aber bald erwies, daß der theuere Johannes, statt nach Westen in die trunkenen, lauten Hörsäle Luthers und Melanchtons, nach Süden zu den von staunenden, stummen Hörern umlagerten Kathedern der italischen Aesculape hätte wandern sollen. —

Dennoch brachte er sechs volle Jahre in Luthers nächster Nähe zu, im vollsten Sinne des Wortes, denn so lange „hatte er bei Luther die Stube" [2], und sein Miethherr, wie dessen Freund Melanchton liebten den eifrigen schönen Jüngling, der zwar bei dem allgemeinen, magisch hinreißenden Interesse, welches damals theologische Gegenstände erregten, sich in den Hörsälen seiner Lehrer eben nicht langweilte, jedoch immer mit sehnsüchtigen Blicken das geliebte, von ihm selbst erwählte Feld der Heilkunde betrachtete, das eben damals neu erblühet war. —

[1] Gerlach's türkisches Tagebuch Fol. 498. Sonderbar, dieser übrigens so gerechte und gutmüthige Mann ließ sich, Seite 355 seines oben erwähnten Tagebuches der Gesandtschaftsreise des Freiherrn von Ungnad in die Türkei, dem er als Prediger gefolgt war, durch übertriebenes Zutrauen zu seinem Herrn verleiten, dessen bittere Aeußerung über Krato unverdient der Nachwelt aufzubewahren, nämlich: »Krato »sei zu Niemand gegangen, als nur zu Reichen, Edlen, »Herrn, Freiherrn, Grafen, da man ihm hundert Dukaten, »fünfhundert Thaler, ja Tausend gegeben habe; wann eine »vornehme Person seiner begehrt, habe er gesagt, er könne »von seinem Herrn nicht kommen, wann man ihm gleich 500 »ja 1000 Thaler zusagte, da habe man schon seine Meinung »verstanden.« — Krato war nun einmal Leibarzt des Kaisers, dieser beständig krank, so wie Krato selbst; sollte er sich nun die wenigen Mussestunden, die er den Wissenschaften weihen durfte, noch mit vergeblichen Bemühungen zur Heilung der häufig eingebildeten Krankheiten der Reichen rauben? — War Noth vorhanden, ließ er sicher nicht lange bitten, dieses stimmt mit seinem Charakter durchaus nicht überein, wie wir sehen werden. Mit Tausenden von Thalern war und konnte man überdieß damals nicht so freigebig seyn. — Die ganze Aeußerung verräth Gehäßigkeit. — Dieses zur Ehrenrettung Krato's.

[1] Gesch. der medic. Gelahrtheit. S. 193.

[2] Stollen l. c. p. 193.

Digitized by Google

Endlich reifte der Entschluß, er nahm Abschied von seinen theueren Lehrern, die ihm das Leben zu Wittenberg so angenehm gemacht, daß er noch in späten Jahren oft zu sagen pflegte: „er habe seiner Tage keine Zeit angenehmer und vergnügter passiret, als da er zu Wittenberg in Luthers Stuben gelegen," — und wanderte nach den gesegneten Ebenen Ober-Italiens, nach der durch Joh. Baptist Montanus Vorträge über Heilkunde eben jetzt berühmten Hochschule Paduas.

Theodor Zwinger, ein Schweizer von Geburt, nachmals ein berühmter Anatom und Sprachforscher, ein heiteres Gemüth, ein Mann von tiefen Kenntnissen und warmem Herzen, mag Krato's Gefährte auf der Wanderung gewesen seyn; so viel ist gewiß, daß er es in den Hörsälen des Joh. Baptist Montanus war, von dem damals die Sage ging, die Seele des großen Galenus sey in ihn gefahren.

Was Krato hier gelernt, wie ihn der damals doch so vergötterte, noch überdieß aus altadeligem Geschlechte entsprossene Lehrer lieb gewonnen, zeigen die Folgen. — Seine erworbenen, und durch unermüdetes Forschen und Beobachten bereicherten Kenntnisse legte er in mehreren Werken nieder[1]; die Zuneigung seines großen Lehrers zu ihm beweist die Verwendung desselben bei Kaiser Ferdinand I., welcher ihn auf so gewichtige Anempfehlung zu seinem Leibarzte ernannte. — Dieß ist der Moment, von welchem an Krato in die österreichische Geschichte eintritt, und wie wir sehen werden, wenn auch nur eine kleine Nische, jedoch mit vollem Rechte, in diesem großen, leider noch so wenig vollendeten Baue einnimmt.

Nicht bloß als Leibarzt bewies sich Krato seinem zwar ernsten, ja manchmal frostigen, aber immer edlen und großmüthigen Herrn der Anrühmung eines Montanus werth, auch als Seelenarzt machte er sich dem vielfach gekränkten Herzen Ferdinands theuer. — Er ward sein vertrauter Rathgeber, und nicht selten mag der Arzt manchen in der Hitze des Augenblicks gefaßten Entschluß des Regenten gemildert, manche Thräne in jener traurigen Zeit seinen vielleicht getäuschten Brädern erspart haben. — Krato war Protestant, Ferdinand nicht; dennoch liebte er ihn. — In unseren humaneren Jahrthunderten, wo die Toleranz so ganz und gebe geworden, wie in jenem kräftigen der Fanatismus, ist so etwas wohl nichts so Außerordentliches mehr, nicht so bei Ferdinand. — Das gespannte Verhältniß, in dem der Monarch zum Vatikane stand, hieß ihn jeden gerechten Vorwurf von dorther vermeiden; das mußte wohl kein gewöhnlicher Ketzer seyn, den Ferdinand in seinem vertrauten Umgang duldete, liebte, ja der auf dem Sterbebette noch sein geistiger Tröster bleiben durfte. —

Was er dem Vater war, ward er dem Sohne doppelt wieder, der in ihm Anfangs den Freund des Vaters ehrte, ihm endlich sein volles Zutrauen schenkte, und nimmermehr bis an seinen nur allzufrühen Tod entzog. —

(Der Schluß folgt.)

[1] Namentlich in seinem Consiliorum et epistolarum medicinalium libri VII, beste Ausgabe Frankfurt anno 1654 8. und seiner Isagoge medicinae, Venedig 1560 und Hanau 1595. 8.

Ueber Schweikhardt's Darstellung des Erzherzogthumes Oesterreich unter der Enns.

(Fortsetzung.)

Neue Folge. I. Band. S. 145. Daß die March das V. U. M. B. »ebenfalls« von Ungarn scheide, scheint auf eine zweite Gränzscheide hinzudeuten, die aber nicht erwähnt wird.

S. 197. »Eggendorf« sinnstörend statt Egersdorf.

S. 245. Was S. an dem alten, von Vischer abgebildeten Schlosse Enzersdorf besonders Ausgezeichnetes findet, begreifen wir nicht. Das V. U. M. B. hatte und hat weit merkwürdigere Gebäude in Menge.

S. 314 wird die Gegend von Falkenstein ganz irrig »den schönsten in Oesterreich angereiht.«

II. Band. S. 12. Daß das Feldsbergerschloß eines der »schönsten Prachtgebäude« in Oesterreich sey, ist zu viel gesagt.

S. 42. Floridsdorf wird unrichtig »Floridsdorf« genannt.

S. 94. Die herrliche Monstranze in Gaunersdorf hat S. übersehen. Es soll dort keine merkwürdigen Grabsteine geben, und er führet doch selbst, eine Seite früher, einen an.

S. 161. Die »Veste Schottwien« soll der Markt Schottwien oder die Veste Klamm heißen.

S. 197. Daß das Sakramentshäuschen in Guntersdorf »gleichsam der Spitze des Stephansdoms nachgebildet, und die Jahreszahl 1202 darüber befindlich« sey, ist schwer zu glauben.

S. 259. In Kleinharras ist der Kirche, mit einem schönen Kruzifix aus Elfenbein nicht erwähnt.

S. 280. Bei der unerklärlichen Inschrift von Haugsdorf hätte S. doch den Charakter der Lettern angeben sollen. Worte herauszubringen ist nicht, wie er meint »unmöglich.« Referent las auf den ersten Blick in der bei S. abgedruckten Stelle: Decima Juli (wahrscheinlich Julii).

Digitized by Google

III Band. S. 35. Bittinere in Schlesien. Dieser Ort ist uns unbekannt.

S. 44. Die Gegend östlich von Hohenwart »zeigt sich wie ein schmaler, dann sich immer mehr ausbreitender Meeresstreif als eine Fläche.« Was für eine Aehnlichkeit diese schlecht beschriebene Gegend mit dem Meere haben soll, begreifen wir nicht.

S. 171. Was S. unter den »Mauerzeichen« in Korneuburg verstehe, ist unerklärlich, vielleicht Steinmetzzeichen?

S. 176. Die Darstellung der Korneuburger Pfarrkirche ist sehr flüchtig.

S. 232. Der Thorbogen von Kreuzenstein ist nicht »gothisch,« worunter S. den Spitzbogen versteht, sondern rund.

IV. Band. S. 66. Die Bolauer Berge werden wohl die Polauer seyn?

S. 71. Die Stadt Meissau hat nicht »113,« ja nicht einmal 100 Häuser.

S. 74. Die Beschreibung des denkwürdigen Schlosses Meissau ist sehr nachlässig bearbeitet.

S. 75. Ueber die alte Apotheke in diesem Schloß, einen seltenen Schatz, der sehr interessante Belege zum Stand der Arzneikunde, zu dem Verhältnisse der Herrschaften und Unterthanen, und zu der Lebensart vornehmer Damen in jener Zeit liefert, schlüpft S. flüchtig hinweg.

S. 76. Die merkwürdige alte Säule in Meissau ist nicht erwähnt.

S. 247. Ueber die Bibliothek des Barnabiten-Kollegiums zu Mistelbach finden wir ebenfalls nichts gesagt.

b. Geschichte.

I. Band. S. 25. Die Nachrichten von der alten Stadt Schwarzburg mangeln keineswegs »gänzlich.«

S. 67. Sluha's Bande hätte weder in der kleinen Höhle des Mitterberges Platz, noch überhaupt bei dem traurigen Zustande des Landes im J. 1463 Ursache gehabt, »sich zu verbergen.«

S. 125. Bei Brodersdorf (und vielen andern Orten an Ungarn's Gränze) vermissen wir die Hinweisung auf die Schicksale im Malcontentenkriege. S. scheint, ungeachtet seiner Versicherung, viele Quellen, besonders das so wichtige Diar. Viennense, nicht zu kennen.

S. 298. Daß S. die verfälschten »Römerdolche« in der Felstrißersammlung, ersichtlich von mittelalterlicher Arbeit, so denkwürdig findet, beweiset den Mangel archäologischer Kenntnisse.

II. Band. S 38. Die allgemein bekannte Niedermetzlung der aus der Schlacht bei Leobersdorf im Jahre 1532 entronnenen Türken am Türkensturze bei Gleißenfeld nennt S. eine »Sage,« und versetzt sie »in's Jahr 1683!«

S. 55. Welche »Unruhen« haben im J. 1769 zur Zerstörung des Schlosses Götzendorf beigetragen?

S. 143. Daß die Hunnenfürsten und ihre Stämme »katholisch« waren, ist nicht wahr, eben so wenig, daß

S. 183. Klosterneuburg Friedrich des Streitbaren Geburtsort war.

S. 316 Weigand von Theben ist dem Verfasser eine sehr fatale Person. »Von diesem Pfaffen vom Kahlenberge wurde bisher viel gefaselt, an dem allen aber ist kein einziges wahres Wort.« Welche sinnlose, den vorhergehenden und folgenden Stellen widersprechende Behauptung!

S. 317. Weigand von Theben ist nicht »in Lilienfeld« begraben, wie S. bei Hanthaler hätte ersehen können.

S. 357. Das Welzerische Wappen in Kirchschlag beschreibt S. undeutsch und unheraldisch, und nennt es das »Krumbachische« — statt der Pottendorfe oder Puchheime setzt er die »Polheimer,« und gibt das Locale der Wappen falsch an, — auch sind die Sagen von der Burg übergangen.

III. Band. S. 19. Woher S. schließt, daß Kranichberg schon tausend Jahre stehe, begreifen wir eben so wenig, als was er damit sagen will: »Seine Besitzer sind dem Markgrafthume Steier wohl bekannt.«

S. 86. Bei St. Lorenz Wolfgang Schmelzel's nicht zu erwähnen, der hier Pfarrer war, ist unverzeihlich.

S. 103. 1466 saß »Ladislaus Posthumus« in Gutenstein gefangen. Eine starke Verwechslung mit Mathias Corvin!

S. 116. Hieronymus Beck's von Leopoldsdorf Reise nach Aegypten, wo sein Name auf der großen Pyramide steht, ist S. ganz unbekannt.

S. 193. Bei Erwähnung des Grabsteines in Klein-Mariazell, unter dem C. A. Brentano Moretti liegt, hätten die höchst anziehenden Schicksale dieses Mannes angedeutet werden sollen.

IV. Band. S. 7. Daß Rothneusiedl seit 200 Jahren den Namen von den »roth angestrichenen Dächern« habe, ist nicht wahr. Man dachte damals wenig daran, die Dächer in den Dörfern anzustreichen, die meistens von Stroh waren.

S. 22. Warum werden die urkundlich schon im 13ten Jahrhundert in Neustadt ansäßigen Dominikaner bei der Geschichte dieser Stadt nicht erwähnt, — warum nicht die Geburt Friedrich des Streitbaren? Die Lösung der letztern Frage ergibt sich durch die Bemerkung zur Seite 183 des ersten Bandes. Man wird übrigens bei den meisten, Neustadt betreffenden geschichtlichen Notizen merkwürdige Irrthümer treffen, von welchen hier nur folgendes Dutzend ausgehoben werden soll:

S. 34 schreibt S. über die flüchtig und unverständlich geschilderte Spinnerin am Kreuz bei Neustadt eine Hypothese nach, die durch Böheim in den Beiträgen zur Landeskunde von Unter-Oesterreich gründliche Widerlegung fand.

S. 35. Die Behauptung, Albert III. habe »1379« die Ländertheilung veranlaßt, ist falsch. Sie geschah im J. 1380.

Digitized by Google

S. 93. Nicht »1632,« sondern 1631 kam der geächtete Markgraf Christ. Wilhelm von Brandenburg gefangen nach Neustadt.

S. 134 ist 1816 durch »1461« übersetzt. Wahrscheinlich ein Druckfehler.

S. 136. Die Scene von Baumkirchner's bekannter Heldenthat war nicht das heutige Wienerthor, sondern jenes, dessen Grundfesten in der Nähe des vormaligen Posthauses sichtbar sind.

S. 137. Die Marienſäule am Platze wurde nicht »1714,« sondern 1678; nicht vom Bischofe »Puchheim,« sondern vom Bischofe Kolonics gestiftet, wohl aber 1714 von Ersterem mit einigen Statuen verziert.

S. 140. Der Georgsaltar und der Kapellan wurden nicht in die heutige »Georgskapelle,« die eigentlich eine Kirche genannt werden soll, und damals nicht bestand, gestiftet.

S. 141. Nicht »Ferdinand II.,« sondern die Stände von N. Oesterreich stellten die 1608 abgebrannte Burg her.

S. 144. Daß die Pfarrkirche, welche schon 1209 einen Pfarrer hatte, erst »1290« geweiht wurde, ist falsch.

S. 145 und 147. Die Reihenfolge der Pfarrer und Pröpste ist unrichtig und verwirrt.

S. 157. St. Ulrich, eine Vorstadtkirche, war nicht die »erste Pfarre« in Neustadt.

S. 163 u. a. m. Orten »Zeugenberg« statt Jungenberg.

S. 208. Wie die Pankrazkirche zur Ruine sank, ist nicht »in tiefes Dunkel gehüllt,« noch sind seitdem »Jahrhunderte im Strome der Zeit abgelaufen,« sondern nachdem sie 1784 entweiht worden war, wurde ihr Dachstuhl abgebrochen, und sie verfiel, worüber die von S. sonst so häufig benützte kirchliche Topographie und die oft erwähnten Andeutungen weitläufiger Aufschluß geben! —

S. 260. Daß die große Schanze bei Pahrndorf und Petronell nicht von »1683,« sondern von den Malcontentenkriegen herrührt, dafür hätte S. die Belege im Wiener Diarium finden können. Warum zweifelt er, daß »irgend ein Militär-Archiv darüber Nachrichten enthalte.«

S. 284. Die Geschichte von Pütten ist höchst verwirrt und S. 291 seiner Schicksale zu den Zeiten der Brüder, die hier einen Tabor hatten, nicht erwähnt.

V. Band. S. 11 scheint S. das so bekannte Ursenböckſche Wappen nicht zu kennen.

S. 26. Daß Dörfer im Gebirge bisweilen ältere Urkunden besitzen, als Städte im flachen Lande, ist keineswegs, wie S. meint, wunderbar, da sie bei feindlichen Einfällen oft mehr als diese verschont bleiben.

Daß »Wigang (soll heißen Wigand) von Theben« in »Prigglitz« begraben liege, ist nicht so gewiß, als Schweikhardt glaubt.

S. 27. Daß dem Verfasser »keine geschichtlichen Begebenheiten[1]« von Prigglitz bekannt sind, und er den merkwürdigen Ort sehr nachlässig abfertigt, beweiset, wie wenig er die zunächst liegenden Quellen (Hormayr's Taschenbuch für 1828 S. 152 seq.) benützte!

S. 157. S. kann sich nicht erklären, »wie Solenau im Anfang des 17ten Jahrhunderts verwüstet seyn konnte?« Er kannte also die Botskay'schen Einfälle nicht? — und deßhalb schimpft er auf den armen M. Zeiller, und sagt: »Deutlich sieht man, was von solchen Beschreibungen zu halten ist.« Ja wohl! — —

S. 177. S. ist ein abgesagter Feind von Sagen, aber so läppische Mährchen als das »Vehmgericht in Scharfenegg und den unterirdischen Gang von dort bis zur Veste Rohr« nimmt er auf.

VI. Band. S. 24. Den Judentempel von Schwadorf zählt S. unter die »heidnischen« Alterthümer.

S. 41. Die »Kruzen« sollen wahrscheinlich die Koruzzen seyn? —

S. 68. Die ältere Geschichte von Sebenstein ist hier so vollgepfropft von Fabeln und Irrthümern, daß S. wohl S. 67 nicht Ursache gehabt hätte, so mit vollen Backen auf die früheren Beschreibungen (die er übrigens tüchtig plünderte) loszuziehen. Das Geschlecht der Sebecken, deren Wappen in Stein gehauen, im innern Burghofe zu schauen ist, und die der Burg wahrscheinlich den Namen gaben, erwähnt S. eben so wenig, als die Schicksale Sebensteins im J. 1683, und manches denkwürdige Faktum, das er doch aus Hormayr's Archiv, den obgedachten Andeutungen u. s. w. hätte abschreiben können.

S. 122. Wenn S. keinen andern Beweis hat, daß Soos keine Stadt war, als den, daß »er keine urkundlichen Spuren darüber entdeckte,« so ist noch wenig bewiesen.

S. 128. »Devehr« statt Devevux, »Engelfahrt« statt Enkevort! —

S. 131. Der Artikel: Spinnerinn am Kreuz ist herzlich schlecht, und S. hätte sich die Ausfälle auf Geusau ersparen können. Parturiunt montes etc. dieß gilt von diesem, so wie von manchem Artikel dieses Buches.

S. 173. Daß S. »alle ihm bekannten Schriftsteller durchgesehen, und nicht einmal den Namen Stickelberg gefunden habe,« befremdet uns bloß deßhalb, weil er im 5. Bande S. 75 selbst einen Stickelberger citirt! —

(Der Schluß folgt.)

---

[1] Gibt es auch außergeschichtliche?

Herausgeber und Redacteur: J. P. Kaltenbaeck. — Gedruckt bey den Edlen v. Ghelen'schen Erben.

Digitized by Google

Oesterreichische Zeitschrift

für

Geschichts- und Staatskunde.

38. Mittwoch, den 13. Mai 1835.

Krato von Kraftheim,

Leibarzt Ferdinand des Ersten, Maximilians und Rudolphs des Zweiten.

(Schluß.)

Durch zwölf Jahre genoß Krato den vertrautesten Umgang Maximilians II. [1], dem er, was merkwürdig ist, vollkommen ähnlich sah [2]. Manche Abendstunde brachte Maximilian, wenn er den ganzen Tag über, bis auf die einzige Mittagsstunde, die er sich kaum gönnte [3], anstrengend gearbeitet hatte, im Gespräche mit dem gelehrten Arzte hin, nicht selten fiel daßelbe auf philosophische Gegenstände [4], oft auf Plato's Ansicht von der Wanderung der Seelen, und Wiederkehr in dieß Leben, einmal unter anderen auf die Mythe von Aesculap und dem zerfleischten Hyppolit. — Da blickte der Kaiser seinem Arzte düster in die dunklen Augen, und sprach, das Haupt schüttelnd, nicht ohne Rührung: „Wie viele Unthiere, Krato, zerfleischen mich, die ich theils noch an meinem Busen trage, theils mit Wohlthaten zu bändigen suche, auf daß sie mein armes Reich mir nicht verletzen.“ (Quot, Krato, me belluae lacerant, quas ego vel in meo sinu etiamnum circumfero, vel omnibus beneficiis mihi devincire, ne reipublicae damnum dent, conor.) Doch augenblicklich faßte er sich wieder, und die gewohnte Ruhe blickte aus seinen bleichen Zügen. — Was Maximilian für Unthiere meinte, ist wohl nicht schwer zu errathen, wenn man seine vergeblichen Bemühungen kennt, den berauschten Haufen der Religionsstreiter zu besänftigen, wenn man bedenkt, mit welcher unendlichen Geduld er die gehäßigsten Ausbrüche über seine weisen Anordnungen sowohl von Seite der Neuerer, als der Gegenpartei ertrug. — Beim Antritte seiner Regierung war überall Unruhe und Mißvergnügen unter dem Volke, er aber war der festen Ueberzeugung, daß Toleranz die tüchtigste Fessel der Glaubensunruhen sei, und — übte sie [1]. — Doch umsonst, er gab viel, man wollte Alles haben, und kränkte so ein Herz, dem man hätte danken sollen. — Oft trat dann Krato, als Vermittler zwischen Herrscher und Unterthan auf, — die Protestanten blickten mit Stolz auf ihren Vertheidiger, die Katholiken duldeten kopfschüttelnd den weltberühmten Arzt. — Ueberall hin mußte Krato den Kaiser begleiten, er sah Zrini's edles Haupt seinem weinenden Herrn zu Füßen legen, und stand am Todtenbette desselben, als der Reichsabschied zu Regensburg verlesen ward, am 12. October 1576. — Der Kaiser war immer kränklich, nicht minder sein Arzt. Doch selbst bedeutend krank, begab er sich auf den Weg nach Regensburg, um nur seinen geliebten Herrn nicht zu verlassen, seine Krankheit nahm jedoch immer zu, deunoch wollte er selbst zur Nachtzeit z um Krankenlager Maximilians eilen, da erhielt er Befehl, die Stube nicht zu verlassen.

Als er Tags darauf zum Kaiser eilte, sprach ihn dieser folgender Maßen an: „Saevum me heri malum oppressit, Krato, si durasset tibi non pepercissem.“ Wie schonend war doch Maximilian selbst, wo er befehlen konnte. Krato erkannte wohl bald seines Herrn Krankheit, doch da war

[1] In seiner herzlichen Leichenrede auf den gekrönten Freund sagt Krato: »His quidem superioribus duodecim annis, quibus in consuetudine intima optimi Imperatoris fui etc.

[2] Adami vitae medicorum p. 264, und aus ihm Stollen l. c. p. 193.

[3] Krato erwähnt dieses in seiner Leichenrede mit folgenden Worten S. 193: „Quam saepe de fatigatione cibum capere Imperatorem non potuisse conspeximus. — Cessator dum modo res agere posset nunquam fuit, sibi negotium, aliis otium parare studuit.“

[4] Oratio funebris in Max. II. p. 20.

[1] Krato sagt von ihm, er habe zu jenen gehört, die „non insaniam superari insaniendo, sed prudenter atque moderate ad consideritionem recti atque veri deducendo vera ratione uteuntur.“

Digitized by Google

des Gezänkes kein Ende, mehrere Aerzte waren herbeigerufen worden, und — stritten über den Namen der Krankheit.

In dem Briefe an seinen Freund Sambuccus [1] äußert Krato über Namensstreitigkeiten bei Krankheiten nur allzu wahr: „De nomine morbi nunquam odiose contendere volui, licet quidam, qui doctrinae suae annos numerant et jactitant, atque in deliberationibus medicis lecta magis de morbis, quam recte cogitata et intellecta adferunt, aliter sentiant."

Krato mußte mit blutendem Herzen ansehen, wie falsch die Krankheit seines Herrn behandelt ward, und noch überdieß schweigen, denn sein Urtheil wurde dießmal leider nicht gehört. — Als vollends jene Quacksalberin, Magdalena Streicherin aus Ulm, herbeigehohlt wurde, die nun Wunder am theuren Leibe seines Herrn wirken wollte, konnte sich Krato nicht mehr halten, flehend trat er zum Bette des Kaisers, bath, beschwor ihn, das ihm verhaßte Wesen zu entfernen, sich ihm ganz anzuvertrauen, — doch umsonst [2]. — Wie es gekommen, daß dießmal des biederen Krato wohlgemeinter Rath nicht befolgt worden, ist unbekannt. Aus weiter Ferne wurden Aerzte herbeigehohlt, der zunächststehende übergangen. Krato war mit der Heilmethode Aller nicht einverstanden, Dr. Dodonaeus [3], selbst Dr. Julius Alexandrinus, der damals eines großen Rufes sich erfreute, schien verwerfliche Mittel anzuwenden, Krato nennt ihn „virum vere αρεσκον" und „μηχανοῤῥαφον (fraudum consutorem)" — in seinem Schmerze ruft er am Ende seines Briefes an Freund Sambuccus aus [4]: „Ego de his recordationes nunc fugio et τγγηραμα quaero, ac ne cum istis ingeniis mihi deinceps unquam sit conflictandum saedulo cavere studebo." —

Als Krato zum letzten Male mit Thränen in den Augen zum Bette seines geliebten Herrn trat, reichte ihm dieser die Hand und sprach mit bebender Stimme: „Krato nihil est pulsus." — Krato fand auch den Puls kaum mehr, und machte den Umstehenden die traurige Eröffnung, daß menschliche Hülfe hier vergebens sei.

Mit wahrhaft gerührtem Herzen sprach er die Leichenrede am Sarge des edlen Kaisers, dessen Tugenden Krato nicht mit der Zunge eines Schmeichlers übertrieb, sondern mit dem Ernste eines redlichen Mannes laut pries, und mit der Zuversicht eines solchen, die Worte am Ende seiner Rede ertönen ließ: „Si quis haec vana et ficta arbitratur, huic mores mei et vita a vanitate et affectatione alienissima ignota est." —

Zur Erinnerung an seine beiden zu früh dahingeschiedenen Gönner, Wohlthäter, ja Freunde, bewahrte Krato unter Anderem, in seinem Hause zu Breßlau einen Tisch, den Beide, namentlich aber Maximilian, als von seinem Vater herrührend, lieb gehabt [1]. Der Letztere hatte eigenhändig seine Lieblingssprüche auf selben geschrieben, nämlich: „Dominus providebit. — Si Deus pro nobis quis contra nos? — Audi, vide, tace, si vis vivere in pace. — Vanitas Vanitatum et omnia vanitas! — Si vitam inspicias hominum, si denique mores; cum culpent alios, nemo sine crimine vivit — u. s. w.

Nach dem Tode Maximilians, und nachdem er seine drei Kinder, einen Sohn und zwei Töchter [2], verloren, gab es für Krato wenig Freuden mehr. — Er sehnte sich nach Ruhe. — Ein Landgut, das er sich in der Grafschaft Glatz erkauft, an der Seite seiner Gattin, abgeschieden von dem Gewirre des Lebens in einer großen Stadt, in ländlicher Stille zu bewohnen, schien ihm noch das einzige Wünschenswerthe „in ista ingravescente aetate in qua propè vivendi dulcedine omni careo [3]."

Kaiser Rudolph II., der wohl einen Arzt für sein krankes Gemüth bedurfte, wollte Krato nicht von sich lassen, doch verlieh er ihm mehr Muße, so daß er häufiger seinen Landsitz besuchen konnte. —

Doch auch das währte nicht lange, denn der Tod „seiner lieben Ehefrauen, so ihn den 3. Juni 1585 „betrübete, ließ ihn nicht wieder fröhlich werden [4]."

---

1 S. 16. in Gruner's Ausgabe. Jena 1781. 8.

2 Cum vero istius imposturas et muliebres fraudes ferre amplius non possem, audientibus omnibus medicis supplex S. C. Mtatem oravi, ne sibi inpudentem mulierem vana dare pateretur, me non velle videri mutum canem qui silentio salutem Domini perderet — solum velle curam in me suscipero — — Vicit fatalis improbitas!

3 Rembertus Dodonaeus ein Niederländer, als Botaniker berühmt. Siehe: Adami vitae medicorum p. 258.

4 l. c. p. 24.

1 Siehe Nathanis Chytraei Variorum in Europa itinerum deliciae. Herborrae Nassoviorum. 1594. 8. pag. 423.

2 Deren Grabmähler sich in der Elisabethenkirche zu Breßlau vorfinden. Siehe N. Chytraeus. l. c. p. 408.

3 Aus seinem Briefe an Sambuccus.

4 Stollen l. c. p. 194.

Digitized by Google

Die hereinbrechende Pest, bei der er als Arzt gewiß nicht müssig war, raffte den Lebensmüden schon am 9. November desselben Jahres dahin. —

Er war der Arzt und Freund eines Vaters, Sohns und Enkels gewesen, die dieselbe Krone getragen.

Es dürfte wohl hier am Platze seyn, die bekannteren Werke Krato's, so wie die Denkmünzen und Bildnisse auf denselben kurz anzuführen, als einen Beitrag zu dessen noch so mangelhaften Biographie, als einen Beleg seiner Kenntnisse und der Anerkennung, die ihnen geworden.

1. Werke.

1. Isagoge medicinae. Venetiis apud Valgrisium 1560. 8. Hanoviae apud Guil. Antonium 1595. 8.
2. Consiliorum et epistolarum medicinalium libri VII. Frkf. 1654. 8.
3. Periocha methodica in Galeni libros de elementis. Basil. 1563. 8.
4. Μικροτεχνη seu parva ars medicinalis, nunc primum studio et industria Laurentii Scholzii Vratislaviensis edita. Frkfrti 1592. 8.
5. Methodus therapeutica. Frkfrti 1608. 8. Johannes Antonides van der Linden de Scriptis medicis Libri II. Amsterdam. 1657. 8. führt außer den obigen noch zehn andere Schriften Krato's an, auf welchen wir daher verweisen.

2. Denkmünzen [1].

1 *Adv.* Bildniß. Inschrift: Maximilianus Rom. Imp.
Av. detto Inschrift: Johanes Krato a Kraftheim, Cons. et Med. Caesar. 1½ Zoll.
(Abgebildet in Kundmanni Silesii numis. Breslau 1734. Tab. 28. Nr. 85. p. 389.)

2. *Adv.* Bildniß. Exerg. Aetas a XXX.
Av. Wappen. Inschrift: Johan Krato Art. et Med. Doct. Confide recte agens ao. LI (1551). 1½ Zoll. Oval.

3. *Adv.* Rechts schauendes Bildniß. Inschrift: Joh. Krato a Kraftheim Cons. E. Med. Caes.
Av. Simson mit dem Löwen. Inschrift: Irae modereris et ori. 1⅛ Zoll. Oval.
(Abgebildet in Kundmann l. c. Nr. 87).

4. *Adv.* Links schauendes Bildniß. Inschrift: Joh. Krato Phil. Et. Med. D.
Av. Weibliche Figur, aufwärts blickend. Inschrift: Von der Linken zur Rechten: Fide Deo fac recta; *a sinistra oi εχει Θεος ευδικον ομμα.* Oval. 1 Zoll.
(Kundmann tab. 29. Nr. 88. Museum Mazzuchellianum P. I. p. 42. tab. 95. Nr. 4.)
(S. überhaupt Rudolphi Index Numismatum. Berlin 1825. p. 26.)

3. Bildnisse.

1. In *Sambucci* veterum aliquot ac recentiorum medicorum philosophorumque iconibus. Antwerp. 1603. Fol.
2. Autore Martino Rota. 4. maj. dürfte wohl das vorzüglichste seyn; meisterhafter Stich, doch äußerst selten.
3. Mit der Unterschrift: Magnum quid sapere. 4. maj.
4. Caesaribus miscens etc. in I. I. *Boissards* Iconibus 50 virorum illustr. Frkft. 1597—1598. Pars III.
5. Kratonis methodus etc. 4.
6. Breslau in Schlesien die Hauptstadt. Holzschnitt, vermuthlich am Rande. 8.
7. In Reusneri iconibus.
8. Von C. Winkler. 8.
9. Me Caesar etc. Holzschnitt. 8.
10. Me Caesar medicum M.DXXCVI. Holzschnitt. 8.
11. Von Martin Rota. 8.
12. Von demselben. 1624. 12.
13. Holzschnitt. 12. Aus *Opmeri* Opus chronographicum orbis universi. Antwerpiae 1611.

(Siehe J. C. W. Möhsen: Verzeichniß einer Sammlung von Bildnissen, größtentheils berühmter Aerzte. Berlin 1771. II. S. 30.)

Ueber Schweikhardt's Darstellung des Erzherzogthumes Oesterreich unter der Enns.

(Schluß.)

VI. Band. S. 174. Stickelberg ist nicht »lange unbewohnt,« noch 1811 waren die Amtskanzlei und Beamtenwohnungen dort.

Neue Folge I. Band. S. 12. S. spricht von dem »classischen Boden« von Aderklaa, von »Kämpfen, die seit beinahe 2000 Jahren her Statt fanden, erwähnt aber gar nichts Näheres hierüber, als die Periode von 1809.

S. 26. Unter den »Bewohnern« von Andlersdorf findet sich eine beträchtliche Anzahl von Kroaten als »Einwohner.« Eine feine Distinction, aber was versteht S. unter Kroaten? Gemahnt es uns doch der Zeiten, wo in Wien alles Kroat hieß, was zur St. Marxerlinie hereinkam! —

S. 36. Bei der »gothischen Inschrift« in Asparn an der Zaya: Anno Dm o. j. cccc xxi. ꝛc. wird das oj mit einem m zu vertauschen seyn.

S. 38. Daß man im Jahr 1521 »altgothisch« schrieb, ist unrichtig.

---

[1] Aus dem Gedenkbuche: »Joanni Blumenbachio, Viro Illustri Germaniae Decori, in diem semisaecularem Physiophili Germanici. Berol. 1825. 8.

Digitized by Google

S. 88. Ueber die in Oesterreich nicht seltenen Modelle des heiligen Grabes bei Kirchen und als einzelne Bauwerke, wäre in einem solchen Werke doch eine Digression zu erwarten gewesen. S. führt aber jene bei Pfaffenberg und mehrere andere an, ohne sich träumen zu lassen, daß etwas Merkwürdiges daran sey!

S. 105. Daß die Pfarre Bockfließ 1259 den Ebersdorfer Zehent bezog, ist ein schlechter Beweis dafür, daß die »heutige Kirche in Bockfließ schon 1259 stand!«—

S. 109. Die gräflich »Consalionische« Familie?

S. 123. Die Urkunden aus dem »III. Jahrhunderte« möchten wir sehen, aus denen S. den Tiemo von Breitenweida und seine Söhne kennen lernte!

S. 153. Die Schanzen bei Drösing rühren nicht »ganz gewiß aus den ältesten Zeiten, sondern ganz gewiß aus dem 18ten Jahrhundert her. Wir finden übrigens an dieser Stelle eine prächtige Steigerungsformel: »Ganz gewiß — sicherer noch.«

S. 177 gibt sich S. viele Mühe zu beweisen, daß ein Grabstein, auf dem die Worte: Edl und Hochgeboren vorkommen, nicht vom Jahre 1001 seyn könne, was kaum eines Beweises bedurfte, setzt aber selbst diesen Stein statt in das 14te in das 12te oder 13te Jahrhundert! —

S. 189. Des letzten Babenbergers Todesjahr weiß S. eben so wenig, als sein Geburtsort, — er sagt »1235« statt 1246.

S. 247. »Eine gothische Jahreszahl.« Was S. wohl damit meint?

II. Band. S. 9. Nicht »die Franziskaner« wurden im Jahre 1804 aufgelöst, dieses Schicksal traf nur ihr Kloster in Feldsberg.

S. 163. »Enkenvoirt,« soll wahrscheinlich Enkevort seyn, der schon bei S. auch Engelfahrt hieß! —

S. 257. Im Jahre 1753 herrschte in Großharras »die Pest.« Warum nicht gar?

S. 298. Ueber die Geschichte des »Alumnates in Gutenbrunn« sagt S. kein Wort. Warum?

S. 307. Altlateinische Lettern. Sehr bezeichnend!

S. 315. »1582 bis 1585 verheerten die Kruzen unter Mathias Corvin Unter-Oesterreich.« Also 95 Jahre nach seinem in Wien im Jahre 1490 erfolgten Tode führte Mathias die Kreuzzen an, die noch um 120 Jahre später, nämlich im ersten Decennium des 18ten Jahrhunderts nicht Nieder-Oesterreich, sondern einen Theil desselben verheerten! — — Das ist stark! —

III. Band. S. 11 und 12 kommt die von S. bisweilen geäußerte irrige Ansicht vor, daß Geschlechter, welche gleiche Wappen führen, ungeachtet allfälliger Namensverschiedenheit einem Stamme angehören, oder daß das Eine der beiden Geschlechter das Wappen durch Ansiedlung in einem dem andern gehörigen Orte erlangt haben müsse. Denkt S. nicht, daß außer den Bildern auch die Tinkturen verschieden, diese aber auf Stein und in andern Darstellungen oft gar nicht ausgedruckt sind, — daß die gewöhnlichen Wappenfiguren eben nicht zahlreich sind, daher leicht zufällig von Mehreren gewählt worden, daß das Wappenwesen Anfangs überhaupt wenig bestimmte Regeln hatte, daß endlich manche Wappensymbole auf etwas rohen Darstellungen sich kaum unterscheiden lassen, z. B. Aente, Gans, Schwan — Wolf, Fuchs, Hund u. s. w.

S. 79. »Locatelne« statt Locatelli.

S. 111. »Praficani« statt der bekannten Brassicane von Emerberg.

S. 134. »Eine aus den früheren Zeiten der christlichen Zeitrechnung herstammende Glocke« — Die Glocken in Oesterreich, höchstens bis in das 12te Jahrhundert zurückgehend, gehören keineswegs in die frühere Periode des Christenthums!

S. 215. Stephan David Házy statt Stephan Davidházy.

S. 249. Warum erwähnt S. gar nichts Näheres, ja nicht einmal die Zeit über die so merkwürdige Auffindung von »Templer-Leichen und Kleidern« in Kronberg? — Am Ende dieser Seite wird sehr sinnstörend Kronberg zweimal mit Korneuburg verwechselt.

IV. Band. S. 26. Daß Ferdinand Graf Hardegg im Garten der Schießbrückelmühle begraben liege, ist nicht so gewiß, als S. meint.

S. 53. »Gabelkorne« statt Gabelkhoven.

S. 67. Daß die Urkunden des Mailberger Archives für die Topographie (namentlich die historische Topographie, welche S. zu schreiben glaubt), »ohne Interesse« seyen, ist eine lächerliche Behauptung.

S. 71. Warum soll Maisbierbaum »nicht 1621« verwüstet worden seyn, wofür eine sehr verbreitete Sage und sogar urkundliche Angaben sprechen? Weiß S. nicht, wer in dieser Gegend 1621 hauste!

S. 104 ist des Pfarrers Sporer in Marchegg rühmend erwähnt, aber die Zeit, in welcher er lebte, nicht angegeben.

S. 109 seq. Eine 92 Seiten lange Abhandlung über das Marchfeld, deren historischen Werth zu würdigen den Raum dieser Blätter überschreitet. Sie ist übrigens ziemlich ergötzlich zu lesen.

S. 228. Die Sänle bei Meiselsdorf vom J. 1616 hat wohl schwerlich Bezug auf die Schwedeneinfälle, die diese Gegend 1645 verheerten.

(Ein zweiter Artikel als Fortsetzung nächstens.)

Herausgeber und Redacteur: J. P. Kaltenbaeck. — Gedruckt bey den Edlen v. Ghelen'schen Erben.

Digitized by Google

Oesterreichische Zeitschrift

für

Geschichts- und Staatskunde.

39. Sonnabend, den 16. Mai 1835.

Deutschlands lateinische Dichter

unter Kaiser Maximilian I. im Bezuge zu ihrer Zeit.

Von J. P. Kaltenbaeck.

Wie in keinem Jahrhunderte haben die Dichter des sechzehnten Antheil genommen an den Ereignissen der Zeit; nicht das geringste ging spurlos an ihnen vorüber. Sie wirkten entweder auf die fernere Entwicklung derselben und ihre Folgen kräftig ein, oder traten hemmend dagegen auf. Jedenfalls sind sie richtende Stimme, und ein heller Spiegel, aus dem die Gesinnungen und Ansichten, die freudigen Hoffnungen und die bangen Ahnungen der Mitwelt in voller Klarheit wiederstrahlen. In beiden Beziehungen haben sie unstreitig ihrem hohen Berufe genügt, und die Natur hatte nicht vergebens die seltene, schöne Kraft in ihre Brust gesenkt. Der Dichter, welcher die Stimme seiner Zeit nicht hört, dem das Lebensprinzip seines Volkes nie klar geworden, und der, möchte ich vor Allem behaupten, nicht eingreift in das Ringen nach Verwirklichung der höchsten Interessen — kann und wird nie allgemeine Anerkennung, nie dauernde Theilnahme finden. Seine Poesien gehen mit ihm und seiner nächsten Umgebung zu Grunde, und mit Recht, denn die Geschichte, deren Bedeutung ihm unbekannt und ohne Werth geblieben, mag und soll hier Vergeltungsrecht ausüben! —

Die ersten Decennien des sechzehnten Jahrhunderts haben zunächst auf Deutschland, wie vor und nach ihnen nicht Jahrhunderte gewirkt. In offenbarem Kampfe lagen Vergangenheit und Gegenwart: der Grundbau des Althergebrachten schwankte, die Neuerung hatte siegend ihr Panier erhoben. Wie jenes seine treuen Anhänger, so hatte diese ihre muthigen Verfechter, zwischen beiden stand die Schaar der Vermittler, nicht minder zahlreich, nicht minder thätig. Stritten die Ersten unbedingt für den Fortbestand, und sahen die Zweiten das Heil nur im Umsturz, so forderten die Letzten Wegschaffung der Mißbräuche und markige Verbesserung durch — Volksunterricht und allgemeineres wissenschaftliches Aufstreben. Die Dichter mußten Partei nehmen, und sie haben es gethan mit all der Kraft, die in ihnen wohnte, und so sind sie, denn der Kampf galt den höchsten menschlichen Interessen, im eigentlichen Sinne historisch, wichtig für alle Zeiten geworden.

Schade nur, daß in dem Zeitraume, den wir uns zunächst zum Ziele gesteckt, und der nur Vorläufer und Verkünder der großen Spaltung gewesen, so Wenige in der Sprache des Volkes geschrieben haben. Wie viel bedeutender würde ihr Einfluß geworden seyn! Dieses Geheimniß haben Luther und seine Anhänger mehr verstanden, und daraus, und aus dem wirklich vorhandenen Bedürfnisse theilweiser Verbesserung, lassen sich die raschen Fortschritte der Reformation recht wohl erklären. Der Gebrauch der lateinischen Sprache war überdieß für die Dichter eine Aufgabe, welche zu lösen nur dem Tiefgeweihten gelang; mehr wirkten sie durch Gedankenfülle, und Kraft der Ansichten, und diese allein sind es, die wir hervorheben, und als historisch bedeutend, als annehmbare Ausdrücke Vieler durch Einen näher würdigen wollen.

Wenn es wahr ist, daß Geschichte allgemeinhin Philosophie des Lebens seyn kann und soll, so muß sie den bisher nur zu breit getretenen Weg verlassen; sie muß nicht bloß für Fürsten und ihre Stellvertreter anregend und warnend erscheinen, sondern — hinaufsteigen zum Volke. Ich sage hinaufsteigen, denn für die Geschichte steht die Gesammtheit höher, als Einzelne; aus dieser nur tritt der Sieg und die Herrschaft der Humanität hervor. Sie muß also mehr, als es gewöhnlich zu geschehen pflegt, das Volk ins Auge fassen, und die Handlungen seiner Repräsentanten, seiner Leiter nur als Mit-, wohl auch als Hauptursachen vieler Erscheinungen unter ihm betrachten lernen. Wie hat sich das Volk entwickelt, herausgebildet; welche waren

Digitized by Google

die Gründe seines Vor- oder Rückwärtsschreitens; wie seine Zustände vor großen Epochen? Diese und ähnliche Fragen müssen gewürdigt, beantwortet, erörtert werden. Die Aufregung, welche der durch Luther bewirkten Spaltung vorausging, war allgemein; die Bestimmung und nähere Abgränzung der Elemente, welche damals das Leben des deutschen Volkes in politischer und kirchlicher Beziehung bildeten, ist selbst zur Beurtheilung der nächsten Erscheinungen unerläßlich. Einen Beitrag dazu sollen die folgenden Untersuchungen liefern, in wiefern sie geeignet, kann ich nicht entscheiden.

I.

Sebastian Brand.

(Geb. 1458; st. 1520.)

Zwei Jahrhunderte, in ihren Folgen jede Darstellung überbietheud, das eine im Enden, das andere im Beginnen, hat unser Dichter gesehen; er selbst steht, gleichsam einen Uebergang bildend, in der Mitte zwischen den Tagen dumpfer Hinbrütung, und der Zeit, welche vielleicht zu sehr Feindin des alten Geistes, Europa zu hundertjährigen Kämpfen fortriß. Seine Gedichte bewegen sich noch größtentheils im Kreise frommen Glaubens; er wagt es noch nicht, wie schon Mehrere seiner Zeitgenossen, auf religiöse Gebräuche, durch ihr Alter ehrwürdig und heilig, loszustürmen; doch tritt er gegen das Verderben der Zeit mit der ganzen Fülle seiner Kraft in die Schranken. Ein Deutscher aus altem Marke klagt er laut über Uneinigkeit und Hader, über Gesetzlosigkeit, über Nichtachtung der Gefahr, und verkündet mit tiefer Betrübniß des Vaterlandes Schmach und Verheerung durch Türkenhand. Dazu dient ihm jede auffallende Naturerscheinung: er nennt sie Zeichen des Himmels, mahnende Stimme eines barmherzigen Gottes. Schon sieht er sie herannahen die Stunde des Verderbens, und mit wahrhaft poetischer Kraft ruft er aus:

Quis mihi, quis lachrymas dabit, ut dolere ruinam
Communem possim; vel gemere interitum?

Doch wir wollen die eben ausgesprochenen Hauptzüge näher beleuchten. Innige Religiosität also, frommes Festhalten an dem Bestehenden, große Ehrfurcht vor den Dienern seiner unsehbaren Kirche, sind hervorstechende Tendenz der in ihm wohnenden sehr glücklichen Dichtergabe. Es ist in der That erhebend, wie er, der schonungslos in seinem Narrenschiffe die scharfe Geißel der Satyre mit gewaltiger Hand gegen Laster und Schwachheiten schleudert, in Wendungen voll zarter Gemüthlichkeit, in Ergießungen voll Ehrfurcht und Liebe von Allem spricht, was im Gebiethe seines Glaubens liegt. Das hohe Geheimniß der Menschwerdung, die namenlose Gnade der Erlösung, die seltenen Vorzüge der seligsten Jungfrau, die großen Verdienste der heiligen Vorfechter im Kampfe gegen Verfolgungswuth, sind die Gegenstände der Meisten seiner Gesänge. Was und wie er über das Oberhaupt der Kirche gedacht, bezeugt die Elegie „Constantinopolitanum imperium“ überschrieben. Der Grieche besaß es Jahrhunderte fort, doch als er dem Papste den Gehorsam versagt, ward ihm die alte Krone entrissen. Dem Haupte sich entziehend verlor er Alles — Herrschaft, Freyheit, und er lernte so, was es heiße von dem heiligen Gesetze der Ordnung weichen und

Quo deus acephalos puniat exitio! —

Einem Manne von so tiefgläubigem Sinne mußte die Wiedereroberung des heiligen Landes Wunsch und Sehnsucht des Lebens seyn. Und fürwahr, immer und immer kehrt er darauf zurück! Doch der Türken rasches Vordringen, die endlosen Kämpfe im Innern Deutschlands unter Friedrich's IV. Regierung, erdrücken seine Hoffnungen und erfüllen seine Seele mit Schmerz und Trauer. Aus der Elegie „Turci irruptio“ unstreitig an Kraft und Innigkeit weit über Alle, spricht des echten Deutschen echter Geist, der tiefbekümmert ob der Fürsten Zwietracht, mit Entsetzen die Gefahr erblickt, die von Osten her dem Vaterlande droht. „Möge es anders kommen, möge ich irren“, ruft er aus, „doch die Zeichen der Zeit verkünden Tage voll Schmach! Bei dieser Gestaltung der Dinge muß es untergehen das so herrliche, deutsche Vaterland; nur zu bald wird auf seine Trümmer der Türke den blutigrothen Halbmond pflanzen! Keine Aussicht — ewiger Hader zerfleischt die Deutschen, die nach Löwenart sich endlos befeinden und wie hungrige Wölfe nur unseliger Raubgier fröhnen.“

Bezeichnender tritt er wider Deutschlands Fürsten in der Elegie „Translatio imperii auf.“ Rasch war sonst die Berathung, rascher folgte die That — und jetzt? Vergeudet wird die Zeit mit endlosem Ueberlegen; jeder glaubt genug gethan zu haben, wenn er nur persönlich erschienen, und sich höchstens zuletzt erkundigt, welcher Beschluß gefaßt worden? Daher der Fremden Schmähworte, schwerfällig seyen unsere Reichstage, leider nur allzuwahr! Es fehlt durchgehends am Maß und Ziel; entweder thun wir nichts, oder es geschieht, was wir thun, ohne — Prüfung.“

Erst der Reichstag zu Worms, die große Anzahl der

Digitized by Google

hier versammelten Fürsten, die einstimmige Wahl Maximilians zum Nachfolger seines Vaters auf dem Kaiserthrone, erwecken in ihm den Glauben an eine bessere Zukunft. „Es wird besser werden, ja die Freiheit, der hohe Ruf des deutschen Namens wird fortdauern; der heilige Glaube wird seine Stütze finden, die Gewalt schweigen, die Arglist, das finstere Laster in Fesseln liegen — der Türke muß weichen! Die Wahl des Königs so einmüthig kann nur die herrlichsten Früchte bringen; denn wer sollte nicht einem so heiligen, gerechten und beseligenden Beschlusse fröhnen, nicht gerne und willig gehorsamen? Der neue König ist Steuermann; ihr, Fürsten des Reichs seyd Ruder und Anker — Ostwind und Hafen werden nimmer fehlen! — Obschon die Gestirne drohen; wir, vereinigt unter einem Haupte und wiedergegeben der Ordnung, wir werden siegen. Wo diese fehlt, nur da ist Unheil; unter ihrem Panier wird das Schwache stark, das Kleine groß."

Auch die Sehnsucht seines Lebens taucht mit neuer Kraft empor. Der jugendliche, kräftige, geliebte Max wird ausziehen gegen den Christenfeind, ihn besiegen, und das Land des Heiles von der großen Schmach befreien! Der begeisterte Dichter besingt die Könige Israels und Judas, feiert die Kreuzzüge und den großen Gottfried; und daran knüpft er seine Hoffnungen und Wünsche. Wenn Max will, und das wird er, ist der Sieg gewiß; alle Völker Europas strömen herbei, den erhabenen Kampf mitzukämpfen. — Das verruchte Volk des Islams hat die heiligen Orte inne; Antiochia und das ehrwürdige Byzanz rufen um Rettung, ja schon sehen wir selbst Illyrien und Dalmatien in seiner Gewalt, und noch schlafen wir! Wenn nicht die Schmach unseres Heilandes, wenn nicht der Fall von Europas Haupt uns bewegt, soll es nicht der Gedanke, daß von so entarteten Horden unsere Brüder mit Schimpf und Schande belastet worden? Geh, großer König, dich erwartet Asien, zu dir fleht Griechenland, und das Volk, das die Inseln des ägeischen Meeres bewohnt. Beachte vor Allem des heiligen Landes Lage. Dich ruft das Schicksal; dich mahnt selbst Gott. Er, der Weltenlenker, will es, daß du ein Blitzstrahl der Vernichtung den Türken seyst! Wohlan denn, zu den Waffen, Sieg ist dein Lohn!"

Nicht genug — selbst die Natur, aus ihren Gränzen tretend und beispielloses zeugend, fordert Jerusalems Wiedereroberung und der Ungläubigen Bekämpfung! Im November des Jahres 1492 fiel nächst Basel unter einem furchtbaren Donnerschlage, bei dem ganz Deutschland erbebte, ein ungeheurer Stein, in der Gestalt eines Delta, zur Erde nieder. Diese Naturerscheinung veranlaßt eine lange Elegie an Maximilian zur Erinnerung, zum Troste bei dem Tode seines Vaters und zur Ermunterung. „Großes deutet auf Großes; nur zu sehr wahr sprach der Blitzstrahl: er verkündete des friedliebenden Kaisers Ende. Nun ziert das Diadem dein Haupt, Maximilian; der Stein, welcher mit des Donners Schrecken nieder zur Erde fiel, spricht nun auch zu dir, daß zunehme unter deiner Herrschaft das Reich des Christenthums und der Ruhm des deutschen Vaterlandes. Und du wirst es thun; nicht umsonst hat der Weltenlenker seinem Volke dich vorgesetzt. Aus deinem Antlitze blitzt Kraft und Ausdauer; die Hoffnung, die wir zu dir faßten, sie täuscht uns nicht. Der Himmel schickt dir Sieg, auf ihn vertrauend triumphirte einst der große Carl. Die Zeit ist da, guter König, daß glückliche Tage wiederkehren; bringe unter deine Gewalt das heilige Land. Ergreife eines Kaisers Waffen; fasse den Muth eines Kaisers, und von Ferne sehen des Kaisers Macht die Völker. Wer wird deine Waffen nicht fürchten? dein Anzug entmuthigt die fernsten Völker; vor dir erbebt des Sultans Macht; schon wälzt der Nil trübere Wogen. — Sobald du Ernst zeigst, werden Deutschlands Söhne sich erheben; die Ungarn, die Belgier und die Gallier werden nahen, mit dir auszuziehen zum großen, heiligen, unvergänglich ruhmvollen Kampfe!"

Wohl nur aus einer so tiefen, innigen Begeisterung, und auch nur ihr verzeihlich, konnte der Glaube an eine allgemeine Theilnahme der Völker auftauchen; schon damals war die leiseste Hoffnung Nichtkenntniß der Zeit, hervorgehend aus einer vernachlässigten Beachtung ihrer Verhältnisse. Die nächste Zukunft schon liefert der unbestreitbaren Beweise in Menge. Selbst Deutschlands Fürsten, der drohenden Gefahr näher, stritten auf den Reichstagen wider alle Türkenhülfe, und hatten sie sich auch dazu verstanden, die Langsamkeit der Ausführung ließ ewig den guten Willen zweifelhaft. Beinahe allein stehend mußte Oesterreich ankämpfen gegen den Sturm von Osten, und als im Jahre 1529 seine Hauptstadt dem Untergange nahe war, zerschellte nur an seiner Kraft und Ausdauer die ungeheure Macht der Christenfeinde. Einige der deutschen Hülfsvölker waren bis Krems gekommen; andere sollten sich erst in Braunau vereinigen. Wäre Wien gefallen — wer hätte dem Strome der Verheerung Gränzen gesetzt? —

Digitized by Google

Doch wir wollen zu unserem Dichter zurückkehren und zum Schlusse versuchen, seine Ansichten über das Verhältniß der Unterthanen zu ihrem Regenten festzustellen. Mehrere Dichtungen sprechen sie aus; nirgends treten sie kräftiger und lebendiger hervor, als bei Maximilians Gefangennehmung durch die Brüßler in der Elegie: Ad cunctos Rhomano imperio subjectos elegiaca exhortatio contra perfidos et sacrilegos flamingos.“ Wir halten, und wohl mit Recht, diese für sein Glaubensbekenntniß: so wahr und innig ist ihre Sprache; so bestimmt und ergreifend ihr Inhalt! Wie der Zorn, der im Donner spricht, bricht er los: „Vernehmt, ihr Fürsten der Erde, welche Unthat unser Jahrhundert geboren. Soll ich reden, oder soll ich schweigen; doch dieses ist Feigheit, obgleich der bloße Gedanke den Geist erschüttert. Sagt an, ihr ruchlosen Brüßler, welche Macht der Hölle hat euch ergriffen? Sprecht, cimbrische Räuber, flamländische Ungeheuer, — nur zu bezeichnend werden euch diese Namen bleiben — nicht euren Fürsten und König allein habt ihr in Fessel geschlagen, sondern auch das Haupt und die Wesenheit des römischen Reiches. Ihr bebt nicht vor Scham, das Allgeheiligte und Hochgeweihte in enger Haft haltend.“

Ein furchtbarer Fluch folgt diesem Eingange; bis in das fernste Glied soll Vernichtung die Empörer treffen. An die Erinnerung, wie einst das gewaltige Rom den Treubruch ihrer Ahnen bestraft, schließt sich der Aufruf an den alten Kaiser und an alle Stämme und Städte Deutschlands, Gleiches zu thun. „Des Kaisers Feind ist, wer nicht den Feind des Kaisers bekämpft, der, von Alter gebeugt, seine Stütze, seine Hoffnung, seinen Erben gefangen sieht, gefangen in seiner Stadt und bedrängt von der Wuth seines Knechtes. Maximilian, des Vaters Trost, der Glanz, der Stolz des Reiches, männlich, edel und keiner Fürstentugend entbehrend — wer ist noch, der mit ihm nicht Mitleid fühlte, der nicht muthig die Schandthat zu rächen wünschte! Stehe auf, deutsches Volk, zögere nicht, mit dem Schwerte sey des Kaisers Feind vernichtet! So ziemt es dir, so fordert es die Ehre des Reiches, und der Ruhm und die Kraft deiner Väter.“ —

So fühlte, so dachte Brand, und mit ihm gewiß der größte Theil seiner Zeitgenossen. Daher wird er stets eine wichtige Stimme seyn für Jeden, der, die höheren Anforderungen der Geschichte erkennend, mit den Volksansichten seiner Tage sich befreunden will. Aus dem Narrenschiffe, einem Buche voll Satyre und Laune, das er deutsch geschrieben, spricht überall die alte Wahrheit, daß zu allen Zeiten der Mensch — Mensch gewesen, und seine Schwachheiten nur durch Gestaltung und Abstufung, und dieses selten, verschieden erscheinen.

(Wird fortgesetzt.)

Aus Wien's Vorzeit.

Auf das Jahr 1675 erzählen die Jahrbücher der Augustiner: »Es hatte bisher unser Hofkirchen kein Schlaguhr, nun ist eine in Thurn gesetzt, daß es nit allein die gantze, sondern auch die Viertlstund schlage. Auf die Gassen gehen 2 gros Uhrblätter, das vierte weist in die Kirchen. Urheber und Ursacher dieser Uhr ist Graf Franz Nadasti, welcher dise Uhr anno 1670 auf seinen Gütern in Ungarn hat machen lassen, in Willens selbe in unsern Thurn zu setzen, damit Er in seinem Hauß als gegen den Thurn herüber die Uhr sehen, und schlagen hören kundte. Es ist aber die Uhr noch nit verfertiget gewesen, wurde dieser Graf bey dem Kayser Leopoldo I. einer Rebellion nebst andern Grafen bezichtiget, überwisen, gemtheilet, und hier auf dem Rathaus den letzten April 1670 mit dem Schwerdt hingericht, deme seine Beicht-Vater P. Raphael a S. Francisco und P. Alexius a S. Cruce zugesprochen.

Dieser Ursachen halber haben unsere Patres ein Bedenken gemacht die Uhr anzunehmen: die Sache endlich mehr erwogen, und die Uhr und eine gewisse Anzahl h. Messen angenommen, in disem 73ten Jahr aufgesetzt, daß es das erste Mahl am Fest des h. Vaters Augustini unter dem Priorat P. Hyacinthi a S. Petro geschlagen.«

Der Einzug, welchen Kaiser Leopold I. am ersten October 1658, von der Krönung zu Frankfurt heimkehrend, in die Burg seiner Väter gehalten hat, wird mit Recht zu den glänzendsten gerechnet, die in Wien je gesehen worden sind. Die Begleitung, der Aufwand, kurz Alles war außerordentlich; selbst die nachstehende Thatsache dürfte nicht so bald wiederkehren. Ein Gärtner, Gabriel Sazberger, war auf den St. Stephansthurm gestiegen, und schwang vom Knopfe herab durch die ganze Dauer der Feyerlichkeit, drei volle Stunden, eine große, weiße Fahne. Darüber war es aber Nacht geworden, und der Arme sah sich gezwungen, unter dem Knopfe, auf der Rose sitzend, den — Tag zu erwarten.

Berichtigung. In Nr. 37 der Blätter soll es S. 147, erste Spalte, Zeile 9 v. u. von den Menächmen des Plautus heißen.

Herausgeber und Redacteur: J. P. Kaltenbaeck. — Gedruckt bey den Edlen v. Ghelen'schen Erben.

Digitized by Google

Oesterreichische Zeitschrift

für

Geschichts- und Staatskunde.

40. Mittwoch, den 20. Mai **1835.**

Franz Innocenz von Lang.

Nullum munus reipublicae adferre majus meliusve possumus, quam si docemus et eruditos juventutem.
CICERO de Div. II. 2.

Unter den Männern Oesterreichs, denen wahre Volksbildung aufrichtig am Herzen lag, und welche auf die Verbesserung des Schulwesens unermüdet und uneigennützig den günstigsten Einfluß nahmen, steht Franz Innocenz von Lang auf einer ruhmvollen Stufe.

Marcheck, ein Städtchen Unter-Oesterreichs im Viertel unter dem Manhartsberge, wo sein Vater, Johann Lang, ein geachteter biederer Bürger, Seifensieder war, wurde am 4. October 1752 sein Geburtsort, für welchen er fortwährend die treueste Liebe bewahrte, und dieses schöne Gefühl noch kurz vor seinem Ende durch eine milde Stiftung daselbst bethätigte.

Einfache Sitte und Frömmigkeit, welche ihn rings umgaben, waren die ersten Eindrücke seiner Kindheit im älterlichen Hause.

Leider mußte er dieses bald verlassen, denn sein Vater starb, obgleich unverschuldet, in solcher Dürftigkeit, daß die Witwe sich der Mittel beraubt sah, die Auslagen für die Erhaltung ihrer drei Söhne, von denen Franz der zweitgeborne war, ferner bestreiten zu können. So war denn dieser schon in einem Alter von noch nicht vollen sieben Jahren an fremde Theilnahme gewiesen.

Zum Glücke lebte im Markte Altenburg des Wieselburger Comitats in Ungarn, seiner Mutter Bruder, Johann Baptist Raischel, ein wackerer Gastwirth, der den guten Ruf, in welchem sein Gasthaus bei Reisenden stand, seiner offenen Gutmüthigkeit und seinem sparsamen Fleiße, unter treuer Mitwirkung seines klugen Weibes, verdankte.

Dieser, obgleich selbst Vater mehrerer Kinder, nahm den kleinen Franz sammt dessen Brüdern zu sich, und sorgte als ein zweiter Vater durch lange Zeit für sie Alle, für Franz aber selbst dann noch großentheils, als seine Mutter, nach ihrer Wiederverehelichung in bessere Verhältnisse gekommen war, und ihre Söhne, wenn gleich nicht reichlich, doch im Nöthigsten, unterstützen konnte.

Die Zeit, welche der Knabe im Hause seines Oheims zubrachte, hatte auf die Entwicklung seines Charakters den wichtigsten Einfluß gehabt. Denn schon in diesem zarten Alter, welches die Eindrücke, die es empfängt, für's ganze Leben bewahrt, gewöhnte er sich, durch das Beispiel seiner Pflegeältern geleitet, an Mäßigkeit und Sparsamkeit. Damahls ward ihm der bis an sein Grab als treuer Begleiter verbliebene Trieb der Thätigkeit eingepflanzt und herangebildet, welcher das eitle Trachten nach Gemächlichkeit und Genuß verschmäht, und, wenn er sich mit Verstand, wahrer Nächstenliebe und Frömmigkeit verbindet, jene herrlichen Charaktere erzeugt, die ihr eigenes Sich vergessend, an der Verbesserung des Loses ihrer Mitmenschen selbst dann noch arbeiten, wenn sie verkannt und mit Undank belohnt werden.

Ihm war das Gefühl des Dankes nicht fremd, und Rührung mahlte sich in seinen Zügen, so oft er von seinen Pflegeältern sprach.

Ungarisch-Altenburg, und später Preßburg und Wien waren die Orte, wo er die Elementar-, dann Gymnasial- und zum Theil philosophischen Schulen besuchte, und von dem Wunsche nach Ausbildung beseelt, von der Vortrefflichkeit des klassischen Alterthums und der Würde der Religion durchdrungen, vor allen seinen Mitschülern an schneller Auffassung, lichtvoller Klarheit der Darstellung und rastlosem Fleiße sich auszeichnete, und den Beruf in sich fühlte, der Menschheit auf zweifache Weise, als Priester und Lehrer, zu dienen.

Dieser doppelte Zweck schien ihm am schönsten und anspruchlosesten im Orden der frommen Schulen, dem Oester-

Digitized by Google

reich so viele tüchtige Führer seiner Jugend beurkundte, erreicht zu werden.

Er trat sonach am 2. Hornung 1769 in den Orden der Piaristen, und benützte sowohl die Zeit seines Noviziats in dessen Kollegium zu Horn, als auch die spätere bis zur Weihe zum Priester, welche am 23. März 1776 erfolgte, um die philosophischen und theologischen Studien zu vollenden, sich in jenem der römischen und griechischen Klassiker, für welches, so wie für Geschichte und Mathematik, seine Neigung eine entschiedene Richtung genommen hatte, zu vervollkommnen, und für das Lehramt auszubilden.

Zu der Zeit galt noch das Theresianische Gesetz, wornach man bei Vertheilung der Lehrerstellen auf die naturgemäße stufenweise Vorrückung der Lehrer aus niederen in höhere Abtheilungen besondere Rücksicht zu nehmen hatte. Daher kam es, daß auch Lang, nebstbei den Vorbereitungsstudien für den Priesterstand obliegend, in den Jahren 1771, 1772 und 1773 zuerst als Lehrer der deutschen Schulen zu Freistadt in Ober-Oesterreich begann, in welcher Eigenschaft er gleichfalls im Jahre 1774 in Oesterreich unter der Enns zu St. Pölten, und 1775 in Wien auf der Wieden Unterricht ertheilte. Im Jahre 1776 folgte er dem Rufe als Lehrer der vierten Normalklasse an der Josephstädter Hauptschule in Wien, lehrte 1777, 1778 und 1779 Gegenstände der Grammatikalklassen am Gymnasium daselbst, 1780 zu Horn, und wurde ein Jahr später vom Ordens-Vorsteher zum Humanitätslehrer in Görz ernannt, wo damahls die Piaristen ein Kollegium besaßen.

Vom Jahre 1783 bis 1791 befand er sich als Humanitätslehrer am Josephstädter Gymnasium in Wien.

Hier war es, wo Lang durch seine gründliche Methode, durch allseitige Gelehrsamkeit und anerkannte ausgezeichnete Leistungen in der Philologie die Aufmerksamkeit und Theilnahme des verdienst- und einsichtsvollen Studien-Präsidenten, Freiherrn van Swieten, in der Art auf sich zog, daß selbst die angesehensten Familien wetteiferten, ihre Söhne unter seiner Leitung studieren oder wenigstens von ihm prüfen zu lassen.

Beinahe ein und zwanzig Jahre lag er dem Lehramte ob, und vielseitig war die Wirkung hiervon. Die klare ruhige Besonnenheit, der klassisch geläuterte Geschmack, mit der er Sprachen und andere Wissenschaften vortrug, sein Inneres, nach den humansten Mustern gebildet, ging in den Geist und das Gemüth von Tausenden über, die sich glücklich schätzten, seine Schüler gewesen zu seyn, und ihren Enkeln noch Früchte des Segens reichen werden, zu denen unter seiner Leitung die Blüthe so herrlich gediehen war.

Nach so langer, ersprießlicher Dienstleistung als Lehrer wurde er, zur Belohnung seiner ausgezeichneten Verdienste, Präfekt am Josephstädter Gymnasium.

Die Umsicht und strenge Rechtlichkeit, womit Lang dem Gymnasium vorstand, dessen Aufschwung er sichtlich förderte, und die gründliche Wissenschaft, welche er früher als Lehrer schon beurkundet hatte, bewirkte, daß Kaiser Franz II., welcher, unter der Aufsicht seines genialen, als Mensch und Regenten unvergleichlichen Oheims eine seiner hohen Bestimmung würdige Erziehung erhalten und bewährt hatte, seine Blicke mit Wohlgefallen auf ihn richtete und in ihm den Mann erkannte, dem er in der Folge die Bildung und Leitung der zum Staatsdienst berufenen Jugend seiner Länder vertrauen könnte. Noch mehr, er berief ihn in höchster Huld in den Jahren 1794 bis 1803 zum Lehrer der lateinischen Philologie, der Rhetorik und Poetik von vier seiner erlauchten Brüder, den Erzherzogen Ludwig, Johann, Rainer und Rudolph, welch' Letzterem, bei dessen Bestimmung für den geistlichen Stand, Lang in der Folge auch die Gegenstände des theologischen Studiums vorzutragen das Glück hatte.

Als mittlerweile im September 1800 der Präfekt am akademischen Gymnasium und Beysitzer des Studien-Consesses, von Wattrang, schwer erkrankt war, wurde ihm Anfangs die Supplirung aller Amtsverrichtungen desselben, in der Folge aber im März 1801 die Präfektenstelle an diesem Gymnasium definitiv übertragen.

Im darauf folgenden Jahre 1802 rief die väterliche Fürsorge des Kaisers Franz für das Wohl seiner Unterthanen das Wiener Stadt-Convict in's Leben, ein Institut, bestimmt zur Bildung vorzüglicher, jedoch mittelloser Talente für den Staatsdienst.

Lang war es, welcher schon bei der Entwerfung des Plans für diese segenreiche Anstalt, im gemeinschaftlichen Zusammenwirken mit den hochgefeierten Männern Grafen v. Rottenhann, Freiherrn v. der Mark und Freiherrn v. Sumeraw, v. Birkenstock und v. Sonnenfels, befragt und gewürdigt, nunmehr die Oberaufsicht daselbst mit dem Range eines Rectors übernehmen, und zugleich das Directorat sämmtlicher Gymnasialstudien und Schulen in Oesterreich unter der Enns bekleiden sollte, ein Jahr später der Commission zur

Digitized by Google

Prüfung des Entwurfes für den in den deutschen und lateinischen Schulen einzuführenden Religionsunterricht unter der Aufsicht des ehrwürdigen Fürst Erzbischofes zu Wien, Grafen v. Hohenwart, zugezogen, und nach Aufhebung des bei der vereinigten Hofkanzlei bisher bestandenen Studien-Referates, der unter dem Vorsitze des Obersten Kanzlers, Alois Grafen v. Ugarte, im J. 1808 neu errichteten Studien-Hofkommission als bleibender Referent für die Angelegenheiten der Gymnasien beigegeben wurde.

Was Lang in dieser Sphäre, zu dem öffentlichen Staatsleben berufen, gewirkt hat, wird wohl ein jeder Zögling, Schüler oder Lehrer, der aus dieser Epoche hervorgegangen ist, oder selbst in das große Getriebe mit eingegriffen hat, auf's Lebhafteste empfinden, und dem Manne, der nicht mehr ist, noch im Grabe danken.

Ueberzeugt, wie sehr die ehrenvolle und von häuslichen Sorgen befreite Stellung der Lehrer in der politischen Gesellschaft dahin wirken müsse, tüchtige Männer für dieses mühevolle und verantwortliche Fach zu erhalten, wovon allein ein günstiger Erfolg für den Gymnasial-Unterricht erwartet werden konnte, sorgte er vor Allem, die Verhältnisse und Lage der Gymnasial-Lehrer auf eine zweckgemäße Art zu regeln.

Durch seine für die Sache begeisterten, und auf die sichtbarste Weise das Beste des Vaterlandes bezweckenden Vorträge bei der Studien-Hofkommission, vielleicht auch durch die weisen und gewichtigen Worte, welche er während der Dauer seines Convicts-Directorats, wo ihm täglich der Zutritt zu dem menschenfreundlich gesinnten Kaiser Franz offen stand, zur rechten Zeit an den Stufen des Thrones anzubringen wußte, bewirkte er es von der Allerhöchsten Gnade Sr. Majestät, daß noch im Jahre 1807 der Rang der Gymnasial-Professoren in zwei Classen auf eine Achtung gebiethende Weise bestimmt, und später mit Allerhöchster Entschließung vom 20. September 1819 bewilligt wurde, daß sich von nun an allen aus öffentlichen Fonden besoldeten Gymnasial-Lehrern und Präfekten, mit Einschluß der Katecheten, nach jedem zur Zufriedenheit zurückgelegten Decennium im Lehramte, ihr Gehalt durch Zulegung eines Drittels desselben vermehren soll, und sie selbst, wenn sie dreißig Jahre und darüber, ohne gerade die normalmäßigen vierzig Jahre erreicht zu haben, mit gleichem Lob im Lehramte ununterbrochen gedient, bei ihrer Deficienz mit ihrem vollen vermehrten Gehalte in die verdiente Ruhe entlassen werden dürfen.

Von der Ueberzeugung durchdrungen, daß die Lehrer, wenn sie sich vorzugsweise nur einem Gegenstande widmen, diesen um so mehr erschöpfen, und sonach zu so größeren Anforderungen an sie berechtigen können, gab er die Veranlassung, daß im Jahre 1808 Lehrer für einzelne Fächer bei dem Gymnasium eingeführt wurden, welche Methode sich durch mehr als ein Decennium mit Vortheil behauptete, im Jahre 1819 aber aus andern Rücksichten dem schon früher bestandenen Systeme der Classenlehrer neuerdings Platz machte.

(Der Schluß folgt.)

Reichard Strein's Guetbeduncken wegen des Paurn Aufstand anno 1598 [1].

Durchlauchtigister Erczherczog Hochwürdigister Fürsst ꝛc.

Gnedigister Herr ꝛc. Derselben gnedigisten beuelch vom 24. January hab Ich verschine tag gehorsambister gebüer vnderthenigist empfangen, darinn Eur Fürstl. Durchl. mein guetachten in sachen des Paurn Aufstand vnder der Enns, nach ersehung der hochlöblichen N. ö. Regierung vnd Camerguetachten gnedigist abfordern, hab demnach solches alles bestes vleis ersehen, Befinnd das gedachte Regierung vnd Camer souill Ihr damallen fürkhumen, der sachen vernünfftig vnd auf mererley weeg nachgedacht, vnd dieselb fürnemblichen in Vier puncten abgetailt. Erstlichen wegen anstellung eines Summari Proceß in beschwärungssachen der vnderthanen. Zum andern, Was für ain Inquisition wider die Ihenigen so Irn vnderthanen zum Aufstannd vrsach geben fürzunemen. Dritten, Wie es mit Bestraffung der Rebellen güeter zu hallten, vnd lesten, wem die bestraffung gebür und zustehe.

Souill nun das ersst betrifft, werden darzur etliche vnderschiedliche weeg fürgeschlagen, alda zu erholen vnnott, meines gehorsambisten erachtens aber, weill die Rebellen weder auf Irer Kays. Mt. ꝛc. vnsers allergnedigisten herrn, noch auf bayder Eurr F. F. Durchlaucht souillfeltige allergnedigist vnd gnedigiste Vermannung und angehengte erbieten, Inen Ire beschwärung Ordenlicher weiß ꝛc. schleunig vnd gnedigist abzuhelffen, denselben nit gehorsambt, noch ainiche volg geben, das Sy daher mer Vngnad alls gnad, weniger das damit verdient, das Irentwegen das alte herkhumen vnd der Stennd mit guldener Bull befreytes Landes Rechten solle aufgehebt, und dißfalls neue tribunalia angericht werden, bey welchem ainen vnd andern, auch sunst mererley bedenckhen billichen fürfallen möchten, Vnd ob woll nit alle Vnderthanen daran schuld hahen, So haben es doch auch nit alle herrn

---

[1] Aus dem Archive zu Riedegg mitgetheilt von Jos. Chmel.

Digitized by Google

vnd Lanndleutt verursacht, disen geschach zu kurcz, das Sy des alten herkhumen von der andern wegen sollen entsetzt werden; den Vnschuldigen Vnderthanen aber gäb das khainen mehrern vortl, als dy darumb lieber bey ehne verbliben weren, weill Sy sich vnbeschwärt befunden, daher Ich der gehorsambisten mainung wer, wie schliesliche gedachte Regierung und Camer, das es dißfalls bey der ordenlichen Instanz verbleiben soll, dann ob woll Lanndleutt darüber siczen, so hat doch ain Jeder sein pflicht vnd Ayd in acht zu nemen vnd zu bedenckhen, vnd Hundte zu der Vnderthanen mehrern vernügen vnd wenigern Verdacht in formula Juramenti do sunst einkhumbt (vnd den Armen alls den Reichen, vnd den Reichen alls den Armen), diß hinczugesetzt werden, sonderlich in sachen zwischen herrn vnd Vnderthanen ain gleiches gericht ꝛc. — Darzur wurde auch diß Jnsonderheit dienstlich vnd notwendig sein, so von Regierung vnd Camer wegen reformirung der gerichts Proceß vnd schleuniger erörterung derselben auch fürderlicher erledigung der appellation neben andern angemelt wirt, darbey dann fürneuthch auf diß zu gedenckhen wer, das wir bey vnser eltern Zeiten vnd noch weitter zuruckh den Lanndsbrechten seinen billichen respect vnd authoritet gemacht wurd, darzur woll mitl vorhanden sein, Wie auch auf das, ob nit bey Jeden Lanndsbrechten sondere täg zu solchen der Vnderthanen handlungen möchten deputiet vnd fürgenummen werden, was anderer ortten mit den Maisten beschiecht. Vnd ob nit darezue das mündliche verhör, wie vor Jaren vnd noch im Land Ob der Enns widerumb anzustellen. Damit aber auch dißfalls den Vnderthanen zu vnnotwendiger Clag vnd vergebentlicher beheligung des gerichts nit vrsach geben wurde, darzue sonnderlich etliche hungeige procuratores (bonos semper excipiendo) gern vnd fürseczlich heissen, So wär diser nit weniger mit vnableßlicher straffe an leib vnd guet so woll gegen den Vnderthanen alls gegen dergleichen Procuratoribus fürzusehen, dessen sunst auch Regierung vnd Camer an ainem ort bey der gütigen Commission gedenckht, Vnd wie sich Jr Kayf. Mt. ꝛc. vnd Eur Fürstl. Durchl. darüber vnden entschliessen, das wer doch allain von Khünftigen beschwärungen zu nersteen, von den anndern hernach) zu der Vnderthanen nachrichtung durch offenes General beg den Pfarkhirchen zu publiciren, darinn Erstlich den Vnderthanen der Vnordenliche weeg, so Sy rebellischer weiß zu abhelffung Jrer beschwärungen fürgenummen, starckh vnd mit ernst verwisen, vnd darneben solcher Jrer Kayf. Mt. genedigiste vnd vaterliche Verordnung, vnd so woll der bevorstenden straffen bey vnrechtmäßigen Klagen, alls in billichen, richtiger vnd schleuniger aufrichtung erkhendert, vnd also dardurch die vrsachen zu neuem aufstand abgeschnitten würde.

Was dann den andern Punct, der Jnquisition, belangt, Jst ainmall billichen, vnd sunst vor Gott vnuerantwortlich, das die Obrigkhaiten so zu den Aufstand vrsach geben (quia effectus sequitur causam), so woll alls des Vnderthanen, so dagegen vnordenlicher weiß, Jre selbst Richter sein wöllen, nit vngestraft hingehen. Es ist aber darbey zu distinguiren, dann etliche der Vnderthanen fürgewendte beschwärungen treffen das publicum, andere das privatum an. Das publicum in dem, das Sy beuorab in disem Viertl ob Wienerwaldt sich anfangs villmehr des, alls was anders vernemen lassen, sey nemblichen darumben zu thuen, das Sy es wider zu der alten gerechtigkhait bringen wöllen, wie es vor funfzig vnd mer Jaren gewesen, vnd in specie, das der Hausguiden, Taz vnd Rüstgelt vnd dergleichen Anlagen sollen aufgehebt werden. Daher auch an etlichen ortten sich weder Taxr noch Ungelter nit sehen lassen dörffen. Neben dem, So haben Sy Jnen nach weissagung der Sibilla, wie Sy offenntlich fürgeben haben, ein freihait imaginirt, etliche auch vnuerhollen von der Schweinzerischen Freyhait gered, vnd das dieselben vorher auch ainen Herrn von Oesterreich sambt den seinigen aufgerieben, vnd zu todt geschlagen. Item, das Sy zu des Lands ob der Enserischen Puern geschickht, vnd von Jnen Jre Artiel abgefordert, die auf der Cantzl verlesen lassen, damit Sy sich desto mehr darnach auch mit Jren beschwärungen zu richten hätten. Item, was zwischen etlichen Herrschaften vnd Vnderthanen durch die Commission mit bayder taill willfür abgehandlet worden, das Jnen die anndern hernacher zu nersteen geben, wöllen Sy es mit Jnen nit halten, so sollen Sy auch khünfftig dessen, so Sy in dergleichen abbringen werden, nit fähig sein, also ist auch aus dem abzunemen, das Jne guetlichen vnd nach billichen Dingen, auf der sachen zuhannen, nit gemaint gewesen, indem sich die vier vnd zwinczig Pfarrn diser ortten, allain zu einen Schein zu der Commission bewilligt. Jn mitls aber sich nit allain vnd den Marchgraber derworben, sunnder durch ain Schreiben, so bey mir in Originali vorhannden, virzehen tag Termin darzue begert, and doch ebeu diselbige nacht, mit gewerter hannd angezogen, Herrn Ludwigen herrn v. Starhemberg vnderwegs aufgefangen, die Marcht Ambstetten vnd Plindenmarcht vergweltigt, vnd gleich darauf zu Neumarcht, alls Sy zu dem Marchgraber gestossen, durch den Hafner zwischen der Tanna, der Radisfürer ainen, in offenen ring aufruessen lassen, Weill die Commissari den Angestelten tag nit nachthumen, So wern Sy zu disen verursacht. Jm viertl ob Manhartsperg aber, mit gewerter hannd zu der angestelten Commission erschinen, die strassen zu wasser vnd Land bewacht, die Maistatt zu Meickh, so Sy Jnen zuuor gefallen lassen, verworffen, die Commissari mit worrten spötlichen tractirt, auf Jre leutt, so Sy zu Jnen geschickht, geschossen, Kainen billichen erbietten stat thuen, auch Jr Fürstl. Durchl. ꝛc. Erzherzog Mathias revolution, darauf sich leslich die Commissari referirt, Kainen haben tag erwartten wöllen, Jm mitls aber sich mit dem Virtl ob Wienerwaldt verpunden, vnd darauf strachs den angriff gethan, aus welchem allen mer ain zuegmötte, muetwillige, alls nottwendige, billiche sachen, augenscheinlich genug zu vermerckhen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Herausgeber und Redacteur: J. P. Kaltenbaeck. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'schen Erben.

Digitized by Google

Oesterreichische Zeitschrift

für

Geschichts- und Staatskunde.

41. Sonnabend, den 23. Mai **1835.**

Franz Innocenz von Lang.

(Schluß.)

Unschätzbar war der Einfluß, welchen Lang auf die Verbesserung der Schul- und Hülfsbücher, so wie auch der zum Unterrichte in der Geographie nöthigen Karten nahm, indem er manche der ersteren mit tiefer Gelehrsamkeit und sorgfältiger Berücksichtigung der Bedürfnisse der Jugend selbst bearbeitete, wie das in seiner Art unübertreffliche, noch jetzt in den gesammten deutsch-italienischen Erblanden als Schulbuch geltende Werk: Brevis grammaticae graecae sectio prima, viele andere aber sorgfältig sichtete und feilte.

Ueberall nach zeitgemäßer Aufklärung ringend, und Vieles hierzu aus eigenen Mitteln bestreitend, hat er es erlangt, daß an allen landesfürstlichen Gymnasien Bibliotheken gegründet wurden, und zum Theil noch gegründet werden; so wie es noch ein Akt seines letzten Willens war, daß seine zwar nicht zahlreiche aber zweckmäßig und mit vieler Umsicht erkaufte Büchersammlung dem Piaristen-Collegium zu Horn, das durch eine Feuersbrunst im Jahre 1827 um seine Bücherschätze gekommen war, als Eigenthum zugewendet werde.

Was er für seine Zöglinge im Convicte gethan, habe ich aus dem Munde so Vieler von ihnen oft mit Rührung vernommen.

Wer Talent und Willen zeigte, dem gab er als ein Vater sich hin, wirkte unablässig auf wahre Religiosität, Sittlichkeit und geistige Ausbildung, lohnte und zeichnete den Fleiß aus, ohne übermäßige, zerstörende Anstrengung, so wenig als Nichtsthun zu dulden. Dabei vergaß er nicht die physische, naturgemäße Entwicklung seiner Pfleglinge, und stand Kranken und Schwächlingen auf die theilnehmendste Weise bei.

Aber nicht für's gelehrte Leben allein sorgte der väterliche Leiter, sondern dafür haltend, daß in der Liebe zur Musik, welche die Gemüther weich und biegsam und für das Schöne und Erhabene empfänglich macht, eine duftige Blüthe des Lebens aufgehe, hegte und pflegte er diesen Sinn sorgsam bei allen seinen Zöglingen, welche nicht selten auch in diesem Fache es zu einer solchen Vollkommenheit und Tüchtigkeit brachten, daß sie in Akademien bei feierlichen Gelegenheiten Proben ihres Talentes und Kunstfleißes ablegten. Noch gegenwärtig werden die Stellen der Sängerknaben bei der kaiserl. Hof-Capelle von Eleven dieses Convictes versehen.

Bemerkte er Fehltritte, welche nur dem Leichtsinn der Jugend zuzuschreiben waren, so führte er den Irrenden mit Milde, und wenn es Noth that, selbst mit Strenge zum Besseren zurück. Zeigte jedoch Einer ein böses, unverbesserliches Gemüth, so ruhte er nicht eher, als bis das gefährliche Unkraut, von dem für die übrigen Glieder des Convictes das Schlimmste zu besorgen stand, aus ihrer Gemeinschaft ausgerottet war.

Nie hat Aengstlichkeit die Schritte seiner Leitung bezeichnet, und obgleich deßhalb manchmal verkannt, von schwachköpfigen und böswilligen Neidern verfolgt, und höheren Ortes selbst getadelt, wußte er sich von jedem Vorwurfe, der ihm auf diese Weise bereitet wurde, auf glänzende Weise zu reinigen, und stand sodann um so tadelloser da.

Welch seliges Gefühl mußte es für ihn seyn, wenn seine Zöglinge, nach ihrem Austritt in alle Provinzen zerstreut, wie hoch sie auch gestellt waren, in der Folge nie nach Wien kamen, ohne ihn zu besuchen, und ihm für das, was er ihnen gewesen, wie Kinder ihrem Vater zu danken; wenn Männer, welche theils seine Schüler, theils seine Zöglinge waren, wie Heinrich und Mathias Collin, Joseph Schreyvogel, Leopold Rembold, Michael Enk, Franz Kurz, Franz Michael Reisser, und mehrere ausgezeichnete Geister der deutschen Literatur

Digitized by Google

von ihm mit Begeisterung sprachen; wenn der gebildete und gemüthliche Erzherzog Rudolph, der großmüthige und menschenfreundliche Fürst Joseph v. Schwarzenberg, der rechtliche feste Priester und Staatsrath Lorenz, der umsichtige Jurist Graf Taaffe, der biedere Staatsrath Jüstl, der gefeierte Philologe und Hellenist Stein, der würdige Aesthetiker Ficker wetteiferten, ihm ihre Achtung und Freundschaft zu bezeugen.

Doch auch von andern Seiten wurden ihm rühmliche Auszeichnungen zu Theil, und vom Throne des Kaisers selbst erflossen zahlreiche Beweise der Gnade und Zufriedenheit, welche den ohnehin so thätig wirkenden Geist zu doppelter Anstrengung spornten.

So wurde ihm am 17. März 1804, mit Nachsicht der rigorosen Prüfungen, die Würde eines Doctors der Philosophie und freien Künste verliehen, und nachdem er zum Facultätsmitgliede aufgenommen war, das Diplom als Ehrenmitglied der Akademie der Wissenschaften und Künste zu Padua zugesendet. Nach vielfachen Belobungen über seine allseitig entsprechenden Bemühungen, wurde er im August 1806 im Convicte, in Gegenwart sämmtlicher Professoren, Präfekten und Zöglinge, von dem Studien-Referenten der Nieder-Oesterreichischen Landesregierung auf eine feierliche Weise mit der großen goldenen Ehrenmedaille sammt Kette im Namen Seiner Majestät geschmückt. Im April 1809 erfolgte seine Ernennung zum wirklichen Regierungsrathe und im Julius 1816 zum wirklichen Hofrathe, beides mit Nachsicht der Taxen.

Als die Geschäfte des Referates der Studien-Hofkommission seine ausschließende Thätigkeit in Anspruch nahmen, wurde er im Mai 1817 auf sein Ansuchen der ferneren Leitung des Convictes enthoben.

Diesem Institute hatte er sich durch fünfzehn Jahre mit aller Hingebung gewidmet, und tausend Beweise seiner Liebe gegeben. So Viele mußte er dort zurücklassen, die er als seine Kinder zu betrachten gewohnt war. Die Trennung von diesem Orte, gleichsam der Pflanzschule seiner Schöpfungen, bereitete ihm vielleicht die schmerzlichste Erinnerung in seinem Leben.

Nicht nur der Oberste Kanzler Graf v. Ugarte ergriff diesen Anlaß, um als Curator des Convictes, die Trennung von einem Manne zu beklagen, welchem diese Anstalt ihr Entstehen, ihr Fortschreiten unter so mannigfaltigen Hindernissen und ihre damalige Vortrefflichkeit zu danken hatte, auch der Hofmusikgraf, Graf v. Kuefstein, der Nieder-Oesterreichische Regierungs-Präsident Freiherr v. Reichmann und das erzbischöfliche Consistorium zu Wien dankten ihm hierbei insbesondere für die väterliche Theilnahme, die er den Hofsängerknaben erwiesen, und für den erfolgreichen Einfluß, den er auf die mittel- und unmittelbare Bildung des jüngeren Clerus der Wiener Diözese geübt hatte.

Auch die Wiener Universität suchte ihren Dank für so viele Anstrengungen dadurch auszudrücken, daß sie ihn am 30. November desselben Jahres zu ihrem Rector Magnificus erwählte.

Kurz vorher noch war ihm im Einklange mit so viel ehrenden Beweisen seiner Tüchtigkeit, das Allerhöchste Diplom vom 11. April 1817 übergeben, womit er zum Lector und Canonicus bei dem lateinisch-katholischen Domkapitel zu Großwardein in Ungarn ernannt wurde; in welche Würde er, nach erlangter Sekularisirung und taxfrei erhaltenem Indigenate des Königreiches Ungarn, am 20. August eben dieses Jahres feierlich inskallirt, und sonach im August 1829 eben daselbst zum Custos, und zwei Monate später zum Curator befördert wurde. Durch diese Allerhöchste Gnade war er nunmehr aller Sorge für den ruhigen Genuß seiner alten Tage enthoben.

Obgleich lange mit sich kämpfend, und wünschend, dem Vaterlande bis zum letzten Augenblicke seines Lebens zu dienen, fühlte er sich endlich doch in dem Falle, den durch die zunehmenhmende Ungemächlichkeit seines ehrwürdigen Alters ihm abgedrungenen Wunsch, der Direction der Gymnasien und des Referats im Gymnasial-Studiensache bei der Studien-Hofcommission enthoben zu werden, höchsten Orts auszusprechen.

Sein Wunsch wurde mit Allerhöchster Entschließung vom 6. August 1832 erfüllt, und ihm mit gleichzeitiger Verfügung der letzte Beweis der kaiserlichen Huld, das Ritterkreuz des königl. ungarischen St. Stephan-Ordens verliehen.

So von seinem Kaiser geehrt, und von allen Edlen geachtet, schied Lang von dem öffentlichen Leben, ein würdiges Glied seines Vaterlandes, ein Lichtstrahl der Aufklärung für Alle, die er belehrte, ein Vater für seine Zöglinge, Präfekten und Professoren, ein Muster der Nachahmung für die Nachwelt.

Kurz zuvor noch hatte ihm Kaiser Franz eine Audienz gegönnt, und hierbei so viele Herablassung und Freundlichkeit bewiesen, daß er oft gestand, dieser Augenblick habe

Digitized by Google

ihm mehr Freude bereitet, als alle Auszeichnung, die er sonst im Leben genossen.

Selbst im Ruhestande verschmähte er die lässige Ruhe. Noch immer stand er, wie er als Geschäftsmann gewohnt war, im Sommer um vier, im Winter um halb fünf Uhr des Morgens auf, und hatte seine Freude daran, wenn er in literarischer Beziehung das nachzuhohlen Muße hatte, was ihm während seiner dienstlichen Laufbahn bei dem Drange seiner vielseitigen Anstrengungen entgangen war.

Vorzüglich war es Geschichte, deren Studium er sich jetzt beinahe ausschließend widmete, und über welche er keine Werke von Bedeutung unbeachtet ließ. Unter den Dichterwerken deutscher Zunge waren es vorzugsweise Klopstock's und Goethe's geniale Schöpfungen, welche seine besondere Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen, und ihm theils die innigste Andacht, theils Freude und Bewunderung abdrangen.

Obgleich an seinen Gehörsorganen, und, was ihn mitunter sehr kränkte, in den letzteren Tagen etwas am Gedächtnisse geschwächt, blieb sein Auge scharf und klar, und gewährte ihm noch kräftig das Vergnügen, ohne Bewaffnung desselben lesen zu können.

Dennoch machte auch an ihm das Alter seine Rechte geltend. Nach einer Verkühlung, welche in den Einflüssen des Frühjahrs ihren Grund hatte, stellte sich ein heftiges Fieber ein, das gleich in den ersten Augenblicken bedenkliche Symptome zeigte. Ruhig auf sein Leben zurückblickend und ergeben in Gottes Willen, verlangte und empfing er die Sacramente der Sterbenden, fühlte sich durch die Begeisterung, welche dieser Akt in seinem frommen Gemüthe hervorbrachte, auf einige Stunden erleichtert, und schlummerte, ohne die Nähe des Todes zu empfinden, hinüber in ein besseres Daseyn.

Dieß geschah am 10. April 1833 Nachmittag im 83ten Jahre seines Lebens. Im Stadt-Gottesacker bei Währing ruht seine irdische Hülle.

Noch sey es mir vergönnt, bevor ich mich von dem geliebten Bilde des theueren Abgeschiedenen trenne, einige Züge flüchtig hinzuwerfen, welche jenen lieb seyn werden, die ihm freundlich waren, und den Andern einen tieferen Blick in sein Inneres gewähren dürften.

Sein Aeußeres schien beim ersten Anblicke düster, ein Merkmal durch viele Anstrengung erzeugt, und er faßte Jedermann beim Eintritte scharf ins Auge, doch wer fortfuhr mit ihm zu sprechen, wer Geist oder Gemüth verrieth, dem eröffnete er sich so freundlich, daß jeder mit einer Art von Verehrung und Rührung von ihm sich entfernte.

Nie hatte er sein eigenes Interesse beachtet, und Wohlthun nach Möglichkeit, nach allen Seiten, war seine schöne Losung; so trat er aus dem Convicte, und hatte, als er Domherr wurde, nicht so viel an Vermögen, um sich die seinem neuen Stande gebührende Kleidung und Dekorirung anschaffen zu können.

Wie viele Einzelne, besonders Studierende, und selbst Communitäten erfreuten sich der milden Gaben, die er ihnen spendete!

Ganz seinem edlen Herzen gemäß, sprach er mit einer Art Wohlgefallen von seiner niedern Abkunft, schämte sich nie seiner dürftigen Verwandten, unterstützte sie reichlich im Leben, und dachte für ihre Versorgung selbst nach seinem Tode. Herzergreifend war es mit anzusehen, wie bei seiner Beerdigung diese armen Verwaisten ihm mit den Ausdrücken des heftigsten Schmerzes ihren Dank in's Grab nachriefen.

Seine Kleidung und Nahrung waren immer höchst einfach, kaum genoß er des Weines, und bewahrte jene edle Mäßigung, die er sich in seiner Jugend eigen gemacht, bis an sein Ende.

Eitelkeit war ihm fremd, er verschmähte jede Art der Schmeichelei, und gaben ihm dankbare Schüler oder Lehrer schriftliche Beweise ihrer Verehrung, so vernichtete er jede Spur hiervon.

Theilnehmend an dem politischen Interesse der Welt, war ihm falsche Aufklärung so sehr als Verfinsterung verhaßt. Er suchte nur die Wahrheit, gleichviel in welchem Gewande; darum waren ihm Parteilichkeit und Nepotismus, welche nur die glänzende Seite ihres Günstlings herausheben, von jeher zuwider. Er glaubte und hielt fest daran, es solle Nichts um der Person, nur um der Sache willen geschehen, und jeder den Lohn empfangen, wie er ihn verdient.

So war er, obgleich ihm Mancher seiner näheren Verwandten besonders lieb und werth war, dennoch nicht zu bewegen, ihm durch sein Vorwort irgend einen Vortheil zu verschaffen. Bei seinen Schülern und Zöglingen hingegen, die er für tüchtig befunden, hielt er es für seine Pflicht, und that es auch redlich.

So wollen wir denn von dem Verklärten scheiden, der den humanen Zweck seiner Bestimmung in einem über das gewöhnliche Maß reichenden Leben erfüllt hat.

Digitized by Google

Er lebt fort in dem Danke der Schüler, die er gebildet, in dem Andenken der Freunde, die ihn geehrt, in den Annalen des Vaterlandes, dem er seine Werke zurückgelassen.

Möge sein Beispiel würdige Lehrer zur Nachahmung begeistern!

Paul Friedrich Walther.

Reichard Strein's Guetbedunckhen wegen des Paurn Aufstand anno 1598.

(Fortsetzung.)

Dagegen aber, vnd souill das privatum anteifft, khan man nit in abred sein, das auch etliche Obrigkhaiten und Heerschafften diser vnd annderer ortten, darzue nit geeinge vrsach geben haben, soll es aunderst damit geschaffen sein, wie die gemeine sag gangen vnd noch gehet. Darbey beschiecht nun die Inquisition so woll auch das einsehen bilich.

De modo ist mer gedachte Regierung und Camer der mainung, das derselben alle bißher einkhumene gravamina vbergeben werden möchten, wollten Sy sich darinn eesehen, vnd Ir seener guetbedünckhen alßdann vberraichen.. Wann mir aber bewusst, das der Marchgraber in disem Wirtl, der Prunner ob Manhartsperg, von den Vnnderthanen Ire beschwärungen abgefordert vnd zusammengebeacht, vnd das one Zweifl, neben Irn Peesonen zu gerichts Handen geantwort sein worden. Wee Ich der gehorsambisten mainung, waill diß der hochlöblichen N. ö. Regierung vnd Camer gar zuuill müche vnd versaumnuß in anndern sachen machen würde, das Ir Zwen aus derselben mitl wegen mehrers ansehen, vnd darüber von Prelaten, also von Herrn vnd Ritterstannd, Jeden ainer, doch aus den vndeen viertln, vnd von des viertten Stanuds gewesstten Commissarien, auch zween, damit sich die Vnnderthanen, bey disem allen vmb so uill weniger ainicher partialitet zu besorgen, vnd zu beschwern hetten, das wer in allem Siben Person, darunder ainer praesidiret, deputirt wurden, solche gravamina nach anhendigung, vnd die wichtigisten vorher fürzunemen vnd zu ersechen, vnd das Sy volgunnd diselb also bald Jeder Obrigkhait, vnd dero bericht zuekhumen liessen, vnd wan Sy den empfangen, mit Irem guetbedünckhen Regierung vnd Camer vbergäben, vnd dise alßdann was ain wichtigkhait auf sich het, neben auch Irnn placet oder guetachten Eur Fürstl. Durchl. zu dero gnedigisten entlichen resolution, die geringen sachen aber selbsst entschiden, vnd entweder die herrn zu der gebüer, oder die Vnderthanen von Irer vngebüer wisen, oder abwisen. — Gedachten Commissarien müesste auch ain deputat gemacht, vnd dessen Vneosten alßdann auf die verlusstigs taill geschlagen werden, Mitler weill wurde hoffentlich ain Lanndschafft, weill es des Vatterlaundes Wolfart antrifft, daselbe darzueleichen khain bedenckhen haben, damit wolt Ich meines taills hoffen, vnd darfür halten, das man one sounder weitleuffigkhait aus der sachen khumen möcht, Auf den Fall auch, das etliche Vnderthanen Ire beschwärungen widee zu sich genumen hetten, weren diselben in forma abzuforderu, wie Sy diselben ain oder den anndern vermainden Obrisssten vbergeben, dann sich in villen beschwärungen befunden wirt, das Sy Irn Obrigkhaiten vill mit vngrund vnd aus boßheit zugelegt, taills sich auch an Peezo veenemen lassen, Sy wären durch die Schreiber vnd anndere darzue bewegt worden, vnd solche verordnung bey abhandlung der einkhumenen Beschwärungen, wee den Vnderthanen auch in vorgedachten General zu insinuiren, doch damit Sy nit darburch widee Hörner sassen, Entaegen den Obrigkhaiten darauf teuczig vnd vngehorsamber sich erweisen, Darbey anzuhengen, Ob Sy sich woll auch disen durch Ir Rebellion allerdings vnwürdig gemacht, So hat doch Ir Kayf. Mt. te. sich auf deegleichen milden weeg gnedigist resolvirt, doch das Sy die bißher gebreuchig Robat, Aulag, vnd schuldigen Gehorsamb ain weeg alls den anndern den Obrigkhaiten laisssten, vnd welcher dasselb nit thuen würde, das nit allain Jedee Obrigkhait die hannd vngespeet sein soll, mit gebüelicher Steaff gegen Ime fürzugehen, sonndern das auch ain solcher seines sunst habenden Rechtens alleedings entseczt, privirt sein, vnd die noch mekere Straff zu gewartten haben soll, denn wie Sy jezo still sein, losen vnd sich fürchten, Inen leichtlich zu anndern möchte vrsach geben weeden, es ist gedempst, aber noch nit gelescht. Darneben aber ist auch diß zu bedenckhen, das etliche Herschafften sein, so von Jen Vndeethanen vbl tractirt, hoch verschimpfft, Iniurirt, und sunsst durch fürseczlichen vngehorsamb vnd nit laistung des was Sy schuldig, zu mererley schaden vnd vneosssten sein gesüert worden, Darbey ist auch billichen, das denselben Herrschafften gebürlicher abtrag, satisfaction vnd vergnüegung beschach, vnd Inen beuorstee, in taills sachen entweder durch Vnparteisch gedung erkhennen zu lassen, In dem Vbrigen aber, das sich Herr vnd Vnderthan mit einander selbsst vergleichen mügen, doch das zu uerhüettung allerley inconuenientien solche vergleichnng, auf ratification der hochlöblichen N. ö. Regierung gestelt vnd vbergeben wurden. Also sein auch etliche Herrschaften von frembden Vnderthanen vbl teactirt vnd Iniurirt worden, denen müesssten auch bey Irn Obrigkhaiten billiche gebürliche außrichtung verschafft werden. (Forts. folgt.)

Herausgeber und Redacteur: J. P. Kaltenbaeck. — Gedruckt bey den Edlen v. Ghelen'schen Erben.

Digitized by Google

Oesterreichische Zeitschrift

für

Geschichts- und Staatskunde.

42. Mittwoch, den 27. Mai 1835.

Andeutungen zur Geschichte und Charakteristik der Juden in Galizien.

Von Michael v. Malinowski.

I.

Unter anderen Erscheinungen, die sich einem Reisenden, besonders aus dem westlichen oder südlichen Europa, in den Gegenden hinter den Karparthen vorzugsweise aufdringen, dürfte die große Anzahl der Juden am meisten hervortreten. Im russischen Reiche, mit Einschluß Polens, gibt man zwar ihre Anzahl nur auf 580,000 Seelen an, welche Zahl Einige sogar auf 400,000 herabsetzen; und doch hat schon im Jahre 1825 der, in dieser Beziehung wohl unterrichtete polnische Geograph Plater ausschließlich in den Provinzen des ehemaligen Polens über zwei Millionen Juden gezählt. Wir werden daher nicht sehr irren, wenn wir ihre Anzahl im Königreiche Galizien und Lodomerien allein auf 300,000 Seelen anschlagen. Sie sind hier Herren beinahe aller Städte, besonders aber der Marktflecken, ja auch Pächter mancher Dörfer. Ihr Hauptsitz ist Brody, wo 18,700 Juden, und nur 3000 Christen wohnen, so daß man diese Stadt mit Hacquet ganz treffend das galizische Jerusalem nennen kann. Im Ganzen genommen läßt sich die Behauptung aufstellen, daß in einigen Ortschaften Galiziens und Lodomeriens ungefähr der sechzehnte Mensch ein Jude, in andern aber nicht selten kaum der fünfte Mensch ein Nicht-Jude ist.

Hacquet erzählt, Casimir I. König von Polen habe, als er Halitsch und Wladimir zu einer polnischen Provinz umgewandelt, die Juden mit großen Privilegien aus Mähren, Böhmen und Ungarn ins Land gebracht, und sie hätten sich damals zu einer vorgeschriebenen Kleidung nach Orientalischer Art, welche der Alt-Polnischen ähnlich gewesen, bequemen müssen. Wenn wir nun damit zusammen halten, was er eben daselbst S. 88 sehr richtig bemerkt, nämlich daß Ludwig I. das mit Juden im Mittelalter sehr überschwemmte Ungarn derselben durch Verbannung entlud, so scheint es wahr zu seyn, daß Casimir mit seiner gewohnten Duldsamkeit diese Flüchtlinge aufgenommen habe. — Noch befriedigendere Aufschlüsse gibt der Gubernialrath v. Cortum. Daß die polnischen Juden, schreibt er, ursprünglich aus Deutschland nach Polen gekommen, beweist schon ihre vulgare Sprache allein, die keine andere ist, als die oberdeutsche, mit hebräischen Wörtern, Redensarten und Wortfügungen vermischt. Die polnischen Juden nennen sich selbst Benim Askenas, und Deutschland heißt bei ihnen Askenarez. Im Mittelalter wurden sie in Deutschland bei jeder Veranlassung auf das Unbarmherzigste verfolgt. Alle Arten von Handel waren damals auch in Deutschland, zum Theile ausschließlich, in ihren Händen. Eben dieß erregte auch dort Ueberdruß und Verdrängung derselben, und haufenweise zogen sie aus Deutschland nach Polen. Dieses Reich war eben erst aus dem Stande der Barbarey auf eine sehr niedrige Stufe der Civilisation getreten, daher fanden hier die Juden ein unermeßlich weites Feld, ihre mitgebrachten Kenntnisse von Handel und Gewerben, selbst von einigen Künsten und Wissenschaften, z. B. Arzneikunde, geltend zu machen. Es gelang ihnen merklich, hier Alles in Allem zu seyn, und sie verlangten dafür nicht Adel, nicht Bürgerrecht, nicht Antheil an der Regierung; sondern nur die Erlaubniß, im Lande zu wohnen und Synagogen zu bauen. Doch schon ihr vom Herzog Boleslaw 1264 erhaltenes Privilegium beweist, daß ihr Handel meistens in Geldwucher bestand. So hatten sie durch ihre weit reichenden Verbindungen mit ihren zerstreuten Brüdern weit eher, als die Christen in Polen, Kenntniß von der Kunst, aus Korn Branntwein zu brennen. Und in der That war auch in einigen Gegenden von Polen die Verwandlung des Getreides in Branntwein, da sie die Vortheile hieraus in Rücksicht der Einkünfte zu berechnen wußten, der einzige Weg, das

Digitized by Google

überflüssige Korn zu Gelde zu machen. Die Einkünfte des Edelmanns stiegen in dem Verhältnisse, als der Wohlstand der Unterthanen ab, und ihre Trinksucht zu nahm. — Am h. Dionisius-Tage des J. 1334 bestätigte Casimir der II. das Boleslawsche Privilegium, und fügte sogar neue Begünstigungen hinzu. Die Israeliten vermehrten sich unter seiner Regierung unglaublich. — Allein eben durch die wohlgemeinten Begünstigungen der Juden legte Casimir den Grund zur Armuth des Landmanns, und zur Unmöglichkeit, ihn jemals dem Ideale eines vollkommenen Ackermannes näher zu bringen: der Bürgerstand wurde gänzlich untergraben.

Zu diesen Begünstigungen kamen noch späterhin andere von besonderer Art. Josefowitsch erzählt in dieser Beziehung Folgendes: „Der übermüthige Stolz der Polen in den ruthenischen Gegenden (denn nach Eroberung Galiziens gelangten Alle ruthenischen Güter in die Hände der Polen) stieg so weit, daß sie den Juden die Gewalt sogar über die griechischen Kirchen (die man gewöhnlich Synagogen zu nennen pflegte) einräumten. — Der Verfasser des Projekts vom Jahre 1717 zur Ausrottung der Ruthener führt die altherkömmliche Sitte an, nach der es dem Pfäffchen (ruthenischem Geistlichen, der noch unter dem ruthenischen Volke der vorzüglichste war) niemals erlaubt war, anderswo, als nur bei dem jüdischen Arrendator Branntwein zu holen; wurde der Branntwein auf der offenen Gasse aufgefangen, so unterlag er dem Beschlage; wurde aber anders woher bezogener Branntwein im Hause des Pfäffchen gefunden, so führte der Arrendator sogleich aus dessen Stallung ein Paar Ochsen heraus. Der Pope durfte sein Getreide in keine andere Mühle bringen, als welche ihm angewiesen war; übertrat er dieses Gesetz, so brach der Jude bei ihm ein, und schleppte alles Mehl sammt anderen Gemüsen fort. —

Ferner sagt derselbe Verfasser: „Da sich aber noch eine bedeutende Anzahl vermöglicher Ruthener in den Städten und Marktflecken befindet, so müssen auch diese in Armuth und Unwissenheit gestürzt werden. Dieß kann auf folgende Weise erreicht werden: die Gutsbesitzer können schon durch Einführung und Ansiedelung der Juden in der Stadt mit einem Schlag alle Ruthener zu Grunde richten, denn jene werden durch die ihnen angeborne List alle Handelsvortheile an sich bringen, und die Mitte der Stadt einnehmend, die Ruthener in die Vorstädte zum Frohndienste verdrängen." In dem Buche: Betrachtungen über Ukraina heißt es: „Was den ruthenischen Geistlichen anbelangt, nicht genug, daß alle Hofleute des polnischen Gutsbesitzers über ihn herrschten, hatten auch noch die Juden über ihn ein solches Uebergewicht, daß zu Folge ihrer boshaften Anstiftungen die meisten Geistlichen im Kerker geworfen wurden. Einem Juden widersprechen hieß so viel, als sich gegen das Vaterland verschwören. Welche Unbilden aber das gemeine ruthenische Volk der Juden wegen ertragen mußte, kann man aus nachstehender Thatsache entnehmen. Ukrainische Bauern kamen auf ihrer Rückreise von Warschau, wohin sie das Schweinfleisch abführten, zu Lokuze an. Hier bathen sie den Juden, daß er ihnen Branntwein verkaufen möchte. Der Jude wies sie in die Schenke. Hierauf bathen sie ihn um einen Teller, auf welchem sie die Häringe zertheilen könnten; da sie aber zu wiederholten Mahlen von dem Juden ausgescholten wurden, sagte einer von den Bauern, auf den Tisch weisend, daß man auf selbem die Häringe zerschneiden wolle. Nun fing der Jude aus vollem Halse zu schreien an; eine Menge Juden lief herbei; der Hausjude betheuerte, daß die Bauern ihn todtschneiden wollten. Umsonst entschuldigten sich die armen Ukrainer; man schleppte sie zum Gutsbesitzer hin, und der Richter ließ Jedem von ihnen 50 Stockstreiche aufzählen! Das war in der That eine noch sehr humane Strafe; wehe den armen Ukrainern, wenn der Richter sie an die Luckische Gerechtigkeitsverwaltung abgeschickt hätte. So kam es, daß damals der Jude zwei Tage in der Woche feiern konnte, und der gedrückte ruthenische Bauer ihn „Herr Jude" ansprach! Die galizischen Edelleute bezogen aus dem so genannten Propinationsrechte den größten Gewinn; der ruthenische Bauer wurde daher auf alle mögliche Weise zum Trinken bewogen. So hatten die Juden das Recht, den Bauern eine gewisse Quantität Branntwein in ihr Haus zu werfen, und dafür baares Geld zu fordern. Die häufigen Schenken und Arrenden waren die Festungen und Raubschlösser, aus denen sie die Gegend in Contribution setzten, ohne sich dem Vorwurfe der Erpressung bloßzustellen. Der Arrendator war Herr des Dorfes, ohne die Strenge des Befehlshabers zu affectiren; vielmehr nahm er gegen den Bauer eine gewisse herablassende und vertrauliche Miene an, und nur selten bediente er sich der Autorität, die ihm das Amt eines Finanzministers des Edelmanns gab. Durch diese Mäßigung, im Contraste mit der Strenge des Herrn, ward der Jude der einzige Freund des Bauers, und bewirkte durch die vielfach angeregte Liebe zum Branntwein,

Digitized by Google

daß noch ungeborne Kälber, die Saat im Sproſſen, und noch tauſend andere Verpflichtungen von Seite des Bauers ihm anheimfielen! —

Doch ſeit der Revindication Galiziens und Lodomeriens durch Maria Thereſia erfreut ſich dieſes Land auch in dieſer Beziehung der beſonderen Sorgfalt Oeſterreichs. Die bisher erlaſſenen Geſetze ſowohl, als auch die Bildung, die mit Rieſenſchritten vorwärts geht, haben des Guten ſchon Vieles bewirkt, und laſſen eine noch beſſere Zukunft mit Recht hoffen.

Reichard Strein's Guetbedunckhen anno 1598.

(Fortſetzung.)

Es wer woll auch diß ain weeg zu der ſachen, auch etwas küeczer vnd mit wenigen Vncoſſten vnd Bemüehung der leutt, Weill hieuor in generale die Vnderthanen dahin gewiſen woeden, ſollen ſich mit Jen heerſchaften ſelbſt vergleichen, das es noch auf ainen ſolchen weeg geeicht wuede, doch das ſolche Vergleichung allßdann Regierung vnd Camer auf Ratification fürbracht würde, dagegen dieſelb, die einkhumene beſchwärung, daruor drohen meldung beſchicht, zu conſerieen vnd zu ſehen, Ob ſolche in der Vergleichnng einkhumen wern, wo nit, ain Inquiſition daeauf anzuſtellen, waeumbs nit rückhumen, Vnd ob ſich die im grunnd alſo halten, Noch beſchaffenhait deſſen, wie auch do funnſſt aus der Veegleichung erſchinn, das die herrſchafften die Vnderthanen zu hoch beſchwärt, wer gegen denſelben anndern zum Exempl, vnd der Vnderthan, das Lannd ſelbſſt, wie auch anndere Landtleutt, ſo dardurch in böſen beruefſ khumen, vnd deſſen ſchaden gelitten, billicher ſatisfaction, mit gebürlichen eenſtlichen einſehen, fürzugheen. Steet alſo ainer oder der anndere weeg zu Euer Füeſſtl. Duechl. gnedigiſten entſchluß.

Den dritten Artiel, vnd die beſtraffung der Rebellen güetter belangund, geben meegedachte Regieeung vnd Camer darumben khain bedunckhen, weill damallen vber die gefangene noch nit eekennt woeden. Es hat aber die bey diſem fürgeſtelte Feag nachvolgunde vnnderſchidliche Abſatz vnd gradus. Erſtlichen, deren ſo hingericht worden, das meines bedunckens auf die verſtanden wirt, ſo herr General iuſticirn laſſen, deßwegen aber Regieeung vnd Camer auch khain guetbedunckhen gibt. Daebey eracht Ich gehorſamiſt, das heern Generaln darüber gehaltnes Gerichts Buech abzufordern, vnd darinn zu erſehen ſey, Was dee yeder veebrochen, vnd darunder abzuſchaiden, was Crimen laesae majeſtatis auf ſich hab, vnd was nit auf ſich hab, Vnnder dieſen ſein zu ueerſteen, die zween Haubtradlfüerer der Schuelmeiſter von Neuhofen, vnd der Wirt an der Pichenſtuben, dann ob woll diſer von Paurn ſelbſt erſchlagen worden, der annder ſich ſelbſſt erſt erſtochen, So iſt doch Jr hoches delictum vnd verbrechen dardurch nit aufgehebt, neque enim crimen laesae majeſtatis morte exstinguitur, wie die rechts gelerten beſſer wiſſen. Der annder gradus iſt von dem, ſo damallen noch gelebt, vnd gefangen gelegen, ſeither aber verurtailt vnd zum taill hingericht woeden, mit denen es gleichſſfalls die mainung hat, das Jre Vrtl darumb zu ſehen, welche darunder ratione criminis laesae majeſtatis, oder quo delicto ſunſſt, condemnirt vnd darauf hingericht worden. Der dritt gradus iſt, deren, ſo flüchtigen fueß geſezt, daebey iſt Regierung vnd Camer der mainung, das deeſelben gueter de facto nit khünen eingezogen, ſundeen das die Ordenlich citirt, vnd volgund darüber eekhennt weeden, vnd das nach geſtalt der erkhanntnus ſich alßdann Jr Kayſ. Mt. zu reguliru hetten, Vnd diß iſt gleichwoll, wie nit zu zweifeln, den rechten nach der ordenliche weeg. Es iſt aber die Feag, durch wem ſolche citationes Beſchehen ſollen, Vnd durch wem die erkanntnus, die Citation vermainet ich gehorſamiſt, khundte in genere, auf alle vnd Jede von der Regierung aus beſchehen, die erkanntnus aber von dem Lanndgeeichtsheeen durch unparteiſch geding auf ratification der Regieeung, vnd diſe müeſſte in der general citation einueeleibt werden, das ſich Jeder voe ſeinem Lanndgerichtsherrn auf glait zum rechten purgiren ſoll, doch das der Lanndgerichtsheyr auch der geund Obrigkhait darzur verkhundet. Dee Vieeti geadus iſt, die Beſtraffung derer, ſo Ambter und beuelch getragen. Bey diſen müeſſt vnnderſchieden werden, Erſtlichen, die vermainten Obriſſten, alls da ſein Marchgeaber, Prunner, Scheembſee, vnd Jre Leuttenambt, die Nägſten nach Jnen ſein geweſen die Pfar Haubtleutt, derſelben hat auch ainer mer auf ſich alls dee annder, dann darunder ſein ſo den Vermainten Obriſſten mer alls von ainer Pfarr Volckh zuegefüert, vnd ſich vaſſt gleiches gewalts vnnderſtanden, doch nur Haubtleutt geneunt worden, Anndre, ſo ſich neben den Pfarr Haubtmanſchafften auch der Jurisdiction vnndeeſtanden, den Vnnderthanen den gehorſamb gegen Jrer Obeigkhait außtruckhelich veebotten, die Vnnderthanen für ſich citiet, veehört, verabſchiedt, geſtrafft, Anndre auch Pfarr Haubtleutt, ſo ſich bey der Rebellion mit reden, Woetten vnd Weeckhen, angriff vnd plindeeung gar truczig, böſslich vnd muetwillig erezaigt, Aber andre, ſo zu ſolcher Pfarr Haubtmanſchafft genott worden, vnd dergleichen verbrechen nit auf ſich haben. Vnd wer daher der gehorſambiſten mainung, welche vnndee denſelben noch nit einkhumen, das ſolche von dem Lanndgerichtsherrn Jedes Orts erfordert, Auch denſelben vnwaigerlich geſtelt werden ſollen, vnangeſehen, Ob ſich ſchon derſelben ainer mit ſeiner Obrigkhait verglichen hett, vnd das der Landtgerichts Herr auf eingezogenen Bericht, Erſtlichen bey ſeiner Obrigkhait ſeines verhaltens, darnach auch bey der

Digitized by Google

nachparschafft vber die Jenige, so genuegsame Indicia auf sich hetten, ain vnparteisch geding niderfezet, vnd darüber erkhennen liesse, bey welchem aber die Indicia nit darnach geschaffen, dannocht Jr Auffag vnd was Jrer vnschuld halber, in erkhundigung befunden, ordenlich beschreiben liess, vnd so woll disc auffsagen, alls die geschöpfte vrtl der hochlöblichen N. ö. Regierung vberschickht wurden, darbey aber wec allweeg vnd Jn sonnderheit fürzusehen, das weder die Landtgerichts: noch die Grundherrn, noch auch anndre solche Personen gefärlicher weiss, oder vmb ainiches genuss und vortls willen, mit schuhen vor oder auffhielten, und des bey Straffe, so von rechts wegen auf solche detentores, fürderer und vorhalter dergleichen Personen gesezt ist, darauf gebüert und aignet.

Neben disen vermelden beuelchen, Jst noch ain aundrer beuelch gleichwoll der geringste gewesen, so Sy o Rottleutt genennt, deren Jeder sein Ancjall Paurn vnnder sich gehabt, die haben auch zum taill für sich selbst vill böses gestifft, zum taill aber wider Jren willen des anzunemen benöttigt worden, vnd darbey unnerweisslich gehalten, mit den hett es die mainung, wies mit den anndern alls vorgemelt, das den Landgerichtsherrn fürgestellt wurden.

Noch haben die vermainten Obristen auch Jnsonndre Beysizer gehabt, mit deren Rat Sy gehandlet, deren soll auch billichen nit vergessen, sunnder jedes Qualitet vnd Verbrechen nach, gegen denselben gleichfalls procedirt vnd verfaren werden. Vnd diss fouill die beuelch anlangt.

Neben disem allem aber, sein im Viertl ob Wiener Wald, die rechten Anfenger diser Rebellion fürnembich gewest, die Zechleutt bey den Pfarn, die haben die Pfarmenig anfaung genött vnd darczue antriben, das Sy sich zu Jnen haben müessen stellen, den Ayd kreuezer erlegen, Pfar Haubtleutt vnd Rottleutt machen, Sein auch die gewesen, so den Ayd kreuezer ghen Haag anfangs gelisert haben, Item auf die Vnderthanen ist den Pfarrn ain paczen für zerung geschlagen, das Sy neben Vberanntwortung des Ayd kreuezer die Abschrifft von brief, so mit villen Sigln Jnen zum Besten von Speyr Jrn fürgeben nach thumen lassen mügen, Die sollen billich alls die rechten Anfenger nit vbergangen, vnd gegen Jnen durch die Landgerichtsherrn ebnermassen procedirt werden, Vnd was in disem Viertl die Zechleutt, das haben sich zum taill ob Manhartsberg die Richter in Dörffern, vnd sunnst auch Jre vnnderschidliche aufgestelte Haubt- vnd anndre Verwelchlentt vnnderstanden.

Alsso sein auch woll sumsste Vnderthanen zu befinden, die kainen beuelch getragen, auch nit Zechleutt sein, vnd doch erger vnd rebelischer sich erzaigt haben, alls die beuelch vnd Verwaltung gehabt, alls da sein taills der gesannden, so de Marchgraber vber die thonau gebracht, Item, die muetwilligen Anfanger vnd welche sunnste vnnder die gemain allerlay hülff, fürderung, Rat vnd that darczue wissentlich geben haben, oder für solche khünen befunden vnd erfragt werden, mit denen hat es auch den weeg, das ain Jede Obrigkhait schuldig sein soll, dieselben dem Lanndgericht namhhafft zu machen, vnd stellen, wie dann bey disem allem vnd Jeden die Lanndgerichtsherrn selbst auch mit den Jerigen, darüber Sy zugleich Lanndgericht vnd Grundherrn sein, one Verschonung gleichmessig zu procediren verpunden sein sollen. Vnd diss wer woll bey ainem vnd anndern, bey den fürgestelten vierten gradu, meines gehorsambisten erachtens der ordenlichiste weeg.

Wann Jch aber bey mir erweg, das solches ain Jimbliche weitleuffigkait, neben den Vncossten auf sich hat, das auch darbey allerlay eintrag beschehen möchten, — Stell zu Eur Fürstl. Durchlaucht hoch vernünfftigen vnd erleuchten bedenckhen, Jch gehorsambist, Ob nit das ain kurczer weeg wer, das durch ain offenes General fürderlich publicirt wurde, weill Jeder Herschafft vnd grund Obrigkhait amb besstten bewusst, wie sich derselben Vnderthan ainer vnd anndrer, vnd so woll mit alls one beuelch (Er bett sich mit seiner Herrschafft derweegen vmb gelt, oder sunnst verglichen oder nit) bey der Rebellion verhalten, das Sy demnach dieselben, nach beschaffenheit Jedes Verbrechen, darunder auch die Zechleutt vnd Richter begriffen sein sollen, dem Lanndgerichtsherrn, neben den Indicija nambhafft machen vnd stellen. Der Lanndgerichtsherr aber darüber durch ain Vnparteisch geding erthen lass, vnd das Vrtl der Regierung vberschickhen, der Vncossten aber den Lanndgerichtsherrn von der verurtailten guet aufzbann erstatt werde. In simili sollen die Lanndgerichtsherrn selbst gegen Jrn angehörigen, vnd in Jrn Lanndgericht gesessen aignen Vnderthanen, vnuerschont meniglichs procediren, mit der im General aufgedruckhten vnnachleßlichen commination, welcher das nit thuen, oder auch die rechten Indicia gefärlicher weiss verhalten wurde, das nit allain den Lanndgerichtsherrn benorsteen soll, auf anndre genuegsame eingenumene Indicia nach deuselben zu greiffen, sunnder das solcher Rebellischen durch Jre Obrigkhaiten hinderhaltener Vnderthanen güeter, Jr Kayss. Mt. alls Lanndsfürsstten (vber beschehene warnung) zur Straff immediate haimb gefallen sein, den Lanndgerichtsherren der Vncossten daruon erstatt, vnd dem Anczaiger, do Er mit genuegsamen Indicijs fürkhumbt, seiner vnuermeld ain quota des werts, darvon ervolgen, vnd noch darczue die Leibstraff des bezüchtigten vnd vberwisenen Vnderthan, Jr Kayss. Mt. beuorsteen soll, vnd das solches die Lanndgerichtsherrn selbst auch, mit Jren aignen Vnderthanen bey gleichem vertusst zu laisstten schuldig wern. (Die Fortsetzung folgt.)

Herausgeber und Redacteur: J. P. Kaltenbaeck. — Gedruckt bey den Edlen v. Ghelen'schen Erben.

Digitized by Google

Oesterreichische Zeitschrift

für

Geschichts- und Staatskunde.

43. Sonnabend, den 30. Mai **1835.**

Die Lage des flachen Landes um Wien und von Unter-Oesterreich, vor, während und nach der zweiten türkischen Belagerung [1].

Von Joseph Scheiger.

Wiens zweite Belagerung war ein für Europa so wichtiges Ereigniß und von so außerordentlichen Umständen begleitet, daß es uns nicht wundern darf, eine bedeutende Büchersammlung aus den in mehreren Sprachen geschriebenen Beschreibungen derselben gebildet zu sehen. Daher muß es um so mehr befremden, daß noch bis heute eine ausführliche, raisonnirende, den Forderungen der Kriegswissenschaft und Kriegsgeschichte genügende Darstellung derselben nicht geschrieben worden — ein Unternehmen, welchem jene zahlreichen, theils unvollständigen, theils unrichtigen, meist sehr einseitigen Schilderungen höchstens als Quellen und Hülfsmittel gegenüberstehen [2].

Eben die Wichtigkeit und Denkwürdigkeit jener Belagerung scheint der Grund, warum in den meisten gleichzeitigen historischen Schriften höchst oberflächlich über die schweren Leiden des flachen Landes zu jener Zeit gesprochen wird, — in denen sich herrliche Züge entwickelten, — in denen sich trefflicher Stoff zu den anziehendsten Betrachtungen biethet. Während die Türken, und vorzüglich die Tataren, ihre Gräuel von der ungarischen Gränze Oesterreichs beim Einflusse der March in die Donau bis hinauf über Melk, und von der ungarisch-steyerischen Gränze bei Hochneukirchen bis tief ins Gebirge nach Klein-Mariazell und gegen Waidhofen an der Ips trugen, und Monate lang den ungeheuren Raum zwischen diesen beiden Linien verheerend durchstreiften, scheint es bei Durchlesung jener gleichzeitigen und selbst späterer Geschichtswerke, als hätte sich das Unheil auf die Gegenden von Haimburg, Bruck an der Leitha, und besonders von Wien beschränkt. — Wer mehr und Näheres wissen will von jener furchtbaren Raubsurie, der muß mühsam die Daten aus Special-Chroniken [1], Volkssagen, Kirchenbüchern und ähnlichen Urkunden, Inschriften u. s. w. zusammentragen.

Was nun der Schreiber dieser Zeilen auf solchem Wege gesammelt, in einem gedrängten, übersichtlichen Auszuge zu geben, ist der Zweck dieser Untersuchung. — Sie beabsichtigt nicht, die Mißgriffe zu beleuchten, welche dem Erbfeind den Eingang in das, mit Ausnahme Wiens, von keiner Festung beschützte, von Truppen entblößte Land öffneten — noch weniger weitausgreifend des Krieges Ursache und Anbeginn zu schildern. Ihr Schauplatz ist der oben beschriebene Landestheil; die Zeit der Tragödie jene vom Einmarsch der Türken in Oesterreich bis nach dem Entsatz von Wien (Juli bis October 1683) — doch muß der Vollständigkeit wegen auch auf etwas spätere Zeiten Bedacht genommen werden.

Die Lage des Landes beim Einbruch des feindlichen Heeres schien trostlos. Die wenigen regulären Truppen, kaum 30,000 Mann, waren größtentheils mit dem Herzoge von Lothringen auf dem kürzesten Wege von Haimburg gegen Wien im Rückzuge begriffen, oder in Wien. Sehr kleine Abtheilungen dieser Macht, welche 300,000 Türken abhalten sollte, waren im Lande zerstreut, namentlich in Neustadt, St. Pölten, bei Tuln u. s. w. — Auch von diesen noch suchten anfangs Manche das Hauptheer zu erreichen, um den Ruhm der Vertheidigung Wiens zu theilen.

---

[1] Der Context wird zeigen, daß flaches Land hier nicht im wörtlichen Sinne, sondern als Gegensatz der Hauptstadt zu nehmen sey.

[2] Gleiche fromme Wünsche dringen sich übrigens rücksichtlich der Schwedenkriege, der Malkontenten Einfälle auf.

[1] Schramm's Melkerchronik, Herzog's Cosmogr. Franciscana geben vorzugsweise sehr anziehende, leider aber auch nur auf Oertlichkeit beschränkte Nachweisungen.

Digitized by Google

Während der Kern der türkischen Truppen dem kaiserlichen Heere auf dem Fuße folgte, ergoß sich seitwärts nach allen Richtungen das furchtbare Volk der Tataren über die schutzlosen Fluren.

Die Dauer der Belagerung änderte wenig an der Lage des übrigen Landes, zu mindest nicht zum Vortheile. Nur das Marchfeld und die Gegenden des linken Donauufers entlang aufwärts genossen den Schutz lagernder Heeresabtheilungen, den sie mit schweren Opfern zahlten; dem übrigen Lande ward keine Hülfe gebracht.

Das Bild, welches wir nach gleichzeitigen Quellen von den Tatarenhorden entwerfen können, sieht beim ersten Anblick nicht so furchtbar aus. Ganz aus Reiterei bestehend, erschienen sie schon dadurch als eine einseitige, in locale Schranken gedämmte Macht. Schlecht bewaffnet und ohne alle regelmäßige Kriegskunst waren sie wirklich am Besten zum Verwüsten und zum Raub, kaum zum ernsten Angriff, am wenigsten aber zu anhaltendem Kampf, zu standhafter Gegenwehr geeignet [1].

Die ganze Bewaffnung des Einzelnen bestand meist nur aus einer langen dünnen Lanze (Kopie) — nur Wenige führten außer ihr noch Bogen und Pfeile, noch Wenigere Säbel. — Fand man bei einem der damals getödteten Feinde bessere, vollständigere Waffen, so war es sicher ein Türke, deren Streifkorps oft jenen Eclaireurs folgten. — Feuergewehre besaßen die Tataren beinahe gar nicht — ja sie fürchteten es mehr als irgend eine andere Waffe. — Ihr Feldgeräthe war gering, Brandzeug, ein Bund Stricke, um die Gefangenen zu koppeln, eine Peitsche, um sie zu treiben, — die Art, ihr Hauptschlüssel, — eine Kürbisflasche, und ein Futtersack, der zugleich die Beute aufnahm.

Geschütz nahmen sie, seines Gebrauches wenig kundig, ihn sogar scheuend, und weil die schweren Maschinen ihre Züge im flachen Land erschwert, im Gebirge vollends gehemmt hätten, beinahe nie mit. Selbst vor Neustadt, dessen Ruf sie lockte, dessen Stärke sie achteten, erschienen sie mit einer einzigen, freilich großen, von vierzig Büffeln gezogenen Kanone.

Auch einige Schlösser in den Umgebungen Wiens sahen türkisches Geschütz vor ihren Mauern, das aber nicht den Tataren angehörte, sondern von der Belagerungs-Artillerie detaschirt war. — Eigentliche Operationsplane kannten diese Horden nicht. In Parteien von mehreren Tausenden, Hunderten, aber auch zu Zehnen und selbst Paarweise ritten sie aus dem Lager überall hin, wo ihnen nicht geregeltes Kriegsvolk in den Weg trat, folgten den Straßen und Fußpfaden, oft auch dem aufwärts führenden Bette der Bergwässer — ihre Augen auf Schlösser, Herrenhäuser, Kirchen und verborgen liegende Orte hauptsächlich werfend. — Ihre Standlager scheinen absichtlich von jenen der Türken getrennt gewesen zu seyn, eines war sogar in Königstetten, weit von Wien, vom Belagerungsheere durch das uneroberte Klosterneuburg getrennt, in ziemlich unsicherer Vorpostenstellung. — Fliegende Lager während der Streifzüge hielten sie ohne kriegerische Vorsicht zwischen dampfenden Ruinen oder auf dem weiten Blachfelde.

Die Frage, wie so schlecht bewaffnetes, aller Kriegskunst baares Gesindel so verheerend zu wirken vermochte, ist natürlich. — Wir glauben nicht zu irren, wenn wir einen Hauptgrund seiner Furchtbarkeit in der Beschaffenheit seiner Rosse suchen. Es mag befremdend klingen, aber unsere Quellen bestätigen es. — Diese kleinen, leichten Thiere von seltner Schnelligkeit und Ausdauer im Laufe, wenig Pflege bedürfend, durchschwammen mit ihren Reitern reißende Ströme, wanden sich durch das Dickicht verwachsener Wälder, und, was den nur an den schweren Landpferdeschlag gewohnten Bauern beinahe ein bedrohliches Teufelswerk schien, sie kletterten das Gerölle des Hochgebirges, steile Abhänge, glattes Felsengeschiebe, wo kaum ein menschlicher Fuß haftete, sicher und rüstig hinan [1].

Auch ihre Kriegsweise (Kunst darf man sie kaum nennen) machte diese Barbaren zu furchtbaren Feinden. Schnell vorbrechend und bis in die abgelegenste Gegend dringend, wirkten sie durch Ueberraschung. Ihre Expeditionen beschränkten sich daher meist auf Ueberfälle. Selbst Verkleidung wandten die listigen Tataren bisweilen zu ihrem Zwecke an. So vor dem Schloß Wald nächst St. Pölten, welches mehrere von ihnen in Bauerkleider gehüllt, zu überrumpeln

[1] Wirklich erzählt uns die Geschichte jener Zeit kein Beispiel, daß Tataren eine wahrhaft feste, gut vertheidigte Position genommen, oder sich in einer solchen, deren sie genug verlassen trafen, festgesetzt und gewehrt hätten.

[1] Selbst Gelehrte, wie der Benediktiner Schramm, staunten über die seltene Gewandtheit der tatarischen Rosse. — Uebrigens mußten doch im Gebirge die Tataren bisweilen mit Zurücklassung ihrer Pferde fliehen, wie dieß z. B. im Prellthale, zwischen Waidhofen und Oppenitz, der Fall war, wo die Bauern 300 Rosse erbeuteten.

Digitized by Google

versuchten, wo sie aber mit blutigen Köpfen abgewiesen wurden. — Derlei Unternehmungen wurden ihnen durch den Umstand erleichtert, daß sich an ihre Raubzüge sehr oft Ungarn in ihrer Nationaltracht, die der deutschen Sprache kundig waren, als Führer oder Helfer anschlossen. Die Verwirrung zu vermehren, die Verwüstung zu vollenden, zündeten sie an, was sie brennbar vorfanden, Gebäude, Heu-, Stroh- oder Holzvorräthe, — Hauptzweck war Beute, wichtiger Nebenzweck Verwüstung und Schrecken. Dem ersten fröhnend griffen sie zuerst nach dem, was am Kostbarsten, am leichtesten fortzubringen schien, — nach Geld, Kirchengefäßen, Schmuckgeräthe und — Menschen! In diesem letzteren Beutegut lag der Hauptgrund der furchtbaren Angst vor den Tataren. Was von den Gefangenen nicht tauglich schien zur Erwerbung reichen Kaufgeldes, zur Befriedigung schnöder Wollust, das hieben sie kaltblütig nieder, gleichviel ob zitternder Greis, ob lallendes Kind? Kranke schonten sie nie, über jenen im Siechenhause von St. Pölten zündeten sie das Gebäude an. — Aber rüstige Männer, blühende Dirnen und schmucke Weiber, selbst unter den Kindern die schöneren, koppelten sie mit Stricken, banden sie an den Schweif des Rosses, und zwangen sie durch unbarmherzige Peitschenhiebe dem schnellen Rückzuge zu folgen. Auf das weitere Schicksal dieser Gefangenen werden wir später zurückkommen.

Ihre Furchtbarkeit wurde endlich, ungern gestehen wir es, durch die Kopflosigkeit mächtig erhöht, die sich beim Einbruch des türkischen Heeres anfänglich zeigte. — Vom Schutze eines Heeres entblößt, durch die Gerüchte schmählicher Niederlagen desselben doppelt entmuthiget, suchten Viele ihr Heil in übereilter Flucht, — darunter leider Manche, von deren Besonnenheit und kluger Leitung Alles abhing, manche Herrschaftsbesitzer und Beamte. — Welche ehrenvolle Ausnahme hiervon in der Regel die Geistlichen machten, werden wir im Verlaufe dieser Blätter zu erwähnen Gelegenheit finden.

Jenen, welche entfernt von der Landesgränze wohnend, die traurige Kunde vom feindlichen Einbruche zeitig genug erhielten, mochte es gelingen, mit Zurücklassung des größten Theils ihrer Habe das nackte bloße Leben zu retten; — aber wer beladen mit theuren Kranken, matten Greisen, schwachen Kindern oder gar mit schwerem Gepäcke erst dann der Heimath den Rücken wandte, wenn ihn des nächsten Dorfes dampfende Brandsäule warnte, den ereilten die flüchtigen Rosse der Verderber. So ging Mancher zu Grunde, der vielleicht durch standhafte Gegenwehr in seinen vier Pfählen den pulverscheuen Feind unverletzt abgetrieben hätte. — Wie bei jeder kopflosen Verwirrung wurde auch hier die Flucht oft so unternommen, daß man sie eher für eine freiwillige Uebergabe, für ein blosses Necken des Feindes hätte halten können. — Manche bepackten sich schwer mit nutzlosen Dingen, Andere flohen in Richtungen, welche sie dem Feinde in die Hand lieferten, oder in Orte, welche unhaltbarer waren, als die eben Verlassenen. — Die Besonnensten richteten ihr Augenmerk nächst der Fortschaffung der kostbarsten Dinge auf jene der Nahrungsmittel, besonders des Viehes, welches oft, wenn man es nicht lebend wegzuführen hoffte, geschlachtet und auf Wagen fortgebracht wurde. — Ohne diese Klugheit Einzelner, wären die oft zu Tausenden (wie im Schlosse Stahremberg) zusammengedrängten Flüchtlinge durch Hunger zur schnellen Uebergabe gezwungen worden.

Aber auch wer zeitlich genug floh, und nicht sehr schnell einen sichern Hort erreichte, hatte mit furchtbarem Ungemach zu kämpfen. Da sich der verwirrte Haufe so ziemlich in gleicher Richtung, nämlich gegen Ober-Oesterreich zu drängte, so waren die Straßen mit Fuhrwerk, Reitern und Fußgehern bedeckt. Umgeworfene Wagen, gestürzte Pferde, vor Furcht und Anstrengung erliegende Menschen, erfüllten und verdarben die Bahn, dazwischen einzelne Züge von Kriegsvolk, die sich fluchend Raum brachen, um auf den Kriegsschauplatz in und bei Wien zu kommen, — Mangel an Lebensmitteln und Unterkunft für die ungeheure und ungewohnte Menge von Gästen — von allen Seiten aufsteigende Rauch- und Gluthsäulen zur Eile mahnend, und das Ende dieses bangen, verwirrten Nothzuges verfolgt und angriffen von der Vorhuth des blutdürstigsten Feindes! — Manche der Fliehenden, besonders jene von höherem Stande, waren tödtlichen Beleidigungen des aufgebrachten Volkes ausgesetzt. Kloster Melk entsendete gleich andern Gotteshäusern die des Krieges untüchtigen, zu jungen oder durch Alter und Gebrechlichkeit geschwächten Conventualen in befreundete Klöster. Bei Freienstein am Donauufer wurden sie von dem unwissenden Volk, welches des Krieges Ursache den Geistlichen zuschrieb, angehalten und geriethen in Lebensgefahr. In Blindenmarkt warfen die Bauern eine adelige Familie aus der Kutsche, und verbrannten diese, indem sie der Frau und den Kindern Herberge, dem Familienvater, einem rüstigen, noch jungen Manne aber ein Luntenrohr, Kraut und Loth anbothen und ihm riethen, nach Melk zum Abte zu

Digitized by Google

gehen, der ihm Arbeit [1] geben werde. — Kaum rettete ein zufällig durchziehender Rittmeister die Familie aus der peinlichen Lage, indem er sie durch einige Dragoner bis Amstetten geleiten ließ.

Oesterreich ob der Enns, Baiern, Böhmen nahmen die meisten Flüchtlinge auf. Viele, besonders die Reichen, trieb die Angst noch weiter. (Die Fortsetzung folgt.)

Reichard Strein's Guetbedunckhen anno 1598.

(Fortsetzung.)

Welcher Lanndgerichtsherr aber dissfalls nachläßig, vnd die gebüer gegen den seinen vnd anndren nit handlen würde, das derselb Ir Kayſ. Mt. ꝛc. das Lanndgericht (doch auf wider ablösen in gewöndlichen wertt) verfallen sein, vnd dem anczaiger auch ain quota daraus ervolgen soll, Bey welchem allen aber, vnd wie sunsst auch diß von nöten sein waehe, das bey der hochlöblichen Regierung, den vnparteischen geding, zu entlicher nacheichtung, etliche casus formirt wurden, welche in disem fall criminis laesae majestatis meae, welche mixtae, welche isolatae pacis publicae, poenam et qualem, vnd welche ausser des allain civilem auf sich haben, wie denn dergleichen casus sein, so in der Lanndgerichtsordnung one das einkhumen, Wer sein herrn haimblich oder offentlich wider gethane Aydpflicht schedliche Vntreu tut, Wer wider sein herschafft, Obrigkhait vnd Lanndsleiden Verreterey geüebt oder getriben hat, daebey auch diß zu bedenckhen wer, Was auf die muetwilligen Ansagee füe ain Steaff zu statuiren, Item denen, so die Camerbotten aufgehalten vnd Lanndtsfürstliche vnd anndere brif geöffnet, Item, die Ire vnd anndre heeschafften fälschlich bey der Paurschafft angeben, vnd dardurch in gefär gestelt. Item, die erdichte sachen aufgebracht, alls von den Briefen von Speyr, von Ir Kayſ. Mt. brifen selbsst, von der Sibilla vnd dorgleichen, dardurch Sy die Paurschafft zu Irem vorhaben animirt vnd getriben haben, auf das sich wie gemelt die Vnparteischen geding darnach richten khunden. In zweiflichen falen aber, vnd so nit außgedruckhten beschaid von der Regierung genumen, daselbsst hin remittirt wurden.

Auf solchen ernstlichen vnd etwas kürczern weeg, vnd der ex plenitudine potestatis in Ir Kayſ. Mt. ꝛc. alls Lanndsfürsten liberrima dispositione vnczweiflich steet, weill es, ad Exemplum vnd bestraffung des Vebls raicht, auch zu erhalttunng, rhue, vnd gemaines Lanndfrides hoch nüczlich, Wollte Ich nit zweifeln, es wüede wedee bey den Lanndgerichts- noch Grundheern khain schuldiger dahinden bleiben, auch die Lanndgericht das Zeig, doch auf ratification, darbey zu thuen nit vnnderlassen.

Wollte dann darfüe gehalten werden, das auch diß ain weeg wer, do durch offene Geneeal publicirt wurde, welche Vnnderthanen Irn herschafften, die rechten Radlfüerer, Sy weren in beuelch oder one beuelch gewesen, namhafft machen würden, das die vbrigen begnadet, wo nit in gleichee Steaff sein sollen, wer khain Zweifel, das man durch disen weeg auch auf die schuldigen khumen möcht, gegen denen wer alßdann, wie gemelt zu peocedieen, wüeden dann etliche darüber außtreten, die gäben sich schon de facto schuldig.

Der fünfft gradus bey solchee fürgestelten Frag ist, von den Jenigen, so duech betroung mit geloffen sein, disc vnd deren nit so gar vill sein weeden, wied auch ein Jede Obrigkhait amb besten khennen, vnd weill dieselben des ertailten glaids vnd Veeczeihung ainmall tailhafftig worden, khan Inen ferner nicht auferlegt weeden, wie auch Regierung vnd Camer der mainung ist, vnd im voeigen Pauenkrieg anno 1525 solchem auch nicht aufgelegt worden, was hernacher erscheinen wirt, Ausser auch das, do die Obrigkhalten, wie droben in ainen sundeen Artiel gemelt wiet, durch nit laisstung Irer schuldigen gebüer, erweißlichen schaden vnd Vncossten erlitten hetten.

Belangund das lesste Frag Stuckh, wemb die Straff von recht vnd billichkait gebüere, acht Ich gehpesambist darfür, es sey diser Punct zu distinguiren, in die gemain vnd sonndre Steaff, Die gemain nenn Ich dy, so dy Rebellischen in gemain verschuld haben. Die sunndere, so Jede Peesonen. — Souill die gemain Steaff belangt, vernemben Eur Fürstl. Durchlaucht aus beygelegtem einschluß sub lit. A. gnedigist, wie es in dergleichen fall, In bemelten fünffonndzwaincziglisten Jar vnd bey vorigen Aufstannd damit gehalten woeden, vnd das daher die Brandt Steur den Namen empfangen, welchen Namen die alten Paurn in disem Viertl noch gedacht, vnd bey vnsern Zeiten den Haußgulden, also odiose intitulirt vnd genennt haben, vnd noch nennen, wann dann zuuordrist Ir Kayſ. Mt. ꝛc. auch die Lanndtschafft bey disem Paurn Aufsstannd merckhlichen Vncossten aufgewendet, vnd ain güllt aus aignen seckhl darczue contribuirt, welche gleichwoll an khünfftiger Anlag den Lanndtleutten wider hett abküeczt werden sollen, wie Ich aber bericht wir, in Jeczigen Landtag verändert vnd auf anndre weeg gericht worden.

(Der Schluß folgt.)

[1] Das heißt: Kriegsdienste.

Herausgeber und Redacteur: J. P. Kaltenbaeck. — Gedruckt bey den Edlen v. Ghelen'schen Erben.

Digitized by Google

Oesterreichische Zeitschrift

für

Geschichts- und Staatskunde.

44. Mittwoch, den 3. Juni **1835.**

Die Lage des flachen Landes um Wien und von Unter-Oesterreich, vor, während und nach der zweiten türkischen Belagerung.

(Fortsetzung.)

Unbekannt mit der unglaublichen Spürkraft dieses steppengebornen wilden Volkes, suchten andere ihr Heil in Verborgenheit. Das Dunkel tiefer Urwälder, die unwegsamen Schluchten und einsamen Bergwiesen des Hochgebirges, die unheimlichen Windungen finsterer Felsenhöhlen wurden in der oft trügenden Hoffnung gewählt, dem Späherblicke der Raubgierigen zu entgehen. In der Felsenhöhle des Falkensteins bei Schottwien sehen wir noch heute die Reste der häuslichen Einrichtungen, durch welche die geräumige Steinhalle zum wohnlichen Raume umgeschaffen wurde, in den tiefen Klüften unter dem Hölleturm bei Steinabrückel liegen noch verfaulte Getreidehaufen, die damals dort geborgen wurden. Die Einwohner von Prigglitz im V. U. W. W. bezogen einen einsamen Felsenkessel, jene von Pihra im V. O. W. W., mehrere aus Königstetten und Tulbing feste Bergehaue. Von den Anwohnern der Donau retteten sich manche auf Inseln, die Bauern von Lebarn im V. O. W. W., der Schiffe entbehrend, hoben beim Anrücken der Tataren die Scheunenthore aus den Angeln, und entflohen auf diesen leichten, gebrechlichen Flössen auf die nächste Sandbank, verfolgt von den feindlichen Pfeilen, deren einer mit vergifteter Spitze den Richter von Langenlebarn zu lebenswierigem Siechthume traf.

Die Fußtapfen der Flüchtigen, der von ihrem kärglichen Mahle aufsteigende Rauch, einzelne, unklug sich hervorwagende Späher verriethen sie oft den Tataren, die dann in die finstersten Wälder, ins steilste Gebirg drangen, die unglücklichen Schlachtopfer durch angezündete Feuer aus ihren Schlupfwinkeln trieben und niedermetzelten oder als Sklaven wegschleppten. So wurden die Prigglitzer aus ihrem Felsenkessel, die Piraher und Königstetter aus ihren Verhauen getrieben. Noch heute heißt ein Graben bei Tulbing, aus dem das Blut der im Verhau Gemordeten herabrann, die Blutgasse [1]. — Wenige nur fanden Schutz in der Verborgenheit. Die Sage hat uns nicht bewahret, ob die in das Falkensteinerloch Geflüchteten unentdeckt blieben oder durch Gegenwehr sich retteten. — Aber in den Wäldern hinter Neustadt gegen Forchtenstein zu, hielt sich ein Häuflein von dreißig Personnen bis zum Abzug der Türken ohne Angriff versteckt, während einige Büchsenschüsse weiter eine Mühle geplündert und angezündet wurde. — Die Rettung Einzelner war oft wunderbar, wie jene der wenigen, die dem Perchtoldsdorfer Blutbad entrannen, jene einiger Bauern, die in dem überrumpelten Enzersfeldersschloß, über die hohe Mauer springend, auf einzelne freistehende Bäume kletternd, im dichten Geäste in Todesangst bis zum Einbruch des schützenden Nachtdunkels versteckt blieben, und dann ins Gebirge entrannen.

Nur ein wirksames Mittel gab es gegen den Feind, und auch dieses nur anwendbar in bedeutender Entfernung vom türkischen Hauptlager — feste Stellung mit standhafter Gegenwehr. — Daß Vertrag wenig nütze gegen das wortbrüchige Volk der Türken, hat das furchtbare Blutbad in Perchtoldsdorf, haben manche ähnliche Scenen traurig bekundet. — Daß in der Nähe des Hauptherres auch tapfere Vertheidigung nicht fruchtete, daß die Türken, wo sie den Tataren beistanden, daß in Ausnahmsfällen, besonders wo viele Beute zu hoffen war, selbst die Letzteren das Feuer weniger scheuten und hartnäkig angriffen, hat Merkensteins

---

[1] Auf dem Blutacker bei Leobersdorf wurden mehrere hundert Bauern aus der Gegend niedergemetzelt. — Aehnliche Nahmen, z. B. Jammerthal, Blutloch u. s. w. mahnen an ähnliche Scenen.

Digitized by Google

Fall durch weiblichen Uebermuth herbeigeführt [1], hat Perchtoldsdorf, anfangs so brav vertheidigt, haben mehrere gleiche Fälle in Wiens näherer Umgebung gezeigt.

Aber in der Regel war doch Heil in der Standhaftigkeit zu finden. Wo hinter einiger Maßen haltbaren Mauern reguläres Militär oder bewaffnete Bürger und Bauern lagen, dort wagten sich die Tataren nicht hin, oder wurden abgetrieben. Selbst den Türken, trotz ungeheurer Uebermacht, widerfuhr nicht selten solche Schmach.

Nicht nur befestigte Städte, Burgen und Schanzen, sondern offene Dörfer, Kirchen, Kirchthürme, ummauerte Gehöfte, ja bisweilen ein einzelnes Haus inmitten eines schon brennenden Dorfes gewährten Schutz. — Da erprobte sich nächst dem Muthe des Mannes auch der starke tüchtige Baugeist unserer Vorfahren.

Besondern Einfluß auf tapfere Vertheidigung nahmen wackere Anführer, die, dem Geist der Zeit entsprechend, ziemlich leicht zu finden waren. — Unvergänglicher Ruhm gebührt dem Prälaten Gregor von Melk, der durch eine Reihe von Zügen, die eben so sehr seiner Klugheit als seinem Muthe Ehre bringen, die einen im Kriegshandwerk ergrauten Führer geziert hätten, seine Unterthanen im Markte Melk selbst vom Angriff der Feinde frei hielt. Graf Kolowrat in Schallaburg, die wackeren Beamten in Hohenegg und Albrechtsberg [2], in Stahremberg, Sebenstein u. s. w. waren nicht nur die standhaften Vertheidiger der von ihnen besetzten Plätze, sondern wirkten segenvoll für die Umgebung. Die Schallaburger und Hohenegger unternahmen, von den Melkern kräftig unterstützt, beschwerde- und gefahrvolle Züge durch das flache Land, die wilden Horden verscheuchend, Beute, Gefangene und erlöste Christen heimbringend. — Auf einem dieser Züge ereignete sich ein guter Schwank, bezeichnend den unvertilgbaren, selbst unter dem schweren Druck harter Leiden hervorbrechenden volksthümlichen Humor des Oesterreichers. Ermattet von einem weiten Streifzug, in glühender Hitze lagern die Melker auf der Heimkehr in dem von seinen Bewohnern verlassenen [1] Orte Mauer. Einige durstige Brüder schleppen, einen wohlverschlossenen Keller aufbrechend, einige Fässer Wein herbei, deren Inhalt möglichst schnell in den trockenen Kehlen verrinnt. — Es wird zum Aufbruch geblasen, — wer den Schaden hat, darf für den Spott nicht sorgen, — ein Melker Witzbold, den einen Fuß schon im Bügel, kritzelt noch schnell mit einer Kohle an die Wand des geplünderten Kellerhauses:

»Dieweilen die Maurer seind weggeloffen,
»Haben die Melker den Wein ausgesoffen.«

Auch Kloster Lilienfeld, Tuln, dem Hauptheere so nahe und mit halb verfallenen Mauern, St. Pölten unter Lodron, hielten sich Achtung gebiethend bewehrt. Letzterer durchstreifte mit seinen löwenkühnen Dünnewald'schen Reitern das Steinfeld, nie ohne einige Tatarenköpfe zurückkehrend. Klosterneuburgs heldenmüthige Vertheidigung unter den ungünstigsten Verhältnissen durch Marcellin Ortner, Neustadts Befreiung durch eine wohlangebrachte Geschützsalve, die standhafte Haltung der Veste Stahremberg, in welcher ein großer Theil der Bevölkerung der neuen Welt [2] und des Steinfeldes, so wie von Araberg, wo die Landleute aus der Umgegend von Klein-Mariazell versammelt waren, sind bekannt. — Auch an das Fabelhafte gränzende Zufälle retteten bisweilen einzelne Schlösser und Menschen. — So scheuchte in Albrechtsberg der nach aufgezogener Zugbrücke zu spät gegen das Schloß flüchtende Gärtnerbursche die Tataren mit seinem Angstgeschrei und einem ungeladenen Feuerrohre zurück. — Schloß Wieselburg im V. O. W. W. rettete ein Weib, das, allein im ganzen Gebäude, schnell mehrere Musketen lud und abwechselnd aus verschiedenen Fenstern auf die feigen Räuber feuerte, bis sie abzogen, — vor Sebenstein kehrten die Tataren plötzlich von panischen Schrecken ergriffen, um, — vor Amstetten vertrieb sie der Lärm, den die geängstigten Bürger bei ihrem Anblicke mit Trommeln und Paucken erhoben.

(Fortsetzung folgt.)

[1] Schon hatten die Feinde, durch standhaften Muth der Besatzung ermüdet, den Abzug begonnen, da reitzte die unanständige Stellung eines muthwilligen Weibes an einem Fenster der Burg die kaum gedämpfte Wuth der Barbaren; sie kehrten um, ein neuer hartnäckiger Sturm begann, und sechshundert Opfer, die ganze eingeschlossene Bevölkerung, fielen!

[2] Sämmtlich im V. O. W. W., welches mit dem V. U. W. W. die Verwüstung theilte, während die Gegenden über der Donau größtentheils frei blieben.

[1] Es war gar nicht Seltenes, auch größere, noch nicht vom Feinde berührte Dörfer ganz leer von Bewohnern zu finden.

[2] Das schöne Thal von Dreistetten hinab gegen Netting.

Reichard Strein's Guetbeduncken anno 1598.

(Schluß.)

So bedünckht mich demnach gehorsambist, es möcht sowoll von wegen Ir Kays. Mt. alls der Stennd darbey aufgewendten

Digitized by Google

Vncoſſten, ain dergleiche beſtraffung vnd Anlag auf die Vnnderthanen gelegt vnd geſchlagen werden, ſonill vngeuelichen die widee erſtattung der gült austragen möcht, Das aber allain auf die Vngehorſamen (wie auch damallen) vnd nit gehorſamen zuuerſteen. Vnnder den Namen der gehorſamen aber wären allain die begeiffen, ſo bey Iren Herſchafften Beſtändig voebliben, vnd daher von den Vngehorſamen vill Vngemachs vnd ſchaden erlitten, denen auch von den Herſchafften ein billiche eggeczlichthait beſchiecht, Item die wiſſenntlich daerzue beuört weeden, deren nit vill ſein weeden, vnd Jede Herſchafft amb beſten khennen wiet, wie gemelt, Vnndee denen vngehorſamben abee alle die, ſo den Apdkeuczer geben haben, dann die haben ſich zu der Rebellion ipso facto veepunden, vnd ob deren woll zum taill bey Haus veebliben, vnd ain anndern an die ſtat geſchickht, So ſoll doch dieſelben ſolches billich nit ſüeteagen, Von ſolcher anlag volget Ir Kayſ. Mt. dee halb; vnd herrn vnd Laundleutten geiſtlich vnd weltliches Standes, dee aundee halb taill, daryon auch den vnndern zwayen Viertln die erſtatung Beſchehen müeſſt, vnd diß wär die Beſtraffung in die gemain, ſonill die anlag betrifft.

Was dann die ſonndeee Peeſonen, vnd deeſelben güeter anlangt, iſt deoben vermeld, das Regierung vnd Camer auf das Vrtl gehet, ob die crimen laesae majestatis auf ſich haben, odee nit haben. Bey denen, ſo crimen laesae majestatis begangen, darfür dy ſo Obeiſtſe beuelch, vel nomine vel re getragen (duech welcher vreurſachung ſüenenblich auch Ir Kayſ. Mt. ꝛc. Camergüetee angeiffen worden), zuueeſteen ſein, Iſt bey mie vneyweiflich, das ſo woll dee leib, alls an vermügen, das guet deeſelben Iree Kayſ. Mt. alls Laundsfürſten, ut pote qui nomine Archiducali regio jure fruitur, haimbgefallen ſein, Dann ob woll bey diſem zweyeeley in weeg ligen möchten, Erſtlichen, König Rudolfs Laundfeiden anno ꝛc. 1276 zu Wien mit den Laudeu Oeſſterreich, Steyr, Kärnden vnd Crain aufgericht, darinn alſo einkhumbt: Item nullus impediat Principes, Archiepiscopos, Episcopos, Abbates, Praepositos vel alios Praelatos, Comites, Barones, ministeriales, et quoscunque alios quin cum suis vasallis, propriis hominibus et aliis suis subditis, faciant quod viderint expedire, et quod fuerit consonum rationi. — Zum andern Herczog Wilhelm Priviligium, ſo die Stennd in Oeiginali haben, datiet anno ꝛc. 1406, vnd darinn alſo einkumbt. Wir mainen auch wer der wee, nyemand außgenumen, der fürbohee wider vns, vnſee Land vnd leutt thet, das wiſſenntlich wer, das deeſelb an leib darumb gebeſſert ſol weeden, nachdem Ers verſchuld hat vnd eecht iſt, dann das guet, ſo derſelb hat, das ſoll von vnns vnd vnſeen Anwalden vnangefallen bleiben, So iſt es doch bey dem eeſſten duechvil actus contrarios weit danon thumen, Bey den anndern aber, weill das Priviligium allain auf Herrn Ritter vnd Knecht gericht iſt, das umb ſonill mehe darfür zu halten, das auch die verba Privilegii (wer der wär niemands außgenumen) gleichsfalls allain auf dieſelben zu uerſteen ſein, Soll dann diſe generalitet ſo wohl auf die Vnnderthanen khünen gezogen weeden, So iſt doch darbey nit verſehen, weniger diſponiet noch eeleutert, Ob das guet dem heeen vnd Obrigkhait deſſelben, odee aber den Erben ceuolgen ſoll, daher in casu dubio et incerto man billichen zu den gemainen geſchribenen Kaiſeelichen Rechten tritt, vnd denſelben nachgehet, dee Stennde Priviligio in aundee weeg, odee zu Beſſeeee eelenterung vnueegriffen, Das aber die gueter mit geund vnd boden darumben verfallen ſein ſollen, khan aus der vrſachen nit ſein, das Erſtlichen die Vnndertbanen auf Irn guettern allain das Kauffeecht haben, geund vnd boden iſt der Obrigkhait. Zum andeen, So wüede nit dardurch der Vnnderthan, ſonnder dee Herr, ſo nicht weewicht, geſtrafft, dem würde damit ſein Dienſt, Manſchafft, Robat, vnd alle anndee Herrn forderungen, ſambt der Obrigkhait vnuerſchuld entzogen, welches weder billich noch eecht wäe. So würde damit ſues Dritt, ſolche Vnndeethanen zu Vebarb Holden gemacht, vnd den Stennden dardurch die Steur vnd anndeee gemaine Anlagen benumen. Wann dann der Vnndeethan mehreeo nit verwirchen khan, alls was ſein iſt, auch das vbeig der Obrigkhait vnd Stennd halber, ſein eehebliche billiche bedeuchen hat, vnd Je Kayſ. Mt. ꝛc. alls ain gerechter heee et rationalis in terris iusticia, quae suum cuique tribuit, niemallen gemaint ſein wirt, cum iniuria alterius ſich zu beguetten, So volgt daher bey mir, vnd ſo guet Ichs veeſtee vnzweiflich, das auch Ir Kayſ. Mt. ꝛc. daebey mheeeo nit veefall, alls was des Vnnderthan iſt, das iſt, der weeth des guetes, das Aigenthumb adee, der Obrigkhait billichen bleib, das mit ain anndern Vnndeethan odee Lehensmann wider zu eeſeczen vnd zu ſtiften, welches zu eeleuttern diß ain Exempl ſein khan. Do in weillund Kaiſer Maximilian des erſtten Laundgerichts-Ordnung, der in Capitalſachen, flüchtigen Vnndeethanengueter, halb den Grundheeen, halb dem Laundgeeicht zugeſteelt weeden, Das eben auch daenumen mit das halb guet, ſonndee alain der weett deſſelben dem Laundgeeicht zueſteet vnd gebüert, wie dee veblich gebeauch bißher mit ſich bracht hat, vnd funſt auch cum iniuria des Grundherrn coniunctum weet, Belangund abee, der anndern Rebellen gueter, ſo nit expresse crimen laesae majestatis auf ſich haben, vnd entweder beait alls Rebellen veeuetailt ſein, oder noch veeurtailt weeden möchten, weill es caussa coniuncta iſt, das Sy neben Je Kayſ. Mt. violando pacem publicam auch widee Je Obeigkhait, mit entzichung des ſchuldigen gehorſambs, vnd in aunder weeg gehanndlet, Wollt ich gehorſambiſt darfür haltten, das in ſolchem fall dee halbe taill, Weib vnd kindt (do aunderſt diſe dee Rebellion nit veewaundt) verbleiben, Der aunder halb taill halb Jr Kayſ. Mt. ꝛc. nach dem weett, halb der Obeigkhait, doch allenthalben, deductis

Digitized by Google

deducendis an schulden vnd gerichts Cossten, ervolgen soll; Vnd damit es Ire Kayſ. Mt. ꝛc. an Dero Lanndsfürſtlichen hochait vmb souill weniger praeiudicii, möcht solches cum clausula beschehen, das dieselben den Stennden solches auf diczmall aus gnaden vnd wollgefallen zuegelassen, Sy hetten dann Jecz odee khünfftig, Ir darbey beeuenden sueg mit genuegsamben Schein annderst zu erweisen.

Zu disem gehören auch der flüchtigen Vnnderthanen guetter, do sich dieselb auf ergangene citationes, daruon deoben gemeld ist, nit stellen würden, Dauon khumbt in weilund Kaiſer Maximilian des eesſten Lanndgerichts Ordnung ein solcher Articl ein: »Item, welcher ain Maleficz, oder ainen Landgeeichtmes»sigen Hanndl, daedurch Er allain die Steaff des leibs ver»schuld hat, begeen, vnnd darauf flüchtig vnd entwichen wur»de, So sollen sein hab vnd guetee den Erben volgen, Welcher »aber ain solchen haudl, dardurch Er die Steaff leibs vnd guets »verschuld hett, begehen, vnd darauf flüchtig wiet, desselben »haab vnd güetee sollen halb den Geundheeen vnd halb dem »Lanndgeeicht, so wie Inen alls heer vnd Landsfüest auch aus »gnaden biß auf vuser wollgefallen, zuestellen, volgen vnd »bleiben,« Weill abee darfür zu haltten, das diß ain anndrer casus, alls ain gemain Maleficz, so möcht es auch dißfalls bey der Abtailung verbleiben, wie droben gemeld.

Wann dann Regierung vnd Camer bey disem allem anhengt, das den eebellischen vnnderthanen ad perpetuam rei memoriam nit allain die Obee-, sonnder auch die seitten weren zu tragen eingestelt werden sollen, Item in levioribus delictis, vnd darbey Ir Mt. nit inteeessirt, das die Obeigkhaiten zuerkhennen macht hetten, doch die bestraffung mit Vorwissen der Regierung, Oder aber das die Vnnderthanen den Ayd kreuczer Järlichen Jen Herschafften zu eaichen schuldig sein sollen.

Darbey hielt ich das erstt vnd lesst sine alternatione nit füe vntuelich, dann ainmall das delictum an Ime selbst schwer vnd hoch, das die Vnnderthanen sich vber souill allergnedigiste vnd gnedigiste warnunng vnd eebieten, Ir Kayſ. Mt. selbsst, vnd bayder E. F. F. D. D. auch betroung leib vnd guet Straff, vnd Iree kinder leib Aigenschafft, nit haben wöllen zu der gebüer vnd schuldigkhait begeben, biß Sy armata manu darzue bezwungen worden, vnd ob sich schon etliche Pfarrn vnd Vnnderthanen auf die lesst zimblich fiuden lassen, So ist es doch nit mer aus feeyen willen, sunnder aus foecht beschehen, vnd weill die Vnudeethanen sich noch allerlay vernemen lassen, alls Sy woltten es khünfftig annderst angreiffen, Item der Sibilla propheczey sey noch nit alleedings erloschen, der dritte Paurnkrieg wirt erstt war machen, wie Ich auch glaubwürdig bericht wier, wie zu Leus des Schremser Veldschreiber gericht worden, das ain Baur vnndern hauffen laut aufgeschcien, die herrn machens, wie Sy wöllen, so weren sis nit machen, das nit noch ain Paurnkeieg werden soll. — So hat die hoche Obrigkhait vmb souill mer vrsach, solche Exempla auch in genere zu statuieen, darbey der gemaine Mann veemerckh, wie hoch Er sich wider dieselb vergriffen hab, Bey den Vngern sein vor Jaren woll anndee vnd scherffere demonstrationes beschehen, so zum taill noch heut zu tag Iren effectum haben, doch khündte den Obrigkhaiten beuor gelassen werden, damit die Vnndeethanen nit aus aller Hoffnung wern, ainen oder andern nach seinem woll verhalten zukhünfftig zu begnaden. Neben dem wer villeicht auch diß ein weeg, welche haubt- vnd Rotleutt gewesen, vnd daeczue wissentlich nit genöt worden, Item, die Ansager, vnd dergleichen der Rebellion Insonndeeheit Verwandte vnd vberwisene Personen, so doch das leben nit veewirckht, oder desselben begnad weeden, das solche zu erkanntlicher vnnderschid annderst nit alls mit weissen stäblu über Lannd, vnd sunst in Sumer one huet vnd Kranez gehen sollen, wie dem Hanergsindt taills im Lannd vor Jarn, mit den hilzen häkeln ain gleichmessige Straff auferlegt worden, doch auch auf begnadung gestelt. In allweg müessten aber den gewesen Rebellischen Vnnderthanen, neben den weren auch die Tschekhan, wurff- vnd dergleichen hackhen, verbotten werden, weill sich beeoit Todtschlag damit begeben, vnd noch begeben khunden.

Droben ist vermeld woeden, was die Paurschafft zum taill für verdachtliche böse reden treiben, wer den Obrigkhaiten zu benelchen, das Sy auf solche guet acht gäben, vnd do die erkhündiget der Regieeung nambhafft machen sollen, Kaisee Carl dee groß, alls die Saxen so offt rebelliet vnd abgefallen, hat auf die Aufwigler snundre Personen verordnet, so die Wißner vnd Wissenden, hernacher das Westphalische Gericht genennt worden, möchte villeicht nach Jeeziger Zeit gelegenhait auch auf ainen weeg gedacht werden, wie bey disem gleichsfalls ain haimbliche Inquisition anzustellen sein möcht. Was dann bey nebens Regierung vnd Camer anmeld, von gemainen delictis vnd bestraffung derselben, beschiecht in disem fall mit vorwissen dee Regierung nit vnbillichen, daruon auch zum taill droben, in ainem Artiel gemelt wirt.

Vber des alles khumbt in Ir Füestl. Durchl. Herrn Mathias Erczherczogen zu Oeffterreich meines gnedigisten herrn, Ir Kayſ. Mt. vberreichten memorial auch dises ain, das vill geist- vnd weltliche Lanndleutt die Rebellischen Vnnderthanen amb guet vmb grosse Snmma straffen vnd schäezen sollen, darbey achtet Ich gehoesambist, möchte ex officio von der Regierung Inquisition gehalten werden, nach gelegenhait gegen ain vnd andeen, die gebüer allßdann fürzunemen.

Hab Eur Fürstl. Duechl. Ich auf derselben gnedigisten beuelch, zu begeeten guet beduncken, das Ich doch mer Verstendigen gern vnderwirff, gehorsambist nit sollen verhalten. Derselben mich zu gnaden vnderthenig vnd gehorsambist beuelhe.

Freydegg den 12. February 1598.

Herausgeber und Redacteur: J. P. Kaltenbaeck. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'schen Erben.

Digitized by Google

Oesterreichische Zeitschrift

für

Geschichts- und Staatskunde.

45. Sonnabend, den 6. Juni 1835.

Mongolische Posteinrichtung.

Wenn Hr. v. D'Ohsson (der Sohn) seine treffliche Geschichte der Mongolen[1] weiter als bis Hulaku geführt hätte, so müßte in dem zweiten Theile, welcher die Geschichte der mongolischen Herrschaft in Persien (die mit Hulaku beginnt) enthalten haben würde, die höchst interessante Darstellung der mongolischen Staatseinrichtungen in Persien gegeben worden seyn, wovon bisher in europäischen Geschichten so viel als Nichts bekannt. Die Staatseinrichtungen der mongolischen Herrscher in Persien von Hulaku bis Abusaid sind das Muster, nach welchem größtentheils die der Osmanen gemodelt worden, wiewohl diesen auch das Ceremoniel des byzantinischen Hofes beigemischt ist, aber selbst dieses war größtentheils orientalisch; die Hierarchie der byzantinischen Hofwürden nach der Pentas eingetheilt, ist das alte indische Pentschait, der Großtschausche[2] und der Großdragoman[3], zwei Würden des byzantinischen Hofes, die noch heute an der hohen Pforte fortleben, waren schon früher am Hofe der Seldschuken als Tschausch und Terdschüman bekannt; die Pittakia[4] oder Sendschreiben und Codicille, nach welchen zu Konstantinopel ein Platz genannt war, sind eine rein mongolische Benennung, indem Bitek ein Staatsschreiber, Bitekdschi Staatssecretär oder Landschreiber heißt. Zum Muster dienten den mongolischen Staatseinrichtungen in Persien theils die türkischen der Sultane von Chuaresm, theils die früheren Dschengischan's und seiner Söhne, welche zum Theil chinesisch. Aus China kam das Papiergeld, welches unter der mongolischen Herrschaft in Persien eine schnell vorübergehende, aber große Unordnung bewirkte. Der Einrichtung der Posten des alten Persiens erwähnen schon die Griechen; hier folgt die Einrichtung der persischen Posten im Mittelalter unter den Mongolen und die Einschränkung derselben ob des damit getriebenen Mißbrauchs. Merkwürdig ist es, daß, wie in der ältesten Zeit die monarchischen Einrichtungen Vorder-Asiens von Persien ausgingen, so auch im Mittelalter Persien, unter der Herrschaft der Mongolen, das Musterbild war, nach welchem später die Osmanen größtentheils ihre Staatseinrichtungen geformt.

J. v. Hammer.

[1] Histoire des Mongols. Paris 1824.

[2] Μεγαλος Τζαουσιος.

[3] Μεγαλος Δραγγμανος.

[4] Πιττακια.

Achte Erzählung aus dem letzten Hauptstücke Reschideddin's über die Aufhebung (unnöthiger) Kourierspferde und die Abwehrung der Bedrückung der Gesandten.

Wiewohl es unumgänglich nothwendig, daß Herrscher Gesandte senden, indem nur dadurch die Ordnung der Geschäfte aufrecht erhalten werden kann, so senden dieselben doch auch Gesandte sowohl als Ueberbringer von Grüßen und Geschenken als wegen Geschäften des Reichs und Staatsgeheimnissen. Vormals sandten auch die Prinzessinnen, Prinzen, Emire der Truppen, Statthalter, Vogelfänger, Pardeljäger, Stallmeister, Truchsesse und andere Beamte wegen der geringsten Kleinigkeit Kouriere in die Länder, und wandten sich ihrer Geschäfte willen an die mongolischen Ställe. Es war der Brauch, daß die Männer des Landes ihre Söhne als Leibeigene der Krongüter (ba indschuji wo ortaki) den Prinzessinnen, Prinzen und Emiren übergaben, und dafür wenig empfingen. Diese Frauen und Herren hatten viele Besitzungen, Geschäfte, und Forderungen, brauchten die Gesandten für eigene Geschäfte und ihre Belästigung, und der Kostenaufwand ging bis an die Seele; gezwungen, suchten die Leute anderswo

Digitized by Google

Schutz; wo die Pferde abermal von Gesandten weggenommen wurden; es war ein beständiger Wechsel von Gesandten, indem die Beschützer von Eifer angespornt einen Gesandten nach dem anderen schickten. Andere verlegten sich darauf, wenn Jemand starb, sich zu Schützern der Erbschaft zu erklären, deßhalb Gesandte zu senden, und ihre Lebtag Nichts anderes, als dieses zu thun, so daß es zur allgemeinen Gewohnheit ward. Weitere schickten die Schulzen der Dörfer an einander Gesandte und wieder Andere schickten solche, um sich Seltenheiten (tensuchha) von gewissen Oertern kommen zu lassen. Die Speisemeister schickten Gesandte, um sich Proviant und Mundvorrath zu verschaffen, so daß in den Diwanen der Städte darüber Alles zu unterst und zu oberst. Die Emire schickten um Waffen, Pferde u. dgl., und es kam so weit, daß es auf den Straßen mehr Gesandte gab, als Karawanen und Reisende; fünftausend Pferde auf Einer Station genügten nicht, sie nahmen daher alle mongolischen Heerden, die sie auf den Sommer- und Winterweiden antrafen, weg, so daß alle Reisende, die von China, Indien und von anderswo ferne oder nahe kamen, die Emire, Baskaken und Buluke (Polkownik), Bitekdschi (Secretäre), Richter, Seide, Imame und Geschäftsleute, welche ins Lager gingen, oder von daher zurückkamen, zu Fuße gehen mußten, indem sie ihnen ihre Pferde nahmen, und dieselben an gefährlichen Orten zurückließen. Vor Menge der Gesandten kam es dahin, daß Spitzbuben und Diebe sich als Gesandte ausgaben, die Pferde der Karawanen als Kourierspferde wegnahmen, und mit dem Gepäcke verschwanden; wer immer der Stärkere war, nahm den anderen die Pferde als Kourierspferde weg, so daß Diebe und Straßenräuber die kleineren Gesandten unter dem Scheine, als wären sie selbst die größeren, plünderten, und so sich ihrer Jerlighe und Ehrenzeichen (Paise) bemächtigten. So geschah es, daß die Diebe mit Diplomen und Decorationen die Pässe sperrten, und unter dem Vorwande gesandtschaftlicher Sendung die Leute der Karawane und die Gesandten erschlugen, und die Lastthiere und das Gepäcke raubten. Die Gesandten waren mit Pferde und Futter nicht zufrieden, sondern belästigten die Leute noch mit allerhand Forderungen anderer Art; ihre Stalleute (kuteldschian) nahmen ihnen Kleider, Kopfbund und Pferde weg, die sie wieder verkauften, und bemächtigten sich aller Dinge, die sie in den Dörfern fanden; wenn sie in ein Dorf und Posthaus kamen, so nahmen sie das Doppelte des gesetzmäßig erlaubten Futters, und verkauften, was sie nicht verfütterten; ihr ganzes Geschäft auf dem Wege war der Verkauf des Futters, sie waren damit mehr als chinesische oder indische Kaufleute in ihren Dörfern beschäftigt. So gingen des Jahrs einige Tausend Gesandte hin und her, welche Kourierspferde und Futter wegnahmen, die Leute schlugen und belästigten; da die Unterthanen dieser Forderungen willen beständig in den Händen der Gesandten waren und bei Nacht ihre Pferde und Gepäcke bewachen mußten, wie wäre es möglich gewesen, den Arbeiten des Ackerbaues obzuliegen? sie wurden dadurch des Segens und der Wohlthaten, welche Gott seinen Dienern spendet, beraubt. Diese Gesandten sagten überall, daß sie die Söhne oder Brüder dieses oder jenes Prinzen, wegen dieses oder jenes wichtigen oder großen Geschäftes gesendet seyen, die Postmeister, Obrigkeiten, Schulzen und Unterthanen wußten jedoch, daß es reine Lüge sey; wann dann wirklich ein ansehnlicher Gesandter eines wichtigen Geschäftes willen ging, so verlor er alle Achtung und konnte sich keine Pferde, oder nur magere, verschaffen. Die Reisenden und Feldbewohner zitterten, sie verlegten die Posten mitten ins Gebirge, so daß, wenn ein wirklicher Gesandter in Regierungsgeschäften kam, derselbe dreimal so viel Zeit, als nothwendig gewesen wäre, brauchte. Es entstanden tausend Gebrechen daraus, ob der Magerkeit der Pferde mußte man sich den Forderungen der Postmeister bequemen, und auf einer Post, wo fünfhundert Pferde genommen werden sollten, waren nicht zwei fette, für einen Gesandten taugliche, vorhanden. Außerdem wurden in den Städten mehrere Tomane Geldes für die Ausgaben der Posten und der Gesandten erhoben, und unter diesem Vorwande Summen Geldes den Unterthanen weggenommen. Die Stämpelgefälle, welche die reinsten Einkünfte der Länder, wurden für die Ausgaben der Gesandten verwendet. Die Obrigkeiten wiesen das Futter auf das Stämpelgefälle an, und machten sich aus dem Staub; wenn nicht Alles beisammen war, verschwanden auch die Einnehmer der Stämpeltare, die Gesandten stritten sich untereinander, und wer der Stärkere, trug die Summen davon. Da die Achtung im Verhältniß des Gefolges stand, so bemühte sich ein jeder so viele Diener zu sammeln als möglich; sie begehrten Diener von ihren Verwandten und Freunden, und nahmen auf dem Wege noch alles mögliche Gesindel mit sich; so geschah es, daß ein Gesandter, welcher des geringsten Geschäftes willen abgesandt wurde, zwei bis dreihundert Reiter mit sich führte, und die größeren und berühmteren von fünfhundert

Digitized by Google

bis tausend Reitern begleitet waren. Oft geschah es, daß im Diwanssaale zweihundert Sesseln für die Gesandten aufgestellt waren; die Obrigkeiten sagten: wir wollen das Nothwendigste zuerst vornehmen, und die Gesandten geriethen darüber in Streit und der Gewaltigere riß den Schutz der Obrigkeiten an sich; es wurde kurzer Termin gegeben, und so ging die Zeit vorüber, und zu Ende des Jahrs kehrten die Gesandten, ohne ihr Geschäfte abgethan zu haben, und mit vielen unnützen Ausgaben zurück. Die Gebrechen und der Schaden, welchen die Gesandten verursachten, übersteigt alle Erklärung. Der Padischah des Islams, Ghasan Chan, dessen Gerechtigkeit diesem Unfuge abhelfen wollte, aber einsah, daß dieses auf einmal nicht ohne großen Schaden geschehen könne, ging nach und nach zu Werke. Im ersten Jahre befahl er, daß einzelne Posten eingerichtet würden, deren Pferde nur den in den wichtigsten Geschäften des Reichs beauftragten Gesandten gegeben werden sollen. Alle drei Farasangen war eine Post mit fünfzehn fetten Pferden, auf einigen anderen weniger; es war befohlen, daß Niemanden, welcher nicht mit einem goldgestämpelten Diplome versehen, Postpferde gegeben werden sollen. Jeder Post war ein großer Emir vorgesetzt, und mit dem nöthigen Einkommen versehen, damit kein Mangel oder übertriebene Forderung entstehe; wenn es nothwendig, daß die Emire der Gränze, um Bericht zu erstatten, Gesandte schicken, so sollte jedem derselben besonders ein goldgestämpeltes Patent eingehändiget werden, je nach welchem Einem Gesandten drei oder vier Postpferde, und ohne dieses Patent nicht verabfolgt werden sollten. Wenn der Zweck der (Gesandten) Reisenden kein anderer als schnelle Beförderung, so sollten denselben, und wenn es auch Prinzensöhne wären, nicht mehr als vier Pferde gegeben werden; handelte es sich um ein dringendes Geschäft, so sollten sie einen Brief schreiben, denselben einem Postknecht als Stafette übergeben; oben auf dem Briefe sollte bemerket werden: von dem Orte N. N. zu dem Orte N. N.; jedem Emir der Gränze sollte ein Reiterstämpel gegeben werden, der nur solchen Briefen aufgeprägt ward, damit die Postmeister auf dem Wege wußten, daß die Stafette officiell. Da alle drei Farasangen eine Post, so legten die Stafettenreiter (Ulaghdschian) in Tag und Nacht sechzig Farasangen zurück, und auf diese Weise gelangten Nachrichten in drei bis vier Tagen von Chorasan nach Tebris, während ein Gesandter denselben Weg in nicht weniger als sechs Tagen zurücklegen konnte. Auf jeder Post waren zwei Läufer (Peik), welche in wichtigen Geschäften versiegelte und mit der Aufschrift: vom Orte N. N. zum Orte N. N. versehene Briefe übernehmen, und in vier und zwanzig Stunden, von Station zu Station wechselnd, dreißig Farasangen laufen. Später wurde verordnet, daß die Umgebungen der Majestät, welche Tag und Nacht an Hitze und Kälte, an Krieg und Jagd gewöhnt, ihre eigenen Kourierpferde und Besoldungen haben, sich derselben bedienen, kein Rittgeld nehmen, und wenn sie ins Land zurückkommen, dieß unter ihre Ausgaben anrechnen sollen. Diese Verordnung wurde eine Zeitlang befolgt, und so die Posten der Tomane Regimenter aufgehoben, so daß das bisher darauf verwandte Geld in den Schatz floß. Da es den Gesandten, welche der Padischah schickte, nicht erlaubt war, nach ihrem Belieben Postpferde zu nehmen, wie hätten sich dessen andere erkühnen können? Es ward befohlen denen, so in Privatgeschäften Gesandte schickten, kein Futter zu verabreichen und sie gebunden einzusenden; so hörte die Sendung von Privatgesandten auf. Später wurde verordnet, daß selbst den Gesandten der Regierung das Futtergeld für hin und her aus dem Schatze gegeben werden solle, so daß sie auf dem Wege kein Futter fordern durften. Wenn dieses den Gesandten der Regierung nicht erlaubt war, wie hätten andere solches fordern dürfen? So wurde in zwei Jahren der Unfug von Gesandten und Kourieren abgestellt, und es sind keine Gesandten mehr zu sehen, als die der Regierung; einzelne, welche wenig verzehren und nicht wie ehe dreißig auf einmal. Da kein Befehl besteht, dieselben mit Proviant zu versorgen, so unterscheiden sie sich von anderen Reisenden nicht, und durch so allumfassende Gerechtigkeit sind alle Leute beruhigt; die Mongolen und Nomaden sind ruhig in ihren Jurten, die Reisenden und Kaufleute sicher auf den Straßen; die Bewohner der Städte und Dörfer ungehindert im Handel und Wandel mit Saat und Anbau beschäftigt, und alle senden mit Weib und Kindern vom Himmel erhörte Gebethe zum selben für den Padischah empor. Er befahl, daß wenn Einige nothwendig Pferde oder Esel bedürfen, um von einem Orte zum andern zu reuen, dieselben ihren Werth bezahlen sollen, so daß sie ihr Eigenthum bleiben; auf diese Weise ist von Kourierspferden heute keine Rede mehr. Vormals brachten die Vogelfänger, Pardeljäger ihre Thiere aus den entferntesten Ländern auf der Post; jetzt ward befohlen, daß denselben auch das Futter für ihre Thiere mit auf den Weg gegeben werde, so daß sie keines zu nehmen brauchen, und daß jedes Thier, wel-

Digitized by Google

ches nach ihrer Ankunft (aus Futtermangel) umsteht, ihnen zur Last fällt. Durch diese Verfügungen ist das Land bebaut und neu eingerichtet, und das Geld, welches ehemals auf Posten und Gesandten aufging, bleibt in dem Schatze, und die Summen, welche ehemals unter allerlei Vorwand von den Unterthanen erpreßt wurden, kommen denselben zu gute. Gott segne für diese Gerechtigkeit die kaiserlichen Tage!

Aus Wien's Vorzeit.

(Nach der lateinischen Handschrift eines gleichzeitigen Augustiners.)

Am 8. April 1676 verschied im Herren die erhabene Kaiserin Claudia Felicitas, zweite Gemalin des großen Leopold, welche aus besonderer Vorliebe zu den Dominikanern im Ordenskleide und in der Kirche derselben begraben zu werden verlangte, wie es denn auch wirklich geschehen.

Als der Ruf, die verstorbene Kaiserin werde gegen die alte Sitte des Erzhauses bei den Dominikanern beigesetzt, unter den Hofbedienten schon allgemein geworden, und endlich auch zu uns gelanget war, und wie überdieß in Erfahrung gebracht hatten, daß keiner von unsern Vätern, nach hergebrachter Gewohnheit Wache zu halten bei der hohen Leiche, an den Hof berufen werden soll, fingen wir zu befürchten an, die Dominikaner möchten sich dieses Geschäft aneignen, und so unserm Rechte einen empfindlichen Stoß versetzen.

Der wohlehrwürdige P. Joachimus, damals unser Provinzial, ging demnach zu dem Fürsten von Dietrichstein, der verstorbenen Herrin oberstem Hofmeister, und versuchte zu erfahren, ob nicht unsere Väter, altem Herkommen zu Folge, bei der kaiserlichen Leiche wachen sollen. »Er hoffe,« fügte er noch hinzu, »die Dominikaner werden nicht, obschon sich der Ruf von der Beisetzung in ihrem Kloster überall hin verbreitet, uns in dieser Beziehung bevorrechten wollen.« Doch hierauf erwiederte der Fürst, welcher uns damals weniger geneigt schien, kalt und nicht ohne Bissigkeit: »Eifersucht schicke sich nicht für Religiose; besser sey es, wenn ein Orden dem andern Ehre und Auszeichnung gönne.« Aus diesen Worten schlossen wir auf seine besondere Vorliebe für die Dominikaner.

Um indessen von unsern Rechten nichts zu vergeben, eilte der erwähnte P. Joachimus zum obersten Hofmeister des Kaisers, dem Grafen von Lamberg, erzählte ihm den ganzen Verlauf der Sache, und bath inständigst um Beschützung unserer Privilegien. Der Graf, stets ein besonderer Gönner unseres Hauses, versprach sogleich allen Beistand, und erließ die Verordnung, daß, sobald die hohe Leiche aus den inneren Gemächern nach dem gewöhnlichen Vorsaale gebracht worden sey, dort unsere Väter nach alter Sitte bis zur Begräbnißstunde Wache halten sollen.

Auf diese Antwort blieben die Unsrigen nicht müssig; denn kaum war die kaiserliche Leiche in dem bestimmten Vorsaale, fanden sie sich ein. Zwei Väter und eben so viele Kleriker besetzten sogleich und in Gegenwart der Dominikaner, welche es zwar ungerne sahen, doch nichts dagegen einwendeten, den für die wachenden Religiosen zubereiteten Schemel. Ueberdieß erhielten Alle, welche in der Folge zur Ablösung dahin geschickt wurden, die ernste Weisung, auf eine Art den genannten Schemel zu besetzen, daß den Dominikanern kein Plätzchen zum Eindringen übrig bliebe. Denn diese, obschon sie die Unsrigen in der Nähe der kaiserlichen Leiche wachen sahen, suchten doch auf den Fußboden sich hinkniend Gelegenheit, wenn nicht uns zu verdrängen, wenigstens sich ins Schemel anzuschließen, und war dieses einmal zugestanden, so mußten wir fürchten, daß sie ihn zuletzt in vollen Besitz nehmen, und uns zum Nachtheile unserer Vorrechte gänzlich ausschließen möchten.

Als sie indessen bemerkten, so ihre Absicht nicht zu erreichen, blieben sie die Nacht hindurch weg; allein um *sieben* Uhr Morgens kehrten sie wieder, von Neuem suchend, wornach sie am Tage vorher umsonst gestrebt hatten. Und fürwahr — bald wär' es ihnen gelungen.

Von den Vätern, welche Vormittags Wache hielten, mußte immer der eine oder der andere, bei der hohen Leiche Messe zu lesen, den Schemel verlassen, und dadurch entstanden Lücken. Damit wir nun auch auf diese Weise nicht in unsern Rechten gekränkt würden, ward beschlossen, höchstens nur *zwei* sollten von der Stelle weichen, die Zurückbleibenden aber immer so die Enden des Schemels besetzen, daß kein Fremder, außer mit Gewalt, Platz finden könne. Wie wir indessen bald hierauf die Dominikaner, als harrten sie gleichsam auf die Entfernung von Einem der Unsrigen, allzunahe zum Schemel anrücken sahen, *blieben wie Alle*, und verschoben lieber die Messe, als nur fingerbreit von unserm alten Rechte zu lassen.

Auf diese Weise behaupteten wir den Platz und die herkömmliche Sitte, und wachten bei der hohen Leiche, wie wir es bei andern Gelegenheiten zu thun gewohnt waren, drei Tage und eben so viele Nächte.

Einzelne Blätter dieser Zeitschrift (à 24 kr. C. M.) können nur von der Redaction (Stadt, Bürgerspital Nr. 1100, 2te Stiege, 4ten Stock) bezogen werden.

Herausgeber und Redacteur: J. P. Kaltenbaeck. — Gedruckt bey den Edlen v. Ghelen'schen Erben.

Digitized by Google

Oesterreichische Zeitschrift

für

Geschichts- und Staatskunde.

46. Mittwoch, den 10. Juni 1835.

Die Lage des flachen Landes um Wien und von Unter-Oesterreich, vor, während und nach der zweiten türkischen Belagerung.

(Fortsetzung.)

Oft zogen drei bis vier mit Feuergewehren bewaffnete Bauern in verzweifelnder Wuth über den Raub ihrer Weiber oder Kinder den beutebeladenen Schaaren von fünfzig bis sechzig Reitern nach, — ein glücklicher Schuß und die Bande war zersprengt, und ließ Beute und Gefangene, in wilder Flucht forteilend, zurück. — Solche kleine Ausfälle wagten besonders mit vielem Glücke wiederholt die Hohenegger, die auch einst bei einem getödteten Tataren dreißig Klafter Stricke und werthvolle Beute fanden.

Ein enges Band, das der höchsten Noth, vereinigte die einzelnen festen und besetzten Punkte, — wechselseitig schickte man sich Waffen und Munition zu, verabredete und gab Signale durch Schüsse, Glockengeläute, Kreidenfeuer[1]. Mit seltnem Muthe schritten oder schlichen von einem Schloß zum andern kühne Bothen durch das von den Feinden nach allen Richtungen durchkreuzte Feld, Hülfe fordernd oder verheißend, Kunde hohlend oder bringend vom Stande der Dinge.

Ein großer Anhaltspunkt zur Rettung lag darin, daß der damaligen Sitte nach, theils noch aus den wilden Zeiten der Selbsthülfe oder vom Bauern- und Schwedenkriege her, Städte und Märkte ummauert, die Schlösser und Herrenhäuser, großentheils auch die Kirchen, befestigt waren — daß in den zahlreichen städtischen, herrschaftlichen und Kloster-Rüstkammern ein bedeutender Vorrath von Waffen, besonders von kleinerem Geschütz lag, das die Tataren mehr noch als das Handfeuergewehr scheuten. Die Doppelhaken, eine beliebte Waffe jener Zeit, haben sich damals erprobt. Auf 6 — 800 Schritte ihr tödtliches, Roß und Mann niederschmetterndes Blei tragend, hatten sie nicht den ungeheuren Munitionsbedarf, nicht den schweren Transport einer Kanone, konnten auf den höchsten Thurm, die engste Stiege hinaufgebracht, in dem kleinsten Raum verwendet, von einem einzigen Manne bedient werden, und gaben ein ziemlich sicheres, schnelles, furchtbares Feuer.

Ein eben so günstiger Umstand war, daß unter dem Landvolk mancher entlassener, herrenloser, des Handwerkes kundiger Krieger lebte, daß endlich, es mag sehr sonderbar klingen, Kenntniß des Geschützwesens, wenigstens theoretische, einen integrirenden Theil des mathematischen Studiums in der damaligen Form bildete, daher vielen Geistlichen und andern Gebildeten nicht fremd war[1].

Welchen Antheil die Geistlichen an der Rettung des Landes überhaupt hatten, ist kaum zu ermessen. Abgesehen von den muthigen Priestern in Klosterneuburg, Melk, Lilienfeld, von dem wackeren Pfarrer in St. Leonhard, dessen Verhaue und Schanzen mehrere Gemeinden schützten, von jenem in Pihra, der an der Spitze seiner Pfarrkinder den Tod im heißesten Kampfe fand, von jenen vielen, die als treue Seelenhirten selbst das Schwert zu ergreifen nicht zagten, finden wir sie meist bei der Flucht die letzten, manche bei Rettung der Kirchengefäße an den Stufen des Altares niedergehaut (wie in Neulengbach und vielen andern Orten), oder bei einem Werke der Barmherzigkeit über-

[1] Lärmfeuer, von dem altdeutschen »Kralen,« französisch: crier, nicht aber vom »Ausreuten,« wie bisher oft irrig geglaubt wurde.

[1] Wem fällt nicht der bei der Belagerung von Ofen im Jahre 1686 so berühmt gewordene Mönch, Tüss Gábor, der feurige Gabriel, genannt, ein — wenn wir gleich Berthold Schwarz nicht erwähnen wollen, und mehrere geistliche Schriftsteller über militärische Gegenstände, z. B. P. Daniel.

Digitized by Google

fallen und fortgeführt, so daß nach dem Abzug der Feinde drückender Mangel war an Seelsorgern.

Als der erste furchtbare Schrecken über den heftigen Anfall des Feindes vorüber war, als Beispiele von Rettung durch standhafte Gegenwehr und Geistesgegenwart sich durch den Ruf verbreiteten, gestaltete sich Vieles anders und besser. In das Chaos planlosen Flüchtens, zagenden Verbergens, tollkühner oder durch Vereinzelnung schwacher Gegenwehr trat Ruhe und Besonnenheit, — der Gedanke an die Zukunft wurde rege, sobald die Möglichkeit, sie zu erleben, gehofft wurde. — Man fing an, bewaffnete Fouragirungen, ja sogar, unter dem Schutze der ausrückenden Besatzungen, einzelne Feldarbeiten vorzunehmen, und von den in die festen Puncte Geflüchteten benützten Manche die ruhigen Zwischenräume, um nach dem verlassenen Hab und Gut zu schauen, oder Freunde und Verwandte in andern Zufluchtsorten zu besuchen. Solche Wanderungen fielen freilich, da die Ruhe oft nur scheinbar war, bisweilen übel aus.

Wenden wir unsere Blicke auf die von den Tataren gemachten Gefangenen, so finden wir ein trauriges, schauervolles Bild. — Ihre Zahl ist bei den mangelhaften Quellen, bei den damals noch mangelhafteren Einrichtungen in Bezug auf Volkszählung, durchaus nicht zu ermitteln. Ein gleichzeitiges fliegendes Blatt gibt sie, höchst verdächtig durch Zeitungs-Animosität und übergroße Einheiten-Genauigkeit, folgender Maßen an: „108.809 in die Sklaverei geführt, darunter 6.000 alte Männer, 11.215 Weiber, 14.092 Mädchen bis 26 Jahren, darunter 204 gräfliche und andere adelige Damen, 56.093 Kinder unter 5 Jahren." Die ganze Notiz ist schon darum wenig brauchbar, weil sie das Terrain, auf welchem diese Gefangenen gemacht wurden, nicht angibt, — aber daß über 40.000 Gefangene jeden Geschlechtes, Alters und Standes aus Unter-Oesterreich weggeführt wurden, darf man unbedenklich annehmen.

Von diesen Gefangenen nun erlag ein Theil den Beschwerden des Zuges und der unmenschlichen Behandlung, viele wurden bei Mangel an Lebensmitteln, bei Gefahr durch nachsetzende Christen, oder wenn ein anderer Umstand sie als beschwerliche Last darstellte, mit kaltem Blute geschlachtet, so angeblich 30.000! beim Entsatze vor Wien [1].

Der geringste Theil erreichte, meistens von den Tataren an die Türken verkauft, den von letzteren besetzten Theil Ungarns oder die Türkei. Dort wurden sie als Handwerker, Feldarbeiter, einige wenige als Dollmetsche gebraucht — noch wenigere kauften bessere Nahrung und schlechteres Gewissen durch Verläugnung ihres Glaubens — den Meisten, die, wie die boshaften Chroniken wissen wollen, und wie leicht zu begreifen ist, sich besser, als die Männer in ihr Los fanden, ging es physisch besser.

Größer wäre Oesterreichs Entvölkerung geworden und geblieben, wenn nicht ein bedeutender Theil der anfänglich aufgegriffenen Landleute über Kurz oder Lang zurückgekehrt wäre. — Viele wurden mit Gewalt befreit, manche entflohen, denn in dem reichen Weinlande lernten die Tataren das verbothene Getränke kennen und über Gebühr lieben, — im Tatarenlager bei Königstetten soll die viehische Völlerei dieser Horden vielen hundert, von trunkenen Wächtern schlecht gehüteten Christensclaven zugleich die Freiheit gegeben haben. — Andere wurden von den im türkischen Heere dienenden Ungarn und Griechen oder später von frommen Mönchen losgekauft, viele von den Türken selbst nach längerer Zeit entlassen, oder ausgewechselt.

Der Umfang der Verwüstung war furchtbar, wir können ihn ahnen, da das erwähnte fliegende Blatt die Zahl der abgebrannten Ortschaften auf 14.933 setzt, eine Zahl, die erschöpflich übertrieben, und für Unterösterreich, einzelne Gehöfte eingerechnet, auf ein Zehntheil zu reduciren seyn dürfte. — Daß aber über 30.000 Menschen in Unterösterreich getödtet wurden, von denen die wenigsten im Kampf fielen [1], die meisten kaltblütig niedergemetzelt wurden, ist eine keineswegs übertriebene Annahme!

Folgendes ist eines der reichhaltigsten, wenn gleich von Vollständigkeit sehr weit entfernten Verzeichnisse der abgebrannten, geplünderten und verwüsteten Ortschaften Unterösterreich's:

Altenmarkt, Arnstein, St. Aegyd am Steinfeld, Brunn am Gebirge, Baden, Bruck an der Leitha, Ebreichsdorf, Enzesfeld, Enzersdorf am Gebirg, Enzersdorf an der

---

[1] Die Summe ist wohl um ein Drittheil übertrieben, wenn gleich viele gleichzeitige Quellen sie so angeben.

[1] Der Verlust der Wiener-Besatzung, so wie überhaupt jener an Kriegsvolk, wird hier nicht angeschlagen. — Nach Kurz (Geschichte der Landwehre in Oesterreich o. d. E. I. B. p. 240) soll eine Nachzählung der Herrschaften in N. Oesterreich über den Abgang an der Zahl ihrer Unterthanen, 40.000 theils Getödtete, theils in die Sclaverei geschleppte ausgewiesen haben, — eine Angabe, welche uns viel zu gering scheint!

Digitized by Google

Wischa, Stadt Enzersdorf und Lang-Enzersdorf, Fischament, Goldegg, Gißhübel, Guntramsdorf, Götzendorf, Gallbrunn, Haimburg, Himberg, Hundsheim, Hochau, Hitzing, Haindorf, Heiligenkreuz, Hernals, Johannstein, Inzersdorf, Kothingbrunn, Katzelsdorf, Larenburg, Lichtenstein, Lengbach, Leesdorf, Leopoldsdorf, Leobersdorf, Minkendorf, Mannersdorf, Margarethen bei Wien, Mödling, Matzelsdorf bei Melk, Neudorf, Prellenkirchen, Pottendorf, Dorf Pottenbrunn, Penzing, Pellendorf, Pfaffstädten, Perchtoldsdorf, Rodaun, Rassing, Rothneusiedl, Siegenfeld, Solenau, Schwechat, Stirneusiedl, Schönau, Soos, Traiskirchen, Teesdorf, Tattendorf, Trübeswinkel, Truman, Vischau am Steinfeld, Ober- und Unter-Waltersdorf, Weißenbach, Wirflach, Wienerherberg u. A. m.

Gerettet wurden:

Araberg, Albrechtsberg, Bielach, Clamm, Feistriz, Schloß Goldegg, Gutenstein, Hohenegg, Schloß Haimdorf, Kranichberg, Klosterneuburg, Krumbach, Schloß Lengbach, Lilienfeld, Melk, Neustadt, Osterburg, Schloß Pottenbrunn, St. Pölten, Rabenstein, Schallaburg, Stahremberg, Steyersberg, Tuln, Schloß Wald, Wieselburg, Schloß Wartenstein, die Kirche zu Winzendorf, Ziegersberg u. v. A.

Die Befreiung von den Feinden selbst trat größtentheils erst nach dem Entsatze von Wien, aber dann auch ziemlich plötzlich und allgemein ein. Mit diesem Entsatze kam gleicher panischer Schrecken über die Türken, als er bei ihrem Anzuge über viele Christen gekommen war — die Tataren, gewohnt an der Spitze des Heeres zu seyn, beeilten sich, auch jetzt diese Stellung einzunehmen, und waren die ersten, welche aufbrachen. Ihr trefflicher Ortssinn, ihre ausdauernden Pferde retteten die Meisten vor dem nach dem Entsatze mit doppelter Kühnheit auftretenden Landvolke, vor dem nachrückenden Militär, — nur wenige Nachzügler fielen in die Hände der erbitterten Bauern, sie wurden, wie es auch früher allen Gefangenen widerfahren war, gewöhnlich arg mißhandelt, dann umgebracht. Nur ausnahmsweise ließ man Einzelne leben, um sie in den Schlössern zu schwerer Arbeit zu verwenden.

So wunderbar schnell das Land von seinen Peinigern befreit wurde, so theuer kam mancher Gegend die Erlösung selbst zu stehen durch den Uebermuth der Befreier. Dieses Heer, noch beinahe durchaus von geworbenen Truppen zusammengesetzt, kannte wenig Kriegszucht, — aus fremden Ländern hergeführt, nahm es wenig Theil an dem Elende dieses Landes, ermüdet vom weiten Marsche forderte es bessere Pflege, als der verarmte Bauer zu geben vermochte. — Das Gefühl, als Erretter zu kommen, und doch nicht gerne gesehen zu werden (wie konnte auch der ausgesaugte Landmann den immer fordernden Krieger gerne sehen?), diese Erbitterung über den geglaubten Undank trieb die fremden Söldner zu grauenvollen Ausschweifungen. Gleichzeitige Schriftsteller versichern, nur das Brennen und Sengen hätten die Hülfsvölker unterlassen, sonst in Allem den Tataren gleich gehaust. — Der Guthof bei Melk wurde von den Kaiserlichen geplündert, in Bielach tobten die Pohlen so arg, daß die bewaffneten Melker, die Heerespolizei übernehmend, gegen sie auszogen, und nach einem lebhaften Gefecht mehrere zur strengen Bestrafung ins Hauptquartier führten. — Abt Gregor von Melk, der, wo es sich um den Schutz seiner Unterthanen handelte, gleichen Muth gegen Freund und Feind bewies, versagte dem Markgrafen von Baden, welcher an der Spitze von zehntausend Mann ankam, den Durchzug durch Melk, Anfangs im ruhigen aber festesten Tone, dann unter der Androhung blutiger Gegenwehr. Der Fürst gab nach, und der Markt war von den Leiden eines Durchzuges befreit, der wenigstens einen Theil des Elendes über die Bürger gebracht hätte, welches sie gegen den Erbfeind mit so großen Opfern abgewendet hatten.

Glücklicher Weise träfen die Märsche der Hülfsvölker nur einzelne Gegenden, zum Theil gerade solche, in welchen, wie von Tuln abwärts gegen Wien, kaum noch irgend Jemand vorhanden war, der mißhandelt werden konnte, kaum ein Gegenstand des Raubes sich darbot.

(Der Schluß folgt.)

MEMORIALE

über K. Ferdinands I. Schenkung des Herzogbades und der Pflege zu Baden an Johann von der Aa (24. März 1548) und einige spätere Bewilligungen[1].

Die Pfleg Paden, sambt dem Prachen Schloß oder Burgstall, mit dem Pauhoff dazugehörig, auch daß Wildpadt, genandt daß Herzog Padt daselbst mit dem Padtgeldt und aller andrem nuzung vnd Zuegehörung, nichts darinnen (allein die

[1] Aus einem Codex in meiner Sammlung: Authentische Schriften überschrieben. K.

Digitized by Google

Landtsfürstliche Regalia auſſgeschlossen) hat Khayſ. Ferdinandt hochlöbl. gedechtnuſſ, Weillandt Joan von der Aa, vmb seiner Irer Khayſ. Myt. bewiſſner dienſt, Pfleg weiß sein Leben lang vnnerraith Innen zu haben zu nutzen vnd zu nieſſen bewilligit, vnd daſſ er seine Kayl. Mt. oder derselben Eeben dauon nichts herauſſ zu geben schuldig sein solle. Er von der Aa, soll auch Iheen Mt. vnd derselben Erben, mit berurten Burkhstal vnd Padt gehorſamb vnd geweedtig sein vnd auſſerhalb Iheer Myt. ꝛc. Vorwiſſen nichts verpauen, Sondern solch Purkhstal sambt dem Padt daselbſt, wie es iezo iſt, Weſſentlich vnd vnwieſtlich alſſ ſich gebiert Inen haben, vnd halten, niemandts wider billikeit vnd alts herkhomben beschweeen, sy auch nicht ohne ihre Mt. ꝛc. Vorwilligung nit Stepren, gleiches gericht vnd recht halten, an der herrlihkeit vnd gerechtigkeit nichts entziehen laſſen, noch daſſ selbſt nicht thuen vnd ſonſt alles anders handeln, daſſ ein gethreuer Pfleger vnd diener seinen Herrn zu thuen schuldig vnd pflichtig iſt. Gemelts Joan von d. Aa Erben oder Inhaber bemelter Pfleg ſollen auch Ihr Mayt. oder deeſelben Erben nach seinem Toth oder abgang daſſ beriert Buegſtall Paden, mitſambt den Padt vnd allen andern, ſo ihme damit oder hernach eingeandtwoedt worden iſt; frey ledigklich wideeumben abzutretten oder einzuantwordten ſchuldig sein, wie ſich gedachter von der Aa ſolches alles Inſondheit gegen Ihr Kayſ. Mt. verſchriben hat, darzue haben auch sein Khayl. Mt. Ihme Joan von d. Aa noch auſſ ſondern gnaden Jährlichen Zu Büeg huet vnd vndhaldung ain dreyling Wein vnd zween Mutz traydt auſſ dem Vitzthumbambt in Otſterreich vnder d. Enſſ zu raichen verordnet, Inhalt veeſchreibung der datum ſteht Wienn d. 24. Martij Ao. 48.

Ferner hat auch höchſtgedachte Khayl. Mt. Joan von d. Aa von seiner dienſt wegen auf gemelte pfleg Paden 1000 fl. Reiniſch alſſ in gnaden geldt geſchlagen, alſſ daſſ gedachter Joan v. d. Aa vnd seine Eeben angezaigete 1000 fl. R. auf obbemelter pfleg zu Paden alſſ ein gnadengeldt haben vnd im fal ob ihme seine iezige haußfrau vberlebet, haben Ihr Mt ihme weider bevvilligt, daß sein Khayſ. Mt ſich bey derſelben pfleg, inmaſſen ſy widerumb den von d. Aa, von Ihrer Mt verſchrieben, auch ihe Lebenlang dabei vnendſezt bleiben laſſen wöllen, daſſ auch nach seiner Hauſſfrauen abſterben, ihr beydter Kindter, oder wo die nit wehren, derſelben negſte Erben, angeregter pfleg, ſambt derſelben Zuegehöeung, nit endſezt noch derſelben abzutretten ſchuldig sein, ſie seyen dan, dee bemelten 1000 fl Rh. ieden fl zu 60 ke oder ſouil werdes zu rechnen, zuuor ohne einichen abgang Völlig bezalt, Inhalt Verſchreibung welcher dat. ſteht Wienn den 30. 9bris Ano 50.

* * *

Hernach hat auch, weillandt Khayſ. Ferdinandt hochlöbl. gedechtnuſſ, gemelten Joan v. d. Aa auf gedachtes Schloſſ vnd herzog Padt zu Paaden 200 fl Reiniſch, Paugeldt, nach folgender geſtalt geſchlagen, alſo wenn es khünfftigklich zu fallen khumbt, daſſ er Joan v. d. Aa, vnd sein haußfrau mit Tott abgangen, daſſ alſſdann daſſ gebey an den zwayen Städln vnd Vichſtall, dergleichen die Peſſeeungen, an den Thurn, ſenſtern vnd ofen, wiederumb geſchäzt, vnd betheurt, vnd wie es nun zu derſelben Zeit, nach Erkhandtnuſſ, vnd ſolichen verſtendig werkhleith im werdt befunden, alſſdan derſelb werdt, seinen gelaſſenen Erben duech Ihr Mt. entricht, vnd bezalt ſey, auch ehe vnd beuor ſolches beſchehen, deſſ mehr gemelten ſchloſſ vnd herzog Pads, auch derſelben ein vnd Zuegehörung abzutretten nit ſchuldig sein ſollen, Inhalt Verweiſung der dat. ſteht Wienn den 27. Auguſt Ao in 60ten.

Weiter haben Ihr Khayſ. Mt. ihme v. d. Aa, vber die hiuor verbaute 200 fl noch an den herzog Padt 312 fl R. auf guete eaittung zu uerpauen, bewilligt, laut Wilbrieſs in der N. Oeſterr. Camer Regiſtratur deſſen dat. ſteht Wienn den 29. Auguſt Ao 60ten.

Volgendts hat höchſtgedachte Khayſ. Mt. gedachten Joan v. d. Aa, auf die pfleg vnd Herzog Padt, zu Paden, die obbelten 312 fl bewilligtes Paugeldts, vnd noch darüber 56 fl 3ß. 27 d die ee außer E. Mt. Verwilligung verbautt vnnd miteinand 368 fl Sch. 3ß. 27 d bringen thuet, doch vnuerzinſſ geſchlag, alſo, daſſ mehr gedachter von d. Aa, vnnd seine Erben, Voe bemeltes pfandt ſchillings vnd pfleg, weder von Ihrer Myt. derſelben Erben odee iemanden andern, nit entſezt oder abgeleſt ſolle werdten, ſie sein dan Zuuor diſes paar geldts, ſambt vnd neben der andern pfandt ſumma völlig bezalt vnd vergnieget, Inhalt Vorweis brieſes deſſ datum ſteht Wienn den 9. Junny Ao 64ten.

Lezlichen haben auch Ihr Mt. mehr gemelten Joan v. d. Aa noch vber die vorigen Paugeldt 117 fl Rh. an den herzog Pad zu uerpauen Verwilligt, inhalt wilbrieſs deß dat. ſtet Wienn, den 9. Junp Ano 74ten.

Diſen Pfandſchilling hat der von d. Aa mit aller seiner darauf gehabten Gerechtigkeit, weillandt Marxen von Weiſſingau, Folgundt derſelb dem alten Pürkhl geweſene Burger alhie vbergegeben, von danen iſt ſolchee pfandſchilling auf sein deſſ Pürkhels Ayden Pühler als pezigen Inhaber khomben.

Wo dan nun die H. Verordneten anſtatt einer Erſamb Landſchafft, der Röm. Khayſ. Mt. gnedigſten Bewilligung [1] Theilhafftig werden wolten, ſo würden Ire gnaden Zuuor mit ernenten iezig Inhaber vmb begebung seiner noch habenden gerechtigkeit handln vnd ſich mit Ime derentwegen vergleichen müeſſen, dan ob gleich dem von d. Aa deewegen geſchriben wurdt, ſo wehre er doch beſtegklich vmbſunſt, weil er wie bemelt, albereit sein gerechtigkeit doch mit Vorbehalt Burkhuet die der H. secretari de Cokh iarlichen an getraut vnd wein auff den hieſigen Vitzthumbambt Zuempfahen hat, anderen vbergeben.

Wan nun ſolches Veeglichen, ſo ſoll der herr hofkamer Preſitendt Verlaß nach ein aufrichtung aller notturfften gar nichts erwindten.

Den 21. Appril 74ten (1574).
Veit Khoſler.

[1] Den Pfandſchilling einzulöſen, um in den vollen Beſitz durch l. f. Schenkung kommen zu können. Die Schenkungsurkunde wuede erſt am 25. Decembee 1575 ausgefertigt!

Herausgeber und Redacteur: J. P. Kaltenbaeck. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

Digitized by Google

Oesterreichische Zeitschrift

für

Geschichts- und Staatskunde.

47. Sonnabend, den 13. Juni 1835.

Ueber

Raphael's Werke in der k. k. Gemäldegallerie.

Von Albrecht Krafft.

II.

Das zweite Gemälde Raphael's in der k. k. Gallerie, von dem ich nun sprechen sollte, wäre wohl, um die Aufeinanderfolge der wahrscheinlichen Verfertigung zu beachten, die heilige Margaretha mit dem Drachen; durch Umstände sehe ich mich aber genöthigt, die Betrachtung des der Behandlungsart nach zuletzt verfertigten unter den drei vorhandenen Bildern von Raphael vorausgehen zu lassen.

Es ist das in Italien unter der Benennung: Il riposo in Egitto bekannte Gemälde oder

Die Ruhe in Egypten.

Auf Holz, 4 Schuh 10 Zoll hoch und 3 Schuh 7 Zoll breit. Die Figuren beinahe in Lebensgröße.

Es scheint jedoch diese Benennung nicht eigentlich der Darstellung zu entsprechen, worauf ich später zurückkommen werde.

Maria, die Mutter Gottes, mit beiden Knien auf der Erde kniend[1], neigt den kleinen Heiland, der das eine Aermchen um ihren Nacken schlingt, zum Johannes hinab, welcher voll Ehrfurcht auf ein Knie gesunken, ihm in seinem Felle Früchte darbringt, um sie ihm mit der innigsten Verehrung, welche seine ganze Gestalt vortrefflich ausspricht, zu weihen. Hinter diesen scheint der heilige Joseph eben herzugekommen zu seyn, um den kleinen Johannes, liebreich am Arme fassend, aufstehen zu machen und dem freundlich entgegenlächelnden Jesuskinde näher zu bringen, während er mit der Linken den Esel am Zaume hält, den die Blätter eines Palmbaumes fast ganz verdecken. — Den Hintergrund zu dieser schönen Gruppe bildet eine mit Bäumen besetzte Landschaft, vom Schimmer des Abendrothes beleuchtet.

So wie Raphael in jede seiner Madonnen immer wieder neue Schönheiten zu legen wußte, so entdeckt man auch in der h. Jungfrau bei diesem Bilde ganz andere als in der Madonna im Grünen, besonders ist der Kopf derselben, ganz im Profil, von der vollkommensten Schönheit der Form, in welchen jedoch der Einfluß des Studiums der Antiken nicht zu verkennen ist. In ihren Zügen spiegelt sich Würde und Erhabenheit, eine Folge der Erkenntniß ihres hohen Berufs. Ein Lächeln, welches fast unmerkbar um den schönen Mund spielt, ist die Aeußerung der Zufriedenheit über die Verehrung des kleinen Johannes, in dessen ganzer Gestalt, besonders in dem erhobenen Gesichte, Raphael den Ausdruck sehnsuchtsvoller demüthiger Anbethung im Gegensatze der beseeligenden herablassenden Freundlichkeit des Jesuskindes so trefflich zu schildern wußte. — Ein würdiger Mittelpunkt dieser Schönheiten ist die Gestalt des h. Joseph, dessen patriarchalisches, mit grauen Locken umwalltes Haupt sich freundlich herabneigt.

Das Bild gehört in die Epoche von Raphaels größter Ausbildung. Es hat leider nachgedunkelt und durch die Zeit etwas, aber nur an einigen Stellen der Gewänder gelitten, denn die Fleischpartien, besonders die Köpfe, sind vollkommen erhalten. Die Composition könnte nicht einfacher und natürlicher die Handlung darstellen; die über dieselbe verbreitete Ruhe verleiht ihr jene anziehende Erhabenheit, die die Werke Raphael's, und besonders dieses Bild, charakterisiren. Die Zeichnung und Rändung ist im Ganzen und vorzüglich in den Köpfen auf die höchste Stufe der Vollkommenheit gebracht. Das Colorit ist von großer Stärke und Tiefe, die Behandlung frei, und die bis in die kleinsten Theile gleichmäßige Vollendung zeugt von besonderer Liebe, womit Raphael, vielleicht wegen des Bestellers, dieses Gemälde

[1] Alle Beschreibungen dieses Bildes sagen irrig mit einem Knie.

Digitized by Google

ausführte. Ueberhaupt iſt an dieſem Bilde, was ich ſchon bei der Madonna im Grünen andeutete, deutlich zu bemerken, daß Raphael in Hinſicht der Empfindung und des Ausdruckes ſowohl, worin er immer Meiſter bleiben wird, als auch in allen andern Theilen der Kunſt ſich vervollkommnet hatte, und ſo wie er in ſeinen frühern Arbeiten ſich des Gemüthes und der Phantaſie des Beſchauers vorzugsweiſe bemächtigt, durch ſeine ſpätere plaſtiſchere und vollendetere Darſtellungsweiſe zugleich den Verſtand ſeiner Bewunderer in Anſpruch nimmt. Ich glaube daher am ſicherſten die Verfertigung dieſes ſchönen Gemäldes in die letzte Zeit ſeines Lebens, etwa noch nach der h. Familie mit dem blumenſtreuenden Engel in Paris, die vom Jahre 1518 herrührt, ſetzen zu dürfen.

Aus der oben gegebenen Beſchreibung des Bildes wird man ſehen, daß es eigentlich nicht die Ruhe in Egypten oder auf der Flucht nach Egypten ſei, welche hier vorgeſtellt iſt, weil bekanntlich Johannes die h. Familie nicht auf derſelben begleitete. Man hat daher, da hier, als in der Darſtellung einer hiſtoriſchen Scene, von keiner religiöſen Symbolik die Rede ſeyn kann, Raphael des Anachronismus beſchuldigen wollen; aber ich glaube vielmehr, daß Raphael, der immer neue bildlichere Momente ſeiner Vorwürfe auffaßte, wenn er nicht die Rückkehr der h. Familie aus Egypten vorſtellen wollte, wo Johannes, alles zurücklaſſend, ſeinem göttlichen Verwandten entgegen eilt und ihn mit Früchten zur Labung bewillkommt, überhaupt gar keine poſitive Scene, ſondern nur eine jener gewöhnlichen und ruhigen, aber deſto anſprechenderen und empfindungsvolleren Situationen der heil. Familie, worin er unerſchöpflich war, nicht malen, ſondern wirklich vor Auge ſtellen wollte.

Was das Geſchichtliche dieſes Gemäldes betrifft, ſo hatte ich ſchon aus den Acten der k. k. Gallerie das darauf Bezügliche, wenigſtens der Hauptſache nach, kennen gelernt, als ich bei Longhena, der ſich darum beſondere Verdienſte erworben, eine ganz übereinſtimmende aber ausführlichere Auseinanderſetzung hierüber fand[1]. Derſelbe gibt nämlich, indem er an Ort und Stelle befindlich mit größerer Bequemlichkeit und auf eine umfaſſendere Weiſe aus den Quellen ſchöpfen konnte, die ſich ihm, wie er ſagt, in den alten Schriften der edlen Familie Borromei und in den Archiven der Kirche Santa Maria presso San Celso zu Mailand darbothen, eine genaue Darſtellung der verſchiedenen Schickſale dieſes Kunſtwerkes. Das Folgende ſtützt ſich zum Theile auf Longhena's Bericht; aber ich bin ſo glücklich, denſelben mit mehreren, wie ich glaube, nicht unbedeutenden Daten und Bemerkungen ergänzen zu können.

Die Ruhe unter dem Palmbaume beſaß einſt der Herzog von Urbino, Guidobaldo II., der Sohn und Nachfolger des Herzogs Giovanni Francesco della Rovere. — Schon für des letzteren Vorfahren, Oheim und Adoptivvater Guidobaldo I. da Montefeltro hatte Raphael nach Vaſari[1] einige Bilder verfertigt, jedoch noch in ſeiner frühern Zeit, nämlich während ſeines Beſuches in Urbino im Jahre 1505. Aber der junge Giovan Francesco, der 1508 zur Regierung kam, war einer der vorzüglichſten Freunde Raphael's; in der Schule von Athen hat dieſer ſeine Züge verewigt[2], es wird daher ſehr wahrſcheinlich, daß das Gemälde der k. k. Gallerie ſeine Entſtehung der Freundſchaft dieſer beiden ausgezeichneten Männer zu verdanken habe, und auf dieſe Weiſe, wie vieles andere, dem Vaſari entgangen ſey. Daß dieſer, da er doch bei Erwähnung der obigen Bilder ſagt[3], daß ſie zu ſeiner Zeit noch der Herzog Guidobaldo II. beſitze, dasſelbe mit Stillſchweigen übergeht, glaube ich mir dadurch erklären zu können, daß er, wenn er das Bild je gekannt hat, es als ein ſpäteres Werk an dieſer Stelle nicht anführen wollte und hernach ob Wichtigerem darauf vergaß. Auch Ridolfi[4] berichtet, daß der jüngere Palma ſchon als 15jähriger Knabe durch ſeine Geſchicklichkeit die Aufmerkſamkeit des kunſtliebenden Guidobaldo II., als er ſich in Venedig aufhielt, auf ſich gezogen und von demſelben 1559 nach Urbino mitgenommen wurde, wo er einige Werke von Raphael in des Herzogs Beſitze zur Zufriedenheit desſelben kopirte; es ſcheint alſo der Herzog auch Bedeutenderes als jene kleinen Bilder von Raphael beſeſſen zu haben, woran Palma Compoſition und Behandlung ſtudieren konnte.

Guidobald's II. Tochter, Virginia, vermählte ſich im Jahre 1660 zu Rom mit Federico Grafen Borromeo, Oberbefehlshaber der päpſtlichen Armeen, welcher Feierlichkeit auch des Grafen Bruder, der heil. Carl Borromeo, der ſich eben zu dieſer Zeit in Rom befand und von ſeinem

[1] Quatremère de Quincy. Istoria della vita e delle opere di Raffaello Sanzio, tradotta ed illustrata per Francesco Longhena. Milano 1829. 8. p. 183 — 186.

[1] Vasari Ediz. di Siena 1791. T. V. p. 246.

[2] Ueber ein anderes noch jugendlicheres Porträt deſſelben von Raphael, ſiehe einen Brief vom Profeſſor Cavaliere Scarpa in der Bibliotheca Italiana T. 54. 1829.

[3] Eben daſelbſt S. 247.

[4] Le maraviglie dell'arte. Venezia 1648. 4. T. II. p. 173.

Digitized by Google

Oheime, dem Papste Pius IV. zum Cardinal und Erzbischof von Mailand ernannt worden war, beiwohnte; und es scheint, daß bei dieser Gelegenheit der Herzog dem jungen Cardinale dieses schätzbare Gemälde als Zeichen der Hochachtung verehrte. — Thatsache ist es, daß der heilige Carl Borromeo, den 23. September 1565 nach Mailand zurückkehrend, auch das Bild mit dorthin brachte. Bei seinem frühzeitig erfolgten Tode, den 3. November 1584[1], überließ er es kraft des durch den Notar Pietro Scotti schon zur Zeit der großen Pest in Mailand den 9. November 1576 ausgestellten Testamentes[2] mit noch andern Kunstsachen dem Lodovico Moneta, seinem beständigen Begleiter, der es nach seinem mündlichen Befehle verkaufen und mit dem gelösten Gelde den Fond des großen Stadt-Ospitals vermehren sollte, das er zum Universalerben eingesetzt hatte[3]. In dem Inventar der Verlassenschaft des Erzbischofs wird das Bild als ein Werk von Raffaello d'Urbino deutlich angeführt und zugleich bemerkt, daß es mit einem rothseidenen Vorhange bedeckt war, woraus man abnehmen kann, wie hoch es schon damals gehalten worden; überdieß wurde sein Preis mit 1800 Lire (600 Gulden C. M.) angesetzt, eine für die damaligen Zeiten nicht unbeträchtliche Summe[4]. (Schluß folgt).

Die Lage des flachen Landes um Wien und von Unter-Oesterreich, vor, während und nach der zweiten türkischen Belagerung.

(Schluß.)

Als nun die Schlacht des Entsatzes geschlagen war, deren Kunde Eilbothen auf schnaubenden Rossen, und die nach Wien Geflüchteten, nun von langer Gefangenschaft in der belagerten Stadt befreit, nach allen Richtungen dahineilend verbreiteten, — als die wilden Tatarenschwärme schleunigst abgezogen waren, — da ergoß sich die in Städte, Schlösser oder Kirchen eingeschlossene, die in Waldesnacht, auf Bergeshöhen oder im Dunkel der Höhlen verborgene Bevölkerung, — da ergossen sich auch bald die aus Steiermark, Oesterreich ob der Enns und jenseits der Donau rückkehrenden Flüchtlinge über die heimathlichen Fluren. — Jammervoll, entmuthigend, alle Kraft zum Handeln lähmend war der Anblick, der sich den unglücklichen Bewohnern both! — Niedergebrannte Wohnstätten, Weingärten, Felder und Wiesen, zertreten von Thierhufen, — entweihte, in Ställe verwandelte Kirchen, modernde Leichen allenthalben zerstreut, selbst in Brunnen, Cisternen, Kellern, auf Dachböden, — zerstörte Wege und Brücken, — muthwillig gemetzeltes Vieh, als Aas die Luft verpestend, — zertrümmertes Hausgeräth, zerstreute, verdorbene Vorräthe! — Noch jahrelang fand man im Hochgebirge, im Dickicht der Urwälder, in Höhlen und älteren Ruinen Leichen gemordeter oder zufällig auf der Flucht verunglückter, ja selbst verhungerter Christen!

Vorzugsweise die Gegenden um Wien dießseits der Donau waren erschöpfend verheert. Der Türken treffliches Verpflegungssystem hatte zahllose Heerden um die belagerte Stadt gehäuft, die bis auf die Entfernung von vier Stunden beinahe jeden Halm abweideten. Die Weinberge von Nußdorf, Heiligenstadt, Grinzing u. s. w. hatten durch Verbrennung der Reben und Stöcke, durch Aufwerfung von Schanzen und Zerstörung der Terrassen, Cisternen u. s. w. ungemein gelitten. In dieser speciellen Beziehung sei eine kleine Abschweifung vergönnt: Der Weinbau wurde von unsern Vorfahren mit all dem ausharrenden Aufwande menschlicher Kraft betrieben, dessen die Vorzeit allein fähig schien. — Ausgebreitete Terrassirungen, nicht bloß von trockenen Steinen, sondern von Ziegelmauern, auf Bogen gestützt, wie z. B. bei Nußdorf, Wasserleitungen und Cisternen ohne Zahl, ungeheure Keller und Pressen u. s. w. beurkunden, daß die Winzer Oesterreichs zu einer Zeit, wo der Besitz weniger gesichert, häufigeren Störungen ausgesetzt, wo der Culturgrad des Landmanns weit geringer war, einen Aufwand von Kraft auf seine Production wagte, den er jetzt nimmer wagt.

Einer so ausgedehnten, so tief eingreifenden Verwüstung trat nun eine in der Zahl geschwächte, theils auch durch Angst und physische Leiden entkräftete Bevölkerung entgegen, in der ungünstigsten Zeit des Herbstes! — Allenthalben fehlte es, — Wohnungen ohne Dach, Gärten ohne Bäume, Felder ohne Frucht, Speicher ohne Vorrath, Kir-

[1] Bei Longhena wahrscheinlich durch einen Druckfehler am 7. November. Der h. Carl starb in der dritten Stunde der Nacht vom 3. auf den 4. November 1584.

[2] Oltrocchi, in den Noten zu Guissano's Vita S. Caroli Borromei Mediol. 1751, p. 774, setzt die Ausfertigung des Testamentes auf den 9. September dieses Jahres.

[3] Siehe Oltrocchi beim Guissano p. 774. So schenkte er in seinem Testamente den Klosterfrauen von S. Paolo ein Gemälde von Antonio Campo; so hatte er schon früher das von seinem Bruder Federico, der 1562 starb, ererbte Museum verkauft, und von dem Erlös 1000 armen Mädchen eine Aussteuer gegeben. Eben daselbst S. 1055.

[4] So weit Longhena.

Digitized by Google

chen ohne Priester und gottesdienstliche Geräthe, ganze Dörfer ohne einen Bewohner, ungemeiner Mangel an Vieh! — Dazu gränzenlose Verwirrung der Eigenthumsverhältnisse, da so viele Kanzley-Archive zu Grunde gegangen, so viele Beamte in Gefangenschaft gerathen oder getödtet waren, da die Noth die Rechtsbegriffe verwirrte, und bei dem gemeinschaftlichen Elende so viele untrennbare Vermischungen von Rechts-Objecten stattgefunden hatten. — Dazu noch der Mangel an Trost der Religion, an Schulen zum Unterricht! Und wie vielen von den Uebergebliebenen, nun monatelang des Waffentragens gewohnt, fanden die Muskete leichter als den Spaten, liefen dem Kriegsvolke nach, oder zogen als gefürchtete Gäste im Lande umher. — Welch furchtbares Loos stand diesen unter solchen Auspicien bevor? —

Wäre das Volk ein feiges, verzagtes gewesen, hätte es nicht in dem Vertrauen auf seinen Kaiser Hoffnung für die Zukunft, in seinen Aebten, Pfarrern und Beamten einen Anhalts- und Vereinigungspunct für die Gegenwart gefunden — hätte nicht mancher wackere Herrschaftsbesitzer das Ausharren bey seinen Unterthanen der Flucht, zu welcher so viel Beyspiel gegeben war, — mancher edle Krieger die Vertheidigung eines kleinen Städtchens oder Schlosses den Ruhm verheißenden Zuzuge zum Hauptheere vorgezogen, so wäre, wir haben es oben angedeutet, das ganze Land, ja vielleicht auch Oberösterreich die Beute gleicher Verheerung geworden. — In noch höherem Maßstabe zeigte sich die Tüchtigkeit des Volkes, der edle Sinn mancher Aebte und Herrschaften jetzt, bei dem Kampfe mit unnennbarer Schwierigkeit in der Wiederherstellung des alten Standes der Dinge! — Ansiedler wurden aus den verschonten Provinzen gerufen, Lebensmittel weit her (Oesterreich jenseits der Donau war durch die Lager ganz erschöpft) herbeigeführt, Kirchen und Schulen wurden aus dem Schutte erhoben, edle Priester verfaßten mit beinahe todtbringender Anstrengung weite Bezirke, — neue Ehen wurden durch liberale Begünstigungen der Obrigkeiten unterstützt, in unglaublicher Zahl geschlossen, und bald schritt das Land der neuen Blüthe entgegen.

Freilich schmerzten die Narben noch lange. Verarmte Unterthanen, durch Verluste und Kriegssteuern ausgesogene Herrschaften, unsichere Straßen von Räuberbanden durchstreift, die Noth und das Kriegshandwerk geschaffen hatten, ganz verödete Dörfer und Fluren, — so tief wurzelnde Uebel konnten nur langsam wieder gehoben werden. Besonders lange dauerten die Streitigkeiten ohne Zahl über das Mein und Dein, da Besitzergreifung bei Vielen der einzige Rechtstitel war. Vollends das theilweise Zurückkehren von befreiten Gefangenen war eine Quelle fortdauernder Zwistigkeiten, da viele dieser Unglücklichen ihr Hab und Gut in fremden Händen, ihre Gatten an andere verheirathet fanden. Mancher dieser Befreiten eilte nach der Zurückkunft mit hastiger Angst nach dem Winkel, wo er beim Anzuge der Türken sein kostbarstes Geräthe vergraben hatte — und fand ihn leer! — Viele, die alles verloren, und die Kraft zur Arbeit durch das Leiden langer Gefangenschaft eingebüßt hatten, Viele, die in jenen Leiden und in ihrer oft wunderbaren Befreiungsgeschichte ein Privilegium zum Nichtsthuen sahen, belästigten das Land als ungestüme Bettler! — Die letzten Nachwehen des großen Jammers waren Seuchen, welche Mangel und die Ausdünstungen schlecht begrabener Leichen herbeygeführt hatten.

Anderthalbhundert Jahre haben nun die Spuren jener Leiden so verwischt, daß nur die schriftliche Tradition, Volkssagen und zerstreute, leider oft mit großer Kälte übersehene Denkmäler ihre Erinnerung bewahren. Steinschriften, Altäre, Messenstiftungen, Votivbilder, feierliche Gebethumzüge, türkische und gegen die Türken aufgeworfene Schanzen, eingemauerte oder sonst aufbewahrte Steinkugeln, Fesseln von befreiten Sclaven dankbar an den Altären aufgehängt, türkische Waffen und Geräthe in den Rüstkammern, sind solche Denkmäler. So z. B. die Inschrift in Kagelsdorf, der Altar in Weidling, die Votivtafel in Rabenstein, die Stiftung in Sebenstein, die Türkenschanzen bei Wien und Mauerbach, und die alten Türkengehege bis nach Oberösterreich hinauf, die Türkenkugeln in Sievering, Sauerbrunn u. s. w., die Ketten in Lanzenkirchen, das türkische Zelt in Kranichberg, mehrere Waffenstücke in Sebenstein. — Auch das Pflanzenreich bewahrt solche redende Denkmäler in einigen, den südlichen Ländern ursprünglich eigenthümlichen, nun aber in Gegenden Oesterreichs, wo Türken gelagert hatten, auch wildwachsenden Pflanzen, deren Same vielleicht in Futtersäcken und Packwagen hierher verpflanzt worden war — vor allen in den herrlichen türkischen Haselnußbäumen von Merkenstein, Saubersdorf u. s. w.

Diese flüchtige Darstellung mag nur als eine Hinweisung dienen, wie ungemein anziehend eine ausführliche Schilderung dieser Verhältnisse seyn müßte, — sie mag zugleich auf die unendliche Kraft hindeuten, welche in dem guten Volke, in dem guten Boden, welche in den Männern lag, welche jene Kraft zu leiten wußten. — Sie möge endlich die Nachbarländer erinnern, was Oesterreich für sie gelitten und gethan, — sie möge ein neuer Beweis seyn für die Wahrheit des alten Vocalsymboles, das wir mit Bezug auf jene arge Zeit auslegen wollen: Austria erit illaesa omni vicissitudine!

Herausgeber und Redacteur J. P. Kaltenbaeck. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'schen Erben.

Digitized by Google

Oesterreichische Zeitschrift

für

Geschichts- und Staatskunde.

48. Mittwoch, den 17. Juni 1835.

Ueber Raphael's Werke in der k. k. Gemäldegallerie.

(Schluß.)

Gerade um diese Zeit ließen nun, wie ich beim Paolo Morigia[1] ausführlich erwähnt finde, die Vorsteher der Kirche S. Maria presso S. Celso zu Mailand den alten Altar der allerheiligsten Jungfrau Maria renoviren. Dieser Altar, der sich an dem letzten Pfeiler zur Linken von den vieren, welche die Kuppel tragen, befand, hat seinen Namen von einem uralten Bilde der h. Jungfrau, welches der h. Ambrosius im Jahre 398 hatte verfertigen lassen, und sonderbarer Weise in gleicher Höhe mit dem Erdboden angebracht war. Aus Verehrung für dieses Heiligthum ließ man daher, ohne es von seiner Stelle zu nehmen, eine mit in Silber getriebenen Thüren zu schließende Höhlung am Altar anbringen, um es bei Festen den Blicken der Menge zu enthüllen; über dem Altar wurde alles reich mit Verzierungen geschmückt, in deren Mitte das Gemälde von Raphael angebracht werden sollte, welches die Vorsteher der Kirche um 300 Scudi gekauft hatten, das aber, wie Morigia sich ausdrückt, mehr als 1000 Werth war, wegen seiner Vortrefflichkeit. Denn die genannten Vorsteher hatten nicht sobald von dem Bilde gehört, als sie, wie wieder Longhena fortfährt, einstimmig die Gelegenheit nicht zu verlieren beschlossen, sich um 300 Scudi (beiläufig 1200 Gulden Münze) in Besitz dieses Kleinods zu setzen. Aber der mit der Renovirung des Altars beauftragte Architekt Francesco Basso[2] rieth daselbst, lieber die noch allda befindliche Statue der Madonna von Annibale Fontana anzubringen, und so wurde das Gemälde in der innern oder zweiten Sakristei der Kirche mit noch andern Kunstschätzen aufbewahrt.

Dort wurde es häufig von Kunstliebenden und Fremden besucht, und von vielen Schriftstellern als ein Meisterwerk Raphaels gerühmt. Ich war bemüht, so viele wie möglich dieser Daten zu sammeln, von denen ich die vorzüglichsten hier anführen will. So erwähnen Agostino Santagostini[4], Giacomo Barri[2], Luigi Scaramuccia[3], ein viel gereister Künstler und Kunstkenner, Carlo Torre[4], desselben in ihren Schriften auf eine ausgezeichnete Weise, worunter besonders der letzte sagt, daß, wenn diese Sakristei nur dieses einzige Bild besäße, sie doch mit jeder andern an Reichthum wetteifern könnte. — Um das Jahr 1700 finde ich einen Brief des gelehrten Pater Sebastiano Resta an Giampietro Bellori[5], worin derselbe bei Gelegenheit, als er von der in eben dieser Sakristei aufbewahrten Copie des Salaino nach einer heiligen Familie von Leonardo da Vinci spricht, bemerkt, daß ihr gegenüber sich das berühmte Gemälde von Raphael gleichsam als Maßstab der Vortrefflichkeit befinde, von welchem Bilde Raphaels er selbst eine alte aber schlechte Copie besitze, eine zweite sehr schöne aber in dem französischen Pallaste zu Rom vorhanden sei[6]. — Auch in den folgenden Zeiten fehlte es nicht an berühmten Federn die seinen Werth erkannten, wie Dezallier d'Argensville[7],

[1] Historia dell' antichità di Milano. Venezia 1592. 4. p. 388.

[2] Morigia, ein Zeitgenosse von ihm, nennt ihn Martino Basse, er war über 20 Jahre Architekt bei dieser Kirche, die er vielfach verschönerte. S. 389.

[1] Catalogo delle pitture insigni a Milano. 1671. 12. p. 671 wie Piacenza bemerkt; ich konnte mir dieses Werkchen nicht verschaffen.

[2] Viaggio pittoresco. Venezia 1671. 12. p. 116.

[3] Le finezze de pennelli italieni. Pavia 1674. 4. p. 134.

[4] Il ritratto di Milano. Milano 1674. 4. p. 78.

[5] Lettere pittoriche. Roma 1754. 4. T. III. p. 326.

[6] In keiner der vielen Beschreibungen von Rom fand ich diese Copie erwähnt. — Könnte nicht vielleicht eine dieser beiden Copien eine von Palma verfertigte gewesen seyn?

[7] Abrégé de la vie des plus fameux peintres. Paris 1745. 4. T. I. p. 10.

Digitized by Google

Serviliano Lattuada[1], Giuseppe Piacenza in seinen Noten zum Baldinucci[2], Carlo Bianconi[3], Angelo Comolli[4], der gelehrte Lanzi[5], Füßly, der es im Jahre 1763 gesehen, und viele Andere bis in die neuesten Zeiten. Eine ununterbrochene Reihe von Beweisen für dieses Bild.

Was vor ungefähr 60 Jahren Lalande[6], zwar ein großer Astronom, ich weiß aber nicht, ob auch ein so gewaltiger Kunstkenner, behaupten wollte, daß dieses Bild nur eine Copie oder höchstens ein Werk aus der Schule Raphaels sei, und was ihm J. J. Volkmann[7] und Francesco Bartoli[8] auch nachgebethet haben, kann daher nach Obigem nur von geringer Bedeutung seyn. —

Als Kaiser Joseph II. im Jahre 1769 noch als Kronprinz und Mitregent zum ersten Mahle Italien und Mailand besüchte, gefiel ihm dieses Gemälde so wohl, daß er in seinem und seiner erhabenen Mutter Namen den Vorstehern der Kirche S. Maria presso S. Celso den Antrag machte, dasselbe für die kaiserliche Bildersammlung abzutreten, worauf diese durch Se. Eminenz den bevollmächtigten Minister in der Lombardei, Carl Grafen von Firmian, das Bild im Jahre 1779 (bei Longhena durch einen Druckfehler irrig 1799) Ihren Majestäten zu Füßen legten. — Die Kaiserin Maria Theresia ließ dafür durch ein Allerhöchstes Handschreiben an den Erzherzog Ferdinand, Gouverneur der Lombardei, datirt vom 17. Junius 1779, den Vorstehern der genannten Kirche ihr Wohlgefallen kund geben, und stiftete bei dieser Kirche, in Betracht, daß bei dem großen Reichthume derselben nichts entsprechender seyn dürfte, als Ersatz zwei Ausstattungen jede von 50 Dukaten, welche jährlich bei Gelegenheit der öffentlichen Gebethe, die an ihrem Gründungstage für das Haus Oesterreich gehalten werden, an arme Mädchen vertheilt werden sollten, worunter besonders jene, deren Aeltern sich mit Seidenarbeit, einem im Mailändischen so wichtigen Industriezweige, beschäftigen, den Vorzug haben sollten. Kaiser Joseph fügte zu dieser kaiserlichen Belohnung im Jahre 1780 noch eine schöne, von dem Kaiserl. Hofmaler Martin Knoller verfertigte Copie[1], die noch gegenwärtig die Stelle des Originals einnimmt, und sechs prächtige Leuchter nebst einem Kreuze von Silber als Geschenk hinzu, welche ebenfalls noch heut zu Tage bei hohen Feierlichkeiten den Hauptaltar schmücken.

Francesco Longhena schreibt beide Ausstattungen der Munificenz des Kaisers Joseph II. zu, aber eine mit G. F. unterzeichnete Recension in der Gazzetta di Milano vom 27. Junius 1829 widerlegt diese Ansicht vollkommen durch die Bekanntmachung des genannten Handbillets der Kaiserin Maria Theresia[2]. Ich glaube jedoch Longhena dadurch zum

[1] Descrizione della Città di Milano. Milano 1634. 8. T. III. p. 64.

[2] Baldinucci. Notizie etc. Ediz. del Piacenza. Torino 1770. 4. T. II. p. 364.

[3] Nuova guida di Milano. Ediz. 2. Milano 1796. p. 158.

[4] Vita inedita di Raffaele. Roma 1790. 4. Longhena führt ihn an; ich kenne das Werk nicht.

[5] Storia pittorica Ediz. IV. Bassano 1818. 4. T. IV. p. 200.

[6] Voyage en Italie. Yverdun 1769. 8. T. I. p. 289.

[7] Historisch-kritische Nachrichten von Italien. Leipzig 1770. 8. B. I. S. 268.

[8] Notizie delle pitture etc. d'Italia. Venezia 1776. 8. T. I. p. 190.

[1] Diese Copie erwarb ihm die Erhebung in den Adelsstand.

[2] Dieses in italienischer Sprache verfaßte Schreiben ist einer der vielen Beweise von der unvergeßlichen Regentin Frömmigkeit, Großmuth und Sorge für jeden Theil des Bürgerwohls; ich glaube daher den Verehrern ihrer Tugenden, um sie nicht an jene Zeitung zu verweisen, dasselbe mittheilen zu müssen:

»L'Imperatrice vedova, Regina d'Ungheria e Boemia, Duchessa di Milano, di Mantova etc. etc. Nostro amatissimo figlio, Serenissimo Arcidnca Ferdinando, Nostro luogotenente, governatore e capitano generale della Lombardia austriaca.«

»Informato Noi della pronta ed ossequiosa disposizione, colla quale i cavalieri deputati al governo economico della chiesa di Santa Maria presso San Celso in codesta città si sono prestati alla ricchiesta stata loro fatta à nome di Sua Maestà L'Imperatore e Nostro per la cessione e il trasporto a questa Nostra galleria di pitture d'un quadro di Raffaello spettante a detta chiesa, abbiamo aggradito con molto compiacere l'attenzione di essi deputati e vogliamo, che ne venga loro manifestata dal Governo la reale Nostra accettazione; riflettendo però nello stesso tempo al compenso, che per la mentovata cessione compete a questa chiesa e che vorressimo realizzare nel modo il più corrispondente alle circostanze della medesima, ci è sembrato molto opportuno il suggerimento del Governo, portato alla Nostra intelligenza e determinazione dal Nostro cancelliere di corte e stato, cioè, che atteso il trovarsi la mentovata chiesa fornita abbondantemente di ricche suppellettili, pitture ed ornamenti ed egualmente ben dotata di rendite per la celebrazione delle funzioni sacre, possa perciò maggiormente convenire all'intento la fondazione di qualche dote, da applicarsi annualmente da patrizj deputati al collocamento in matrimonio di figli e povere. Nella fiducia quindi, che un beneficio si conforme allo spirito della cristiana carità, la quale è la base della più soda pietà, sarà riguardato con soddisfazione de' deputati medesimi, siamo tenuti nella determinazione

Digitized by Google

Theile entschuldigen zu können, daß die hauptsächlichsten Aktenstücke jener Kirche über diese Dotation in den Jahren 1827 und 1828, da er eben an seinem Werke arbeiten mochte, sich in Wien befanden, als nämlich weiland Se. Majestät Kaiser Franz I. diese Stiftung, welche seit dem Jahre 1796 durch die französischen Invasionen unterbrochen worden war, wieder aufleben zu lassen gedachte. Durch Allerhöchste Entschließung vom 14. Mai 1827 wurde wirklich die Stiftung in ihrer ursprünglichen Form wieder hergestellt, und aus besonderer Gnade auch der Rückstand aller Jahre seit 1796 auf eine den frommen Sinn des nunmehr Verklärten beurkundende Weise der ostgenannten Kirche vollkommen vergütet.

Seit jener Zeit ist dieses schöne Werk Raphaels eine nicht geringe Zierde der k. k. Bildergallerie und findet immer neue Bewunderer.

Hier wurde es verschiedentlich in Kupfer gebracht: Am Besten in großem Formate und punctirter Manier von Michael Benedetti, dann etwas kleiner, ebenfalls punctirt, von Carl Erdmann Pfeiffer, und ganz im Kleinen in gleicher Manier von Fr. John für das Taschenbuch Aglaja, Jahrgang 1828. Auf die gewöhnliche Art findet es sich von Blaschke für das neue Galleriewerk[1], und endlich wieder in großem Formate, aber ziemlich mittelmäßig, von Adò Fiorini in Mailand im Jahre 1829 gestochen.

Besonders merkwürdig und auch als Beweis für die Originalität des Bildes[1] besonders wichtig ist ein alter Stich nach demselben von Giulio Bonasone, der, ein Zeitgenosse des Marcantonio, schon um 1530, 10 Jahre nach Raphaels Tode arbeitete, und daher wohl wissen konnte, was man damals für dessen Werke hielt. Dieses ziemlich seltene Blatt ist im verkehrten Sinne des Bildes, wie es damals gewöhnlich war, stimmt aber außer einer Vergrößerung rings herum und einigen unbedeutenden Veränderungen im Hintergrunde ganz damit überein; man weiß ja, daß die alten italienischen Stecher nicht so genau auf die pünctliche Nachahmung der Originalien achteten. Das Blatt ist 12 Zoll 3 Linien hoch und 8 Zoll 10 Linien breit, und mit dem Namen R. VRBINO. INVE. IVLIO. B(onasone) F. bezeichnet; ich habe es sowohl in der k. k. Hofbibliothek als auch in der Sammlung Sr. kaiserl. Hoheit des Erzherzog Carl gesehen. Landon[2] gibt nach demselben eine Contoure dieser Composition, ohne das Bild zu kennen.

Der in Nr. 35 und 36 dieser Blätter den Lesern mitgetheilte Aufsatz über Raphaels Madonna im Grünen war schon unter der Presse, als ich, woran ich früher gehindert war, J. D. Passavant's Kunstreise durch England und Belgien in die Hände bekam, die auch auf dieses Bild Bezügliches enthält, was ich daher nachzutragen mir erlaube.

Hr. Passavant, der eigens eine Reise nach England zur Bearbeitung eines Werkes über Raphael unternommen, fährt ein Gemälde desselben an, welches sich zu London in der sogenannten Bridgewater- oder Stafford-Gallerie befindet, die Madonna mit dem auf ihrem Knie sitzenden Kinde vorstellend, dem der heil. Joseph eine Hand voll Blumen reicht. Es ist von runder Form und kommt aus der Sammlung des Herzogs von Orleans. Ueber dieses Bild äußert er sich S. 54 auf folgende Weise: „Darf ich eine „Vermuthung in Bezug auf die Abkunft dieser heil. Familie äußern, so ist es die, daß sie eines der zwei Bilder sei, „welche Raphael für Taddeo Taddei malte, und die nach „Vasari beide noch etwas von der peruginischen und auch „schon etwas von der bessern Florentiner Manier haben,"

---

d' instituire, come lo facciamo col presente, due doti à carico perpetuo di codesta Nostra camera, ciascuna di zecchini cinquanta, da corrispondersi dalla chiesa di S. Maria presso S. Celso à due zitelle povere milanesi all' accasione delle pubbliche preghiere, che in essa si fanno ogni anno à norma della sua fondazione per la Nostra Casa: con che vogliamo sia riservato in perpetuo alla facoltà de' cavalieri deputati la scelta e nomina delle due figlie da farsi con previa intelligenza del Nostro Governo; ben inteso però, che le dotande abbiano giustificato ogni volta il titolo della loro povertà e siano figlie di genitori onorati, fra le quali è l'espressa e positiva Nostra mente, che debbano preferirsi quelle di artisti o lavoranti addetti al setificio, ramo d'industria si importante nello Stato di Milano. In conformità di questa Sovrana Nostra determinazione si compiacerà il Serenissimo Arciduca, governatore, dare gli ordini, ove spetta, per il corrispondente assegno sulla Nostra camera, della chiesa di S. Celso per loro norma e direzione e preghiamo Dio, che conservi il Serenissimo Arciduca per gran numero d' anni. Vienna, li 17 del mese di giugno 1779. A. R. V.

MARIA TERESA.

Per S. M. L'Imperatrice Regina Apostolica
G. Sperges.

[1] Die k. k. Bildergallerie im Belvedere. Wien bei Carl Haas 1821—1828 im 2. Bande.

[1] Wie ihn zuerst Joseph Rosa, Gemälde der k. k. Gallerie, Wien 1796. 8. T. I. p. 110, gegen Volkmann gebraucht.

[2] Vie et oeuvres des peintres les plus célèbres de toutes les écoles. Paris 1803. Raphael T. III. pl. 328.

Digitized by Google

und setzt hierzu folgende Note bei: „Durch Baldinucci wis„sen wir, daß schon zu seiner Zeit das eine Bild nicht mehr „im Hause Taddei vorhanden war und das andere (die Jung„frau im Grünen genannt) von den Erben des Senators Gio„vanni Taddei für hohen Preis an den Erzherzog Ferdinand „Carl von Oesterreich verkauft wurde. Es befindet sich nun „im Belvedere zu Wien, und scheint mir, so weit ich nach „den Kupferstichen schließen kann, vollkommen die Angabe „des Vasari zu bestätigen. Irrig werden im III. Bande der „Italienischen Forschungen S. 59, die Madonna des Groß„herzogs von Toskana und die aus dem Hause Tempi für „die zwei in Rede stehenden Bilder ausgegeben. Dieser Irr„thum entspringt zum Theil aus der unrichtigen Uebersetzung „folgender Stelle des Vasari: „„E Raffaello .... gli (a „„Taddeo Taddei) fece due quadri, che tengono della „„maniera prima di Pietro e dell' altra, che poi studiando „„appresse, molto migliore come si dira,"" die Hr. von Rumohr folgender Maßen übersetzt: „„Raphael .... habe „„jenem zwei Bilder gemalt, das eine in der Weise, welche „„er beim Pietro angenommen, das andere in der später (doch „„in Florenz) durch fortgesetztes Studium erworbenen.""

Um so mehr ich erfreut bin, daß Hr. Passavant vor mir schon die Wahrheit rücksichtlich unseres Bildes erkannt und bekannt hat, auch der von mir über das Bild gegebenen Darstellung durch die Uebereinstimmung mit der Aussage eines so ausgezeichneten Kunstgelehrten kein geringes Gewicht erwächst, desto mehr thut es mir leid, daß ich dessen Werk nicht früher kennen gelernt, indem ich durch Fäßly, Quatremère, von Rumohr verleitet, der erwähnten Stelle des Vasari, welche wörtlich übersetzt, so lautet: „Und Raphael .... machte ihm zwei Gemälde, welche etwas von der (seiner) ersten Manier des Pietro (peruginischen Manier) an sich haben und von der zweiten, viel besseren, die er (Raphael) hierauf durch Studieren erlangte," ebenfalls den falschen Sinn unterlegte, als wäre das eine Bild noch in der Manier seines Lehrmeisters, das andere schon in seiner freiern Art ausgeführt gewesen, da doch dieselbe, weil sich „che tengono" auf beide Bilder bezieht, so verstanden werden muß, daß in beiden Spuren, sowohl noch von seiner peruginischen, als auch schon von seiner verbesserten Manier vorhanden waren. Nebst dem nun, daß ich diese Auslegung als die natürlichere, für die richtige erkläre, will ich es sogar, um den Fehler wieder gut zu machen, beweisen, nämlich durch Borghini[1], der gewiß die Bildee selbst gesehen, und von ihnen sagt, daß sie in Raphaels erster Manier, welche sehr ähnlich der seines Meisters, aber etwas verbessert ist, ausgeführt waren.

Daß nun der anscheinbar wesentliche Unterschied beider Auslegungen eigentlich nur unbedeutend ist, wird jeder Kunstverständige einsehen; noch deutlicher erhellt es aber aus dem Bilde selbst, indem die von mir gegebene Charakterisirung desselben kein Hinderniß gegen die Annahme dieser neuen Auslegung ist, aber auch keineswegs sich nicht mit derselben vereinigen läßt. — Denn, wenn ich es für dasjenige halte, welches ich in Raphaels zweiter Manier ausgeführt glaubte, und dennoch Spuren des peruginischen Styles darin bemerke, so wird sich Niemand darüber wundern, da man selbst noch in spätern Arbeitern diese antrifft, und der Uebergang aus einer Manier in die andere nicht auf einmal, nur durch unzählige Stufen geschehen kann, ja bei Raphael es nicht selten vorkömmt, wie Hr. v. Rumohr sagt, daß man ihn in einem und demselben Werke als Neuling anfangen, als Meister enden sieht. Mächtig war der Einfluß von Perugino's Darstellungsweise auf den jungen Raphael, die er sich so eigen machte, daß seine und seines Lehrers Werke nicht mehr unterschieden werden konnten, und man kann Raphaels Geist nur bewundern, daß er noch in so kurzer Zeit seine Selbstständigkeit errungen.

[1] Il Riposo. Firenze 1584. 8. p. 386.

Mit diesem Monate geht die halbjährige Pränumeration auf diese Zeitschrift zu Ende; die Herren Abnehmer werden daher gezienend ersucht, die Pränumeration erneuert zu wollen. Man pränumerirt ganzjährig mit 12 fl., halbjährig mit 6 fl. C. M. in Friedrich Beck's Universitäts-Buchhandlung, für den Platz Wien auch im Comptoir der priv. Wiener-Zeitung und bei dem Herausgeber (Stadt, Bürgerspital Nr. 1100, 2er Stiege, 4ten Stock). Denjenigen Abnehmern, welche sich zunächst an diesen wenden, werden beide Blätter am Tage der Erscheinung gratis und pünktlich in die Wohnung geschickt. Ueberdies hat sich die löbl. Oberste Hofpostamts-Zeitungs-Expedition, wenn man den Betrag directe an sie schickt, ganzjährig für 14, halbjährig für 7 fl. C. M. (die Expeditionsgebühren mit eingerechnet), zu einer wöchentlich zweimaligen Versendung nach allen Theile der Oesterr. Monarchie unter Couvert und Adresse bereit erklärt.

Herausgeber und Redacteur: J. P. Kaltenbaeck. — Gedruckt bey den Edlen v. Ghelen'schen Erben.

Digitized by Google

Oesterreichische Zeitschrift

für

Geschichts- und Staatskunde.

49. Sonnabend, den 20. Juni 1835.

Deutschlands lateinische Dichter

unter Kaiser Maximilian I. im Bezuge zu ihrer Zeit.

Von J. P. Kaltenbaeck.

II.

Conrad Celtis.

(Geb. 1459; st. 1508).

Ist uns Sebastian Brand in seinen lateinischen Gedichten der Repräsentant der Vergangenheit, der Sprecher für das Alte und Herkömmliche gewesen, so erscheint Celtis schon auf der äußersten Spitze des Ueberganges, als gerechter Tadler voriger Geistesrichtung, und nicht unglücklicher Vorkämpfer für die Neuerung. Ihn und seine Freunde möchte ich bei ihrem ersten Auftreten mit den leichten Truppen vergleichen, welche den Gegner durch fortgesetzte kleine Gefechte ermüden, und so ihrer, oder einer — rascheren, ungeschwächten Partei die Bahn zum Siege ebnen. Sie stritten zwar noch nicht für eine bestimmt ausgesprochene; aber auch jene, welche nach zwei Decennien durch Luther in's Leben trat, konnte, wenn nicht an und für sich, doch in ihren Mitteln nie die Ihrige werden. Sie forderten und wollten Verbesserung des Kirchenwesens, Abstellung der Mißbräuche, Sittenänderung der Geistlichkeit, und mit Recht; Lostreissung hingegen schien ihnen weder wünschenswerth, noch nothwendig, und vielleicht auch mit Recht. — Ihr Ziel war: freyere intellektuelle Entwicklung, und dafür kämpften sie rastlos kräftig, wohl erkennend, eine bessere Gestaltung der Dinge könne nur daraus erwachsen.

Celtis, angeregt durch den ersten Flügelschlag des Menschengeistes, den verkehrte Mönchspolitik so lange gefesselt hielt, von der Natur unstreitig mit einer seltenen Kraft ausgerüstet, und durch seine Reisen heller sehend, als die Meisten seiner Zeitgenossen, erkannte bald das einzig wahre Mittel, dem Verderben an die Wurzel zu kommen. Er sammelte die vereinzelten Strahlen in einen Brennpunkt: er bildete — Gelehrtenvereine, in der festen Ueberzeugung, daß eine Reform, welche allen Bedürfnissen entsprechen sollte, nur aus dem raschen Fortschreiten der wissenschaftlichen Bildung hervorgehen könne! Seine Anhänger und Schüler wirkten in demselben, durch sie noch näher abgegränzten Geiste, und dieser sprach sich nirgends so klar aus, als in Wien, wo Luther's Benehmen so lange Anklang gefunden, als er innerhalb jenem Wirkungskreise blieb, der Verbesserung, aber keinen Umsturz bezweckte. Cuspinian, der Freund des eifrigen Celtis, das würdigste Mitglied der gelehrten Donaugesellschaft, und lange fort der Repräsentant derselben, entzog seine Theilnahme der Sache Luther's mit dem Augenblicke, als sie seiner Ansicht nach zu weit gegangen war, und wies die freundschaftlichsten Briefe desselben zurück!

Brand's religiöse Richtung war eine sich hingebende, durchaus gläubige; ihm waren die Gebräuche und zum Theile auch die Diener seiner Religion eben so Gegenstände der Verehrung, als sie selbst; und hierin zeigt sich zunächst der bedeutende Abstand zwischen ihm und Celtis. Dieser Abstand aber ist für den Historiker um so wichtiger, je deutlicher aus ihm die Stimme der Zeit, die schon lauter geworbene Ansicht Vieler hervortritt, und je unerläßlicher die Pflicht ist, diese zu hören in Erwägung der nächsten Zukunft. Wenn Celtis am Grabmahle der heiligen Walpurgis ihre Flucht aus dem väterlichen Hause, ihre Wahl der Einsamkeit, des beschaulichen Lebens und den Geist der Vereinigung keuscher Jungfrauen zu demselben Zwecke lobend ehrt; wenn er die Lebensbeschreibung des heil. Sebald mit einer Anrufung seines Beistandes nach dem Tode schließt, und in den noch ungedruckten Epigrammen sehr viele Anklänge altfrommer Sitte hören läßt; so müssen auf der andern Seite Stellen, wie

Miraris videas varis me templa deorum passibus obterere.
Est Deus in nobis, non est quod numina pictis aedibus intuear —

Digitized by Google

nothwendig unſere vollſte Aufmerkſamkeit in Anſpruch nehmen! Oder ſollten dieſe nach Klüpfel wirklich weiter nichts, als poetiſche Ueberſchwenglichkeit zu Grunde haben?? — Häufig und immer ſcharf bezeichnend, bitter rügend, tritt er gegen das Sittenverderbniß der Geiſtlichkeit [1], vorzugsweiſe jedoch gegen ihre ſchrankenloſe Habſucht auf:

Laxior est vestrae sed facta licencia vitae,
Dum vobis tantas accumulastis opes,
Quae reges et jura regunt, superumque favorem,
Regnaque diripiunt, quae modo Pluto regit.

Den ärgerlichen Verkauf des Ablaſſes, und wie dadurch Deutſchland ausgeplündert worden, bezeichnen mehrere Stellen; ſeinen ſchrankenloſen Mißbrauch aber keine treffender, als:

Omnia nummus habet: coelum venale; quid ultra?

Auffallend und bemerkenswerth bleibt es dabei, daß nie und nirgend das Oberhaupt der Kirche namentlich angegriffen wird; nur zwei Mal erſcheint Rom als der Sitz, von dem ſo manches Uebel ausgehe, und wohin die erpreßten Summen wandern. Indeſſen finden wir keine Spur von jener Anſicht, welche das Heil in der Losreiſſung ſuchte; vielmehr ſieht Celtis eine ſolche als den Wendepunkt an, mit dem die heilloſeſte Verwirrung in religiöſer, ſittlicher und bürgerlicher Beziehung eintritt. Ich verweiſe auf die Ode »de Sectis Pragensium.« Während die Männer des Umſturzes in Huß den Vorläufer, und in ſeinen Anhängern ihre Partei erſchauten und anrühmten, iſt das Bild, das Celtis von den Prager Zuſtänden entwirft, durchgehends ein Bild des Schreckens, der Gefahr, der — Abmahnung [2]. Ja, hierin trifft er ſelbſt mit Brand zuſammen, denn als Maximilian das Böhmenheer bei Regenſpurg geſchlagen, ruft er aus:

Contineas ergo patriis te Boeme sub oris,
Numina quandoquidem jam tibi nulla favent;
Aut redeas nostram supplex sub religionem,
Et tibi placatos senseris esse deos.

[1] De Sacerdote mulierioso et Basylla Elegia etc.

[2] Cerneris tantas veteris ruinas
Gloriae regum, furor ut tyrannum
Impulit Sizkam, *metuenda* frangens
Templa deorum.
Tempore ex illo rabies reposta
Insidet crudis animis nepotum,
Urbsque per multos agitata motus
Corruit alta.
Publicis curis male praesidetur,
Imperat passim vario furore
Vulgus, haud virtus rudium, nec ulla
Splendet honestas etc. etc.

Celtis ſucht den Born der Rettung, der Geneſung von den Uebeln des Tages auf andern Wegen: wiſſenſchaftliche Forſchungen führen allein zum Wahren; ſie nur bewirken Läuterung des Vergangenen, Feſtſtellung des Künftigen. Dazu fordert er, ſich nicht ſelten als Beiſpiel hinſtellend, alle ſeine Freunde und Schüler auf, und immer, und immer wieder kehrt er darauf zurück: „Benützt die unerſchöpflichen Schätze der Alten; erforſcht die Geſetze der Natur; reinigt Philoſophie und Theologie von dem Unrathe der Skolaſtik; ſteigt in den Schacht der Geſchichte; prüfet das Leben großer Männer; ſtudiert die Sitten der Völker — ſo, ſo entzündet ſich euch die wahre Leuchte des Lebens, die ihr ſchwingen ſollt zum Wohle Anderer!« Mit dieſen Worten enden ſehr Viele ſeiner Oden und Elegien, die auch im Eingange gewöhnlich eine gute alte Zeit mit der verderbten Gegenwart in Vergleich ſtellen. Und hier iſt vor Allem der Luxus Gegenſtand ſeines Ingrimms: aus ihm entſprangen alle Laſter des Tages; mit den Reichthümern und den Genüſſen anderer Welttheile kam das Verderben. Die fremden Gewürze brachten neue Krankheiten, und dieſe fordern fremde Heilmittel; je häufiger das Gold ward, deſto höher ſtieg ſein Reiz, deſto erfinderiſcher zeigte ſich die Sucht der Verſchwendung. Noch vor kurzem war es anders; man ſah keine Mütter die ſich des Säuglings ſchämten, keine Mädchen, die ihr Geſicht bemahlten, keine Krämmer, die von Haus zu Hauſe zogen, das Gift der Verblendung, der Nachäffung feil biethend, und die Peſt des Uebermuthes fortpflanzend. Vor allem aber

Nullus erat talis ludus, nunc qualis in orbe est,
Qui bis dena ducum milia nocte vorat.
Inde suis miseris nova vectigalia scribunt,
Pensantes censu cuncta elementa suo.

Und wirklich, die Leidenſchaft des Würfelns hatte einen unglaublichen Grad erreicht: das Volk erlag den traurigen Folgen.

Celtis Freimüthigkeit verdient warme Anerkennung; das Auftreten gegen die Mißbräuche der Macht war nie ohne Gefahr! Und er blieb hier nicht ſtehen. Mit gleichem Ernſte klagt er über die Zerriſſenheit des deutſchen Volkes, nennt ſie Folge der endloſen Fehden ſeiner Fürſten, und daß untergehen müſſe, von der eignen Schuld belaſtet, das alte, ehrwürdige Reich. »Krieg iſt das allgemeine Loſungswort; Jeder will den Andern vernichten. Nirgends herrſcht Ordnung, nirgends Achtung des Geſetzes, nirgends Furcht vor dem Richter. Und das Verderben ging in alle Glieder über. Es fehlt nicht an zahlreichen Verordnungen; es fehlt

Digitized by Google

nicht an Gerichtsstellen und an lärmenden Berathungen; allein wir sehen keine Resultate!“

Offenbar fallen diese Klagen in die letzten Jahre des scheidenden Jahrhunderts; denn wie Brand im Einzelnen, sah Celtis allseitig in dem jugendlichen, kräftigen Maximilian das Morgenroth einer besseren Zukunft herandrechen. In kräftigen Zügen spricht er die schöne Ueberzeugung durch ein Gedicht aus, das an den berühmten Juristen zu Freiburg, Ulrich Zasius, gerichtet ist:

Hic jura nobis optima proferet,
Leges reformans, et veterum bonos
Mores reducet, cum severo et
Omnia pacificabit ore.
Pravis sacerdotum obviet artibus,
Et sacra sanctis moribus induet,
Romamque purgabit, vetustum
Saecula dum redient in aurum.

Daß er sich schon in der nächsten Zukunft nicht getäuscht fühlte, bezeugen hundert Stellen; zudem war auch der Weg, den Maximilian vor Allen einschlug, der seine: Reformation durch Aufklärung. Ohne Beispiel sind die Wirkungen, welche aus den ersten Schritten des großen Kaisers in dieser Beziehung hervorgingen. Ein Zauberschlag: der starre Geist erwachte, sein Götterfunke sprühte, und das Streben und Ringen auf der Bahn der Wissenschaft war allgemein! Wie dabei Celtis anregend und befruchtend eingegriffen, gehört nicht hieher, und ist zum Theile schon oben gezeigt worden; aber daß der Gedanke von der Nothwendigkeit und dem Heile einer allgemeinen Aufklärung in Maximilian vielfach durch sein Zuthun groß und stark geworden, darf nicht unberührt bleiben! — Mehr als zwei Decennien wirkte dieser Gedanke zunächst in Wien auf eine Weise, die Staunen und Bewunderung erregt; selbst unter Kaiser Ferdinand I. leuchteten seine Strahlen fort, und erst, als der Geist des Umsturzes auch hier mehr und mehr um sich griff, und Alles in theologische Streitigkeiten zerfiel, erlagen die letzten schönen Funken. Wie weit ein bei Ferdinand allerdings denkbares progressives Fortschreiten geführt haben würde, bleibt wohl immer schwer zu bestimmen; allein schon die unverkennbaren Früchte unter Maximilian lassen bedauern, daß die nächsten Verhältnisse dagegen hemmend und zerstörend auftreten!

Ich gehe nun auf eine andere Richtung der Zeit über, die eben so in Celtis, wie in Brand's Gedichten, wenn gleich an Färbung verschieden, ausgesprochen liegt; ich meine den Ruf zum Kriege gegen die Türken. Bei Brand war religiöse Begeisterung vorherrschend; bei Celtis fehlt sie beinahe ganz, daher auch jede Spur vom Glauben an allgemeine Theilnahme. Celtis sieht nur die Gefahr, die dem Vaterlande droht; ihr muß entgegen gearbeitet werden; die Wiedereroberung Jerusalems ist — Chimäre. Als Kaiser Friedrich IV. die Fürsten des Reiches aufrief zum gemeinsamen Kampfe gegen die Christenfeinde, und diese vielfache Theilnahme zeigten, überläßt er sich ganz der schönen Hoffnung, daß bessere Tage wiederkehren, und das Bangen aufhören werde, von dem alle Gemüther ergriffen. „Mit vereinten Kräften wird der Kaiser den nahenden Sturm erdrücken, und unser Flehen, daß uns die Wuth der grimmigsten Feinde nicht erreiche, wird Erfüllung finden. Dann will ich, o Kaiser, von deinen Triumphen begeistert, Hymnen singen, und dein Lob erheben bis zu den Sternen.“

Ein Türkenzug, der mit Einem Male das Werk der Rettung vollführte, war Maximilians Lieblingsidee, Gegenstand der wärmsten Pflege, und der bittersten Entbehrung, genährt von dem Rufe der Zeit, und von Allen, die den Thron umstanden. Celtis ließ keine Gelegenheit unbenutzt vorübergehen; in jedem Schauspiele, das er mit seinen Freunden vor dem kaiserlichen Helden darstellte, rief er ihm: Krieg den Christenfeinden! zu. Doch kannte er sehr wohl die vielen Hindernisse; er wußte, was vorerst geschehen mußte, sollte das große Werk gelingen. „Bezähme die inneren Gährungen des Reiches, mache Frankreichs Arglist zu Schanden, und demüthige den Stolz Venedigs! Dann sammle um dich her deine Scharen, auszuziehen zum heiligen Kampfe, und Deutschland zu retten vor den drohenden Gefahren. Du wirst siegen, großer König, glaube dem Seher, denn deinen Fahnen folgt die — Liebe!“

In diesem Geiste sprach Celtis eine Angelegenheit seiner Zeit aus, die unstreitig zu den wichtigsten gehörte, und deren Anforderungen in dem Maße stiegen, je rascher die Gefahr näher rückte, und je weniger deren Größe die deutschen Fürsten einzusehen schienen. Er hörte den Sturm von Osten her brausen, er sah und fühlte das Entsetzen seiner Heimath, und erhob ernst und männlich die Stimme der Warnung und Ermahnung. Bei dem Allen ließ er sich nicht, wie Brand, hinreißen, ungewöhnliche Naturerscheinungen als Zeichen des Himmels zu verkünden, und Kreuzzüge, wie sie einst gewesen, auch jetzt als das heiligste Beginnen der Christenheit zu schildern! — Abwendung der nahen, drohenden Gefahr durch kräftiges Zusammenwirken, war ihm Pflicht und hohes Bedürfniß, und daß sein Ruf ein zeitge-

Digitized by Google

mäßer, begründeter, haben Jahrhunderte blutig genug bestätigt.

Wenn man Brand's und Celtis Aussprüche über einen Türkenkrieg zusammenstellt, und sie als Repräsentanten zwei verschiedener Richtungen gelten lassen will, so scheint es allerdings eben so wahrscheinlich, daß die des Ersteren nebstbei habe ablenken wollen von dem, was zu Hause Noth thue, als es gewiß ist, daß die Gegner Beider, die Männer des Umsturzes, der Gefahr von Osten her nicht achtend, die Blicke ihrer Anhänger nur nach dem — Süden lenkten! In wie fern aber dadurch diese den Siegeszug des Halbmonds erleichtert, ist hier wohl nicht der Ort zu erörtern.

Es bleibt nun noch übrig, den Staatsbürger in's Auge zu fassen, oder besser, die Ansichten zu hören, welche unsern Dichter als solchen belebten. Schon oben sind einige Stellen vorgekommen, die hinlänglich darthun, wie Celtis über den Druck fürstlicher Selbstsucht, über die endlosen Kämpfe im Innern Deutschlands dachte, und wie er alles Heil nur in Vereinigung und festem Zusammenhalten gesehen. Hieher gehört vorzugsweise die schöne Ode: Ad divam Dei genitricem pro Concordia principum Germaniae, deren letzte Strophe zum Beweise dienen mag:

Diva, quae votis miserum vocaris,
Solve funestum veneranda bellum,
Nosque gentili socians amore
Foedere junge.

Der Kaiser selbst war ihm die Wesenheit des Reiches; jede Widersetzlichkeit gegen dessen Anordnungen verdammungswürdig, ja ein Mordversuch an dem Leben des gemeinsamen Vaterlandes. Daher die innig tiefe Begeisterung, so oft Maximilian, den zu verherrlichen mit Recht Aufgabe seines Lebens gewesen, über seine Feinde den Sieg errungen, welche indessen nirgends freudiger aufflammte, als nach der Schlacht bei Regensburg gegen die Böhmen. Kaum war Maximilian in die Burg seiner Ahnen zurückgekehrt, versammelte Celtis seine Freunde und Schüler, und der herrliche Sieg ward in einem Schauspiele [1] gefeyert. Inmitten der Repräsentanten der sieben Churfürsten des Reiches hatte Maximilian Platz genommen; ein Herold erscheint und verkündet den Inhalt des Stückes:

Maximilianeos, juvenes, celebremus honores,
Carminibus suas tollamus ad aethera laudes:
Qui nostra aeterna componens tempora pace,
Stravit ab Arctoo venientes axe *Boemos*:
Hic ubi spumiferum Regus se volvit in Istrum,
Atque Ratisponam victricibus irrigat undis!

Hierauf wird von Paresiphanus Phoebus mit den Musen vorgerufen, und dieser ermuntert seine Begleiterinnen, des Siegers unsterblichen Ruhm zu singen. Dazu kommen Merkur und Bachus, von Satyren und Faunen umgeben. Clio eröffnet den Reigen; ihr folgen einzeln die Schwestern; Alle verherrlichen den Sieg des geliebten Kaisers. Wenn man die Tendenz ihrer Reden in's Auge faßt, und damit den Inhalt vieler Epigramme als ergänzend in Verbindung setzt, so erscheint die von inniger Liebe stammende Verherrlichung des kaiserlichen Helden als vorherrschend; allein es läßt sich eben so wenig übersehen, wie tief den Dichter schon der Gedanke verletzte, daß es Einige wagen könnten und wirklich wagten, dem Oberhaupte des Reiches gegenüber, die Fahne stolzer Eigenwilligkeit und frecklichen Widerstandes zu schwingen. „Daraus alle Zwietracht, alle Unordnung; dieß der Weg zur Auflösung! Wo Selbstsucht die Triebfeder der Einzelnen geworden, zerfällt die Kraft des Gemeingeistes, und das Leben einer Gesammtheit geht allmählig zu — Grabe!“ Daß Celtis hierin wahrhaft ein Seher (Vates) gewesen, bewißt zur Genüge schon die nächste Zukunft, welche den Keim legte zu den Tagen, in denen Deutsche gegen Deutsche den Kampf der Vernichtung kämpften. Der Schlußstein der traurigen Folgen fällt in unsere Tage, und mit dem Scheiden Kaiser Franz des Ersten dürfte selbst die lebendigere Erinnerung immer mehr erlöschen. Und doch ist es unbeitreibar, daß wenige deutsche Kaiser mit derselben Begeisterung und mit so großen Opfern für die Erhaltung der schönen Idee gerungen und gestritten, als eben der letzte! —

[1] Erlebte in Einem Jahre zwei Auflagen; der vollständige Titel ist: In hoc libello continentur Divo *Maximiliano* Augusto Conradi Celtis *Protucturi*: Laudes et victoria de Boemannis per septem electores et Regem, Phoebum Mercurium, et Bachum et novem Musas personatas; publico spectaculo Viennae acta anno M. D. III. Divo Maximiliano sodalitatis litterariae collegii poetarum in delectu publico per classes decantatae, et recitatae laudes pro erectione ejusdem collegii. — Impr. Augustae Vindel. per magistrum Joannem *Otmar*. Anno M. D. V. 4. Ich kann mir das Vergnügen nicht versagen, hier die Namen der Mitspielenden mitzutheilen, wie ich sie auf dem inneren Deckel eines gleichzeitig gebundenen Exemplars, von Celtis Hand geschrieben, entdeckt und diplomatisch genau copirt habe.

Neptunus:	Sigismund Fuchsmagen.
Paresiphanus:	Sebast. v. Lofenstein.
Heroldus:	Steph. v. Zinkendorff.
Clio:	Erasmus v. Hohenberg.
Thalia:	Wolfg. v. Reideck.
Melpomene:	Gregor v. Lofenstein.
Euterpe:	Panthus v. Lofenstein.
Polymnia:	Leopoldus Jordanus.
Aerato:	Joan. Jordanus.
Terpsicore:	Augustin Waldenburger.
Urania:	Hieron. v. Leyen.
Bachus:	Walthasar v. Andelo.
Apollo:	Joan. Waldner.
Chorus	Sebastian Hager. Christoph Krachenberger. Goorius (sic!) Wafer.

Darunter: Coram Max. Rege ludus est actus Mense Februario magna frequentia procerum et serv.

Herausgeber und Redacteur: J. P. Kaltenbaeck. — Gedruckt bey den Edlen v. Ghelen'schen Erben.

Digitized by Google

Oesterreichische Zeitschrift

für

Geschichts- und Staatskunde.

50. Mittwoch, den 24. Juni 1835.

Margarethe,

römische Königin, Königin von Böhmen, Herzogin von Oesterreich und Steyermark.

Von Johann Frast, Pfarrer zu Großingersdorf, Cisterzienser von Zwettl.

Herzog Leopold der Glorreiche, geliebt von seinen dankbaren Unterthanen, geachtet und gesucht von den Fürsten seiner Zeit, beglückter Gatte im Besitze der geistreichen Theodore, war ein sehr unglücklicher Vater, um so bedauerungswürdiger, da der Grund des herben Schicksals mancher seiner Kinder nicht immer von Außen, sondern oft in ihrem Innern, zu finden war. Der strengen, ernsten Geschichte ziemt kein »Vielleicht« und darum kann die öftere Abwesenheit des vielbeschäftigten Leopolds von seinem prächtigen Hofe, und dem Kreise der Seinen, nicht als die erörternde Ursache angegeben werden, warum nicht alle seiner Kinder Sinn für die Tugenden des edlen Vaters hatten. Bey Margarethen war jedoch dieses nicht der Fall. Sie zeichnete sich stets durch hohe Frauenwürde aus. Ihr Leben ist ein Bild des Wechsels irdischer Größe, der nur durch aufrecht erhaltende Religiosität ertragen werden konnte, die das Vergehen im dumpfen Schmerz über die getäuschten Hoffnungen des Erdenwallens verhinderte.

Margarethe wurde den 10. April 1205 geboren [1]. Von den Jahren ihrer Kindheit findet sich nur aufgezeichnet, daß sie, achtjährig, mit ihren Aeltern auf der Reise in die Steyermark, zu Lilienfeld dem feyerlichen Bittgange am Markustage beiwohnte [2]. Der unglückliche Sturz von einem Baume zu Klosterneuburg, der 1216 den Thronerben Leopold im 10ten Jahre seines Lebens in die Gruft warf, verwundete das Herz der Aeltern tiefer, als das Gemüth Margarethens, die im zwölften Jahre, nach dem Laufe der Natur, schnell wechselnden Eindrücken unterworfen war.

Das Loos der Fürstentöchter, gewöhnlich aus Staatsrücksichten vermählt zu werden, traf Margarethen, als sie 20 Jahre alt war. Für den Sohn Kaisers Friedrich II., Heinrich den VII., den sein Vater 1220 auf dem Reichstage zu Frankfurt zum deutschen Könige wählen und zwey Jahre darauf krönen ließ, wählte man zuerst eine Prinzessin aus England, und da die Reichsfürsten diese Verbindung nicht gerne sahen, verlobte er sich feyerlich mit Agnes, der Tochter des Königes von Böhmen, Przemysl Ottokar I. [1] Da auch diese Ehe nicht zu Stande kam, folgte Heinrich dem Rathe der bestgesinnten deutschen Fürsten, und both seine Hand, mit Bewilligung des kaiserlichen Vaters, der badenbergischen Margarethe an. Nachdem das Hinderniß der Verlobung mit Agnes durch päpstliche Dispens gehoben war, wurde unter fröhlichen und glänzenden Festen 1225 den 1. December die Trauung in Nürnberg vollzogen. Die freudige Feyer dieses Tages wurde noch durch die Einsegnung der Ehe erhöht, die Heinrich, Margarethens Bruder, mit Richardis, der Tochter des Landgrafen von Thüringen, Hermann, schloß. Das Gedränge bey diesem Feste war so groß, daß vierzig Personen aus dem Adel und dem geistlichen Stande ihre Schaulust mit dem Leben zahlten. An diesem Tage dachte Herzog Leopold wohl nicht daran, daß diese Verbindungen Quellen bitterer Leiden werden würden! Doch war es so. Sein Sohn Heinrich forderte nun alsogleich eigene Herrschaft, suchte sie in verbrecherischer Einigung mit Uebelgesinnten zu erzwingen, benützte die Abwesenheit des Vaters, der mit seinem Schwiegersohne zu dem ausgeschriebenen Reichstag nach Cremona gezogen war, überraschte Haimburg, eroberte es, und ging im wilden Rausche der Herrschsucht so weit, daß er auch seine Mutter mit der Gewalt der aufrührerischen Waffen vertrieb. Schnell kehrte Leopold zurück, nahm mit seggewohnter Hand dem unna-

[1] [2] Ortilo apud Hanthaler recens. dip. II. 308.

[1] Chroniken bey Rauch Oest. Gesch. II. 182.

Digitized by Google

türlichen Sohne den Raub des Frevels ab, der in ihm nicht den strafenden Landesherrn, sondern den tief gekränkten, doch verzeihenden Vater fand. Margarethe, von Schmerz über diese Unthat des Bruders ergriffen, suchte die entzweyten Gemüther vergeblich zu versöhnen. Die Milde Leopolds hatte Heinrichen nicht gewonnen, er trug seine feindselige Stimmung fortwährend so offen zur Schau, daß man ihn des Verbrechens bezüchtigte, seinem gütigen Vater zu Straubing nach dem Leben getrachtet zu haben. Nur sein 1228 erfolgter Tod befreyte die herzogliche Familie von der traurigen Sorge, für Vater und Bruder zittern zu müssen [1].

Dieses empörende Beginnen Heinrichs hatte das freudige Gefühl Margarethens bald vertilgt, das sie bey der Vermählung ihres Bruders Friedrich mit Gertrud von Braunschweig empfand, die 1226 vor sich ging. Sie war nur wie ein Sonnenblick, denn zwey Monate darauf sank Gertrude in das Grab, in der Mitte des April. Friedrich nahm noch in diesem Jahre Sophien, die Tochter Theodors Lascaris, zur Gemahlin. Margarethe genoß im folgenden Jahre 1227 das reine Vergnügen, ihren Vater bey sich zu sehen, als man sie zu Aachen im Beyseyn der Erzbischöfe von Mainz, Trier, Köln, Salzburg, der Herzoge von Baiern, Kärnthen, Lothringen, Brabant, und vieler andern Fürsten, als deutsche Königin krönte. Sie lebte noch in glücklicher Ehe mit ihrem Gatten, der im August 1225 zu Eßlingen ihrem Vater, durch den für Oesterreich so wichtigen Freyheitsbrief, einen schönen Beweis von Zuneigung gab. Sie wurde Mutter zweyer Söhne, Friedrich und Heinrich. Aber bald trübte sich ihr häusliches Glück. Ihr Gemahl gab sich Ausschweifungen hin, huldigte, mit Bruch der Treue, fremden Reizen, und Margarethe fühlte in eigener Brust die Leiden zerstörter ehelicher Zufriedenheit, über die auch ihr Bruder Friedrich klagte, der rasch und ungeduldig, mit Zulassung seines Vaters, und Mißbilligung mancher Zeitgenossen, sich 1229 — von Sophien schied [2], und sich dann mit Agnes von Meran ehelich verband.

Der Tod Leopolds, der ihn den 28. July 1230 zu St. Germano hinwegraffte, als er durch sein rastloses Bemühen den Kaiser mit Gregor dem VIII. aussöhnte, hatte nebst dem, was Margarethe als liebende Tochter über den Verlust des Vaters litt, auch den Nachtheil, daß ihre Stellung gegen den Kaiser und Gemahl verschlimmert wurde. Die Verbindlichkeit, die Friedrich II. gegen den verstorbenen Herzog in mehreren Beziehungen hatte, die Achtung, die ihm Heinrich schon wegen seines Vaters, und auch aus eigener Ueberzeugung von dem Edelmuthe und der Wichtigkeit des Verblichenen erwies, gingen nicht über das Grab hinüber, erstreckten sich nicht auf seinen Sohn und Nachfolger Friedrich. Sehr unzart forderte der Kaiser 1231 die Morgengabe Margarethens, die nicht wenig gebeugt werden mußte, sich als Mitursache entstehenden Zwistes vorgegeben zu sehen. Als ihr Gatte den Abt von St. Gallen nach Wien sandte, um Margarethens Heirathsgut zu fordern, verweigerte es Friedrich, und sprach über die traurige Lage der Schwester, wegen der Untreue desselben, manches drohende Wort.

Margarethe, obgleich durch Heinrich verletzt, betrug sich immer edel, mit duldender Liebe. Sie empfahl dem Bischofe von Straßburg Johann die Geschäfte ihres Mannes. Daß eben dieser Bischof sich an sie wendete, als er und seine Kirche von einem, ihr wohl bekannten, Feinde verfolgt wurde, zeigt, daß Heinrich ihr die äußere Achtung nicht versagt hatte, und daß man ihr Einfluß auf ihn zutraute [1].

Peinigend ängstlich wurde Margarethens Leben, als ihr Gemahl den Entschluß faßte, sich wider seinen Vater zu empören, der ihm nie viel Zutrauen schenkte. Daß er ihn Anfangs unter die Aufsicht des Erzbischofs Engelbert von Köln stellte, war wegen der Jugend Heinrichs nothwendig, daß er ihn aber nach der Ermordung dieses Erzbischofes durch den Grafen von Isenburg 1225, der Leitung des Herzoges Ludwig von Baiern übergab, wurde dem römischen Könige unerträglich [2]. Seine Erbitterung nahm zu, als ihn der Kaiser zwang, manche seiner Befehle zu widerrufen, und ungerecht und unklug fiel er in das Land des Herzoges Otto von Baiern, des Freundes seines Vaters ein (der ihm in seinen Unternehmungen gegen den Kaiser am meisten hinderlich war), wobey ihm der ausgesöhnte Herzog von Oesterreich half. Den Bruder sah Margarethe mit dem Gatten verbunden, aber gegen den kaiserlichen Vater! In solchem Schweben zwischen Furcht

[1] Chroniken bey Rauch Oest. Gesch. II. 182.
[2] Pernold apud Hanthaler Fast. Campil.

[1] Epistolae Joannis Episc. Argentinens. epist. 42 et 80, in einem Codex der kaiserl. Bibliothek Nr. 60 unter den Canonisten.
[2] Pätter Grundriß der Staatsveränderungen des deutschen Reichs. S. 103.

Digitized by Google

und Hoffnung, konnte sie die Nachricht nicht erheitern, daß am achten Tage nach Ostern das Beilager ihrer Schwester Constantia mit dem Markgrafen Heinrich von Meißen, zu Stadlau bey Wien, 1233 mit verschwenderischer Pracht gefeiert wurde. Die Freundschaft Heinrichs mit dem Herzoge Friedrich scheint abgenommen, die häuslichen Mißverhältnisse Margarethens zugenommen zu haben, da der Abt von St. Gallen 1234 den römischen König durch Zureden von dem Gedanken abbrachte, sich von ihr zu trennen [1].

Der Kaiser both dem verirrten Sohne Gnade an, doch sollte er ihm seine Schlösser übergeben [2]. Da er aber die Bedingungen nicht hielt, die Feste Triefels und die Reichskleinodien nicht übergab, entsetzte ihn der Kaiser 1235 auf dem Reichstage zu Worms seiner Würde, gab ihn zuerst dem Herzoge Otto von Baiern in Verwahrung, und ließ ihn dann mit Gattin und Kindern nach St. Felix in Apulien bringen. Heinrich, als er vernahm, sein Vater kehre nach Italien zurück, fürchtete geschere Strafe, entfloh zu seinen Freunden in Kalabrien, die ihn mit seiner Familie in dem mit Wald umgränzten Schlosse Capeile verbargen. Dem Kaiser verrathen, wurde er mit seinen gutmeinenden Beschützern in strenge Haft gebracht, und so karg genährt, daß sie nach fünfjährigen Leiden verschmachteten [3].

Von der Absetzung Heinrichs an, bis zu seinem Tode, war Margarethens Leben eine langsame Martee. Herabgestürzt von der Höhe des Thrones, war sie Flüchtige mit dem Gemahle, eine Flehende am Hofe des Kaisers, deren Bitte nie das Herz Friedrichs trafen, der die Gefühle eines Vaters dem Interesse des Kaisers opferte, eine Staatsgefangene in Apulien, das sie nicht verlassen durfte, so lange Heinrich noch die Kerkerluft einathmete, so lange ihren Bruder der Zorn des Kaisers traf, der fürchtete, Margarethens Klagen dürften ihm neue Feinde aufregen [4].

Als der Kaiser aus Italien nach Worms reiste, um seinen Sohn zu strafen, führte ihn sein Weg durch Steiermark, wo ihm Friedrich aufwartete, und wegen Margarethens Morgengabe und aus anderen Ursachen, die nicht hieher gehören, sich die Ungnade des Kaisers zuzog, der ihm zur Zahlung eine Frist von einem Jahre und drei Tagen gab, widrigenfalls mit Krieg drohte. Der Herzog von Oesterreich, der wohl seine Feinde, doch selten sich selbst zu bekämpfen und zu besiegen verstand, vergossenes Blut allein für das Colorit der Größe hielt, hatte durch nothwendige und durch muthwillig herbeygeführte Kriege seine Länder erschöpft. Um sich neuerdings wider seine Gegner zu rüsten, mußte er seine Länder beherlichen, so daß seine Mutter, einen Aufstand fürchtend, nach Böhmen, und später zu dem Kaiser floh. Die Unzufriedenen in Oesterreich und Steiermark wagten es, Klagen gegen ihren Landesherrn vor den kaiserlichen Thron zu bringen, den Herzog mit den gehäßigsten Farben zu schildern, und dadurch dem Kaiser willkommenen Vorwand zu geben, ihn zu verderben. Er erklärte ihn 1236 in die Reichsacht, überzog ihn mit Krieg, und beraubte ihn seines Erbes, bis auf einen kleinen Raum. Wie der muthige Herzog aus diesem Kampfe endlich doch als Sieger hervorging, wie er sich 1240 mit dem Kaiser aussöhnte, der ihn in einem Manifeste als einen Wüthrich geschildert hatte, dem die eigene Mutter nicht heilig war, liegt nicht im Bereiche dieses Aufsatzes. Es genügt hier aufmerksam zu machen, daß diese Begebenheiten nur neue Dolche für das wunde Herz Margarethens waren, die ihrer Schwester Gertrud, als sie ihre Verehelichung mit dem Landgrafen von Thüringen vernahm, ein besseres Schicksal wünschte, als ihr selbst zu Theil geworden war. Für sie hatte diese Welt keinen Reitz mehr. 1242 schandervoll Witwe geworden, ekelte sie vergänglicher Prunk an; einsame Ruhe, entfernt von Italiens früchtereichen Gefilden, die ihr nur Wermuth reichten, war ihr sehnsuchtsvoller Wunsch. Ihre Söhne hatte der Kaiser Rittern seines Hofes zur friegerischen Bildung übergeben, sie fühlte sich allein, und zog mit großen Geschenken des Kaisers (kleiner Ersatz für das Verlorne) nach Trier in das Kloster der Dominikaner Nonnen St. Katharina. Sie trat mit ihnen in geistliche Schwesterschaft, doch ohne Gelübde abzulegen [1]. Von hier aus ersuchte sie den Bischof Hermann von Würzburg, die Nonnen in der Vorstadt Bleichen zu Würzburg mit Spenden zu erfreuen [2]. Hier erschütterte sie die Kunde von dem Ableben ihrer Schwester Gertrud; die

[1] Conrad de Fabaria apud Hanth. recens.
[2] Schmidt Gesch. d. Deutschen. IV. 191. 192.
[3] Gregorius de Lauro ap. Hanth. recens.
[4] Pernold ap. Hanth. Fast. Campil.

[1] Pernold ap. Hanth. Fast. Campil.
[2] Hormayr Archiv 19. Jahrgang. Der in dieser Urkunde vorkommende Ausdruck: Soror ist nur als eine Person zu verstehen, die sich der Verdienste der Nonnen, im geistlichen Sinne, theilhaftig machen will, wie man diesen Ausdruck in allen Nekrologen der Klöster auf diese Art findet, und beweiset keineswegs, daß Margarethe eigentliche Professnonne war, dem ihr Beichtvater Pernold deutlich widerspricht.

Digitized by Google

Nachricht, wie man ihren Bruder, während sein Heer siegte, als Leiche vom Schlachtfelde in die Kirche nach Neustadt brachte; wie ihre Mutter, am gebrochenen Herzen über das Ende des letzten Babenbergers, acht Tage nach ihm starb, der im Gefühle seiner Manneskraft, leichtsinnig nicht an die Möglichkeit des Sterbens dachte, und darum ohne Anordnung für seine Nachfolge schied, und sein Vaterland dadurch unnennbarem Unglück in die Arme warf.

Innozenz IV. in seiner feindlichen Stellung gegen den Kaiser besorgte, dieser möchte durch Besitznahme der österreichischen Lande seine Macht vergrößern, und bemühte sich den verwaisten Unterthanen einen andern Herrn zu geben. Sein Auge fiel auf Margarethe, sein drängendes Zureden entriß sie dem liebgewordenen Stillleben, und bewog sie nach langer Trennung in das Vaterland zu ziehen. Sie wurde von einigen Edlen des Landes, 1247 mit Achtung empfangen, mußte sich aber in das Schloß Haimburg, einem Allodialgute der Babenberger begeben, weil Wien von dem kaiserlichen Statthalter besetzt war. Bald kam auch ihres Bruders Heinrich Tochter, Gertrude, verwittwete Markgräfinn von Mähren, nach Oesterreich, und schlug ihren Sitz zu Mödling auf. Beide glaubten im Nachlasse Friedrichs Urkunden finden zu dürfen, durch die sie unwidersprechliche Ansprüche auf die erledigten Lande hätten darlegen können. Der Hüther des herzoglichen Hausschatzes, Ortholph von Dreßkirchen, Ritter des deutschen Ordens, lieferte sie nicht aus den Gewölben der Feste Stahremberg bey Neustadt, wurde aber, auf Befehl des Papstes, von dem Bischofe von Passau angehalten, den Witwen die Freyheitsbriefe zu überliefern, kraft welchen sie in Oesterreich von Erbrechtswegen nachzufolgen hätten [1]. Innozenz trachtete, Margarethen in einem Gemahle einen Verfechter ihres vermeintlichen Erbrechtes zu geben, weil er, wie die meisten Zeitgenossen, diese Lande nicht als dem Reiche anheimgefallene Lehen ansah, oder ansehen wollte. Er schlug ihr dazu den Bruder des Markgrafen von Meißen, einen Vetter des Gegenkönigs vor, der aber aus Furcht vor dem Kaiser diesen gefahrvollen Antrag ablehnte. Die ausgeschlagene Braut erkannte das Mißliche ihrer Lage, weil der Kaiser großen Anhang im Lande hatte. Der Papst fürchtete Gewalt gegen sie, und empfahl sie dem Schutze des Königes Bela von Ungarn [1], und des Königes von Böhmen. Sie selbst war klug genug, sich dem höhern Adel der kaiserl. Partei verbindlich zu machen, bestätigte die von dem kaiserl. Statthalter Grafen von Eberstein ausgestellte Urkunden 1248 [2], und gewann so viel, daß die Landherren (so nannte sich der höhere Adel) zur Freude ihres Mutterherzens, eine Gesandtschaft an den Kaiser nach Verona schickten, um sich Margarethens Sohn Friedrich als Landesfürsten auszubitten, der in eben diesem Jahre für seinen Großvater Turin eroberte. Doch der Kaiser gewährte diese Bitte für jetzt nicht, und die Hoffnung der sehnenden Mutter ward getäuscht. Herzog Otto von Baiern sollte Oesterreich verwalten, er stiftete aber eine Heirath zwischen seinem Verwandten, dem Markgrafen Hermann von Baden, und der österreichischen Gertrude, die nun beym Papste Unterstützung suchte, und weil für Margarethen wenig zu hoffen war, auch fand. Doch gelang es dem neuen Prätendenten im Nahmen seiner Gattin nicht, sich allgemeine Theilnahme zu erringen.

Margarethe war also nun in den Hintergrund gestellt, sie sah aus ihrem Schlosse Haimburg, das auf dem einzeln stehenden Berge die Umgegend überragt, in das reiche Land, das so arm für sie an Freuden war, und führte einen anständigen Hofhalt. Eine Urkunde, am 6. September 1249 ausgestellt, durch die sie dem deutschen Ordenshause zu Wien, dessen Ritter den Hausschatz des getödteten Herzogs treu bewachten, und ihr und Gertruden im vergangenen Jahre ausgeliefert hatten, ihre angeerbten Güter zu Erdberg schenkt, lernet uns die Männer ihrer Umgebung kennen. Sie waren Heinrich von Lichtenstein, Rapoto von Falkenberg, Albert von Kuenring, Otto von Haselau, Otto von Bertholdsdorf, Albert von Petronell, Heinrich der Schenk von Habersbach (Hausbach), dessen Bruder Ulrich, Berthold von Engelschalksfeld, Leupold von Zorsendorf, ihr Kämmerer, und dessen Bruder Ulrich [3].

(Der Schluß folgt.)

[1] Regest. litt. Innocentii bei Rauch l. c.

[1] Diplom. bohem. ungar. apud. Dobner II.
[2] Duellius excerpt. l. 1. p. 3. pag. 118.
[3] Idem hist. Ord. equit. Teuton. P. III. 54.

Berichtigung. In Nr. 47 der Zeitschrift, erste Seite, zweite Spalte, Zeile 9 von oben ist statt „Form“ Formen, und S. 186, zweite Spalte, Zeile 4 von unten statt „1660“ 1560 zu lesen.

Herausgeber und Redacteur: J. P. Kaltenbaeck. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'schen Erben.

Digitized by Google

Oesterreichische Zeitschrift

für

Geschichts- und Staatskunde.

51. Sonnabend, den 27. Juni 1835.

Margarethe,

römische Königin, Königin von Böhmen, Herzogin von Oesterreich und Steyermark.

(Schluß.)

Kaiser Friedrich starb 1250. Sein Testament bestimmte Margarethens Sohn Friedrich zum Herrscher über Oesterreich und Steyermark, und um sie nicht mit leeren Händen antreten zu müssen, zehntausend Unzen Goldes [1]. Als er diese von Manfred, dem natürlichen Sohne des Kaisers forderte, wurde er auf Manfreds Befehl zu Melfi beym Abendessen vergiftet [2]. Sein Bruder Heinrich fand auf gleiche Weise frühen Tod [3]. Somit war Margarethe zum zweyten Mahle, und für immer, der Hoffnung beraubt, ihren Sohn als Nachfolger ihres Bruders zu umarmen. Manfreds mörderische Tücke hatte sie kinderlos gemacht. Aber auch Hermann von Baden verließ 1250 den 4. October den Schauplatz dieser Welt. Der Papst, verlegen, wie er den römischen König Conrad hindern könne, sich die österreichischen Lande anzueignen, suchte die vergessene Margarethe wieder hervor und sie zu bewegen, den Grafen Florenz von Holland, einen Bruder des Gegenkönigs Wilhelm, zu ehelichen, der aber weder ihr, noch den Ständen angenehm war. Diese Letztern, von den Drangsalen eines herrenlosen Zustandes durch traurige Erfahrung überzeugt, beschlossen öffentlich einen Sohn Constantiens, der Schwester Herzog Friedrichs, aus Meißen zu hohlen. Einige warnen aber dem Sohne des böhmischen Königs Wenzel Ottokar geneigt, daher wurden die nach Meißen Abgesendeten auf ihrer Durchreise in Prag leicht beredet, Ottokarn als Herren zu erkiesen, der schnell mit einem Heere nach Oesterreich rückte, und im Einverständnisse mit dem höhern Adel die Regierung übernahm [4]. Der staatskluge Wenzel und Ottokar selbst fühlten, daß dieser Schritt rechtlos war, und um ihn mit einem Scheingrund zu übergolden, rieth Ersterer zu einer Heirath mit Margarethen, die Anhänger, und bedeutende Allodialgüter im Lande hatte. Der Bischof Bruno von Olmütz ward feyerlich im Nahmen Ottokars um ihre Hand, die Stände bathen ihm das Jawort zu geben, weil sie dadurch Beförderung der Landeswohlfahrt hofften. Diesem vereinten Zureden gab die schwer geprüfte Witwe nach, die es sich nicht verhehlen konnte, daß nur Staatsrücksichten Ottokarn, der erst einige zwanzig Jahre zählte (sein Geburtsjahr ist unbekannt), an sie, die sieben und vierzigjährige Erbinn Friedrichs, binden konnten. Im Februar ging die Verlobung vor sich, den 8. April desselben Jahres 1252 wurde die Vermählung zu Haimburg, in Beyseyn des Erzbischofes von Salzburg, mehrerer Bischöfe und des österreichischen und steyermärkischen Adels mit großer Pracht vollzogen, der politische Grund aber dadurch recht hervorgehoben, daß man die den Herzogen Oesterreichs von den Kaisern Friedrich dem I. und II. ertheilten Freyheitsbriefe, in welchen den Töchtern dieser Herzoge das Recht der Nachfolge gestattet wurde, feyerlich verlas, sie dann Margarethen überreichte, die sie öffentlich dem nun angetrauten zweyten Gemahle übergab. Daß die Braut nicht die Tochter des letzten Landesfürsten sey, übersah man. Da Margarethe mit Ottokarn im vierten Grade der Blutsfreundschaft und im dritten der Verschwägerung verwandt war, kam man nachträglich um die päpstliche Dispens ein. Innocenz IV. gab hiezu durch ein Schreiben vom 4. Julius 1253 seinem Legaten Velasko die Vollmacht, beschränkte sie aber durch einen Befehl vom folgenden Tage dahin, daß sie nur in dem Falle ertheilt werden dürfe, wenn Ottokar und sein Vater sich eidlich erklärten, dem römischen Stuhle

1 Raumer Gesch. d. Hohenstaufen.
2 Quellen bey Rauch l. c.
3 Hornek bey Pez. III. p. 24.

4 Kurz, Oesterreich unter Ottokar. I. Th 11.

Digitized by Google

und dem Könige Wilhelm beyzustehen, und von diesem, wenn er es verlangen würde, die Lehen zu nehmen [1]. Im September schwur Ottokar diesen verlangten Eid zu Krems in die Hände des Legaten, in Gegenwart der Bischöfe von Freysing, Regensburg, Passau, des Minoriten Guardians von Stein, und des Dominikaner Subpriors von Krems.

Margarethe genoß großes Ansehen, stellte in ihren eigenen Nahmen Urkunden aus, selbst über Gegenstände, über die Ottokar solche vergabt hatte, auch führt er in manchen ausdrücklich ihre Beystimmung an, besonders bey Gelegenheiten, wo sie Allodialgüter des babenbergischen Hauses betrafen. Den 16. Junius 1252 verleiht sie der Propstey Aracker einen Bestätigungsbrief zu Krems [2]. In demselben Jahre bestätigt sie dem Benediktiner-Stifte Altenburg die Pfarre Röhrenbach, die ihre Nichte Gertrud ein Jahr früher dahin geschenkt hatte, und verleiht dem Stifte das Patronatsrecht darüber [3]. Mit ihrer ausdrücklichen Einwilligung schenkt Ottokar dem Bischofe von Seckau die geistliche Lehensschaft der Kirche zu Mutendorf [4], und eben so, im gleichen Jahre 1254 dem Bischofe von Freysing, Leute, die Margarethe nach dem Rechte, und er von ihr, als Schenkung der Heirath wegen, erhielt [5]. Sie hatte von ihrer Freundinn Sophie, der Witwe des Markgrafen Heinrich von Andechs, einer Tochter des Grafen Albrecht von Weissenburg, als sie den Schleyer bey den Nonnen zu Admont nahm, Güter bekommen [6]. Der Steyermark hatte sich Bela König von Ungarn bemächtigt, dem Gertrud ihre vermeintlichen Rechte darauf abgetreten hatte. Den wilden Verheerungen des darum entstandenen Krieges machte, höchst wohlthätig, der angedrohte Bann des päpstlichen Legaten Einhalt, und beyde Könige (Ottokar wurde nach seines Vaters Tode 1253 König von Böhmen) machten 1254 einen Frieden, durch den Steyermark bis an den Semmering und das Gebirg von Admont den Ungarn blieb.

1255 kam Margarethe nach Böhmen. Sie wurde feyerlich eingehohlt, mit Achtung und Freude empfangen [7]. Ihre häusliche Ruhe war aber bereits untergraben, ihr eheliches Glück durch Ottokar zerstört. Er verliebte sich in eines ihrer Hoffräulein, die nach ihrem, nach Männer Sitte, geschnittenen Haaren, Rundköpfchen genannt wurde, und erzeugte mit ihr einen Sohn, Niklas, der in der Folge Herzog von Troppau wurde [8]. Pulkawa, der hundert Jahre nach dieser Begebenheit schrieb, nennt sie eine Kuenringerin, und wurde vermuthlich zu dieser irrigen Angabe verleitet, weil er sie mit Agnes, auch einer unehlichen Tochter Ottokars, verwechselte, die einen Kuenringer ehelichte [9]. Mag sie auch was immer für einem Geschlechte gewesen seyn, so viel ist aus ihren Briefen an Ottokar, die sie ihm schrieb, nachdem er bereits mit Kunigunden Erben erzielt hatte, gewiß, daß sie sehr gebildet und ihm herzlich ergeben war [10]. Unter dem Volke wurde die Meinung verbreitet, Ottokar habe sich diese Ausschweifung mit der Einwilligung seiner Gattin erlaubt. Hanthaler hat den Ungrund dieses Vorgebens hinlänglich bewiesen, und Pernold, der Hofkaplan und Gewissensrath Margarethens erzählt, wie sich seine Gebiethe-rin durch dieses Ereigniß tief gekränkt fand. Er wiederhohlt diese Aeußerung 1258, in welchem Jahre Ottokarn das dritte uneheliche Kind geboren wurde. Margarethe lebte an der Seite ihres Gemahles, — ohne seine Liebe. Kalter Anstand und die Pracht des Hofes waren schlechter Balsam für ihr wundgedrücktes Herz! Mit ihrer Einwilligung verlieh er den 13. Februar 1260 dem deutschen Orden das Patronatsrecht von Leubendorf am Fuße der Veste Greitzenstein [11].

[1] Psalbinus bey Lambacher. Anh. p. 22.
[2] Wien. Jahrb. d. Litt. B. 39. Anzeigebl. 27.
[3] Archiv des Stifts Altenburg.
[4] Froelich dipl. Styriae. I. 326.
[5] Meichelbek bey Hanth. recens. II.
[6] Hormayr sämmtl. Werke. III. 331.
[7] Chron. Marignolae apud Dobner l. c.

[8] Der Prager Domherr Franz.
[9] Abt Ebro von Zwetl, der eine genaue Genealogie der Kuenringer in libro fundat. monast. Zwetl liefert, führt gar keine Kuenringerin an, auf die sich diese Geschichte anwenden läßt. Es ist dieses zwar ein negativer Beweis. Allein, wenn er auch diese Begebenheit hätte mit Stillschweigen übergehen wollen, warum sollte er denn ihren Nahmen unterdrücken, da er doch von andern Kuenringern oft auch nichts anders, als ihre Nahmen anführt? Warum hätte er ferner diese Begebenheit übergehen sollen, da er noch ärgere Thaten von Kuenringern anführt. Er schrieb sein lib. Fundat. nicht zum öffentlichen Gebrauche, sondern nur für seine Nachfolger, für sein Stift, wie er in der Vorrede selbst sagt; die Nachrichten von den Kuenringern sind nur Zwischenstücke bey den aufgeführten Bestätigungen und Urkunden, die ihm die Hauptsache sind. Keine Zucht, den Kuenringern zu mißfallen, konnte ihn also abhalten hier zu schreiben, was er als Zeitgenosse wissen mußte, und ohne Sorge meldet er die Heirath eines Kuenringers mit der unehelichen Tochter Ottokars. Sein Schweigen scheint mir allerdings von Gewicht zu seyn, und gegen Pulkawa zu dienen.
[10] Meinert in den Wiener Jahrb. der Litt. 22. B. Anzeigebl. 41 u. folg.
[11] Duellius hist. equit. Ord. teut. l. c. p. 55.

Digitized by Google

Als die Steiermarker, des Druckes der Ungarn müde, ihr Herzogthum Ottokarn antrugen, wollte er zwar nicht offen einwilligen, gestattete aber dem Grafen v. Hardeck, sie gegen Bela zu unterstützen, der nun in Oesterreich einfiel. Am 12. July 1260 erfocht Ottokar über ihn bey Kroissenbrunn einen vollständigen Sieg, der einen Frieden zur Folge hatte, in dem Steiermark an den Sieger abgetreten wurde. Im Lager zu Laa belehnte Ottokar den Wocko von Rosenberg mit dem babenbergischen Allode Retz, auch Margarethe that dieses an demselben Orte [1]. Wir finden also Margarethen bey Ottokarn, den seine Buhlschaft nicht ganz glücklich machte. Der Gedanke, keinen Thronerben zu haben, quälte ihn. Balbin meint, er habe darum das Dominikanerkloster zu Budweis gegründet, um vom Himmel einen gesetzlichen Sohn zu erflehen. Das am obern Theile des Pfeilers, der ehemahligen Margarethe- nun Joseph Calesanz-Kapelle gegenüber, in Stein gehauene Kind mit einem Löwen und Reichsapfel in dieser Klosterkirche, deuten darauf hin [2]. Unerwartet bewarb er sich bei dem Papste seine unehelichen Kinder zur Thronfolge befähigen zu lassen. Er erklärt sich in seinem Gesuche nicht, ob die Pflicht für einen Reichserben zu sorgen ihn dazu bestimmte, ob Vaterliebe, Versprechungen, der Geliebten gemacht, ihn zu diesen Schritt bewogen haben. Alexander IV. erklärte die drei unehelichen Kinder fähig zu jeder weltlichen Würde, jedem Besitzthume; aber im Herbste sprach er sich aus, daß darunter keineswegs eine Thronfolge zu verstehen sei.

Die Verweigerung seines Verlangens, rücksichtlich der Nachfolge im Reiche, und die Sehnsucht nach einem gesetzlichen Erben, und wie Pernold sagt, das ihm gehässige Alter Margarethens, erzeugten in ihm den Gedanken an Scheidung, der zur undankbaren That reifte. »Wegen der Unfruchtbarkeit Margarethens besorgt, daß Drangsale über sein Reich hereinbrechen würden, berief er dieserwegen einige vertraute Freunde, die für nützlicher erklärten, die Ehe zu trennen, als ohne Erben des Reichs zu bleiben.« Ottokar machte diesen Beschluß öffentlich bekannt [3]. Margarethe, die den 26. November 1260 noch für das Benediktiner Stift Brzewnow eine Urkunde ausstellte, war nun neuerdings vom Throne gestoßen durch einen Undankbaren, dessen Untreue sie leidend ertragen hatte. Ottokar fühlte selbst das Schändliche seiner That; um es zu mildern, gab er vor, seine bestandene Ehe sei darum ungültig, weil Margarethe im Kloster zu Trier die Gelübde abgelegt habe und darum Nonne sey. Die Bischöfe seiner Staaten billigten diese Scheidung nicht [1], doch er setzte sich darüber hinaus, ehelichte im Oktober 1261 Kunigunde, eine Nichte Belas, die in der Folge Margarethens Schmach bitter rächte. Die unglückliche Verstoßene begab sich aus Böhmen nach Krems, das ihr als Sitz angewiesen wurde. Er gab ihr Krumau am Kamp, Grafenberg, Zölle und Einkünfte im Voigreich bei Horn, das Bergrecht bey Mödling [2]. Nach vollzogener Vermählung suchte sich Ottokar zu Rom mit dem Vorgeben zu rechtfertigen, Margarethe habe sich vor dem Ehebande mit ihm durch ein Gelübde zur Keuschheit verbunden. Krumau, das auf einem mäßigen Berge in ein kleines, durch waldige hohe Bergrücken abgeschlossenes einsiedlerisches, doch freundliches Thal hinabsieht, von dem hier ruhigen braunen Kamp umflossen, wurde ihr gewöhnlicher Aufenthalt, die sanfte melancholische Stille des Ortes sagte ihrem betrübten Gemüthe zu. Hier schenkte sie den 23. Mai 1262 dem Stifte Heiligenkreuz, wo ihr Bruder Friedrich in Kapitel in der Gruft lag, das Bergrecht in Thalern. Die von ihr angeführten Zeugen sind Konrad von Zeckingen, Treuslieb von Altenburg, Ropoto von Falkenberg, Ulrich von Capfenberg, Konrad von Eberstorf, Albert von Zelking und ihr Kämmerer Leopold — Männer, die sich nicht scheuten, der Zurückgesetzten ihre Aufmerksamkeit zu erweisen, so wie überhaupt das herbe Schicksal der erhabenen Dulderin viele Edle Oesterreichs gegen Ottokar erbitterte. 1264 bestätigte Margarethe dem Stifte Zwetl die von ihren Ahnen ertheilten Gnaden, und befreiet die Unterthanen dieses Stiftes von der Verpflichtung, sich vor dem Pöllaer Landgerichte stellen zu müssen, das sie aus besonderem Rechte genießt. Sie nennt sich in dieser Urkunde: gewesene römische Königin, Herzogin von Oesterreich und Steier. Als Zeugen werden angegeben: Leopold der Kämmerer, und sein Bruder Friedrich, Alold vom Kameck, die Priester Ulrich, Otto, Konrad, Simon der Notar [3]. Eben diesem Stifte gab sie einen Ornat von rother Seide, einen feinen tuchernen schwarzen Vespermantel, mit goldgestickten Blumen, aus deren Kelchen Adler und

[1] Kurz, Gesch. Oest. unt. Ottokar. Beilage I. B. II.
[2] Millauer, über die Erbauung von Budweis.
[3] Abt Peter bei Meinert, l. c.

[1] Chron. Colmar ap. Urstis T. II.
[2] Pernold l. c. Hergott mon. dom. Aust.
[3] Archiv. Zwetl.

Digitized by Google

Löwen herausragten, wehmüthige Erinnerungen, daß sie einst Königin Deutschlands und Böhmens war. Die Zeit hat dieses werthe Andenken zerstört, im siebenzehnten Jahrhunderte waren noch einige Ueberreste vorhanden, die sich jetzt nicht mehr finden.

In ihren letzten Lebensjahren wendete sie ihre Blicke oft nach dem Grabe des Vaters, in seiner Stiftung Lilienfeld. Sie ermahnt 1265 den Dietrich von Hohenberg, die Elisabeth von Sitzenberg, diesem Kloster entzogene Besitzungen und Rechte zurückzugeben, wählt sich in ihrem, den 27. Oktober 1266 zu Krumau gemachten Testamente, an der Seite ihres Vaters die Ruhestätte nach den Mühen und Leiden dieses Lebens, und schenkt dahin Grafenberg. Für die Erfüllung dieser Willenserklärung sollen die anwesenden Zeugen Sorge tragen. Sie waren: der Dominikaner Pernold ihr Beichtvater, Otto von Chornsbach ihr Kammerer, Alold von Cheyau, Ortolf von Ronberg, Marquard von Streitwiesen, Friedrich von Horsendorf, Hugo Hartung von Gesell, aus ihrem Hofhalte; Pilgrim von Schwarzenau, Friedrich von Porsenbrun [1]. Bei zunehmender Kränklichkeit begab sie sich nach Krems, und starb dort den 28. Oktober 1267. Tiefe Trauer erfüllte das Land. Viele Edle geleiteten die Hülle ihres vielgeprüften Geistes nach Lilienfeld, wo sie neben ihrem Vater ruht. Ottokar ehrte sich durch die Bestätigung ihres Testamentes [2].

Campilione.

Am Lugano See liegt ein kleiner, von 300 Menschen bewohnter, auf fast gar keiner Karte verzeichneter Ort, Namens Campilione (früher Campolinne auch Campione), der nichts destoweniger für italienische Staats- und Kulturgeschichte von großee Wichtigkeit ist. Von ihm schreibt sich die älteste bekannte lombardische Urkunde von 721 her, die bei der gegen Ende des XVIII. Jahrhunderts Statt gefundenen Uebertragung seines Kommunalarchiv's zuerst in das Kloster S. Ambroggio maggiore, und dann in das archivio nazionale nach Mailand versetzt wurde. Der um Diplomatik so verdiente Abate Fumagalli gab sie mit einem gelehrten Kommentare als erste seines Codice diplomatico Sant-Ambrosiano. Milano, 1805. 4. heraus. Ein zweiter merkwüediger Vorzug ist, daß dieser Ort viele in den Annalen der Kunst mit Ehren genannte Jünger und Meister hervorgebracht. Wir stoßen zuerst auf Anselmo di Campione, der zugleich mit seinem Sohne Ottaccio, gegen das Ende des XII. Jahrhunderts die Kathedrale von Modena mit, für jene Zeit, gefälligen Marmorarbeiten zierte. Im XIV. Jahrhundert begegnen wir vielen ausgezeichneten Architekten, wie Enrico di Campione, der um 1322 den Thurm jenes Domes baute, wie die Inschrift zeigt: . . . . actibus Henrici sculptoris campionensis. Bonino, der das Grabmahl des 1375 vor Treviso gefallenen Kriegshelden Can Signorio di Verona daselbst auf eine großartige Weise aufführte, arbeitete zugleich mit vier seiner Landsleute, Marco da Fisone, Giacomo, Zenone und Matteo, an dem Plane des Mailänder-Domes. (Sarayna: Histor. e fatti de Veronesi. Ver. 1542. 4. Bl. 41; Giulini. Memorie di Milano. Mil. 1760. T. II. lib. 73). Marco starb 1390, und ist daselbst in der ecclesia sanctae Theclae begraben; Giacomo baute die große Certosa von Pavia, Matteo († 2. Mai 1396) Façade, Kanzel und Baptisterium von S. Giovanni in Monza; auf seiner Grabschrift wird er magnus aedificator genannt. (Frisi. Memor. della Chiesa Monzese. Mil. 1774. 4. IV. p. 12). Bergamo hat eine mit Marmorsäulen bekleidete Taufcapelle, das Werk des Campilionesen Giovanni, aufzuweisen, die aber 1660 eine andere Bestimmung erhielt; Sta Maria maggiore besitzt von ihm ein besonders schön gearbeitetes Portale, wo er auf der Steinschrift also genannt wird: MCCCLX magister Johannes de Campellio. fecit hoc opus. (Pasta: descrizione delle pitture di Bergamo. B. 1775. 4. S. 21; und Mutii Carmen de Bergomensium monumentis. B. 1596. 4. bei den betreffenden Artikeln). Bei allen diesen Bauwerken ist der gothische Styl rein und unvermischt erhalten worden. Im XVII. Jahrhundert wirkte nicht ohne Verdienst als Maler der Campilionese Caval. Isidore Bianchi. — Ein gewisser Mönch, Don Roberto Rusca, der gegen die Hälfte des XVII. Jahrhunderts daselbst Vikar war, verfaßte eine gedruckte topographisch-historische Beschreibung von Campilione, Cimonta und Livenna am Comer See, alle drei kaiserliche Feudalgüter von S. Ambrogio in Mailand. —

Julius Krone.

Aus Wien's Vorzeit.

Nach Rechnungen, die wir vor uns liegen haben, kostete im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts eine Tafel für 135 Personen nicht mehr als 20 fl. 56 kr. 1 pf.; darunter waren mehrere ausgezeichnete Gäste, und es ging dabei, um mit den Chronisten zu reden, recht locker zu. Als im Jahre 1623 der Magistrat zu St. Pölten die erzherzoglichen Reformations-Commissarien bewirthete, verzehrten diese zu Mittag mit den Mitgliedern des innern und äußeren Rathes 584 Gulden, freilich nur in erwegung der so theuern Zeit, wie der Ausweis schließlich bemerkt!! —

[1] Hanthaler recens. I. 204. II. 405.

[2] Idem. II. 406.

Herausgeber und Redacteur: J. P. Kaltenbaeck. — Gedruckt bey den Edlen v. Ghelen'schen Erben.

Digitized by Google

Oesterreichische Zeitschrift

für

Geschichts- und Staatskunde.

52. Mittwoch, den 1. Juli 1835.

Historischer Moderatismus.

Es geht mit den Wörtern gerade so, wie mit den Menschen. Wie es Menschen gibt, die besser, und andere, die schlimmer sind, als ihr Ruf: so auch Wörter; und wie es ersprießlich ist, bey den Menschen zu fragen: in wie ferne verdienst du deinen guten, oder schlimmen Ruf? — so auch bey den Wörtern. Wie mancher Mensch einen erschlichenen guten Ruf oft sein ganzes Leben durch zu behaupten weiß; so gibt es auch Wörter, die den ihrigen nicht die Dauer eines Menschenlebens, sondern Jahrhunderte, und Jahrtausende durch behalten, ohne ihn darum im geringsten desto mehr zu verdienen. Sie haben einen so guten Klang, daß die Meisten sie nicht nur ohne weitere Prüfung willig gelten lassen, sondern mit ehrerbiethiger Scheu verstummen, wenn ihnen ein solches Wort in den Bart geworfen wird. Das macht es denn auch so leicht, den Credit solcher Wörter gelegenheitlich nach Belieben in die Höhe zu schrauben, und sie zu brauchen, oder zu mißbrauchen, wie man sie zu brauchen oder zu mißbrauchen eben Lust hat.

Wenig Wörter haben sich in der neuesten Zeit — und sie weiß mit Wörtern so keck zu spielen, wie mit Aktien — eines so guten Credites zu erfreuen, als der Ausdruck: Historischer Moderatismus: so daß es wohl nicht für überflüssig erachtet werden mag, zu fragen: in wie fern wohl derselbe seinen guten Ruf verdiene, und ob er besser, oder schlimmer, als sein Ruf, sey.

Dasjenige, worauf es hier zunächst ankommt, ist: daß man über die ursprüngliche Bedeutung des fraglichen Ausdruckes, so wie über die, welche ihm der Verlauf der Zeit beygelegt, oder aufgedrungen, in's Reine zu kommen suche.

Seiner etymologischen Bedeutung nach — die Etymologie nämlich weist überall am sichersten auf die ursprüngliche Bedeutung eines Wortes zurück — liegt dem Ausdruck: Moderatismus im Allgemeinen der Begriff des Lenkens, Regierens und Beschränkens zum Grunde; und in Beziehung auf intellektuelle Thätigkeit, der Begriff einer solchen Anwendung der geistigen Kraft, daß sie bey Erforschung der Wahrheit zunächst den Mißgriff vermeide, auf irgend einen besonderen Bestandtheil derselben ein das rechte Maß überschreitendes Gewicht zu legen. Der Moderatismus ist also nicht gegen den Irrthum im Allgemeinen, nicht gegen die Annahme oder das Geltendmachen von Gründen, die an sich selbst gänzlich unstatthaft wären: sondern er ist gegen ein Uebermaß von Geltung an sich selbst nicht wesenloser Gründe gerichtet, welches er zu ermäßigen, d. h. auf sein richtiges Maß herabzusetzen sucht. Seiner ursprünglichen Bedeutung nach bezeichnet er also ein Bestreben, bey Erforschung der Wahrheit jedem Grund sein richtiges Gewicht zu geben. Der Ausdruck: Moderatismus verdient demnach in dieser Bedeutung ganz ungezweifelt den guten Ruf, dessen er sich erfreut; und es ist nicht zu besorgen, daß man ihm denselben jemahls streitig machen werde.

Wendet man nun die gegebene Erklärung auf das historische Studium insbesondere an: so springt vor Allem dieses in die Augen, daß der Ausdruck: Moderatismus, in Beziehung auf die historische Thatsache durchaus keinen Sinn hat. Denn diese besteht als solche, als ein in sich selbst Abgeschlossenes und Unbedingtes. An ihr ist nichts zu ermäßigen, sie kann mangelhaft aufgefaßt, sie kann entstellt und verfälscht: aber sie kann durch keine Reflexion über ihren wirklichen Bestand hinauf gesetzt, noch unter diesen herabgedrückt werden. Bey ihr kann also auch von keinem Moderatismus die Rede seyn.

Die Thatsache für sich selbst ist werthlos. Sie erhält ihren Werth erst durch ihre Beziehung zu einem allgemeinen Grundsatz: denn dadurch erst wird sie belehrend. Wo nun der Grundsatz, auf welchen die Thatsache zu beziehen, und die Beziehung selbst, vollkommen klar ausgesprochen sind:

Digitized by Google

da findet ebenfalls kein Moderatismus Statt. Werth und Unwerth einer Handlung; ihre ersprießlichen, wie ihre verderblichen Folgen, liegen in scharfer Bestimmtheit vor. Es bedarf hier keines Ermäßigens.

Allein nur wenig Thatsachen sind so einfach, und haben einen so entschieden ausgesprochenen Charakter, daß ihre Beweggründe und Folgen, ohne strenge und umfassende Prüfung, auch nur mit einiger Sicherheit richtig erkannt und gewürdigt werden könnten. Darum bedarf es in solchem Fall des besonnenen, seiner selbst sich klar bewußten Strebens, den Mißgriff zu vermeiden, auf irgend eine einzelne Thatsache, auf irgend einen Grundsatz, oder auf irgend eine einzelne Beziehung der Thatsache zu diesem, ein über das rechte Maß hinausgehendes Gewicht zu legen: und immer erscheint der Moderatismus in diesem Sinne höchst ehrenwerth; er mag nun als Behuthsamkeit des Geistes jenen Mißgriff bey der eigenen Forschung zu vermeiden suchen: oder darauf gestellt seyn, ihn bey den Ergebnissen fremder Forschung nachzuweisen.

Allein ganz anders verhält sich die Sache, wenn der historische Moderatismus das richtige Gewicht der Gründe in Beurtheilung von Thatsachen, welches er nicht verletzen zu wollen, oder wieder herzustellen vorgibt, *seinerseits selbst* aufhebt. Weit entfernt in diesem Fall seines guten Rufes werth zu seyn, erscheint er vielmehr, aus welcher Quelle er auch immer fließe und in welcher Gestalt er sich auch immer zeige, desselben gänzlich unwerth, und ist nicht weniger verderblich, als er in sich selbst verwerflich ist.

Wie es in Beziehung auf die Erscheinungen des sittlichen und bürgerlichen Lebens matte Seelen gibt, die von nichts lebhaft ergriffen, von nichts erhoben und begeistert; von nichts entrüstet und empört werden, weil ihnen Alles gleich ferne liegt, was nicht sie selbst und ihre kleinen Interessen unmittelbar fördert oder gefährdet: so gibt es auch eine Mattherzigkeit in Auffassung und Behandlung der Geschichte, für welche die höchsten Tugenden, wie die scheußlichsten Verbrechen; das Glück, wie das Elend der Menschheit, wenig mehr, als leere Nahmen sind. Verwandt, und meist vereinigt mit solcher Flauheit des Gemüthes, ist jene Flauheit des Geistes, die sich nicht minder oft, als jene, als philosophischer Moderatismus geltend zu machen sucht, und trotz dieser Ansprüche nichts mehr und nichts weniger, als wahre Flachheit ist; deren ganze Mäßigung darin besteht, daß sie Alles unter ein und dasselbe Maß stellt; und deren ganze Weisheit auf einigen Gemeinplätzen beruht, die sich ohne große Mühe auf den Salomonischen Ausspruch: daß nichts Neues in der Welt geschehe, und auf des venusinischen Dichters:

Iliacos intra muros peccatur, et extra

reduciren lassen.

Weit schädlicher und verwerflicher aber, als die beyden bezeichneten Arten des falschen Moderatismus, ist eine dritte, die weder aus Flauheit noch Flachheit des Geistes hervorgehend, und mit jedem Maß von Einsicht und Scharfsinn vereinbar, das Uebermaß auf der einen Seite nachweist, um es auf die andere zu übertragen; Grundsätzen und Ansichten zu Liebe, welche sie adoptirt hat, und welchen sie, sey es aus was immer für Gründen, eine ungemessene Geltung beylegt. An eine absichtliche, *ihres Zweckes klar sich bewußte* Verfälschung der Wahrheit soll hierbey nicht gedacht werden; diese kann die Larve der Mäßigung vorstecken: ihr schandbarer Charakter frechen Betruges aber hat mit dem Moderatismus nichts zu schaffen, und wird dadurch, daß sie ihn heuchelt, nur noch schändlicher. Wo der Moderatismus von der Wahrheit und von der Linie des vorsichtigen Bestrebens, diese nirgends durch Uebermaß zu verletzen, abweicht: da kann er durch mangelhafte Kenntniß der Thatsachen, wie der Grundsatz, und selbst durch Leidenschaftlichkeit zum Irrthum verlockt werden, aber nie mit Bewußtseyn die Wahrheit, und sich selbst aufgeben.

Das ist das große Gesetz alles moralischen, wie alles physischen Lebens, daß es überall nur durch das Uebermaß zum rechten Maß gelangt; das heißt: daß jede Kraft, indem sie über ihr rechtes Maß hinauszuwachsen strebt, *dadurch selbst* eine Gegenkraft anregt, die jenes Uebermaß beschränke. Da nun diese Gegenkraft ein wirkliches Uebermaß zu bekämpfen hat: so verfällt der menschliche Geist leicht in den Irrthum, dem Uebermaß ein Uebermaß entgegen zu setzen, um jenes durch dieses zu beschränken; weßwegen auch die Geschichte desselben im Ganzen, wie im Einzelnen, überall das nämliche Schauspiel zurückführt; das des Hin- und Herschwankens zwischen Extremen, und eines nur selten glücklich errungenen, noch weit seltner aber dauernd erhaltenen Gleichgewichtes. So darf es denn nicht befremden, wenn eine tief aufgeregte, von den unversöhnlichsten Widersprüchen und der leidenschaftlichsten Partheysucht zerrissene Zeit, den historischen Moderatismus, als ein Bestreben hervorruft, ihr die Anschuldigungen gegen das Bestehende und die Vertheidigung ihrer Tendenzen, welche sie aus der Geschichte hernimmt, als übertrieben, oder gänzlich unstatthaft

Digitized by Google

nachzuweisen. Wo aber dieser Moderatismus seinerseits selbst bis zum Uebermaß fortschreitet, wo er das Bestehende, als solches, unbedingt vertheidigen zu müssen glaubt; wo er seinen eigenen Grundsätzen und Ansichten zu Gunsten, wenn nicht mit ganzem, doch mit halbem Bewußtseyn seiner Absicht, an der geschichtlichen Wahrheit, für die er die höchste und lauterste Ehrfurcht zu haben vorgibt, markt und mäckelt; und hier bemäntelt, und dort; und deckt, und übertüncht, und überpinselt und auspinselt, um, wie er meint, die rechte Färbung heraus-, und die Thatsachen mit seinen Grundsätzen in Uebereinstimmung zu bringen; oder endlich, wo er auf den bloßen guten Klang seines Nahmens hin, unbedingte Geltung fordert, und das Bestreben zu dämpfen, und zu kühlen, und zu beschwichtigen, uns ganz unbedingt als das echte historische Wundersalz — das Salz seiner eigenen Weisheit — anpreist, und alle Gebrechen der Zeit damit heilen zu können glaubt: da ist er weder seines guten Rufes, noch irgend der Achtung werth, und als Irrthum oder Falschheit nicht im geringsten besser, als der Irrthum und die Falschheit der Leidenschaftlichkeit, gegen die er zu Felde zieht. M. Enk.

Umrisse zu einer Geschichte des religiösen und hierarchischen Zustandes der Ruthener.

Von Michael v. Malinowski.

I.

Die Bekehrung der Ruthener zum Christenthume versetzen einige Geschichtsschreiber in die Zeiten der Apostel, andere schreiben sie den hh. Cyrillus und Methodius, den Erfindern der so genannten Cyrillischen Schreibart, also dem IX. Jahrhunderte zu; doch die allgemeine Verbreitung der Christuslehre unter ihnen erfolgte erst im X. Jahrhunderte; und zwar durch Wladimir den Großen, der im Jahre 987 die christliche Religion von Constantinopel aus annahm, und hierauf das Edict erließ, daß alle Völker seiner Herrschaft sich taufen lassen, oder als Feinde ihrer Güter verlustig seyn sollen. Dadurch fanden sich denn die Ruthener zur Annahme des Christenthums bewogen. Sie gingen Hausenweise nach Kijew, wurden im Flusse Dnieyr von griechischen Priestern getauft, und im Glauben, und in den Ceremonien der griechischen Kirche unterrichtet.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß nach der Bekehrung der Ruthener zum Christenthume unter ihnen Bischöfe, und Priester, und zwar des griechischen Ritus, wie es aus dem Obigen sich ergibt, angestellt wurden. Dieß erhellt aus dem authentischen Dokumente [1] des ruthenischen Fürsten Leo, Sohn des Königs Daniel, aus welchem man zugleich sieht, daß in jenen Zeiten nebst der Metropolie in Kijew auch die Halitscher Metropolie bestand. Es ist aber schwer, die Gränzen beider nachzuweisen.

Erwähnung davon machen die Geschichtsschreiber von Bizanz: Kodin in seinem Buche: Nachrichten von den griechischen Bisthümern gegen das J. 1292, und Karopalates: Von den Obliegenheiten der byzantinischen Kirche. Diese theilen Rußland in hierarchischer Hinsicht in zwey Theile; in das Kijewische, und Rothrußland. Es scheint, daß der Kijewischen Metropolie untergeordnet waren: die Erzbisthümer. Polock und Smolensk, dann die Bisthümer: Pinsk, Brzese, Mohilow, Orszany, Witebsk, Nowogrod und Rostock, so wie auch alle übrigen in Großrußland bestehenden Bisthümer. In der Hauptstadt Rothrußlands, Halitsch, wurde gegen das Ende des XIV. Jahrhundertes der Metropolit Job I. vom constantinopolitanischen Patriarchen zum Pa-

[1] Ich Fürst Leo, Sohn des Königs Daniel, nachdem ich mich besprochen habe mit unseren Bojaren. — Das nähmliche, was mein Vorfahrer und Vater, der Großfürst Wladimir, allen Metropoliten und Bischöfen in ganz Rußland verliehen hat, das verleihen wir auch der versammelten Geistlichkeit, dem Metropoliten, den Bischöfen, Klöstern des rechtgläubigen griechischen Bekenntnisses der Halitscher Metropolie, welche sich von der Kirche Christi in der Entschlafung der h. Mutter desselben zu Kyslos schreibt: nähmlich die geistliche Gerichtsbarkeit (Prawo duchownoje), wie sie auch nach den alten Statuten der Väter die Kijewer Kirche besitzt. Wir haben auch den Kirchen ihre Besitzthümer bestätigt, und darüber einzelne Urkunden ausgefertigt, mit Bezeichnung der Gränzen, wie sie vor Alters waren. Hiezu haben wir denselben verliehen die Zehenten von unseren, und den fürstlichen Gütern, und wir werden von diesen Gütern, so wie auch von den Ueberfahrten die Zehenten nicht selbst einnehmen. Auf den Dörfern der Bojaren geben wir die Abgaben von Honig, Bienenstöcken, Bienenstöcken ferner die Fischteiche und Seen zur Kirche der h. Mutter Gottes unserm Metropoliten Gregor, und seinen Nachfolgern: und legen noch hinzu eine jährliche Marderabgabe von den Geistlichen. Bey der Kathedralkirche soll ein geistliches Gericht seyn, um zu richten über die Trennung der weltlichen Geistlichen von den Ordensgeistlichen, über Ehescheidungen, Verlöbnisse, ungesetzmäßige Heirathen nach den kirchlichen Gesetzen. Und sollen von unserer sowohl, als der Bojaren Gerichtsbarkeit ausgenommen seyn, alle zur Kirche gehörigen Leute, als (Lebte) oder Jaumenen, Popen (Pfarrer) Diakonen Priester, Mönche, Kirchendiener, Bildermahler, Söhne der Geistlichen, Studenten, Zuberetter der Hostien u. s. w.

Digitized by Google

triarchen von Rußland ernannt. Suffragan Bisthümer der Metropolie von Halitsch waren: Włodzimirz, Przemysl, Luck, Turnow, und Chelm. Alle diese Erzbischöfe und Bischöfe bezogen ihre Versorgung theils aus dem Zehent, theils von dotirten Landgütern, wie dieß aus dem obenerwähnten Diplom hervorgeht.

Da aber dieses Land theils durch innere Unruhen, die schon nach dem Tode Wladimirs des Großen zwischen seinen Söhnen aus Habsucht entstanden[1], theils durch auswärtige Feinde, als: Polen, Jazygen, Petschenegen, und Tataren verheert wurde, indem Städte und Dörfer eine Beute des Feuers wurden, die Einwohner entweder unter dem Schwerte fielen, oder in die Gefangenschaft fortgeschleppt wurden, oder in fremden Gegenden Schuz suchen mußten: so ist es leicht zu erklären, warum es an näheren Documenten über den Zustand der Hierarchie jener Zeiten gebricht.

Karamzin, der berühmte Geschichtsschreiber Rußlands, (S. 116) sagt in dieser Beziehung Folgendes: „Als der Fürst Jaroslav[2] den Andronikus[3], der dem griechischen Kaiser Manuel feindselig gesinnt war, zu sich aufnahm, der Kaiser aber die Auslieferung desselben verlangte, wurde Andronikus in Gesellschaft zweyer Metropoliten zurückgesendet.“ Es waren also zur Zeit des Jaroslav (zwischen 1160—1167) zwey Metropoliten.

Auch bezeugen die bis jezt bekannten Dokumente, daß im Jahre 1240 Galacteon, im Jahre 1290 Joseph, im Jahre 1301 Gregor auf dem Metropolitan-Sitze zu Halitsch saßen.

Es unterliegt also keinem Zweifel, daß die Metropolie von Halitsch unabhängig, und selbstständig von der Kijewschen bestand. Später aber wurde jene Metropolie mit der in Kijew vereinigt, und der Metropolitan von Kijew schrieb sich von nun an: »Metropolitan von Halitsch, und ganz Rußland.« Die Zeit aber, in der diese Vereinigung erfolgte, läßt sich nicht genau bestimmen; es scheint aber, daß sie nach dem Tode des Fürsten von Halitsch, Leo Danilowicz, im XIV. Jahrhunderte begann; da die Stadt Halitsch zerstört, und diese ganze Provinz verwüstet wurde. Gewiß ist, daß der Metropolitan Leo seinen Sitz von Halitsch nach Kijew verlegte, und keinen Nachfolger mehr hatte. Die Verwaltung der Metropolitan-Diöces von Halitsch leitete nun ein, vom Kijewschen Metropoliten bestellter Vikarius.

(Die Fortsetzung folgt.)

[1] Das Reich Wladimirs des Großen erstreckte sich einerseits von den Karpathen bis zum Flusse Dniepr auf 80 Meilen, anderseits, vom Dniepr bis zum Flusse Sthr auf 50 Meilen. Die Theilung unter die Söhne war auch hier, wie überall, Veranlassung zum Streite.

[2] Jaroslav Wladimirowitsch war zwischen 1160—1167 ein mächtiger Fürst von Halitsch. Er schäzte Künste und Wissenschaften, erhob den Glanz seines Hofes, und verfeinerte die Sitten seiner Unterthanen.

[3] Andronikus war ein Enkel des griechischen Kaisers Alexius.

Aus Wien's Vorzeit.

In der 1527 erschienenen Polizeiordnung für die Handwerker in Wien, welche, weil gewöhnlich auch die Gegenden bezeichnet werden, wo diese oder jene feil haben durften, als topographisch interessant, kommen mehrere veraltete Professionsnamen vor, die wir hier ansetzen wollen. Paternoſtrer, Rosenkränzmacher; Prünner, Panzerschmiede; Jrcher, Gäbee; Jöpner, Kittel- und Jackenschneider; Reſler, Schuhflicker; Häſiber und Reytterer, Siebmacher. Der Trödelmarkt befand sich damals am Hof und auf der Brandstatt; die Lebzeltee durften nur auf 4 Tischen, nach der Länge zusammengestellt, verkaufen; für jedes Viertel der Stadt wurden nicht mehr als zwei Barbiere zugestanden, und keinem von ihnen war es erlaubt, mehr als Einen Knecht und Einen Lehrjungen zu halten! Die Goldschmiede erscheinen als die Chorführer; die Bestimmungen für sie zeichnen sich vorzugsweise aus. »Und hinfüro solle nyemands kain Jnfigl oder Petschadt graben, dann allain die Goldschmid, so wie hernachſtet zu Maistee aufgenomen sein, oder jr Knecht, denen ſo das bevolhen. Und khain Maister khain Jnfigl annemmen zugraben, er wiß dann grüntlich, das es erbeelich in rechtee weiſe, und ungeverlich gefürndt weede. Wo aber ain vnkhunde person zu ainem maister khäm, vnd begerte ain Jnfigl oder Petschadt zugraben, ſol der Maister ſolchs dem Bürgermaiſter anzaigen.«

Die Oesterreichische Zeitschrift für Geschichts- und Staatskunde erscheint wöchentlich zwey Mahl, Mittwoch und Sonnabend, im Vereine mit den Blättern für Literatur, Kunst und Kritik, jede Nummer aus einem halben Quartbogen bestehend. Der Pränumerations-Preis für beide ist ganzjährig auf 12 fl. und halbjährig auf 6 fl. C. M. festgesetzt.

Herausgeber und Redacteur: J. P. Kaltenbaeck. — Gedruckt bey den Edlen v. Ghelen'schen Erben.

Digitized by Google

Oesterreichische Zeitschrift

für

Geschichts- und Staatskunde.

53. Sonnabend, den 4. Juli 1835.

Soll Oesterreich einem Zoll-Vereine beitreten?

(Aus Mailand eingesendet.)

Wie Kinder in der Aeltern Haus, eilen die deutschen Staaten jetzt in die weit geöffneten Arme des preußischen Zollvereins. Unter seinen Schwingen glauben sie sicher zu weilen, und in die gemeinsame Nahrung sich theilend, wähnen sie dem vernichtenden Unwetter der englischen Industrie Trotz biethen, den eigenen Erzeugnissen einen unverkümmerten Verkehr, sich selbst aber eine mit verminderten Auslagen verbundene Einnahme verschaffen zu können. Im Treibhause gepflegte Früchte erreichen jedoch nie die Reife und den Geschmack ihres wahren Himmelsstriches, und deren Pflege wird für die Dauer vielleicht mit größeren Kosten verbunden seyn, als der Genießende dafür zu geben geneigt seyn dürfte, wenn sich Wege öffnen, solche vielleicht besser und zu billigeren Preisen zu erhalten. Nur Menschen bewachen die Gränzen des Zollvereines, keine Mauer macht ihn zu einem uneindringlichen Reiche, den Eingang verwehren nicht Geister mit Flammenschwertern. Daß die deutsche Industrie, kraftvoll in manchem Zweige, dennoch immer einen Kampf mit ihren Gegnern scheue, beweisen die keineswegs niedrigen Zölle auf fremde Fabrikate, welche eine zu große Lockung sind, um nicht umgangen zu werden [1]. Die größte Strenge und Wachsamkeit hat noch nirgends dem Uebel des Schleichhandels gesteuert; und sollte dieser Verein davor bewahrt bleiben, so müßte zu seinen Gunsten ein Wunder geschehen, die Gränzen desselben unüberschreitbar, die Wächter unbestechlich werden. Befragen sich nun die Mitglieder des Vereins, wen sie noch zur Theilnahme an ihrem Handelssysteme einladen könnten, so müssen ihre Blicke natürlich auf Oesterreich fallen. Kann solch ein Verein für Oesterreichs sämmtliche Provinzen, und nue so wäre er denkbar, Vortheil biethen; wird selber dem Absatze seiner Produkte, den Erzeugnissen seiner Industrie ein gewinnreiches Feld öffnen? Die rohen Produkte, die vorzüglich in Wolle und Seide bestehen, und in den Vereinsstaaten des eigenen Vortheils halber ohnehin keinem bedeutenden Zolle unterworfen sind, werden dadurch keinen lebhafteren Absatz erhalten; die Industrieerzeugnisse jedoch einen entschiedenen Nachtheil schon aus dem ganz einfachen Grunde erfahren, weil 34 Millionen Einwohner mehr als 23 Millionen verbrauchen. Da ferners in manchen Ländern des Kaiserstaates noch wenig Industrie herrscht, so würde der österreichische Fabrikant durch diesen Verein eine neue Konkurrenz bestehen müssen, während er in den seiner Thätigkeit nun zugewiesenen Ländern eine mit ihm gleich vorgeschrittene und verbreitete Preiswürdigkeit der Waare finden würde, welcher er in den meisten Artikeln

[1] Sollten die hohen Zollsätze auf fremdländische Fabrikate nicht vielmehr ihren Grund in finanziellen Rücksichten finden? denn sonst hätte man ja, um noch sicherer zu gehen, die Industrie des Auslandes durch Einfuhrverbothe paralysiren können, wie es im österreichischen Prohibitivsysteme noch immer der Fall ist. Wären die Finanzaussichten beim Zollvereine minder glänzend, so hätten sich die Regierungen der deutschen Staaten gewiß nicht so leicht gewinnen lassen, auf die Gefahr, ein gutes Stück ihrer Selbstständigkeit mit in den Kauf zu geben, dem preußischen Systeme beizutreten; während die Opposition gerade von den hellsehenderen Volksvertretern ausgegangen ist. Daß aber die Mehrzahl der verfassungsmäßigen Stimmführer dem Anschlusse beipflichtet, geschieht deßhalb, weil den meisten Patrioten die Aussicht auf eine durch den Verein mögliche einkörperliche Palingenesie Deutschlands näher liegt, als die Bedenklichkeit gegen das dadurch veranlaßte politische Uebergewicht Preußens. Im Grunde wird es unter denselben Verhältnissen dem Käufer ziemlich gleichgültig seyn, ob er die Fabrikate, die er nicht im Lande findet, von Engländern oder Preußen bezieht. Dem Beobachter des kommerziellen Lebens wird es aber nicht entgehen, daß Preußen nun gerne die Rolle Englands übernehmen möchte, dessen Industrie seit einem Jahrhunderte in Deutschland einen so ergiebigen Markt gefunden hat. H.

Digitized by Google

wohl schwerlich den Rang ablaufen könnte. Diese Bedenken gegen die Vereinigung unter Einer Zoll-Linie bleiben dieselben bei einem gleichfalls in Anregung gebrachten Reciprocitäts-Systeme der Zölle, welches vielleicht nur den Nachtheil bergen dürfte, daß französische und englische Waaren die preußische Zoll-Linie ohne Zoll umgehen und in die österreichischen Staaten als deutsche Erzeugnisse einbrechen würden. Der Verfasser ist aber weit entfernt zu behaupten, daß Oesterreich aus keinem ähnlichen Vereine Nutzen schöpfen könne. Er ist der Meinung, daß ein jeder Staat in dieser Beziehung nur dem Systeme sich hinneigen soll, welches ihm wirklich frommt, und daß, wenn der Handel und die Industrie seiner Unterthanen betheiliget ist, keine Rücksicht auf Nationalität, keine Vorliebe, sondern nur das Vaterlandes Vortheil und Wohlseyn seine Entschlüsse leiten müsse. Welche Schritte Englands Regierung, vielleicht mit Selbstverläugnung, seit Jahren in diesem Sinne gethan, lehrt uns die Handelsgeschichte, und die neueste Zeit führt uns hiervon ein Beispiel vor Augen. Auf Rußlands strenges Abschließungs-System hinblickend wird uns klar, daß die freundschaftlichen Bande, die es an benachbarte Staaten knüpfen, doch den für die Beförderung seines Handels und seiner Industrie von ihm ersprießlich geachteten Maßregeln nicht hindernd in den Weg treten. Auf den Grundsatz sich stützend, daß der Vortheil, der aus Zoll- und Handelsverbindungen erwächst, der Stern seyn müsse, dessen Leuchten die auf dem Meere der Ungewißheit schon seit Jahren herumirrenden Beförderer der Staatswirthschaft folgen sollen, wagt der Verfasser eine Idee aufzustellen, die vielleicht Vielen deßhalb unausführbar und überspannt scheinen dürfte, weil sie von der Bahn abweicht, auf welcher allein man Oesterreichs Schritte leiten zu können, für denkbar hielt. Zu einer analogen Handelsverbindung öffnet sich weder im Norden, noch im Osten eine Aussicht; von Italiens vereinzelten Staaten ist Nichts zu hoffen; in des gewaltigen Englands Umarmung würde Oesterreichs Industrie erstickt werden. Das Land, von welchem Oesterreich bei gewiß nicht fehlender Erwiederung seine Mauthschranken ungefährdet aufschließen kann, von welchem es in einem Zoll-Reciprocitäts-Systeme, bei der Gleichheit an Reichthume und Bevölkerung, bei der Verschiedenheit der Produkte und bei der großen Abweichung in den Erzeugnissen der gegenseitigen Industrie, ganz andere Erfolge erwarten darf, als von jeder anderseitigen Verbindung, ist Frankreich. Wenn Frankreich den österreichischen Bodenerzeugnissen im Vergleiche mit anderen Staaten, einigen Vortheil gewährte, würden sich selbe dort einen bedeutenden Markt eröffnen; und bei gegenseitigem Zugeständnisse an Frankreich müßte sich die Wagschale tief zu Gunsten Oesterreichs senken. Kann aber Oesterreich auch Aehnliches für die Erzeugnisse seiner Industrie bewilligen, und werden seine Fabriken bei einem wechselseitigen Zolle von 10 Percent des Werthes der Fabrikate, welcher zur Verhüthung des Schleichhandels nicht höher angenommen werden dürfte, nicht leiden? Diese Frage meint der Verfasser dieses Aufsatzes verneinend beantworten zu können. Bei einem Reciprocitäts-Systeme der Zölle, wenn selbe von dem Werthe der Waaren erhoben werden, ist immer jenes Land im Vortheile, welches gemeinere und wohlfeilere Artikel erzeugt, indem diese durch den Zoll wohl selten eine, die Konkurrenz erschwerende Steigerung erleiden, und deren Verbrauch weit verbreiteter und bedeutender ist, als jener der Erzeugnisse zur Befriedigung der Mode und des Luxus. Die ordinären und mittelfeinen Tücher, Linnen- und Druckwaaren Oesterreichs, mit welchen Frankreich in Rücksicht auf die Preise sich keineswegs messen kann, würden in letzterem Lande gewiß eine sehr ergiebige Quelle des Absatzes finden. Hingegen würde Frankreich mit seinen, des Geschmackes, jedoch nicht der Billigkeit halber berühmten Seide-, Baumwoll- und Schafwollwaaren sich den Ersatz zu holen suchen. Diese größtentheils der Mode gewidmeten Artikel haben sich bei der Huldigung, die der französischen Herrschaft im Reiche des Luxus stets gebracht wurde, ja ohnehin mittelst des Schleichhandels immer den Weg nach Oesterreich gebahnt, und doch nie der inländischen Industrie jenen Abbruch gethan, den sie durch die, auf ähnlichem Wege eingebrachten Tuchwaaren aus den Fabriken der Niederlande und der preußischen Rheinprovinzen, und durch die aus England und der Schweiz eingeschmuggelten Baumwollwaaren stets erlitten und noch erleidet. Der herrschende Geschmack in Frankreich vorzüglichen Seidenstoffen würde vielmehr den österreichischen Fabrikanten bei einer unmittelbaren Verbindung bald auf die rechte Bahn leiten; die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit, so wie von der Möglichkeit der Nachahmung und Gleichstellung würde die inländische Industrie bei dem Besitze des Produktes im eigenen Lande anspornen, auf eine gleiche und wirklich erreichbare Stufe zu gelangen, und sie gewiß zuletzt, wenn auch nach hartem Kampfe, siegreich aus diesem Streite führen. Daß aber bei einer Verbindung dieser Art von den beiderseitigen Re-

Digitized by Google

gierungen die größte Vorsicht angewendet werden müßte, um die Unterschleife, welche durch Unterschiebung beiden Ländern nicht eigenthümlicher Fabrikate versucht werden würden, zu verhindern, ist nicht zu verkennen; allein es dürften sich gewiß Mittel finden, um eine Vereinigung, welche so bedeutende Vortheile darbiethet, von den nachtheiligen Einwirkungen des Schleichhandels sicher zu stellen[1].

[1] Der Weg zur See, aus den französischen Häfen nach Triest und Venedig, und umgekehrt, wäre wohl der einfachste; er ist aber zu lang. Die Verbindung müßte durch die Staaten des deutschen Zollvereins eingeleitet werden, dessen genau regulirte Transitovorschriften die möglichste Sicherheit gewähren. Die beabsichtigte Vereinigung der Donau mit dem Rheine, mittels des Mains, und andererseits die projektirte Eisenbahn-Unternehmung von Straßburg nach Ulm, würden dem Wechselverkehre zwischen Frankreich und Oesterreich eine frohe Aussicht eröffnen. Der Waarenzug über die Schweiz wäre minder rathsam, da der Transito durch dieses Land keine beruhigende Sicherheit gegen den Schleichhandel gewährt. H.

Da die Verhältnisse Oesterreichs zum deutschen Zoll- und Handelsvereine ein allgemeines Interesse berühren, werden sich auch in der Folge Stimmen über diesen höchst wichtigen Gegenstand in unserer Zeitschrift vernehmen lassen. R.

Umrisse zu einer Geschichte des religiösen und hierarchischen Zustandes der Ruthener.

(Fortsetzung.)

II.

Der ruthenische Fürst Leo [1], Sohn des Königs (von Rothrußland) Daniel, herrschte über Halitsch und Kijew unabhängig und selbstständig. Nach seinem Tode (1301) wurden jedoch diese ruthenischen Fürstenthümer nicht nur von den Tataren, sondern auch von den, damals noch heidnischen Lithauern oft und schwer heimgesucht. Auch die polnischen Könige, Wladislaus Lokietek, besonders aber Kasimir, der Große, benützten die Schwäche der Ruthener, und so unterwarf sich auch in der That Kasimir I. der Große, Rothrußland mit der Stadt Halitsch, das nun in eine polnische Provinz verwandelt wurde. Die Güter der im Kriege gefallenen, ruthenischen Edelleute geriethen in die Hände der Polen. Polnische Colonien wurden in den verwüsteten Gegenden der Ruthener angesiedelt, während die wahren Eigenthümer sich theils an den Dniester zurückzogen, theils in die Gefangenschaft der Tataren fortgeschleppt, ihre rechtlich ererbten Besitzungen diesen ungebethenen Gästen überlassen mußten. Die griechischen Kirchen wurden in lateinische verwandelt, und auch Priestern dieses Ritus anvertraut. Hier ist der Ursprung der lateinischen Bisthümer in Galizien zu suchen. Die Zeitumstände machten auch die Metropolie von Halitsch verschwinden; die Einkünfte und Besitzungen derselben gingen verloren, — und die Metropolitan-Würde wurde mit der Kijewschen vereinigt. Daraus läßt sich auch erklären, woher es komme, daß die einst selbstständig blühenden griechischen Bisthümer in Przemysl, Sambor, Sanok und Belz in ein einziges (zu Przemysl) zusammenschmolzen.

Gegen das Ende des XIV. Jahrhunderts vermählte sich Hedwig, Tochter Ludwigs, Königs von Polen und Ungarn mit Wladislav Jagello, Fürst von Lithauen, der bei dieser Gelegenheit das Christenthum annahm. Dadurch kam das unter seiner Herrschaft stehende Weißrußland an Polen, und als auch Kleinrußland damit vereinigt worden, stand die ganze ruthenische Hierarchie unter polnischer Macht. Lithauen wurde indessen nach eigenen Gesetzen verwaltet; demnach erfreute sich auch der Metropolitan von Kijew mit allen untergeordneten Bischöfen, Aebten, Klöstern, und dem übrigen Clerus eines viel günstigeren Looses, als dieß der Fall im heutigen Galizien war.

Da die Ruthener durch Griechen zum Christenthume bekehrt worden, beobachteten sie auch in allen Stücken die griechischen Gebräuche und Ceremonien. Auch mußten ihre Metropolitane die Bestätigung von den Patriarchen in Constantinopel nachholen. Diese schickten sogar und nicht selten Griechen als Bischöfe; daher es denn auch geschehen, daß die Ruthener in das orientalische Schisma später mit verflochten worden.

Daß sich aber die ruthenische Hierarchie angelegen seyn ließ, die Wiedervereinigung mit der römischen Kirche zu bewerkstelligen, bezeugen viele unwiderlegbare Urkunden. Hieher gehört der Beschluß der am 15. November 1415 im lithauischen Nowgorod gehaltenen Synode, nach welcher Gregor Ciemiolak, zum Metropoliten von Kijew und ganz Rußland erwählt, in der Absicht die Union zu Stande zu

[1] Sein Lob hat ein Reim-Chronist so beschrieben:
Extincto Daniele Leo tenet obvia sceptra,
Urbem, qui proprio primum de nomine condit, (Lemberg)
Nutritus bellis princeps, et magnus in armis,
Orbe: patri similis, patrem (Danielem) virtute ferebat,
Romanique nepos animum spirabat avitum.

Digitized by Google

bringen, nach Rom eine Reise unternahm. Ihm folgte (1437) Isidor, der Ruthener genannt; er wurde vom griechischen Kaiser zu dem allgemeinen Concilium nach Basel gesendet, und im Concilium zu Florenz unterzeichnete er auch die Unionsurkunde. Bekannt sind seine weiteren Schicksale. Zu seinem Nachfolger wurde vom Papste Nicolaus V. Gregorius II. erwählt. Es wurde ihm zwar der Metropolitan-Sitz zu Kijew streitig gemacht, indem seine Gegner einen gewissen Jonas zum Metropoliten daselbst erwählten; doch Gregor II. behauptete sich durch die Vermittlung Kasimirs II. Königs von Polen. Papst Pius II. entschied endlich in seiner Bulle vom 2. September 1458 die Sache dahin, daß Jonas im Oberen-Rußland über die Bisthümer: Nowgorod, Chasan, Rostow und Jsdal; Gregor hingegen über die Bisthümer zu Turow in Polen, Polock, Brzesc, Smolensk, Luck, Wlodzimirz, Peremischel, Chelm, Lemberg und Halitsch die Jurisdiction behalte.

Es scheint aber, daß in den Zeiten (1517) Jonas II. Metropolitan von Kijew, welcher in Verbindung mit dem Metropolitane von Moskau stets der Union mit Rom entgegen gesinnt war, die Vereinigungsversuche wieder sehr nachließen.

Uebrigens wurde unter dem Metropolitan Makarius II. auf die Bitten des rutheuischen Adels griechischen Ritus, der sich in geistlichen Angelegenheiten an einen weit entfernten Hirten zu wenden hatte, indem der Metropolitan Diöces von Halitsch bloß ein Vikarius vorstand, Makarius Duczapski zum Bischofe von Lemberg und Kamienetz (nach dem krakowischen Diplom vom J. 1539) ernannt, worauf er von dem kijewschen Metropolitane, Makarius II. consecrirt wurde, und den Titel »Vikarius der Metropolie von Halitsch« erhielt. Mit diesem beginnt die Folgenreihe der Bischöfe von Lemberg, Halitsch und Kamienetz; denn diesen Titel hatten die darauf folgenden Bischöfe bis zum Jahre 1805, d. i. bis zur Wiederherstellung der Metropolie von Halitsch.

Indessen war das Verhältniß, in welchem die Ruthener zu den constantinopolitanischen Patriarchen standen, nach der Eroberung Constantinopels durch die Türken vielen Schwierigkeiten unterworfen. Die Patriarchen von Constantinopel, die unter dem türkischen Joche seufzten, konnten weder über die kirchliche Disciplin gehörig wachen, noch zur genauen Beobachtung der heiligen Rechte und weiteren Ausbreitung der Heillehren eifrig mitwirken. Deßhalb waren die rutheuischen Edelleute bemüßigt, die Lehrer sowohl für die niederen, als auch die höheren Schulen, welche sie früher aus Griechenland kommen ließen, nun aus Deutschland zu berufen, mit denen später häufig lutherische Grundsätze ins Land kamen. Ferner verloren die Patriarchen immer mehr von ihrem Ansehen; denn ihre Gesandte kamen nur oft nach Rußland in der Absicht, Geld einzutreiben, damit sich so die Patriarchen ungeachtet der unermeßlichen Abgaben an die Türken, bei ihrer Würde behaupten könnten. Daher geschah es auch, daß auf eine unrechtmäßige Weise um die Bisthümer gebuhlt wurde, und das Volk Oberhäupter erhielt, die zu solcher Gerichtsbarkeit keine Fähigkeiten hatten. Volk, Geistlichkeit verfielen in die größte Unwissenheit und das grellste Sittenverderbniß, daher sie auch der unverschämten Anmaßung der Großen, lateinischen Ritus, mit welcher sie ihnen ihre Güter und Stiftungen entrissen, nicht widerstehen konnten. Der Clerus mußte immer die größte Verachtung erfahren. Da man die Ruthener, als Schismatiker, für Andersgläubige hielt; so wurden die Edelleute, welche dem griechischen Ritus getreu blieben, von allen öffentlichen Aemtern ausgeschlossen; woraus viele, die gemeinschaftliche Ruhe störende Zwistigkeiten und Feindseligkeiten entstanden sind.

Um demnach allen bürgerlichen Unruhen vorzubeugen, um die Ordnung in kirchlichen Angelegenheiten herzustellen, und endlich, um die Reinheit des Glaubens gegen den, mehr und mehr um sich greifenden Lutheranismus zu schützen, wurde nach vielen, schon im Jahre 1591 unter dem Vorsitze des Metropoliten von Kijew, Michael Rahosa stattgehabten Berathungen der Bischöfe zuletzt allgemein der Entschluß gefaßt, die Union mit der Römischen Kirche anzunehmen. Dieser Beschluß wurde dem polnischen Könige Sigismund III. zugleich mit der Bitte hinterbracht, daß er, kraft seines königlichen Ansehens eine Provinzial-Synode eröffnen möchte, in welcher die Union durch einen Synodal-Beschluß einstimmig bekräftigt werden sollte.

König Sigismund wendete alle Mühe an, diesen Entschluß zu verwirklichen. Da sich aber in der Zusammenberufung der Synode ohne Bewilligung und Vorwissen des Papstes viele Hindernisse von Seite der rutheuischen Edelleute, wenn diese noch überdieß von den Protestanten unterstützt würden, vorhersehen ließen: schien es rathsam, eine Gesandtschaft nach Rom zu schicken, um die Bewilligung des heiligen Vaters zur Zusammenberufung einer Provinzial-Synode wegen Begründung der Union zu erhalten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Herausgeber und Redacteur: J. P. Kaltenbaeck. — Gedruckt bey den Edlen v. Ghelen'schen Erben.

Digitized by Google

Oesterreichische Zeitschrift

für

Geschichts- und Staatskunde.

54. Mittwoch, den 8. Juli 1835.

Die Sagen des Neutra Thales.

III. St. Zöerards Wunder.

Unter dem Schutze Herzog Geysa's und seiner Gemahlin Sarotta begann das Christenthum in Ungarn festen Fuß zu fassen, besonders nachdem Piligrin, der Passauer Bischof, Mönche und Geistliche gesandt hatte, die des Evangeliums Lehren verkündeten. Es war aber mit dem höchst verdienstvollen Zweck des Seelengewinnstes, auch jener von Kaiser Otto III. sehr klug berechneter des Friedens Erwerbes verbunden. Nimmermehr — so meinte er wohl nicht mit Unrecht — würden die Raubzüge und verheerenden Einfälle der Magyaren aufhören, so lange sie von ihren Göttern nur Glück und Beystand für Thaten roher Kraft zu erbitten habe würden. Käme jedoch statt jener die Religion der Liebe zur allgemeinen Anerkennung, müßte sich eine gänzliche Umwandlung der Begriffe zu Gunsten ruhigeren Beysammenlebens gestalten, und somit die Möglichkeit herbeykommen, mit diesen Nachbarn, denen das an sich gerissene Land keineswegs mehr abzunehmen war, Verhältnisse des friedlichen Verkehrs anzuknüpfen.

Kaum hatte sich Geysa selbst taufen lassen, folgten mehrere der gewaltigeren Heerführer seinem Beyspiel, und verwochten wieder ihre Untergebenen, ihnen nachzufolgen. So ward denn in kurzem eine bedeutende Anzahl Magyaren dem Panier des Kreuzes gewonnen, und mit ihren zahlreichen, aus allen Gegenden Europa's zusammengeschleppten Gefangenen in nähere d i e s e n günstigere Verhältnisse gebracht. Die Kunde einer so großen, in jeder Beziehung wichtigen Veränderung erfüllte eine Menge frommer Männer mit dem feurigsten Eifer für die Ausbreitung des Wortes Gottes, das hier die herrlichsten Früchte zu bringen versprach. Sie machten sich daher auf, kamen in das ihnen nicht weiter gefährliche Land, und übten das erwählte Amt, wie und wo es am meisten Noth that, oder des Himmels Führung ihnen anwies.

Aehnliche Begeisterung hatte auch Zöerard, einen Dalmatiner von Geburt ergriffen, zu dem Entschlusse das Vaterland zu verlassen, damit er sein Leben ganz der Bekehrung des wilden heidnischen Nachbarvolkes widmen könne, gebracht, und bis in die waldbedeckten Umgegenden Trentsins geführt. Es gesellte sich bald in ähnlicher Absicht Benedikt, ein etwas jüngerer Gehülfe zu ihm. Sie schlugen ihre Wohnung in einer Felsenhöhle an den Ufern der Waag auf, über der später (1241) die Benediktiner-Abtey Skalka erbaut ward, predigten, bekehrten und tauften das herbeyströmende Volk, und in kurzem gelang es ihren vereinten Bemühungen das Heidenthum in weitem Kreise herum beynahe ganz zu verdrängen. Der Ruf verkündete mit jedem Tage lauter, wie segensreich das Werk der Apostel dieser Gegend sey, und so kamen denn auch einige Männer von Neutra her, bittend die beyden Gottgesendeten möchten auch bey ihnen das Licht des Evangeliums leuchten lassen. Da beschlossen die Freunde sich zu trennen. Benedikt sollte bleiben, um die Christo gewonnenen Seelen im Glauben zu befestigen und vom Abfall zu bewahren, so wie auch die noch häufigen Gegenbemühungen der Anhänger des alten Götzendienstes zu bekämpfen, Zöerard aber der an ihn ergangenen Aufforderung folgen. Und so geschah es auch. Benedikt blieb zu Skalka bis er da den Märtyrertod fand, Zöerard aber wanderte gegen Neutra, und bezog eine in dem benachbarten Berge Zobor befindliche Höhle.

Rastlos waren hier seine frommen Bekehrungsarbeiten, groß deren Folgen. Das Wort Gottes fand Eingang in viele Herzen, die Schaar der Gläubiger wuchs zusehends, die Verehrung für Zöerard, bey dem sie Rath, Hülfe und Vaterliebe fanden, verbreitete sich weit umher. Darob ergrimmte der Fürst der Finsterniß gar sehr, denn seiner Dienstbarkeit entgingen viele Seelen, die er schon als sichere Beute

Digitized by Google

angesehen hatte, und jeder Tag brachte ihm neue Verluste. Er suchte daher durch höllische Künste Zöerard Hindernisse aller Art entgegen zu thürmen, um seine Bemühungen zu vereiteln, und daß er im Eifer ermüde, oder wohl gar von dem angefangenen Werke ablasse. Doch Alles war vergebens. Je größer die Beschwerden, je drohender die Gefahren sich darstellten, desto eifriger unterzog sich der heilige Mann den einen, desto muthiger begegnete er den andern. So blieb denn freylich dem Bösen nichts übrig, als sich an Zöerard selbst zu machen, und ihn zu verderben. Einst in finsterer Nacht, als der Heilige von seinem apostolischen Tagwerke ermüdet in seine Höhle heimgekehrt und in tiefen Schlummer versunken war, versammelte der Fürst der Hölle seine Gesellen und führte sie auf die Kuppe des Berges Zobor. Mit vereinter Kraft rissen sie hier ein ungeheures Felsstück von dem seit der Sündfluth entblößten Scheitel des zweigehörnten Erdkolosses, und wälzten es vor den Eingang der Höhle. Und als das Meisterwerk gelungen war, schlug das höllische Gesindel eine laute Lache auf, daß darob Stadt und Land erbebte, und erhob sich hoch in die Lüfte, mit gewaltigem Lärm den Abzug nach dem unterirdischen Reiche feyernd. Wer aber dieß hörte, meinte, der wilde Jäger triebe sein schreckliches Halloh! und bekreuzte sich oder rief zu Perkun, dem gewaltigen Gott der Schlachten, damit das Ungethüm ohne Schaden über seinem Haupt vorbeyziehe.

Zöerard schreckten furchtbare Bilder, von denen er nicht wußte, ob sie dem Reiche der Träume oder der Wirklichkeit angehörten. Verzerrte, krüppelhafte Mensch- und Thiergebilde, phantastische Gestalten, bald zur Riesengröße ausgedehnt, bald zwergenhaft zusammenschrumpfend, umgaukelten nun einzeln, nun in wirbelnden Reigen sein Lager, als wollten sie über ihn herfallen, um den Erschöpften in ihre Sinne verwirrenden Kreise hineinzuziehen. Andere schienen höhnend seiner Hülfslosigkeit sich zu freuen, und durch spottende Geberden anzudeuten, wie sein thörichtes Treiben nunmehr zu Ende, und er der Vergessenheit überliefert sey. Wieder andere erhoben ein furchtbares Geschrey, das in durchdringenden Mißtönen von den gewölbten Steinwänden zurückhallte, und den Schrecken bis zum Entsetzen steigerte. So vielfachen Eindrücken würde auch ein viel kräftigerer Körper unterlegen seyn. Zöerard unvermögend, sich aus dem halb bewußtlosen Zustande empor zu raffen, und von allem, was ihm vorschwebte, auf das heftigste ergriffen, sank endlich in dumpfer Verwirrung aller Sinne auf sein hartes Lager hin.

Als der Betäubte nach langer Zeit wieder erwachte, fand er sich noch immer in dichter Finsterniß. Doch, froh der fürchterlichen Träume los zu seyn, bereitete er sich in Hoffnung des bald anbrechenden Tages durch frommes Gebeth zu dem gewohnten Gotteswerk. Allein die Nacht wollte nicht enden, auch nicht ein Schimmer nur matten Lichtes versprach die ersehnte Ankunft der Alles belebenden Sonne. Stunden vergingen, ohne daß es anders ward, und so sehr sich auch Zöerard abmühte, den Ausgang aus seiner Behausung zu finden, stets kam er auf die Stelle zurück, von der er ausgegangen. Tage schwanden so dem Eingekerkerten dahin, mit ihnen die Kräfte des aller Nahrungsmittel entbehrenden und von bitteren Seelenleiden gequälten Mannes. Nicht die Gefährdung des eigenen Lebens, das längst dem Dienste des Herrn und der in jener Zeit mit unablässiger Gefahr verbundenen Verbreitung seines himmlischen Wortes dahingegeben war, wohl aber das Schicksal der Verlassenen, des Trostes und der Stärkung gegen die Lockungen zum Abfall entbehrenden Gemeinde Christi, erfüllte ihn mit dem bittersten Kummer. Er sah im Geiste, wie so Manche der Neubekehrten, der List, dem Sinnenreitz, dem Beyspiel, ja selbst der Gewalt heidnischer Verwandten, Freunde oder Vorgesetzten unterlagen, und zu den kaum verlassenen Göttern zurückkehrten; wie Andere die himmlische Lehre aufzunehmen bereit, aus Ermanglung des Lehrers in dem guten Vorsatz erkalteten; wieder Andere von selbstsüchtigen Zwecken geleitet, eifrig bemäht waren, jeden aufgehenden Keim des guten Samens sorgfältig zu zerstören. Und was sich dem Seher-Auge dargestellt, gehörte der Wirklichkeit an. Der Hirt war von der Heerde getrennt, leicht fiel es dem Bösen, diese zu zerstreuen. Wohl suchten Einzelne, über das unerklärbare Verschwinden ihres Lehrers, Wohlthäters und Vaters tief betrübt, dessen Aufenthaltsort zu erforschen; allein ihr Auge drang nicht durch das Zauberwerk der Hölle, kamen sie gleich dem Orte nahe, wo ihn dieses gefangen hielt, und so gaben sie ihn denn zuletzt verloren.

Von Hunger und Schmerz des Körpers, so wie der Seele ganz erschöpft, hatte Zöerard seinen Geist der Barmherzigkeit Gottes empfohlen, und in stiller Ergebung sich auf das harte Steinbett hingelegt, um den Erlöser von allen irdischen Leiden zu erwarten. Schon glaubte er ihn nahe, denn die halb gebrochenen Sinne verrichteten nur mühsam ihren Dienst. Da meinte er das Rollen eines fernen Donners zu vernehmen, und es ward immer lauter, immer heftiger, kam bald ganz nahe bis über seinen Scheitel,

Digitized by Google

löste sich endlich in einen Schlag, von dem die Erde gewaltig erzitterte, und alles herum dumpf erdröhnte. Hiemit war des Sterbenden Bewußtseyn entflohen.—Nach einem wohl mit keinem Maßstab zu bestimmendem Zeitraum schlug Zdorard das todtmatte Auge auf, und es fiel ein Strahl des hellen Tages in dasselbe, und das müde Ohr traf der Laut jubelnder Leute, die den Todten noch kurz vorher jammernd umstanden hatten; er aber glaubte sich bereits in die Wohnungen der Seligen aufgenommen, bewillkommt von jenen, die ihm dahin vorangegangen. — Doch dem war nicht so, seine hehre Bestimmung hatte noch nicht ihr Ende erreicht, vielmehr sollte sie nunmehr noch glänzender sich bewähren. — Gottes gewaltiger Blitz hatte den verrätherischen Feld von oben bis unten gespalten, und so den schwer Geprüften erlöst. Bald kamen Leute herbey, durch deren weitere Hülfe er schnell in den Stand versetzt ward, sein Apostelamt mit erneuertem Eifer und noch vergrößertem Erfolg wieder auszuüben. — Und dieser war so bedeutend, daß die ganze Umgegend auf mehrere Meilen in der Runde für das Evangelium und zwar für immer gewonnen ward, so daß Zdorard mit Recht als der Apostel Neutra's betrachtet wird, daher die dem Lebenden gezollte Verehrung sich auch nach seinem im Jahre 1010 erfolgten Tode fortwährend erhielt.

Als in späterer Zeit eine prächtige Kathedrale in der Veste des zum Bischofsitz zum zweitenmale erhobenen Neutra erbaut ward, stellte man in denselben die Gebeine Zdorards so wie seines Gehülfen Benedicts der öffentlichen Verehrung aus. Beynahe durch drey Jahrhunderte ward ihnen diese gezollt, bis (1309) Matthäus von Trentsin, Carls I. mächtiger und unversöhnlicher Gegner, die dem König treu ergebene Veste nach hartem Widerstande mit Sturm nahm, und der Plünderung Preis gab. Der silberne Sarg, in dem die beyden Heiligen ruhten, lockte die Raubsucht der wilden Gesellen zu sehr, als daß er nicht seines ehrwürdigen Inhaltes entlastet und zertrümmert ihrer Beute hätte zugesellt werden sollen. Von den bey dieser Gelegenheit zerstreuten Gebeinen erhielt sich nur ein Schenkelknochen Zdorards, der unter den Kirchenkleinodien in einem silbernen Kästchen aufbewahrt, die dankbare Erinnerung an den Gottesmann erhält, dem ein nicht unbeträchtlicher Theil der Provinz den wohlthätigen Umtausch des Glaubens der Liebe gegen jenen der Furcht und des Schreckens zu verdanken hat.

M.

Umrisse zu einer Geschichte des religiösen und hierarchischen Zustandes der Ruthener.

(Fortsetzung.)

Im Monathe Junius 1595 reiste demnach Hippacius Pozjey, Bischof von Wlodzimirz und Cyrillus Terlecki, Bischof von Luck mit einem Synodalschreiben, mit königlicher Empfehlung, und sogar mit Beygebung des königlichen Sekretärs Laurenz Gembicki nach Rom, wo sie dem Papst Clemens VIII. am 23. December die Beschlüsse der Synode überreichten, und um den Kirchen-Verein unter folgenden Bedingungen baten:

I. Daß die Spendung der heiligen Sakramente, die Ausübung der Gebräuche und Ceremonien der orientalischen Kirche ganz und unverändert fortdauern, Ceremonien hingegen der lateinischen Kirche nicht eingeführt werden.

II. Daß die Ehe auch künftighin den Priestern, jedoch mit Ausschließung eines zweiten Bündnisses, vergönnt und

III. Daß die Bestätigung der Bischöfe, oder anderer, die geistlichen Angelegenheiten betreffender Anordnungen nicht unumgänglich von Rom unmittelbar eingeholt werden, sondern, wie es bis jetzt Sitte gewesen, die Metropolitane selbst die Macht zu jener Bekräftigung und Genehmhaltung beibehalten sollen.

Nachdem die angegebenen Bedingungen in ihrem ganzen Umfange von Clemens VIII. in der Beantwortungs-Rede angenommen worden, beschworen die Gesandten den Kirchen-Verein. Am 7. Februar 1596 wurde vom Papste eine Bulle, die anfängt: »Benedictus sit pater, ille bonus, et princeps pastorum« an die ruthenischen Bischöfe erlassen, worin der heilige Vater alle Gebräuche und Ceremonien genehmiget und bekräftiget, mit dem Beisatze:

I. Daß er dem Schutze des Königs Sigismund die Gotteshäuser und Güter der Ruthener besonders anempfehle, und ihn überdieß bitte, sich nicht nur der ruthenischen Bischöfe und ihrer Angelegenheiten eifrigst anzunehmen, sondern auch den Edelleuten stets die geziemende Achtung und das Recht der Senatoren zu verschaffen.

II. Daß er in dieser Angelegenheit an viele sowohl weltliche, als geistliche Senatoren des Königreiches geschrieben habe.

III. Daß er an den Erzbischof des lateinischen Ritus, und die Bischöfe von Luck und Chelm besondere Briefe erlassen habe, damit sie der Synodal-Versammlung

Digitized by Google

welche unter dem Vorsitze des Michael Rahozy Statt finden sollte, beiwohnen, um so diese Vereinigung desto fester und unerschütterlicher zu begründen.

IV. Trachte er vorzüglich den Bischöfen das zu Herzen zu führen, daß sie auf dem Wege des Friedens und Heiles wandelnd, Frieden und wechselseitige Liebe beobachten möchten, und so durch Wort und That die ihrer Leitung anvertraute Herde Christi zum ewigen Heile führen.

Außerdem erließ derselbe Papst am 7. März 1596 eine Bulle, die anfängt: »Decet Romanum pontificem« worin festgesetzt wird, daß die griechischen Erzbischöfe und der Metropolitan von Kijew und Halitsch die ihnen früher zukommende Macht auch fernerhin beibehalten; sie selbst hingegen die Bekräftigung ihrer Metropolitanwürde beim apostolischen Stuhle nachsuchen sollen.

Endlich ließ Clemens VIII. zum ewigen Andenken an dieses Ereigniß eine Münze prägen, auf der einen Seite mit dem eigenen Bildnisse, und der Inschrift: Clemens VIII. Pontifex Maximus; auf der entgegengesetzten die knieenden Ruthener mit der Aufschrift: »Ruthenis receptis 1596.«

Während aber dieses geschah, versuchten die Widersacher alle Mittel, die Union zu verhindern. Der Patriarch von Constantinopel ließ, um indessen wenigstens einige Bischöfe der Union abwendig zu machen, auf den sogenannten Collegialkirchen, welche ansehnlicher waren, das Patriarchalkreuz (mit drey Querbalken) aufpflanzen, entzog selbe der bischöflichen Macht, und machte sie von seinem Patriarchalstuhle abhängig; dasselbe geschah auch bei reichen dotirten Klöstern und Abteien. Ueberdieß war der Patriarch bemüht, die Magnaten und andere vornehmere Ruthener von der Union abwendig zu machen. Auch die Protestanten in Polen, die auf die Vergrößerung der römischen Kirche mit neidischem Auge sahen, stellten sich in den Weg. Hierin und noch in anderen kommenden Umständen liegen die fast unüberschwinglichen Hindernisse zur Begründung der Union. Nach der Rückkunft der Bischöfe Pociey und Terlecki von Rom wurde kraft der königlichen Anordnung von dem Metropolitane Michael Rahozy auf den 6. September 1596 eine Synode nach dem lithauischen Brzesc angesagt. Als Vertheidiger der Union erschienen da, nebst dem Metropolitane von Kijew, Michael Rahozy, die Bischöfe: Hippacius Pociey, von Włodzimirz, Cyrillus Terlecky, von Luck, der Erzarche Erozygenes, von Polock und Mitrofi, Johannes Hohol, von Pinsk, Dionysius Zbirowski, von Chelm und Belz; als päpstlicher Gesandte, Demetrius Sulikowski, Erzbischof von Lemberg lateinischen Ritus, nebst zwey anderen Bischöfen lateinischen Ritus. Bernhard Maciejow von Luck und Stanislaus Gomolinski von Chelm. Als königliche Abgeordnete waren: Der Fürst Nicolaus Radziwil und der lithauische Kanzler Leo Sapieha, endlich ein königlicher Prediger, der Jesuit Peter Skarga. Als Gegner der Union befanden sich folgende: Nicephorus, der Erarch, zugleich Stellvertreter der constant. Patriarchen, Gideon Balaban, Bischof von Lemberg, Michael Kopesynski, Bischof von Peremischl, Cyrillus Zukarecz, zu der Zeit Rector an der Akademie zu Ostrog, Constantin, Fürst von Ostrog, damahls der mächtigste unter den ruthenischen Magnaten und zugleich der oberste Militärpräfect des Großfürstenthums Lithauen, nebst vielen anderen Magnaten und ruthenischen Edelleuten, so wie auch verschiedenen geistlichen Personen.

Vom 6. bis 9. September wollte keine von den zwey Parteyen in dem zur Synode bestimmten Orte erscheinen, indem keine der anderen einen Zwang anzulegen vermochte. Die ruthenischen Edellente warfen dem Metropolitane und den Bischöfen vor, daß sie, ohne sich früher mit ihnen berathen zu haben, die Union angenommen und die Unterfertigungen der Bischöfe zur Erreichung einer ganz entgegengesetzten Sache benutzt hätten.

Während die Sachen sich so verhielten, ließ der Metropolit Michael Rahozy in der Kirche des h. Nicolaus, nach abgehaltenem Gottesdienste das päpstliche Annahme- und Glückwünschungsschreiben verlesen, die Unions-Acte erneuern, und abermahls unterschreiben. Endlich wurde die ganze Handlung mit einer Unionspredigt von dem Jesuiten Skarga beschlossen. Hierauf that eine Partey die andere in den Bann, und erklärte sie ihrer geistlichen Aemter verlustig: Rahozy im Nahmen des Papstes und Nicephor im Nahmen des Patriarchen von Constantinopel. Zugleich wurden von den Nichtunirten Gesandte an den König Sigismund III. abgeschickt, daß ihnen die freye Ausübung der Religionsgebräuche, die altherkömmlichen Rechte und Privilegien bestätigt werden möchten. Der König untersagte aber bey Verlust der königlichen Gnade, besonders aber den Einwohnern der polnischen Nebenländer, es mit der Faktion des Nicephor, Balaban und Kopesynski zu halten; und bestätigte in seinem Universalschreiben vom 15. December 1596 den ganzen Unions-Vorgang zu Brzesc. (Forts. folgt).

Herausgeber und Redacteur: J. P. Kaltenbaeck. — Gedruckt bey den Edlen v. Gehlen'schen Erben.

Digitized by Google

Oesterreichische Zeitschrift

für

Geschichts- und Staatskunde.

55. Sonnabend, den 11. Juli 1835.

Ueber Raphael's Werke in der k. k. Gemäldegallerie.

Von Albrecht Krafft.

III.

Ich komme auf die Betrachtung des dritten und letzten von den raphaelischen Werken in der k. k. Gallerie, wobei ich jedoch voraus bemerken muß, daß die Untersuchungen über dieses Gemälde noch nicht für beendigt angesehen werden können; ich wage es aber demungeachtet, den Lesern das Folgende vorzulegen, um den Schluß nicht allzulange hinauszuschieben, wozu ich mich sonst genöthigt sehen würde, und weil ich hoffe, in einer umfassenden Arbeit, durch welche die einzelnen Schätze der k. k. Gallerie ihre Würdigung finden werden, das Fehlende nachholen zu können.

Dieses dritte Gemälde ist:

Die heilige Margaretha.

Auf Holz, 5 Schuh hoch und 3 Schuh 10 Zoll breit. Die Figur nicht ganz in Lebensgröße.

Die Heilige ist in dem Momente dargestellt, in welchem sie, ein Symbol der Unschuld und Tugend, die allein durch das feste Vertrauen auf Gott die Anfeindungen des Lasters zu bekämpfen vermag, den Drachen besiegt. Sie steht, in ein dünnes anliegendes Gewand gehüllt, in einer düstern Höhle, mit der Rechten ihr rothes Ueberkleid zusammenhaltend und mit dem Crucifixe in der Linken, womit sie die Gewalt des Ungeheuers gebrochen, das sich ohnmächtig zu ihren Füßen windet und den gräßlichen mit dichten Zähnen besetzten Rachen weit aufreißt. — Den Hintergrund bildet die schroffe Höhlenwand, die sich links etwas erniedrigt und den blauen Himmel erblicken läßt.

Die h. Margaretha, eine Märterin, war der Legende nach die einzige Tochter eines vornehmen Götzenpriesters zu Antiochia, Aedisius, der sie wegen ihrer Neigung zur christlichen Religion die Schweine hüthen ließ. In diesem Zustande fand die schöne Jungfrau einst der General des Kaisers Aurelian, Olybrius, und begehrte sie zur Frau, jedoch unter der Bedingung, daß sie dem christlichen Glauben entsage. Auf ihre standhafte Weigerung wird sie gegeißelt, mit eisernen Spitzen gerizt und in eine Höhle geworfen. Hier erscheint ihr Satan in Gestalt eines furchtbaren Drachen, den sie aber durch das Zeichen des Kreuzes vertreibt, worauf der h. Geist die Getröstete und von ihren Wunden Geheilte aus dem Kerker befreit. Als sie endlich in einem Kessel voll Wasser ersäuft werden sollte, wird sie durch die Macht des h. Geistes (durch Untertauchen) ohne Menschenhände getauft, entsteigt ihrer Bande ledig dem Wasser, hält eine Abschiedsrede an das Volk und Christus nimmt in einer Erscheinung die Seele der hiernach Enthaupteten auf. (Um das Jahr 275).

Welch fruchtbaren Stoff diese schöne Legende der Kunst darbiethet, beweisen die vielen Vorstellungen, die man aus derselben findet, worunter besonders die Darstellung der Heiligen mit dem Drachen als eine religiöse Allegorie beliebt ist. — Selbst Raphael hat diesen Gegenstand zwei Mal behandelt. Denn bekanntlich befand sich ein ähnliches Gemälde der h. Margaretha ehemals unter den Gemälden der Könige von Frankreich, von dem Vasari [1] berichtet, daß es Raphael dem Könige Franz I. von Frankreich zum Geschenke schickte [2], aber fast ganz von Giulio Romano nach seiner Zeichnung ausführen ließ. Mit diesem verwechselt zu werden, so wie die Madonna im Grünen mit der bella Jardiniere, hatte die h. Margaretha der k. k. Gallerie öfters das Schicksal. Auch hier zeigt die sprechende Vergleichung der nach bei-

[1] Vasari Ediz. di Siena 1791. T. VII. p. 198.

[2] Nach anderen schenkte ein florentinischer Edelmann dieses Bild der Kirche Saint Martin des Champs zu Paris, von wo es in Besiz Heinrichs IV. kam. Es war auf Holz gemalt, 5 Schuh 8 Zoll hoch, und 3 Schuh 7 Zoll breit. Seine Verfertigung fällt in Raphaels letzte Lebensjahre.

Digitized by Google

den Bildern vorhandenen Stiche die gänzliche Verschiedenheit. Denn Raphael, der die gleichartigsten Gegenstände immer mit neuen Gedanken ausführte, der allein die Kunst besaß, sich nicht zu wiederholen, hat in beide Bilder ganz verschiedene Ideen zu legen gewußt. So ist in dem Pariser-Bilde die Heilige dargestellt, wie sie als Siegerin mit der Palme in der Rechten, auf den Flügel des völlig unmächtigen Drachen tretend, aus dessen Windungen unversehrt hervorschreitet. Es ist der letzte vollständige Triumph der Tugend über die Bosheit. — Ein ganz anderer und vielleicht noch erhabenerer Moment ist dagegen der, den Raphael bei dem hiesigen Gemälde ins Auge faßte, welches auch vor jenem verfertigt wurde. Hier steht die schwache Jungfrau, bloß mit dem unerschütterlichen Vertrauen auf Gott gerüstet, fest und ruhig, umringt von dem furchtbaren Thiere, dessen zermalmende Wuth sie im Augenblicke des Ausbruches durch Vorzeigung des Crucifixes vernichtete. Mit Heiterkeit und Würde sieht sie auf die elenden Bemühungen des widerstrebenden Ungeheuers herab, und in dieser Erhebung über die Gefahr liegt der Vorzug des Ausdruckes, den dieses Bild vor dem Pariser nach dem Urtheile der Kenner voraus hat.

Obgleich man nun unter den drey Bildern von Raphael, welche die k. k. Sammlung besitzt, bloß von der Madonna im Grünen mit Bestimmtheit behaupten kann, daß sie durchaus und ganz allein von seiner Hand ausgeführt sey, so wird sich doch jedem wahren Kenner, abgesehen von aller Autorität, durch des Bildes Vortrefflichkeit die Ueberzeugung aufdringen, daß er in der h. Margaretha ein Werk des großen Raphael vor Augen hat; denn wie viele Bilder gibt es aus seiner spätern Zeit, wo der Allzubeschäftigte den Pinsel seiner Schüler nicht in Anspruch nahm, und sind sie deßwegen weniger in Ehren gehalten? — Wenn die h. Margaretha in Paris nach Vasari fast durchaus von Giulio Romano gemalt worden, so, daß vielleicht nur die letzte Vollendung derselben durch Raphael gegeben ward, so ist in dem hiesigen Bilde die Figur der Heiligen, wie genaue Untersuchungen zeigen, sicher aus einem Guße von der einen unübertrefflichen Hand Raphaels ausgeführt. Die Zeichnung ist vollkommen, die Stellung anmuthig und ausdrucksvoll, die Drappirung im antiken Style; das Kolorit, besonders in den Fleischpartien vortrefflich, aber, der Vorstellung angemessen, etwas ernst und düster. Die Schatten im blauen Gewande scheinen, obwohl die von oben in die dunkle Höhle einfallende Beleuchtung eine schärfere Contrastirung von Licht und Schatten erfordert, etwas übertrieben, was jedoch die Folge einer Nachdunkelung ist, welcher diese Farbe, wie fast alle alten Gemälde zeigen, besonders unterliegt. — Die in der Zeichnung herrschende Kühnheit und die einfache kecke und meisterhafte Behandlung verleihen diesem Bilde im Vergleich mit der sanften fast furchtsamen Malerei in der Madonna im Grünen und der gediegenen vollendeten Ausführung der Ruhe in Egypten etwas Derbes und Freies, welches seltener in den Oelgemälden als in den Fresken Raphaels gefunden wird. — Eben dieses scheint die Ursache zu seyn, warum in neuerer Zeit Einige dieses Bild dem Giulio Romano zueignen wollten. Wo findet man aber bei diesem jenen geläuterten Sinn für Schönheit, jenes Zartgefühl im Ausdruck? In diesen Theilen läßt sich Raphael niemals verkennen. Aber auch selbst in den Beiwerken kann ich nicht so leicht die Einwirkung desselben zugeben, da ich die Verfertigung dieses Bildes in eine Zeit setze, wo Raphael, besonders in seinen Staffeleibildern, die Hand seiner Schüler noch weniger gebrauchte. Denn nach allen Merkmalen zu urtheilen, gehört die h. Margaretha der k. k. Gallerie am sichersten der ersten Zeit von Raphaels Aufenthalt zu Rom an, wo ihn der Schatz der antiken Kunstwerke zu einem eifrigen Studium derselben antrieb, welche Zeit die Epoche von Raphaels sogenannter zweiter Manier umfaßt.

Die geschichtlichen Daten dieses Bildes beginnen schon mit dem Jahre 1528, also 8 Jahre nach Raphaels Tode. Der anonyme Schriftsteller aus der ersten Hälfte des 16ten Jahrhunderts, den uns Jacopo Morelli bekannt machte, beschreibt nämlich auf eine höchst genaue Weise ein dem unsrigen vollkommen ähnliches Gemälde, welches sich im Jahre 1528 zu Venedig im Hause eines vornehmen Venetianers, Zuanantonio Venier [1], befand [2]. Ich will hier die ganze

[1] Dieser Venier, ein gelehrter Mann, war Gesandter der Republik an Franz I. von Frankreich, zweimal an Kaiser Carl V. und endlich am päpstlichen Stuhle.

[2] Notizia d'opere di disegno nella prima metà del secolo XVI. scritta da un Anonimo di quel tempo etc. Bassano 1800. 4. p. 72: »In casa di Zuanantonio Venier. »1528. La tela della S. Margarita poco minor del naturale, fù de man de Raffaelo de Urbino, che la feco à »Don ..... abate de S. Benedetto, che la donò ad esso »M. Zuanantonio: ed è una giovine ritta in piedi con »panni apti et eleganti, parte delli quali tiene con la »man destra; con un aere bellissimo, con li ocehi »chinati in terra, con la carne bruna, come era pecu»liar all' artefice, con un Crocefisso piecolo in la man »sinistra, con un dracone, che gira attorno a lei in »terra, ma sì discosto però da lei, che la si vede tut»ta in sino alle piante, nè l'ombra pur del dracone

Beſchreibung wörtlich überſetzt den Leſern mittheilen; ſie iſt folgende: »Das Gemälde der h. Margaretha, ein wenig »unter Lebensgröße, war von der Hand des Raffaelo de »Urbino, welcher es für den Don ..... Abt zu Sanct Bene»detto (in Venedig) verfertigte, der es hierauf obigem Zua»nantonio ſchenkte; und es iſt eine Jungfrau, ſtehend, mit »anliegendem zierlichem Gewande, das ſie zum Theile mit »der rechten Hand zuſammenhält; mit einer ſehr reitzenden »Miene, mit zur Erde gerichteten Augen, mit bräunlicher »Fleiſchfarbe, wie es dem Künſtler eigen war, mit einem »kleinen Crucifixe in der Linken und mit einem Drachen, der »ſich um ſie herum auf der Erde windet, jedoch ſo von ihr »entfernt, daß man ſie bis auf die Füße herab ſieht, und ſie »auch nicht der Schatten des Ungeheuers berührt, weil die »Beleuchtung und der Geſichtspunkt von oben kömmt, mit »einer Grotte im Hintergrunde, welche die Figur hervorheben »hilft; kurz es iſt ein untadelhaftes Kunſtwerk.«

Bevor ich nun an dieſe merkwürdige Angabe Weiteres anknüpfe, muß ich etwas Anderes vorausſchicken.

Um die Mitte des 17ten Jahrhunderts hatte — jener eben ſo mit dem Feldherrn- als mit dem Biſchofsſtabe ausgezeichnete Fürſt, der die Kaiſerkrone ausſchlug, um ſich den Wiſſenſchaften und Künſten hingeben zu können, deren eifrigſter Beförderer er nach dem Zeugniſſe aller Zeitgenoſſen war — hatte Erzherzog Leopold Wilhelm [1] während ſeiner zehnjährigen Statthalterſchaft der ſpaniſchen Niederlande zu Brüſſel eine ausgezeichnete Kunſtſammlung errichtet, welche mit dem feinſten und gebildetſten Geſchmacke ausgewählte Werke meiſtens italieniſcher Künſtler in ſich faßte, die er mit königlichem Aufwande theils aus den veräußerten Sammlungen des unglücklichen Königs Karl I. von England, des Herzogs von Bukingham u. A., theils in Italien ankaufen ließ, zum Theile endlich ſelbſt bei den damals lebenden Künſtlern beſtellte. — Unter dieſen Bildern glänzte die h. Margaretha mit dem Drachen von Raphael und man glaubt, daß dieſelbe aus der Sammlung Karl's I. in die des Erzherzogs übergegangen ſey, welche Meinung zuerſt Mariette [1] aufſtellt; aber Paſſavant führt ſie in dem Auszuge des Katalogs jener Sammlung, den er ſeinem Werke [2] beifügt, unter den neun Gemälden von Raphael nicht an. Auch der Katalog der Gallerie des Herzogs von Bukingham enthält ſie nicht; ſie muß alſo aus einem der vielen andern damaligen Kabinete in England herrühren [3].

Als der Erzherzog ſich im Jahre 1657 nach Wien zurückzog, kam auch ſeine ſo werthvolle Gallerie hieher und wurde durch das Teſtament [4] desſelben, nach ſeinem am 20. November 1662 erfolgten Tode, mit den ſchon vorhandenen kaiſerl. Kunſtſchätzen vereinigt, die mit der alten von Kaiſer Rudolph II. zu Prag geſammelten Gallerie vermehrt, durch Kaiſer Carl VI. in eilf prächtigen Sälen der ſogenannten Stallburg in der innern Stadt aufgeſtellt und endlich, wie bekannt, im Jahre 1777 in das kaiſerl. Luſtſchloß Belvedere

»la tocca, per esser el lume e lo veder alto, con una »grotta da driedo che ajuta la figura a rilevarsi; ed è »opera in somma irreprensibile.«

[1] Er war der dritte Sohn Kaiſers Ferdinands II., geboren am 6. Januar 1614 zu Neuſtadt. Er wurde 1625 Biſchof zu Straßburg und Paſſau, 1626 zu Halberſtadt, dann auch zu Breslau und Ollmütz, 1642 Hochmeiſter des deutſchen Ordens, Generaliſſimus der kaiſerl. Armee im 30jährigen Kriege, und 1646 Generalgouverneur der ſpaniſchen Niederlande.

[1] In dem Texte zu Crozat's Recueil d'estampes d'après les plus beaux tableaux en France. Paris 1729. T. I. p. 7.

[2] Kunſtreiſe durch England und Belgien. Frankfurt am Main 1833. 8. S. 253 — 267.

[3] Obgleich auch Walpole, der die vorzüglichſten Gemälde des Königs Carl I. S. 202 im dritten Theile ſeiner 1798 zu London erſchienenen Werke anführt, der h. Margaretha nicht erwähnt, ſo wage ich doch nicht hierüber zu entſcheiden, bis ich nicht den Katalog jener Sammlung geſehen. Dieſes auch in anderer Beziehung für die k. k. Gallerie wichtige, 202 Seiten ſtarke Verzeichniß führt den Titel: A Catalogue and description of king Charles I. capital collection of pictures etc. now first published from an original MS. etc. prepared for the press by Mr. Vertue and printed by W. Bathoe. 4. London 1757. Es iſt aber äußerſt ſelten. Bei dieſer Gelegenheit fällt mir auch ein anderes Werk bei, welches Vogel (Specimen bibliothecae austriacae T. I. p. 384) ſo anführt: Et primus quidem eorum (die von der kaiſ. Sammlung geſchrieben) occurrit D. Porporino da Faenza, qui galeriam Caesaream italico sermone ibidem anno 1672 in 12. vulgavit. Nachrichten zur Auffindung beider Werke, durch die Redaktion dieſer Blätter an mich gelangt, würden mich zum größten Danke verpflichten.

[4] Dieſes ausführliche Teſtament, ein Beweis ſeiner ausgezeichneten Wohlthätigkeit, womit er keinen ſeiner Diener vergaß, wird in dem k. k. Hofarchive aufbewahrt. Es iſt aus dem ehemaligen kaiſerl. Schloſſe zu Kaiſer-Ebersdorf vom 9. Oktober 1651 datirt. Der fünfte Artikel enthält das Vermächtniß der Kunſtſchätze an Kaiſer Leopold I., lautend: »Damit auch Fünfftens höchſt gnedige Ihre Kayſ. Mayt. vnd Ld. von meinem zeitlichen Vermögen ein Vetterliche gedechtnuß haben; Alß verſchaffe vnd legire Ich deroſelben alle meine gemähl, statuas vnd heidniſche pfenning alß daß Vornembſte vnd Mir daß liebſte ſtuckh von meiner Verlaſſenſchafft« u. ſ. w.

Digitized by Google

versetzt wurden. Es ist also die h. Margaretha der k. k. Gallerie keine andere, als die des Erzherzogs Leopold Wilhelm und schon beinahe seit zwei Jahrhunderten in Wien.

Wie genau nun bis in die kleinsten Theile Punkt für Punkt jene ausführliche Beschreibung des anonymen Schriftstellers mit dem Bilde der k. k. Gallerie übereinstimmt, ist so auffallend, daß man im ersten Augenblicke die Identität beider Kunstwerke unbedingt annehmen zu müssen glaubt; ein Umstand aber scheint dawider zu sprechen, indem es bei dem Anonymus heißt: »La tela della S. Margarita« und die hiesige Margaretha auf Holz gemalt ist. Tela bedeutet nämlich ein Gemälde auf Leinwand im Gegensatze von palla, tavola oder ancona, was von einem auf Holz gemalten Bilde gesagt wird. Dieß scheint allerdings ein bedenklicher Einwurf, um so mehr, da nach jener Beschreibung zu urtheilen, der Verf. derselben das Gemälde wohl betrachtet haben mußte.

Die Biographen Raphaels geben hierüber gar keinen Aufschluß. Denn Vasari erwähnt, wie gesagt, bloß des Pariser-Bildes und zwar im Leben des Giulio Romano, in der Biographie des Raphael selbst schweigt er über beide, wie über vieles Andere. Die Neuern folgen entweder dem Vasari oder halten das Wiener-Bild mehr oder weniger für eine Wiederholung oder Nachahmung des Pariser.

Es bleibt also nichts übrig, als die alten Schriftsteller und Beschreibungen von Venedig zu Rathe zu ziehen und hätte Morelli sich nur ein wenig in denselben umgesehen, so hätte er, als an Ort und Stelle befindlich, anstatt der jener Nachricht des Anonymus beigefügten weitläufigen aber gar nicht hieher gehörigen Note sicherlich bessere Aufschlüsse ertheilen können, als ich wenigstens es jetzt im Stande bin.

Unter diesen Schriftstellern, deren mir aber manche unzugänglich waren, gibt Marco Boschini, welcher in seinem 1660 erschienenen malerischen Gedichte die Sammlung des Erzherzogs nach dem Berichte seines Freundes, des Malers Pietro Liberi, besingt[1], der im Jahre 1658 und 1659 Wien besucht hatte, über dessen h. Margaretha die merkwürdige Nachricht, daß sie früher in Venedig durch hundert Jahre in dem Pallast der edlen Familie Priuli aufbewahrt worden war, es reicht also ihre Existenz in Venedig selbst bis in die Zeit jenes unbekannten Schriftstellers hinauf, denn die neueste Jahrszahl, die dieser in seiner Schrift anführt, ist 1543, so, daß deren Verfertigung sicherlich in die Mitte des 16ten Jahrhunderts fällt, wohin man ebenfalls gelangt, wenn man von Boschini's Datum hundert Jahre zurückgeht.

Von demselben Boschini finde ich 4 Jahre später noch eine andere Nachricht über unser Bild. In seiner Beschreibung von Venedig vom Jahre 1664 führt er nämlich die Kopie dieser h. Margaretha an, welche Kopie sich damals in der Kirche San Michele auf der Insel Murano bei Venedig auf der rechten Seite beim Austreten aus der Kirche an dem Altar der Familie Priuli befand und bemerkt, daß das Original nach England gebracht worden war[1]. Obgleich nun nicht recht zu begreifen ist, warum er bei Erwähnung der Ueberbringung dieses Originals nach England nicht auch der Erwerbung desselben durch Leopold Wilhelm gedenkt, so unterliegt es doch durchaus keinem Zweifel, daß es daselbe sey, welches schon durch hundert Jahre im Hause Priuli bewahrt wurde, während die Kopie ihre Familienkapelle schmückte[2].

(Die Fortsetzung folgt.)

---

[1] Carta del Navegar pitoresco. Venezia 1660. 4. Vento primo, p. 39—46. Seite 45 singt er von der h. Margaretha wie folgt:

Bisogna che del filo natural,
Per obligo per genio, e per dover
Me cava, e diga certo el mio parer,
Senza el qual sto discorso è senza sal.

Stà volta sì, per termine cortese,
Portar la Magarita preciosa
Voi tra ste zogie per zogia famosa,
Che gran tempo hebbe abbergo in sto paese.

Per esser stà nutrida in stà Città
Cent'ani in Cà Priuli, in regia stanza,
L'hà privilegio de citadinanza,
E d'ogni forestier l'ancianità.

Seite 46 bedauert er, die Sammlung nicht selbst gesehen zu haben, versichert aber, daß er nicht eher ruhen werde, bis ihm dieß geglückt, um seinem aus acht Gesängen bestehenden Gedichte den neunten hinzuzufügen: Per sonzer a sta Nave el nono vento. Schade, daß er es nicht ausgeführt.

[1] Le minere di pittura. Venezia 1664. 12. p. 525. Isola di S. Michele di Murano, Monaci bianchi. A man sinistra nell' uscir di Chiesa sotto il Choro, vi è l'altare di Casa Priuli: E nella tavola evvi la copia della S. Margherita di Raffaello: l'originale fù portato in Inghilterra: opera unica e preziosa.

[2] Ob diese Kopie wohl noch in dieser Kirche ihren Platz behauptet? Die neuen Guiden übergehen selbst die Kirche.

Herausgeber und Redacteur: J. P. Kaltenbaeck. — Gedruckt bey den Edlen v. Ghelen'schen Erben.

Digitized by Google

Oesterreichische Zeitschrift

für

Geschichts- und Staatskunde.

56. Mittwoch, den 15. Juli 1835.

Ueber Raphael's Werke in der k. k. Gemäldegallerie.

(Fortsetzung.)

Aus dem bisher Gesagten ergibt sich nun in Kürze, daß

1. Nach dem Anonymus im Jahre 1528 eine h. Margaretha von Raphael auf Leinwand zu Venedig existirte;

2. Die h. Margaretha der k. k. Gallerie, die genau mit jener Beschreibung des Anonymus übereinstimmt, aber auf Holz gemalt ist, sich auch schon in der Mitte des 16ten Jahrhunderts ebenfalls zu Venedig befand.

Ist es aber wohl annehmbar, ja nur wahrscheinlich, daß in der einen Stadt Venedig in zwei so bekannten Häusern, man kann sagen fast zu derselben Zeit, zwei genau übereinstimmende Gemälde, das eine auf Leinwand, das andere auf Holz ausgeführt, existirten, die beide dem Raphael zugeschrieben wurden, ohne daß man sich nicht für das eine oder das andere entschieden hätte? Würde dieses der Anonymus nicht wohl bemerkt haben? Ist ferner wahrscheinlich, daß, wenn man eines als die Kopie des andern betrachten wollte, die doch vermuthlich von einem Venezianer verfertigte Kopie auf Holz, das Original von Raphael hingegen auf Leinwand ausgeführt gewesen seyn sollte? Ist nicht vielmehr gerade das Gegentheil glaublicher? Ist es nicht viel natürlicher anzunehmen, daß dasselbe Gemälde, welches der Unbekannte beschreibt, aus der Familie Venier in die der Priuli und endlich in die k. k. Gallerie übergegangen, daß also dessen Angabe von der Verfertigung auf Leinwand unrichtig sei, indem der, wenn gleich genaue Beschreiber, vielleicht durch die Art und Weise der Aufstellung gehindert, das Bild in Hinsicht des Materiales nicht gehörig untersuchen konnte und es daher, wie es zu seiner Zeit in Venedig schon im Gebrauch war, für auf Leinwand gemalt hielt, da überdieß auch bekannt ist, daß Raphael in seinen frühern Werken sich ausschließlich, besonders bei solchen kleineren Bildern, der Holztafeln bediente? — Was aber am stärksten diese Annahme unterstützt, ist wohl der Umstand, daß durch zwei Jahrhunderte nirgends sich eine Spur jener h. Margaretha auf Leinwand oder irgend ein anderes dergleichen Bild bisher aufgefunden, so daß, wie ich der Ueberzeugung bin, so lange wenigstens, bis nicht jenes oder ein anderes *authentisches* Original vorgewiesen wird, die k. k. Gallerie mit vollkommener Beruhigung die Originalität dieses bisher viel zu wenig geschätzten und beachteten raphaelischen Werkes als etwas nicht leicht zu Läugnendes annehmen kann, dessen Vortrefflichkeit allein überzeugender zu den Augen der wahren Kenner und der mit demselben *näher* Bekannten spricht, als selbst jede historische Nachweisung.

Dieß ist das Resultat meiner Untersuchungen, wozu ich höchstens noch hinzufügen kann, daß das Bild der h. Margaretha nach Küchelbecker[1], um 18000 Gulden (von dem Erzherzog) gekauft worden sei, und daß die Stadt Venedig, ich wüßte aber nicht bei welcher Gelegenheit, 18000 Dukaten dafür gebothen hätte. Endlich muß ich noch bemerken, daß Longhena durch einen Correspondenten aus Wien, der dieses Bild für eine höchstens dem Giulio Romano zuzuschreibende Kopie des Originalgemäldes von Raphael ausgibt, welches sich ehemals in der Gallerie des Herzogs von Orleans, jetzt in England, befinde, wodurch sich aber derselbe bei denen sehr verdächtig macht, welche wissen, daß diese (Pariser) Margaretha nicht in der ehemaligen Gallerie d'Orleans, sondern in der Sammlung der Könige von Frankreich, und gegenwärtig nicht in England, sondern durch das Uebertragen von Holz auf Leinwand gänzlich ruinirt und nicht mehr zur Oeffentlichkeit tauglich, in den Depots des Musée royal zu Paris sich befindet[2], daß Longhena sich

[1] Allerneueste Nachricht vom römisch-kaiserlichen Hofe. Hannover 1730. 8. S. 878.

[2] Wie Herr Dr. Waagen in der Schrift: Der Hr. Hofrath als Forscher über die Geschichte der neuern Malerei. Ber.

Digitized by Google

verseiten läßt, an der Originalität des hiesigen Bildes nach dem Urtheile der, wohl nicht genannten Kenner zu zweifeln, und endlich mit dem vermeintlichen in der Gallerie d'Orleans, mit dem im Musée, dem in der k. k. Gallerie befindlichen und dem von dem Anonymus erwähnten Bilde in gänzliche Verwirrung geräth, in der ihn die Kupferstiche allein schon zum Theile aufgeklärt haben würden [1].

Mehr über dieses merkwürdige Gemälde der k. k. Gallerie von geschichtlichen Daten zusammenzustellen, war mir bei der durch die vielen Ortsveränderungen desselben hervorgehenden Zerstreutheit der Nachrichten bis zu diesem Augenblicke nicht möglich; aber ich bin überzeugt, daß besonders in Venedig Manches zu finden seyn wird, wodurch die historische Ableitung desselben auf eine vollkommene Gewißheit gebracht werden könne, wozu, wie ich selbst gestehe, das Gesagte keineswegs noch gediehen ist.

In Hinsicht der Kupferstiche nach der h. Margaretha muß ich leider daßelbe, wie bei der Madonna im Grünen, bemerken, daß sie noch nie wie die Pariser Margaretha durch Rousselet, Surugue, Rahl befriedigend in Kupfer gebracht worden ist, ja die ältern Stiche erreichen kaum selbst die Mittelmäßigkeit. — Das erste und schlechteste Blatt im verkehrten Sinne des Bildes von Johann Troyen befindet sich in dem Kupferwerke, welches David Teniers der Jüngere von verschiedenen Stechern ausgeführt, nach den in der Sammlung des Erzherzogs Leopold Wilhelm befindlichen Werken italienischer Meister herausgab [2]. Ein anderer großer, besserer und getreuerer Stich auch im verkehrten Sinne ist von Lucas Vorstermann dem Jüngern [3]. — In die kaiserl. Gallerie übergangen, wurde das Bild von Jacob Männl [4] in großem Formate geschabt und im Jahre 1733 von Johann Anton von Prenner für sein Galleriewerk [5], unter den vorigen das beste Blatt, fleißig gestzt. In kleinem Formate findet es sich in dem neuen Galleriewerke [6] von Johann Eißner gestochen, wornach auch A. Reveil eine Contoure gibt.

Ueberdieß sieht man die h. Margaretha auf einem in der k. k. Gallerie befindlichen Gemälde von David Teniers dem Jüngern, welches einen Theil der eigentlich in mehreren Gemächern vertheilt gewesenen Kunstwerke des Erzherzogs Leopold Wilhelm, genau aber ohne Beobachtung des Maßstabes copirt, in ein einziges Bilderkabinet zusammengebracht vorstellt, in welchem Teniers selbst den Erzherzog, als dessen Kammermaler und Galleriedirector, wegen der Anordnung einiger Bilder zu befragen scheint [7], während dessen Gefolge an einem Tische Handzeichnungen betrachtet. Unter den noch auf dem Boden stehenden Bildern, worüber Teniers Befehle erwartet, befindet sich auch das Gemälde der h. Margaretha mit dem Namen R. VRBIN. F. bezeichnet [8]. (Schluß folgt).

Umrisse zu einer Geschichte des religiösen und hierarchischen Zustandes der Ruthener.

(Fortsetzung.)

Wenn man in dem, vom Papste anempfohlenen Geiste der Sanftmuth, christlichen Liebe und Geduld die Begründung der Union vorgenommen hätte, würde sie gewiß ge-

---

lin 1832. 8. S. 97—98 berichtet. Hier muß ich zugleich anführen, daß ich dessen Aeußerung, es trage das hiesige Bild in allen Theilen den Charakter einer Copie, wenn gleich einer alten und verdienstvollen an sich, deren Original das von dem Anonymus Gewähnte seyn konnte, nur durch eine zu kurze Betrachtung des Bildes entschuldigen und bemerken kann, daß, wenn dieses Bild, so wie die Madonna im Grünen, durchaus nicht Raphaels Hand ausgeführt haben sollte, doch, wie er gleichsam selbst zu verstehen gibt, jene unbekannte Hand von der sie herrühren sollen, gewiß keine geringere als Raphaels Rechte ist.

1 Quatremère de Quincy, Istoria della vita e delle opere di Raffaello Sanzio, tradotta ed illustrata per Francesco Longhena. Milano 1829. 8. p. 332, 333, 758.

2 Dieses unter vielen schlechten auch einige gute Blätter enthaltende Werk führt den Titel: Davidis Teniers .... Theatrum artis pictorium etc. Bruxellae 1669. Fol.

3 Er ist in Folio und führt die Aufschrift: S. Margarita.

4 Dieser hatte um 1720 in Verbindung mit dem Gallerie-Inspector Christoph Lauch angefangen eine Sammlung geschabter Blätter nach den vorzüglichsten Bildern der kaiserl. Gallerie herauszugeben; es waren erst 32 Blätter erschienen, als der Tod der beiden Unternehmer die Fortsetzung hinderte.

5 Theatrum artis pictoriae etc. Vindobona 1729—1733 in vierten Bande.

6 Die k. k. Bildergallerie im Belvedere. Wien bey Carl Haas. 1821—1828 in ersten Bande.

7 Museum de peinture et de sculpture. Paris 1830. T. VI. pl. 415.

8 Es sollen ursprünglich zwölf solche Gemälde von Teniers gewesen seyn, in welchen Teniers die Kunstschätze des Erzherzogs wiederhohlt copirt und zusammengestellt hat. Sie wurden aber verschiedentlich zerstreut. Vier davon besitzt die k. Gallerie in Schleißheim; auf einem derselben ist die h. Margaretha abermals abgebildet. Die übrigen scheinen in England verborgen zu seyn, da d'Argenville in seinem Abrégée de la vie des plus fameux peintres. Paris 1745. T. II. p. 195 einige im Schlosse Blenheim bey London im Besitze der Herzogin von Marlborough gesehen zu haben anführt.

Digitized by Google

fahrlos und fester zu Stande gekommen seyn. Aber man wollte die Sache mit Gewalt und Uebermuth durchsetzen, woraus Haß gegen dieselbe und innere Verwirrungen, die das Reich Polen so mächtig erschütterten, erfolgten. Außer den Bischöfen von Lemberg und Peremischel nahmen alle anderen Bischöfe die Union an: doch der übrige Clerus und das Volk widerstand immerfort. Zwar entfernte man die sich widerstrebende Geistlichkeit durch äußere Gewalt von ihren Kirchen, sie wurden in Kerker geworfen, gemartert und von Andern in ihren Stellen ersetzt.

Außerdem erließ der König Sigismund III. ein sehr scharfes Edict, worin er den Bischöfen von Lemberg und Peremischel die Besorgung ihrer Obliegenheiten, als: die Ausweihung der Priester und die Conscerirung des h. Chrisma auf das strengste verbott, in der Meinung, daß der Mangel an Geistlichkeit die Nichtuniirten zur Union bewegen würde. Das Volk hielt aber fest am Hasse gegen die uniirte Geistlichkeit; die Verhältnisse gestalteten sich immer ernster.

Der ruthenische nicht unirte Adel hörte seit der Synode von Brzesc nicht auf, in den Reichsversammlungen die bittersten Klagen zu führen. Und so wurden in den Jahren 1607, 1609, 1618, 1620 Reichsbeschlüsse erlassen, in welchen die gewaltthätigen Anfälle auf die Kirchen und Kirchengüter beiden Parteyen untersagt, so wie auch die freye Religionsausübung und der Gottesdienst gestattet wurden. Doch man ließ alles bey den Beschlüssen! Da überdieß nach dem Tode der Bischöfe von Lemberg und Peremischel die Nichtuniirten keine christlichen Vorsteher mehr hatten, wurde auf ihre Bitte von Constantinopels Patriarchen Theophanes, Patriarch von Jernsalem, im Jahre 1620 nach Kijew gesendet, der ohne Vorwissen des Königs den Job Borecki zum Metropolitan von Kijew, den Ezechiel Kunczewicz zum Bischofe von Wlodzimirz, Cyercycki zum Bischofe von Luck, Meletius Smotrzycki zum Erzbischof von Polock, Jesaias Kopinski zum Bischofe von Peremischl, Paysetius Hippolitowicz zum Chelmer Bischof consecrirte. Dieß aber führte über die Dissuniten neues Elend herbei. Alle Bischöfe und andere, sowohl geistliche als auch weltliche Personen, die mit dem Theophanes in Verbindung standen, wurden als Verräther theils in Kerker geworfen, theils mußten sie ihr Heil in der Flucht suchen. Kein Wunder also, wenn die einsichtsvollereu Magnaten lateinischen Ritus in dieser gewaltsamen Ausbreitung der Union innere Unruhen voraussahen, wie dieß aus dem Schreiben des Herbult Domilski (vom 5. August 1616) an den Papst Paul V. hervorgeht.

Da nun die Unruhen immer mehr und mehr um sich griffen, wurde in den Reichscommitien (1632) unter Wladislav IV. festgesetzt:

1. Daß von nun an zwey Metropoliten, ein uniirter und ein nicht uniirter, bestehen;
2. daß auch zwey Erzbischöfe von Polock seyn sollen, von denen der uniirte in Polock, der nicht uniirte hingegen in Mohilow seinen Sitz habe; und
3. daß die Bisthümer zu Lemberg und Peremischel den Nichtunirten eingeräumt bleiben.

Dieser Beschluß wurde auch auf der Reichsversammlung 1644 von Johann Kasimir bey seiner Krönung durch einen Eid bekräftigt.

Da aber Alles dieses keinen Erfolg hatte; da die Nichtuniirten in ihren Rechten und Privilegien, in der freyen Religionsausübung gehindert, die Edellente von öffentlichen Aemtern ausgeschlossen blieben, und auch den Bürgern in den Städten jedes Handwerk und aller Handel untersagt, endlich auch die Kirchengüter den Nichtuniirten entrissen worden; brach eine Revolution unter der Regierung Johannes Kasimirs aus. Bogdan Chmielnicki stellte sich an die Spitze, und erschütterte gewaltig das Reich Polen. Nun traf die Uniirten, besonders ihre Prälaten das nämliche Loos, wie einst die Nichtuniirten. König Kasimir wurde durch die Uebermacht der Kosacken gezwungen, mit ihnen den Vertrag zu Zborow zu schließen, und versprach am 19. August 1649 Folgendes:

»Seine Majestät werden für die Wiederherstellung der »griechischen Kirche (d. h. für die Aufhebung der Union) nicht »nur im Kijewschen und in der Ukraine, sondern auch in ganz »Polen und Lithauen Sorge tragen, und die Kathedral»kirchen zu Luck, Chelm, Mstislau, Witebsk und Peremi»schel, sammt den dazu gehörigen Klöstern den Nichtuniirten »wieder einräumen. Der Metropolit von Kijew sollte den »neunten Platz unter den Bischöfen im Senat, und zwar den »nach dem Bischofe von Chelm haben.«

Aber auch dieser Vertrag hatte keinen Erfolg, und dieß gab den Nichtuniirten wieder um Anlaß zu beständigen Klagen; da sie aber bei der polnischen Regierung ungehört blieben, wendeten sie sich an den damahligen Czar Alexeii Michalewicz; dem ungeachtet kam die polnische Regierung dem Vertrage von Zborow nicht nach. Nun brach zwischen Rußland und Polen der Krieg aus und eine nächste Folge war, daß Kijew mit dem sogenannten Klein-Rußland dem russischen Reiche einverleibt und so der Kijewsche Metropolitansitz unter russischer Herrschaft bey den Nichtuniirten blieb,

Digitized by Google

obgleich die unirten Metropoliten den Titel: »Metropolit von Kijew, Halitsch und ganz Rußland« beybehielten, weil noch ein großer Theil der Kijewschen Metropolitan-Diöces mit einigen dazu gehörigen Besitzungen in dem Gebiethe des polnischen Reiches war.

In Folge eines Vertrags zwischen Rußland und Polen, am 6. May 1656 kam die Stadt Kijew mit dem sogenannten Klein-Rußland hierauf ganz an Reussen, und es wurde mittelst des IX. Artikels festgesetzt, daß der König von Polen den Nichtunirten sowohl im Königreiche Polen, als auch in dem Großfürstenthume Lithauen keine Gewalt anthun werde. Dieser Vertrag wurde in den Reichs-Commitien im Jahre 1710 bestätigt.

Indessen trat der Bischof von Peremischel, Georgius Winnicki, den nachher der König zum Metropolitan der Unirten machte, so wie auch der Bischof von Lemberg Josephus Szumlanski, nebst dem Bischofe von Luck, Meletius Zaborzycki, der Union bey (1704). Und somit war nun in dem so genannten Weiß-Rußland der Bischof Fürst Sylvester Czetwertynski noch nicht unirt.

Nachdem nun die drey Bischöfe der Union beygetreten waren, vereinigte sich die ruthenische Hierarchie zu einem Körper. Nun fing man an, darauf zu denken, daß die erlittenen Nachtheile ersetzt und die Kirchen-Disciplin eingeführt werde. Deßhalb berief der Metropolit Kiszka, nach erhaltener Genehmigung vom Papste Innocenz XIII., im J. 1713 eine Provinzial-Synode zu Zamosc im Jahre 1720 zusammen (unter dem Papste Benedict XIII.), in welcher der Cardinal Hieronymus Grimaldi, als päpstlicher Gesandter, den Vorsitz hatte. Diese Synode ist für die Ruthener von großer Wichtigkeit, weil sie, bestätigt vom apostolischen Stuhle, die Verhaltungsnorm für die ruthenische Kirche angibt.

Aus dem bisher Angeführten geht hervor, daß man bey der Begründung der Union keineswegs in dem, vom Papste Clemens VIII. anempfohlenem Geiste sich verhielt, daß die unirten ruthenischen Bischöfe keineswegs unter die Zahl der Senatoren aufgenommen, sondern vielmehr von den Bischöfen des lateinischen Ritus verachtet und verfolgt [1] wurden.

Obwohl ferner Roms Oberhaupt sowohl dem Könige, als auch den geistlichen und weltlichen Senatoren die Kirchen der Unirten und deren Güter besonders anempfohlen hatte; so wurden doch diese den Ruthenern entrissen, und theils den lateinischen Kirchen zugetheilt, theils weltlichen Herren des lateinischen Ritus ohne alle Befangenheit übergeben [2]. Die Beschwerden der Ruthener dagegen fanden keinen Erfolg, weil sie keine andern Documente anführen konnten, als die Verzeichnisse in den Büchern der Evangelien, die in früheren Zeiten üblich waren.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

[1] Dieß bezeugt der Beschluß der Provinzial-Synode zu Grodek am 8. November 1644. Memoriale S. Congregationi de propaganda fide porectum ratione variorum cleri ruthenici catholici, imo et Episcoporum unitorum oppressionum ab Antonio Silava, Metropolita Russiae cum Eppis, ne Eppi uniti praerogativas Eppis latinis competentes sibi usurpent, titulis illustrissimorum, et torqueis aureis uterentur, et demonstrabant, ut decimas a suis bonis Eppis latinis solverent, et coram tribunali latinorum Episcoporum responderent.

[2] Informatio Josephi Velamini Rutski, Metropolitae Rutheni a. 1622. S. congregationi exhibita cum annotatione variarum injuriarum, quas experiuntur Episcopi et Clerus unitus a latinis.

Aus Wien's Vorzeit.

»Item 1529 vmb Sanct michelstag belegert der weida vnd der dürck wien wol mit zweymalhundert dausent dürcken X gantze wochen das kain mensch auß oder ein mocht. Vnd es war der Junge pfalzgraff Felix von neuburgkh vnd andee mächtige zu Wien, deren däglich sil schaden dem dürken bis er auff die letzt muß mit spot abziechen aber grosser schad geschah in Oesterreich es kamen vber dreyssig dausent menschen vmb Jung vnd alt die weg warn gefürt vom Land Volk, vnd es war vberall im lants baiern auffbotten dem 4 man vnd ich rit mit 4 pferten gen münchen in do Mustee, da waren Vnsser gemustert durch Herzog Wilhelm vnd Herzog Ludwigen Selbs sieben hundeet pferd, vnd zu prannaw warteten auff vns auch 3 hundeet pferd, das warn dausent, vnd hatten zuvor 5 hundert pferett hinab geschickt vnd 4 dausent fuesknecht do warteten auff vns zu Krems vnd Stein aber als wir zogen, kam vns die potschafft, wie der dürk geflochen des warn etlich fro etlich drauelg [1].«

---

[1] Aus einem deutschen Codex der königl. Bibliothek zu München, dem edlen Ritter Pangraz Grappner früher gehörig. Die Notiz selbst ist von Georg Lerchenfelder, der am Lichtmeßtag 1529 zu Krantzberg Landrichter geworden.

K.

Herausgeber und Redacteur: J. P. Kaltenbaeck. — Gedruckt bey den Edlen v. Ghelen'schen Erben.

Digitized by Google

Oesterreichische Zeitschrift

für

Geschichts- und Staatskunde.

57. Sonnabend, den 18. Juli 1835.

Ueber Raphael's Werke in der k. k. Gemäldegallerie.

(Schluß.)

Außer diesen drei Gemälden von Raphael besitzt die k. k. Gallerie noch einige in seiner Schule oder nach ihm verfertigte Bilder, die ich hier kurz berühren will.

Das vorzüglichste unter diesen, ja den obigen kaum nachstehende und überhaupt eines der ausgezeichnetsten der k. k. Sammlung ist:

Die Kreuztragung Christi.
Auf Holz 5 Schuh hoch, 3 Schuh 4 Zoll breit.
Die Figuren ungefähr dritthalb Schuh hoch.

Es ist dieß eine vortreffliche gleichzeitige Wiederholung des berühmten Gemäldes, welches Raphael für die Kirche Santa Maria dello Spasimo der Olivetaner-Mönche zu Palermo verfertigte und das daher auch lo Spasimo (di Sicilia) genannt wird. Nach der Erzählung des Vasari [1] ging das Schiff, das es nach Sicilien bringen sollte, zu Grunde, und nur das Bild wurde unversehrt bei Genua aufgefangen, an seinen Bestimmungsort und endlich später nach Spanien gebracht, wo es sich noch gegenwärtig in der königlichen Sammlung befindet [2].

Dieses Original ist auf Holz 10 Schuh hoch, 7 Schuh 2 Zoll breit, die Figuren darauf in Lebensgröße; es ist also das Bild der k. k. Gallerie um die Hälfte kleiner als dasselbe, aber dem ungeachtet sind die Zeichnung und der Ausdruck von so hoher Vortrefflichkeit, daß sie im Originale kaum besser zu vermuthen sind. Die sorgfältige, ganz in des Meisters Sinne ausgeführte Behandlung, die lebendige seelenvolle Empfindung, die raphaelische Ruhe und Mäßigung bei aller leidenschaftlichen Bewegung berechtigen zu der Annahme, daß dieses Gemälde ein mit dem berühmten Originale gleichzeitiges, in der Schule und unter dem Einflusse Raphaels verfertigtes Werk sei. In dieser Hinsicht möchte ich auch wohl dem Urtheile des Joseph Rosa [1] beistimmen, welcher glaubt, daß das Bild von einem der besten Schüler Raphaels und noch vor der Abreise des Originals von Rom ausgeführt sei, auch Raphael nicht unwahrscheinlich selbst Hand daran gelegt habe, was man bei Betrachtung der Köpfe immer mehr geneigt wird zuzugeben, aber doch die Verfertigung desselben nicht dem Pierino del Vaga zuschreiben, der zu jener Zeit erst wenig über 16 Jahre alt war, sondern vielmehr dem Giovanni Francesco Penni, genannt il Fattore, der damals schon längere Zeit in Raphaels Schule gebildet, durch seine Geschicklichkeit sich dessen besondere Zuneigung erwarb, so daß er ihn bei seinem Tode nebst Giulio Romano zum Erben bestimmte.

Wann und wie dieses äußerst schätzbare, gut erhaltene Bild in die k. k. Gallerie gekommen sei, ist mir leider selbst bis auf die entfernteste Spur ganz unbekannt. Das Verzeichniß des v. Mechel [2] erwähnt es zuerst; es scheint also bei Gelegenheit der Uebertragung der kaiserl. Sammlung in das Belvedere aus irgend einem der kaiserl. Schlösser hieher gekommen zu seyn.

Das zweite Gemälde ist:

Der Prophet Jesaias.
Auf Leinwand 7 Schuh hoch, 4 Schuh 6 Zoll breit.
Ueber lebensgroße Figur.

Eine treffliche Copie jenes 8 Schuh hohen und 5 Schuh breiten Bildes, welches Raphael auf einem Pfeiler der Kirche

[1] Vasari. Edix. di Siena 1791. T. V. p. 287.

[2] Bekannt ist die Vortrefflichkeit dieses Bildes durch Mengs kritische Beschreibung in seinem Briefe an Anton Pons, und durch den ausgezeichneten Stich von Toschi und den nach diesem nicht minder gut ausgeführten Steindruck von Bodemer.

[1] Gemälde der k. k. Gallerie. Wien 1796. B. I. S. 113.

[2] Verzeichniß der k. k. Gemäldegallerie. Wien 1783. S. 59.

Digitized by Google

S. Agostino zu Rom auf naſſen Kalk ausgeführt hat. Es iſt ein Votivgemälde eines gewiſſen Johannes Coricius und ſtellt den ſitzenden Propheten vor mit einer offenen Schriftrolle in den Händen, worin eine Stelle aus ſeinen Prophezeiungen zu leſen [1]. Hinter ihm halten zwei Engel eine Tafel mit der Widmung in griechiſcher Sprache. Man will, daß Raphael von Michelangelo's Kühnheit der Stellungen und Großartigkeit der Zeichnung in deſſen jüngſtem Gerichte in der Sixtiniſchen Capelle des Vaticans ergriffen, dieſe in einer durch prophetiſche Begeiſterung lebhaften und ausdrucksvollen Stellung ſitzende Figur entwarf. Auch iſt bekannt, daß Michelangelo von dem unzufriedenen Beſteller als Richter herbeigerufen, das Bild auf ſeine Weiſe lobend, äußerte: »Das eine Knie des Propheten ſei mehr werth, als »jener für das ganze Gemälde bezahlt habe.«

Die Verfertigung dieſer, wegen des immer mehr drohenden Ruins des Originals, ſehr werthvollen Copie wird dem Annibale Caracci zugeſchrieben, der etwas vor 1600, von dem Cardinal Farneſe berufen, zum erſten Male nach Rom kam, ſo daß dieſes Bild demnach als eine Frucht ſeines eifrigen Studiums nach Raphael betrachtet werden kann. Es befand ſich dasſelbe einſt in dem alten Kloſter zu Heiligen Kreuz nächſt Wien, wo es der ehemalige Galleriedirector Joſeph Roſa auffand. Der damalige Abt des Kloſters, P. Marian Reutter, hatte die Ehre es weiland Seiner Majeſtät Franz I. im Jahre 1798 für die k. k. Bildergallerie zu überreichen. In dem neuen Galleriewerke wurde es von Sebaſtian Langer im Kleinen geſtochen [2].

Ein drittes kleines Gemälde endlich aus der Schule Raphaels iſt die Vorſtellung:

Chriſtus mit der Samaritin am Jacobsbrunnen.

Auf Holz 2 Schuh hoch, 1 Schuh 5 Zoll breit.
Kleine Figuren.

Chriſtus am Brunnen ſitzend ſcheint eben zu dem mit dem Eimer in einer höchſt anmuthigen Stellung vor ihm ſtehenden jungen Weibe die Worte zu ſprechen: „Wer aber von dem Waſſer trinken wird, das ich ihm geben werde, der wird in Ewigkeit nicht dürſten [3].“ Um ihn ſind vier ſeiner Jünger, theils ihres Meiſters Lehren horchend, theils ſich einander aus dem Brunnen Labung reichend. — Im Hintergrunde eine Landſchaft mit der Stadt Sichar an einem Berge.

[1] Jeſaias XXVI, 2—3.
[2] Im 1. Bande.
[3] Joh. IV. 13.

Eine höchſt gefällige natürliche Compoſition und ein angenehmes Colorit machen das in der Zeichnung der Extremitäten etwas vernachläſſigte Bildchen, welches oben gleich einem Altarſtücke abgerundet iſt, bemerkenswerth. Die Samaritin und die Apoſtel weiſen in Hinſicht der Stellung und Drappirung einige Reminiscenzen aus Raphaels Werken. Es ſcheint daher dieſes Bild von einem ſchwächern Zeitgenoſſen Raphaels, vielleicht ſelbſt nach einer unvollendeten Zeichnung desſelben, ausgeführt zu ſeyn, obgleich der nach dieſem Bilde, welches aus der Sammlung des Erzherzogs Leopold Wilhelm herrührt, von Nicolaus van Hoye für das genannte Teniers'ſche Werk im verkehrten Sinne verfertigte Stich den Nahmen Raphael trägt. Merkwürdig iſt, daß Landon in ſeinem Werke über Raphael [1] dieſelbe Vorſtellung in einer Contoure gibt, aber nach einem Stiche von Pietro Santi Bartoli entnommen, den ich jedoch in Wien nicht finden konnte.

Umriſſe zu einer Geſchichte des religiöſen und hierarchiſchen Zuſtandes der Ruthener.

(Fortſetzung.)

Die größten Nachtheile aber erlitten die Unirten daraus, daß man nicht aufhörte, ſie zum lateiniſchen Ritus zu überführen. Die ruthениſchen Magnaten, ohnedieß gegen die Union und die unirten Biſchöfe eingenommen, nahmen zahlreich den lateiniſchen Ritus an, und zwar um ſo raſcher, als der lateiniſche Clerus viele Schriften verbreitete, in welchen der griechiſche Ritus verſpottet und lächerlich gemacht wurde. In den öffentlichen Schulen ſuchte man der ruthениſchen Jugend Haß und Abſcheu gegen den griechiſchen Ritus einzuflößen, und wenn ſie hierauf denſelben nicht läugnete, wurde ſie auf verſchiedene Weiſe verfolgt. Da überdieß ſowohl die unirten, als auch die nichtunirten Ruthener von öffentlichen Aemtern ausgeſchloſſen blieben, traten viele ſchon deßhalb zum lateiniſchen Ritus über [2]. Daher warfen

[1] Vie et oeuvres des peintres les plus célèbres de toutes les écoles. Paris 1803. Raphael. T. II. pl. 236.

[2] Skrobiszewski: vitae Archiepiscoporum Leopolitanorum ſagt in der Vorrede: Nam tum demum firmissimo vinculo Rusiae Poloniae adhaesit, quando Romanorum Religionis Cathedrae in Russia sunt constitutae.

Dieſes alles, ſo wie auch das Nachfolgende würde das im J. 1717 erlaſſene Project zur Vertilgung der Ruthener am beſten erläutern.

Digitized by Google

die Nichtunirten den Unirten vor »die Union sey nur ein Vorwand, um den griechischen Ritus auszurotten.«

Dieß bewog den unirten Metropoliten Velaminus Rutski bey dem Papste Paul V. gegen den lateinischen Clerus Schutz zu suchen, worauf derselbe Papst dd. 10. December 1615 verordnete:

»Da die römische Kirche keineswegs die Absicht hatte »und habe, den griechischen Ritus auszurotten, so be»fehle er, daß die Ruthener nach der Anordnung Cle»mens VIII. und des florentinischen Conciliums den »griechischen Ritus beybehalten.«

Da aber dieß keinen Erfolg hatte, wendete sich der genannte Metropolitan auch an den neuen Papst, Urban VIII., der am 7. Februar 1624 ein Decret erließ, in dem es unter Andern heißt:

»Daß weder geistliche noch weltliche Personen aus den »unirten Ruthenern, ohne ausdrückliche Bewilligung »von Rom aus, zu dem lateinischen Ritus übertreten »können. Demnach befehle er allen Erzbischöfen, Bi»schöfen und Prälaten der unirten Ruthener, Niemand, »welchen Ranges er auch immer seyn möge, die Er»laubniß zu solchem Uebertritte zu gestatten, den Erz»bischöfen, Bischöfen und Prälaten des lateinischen »Ritus hingegen, daß sie unter keinem Vorwande »unirte Ruthener zum lateinischen Ritus aufnehmen »sollen; indem ein solcher Uebertritt für immer als »nichtig erklärt werde, und der römische Stuhl sich »vorbehalte, die Uebertreter dieses Decrets zu be»strafen.«

Doch auch dieses Decret wußte man zu verdrehen. Daher erließ König Johannes III. auf die Bitten der ruthenischen Bischöfe (1651) in der Versammlung zu Warschau am 8. März 1681 ein Decret, in welchem er die Anordnung des Papstes Urban VIII. bestätigte.

Nachdem auch dieses erfolglos blieb, setzte der apostolische Stuhl dd. 29. Junius 1731 fest: daß man von der Anordnung des Papstes Urban VIII. nicht abweiche, und schärfte ferner ein, die ruthenischen Laien während der Beicht zum lateinischen Ritus nicht zu bereden.

Aber auch jetzt erfand man einen neuen Vorwand [1], die Ruthener zum lateinischen Ritus über zu führen. Der unirte Metropolit, Athanasius Szeptycki, wandte sich deßhalb an den König August III. (1753). Dieser schrieb nach Rom, der Papst wolle auf die Unversehrtheit des griechischen Ritus dringen. Doch die hierauf erfolgten stürmischen Zeiten sowohl, als auch der Tod des Königs und des damahligen Papstes verhinderten den Ausgang des Streites.

Bald darauf erhob in Weiß-Rußland der nichtunirte Bischof von Mscislau, Orszany und Mohilow Georgius Konyski vor dem Könige Stanislaus Augustus neue Klagen, daß die Disunirten von der unirten und lateinischen Geistlichkeit verfolgt werden. Hierin wurde er von der Kaiserinn Katharina II. unterstützt. Aehnliche Klagen erhoben auch die Calvinisten und Lutheraner. Da sie aber in der Reichsversammlung (1764) erfolglos blieben; wandten sie sich an den russischen, preußischen, dänischen und englischen Hof, um daselbst Schutz zu erbitten.

Am 13. Februar 1768 wurde zwischen Rußland und Polen ein Vertrag geschlossen; worin unter Anderem auch festgesetzt wurde, daß eine Commission zur Aufhebung der Unbilden, welche den Nichtunirten zugefügt wurden, ernannt werde. Es verstrichen aber drey Jahre ohne Erfolg; worüber zwischen Unirten und Nichtunirten neue Zwistigkeiten entstanden. Zu diesen gesellten sich noch andere innere Unruhen; die erste Theilung der ruthenischen Länder erfolgte (1772) und zwar, zwischen Polen, Oesterreich, Rußland und Preußen. So zerfiel die ruthenische Hierarchie in drey Theile: der Theil unter der polnischen Herrschaft bestand aus den Bisthümern: Wlodzimirz, Pinsk, Brzesc, Chelm, Luck und einem Antheil des Bisthums von Kamienetz; der zweyte, unter Oesterreichs Schutz, begriff in sich: Die Diöcese von Lemberg, Halicz, den übrigen Antheil von Kamienetz, Luck, Chelm oder Belz. Unter die russische Herrschaft kam das Erzbisthum Polock. Alle diese unirten Bischöfe blieben unter der Jurisdiction der Metropoliten von Kijew, Halitsch und ganz Rußlands, zur Zeit Felicianus Wolodkiewicz, Bischof von Wladzimirz.

III.

(Die ruthenische Hierarchie unter polnischer Herrschaft.)

Man hat zwar auf der Reichsversammlung zu Warschau im J. 1789, wegen der Erleichterung des Looses der Unirten zu berathschlagen angefangen; doch, bald erhob sich ein neues Ungewitter über die unirten sowohl, als auch über die disunirten Ruthener, besonders in Wolhynien und Podolien.

[1] Damahls erließ Papst Benedictus XIV. eine Bulle, die anfängt: »Etsi pastoralis« wegen der Griechen in Sicilien, und Kalabrien, denen die Freyheit zum Uebergange vom griechischen zum lateinischen Ritus darin gestattet wurde. Diese Bulle wollte man auch auf die unirten Ruthener ausdehnen.

Digitized by Google

Denn, man hatte ein für alle Mahl beschlossen, die Ruthener auszurotten. Zu dieser Zeit gingen auch die meisten ruthenischen Kirchengüter verloren. Es fehlte an Vorstehern, die Muth genug besaßen, sich der Uebermacht zu widersetzen.

Der nächste Krieg zwischen Rußland und Polen hatte zur Folge (nach dem Tractate vom 11. Julius 1793), daß alles Land bis an den Bugfluß, mit einem Theile von Lithauen an Rußland kam. Somit gerieth auch ein Theil der unirten Wlodzimirskischen Metropolitan-Diöces und ein Theil der Diöces von Kamienetz an Rußland.

Im Jahre 1795 verwickelte sich Polen von Neuem in einen Krieg mit Rußland. Während dieser Zeit wütheten die Polen mit aller Grausamkeit gegen die Ruthener. Zuletzt erstürmte der russische Feldherr Suwarow die Stadt Warschau, und nach dem Vertrage vom 15. October 1795 wurde Polen zwischen Oesterreich, Preußen und Rußland getheilt. Somit kam auch die ruthenische Hierarchie in Lithauen und im übrigen Wolhynien, oder die Diöces von Wlodzimirz, Pinsk und einem Antheile von Brzesc an Rußland. Die Diöces Chelm mit einem Antheile der Diöces Brzesc und dem sogenannten Westgalizien an Oesterreich, endlich ein Theil der Diöces Brzesc mit der Abtey Supraśl, die nachher zum Bisthume erhoben wurde, an Preußen.

Der Uebereinkunft vom 14. October 1809 zu Folge kam ein Theil der Diöces von Chelm und Peremischel an das Herzogthum Warschau und durch den Wiener Congreß 1815 wurde dem Bischofe von Chelm Sitz und Stimme im Senate eingeräumt.

Die Seelenanzahl der Diöces Chelm belief sich im J. 1809 auf 634,000, in 686 Pfarreyen und 665 Capelanien. Auch befinden sich daselbst 3 Klöster des h. Basilius-Ordens.

(Die ruthenische, unirte Hierarchie unter der Herrschaft der Russen, vom Jahre 1772 an).

Unter der russischen Herrschaft hörten bald die Zwistigkeiten zwischen den unirten und nichtunirten Ruthenern auf, indem ihnen durch den Vertrag vom 15. Julius 1793 im 8. Artikel die freye Religions-Ausübung zugestanden wurde. Ueberdieß gestattete die russische Regierung, daß die Unirten sich an ihre Hirten, die wegen der Theilung unter fremder Herrschaft standen, wenden konnten.

Doch im Jahre 1794 gaben die aufgefangenen Briefe des Kosciuszko an einige unirte Geistliche in Rußland Anlaß zu den traurigsten Auftritten für die unirten Ruthener; weßhalb auch Viele sich der griechisch-russischen Kirche anschlossen.

Doch mit Kaiser Alexander I. änderte sich wieder ihre Lage und sie erfreuen sich nun in Rußland der erwünschtesten Ruhe.

Unter russischer Regierung befinden sich vier Diöcesen der unirten Ruthener, die ihre eigenen Hirten, Suffragane und Consistorien haben:

I. Im lithauischen Wilna die Metropolitan-Diöces, mit dem Bisthume Brzesc, welches aber dem Titular-Bischofe von Orszany untergeordnet ist. Sie enthält 304 Kirchen und 284,292 Seelen, mit 7 Basilius-Klöstern.

II. Die erzbischöfliche Diöces Polock. Diese hat keinen Suffragan-Bischof und zählt 463 Kirchen, 1 Basilius-Kloster und 489,075 Seelen.

III. Die Diöces des Bisthums Luck, mit dem Suffragan-Bischofe von Pinsk. Diese begreift 460 Pfarrkirchen, 22 Basilius-Klöster und 111,598 Seelen in sich. Ihr Gebieth ist das weitläufigste, denn es erstreckt sich durch die Gouvernements: Podolien, Wolhynien und Kijew, wo einst die Diöcesen: Luck, Wlodzimirz und Kamienetz blühten, und 5000 Pfarreyen hatten, welche jetzt aber meist den Disunirten gehören.

IV. Die Diöces Brzesc, deren Bischof im Jahre 1817 zum Metropoliten der Unirten erwählt, und am 22. November 1818 von dem apostolischen Stuhle mit allen Privilegien der ehemahligen Metropolie von Kijew bestätigt wurde; der Suffragan davon ist der Bischof von Supraśl.

Diese Diöcese begreift 549 Pfarrkirchen, 21 Basilius-Klöster und 542,614 Seelen [1].

(Der Schluß folgt.)

---

[1] Die Kirchen-Angelegenheiten der Unirten in Rußland werden durch das Collegium der Justiz verwaltet. In der ersten Abtheilung dieses Collegiums hat der Erzbischof des lateinischen Ritus den Vorsitz; in der zweyten aber der griechisch-unirte Metropolit. Außerdem haben ein Abt »Glied des Collegiums« genannt, aus jeder Diöcese, so wie auch drey Assessoren daselbst Sitz und Stimme. Die eigentlichen Kirchenangelegenheiten werden also für die Unirten des griechischen Ritus durch ihren Metropoliten, für die Anhänger des lateinischen Ritus durch ihren Erzbischof entschieden.

Herausgeber und Redacteur: J. P. Kaltenbaeck. — Gedruckt bey den Edlen v. Ghelen'schen Erben.

Digitized by Google

Oesterreichische Zeitschrift

für

Geschichts- und Staatskunde.

58. Mittwoch, den 22. Juli 1835.

Das Studium des historischen Rechts in Oesterreich.

Von D. Ignaz Wildner.

Jedes positive Recht ist ein historisches im weiteren Sinne, denn es gehört durch seine Kundmachung der Vergangenheit an, mit welcher sich die Geschichte beschäftigt. Anders verhält es sich, wenn man auf die Wirksamkeit des Gesetzes Rücksicht nimmt; denn hinsichtlich dieser ist das noch dermalen in regelmäßiger Anwendbarkeit stehende Recht kein vergangenes, also kein historisches, so daß unter dieses im strengen Sinne nur dasjenige positive Recht subsumirt werden kann, welches aus der regelmäßigen Anwendbarkeit gesetzt worden ist[1]. In diesem Sinne will ich es hier nehmen, und zuerst von dem Nutzen des Studiums des historischen Rechts überhaupt, dann aber von dem Standpuncte desselben in Oesterreich reden.

Wahr ists, auf dem Gebiethe des Vernunftrechts wandelt man durch reizende Fluren, welche von dem Hauche des Weltgeistes belebt sind. Die gottgeborne Idee des Rechts, sobald sie aus dem belebenden Gefühle emporgestiegen ist, zersprüht in tausend entzückende Lichtgestalten, so wie die Kunstrackete aus ahnungsvollem Dunkel feurig sich erhebt, und in tausend Glanzpunkte zur Wonne des Auges sich auflöst! Segen quillt aus dem Schooße dieser Wissenschaft; wie kann auch das Gesetz der allgütigen Vorsehung anders als segensvoll seyn? — Wahr ists ferner, daß das positive, aber fortan noch wirksame Recht, uns vorzüglich anzieht. Dasselbe ist es, unter dem wir zunächst leben, aus dem wir zunächst Sicherheit, die Grundbedingung des physischen und psychischen Gedeihens erwarten.

Allein, soll der Segen beider vollständig werden, so schenke man auch dem historischen Rechte die gebührende Aufmerksamkeit, denn es ist eine Stütze des ersten, so wie zum Verständnisse und zur Fortbildung des letzteren unentbehrlich. Sonderbar! wird man sagen, das Historische soll Stütze einer Vernunftwissenschaft seyn! — Und doch verhält es sich so, wenn man unbefangen urtheilen will. Wenn das historische Rechtsstudium seine Aufgabe genau erfüllen will, so muß es uns nicht nur mit den etwaigen Sammlungen früherer Gesetze und ihren Schicksalen bis auf unsere Zeit bekannt machen, sondern ein genaues Bild von dem Entstehen des positiven Rechts, von seiner Ausdehnung, Verbesserung u. s. f. bis auf die Zeit des noch bestehenden Gesetzes liefern. Hier wird sich nun zeigen, wie ungeachtet aller Modificationen, die am Gesetze in der Zeit vorfielen, etwas Bleibendes in denselben waltet, was nur aus einem vom wesen Schöpfer in unsern Geist gelegten unwandelbaren Gesetze herrühren kann, d. h., es wird sich vor allem aus dem historischen Rechte der Glaube an das Rechtsgesetz Gottes in uns befestigen, welcher Glaube die Basis des ergreifenden Rechtsgefühls, und der daraus in Lichtgestalt emporsteigenden Rechtsidee ist, aus der dann erst das Vernunftrecht selbst sich entfaltet. Hier leistet also das historische Recht dem Vernunftrechte eine wesentliche Hülfe. Damit ist aber die Wirksamkeit jenes für dieses noch nicht am Ende. — Die Idee ist, so wie ihre Mutter, das Gefühl mit der Seele auf das Innigste verknüpft, ist Eins mit ihrem Wesen, und daher eben so wenig äußerlich darstellbar, als die Seele selbst. Dennoch soll aber die Rechtsidee zur Rechtswissenschaft, also auch im Worte äußerlich darstellbar werden. Dieß geht nur durch die Mitwirkung des Verstandes an, der wieder als Vermögen: das Generalisirte durch Zeichen (Sprache) zu fixiren, einerseits auf dem Gedächtnisse und der Phantasie, andererseits auf dem Sprachvermögen beruht. Ruht aber das Vernunftrecht auf diesen Stützen, dann steht das historische Recht schon wieder als freundlich warnender, wenn auch nicht leitender Genius da. In demselben sind unzählige

[1] Wenn es vielleicht auch ausnahmsweise auf Fälle aus der früheren Zeit angewendet werden muß.

Digitized by Google

Fälle, die sich wieder alle ereignen können, normirt, und dem Gedächtnisse erhalten, welches ohne diese Nachhülfe nicht im Stande wäre, einen solchen Umfang zu fassen und zu erhalten; hier unterstützt also das historische Recht das Vernunftrecht ganz auffallend! Weil ferner die Rechtswissenschaft den Verstand, und also, laut Lehre der Psychologie, die Phantasie bedarf, so ist es eine Leichtigkeit, daß wir bei der Bearbeitung der Rechtswissenschaft, so wie jeder andern, zu sehr erglüht von den Strahlen der Idee, und ergriffen von dem Feuer des Gefühls die Schranken nicht achten, welche diese beiden Himmelstöchter von der alles in sich verschlingenden Phantasie genau scheiden; daß wir ferner die Gebilde der letzteren unbekümmert fortspinnen, und sie (vielleicht noch dazu selbst mit Stolz gegen die Andersdenkenden) alle für Vernunftaussprüche halten, während wir schon lange in Luftschlössern gerathen sind, und nicht nur etwas, für die Menschenbestimmung Unnützes liefern, sondern dieselbe noch dazu oft an den Rand der gefährlichsten Abgründe führten. Vor solchen Verirrungen schützt nun wieder die große Warnungstafel des historischen Rechts; hier lernen wir, uns vor Phantasterein zu hüthen, hier lernen wir, den Stolz zu vergessen und bescheiden zu seyn; kurz, hier lernen wir das Vernunftrecht lauter und gereinigt darzustellen von fremdartigen leeren Stoffen! Das historische Recht führt uns nämlich alle Entwickelungs-Perioden des damaligen Rechts an den Augen vorüber, tzdt es, ungeachtet des Bleibenden in demselben, rücksichtlich seiner Modifikationen von Stufe zu Stufe, was nur dadurch möglich ist, daß sich das, was die eine Generation als das Maximum ihrer Erkenntniß ausgab, in der nachfolgenden Erfahrung als Phantasiegemälde auswies, und daher der besseren Einsicht weichen mußte. Welch eine klare Analogie ergibt sich daraus auch auf unser Streben im Vernunftrechte! Wir werden vorsichtig, suchen uns vor ähnlichen Mißgriffen, deren Aufdeckung unser ganzes System in ein frühes Grab stürzen könnte, zu hüthen, werden bescheiden gegen die Leistungen der Andern, bescheiden in den Ansprüchen an die Regierung; wir forschen genauer nach den Schranken zwischen der Vernunft und dem Verstande, so wie der ihn stützenden Phantasie, halten diese Schranken fest, und sind eher im Stande, die der erhabenen Menschenbestimmung unnützen oder vielleicht gar schädlichen Träumereien zu vermeiden. Welch wesentliche Vortheile sprossen hier auf dem Boden des historischen Rechts für das Idealrecht! Die Sphäre dieser Vortheile erweitert sich noch, sobald wir auf die Nothwendigkeit der Sprache zur Entwicklung des Vernunftrechts hinblicken. Weder die Umgangs- noch die technische Sprache ist das Werk weniger Jahre, sondern die Riesenarbeit von Jahrhunderten; wollen wir also ein verständliches Naturrecht schreiben, so dürfen wir nicht, — wie so manches neuere philosophische System — mit einem leeren Wortgeklingel anfangen, fortfahren und enden, sondern müssen wo möglich die Bedeutungen festhalten, die durch so lange Zeit an das Wort geknüpft waren, und die treuen Ueberlieferer derselben an die Schüler seyn. Wo finden wir aber mehr Anhaltspunkte zur Erforschung des juristischen Sprachgebrauches, als gerade im historischen Rechte, wo wie die Stabilität, so wie die successive Aenderung so unzähliger Begriffe betrachten können. Gibt es z. B. nicht im römischen Rechte Begriffe, die schon mehr als 13 Jahrhunderten trotzten, noch immer unwandelbar bleiben, und auch im Vernunftrechte so erhalten werden müssen! Sind wohl die Worte solcher Vernunftrechtslehrer, welche mit dem historischen Rechte nicht vertraut sind, aus einem andern Grunde so wenig brauchbar für das Leben, als weil sie sich über die Schranken des juristischen Sprachgebrauchs, deren Aufsuchung und Einhaltung die klinke Phantasie scheut, hinweg schwingen, und so eher für sich, als für das juristische Publikum schreiben? Das historische Recht ist also die Stütze des Glaubens an ein gottgebornes Rechtsgesetz in unserer Vernunft; es ist die Stütze des, die Rechtsidee in die Rechtswissenschaft einkleidenden Verstandes dadurch, daß sie dem Gedächtnisse nachhilft, die Phantasie läutert, und vor Träumereien bewahrt, den juristischen Sprachgebrauch lehrt, und daher die Verständlichkeit begründet; mit Einem Worte: dasselbe ist eine Stütze des Vernunftrechts.

Das historische Recht ist aber auch ein Mittel zum Verständnisse und zur Fortbildung des bestehenden positiven Rechts. Das dermalige Recht ruht auf den Schultern des vorher gültigen, es muß das Gute des letzteren in sich aufgenommen, das Schädliche entfernt, und durch ein neues Gutes ersetzt haben. Nun lehrt aber bloß die Vergleichung des dermaligen Rechts mit dem früheren, d. h. mit dem historischen Rechte, welche Grundsätze man über die Beibehaltung, und welche über die Abänderung beobachtet hat, d. h. das Studium des historischen Rechts macht uns mit dem Geiste des dermaligen vertraut. Es dient uns aber auch zum grammatischen Verständnisse, indem es den früheren Sinn der Worte zeigt, woraus man dann leicht auf die Identität oder Modifikation des dermaligen schließen

Digitized by Google

kann. Finden wir aber aus dem historischen Rechte, verglichen mit dem dermaligen, die Grundsätze des Fortschreitens in der Güte der Gesetze, so lassen sich aus diesen Grundsätzen theils neue Folgesätze ableiten, theils neue Grundsätze selbst abstrahiren, welche alle wieder weise Reformen in den bestehenden Gesetzen vorbereiten, d. h. das historische Recht leitet zur weisen Fortbildung des bestehenden.

Aus diesen wichtigen Gründen erkläre ich mich für einen warmen Freund des historischen Rechts, ohne dabei den Vorwurf zu fürchten, das letztere höher zu schätzen, als die Griechen ihr delphisches Orakel, indem ich es bloß als Mittel zum gründlichen Studium des Vernunftrechts und des dermaligen positiven Rechts erkläre, für diese beiden also jenen hohen Standpunkt vertheidige, den sie einzunehmen so würdig sind! Wer könnte auch, sobald er ein echter Freund und Kenner des historischen Rechts ist, den Glauben an die Perfektibilität der Vernunft, Rechtserkenntnisse, und an den dadurch bewirkten Vorzug des dermaligen positiven Rechts aufgeben, da gerade auf diesen weiten Gefilden sich die immer fortschreitende Perfektion zeigt? Wer könnte den heiligen Eifer für das immerwährende höher und höher Streben des gottgebornen Geistes verlieren, wenn er selbst die Urproduction, die Industrie und den Handel, schönere und schönere Blüthen treiben und im höheren und höheren Aufschwunge begriffen sieht? Sollte denn nicht auch die Rechtsidee klarer und klarer vor die ewig fortschreitende Seele treten, nicht auch die Rechtswissenschaft reiner und reiner werden, und dem positiven Rechte die Hand reichen zur erhabeneren und erhabeneren Vollkommenheit, den sichersten Bürgen der allgemeinen Achtung vor dem Gesetze und der willigsten Beobachtung desselben? — Wer könnte endlich, wenn er die österreichische Gesetzgebung nicht vom vorurtheilsvollen Hörensagen, sondern aus eigener sicherer Wahrnehmung erkannt hat, nicht hingerissen werden von dem Glauben an ein stetes Emporsteigen zur höheren und höheren Vollkommenheit, da in derselben nicht mit klingenden Worten, sondern faktisch das heiligste Streben ausgesprochen ist, mit dem Aufschwunge der besseren Erkenntniß auch das positive Gesetz auf eine erhabnere Stufe zu stellen [1].

Unter den Mitteln, die unsere weise Regierung zu diesem unwandelbaren Ziele der achtbarsten Hingabe an das gottentsprossene Recht wählt, nimmt die Sorge für das Studium des natürlichen Rechts, der Politik und aller in regelmäßiger Anwendung befindlichen Gesetze einen der ersten Plätze ein. Rücksichtlich der natürlichen Fächer sind die Lehrbücher vorgeschrieben; allein so wie die Regierung allen nützlichen Fortschritten ihre Aufmerksamkeit und Unterstützung schenkt, so begünstigt sie auch alle reiflich erwogenen Fortschritte in den natürlichen Fächern, wo es nach dem weisen Gesetze der Vorsehung kein Stillestehen, sondern nur ein Vor- und Rückschreiten gibt. Dadurch sind mehrere besondere Vortheile auf Einmal erreicht! Es ist nämlich einerseits der vernunftwidrige schnelle Umschwung des Rechtssystems gehindert, und die Wahrscheinlichkeit herbeigeführt, daß das gewählte System das öffentliche Leben durchdringt, und ersehnte Früchte trägt, also nicht wie ein Phantom entsteht, und im Momente seines Entstehens nutzlos für die Menschheit verschwindet! Andererseits ist dem Fortschritte in der Erkenntniß das Feld geöffnet, und das Talent früher geweckt, indem es die modificirten Ansichten des Lehrers mit dem Lehrbuche vergleicht, über die Differenz selbst forscht, und zum selbstständigen Urtheile gelangt, so daß das jurare in verba magistri mehr als anderswo vermieden wird. Unter so günstigen Verhältnissen können wir also mit Zuversicht dem Aufschwunge des Vernunftrechts und der Politik zu einer seltenen Höhe entgegensehen [1].

(Der Schluß folgt).

[1] Den Beweis dazu werde ich wahrscheinlich in einer eigenen Schrift liefern.

[1] Nur etwas bleibt für jeden Freund des Vaterlandes sehnlich zu wünschen übrig, daß nämlich, vielleicht auch in Folge höherer Winke, der Entschluß in Mehreren zur Reife käme, den hohen, durch die Benützung der neuesten Literatur und durch eigene scharfsinnige Forschungen erstiegenen Standpunkt des Vernunftrechts und der Politik bei uns in neueren Werken darzustellen, die dann gewiß von unserer Regierung als Lehrbücher an die Stelle der älteren gesetzt würden, wie es erst unlängst mit dem, sich durch so große Fortschritte auszeichnenden römischen Rechte Haimberger's der Fall war. Warum sollen die tiefen Kenntnisse unsers Veteranen im Vernunftrechte, Herrn D. und Regierungsraths Ritter von Egger, der noch mit dem Feuer eines, für die gute Sache erglühten jungen Mannes nach allen neuen Ansichten in seinem Fache forscht, sie prüft, und das Gute daraus aufnimmt, der seine eigenen jährlich revidirt, und besonders im Staatsrechte mit jener festen Consequenz, die sich in seinen schriftstellerischen Leistungen zeigt, und die Grundlage der gediegenen juristischen Kenntnisse so vieler unserer ausgezeichneten Staatsmänner ist, eine neue Bahn brach; warum, sage ich, sollen diese Forschungen nicht auch dem Auslande bekannt werden, und dem juristischen Nachwuchse der ganzen schönen Monarchie als feste Stufe dienen, um sich wieder höher zu schwingen? — Warum sollen die

Digitized by Google

Umrisse zu einer Geschichte des religiösen und hierarchischen Zustandes der Ruthener.

(Schluß.)

(Die ruthenische Hierarchie unter der Oesterreichischen Regierung, vom Jahre 1772 an).

Unter der Oesterreichischen Regierung erfreut sich der griechisch-unirte [1] Ritus desselben Schutzes, wie der lateinische. Schon unter der hochseligen Kaiserin Maria Theresia wurde die griechisch-unirte Geistlichkeit mit der nöthigen Unterstützung versehen. Für ihre gehörige Ausbildung wurde im Jahre 1774 in Wien bey der Kirche St. Barbara ein Seminarium errichtet. Uebrigens zielten alle die griechisch-katholische Geistlichkeit betreffenden Verordnungen dahin, daß sie gehörig versorgt und in dem Nothwendigen wohl unterrichtet werde.

Man hat zwar öfters versucht, die Ruthener für den lateinischen Ritus zu gewinnen; allein schon Maria Theresia verordnete am 3. September 1776, daß dieses nur mit Bewilligung des Hofes geschehen könne, worauf sie den Behörden von Galizien besondere Sorgfalt für die seit jeher so sehr unterdrückten Ruthener zu tragen befahl.

Unter der denkwürdigen Regierung Kaiser Josephs II. genossen die Ruthener allen möglichen Schutz. Dieser große, menschenfreundliche Monarch setzte fest, daß für immer beyde Ritus gleichgestellt seyn sollen, und errichtete ein General-Seminarium sowohl für den Clerus des griechischen als auch des lateinischen Ritus.

Nach seinem Tode bemühte man sich zwar von Neuem, die griechisch-unirte Hierarchie unter die Jurisdiction des lateinischen Ritus zu bringen; allein Kaiser Leopold II. bestätigte in seinem Rescript vom 8. Julius 1790 die Gleichheit beyder Ritus.

Im Jahre 1795 kam das sogenannte Westgalizien an die Oesterreichische Monarchie, und somit auch das Bisthum Chelm. Also waren in Galizien drey Bisthümer: zu Lemberg, Peremischel und Chelm. Alle diese Bisthümer standen unter der Jurisdiction des Metropoliten von Kiew, Halitsch und ganz Rußland. (Wir haben oben bemerkt, daß nach dem Vertrage vom 18. October 1809 ein Theil der Diöcesen von Chelm und Peremischel wiederum an das Herzogthum Warschau abgetreten wurde.)

Da aber am 25. Januar 1805 der Metropolit von Kiew, Halitsch und ganz Rußland, Theodor Rostocki, zu St. Petersburg mit Tod abgegangen war, beschloß der griechisch-katholische Clerus in den Königreichen Galizien und Lodomerien, die Metropolie von Halitsch herzustellen. Kaiser Franz I. willfahrte dd. 11. August 1806 dem Gesuche dahin, daß die Metropolie von Halitsch selbstständig den griechischen Ritus besorge, und nun wurde der damahlige Bischof von Peremischel, Antonius Angellowicz zum Metropoliten von Halitsch durch allerhöchste Entschließung ernannt, und vom apostolischen Stuhl in der Bulle vom 15. März 1807 bestätigt. Im Jahre 1813 erhielt mit Hofdecret vom 25. Februar das griechisch-katholische Consistorium seine Regulirung; auch hat die österreichische Regierung den griechisch-katholischen Clerus den Landrechten untergeordnet.

Die Lemberger Erz-Diöces begriff im Jahre 1826 1,113,416 Seelen, die Peremischler, die einst 3,000,000 Seelen zählte, 724,656.

Suffragan-Bischöfe der Lemberger-Erzdiöcese sind: der Bischof von Peremischel und Chelm.

Jetzt zählt die unirte ruthenische Hierarchie:

	Pfarren.	Seelen.
in Rußland:	1,476	1,427,579
in Galizien:	2,482	2,472,066.
Zusammen	3,958.	3,899,645.

Bestrebungen unsers Herrn D. und Regierungsraths Jenull nicht auch im Gebiethe des Vernunftrechts jenen Ruhm sich erwerben, den seine ausgezeichneten Leistungen im Kriminalrechte mit so vielem Verdienste ernteten; warum sollen sie nicht auch jenen allgemeinen Nutzen schaffen, wie die letztern? — Warum sollen die, aus so vielseitigen Betrachtungen hervorgegangenen Vorträge unsers Herrn D. und Regierungsraths Kudler über die Politik, die, gegen das Lehrbuch gehalten, einen so hohen Aufschwung beurkunden, zum Drucke gebracht, nicht Oesterreichs wissenschaftliche Tiefe denen klar machen, welche den Stand der hiesigen Kenntnisse unrichtig genug nach den gangbaren Lehrbüchern allein beurtheilen?

[1] Schon im Jahre 1619 nahmen die meisten Ruthener, die das Schicksal nach Ungarn und Siebenbürgen trieb, die Union an. Unter der großen Kaiserin Maria Theresia waren sie allgemein unirt. Ihre Bisthümer in Ungarn sind: zu Munkacz, Grosswardein und Eperies, in Siebenbürgen das Bisthum Fogaraffe. Demnach sind in der österreichischen Monarchie alle Ruthener unirt.

Herausgeber und Redacteur: J. P. Kaltenbaeck. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'schen Erben.

Digitized by Google

Oesterreichische Zeitschrift

für

Geschichts- und Staatskunde.

59. Sonnabend, den 25. Juli 1835.

Das Studium des historischen Rechts in Oesterreich.

(Schluß.)

Nicht minder zweckmäßig sind bei uns die Vorkehrungen zu den Studien des positiven bestehenden Rechts. Die Grundlagen dazu bilden, wie begreiflich, die positiven Gesetze selbst, doch steht den Professoren frei, eine auf philosophischen Grundlagen beruhende Auslegung damit zu verbinden, und mit jener Mäßigung, die dem vernünftigen und daher leidenschaftslosen Forschen eigen ist, auf Verbesserungen des Bestehenden hinzudeuten. Jeder Zweig des bestehenden Rechts ist mehr oder weniger bedacht, je nachdem es seine Wichtigkeit fordert, so daß wir eine Rechtspraxis sich heranbilden sehen, welche eine reife Theorie zur Grundlage hat, und, um recht bescheiden zu reden, zu einer der ersten in Europa gerechnet werden kann. Bei dieser regen Sorgfalt, die nächsten Grundlagen des Staats fest herzustellen, lenkt sich natürlich auch die Frage darauf: wie steht es mit den entfernteren Grundlagen, insbesondere mit dem Studium des historischen Rechts?

Hier muß ich die Privatleistungen von dem Wirken der öffentlichen Anstalten unterscheiden. Der Genius unserer hier Landes berühmten, im Auslande aber, theils wegen Mangels der gehörigen Vorkenntnisse hiesiger Verhältnisse, theils aber wegen der dort dominirenden Unkenntniß anderer Materialien als des römischen Rechts, zu wenig bekannten juristischen Schriftsteller, leitete dieselben auf die Anerkennung der Nothwendigkeit des historischen Rechtsstudiums, weßwegen wir bei ihnen auch überall die Lineamente zu demselben finden. Einen der ersten Plätze behaupten hierin die Leistungen des Herrn Hofraths D. Dolliner im Eherechte, denn wenn ja Einer, so verstand er es, die Sätze dieses positiven Instituts an die fernsten Spuren anzuknüpfen, und den Faden derselben mit beständiger Begründung des Wie fortzuspinnen, bis er sich in das schöne Gewebe unsers dermaligen Eherechts verflechtet. Ich könnte ergreifende Stellen von seiner juristischen Geschichtskenntniß anführen, wenn ich es wagen wollte einer oder der andern den Vorzug zuzuerkennen. Ich verweise dieserwegen auf die »Materialien für Gesetzkunde und Rechtspflege in den Oesterreichischen Staaten« vom Herrn D. Carl Ritter von Pratobevera, Vicepräsidenten des k. k. Ni. Oest. Appellationsgerichts ꝛc., welcher sich nicht nur durch die rühmlichste Auswahl der herrlichsten Aufsätze für dieselben, sondern auch durch die eigenen so ausgedehnten und so scharfsinnigen Leistungen, besonders im Gebiethe des Beweises, ein sehr hohes Verdienst um Theorie und Praxis zugleich erworben hat; — ich verweise ferner auf so viele Aufsätze in der »Zeitschrift für österreichische Rechtsgelehrsamkeit ꝛc. von dem, der Wissenschaft leider zu früh, und doch schon mit Lorbern, die immer grünen werden, entrissenen Herrn D. und Regierungsrathe W. A. Wagner, so wie auf die, über das Eherecht erschienenen Bände des Herrn Hofraths selbst; denn überall finden sich dort erhabene Monumente des historischen Rechtsstudiums, die für jetzt und für die Zukunft zum Modelle dienen werden, dienen müssen. — Aber auch andere Leistungen im Gebiete des historischen Rechts Oesterreichs verdienen innige Anerkennung. Des Herrn Regierungsraths D. Jemull scharf eindringender Blick spähte bei seinem, in die weite Runde gerühmten klassischen Commentare des Oesterr. St. G. B. über Verbrechen in die dunkelsten Zeiten der deutschen Strafgesetzgebung, und führte uns die lichter und lichter werdenden Bilder derselben bis auf die gegenwärtige Zeit mit Meisterhand an den erstaunten Augen vorbei. Herr Regierungsrath Winiwarter drängte in seinen, für die Zuhörer so wohl berechneten, und zugleich das Interesse der Praxis weislich berücksichtigenden Kommentar über das a. b. G. B. die trefflichsten Notizen aus dem früheren Oesterr. Privatrechte zusammen. Weiland Herr Regierungsrath D.

Digitized by Google

Wagner lenkte in seinem kritischen Handbuche des Oesterr. Wechselrechts, so wie in seinen Vorträgen über Lehenrecht und Civilproceß das Auge seiner vielen Verehrer in die fernsten Zeiten der Gesetzgebung seiner Fächer. Herr D. und Professor Helfert in Prag hat in allen seinen Werken über das Kirchenrecht die innere Rechtsgeschichte mit Umsicht behandelt. Die D. und Professoren Kaufmann, und insbesondere Haimberger, leisteten Gründliches und Nutzvolles auf diesem Gebiethe in ihren Werken über das römische Recht. Einen besonders schätzbaren Beitrag lieferte Herr Hofrath und Hofkammerprocurator D. Joseph Linden durch sein Werk: »Das früher in Oesterreich übliche gemeine und einheimische Recht nach der Paragraphenfolge des a. b. G. B. Herr Hofsekretär D. Aloys Sylv. Edler v. Kremer führte in seiner Darstellung des Steuerwesens die herrlichsten Bilder über das Aufsteimen der österreichischen Steuergesetzgebung in allen Provinzen der blühenden Monarchie Oesterreich vor unsere Blicke; so wie der Herr Hofkammerprokuratur-Adjunkt D. Johann Edler von Kremer unsere ältere Gesetzgebung im Unterthausfache den dermaligen Bestimmungen durchaus vorangehen läßt. Wie wichtig sind ferner in dieser Hinsicht die Werke des Herrn D. und Professors v. Kopetz in Prag über die österreichische Polizei- und Gewerbsgesetzgebung [1].

Das Bedürfniß nach einem Studium des historischen Rechts ist also in Oesterreich angeregt und theilweise befriedigt. Allein, so wie einst keine Lehrkanzeln der Politik, des Handels- und Wechselrechts u. s. f. bestanden, sondern erst das Bedürfniß hervorgerufen werden mußte, dem dann unsere, der Beförderung des Guten immer geneigte Regierung abhalf; so bestehen auch dermalen noch keine Kanzeln des historischen Rechts (wenn man das römische abrechnen will), obschon das Bedürfniß derselben mehr und mehr hervortritt, was früher nicht so der Fall war. Denn seit der Zeit der unsterblichen Kaiserin Maria Theresia begann die Gesetzgebung Oesterreichs sich rasch zu entwickeln, ein wichtiges Gesetz folgte dem andern. Aber die Menge selbst guter Gesetze ist noch kein Bürge für die Wohlfahrt, die aus denselben erblühen soll; dieselben müssen auch zur allseitigen Anwendung kommen, der mächtigste Hebel dieser letzteren aber ist vor Allem der Unterricht auf den öffentlichen Lehranstalten, indem das jugendliche Gemüth das, was es mit Wärme erfaßt hat, mit gesteigerter Wärme in das Leben zu führen sucht. Natürlich nahm also das Studium des neu geschaffenen Rechts die Aufmerksamkeit der weisen Regierung zuerst in Anspruch, weßwegen die Lehrkanzeln für alle Zweige des bestehenden heimischen Rechts zuerst errichtet, und ihnen die für die natürlichen Fächer beigefügt wurden, da man wohl einsah, daß diese die Quellen des Fortschreitens, und auch des richtigen Auffassens der neuen Gesetze sind. Auf das Studium des nun sehr erweiterten historischen Rechts wurde damals aus dem, eine Widersetzung nicht zulassenden Grunde keine Rücksicht genommen, weil die Praxis obuedieß von demselben ganz erfüllt, und sogar schwer zum Studium des neuen Rechts zu bewegen war! Allein für jetzt ist die Scene geändert. Die Professoren, genöthigt in kurzen Zeiträumen das fortan bestehende Recht zu lehren, können dem historischen Rechte ihrer Fächer, bei voller Kenntniß seiner Nothwendigkeit, wenig Zeit widmen, am wenigsten aber dabei Strenge anwenden; sie müssen sich darauf beschränken, nur die äußere Rechtsgeschichte in Umrissen zu geben, und nur bei den wichtigsten Stellen anzudeuten, wie sie mittelst der inneren Rechtsgeschichte beleuchtet werden können. Auf diese Weise bringt nun der Jurist wenig Kenntniß des historischen Rechts in die Praxis, und da in dieser nach und nach die Individuen verschwinden, die es noch erlernt haben; so könnte bald eine gänzliche Unkenntniß des historischen Rechts mit allen eben dargestellten Nachtheilen einreißen, oder wenigstens die Vortheile verhindern, die aus der Kenntniß derselben entquillen, nicht zu gedenken, daß selbst die Gerechtigkeit leidet, indem dann der Praktiker bei älteren Fällen unbeholfen werden muß, und sie leicht aus Mangel der Gesetzkenntniß früherer Zeit ganz irrig entscheidet. Es dürfte also dermalen das Bedürfniß sich herauszustellen, zur Sicherung der Fortschritte eines, von Phantastereien entfernten Vernunftrechts und Politik-Systems, zur Beförderung der Kenntniß des dermaligen positiven Rechts, und zur Herhaltung der Gerechtigkeit bei Entscheidung früherer Fälle, öffentliche Lehrstühle des Studiums des historischen Rechts zu errichten, oder das Gebieth der vorhandenen zu erweitern. Dadurch würde nebenher auch der nicht geringe Vortheil bezweckt, daß die Professoren des dermalen bestehenden Rechts jene, wenn auch geringere Zeit, die sie auf das Skizziren des historischen verwenden müssen, um doch einige Notizen davon beizubringen, dem Erläutern ihres Fachs selbst widmen könnten, wodurch dieses viel gewinnen müßte. Die Haupttendenz bei der Errichtung würde die bleiben müssen, daß nicht sowohl die äußere als die innere Rechts-

[1] Eine große Ausbeute für dieses Fach enthalten die Vorrede des Herrn Professors D. Springer über die österreichische Statistik, welche sich den ersten Leistungen dieser Art gleichstellen können.

Digitized by Google

geschichte zum Gegenstande genommen werde, denn eben das Entstehen und Fortschreiten der Anordnungen, so wie der Einfluß, der beim Entstehen und Abändern bestandenen natürlichen Grundsätze, das ists, was ich oben die Stütze des Vernunftrechts, der Politik, und des dermaligen positiven Rechts nannte, wozu die äußere Rechtsgeschichte sich nur wie Mittel zum Zwecke verhält. Unter Festhaltung dieser Tendenz wäre vor Allem dem Vortrage des römischen Rechts eine längere Zeit, als die bisher täglichen zwei Stunden durch fünf Monate zu widmen, denn diese Zeit genügt nicht einmal, um sich im materiellen Inhalte desselben zu orientiren, viel weniger um es so zu behandeln, wie das wissenschaftliche Bedürfniß es fordert; ohne eine solche Behandlung aber wird es als bloße Gedächtnißsache trocken, dem Schüler zur Qual, daher die Ausbeute an juristischem Scharfsinn, an Aufdeckung der mannigfachsten Fälle, an Erkenntniß des juristischen Sprachgebrauchs u. s. w. so gering, daß man bei dieser Summe von menschlichem Tiefsinn [1] und Erfahrung staunen muß, indem doch beide diese schönen Eigenschaften, wenn sie mit gehöriger Wärme herausgehoben werden, den menschlichen Geist natürlicher Weise sehr gewaltig anziehen. Eben diese Ausdehnung verdient auch das Kirchenrecht, indem dessen Institute alle in grauer Vorzeit ihre Wurzeln haben, und daher mehr als irgend ein anderes Werk der historischen Leuchte bedürfen. Eine Folge dieser Ausdehnung wäre nothwendig die, daß für jedes Fach ein eigener Professor bestellt würde.

Was die andern positiven Fächer betrifft, so wäre vor der Hand dem dringendsten Bedürfnisse dadurch abgeholfen, daß für das Studium des ehemaligen heimischen Straf- so wie des Privatrechts (sowohl seiner Materie als der Form nach) eine Lehrkanzel errichtet würde. Die Aufgabe derselben müßte die seyn, alles Heimische, und insbesondere das Provinzielle in den früheren Straf- und Privatrechtsgesetzen aufzuspüren und mitzutheilen. Wenn man dieses Geschäft jungen Männern anvertraute, und ihnen die Aussicht offen ließe, in die höhere Besoldung jener Fächer einzurücken, denen sie vorarbeiten, so würde man mit kleineren Kosten den so höchst wichtigen Zweck erreichen; man würde die früheren gesetzgeberischen Leistungen der Vergessenheit entziehen, dem Naturrechte, der Politik und dem Verständnisse der dermaligen Gesetze eine feste Grundlage bereiten, und bald für alle einzelnen Provinzen Handbücher ins Leben rufen, worin sich auch der Praktiker schnell und gut orientiren könnte, so daß die Wahrscheinlichkeit vergrößert wäre, ältere Fälle genau nach der Gerechtigkeit entschieden zu sehen.

Diese Zeilen flossen aus dem reinen sehnlichen Wunsche, daß unser liebes, biederes Oesterreich seine reichlichen Blüthen in der bisher fest eingehaltenen geometrischen Progression nach allen Seiten hin entfalte, und in dem freudigen Bewußtseyn seiner physischen Wohlfahrt, so wie seiner, weit in die unteren Sphären der Unterthanen hineinreichenden echten geistigen Bildung fortan mehr und mehr Ursache habe, über den sich zuweilen veröffentlichenden Gram und Neid dieses oder jenes Nachbarn würdevoll hinwegzusehen.

[1] Dadurch will ich aber den Verunstaltungen des römischen Personenrechts das Wort nicht reden; es fehlte seinen Urhebern die erhabene Idee der Persönlichkeit!

Die Wiener-Kleinkinder-Bewahranstalten.

Von D. Ernst Freih. v. Feuchtersleben.

»Was mir an Basedow's Methode vorzüglich gefällt, ist, daß sie den Lehrern den Vortheil gewährt, den Kindern spielend von jedem Gegenstande richtige, ihren Fähigkeiten und ihrem Gemüthe angemessene Begriffe beizubringen und ihnen wohlthätige Gefühle einzuflößen.«
Iselin.

Die erste Kleinkinder-Bewahranstalt zu Wien eröffnete am 4. Mai 1830 der hochwürdige Pfarrer Lindner am Rennwege; angeregt durch die k. k. Landesregierung, bei welcher H. Wertheimer eine Summe zu diesem Behufe niedergelegt hatte.

Als ich vor nicht langer Zeit diese Anstalt besuchte, wurden Gefühle und Betrachtungen in mir rege, deren Mittheilung vielleicht geeignet ist, auch die Aufmerksamkeit Anderer auf die wichtigsten Gegenstände des menschlichen Gesammtlebens zu lenken, und für Anstalten das Urtheil und die Neigung Verständiger und Wohlwollender zu gewinnen, welche dieselben in so hohem Grade verdienen. Möchten diese Zeilen dazu beitragen, daß solche Institute auch in Kreisen bekannter würden, wo vielleicht bis jetzt noch weniger davon die Rede war! möchten sie nur zur Autopsie anregen! Die Theilnahme — dafür bürgen wir — findet sich dann in einem menschenfreundlichen Gemüthe von selbst, und der Zweck, um dessentwillen sie niedergeschrieben wurden, ist erreicht.

Mancher unserer Leser kennt vielleicht den Gegenstand, wovon ich handle, noch gar nicht. Diesem diene zur Belehrung, daß Kleinkinder-Bewahranstalten dazu bestimmt sind, »noch nicht schulfähige Kinder von 2 bis 6 Jahren, von dürftigern, außerhalb ihrer Wohnung beschäftigten Aeltern, den Tag über aufzunehmen, um selbe vor Verwahrlosung zu schützen, und zu gleicher Zeit ihre Anlagen naturgemäß zu entwickeln, und sie durch spielartige Uebungen zur Schule vorzubereiten.«

Diese Erklärung allein wird hinreichen, Jedem, der sich je mit dem Wohl der Menschheit innig beschäftigt, und einsehen gelernt hat, was Noth thut, von der Zweckmäßigkeit solcher Einrichtungen eine Vorstellung zu geben. Wir haben hier eine Anstalt vor uns, die ein Wohlthun im höhern Sinne bezweckt und recht eigentlich den ehrwürdigen Nahmen einer Humanitäts-Anstalt verdient. Und wenn wir den Versicherungen unserer Zeitgenossen glauben dürfen, so ist es vorzugsweise unser Jahrhundert, in welchem das nil humani a me alienum — zur Maxime der Menschheit aufgenommen worden ist. In einer solchen Epoche also scheint es besonders an der Zeit alles irgendwie zum höchsten aller irdischen Ziele Führende mit warmer Seele zu fassen, und Andern an die Seele zu legen. In diesem Sinne erlaube ich mir folgende Betrachtungen.

Wenn der Mensch mit den Kämpfen in seinem Innern, mit den begehrenden Gewalten, die ihn verleiten und zu beherrschen drohen, so weit fertig geworden ist, daß er sich

Digitized by Google

wenigstens die Bahn vorgezeichnet sieht, worauf er zu wandeln hat; wenn nebenbei ein freundliches Geschick ihn auch in eine äußere Lage versetzt hat, die ihm gestattet, seine Augen von dem verworrenen Knäuel der gröbern Bedürfnisse abzuwenden, — dann heftet sich sein Blick auf's große Ganze, und wenn seine Seele rein geblieben ist von niedern Einflüssen, sein Herz warm für's Wohl und Wehe andrer Herzen, sein Geist frei von Vorurtheilen, klar zur Uebersicht des Wesentlichen, stark zum Eingeständniß des Mangelnden, des noch zu Leistenden, — so wird er den Muth fassen, sein Leben selbst dem Ganzen, worin allein es Werth hat, zu weihen. Mit diesem Entschlusse, wenn er aus beruhigtem Gemüthe entspringt, ist über's Daseyn entschieden, — der Mensch ist Mensch geworden.

Kaum aber hat er sich in diesem Gebiete umgesehen, so ward es ihm klar, daß Hoffnung und Wohl des Geschlechtes von der Erziehung ausgehe, und zwar von der ersten. Hier wird unter Erziehung »das Product aller Einwirkungen auf den werdenden Menschen« verstanden, und wir fühlen uns gleichsam commentirt, wenn wir (in Bulwers England et the English) [1] lesen: »Die sittliche Besserung wird durch Erziehung begründet. Volksschulen, nach einem erweiterten, umfassendern Grundrisse entworfen, müssen mehr als die Anfangsgründe des bloßen Wissens enthalten; sie sollen die geselligen und persönlichen Sittenlehren in sich schließen; sie sollen mehr Liebe und Gewohnheit als viel zu arbeiten lehren, und das jugendliche Gemüth, besonders bei Mädchen, für die Bedürfnisse des häuslichen Lebens erziehen. Arbeitsschulen müssen mit wissenschaftlichen Hand in Hand gehen. . . . u. s. w.« Wie nun dem Geiste solcher Anforderungen in höhern Kreisen der Gesellschaft zu genügen wäre, möchte das Object weitgehender Untersuchungen seyn, und bleibt an sich, da durch den Eintritt in höhere Lehranstalten, und später ins feinere Leben selbst, doch eine gewisse, nie ganz unfruchtbare Bereduug von selbst eintritt, für's Nationalleben von geringerer Wichtigkeit. Nicht so in der Classe der Dürftigen. Hören wir, was in oberwähnter Schrift hierüber angeführt wird. »Das unschuldige Geschwätz der Kinder benimmt der Armuth ihren Stachel; aber die Kinder der wahrhaft Armen schwätzen nicht; und selbst der Umstand, daß in der Stube der Kleinen keine Kindlichkeit wohnt, ist noch nicht der dunkelste Zug im Gemälde ihres traurigen Looses. Die Armen — sagte uns einst eine fühlende alte Amme — erziehen ihre Kinder nicht, sondern schleppen sie nur auf. Niemand hat Zeit mit ihnen zu tändeln; Niemand hält es der Mühe werth, sie zu liebkosen oder zu bestätigen, sie zu schaukeln oder ihnen zu schmeicheln; Niemand küßt die Thränen von ihren Wangen, und wenn sie wehklagen, haben sie nur Schläge zu erwarten. Sehr zart ist der Gedanke, ein Kind werde von Milch und Schmeichelworten genährt; aber die Nahrung des armen Kleinen ist leer und kraftlos. Seine Kinderstückchen und Bemühungen, die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, werden stets nur mit Verweisen erwidert. Nie besaß das Kind ein Spielzeug, nie wußte es, was eine Koralle sei; . . . . . Es hatte keine Jugendträume.« — Und das ist nur Eine, in Hinsicht auf sittliche Cultur die mildere Seite. Denn das Unglück ist die Schule der Tugend. Aber die Kinder außer dem Hause — welche Eindrücke empfangen sie! Die Eindrücke aber zwischen dem 3ten und 10ten Jahre des Lebens sind die Quelle aller menschlichen Gesinnungen; wenn nicht eine spätere Umbildung Statt findet, die bei Armen nicht zu erwarten ist. Jene Eindrücke sind die der Ausgelassenheit, und die Spiele der verwahrlosten Jugend sind die Schule des Lasters. Hier ist es, wo sich der echte Pariser-Gamin bildet, jener so fürchterliche Pöbel, der die Blüthe aller Schreckensperioden treibt. Und diesen, in ihren Folgen unberechenbaren Uebelständen abzuhelfen, scheinen die erwähnten Anstalten ganz vorzüglich geeignet. — Hiezu kommt noch, daß, da jede derselben mit einem Garten versehen ist, in welchem sich die Kleinen während der schönen Jahreszeit größtentheils aufhalten, und, da sie durch die Anstalt selbst den Nachtheilen der dumpfen Stube wie denen der Gasse entzogen werden, auch die günstige Einwirkung auf ihr physisches Wohlseyn, und hiemit die Rückwirkung auf ihr psychisches, ja auf die Generation selbst, nicht ausbleibt; eine Bemerkung, die durch das gesunde Aussehen der Kinder in diesen Anstalten bestätigt wird. Bedenkt man nun, mit wie geringem Aufwand an Kosten und Personale — verhältnißmäßig — diese Einrichtungen in's Leben zu rufen sind »so wird man mit Wärme wünschen, sie allenthalben entstehen und gefördert zu sehen; ja man wird nicht erstaunen, von Augenzeugen zu vernehmen, daß die verfeinerte Sitte der Kinder, die dadurch bewirkt wird, sogar auf ihre Aeltern, die einer sorgfältigern Erziehung entbehren mußten, wohlthätig zurückwirkt, indem diese sich schämen, sei es au praktischen Kenntnissen, sei es an Schicklichkeit des Betragens hinter ihren Kindern zurückzustehen.

Daß aber solche Wunder wirklich zur Erscheinung kommen, wird sich der pädagogische Kenner gern und leicht glaubwürdig darstellen lassen, wenn er hört, daß »Spiel und Anschauung« die Hebeln sind, womit in diesen Instituten alles bewegt wird. Wer das einmal gesehen hat, der wird es begreifen; der wird auch die Thatsache glauben, daß Kinder, welche als früh verwildert, für unbezähmbar aufgegeben wurden, beim ersten Eintritt in die Genossenschaft der kleinen Guten, wie von einem Hauch der Stille berührt, sich verwandelten, — und plötzlich im Spiele das wurden, was Zucht und Zorn nie aus ihnen gemacht hätten. Ich wiederhohle, man muß es gesehen haben, um es ganz zu begreifen; um zu begreifen, daß ein armes Weib vom entgegengesetzten Ende der Vorstädte auf den Rennweg zog, nur um ihre vier Kinder in diese Schule zu schicken. Hier ist der Ort nicht, es durch Auseinandersetzung des ganzen Verfahrens deutlicher zu machen. Wer sich vollständiger darüber unterrichten will, den verweise ich auf: »Chimani's theoretisch-practischen Leitfaden für Lehrer in Kinder-Bewahranstalten, Wien 1832«; vorzüglich aber auf die Beschäftigung der Anstalten selbst, deren wir nun, so viel mir bekannt, bereits sechs in und um Wien haben: Sie auf dem Rennwege, die Mutter der übrigen, die am Schaumburgergrund, die im Margarethen, und drei außer den Linien Wiens. Kein Fühlender wird sie ohne Rührung und Anregung zum Guten verlassen können, und ich werde meinen Zweck für völlig erreicht halten, wenn ich auch nur in Einem Falle die Veranlassung zu solchen kostbaren Gefühlen und Betrachtungen durch Mittheilung der meinigen gegeben habe. -

Und so schließe ich diese Zeilen mit den bedeutungsvollen Worten jenes würdigen Menschenfreundes, mit dessen Ausspruch ich sie begann: »Den Menschen vorbereiten ein Mensch zu seyn, dieses ist ihn erziehen; und erziehen ist die größte Wohlthat, welche der Mensch dem Menschen gewähren kann. «

[1] S. Steiermärk'sche Zeitschrift. Neue Folge 1. Heft.

Herausgeber und Redacteur: J. P. Kaltenbaeck. — Gedruckt bei den Erben v. Ghelen'schen Erben.

Digitized by Google

Oesterreichische Zeitschrift

für

Geschichts- und Staatskunde.

60. Mittwoch, den 29. Juli **1835.**

Reminiscenzen aus dem Innkreise.

Von J. Mosshamer.

Ille mihi terrarum, praeter omnes, angulus ridet.
Hor.

Sprache, Sitte und Sage eines Volkes sind dem Etymologen, dem Geschichtsforscher und dem Dichter heilige Monumente auf grauer Vorwelt und unerschöpfliche Quellen für Kunst und Wissen. Die Zeitgeburten auf den lichten Bergesgipfeln, auf den Thronen nämlich, hatten ihre Zeugen und ihre Griffel, und was da aufgezeichnet steht, das ist entweder erschöpft, oder kann und darf so leicht nicht mehr im Wesentlichen geändert werden. Aber was die Zeit in den dunklen Thalen gesponnen, das liegt noch vor uns, wie der purpurschwarze und unerschöpfliche Meeresgrund vor den Blicken des Tauchers, und biethet dem eifrigen Forscher die kostbarsten Perlen für die reiche Kette der pragmatischen Cultur- und Menschengeschichte; denn so wie dem Naturhistoriker die gigantische Ceder eben nicht schätzbarer seyn muß, als die neuentdeckte Moosflechte an dem Abhange des Libanon; so verachtet auch der gründliche Geschichtsforscher selbst eine fabelhafte Mähre nicht, entkleidet sie wo möglich des Ungereimten, des Abentheuerlichen, des Aberglaubens, und reihet sie, wenn ihm aus der Spreu noch hinreichendes Korn abfällt, den Daten der Weltgeschichte ein, der sie eben so gut angehört, wie ein Idiom der tieferen Wortforschung, und eine Mumie dem Lande der Pyramiden!

1. Das Hunnenschlachtfeld.

Am linken Ufer des Antissen-Flüßchens, eine Meile nördlich von Ried, breitet sich zwischen mäßigen Hügeln eine Fläche aus, deren Umkreis mehr als eine Stunde Weges beträgt. Der Landmann nennt sie allenthalben das Hunnenschlachtfeld, oder vulgo Hunnenschlagerfeld, und setzt seine Tradition mit den Worten fort: »Hier seyen einst die Hunnen von den Christen geschlagen worden.« Nach andern Schlachtfeldern zu urtheilen, ist die Stelle in der That zu diesem traurigen Zwecke wie geschaffen, und daß hier wirklich Menschenblut geflossen, will nicht bloß der Name und die Tradition beurkunden, sondern auch ein altes Weihbild, dessen letzte Trümmer im J. 1807 weggeschafft wurden, und die Auffindung einiger alten Waffenstücke. Ich konnte nicht ermitteln, ob das steinerne Weihbild, Kreuzsäule genannt, irgend eine Inschrift getragen, eben so wenig wußte man mir Bescheid zu geben, welches Schicksal die Waffenstücke erlitten haben. Vielleicht hätte sich aus ihrer Beschaffenheit auf die Zeit schließen lassen, wann diese angebliche Schlacht geliefert worden ist. Daß die Tradition bis in Mitte des fünften Jahrhunderts, also zu Attila's Horden hinaufreichen sollte, ist außer aller Wahrscheinlichkeit. Am annehmbarsten dünkt mich die Schreckensperiode der kriegerischen Einfälle der Magyaren, die bekanntlich allenthalben für Hunnen gelten, und die diese Gegend auf ihrem Raubzuge bis an den Lech durchstreift haben. Doch die unbestimmten Daten ihrer Geschichte führen uns nie in diese bezeichnete Gegend, und der Zusatz des Landmanns: »daß man zum Andenken an diese Schlacht den Hußaus läute,« verwirrt die Sache aufs neue, und führt uns auf die spätere Zeitgeschichte der Hussitenkriege. Noch im verflossenen Jahrzehent wurde in allen Pfarrkirchen nach dem Abendgebethe noch eine besondere Glocke geläutet zum Andenken an die glorreichen Siege über die wilden Hussitenführer Ziska und Procop, und dieses Läuten nannte man den Hußaus. In dem Kloster Reichersberg verwahrt man eine alte Chronik, und auch in den nahen Schlössern St. Martin, Aurolzmünster und Wildenau sollen alte Schriften liegen, die über diesen Gegenstand Aufschluß geben.

2. Antrisfurth.

Etwa zwey Stunden nordöstlich von Ried liegt das Pfarrdorf Antrisfurth (Andrichsfurth), wohin die benach-

Digitized by Google

barten Dörfer zu gewissen Zeiten des Jahres kleine Wallfahrten machen, weil dieser Ort, wie es allgemein heißt, gerade mitten in der Welt liegt. Zum eigentlichen Centrum machen Einige die Kirche, und Andere den Pfarrhof, weil hier um die Mittagsstunde gar kein Schatten sichtbar seyn soll. Die guten Leute haben von der Gestalt der Erde und ihrem Standpunkte zur Sonne freylich ihre eigenen Begriffe, daß sie aber bey einem Orte auf der nördlichen Halbkugel keinen Schatten sehen, der ihnen allein zur Stütze ihrer Behauptung dient, das ist seltsam!

3. Maria-Eich.

Zwischen den Marktflecken Aurolzmünster und Ried an der Heerstraße steht eine einsame Kapelle in einem schattigen Haine, die über dem Strunke einer dickstämmigen Eiche erbaut ist, woran ein gnadenreiches Madonnenbild hängt, und deßhalb Maria-Eich genannt wird.

Mit dem Ursprunge dieser Kapelle hängt kurz folgende Sage zusammen. Ein Graf Hunt, der in der Gegend von Orth ein Bergschloß gehabt haben soll (wovon mir aber keine Ruine bekannt ist, obschon ich diesen Bezirk ziemlich wohl kenne) besuchte einst seinen Jugendfreund, den Abt von Admont in Steyer. Dieser besaß ein gnadenreiches Madonnenbild in Spiegelrahmen gefaßt, und machte seinem Gast damit ein Geschenk, mit dem Wunsche, daß es sich auch in dessen Heimath für gläubige Seelen eben so huldvoll und segenreich bewähren möge. Ritter Hunt kehrte nach Hause, das heilige Bildniß an der Brust tragend. An der Stelle aber, wo jetzt jene Kapelle steht, stößt ihm der böse Feind als schwarzgeharnischter Ritter auf, und begehrt, daß er dieses Bild entweder von sich werfe, oder sich mit ihm schlage. Ritter Hunt wirft lieber seinen Schild von sich, als das geweihte Gemälde, nimmt dieses als seinen Schild, und macht sich bereit zum Zweykampfe, bey sich gelobend, daß er hier ein Kirchlein wolle erbauen, falls er den Gegner überwinde, in dem er wohl den Bösen geahnt haben mochte. Der schwarze Ritter spornt seinen Rappen, und rennt mit vorgestreckter Lanze gegen den befehligten Rittersmann. Dieser schlägt ein Kreuz mit dem Schwerte und der Rappe des Gegners bäumt sich während des Sprunges; in dem Augenblicke scheint auch die Sonne auf einmal, trotz des Waldes, durch die dichten Gezweige der Bäume, und concentrirt ihre Strahlen auf den Spiegelrahmen des Muttergottesbildes, daß ihr blitzender Widerschein so blendend in die Augen des Gegners und seines Rosses fällt, daß Ritter Hunt nicht einmal der Waffen bedarf, um den Bösen in die Flucht zu schlagen. Er verlor sich im nahen Walde und der fromme Sieger erfüllte alsbald sein Gelübde.

(Werden fortgesetzt.)

Ueber Schweikhardt's Darstellung des Erzherzogthums Oesterreich unter der Enns.

Von Joseph Scheiger.

Zweiter Artikel.

c. Bauwesen und Baugeschichte.

I. Bd. S. 73 wird die Augustinerkirche in Baden ein »Meisterstück der alten Baukunst« genannt, weil S. sie mit der jetzt abgetragenen Frauenkirche verwechselt!

S. 154. Die Kirche in Deutschaltenburg, eines der schönsten mittelalterlichen Gebäude in Oesterreich findet S. keiner besondern Aufmerksamkeit würdig, — die Rotunde daneben, im unverkennbarsten sächsischen Rundbogenstyl gebaut, erklärt er für römisch! Daß sie im J. 1822 durch Beiträge von Studirenden der Wiener-Hochschule unter Leitung des Professors Wikosch hergestellt wurde, davon weiß S. nichts.

II. Bd. S. 251. Daß die alte Kirche in Hochwolkersdorf abgetragen, und im J. 1734 ein »neues, simples« Kirchlein dafür gebaut wurde, ist falsch, wie das Gebäude selbst deutlich zeigt.

S. 331 wird die im unverkennbaren deutschen Style gebaute Franziskanerkirche in Katelsdorf, »in gemeiner toskanischer Art« gebaut genannt.

S. 349 u. 350. Die Wolfsgangsruine bei Kirchberg, wahrscheinlich die schönste Kirchenruine in Oesterreich, ist nachlässig beschrieben; daß sie »früher« gestanden habe, als das 800 J. alte Dorf, ist eine unwahre, durch urkundliche Daten nicht weniger, als den Styl des Gebäudes widerlegte Behauptung.

III. Bd. S. 86. Des Thurmes der St. Lorenzerkirche Bauart ist »älter als die gothische.« Was soll das heißen? Uebrigens verräth schon der Mißbrauch des Wortes: »Gothisch« gänzliche Unkenntniß des Faches!

S. 111 erfahren wir, daß auf dem Leopoldsberg ein Gebäude im »Chinesisch-Aegyptischen Geschmack ausgeschmückt wurde, was nur reitend und schön seyn kann.« — Eine Probe von S. Geschmack!

S. 140. »Auch dieser Styl (der Lichtenwörther-Kirche) ist gothischer Art.« O Styl!

S. 170. Die Bauart der Kirche in Margarethen am Moos nennt S. »Rein-gothisch (arabisch-deutsch).« Größeren Unsinn dieser Art hat Ref. noch nie gefunden.

S. 234. Die Säule am Eingang von Mödling ist nicht »klein und ohne Kunstwerth,« sondern groß und nur durch starke Zerstörung ihres Schmuckes theilweise beraubt. Nach solchen Angaben spricht S.

Digitized by Google

IV. Bd. S. 154. Verzierungen mit abentheuerlichen Thiergestalten dürfen nicht den Georgsrittern »mit Gewißheit« zugeschrieben werden, sondern dem damaligen Baugeschmack.

S. 192 dient der altdeutsche Baustyl als Gegensatz von freundlichem Ansehen!

S. 253 fertigt S. das »rundgebaute Steingebäude« von Petronell (von Merian einer Abbildung werth gehalten, von Primisser ausführlich gewürdigt) sehr kurz ab.

S. 256. Presbyterium und Thurm der Petroneller-Pfarrkirche hält S., trotz des ausgesprochenen sächsischen Baustyles, für: »Römisch.«

S. 259. Den Triumphbogen von Carnunt nennt S. einen »Felsenkoloß.

S. 289. Von Püttens jetzigen Gebäuden reicht keines, wie S. meint, in die »erste Periode,« welche er auch »die graue Zeit« nennt, zurück.

V. Bd. S. 29. »Veredelter Styl einer Spinnfabrik« soll wohl einen edlen Baustyl derselben bedeuten?

S. 79. S. irrt gewaltig, wenn er das Gemäuer von Rauheustein mit Ausnahme des Thurmes dem »XVI. Jahrhundert« zuschreibt, während es ältere und neuere Bauperioden deutlich zeigt, wenn er »Burgverließ und Rittersaal« zu erkennen glaubt. Was er für den Rittersaal hält, ist lange nach dem letzten Ritter gebaut!

S. 170. »Eben eine gleiche, obwohl viel kleinere Bauart.«

S. 186 beweiset der »Baustyl,« daß die Kirche in Scheuchenstein »aus puren Steinmassen« gebaut sey.

VI. Bd. S. 35. Die alte, kleine, niedere, alle Kennzeichen eines kirchlichen Gebäudes aufweisende Kirche zu Schwarzau, hält S. für »einen Streitthurm der frühern Völker.«

S. 87. Daß die Pfeiler an der Sieveringerkirche »um einen Einsturz zu vermeiden,« angeflickt wurden, ist eine Behauptung, die von gänzlicher Unkunde mittelalterlichen Kirchenbauwesens zeigt!

S. 131. Wer bei Beschreibung der Spinnerin am Kreuz von: »Fatschen, gothischen Lesenen, verzierten Knöpfen, die man beinahe Kapitäler nennen könnte,« spricht, macht sich höchst lächerlich, wenn er

S. 132 von »seinen Kenntnissen im Fache der Baukunst und als Kenner und Eingeweihter« redet!

S. 179. Die Kapelle von Straßhof ist nicht »gothisch« (soll heißen deutsch) »erbaut« sondern zeigt sächsische Formen.

VII. Bd. S. 58 beginnt eine lange Tirade über mittelalterliche Baukunst mit den Worten: »Wer die Sitten und Gebräuche aus dem X. bis in das XVII. Jahrhundert genau untersucht hat, der wird genau wissen« u. s. w. Wer S. eilf Bände auch nur flüchtig untersucht, der wird genau wissen, daß S. von der Baukunst wenig weiß.

S. 154. In Weikersdorf am Steinfeld ist ein altes Haus »in Gestalt eines Tempels.« Aus dieser Beschreibung weiß auch niemand, wie das Haus beiläufig aussieht.

Neue Folge. I. Bd. S. 25. Backsteine beurkunden keinen »Baustyl,« am wenigsten einen »uralten.«

S. 37. »Das Presbyterium in Halbkuppel gebaut,« eben so S. 55.

S. 60. Pfeiler durch »Stützsäulen« zu bezeichnen, ist eine gezierte Neuerung, die zur Verständlichkeit nichts beiträgt.

S. 99. Die Beschreibung der Bockflüßerkirche ist ein wahres Chaos! Welche Unwissenheit gehört dazu »die altgothische Bauart der spitzzulaufenden Gurtengewölbe in das graueste Alterthum« zu setzen!

S. 120 daß die Erbauung eines Thurmes über dem Presbyterium das »untrüglichste Kennzeichen hohen Alterthumes sey« ist nicht wahr.

S. 194 daß der Eggendorfer-Kirchthurm und das Presbyterium »675 J. alt« sey, ist eine Vermuthung, welche der Anblick dieser Gebäude widerlegt.

Daß die Strebepfeiler »außen« an der Kirche seyen, was S. oft ausdrücklich anführt, war zu erwähnen überflüssig, da man sie im Innern nur ausnahmsweise anbringt. »Gothische Gurtenfenster« rein unverständlich!

S. 227. »Bogenfatschen.« Wir bekennen unsere Unkenntniß dieses Bautheiles!

II. Bd. S. 166 lernen wir eine neue Bauart an der Grafensulzerkirche kennen: »Die fränkisch-deutsche mit ihren Fatschen.«

S. 179. Schon wieder ein »untrügliches Kennzeichen alter Bauart,« nämlich eine gewölbte Sacristei, wie sie doch noch jetzt in der Regel gebaut werden!

III. Bd. S. 156. Die Ueberreste einer wahrscheinlich zum »Aufzug der Brücke gedienten runden Wölbung.« Ketten oder Stricke, Winden oder Wagbalken (Bascules) dienten zum Brückenaufziehen aller Wölbungen?

S. 170. Warum kommt es Hrn. S. »sonderbar« vor, daß die Steine zum Bau der Korneuburger- und Kreuzensteiner-Festungswerke aus demselben Bruche genommen wurden? — Uebrigens ist dieses Factum nicht einmal ganz wahr! — auch nicht

S. 203 daß die Häuser in Kornenburg 1417 »ganz leicht gebaut« waren.

S. 256. Schon wieder nennt sich S. nach einem verwirrten Geschwätz über Banformen einen »Kenner« derselben.

S. 278. »Altgothische Bauart, wie sie vor 800 Jahren üblich war.« Das ist doch stark!

IV. Bd. S. 6. »Die Bauart, überhaupt durchaus von Quadersteinen aufgeführt, gibt den untrüglichen Beweis des hohen Alters und als der vergrößerten Zubau zur ursprünglichen Kapelle.«

Digitized by Google

Dieser rein unverständliche Satz läßt sich auch durch Hinwegräumung eines Druckfehlers nicht verständlich darstellen.

S. 20. »Ein Gewölbe, welches zu beiden Seiten Schwibogen bildet?«

S. 70. Das gothischgewölbte Presbyterium einer Kirche beweiset, wie S. ganz irrig meint, daß diese ursprünglich »eine Kapelle« war!

S. 102. »Eine in der Mitte der Kirche hoch aufgewölbte Brustmauer.«

d. Kunstfach.

Da S. sich im Allgemeinen wenig auf Schilderung oder Erwähnung interessanter Kunstwerke einläßt, wird das dießfällige Sündenregister kleiner werden und meistens Unterlassungssünden enthalten. S. Unkenntniß in diesem Fache beurkundet sich auch durch die oft sehr ausgesponnenen Beschreibungen höchst unbedeutender Dinge.

III. B. S. 13. In Kranichberg sind die zahlreichen, keineswegs unbedeutenden Gemälde nicht erwähnt, eben so wenig

S. 111 die wichtigen Gemälde im fürstlich Liechtensteinischen Gebäude auf dem Leopoldsberg, worunter eine an dieser Stelle gewiß höchst anziehende gleichzeitige Darstellung: »Der Entsatz von Wien.«

IV. Bd. S. 143. »Die niederländische, aber in Neustadt zu einem hohen Grade gediegene (sic) Glasmalerei.« S. meint die Fenster in der Burgkirche zu N., die aber nicht in N. gemalt sind, sondern in den Niederlanden.

S. 162 daß die Flügeltüre in die »ältesten Zeiten der christlichen Religion« gehören, ist nicht wahr. Die schönsten, und namentlich jener im Neukloster zu Neustadt, mit der Jahreszahl versehene, den S. hier nur erwähnt, statt das herrliche Werk doch etwas näher zu bezeichnen, gehören in das XV. Jahrhundert.

Eleonorens von Portugall herrliches Grab, vielleicht ein Werk Niclas Lerchs, wird mit den Worten Xenographicon, Grabmahl mit fremden Schriftzügen versehene abgefertigt!!!

S. 172. Der Künstler »Wilde« soll der Nürnberger Wilder seyn, der im Zeichnen und Radiren mittelalterlicher Gebäude und ähnlicher Gegenstände so rühmlich bekannt ist.

Neue Folge. I. Bd. S. 80. Wenn man der hier gegebenen Beschreibung der ganz unbedeutenden Altäre in Bernhardsthal und vieler ähnlichen Schilderungen werthloser Arbeiten die Flüchtigkeit der Behandlung oder die gänzliche Uebergehung der anziehendsten Kunstwerke entgegenhält, so kann man nur auf Mangel an Kenntniß und Geschmack, oder auf fehlende Autopsie schließen.

II. Bd. S. 133. Wenn man von einer »gegossenen« Statue spricht, soll man den Stoff angeben!

S. 220. Der berühmte Bildhauer »Domer« soll unser bekannte A. Donner seyn!

S. 318. »Gemälde, welche ohne Kunst doch schön zu nennen sind.« Was heißen solche Angaben? oder:

III. B. S. 82. »Das Bild ist jedoch wohl schön zu nennen, aber von keinem künstlerischen Werthe.«

S. 141. »Altarbilder vor einigen Jahren von Jüger gemalt.« Jüger starb aber schon 1818.

e. Oekonomie.

In eine Berichtigung der von S. angeführten ökonomischen Zahlendaten können wir uns durchaus nicht einlassen. Sachverständige aber werden S. consequente Genauigkeit in der Bezifferung ökonomisch-statistischer Daten (welche bis auf Zehner und Einheiten geht) wenigstens verdächtig finden.

III. Bd. S. 135. Daß die Unterthanen der Herrschaft Liechtenstein die Stallfütterung »durchgängig betreiben, weil es an gutem Weideland mangelt, ist nicht wahr.

V. Bd. S. 18. Die Gründe von Preinthal werden häufig »in den Sommermonaten von Schauer und Hagel verwüstet.« Hagel allein wäre Unglück genug, und im Winter der Hagel weniger schädlich!

S. 59. Die »Molkenwirtschaft« in Purkersdorf; eine neue, wahrhaft curiose Wirthschaft!

VI. Bd. S. 218. Die höchst interessanten ökonomischen Operationen, die den Schuttboden von Theresienfeld in einen Garten umwandelten, sind nicht gewürdiget.

Neue Folge. I. B. S. 147. Daß die Gegend bei Dörfles »eine herrliche Wiesenkultur gestatte,« ist nicht so gewiß, als S. glaubt.

S. 276. »Stallfütterung kann, da die Gemeinde eine große und ausgedehnte Weide besitzt, nicht wohl in Anwendung kommen.« Das wäre übel, wenn man diese Weide nicht in Wiesen umschaffen könnte, — überdieß besitzen mehrere Gemeindeglieder von Lassee ohnehin Wiesen.

IV. Bd. S. 39. »Mit Schaftrifften behauen« das wäre eine sonderbare Operation.

(Die Fortsetzung folgt.)

Einzelne Blätter dieser Zeitschrift (à 24 kr. C. M.) können nur von der Redaction (Stadt, Bürgerspital Nr. 1100, 1te Stiege, 4ten Stock) bezogen werden.

Herausgeber und Redacteur: J. P. Kaltenbaeck. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'schen Erben.

Digitized by Google

Oesterreichische Zeitschrift

für

Geschichts- und Staatskunde.

61. Sonnabend, den 1. August 1835.

Die Sudeten.

Mit besonderer Berücksichtigung des mährisch-schlesischen Gebirges, als südöstlichen Theiles derselben.

Von Ernst Heldritt.

Vorwort.

Wie schon der Titel dieses Aufsatzes andeutet, beabsichtigt der Verfasser nicht, alle Theile der Sudettenkette genau zu beschreiben, sondern er beweckt nur, den südöstlichen, oder im Allgemeinen gesagt, den östlichen Theil derselben, nebst seinen verschiedenen Bestandtheilen, ausführlicher, als es bisher geschehen, zu beleuchten, und so das Dunkel, welches selbst in den neuesten geographischen Werken über obiges Gebirge bis jetzt noch herrscht, aufzuhellen, und die irrigen Begriffe und Ansichten darüber zu berichtigen.

Diesen Zweck verfolgend, wird nun zuerst gesagt werden, was man unter der Bezeichnung Sudeten zu verstehen habe, und in welche Unter-Abtheilungen dieses Kettengebirge zerfällt; sodann wird der bezeichneten Ordnung nach, die ausführlichere Beschreibung des südöstlichen Theiles der Sudeten, welche den ganzen Troppauer-Kreis von Oesterreichisch-Schlesien, und einen Theil Mährens bedecken, nebst Angabe der darin vorkommenden Gebirgsarten und Mineralien folgen.

Von den übrigen Theilen der Sudeten, welche Böhmen, Preußen und Sachsen angehören, sind schon Beschreibungen vorhanden, daher werden solche hier nur, nach ihrer verbindenden Reihenfolge und nebst kurzen orographischen Bezeichnungen angeführt werden.

Auch wird am Ende eine Höhenkarte beigegeben, welche nach den bekanntesten, und auch vom Verfasser selbst unternommenen genauen Messungen bearbeitet ist.

Die Sudeten-Gebirgskette im Allgemeinen.

Vom linken Ufer der Oder im österreichischen Schlesien beginnend, hierauf den ganzen Troppauer-Kreis durchziehend, steigt ein hohes Gebirge empor, welches in engster Verbindung untereinander durch die Grafschaft Glatz fortläuft, und dann mit seinem Hauptrücken den natürlichen Gränzscheider zwischen Böhmen, und andererseits mit Preußisch-Schlesien, der Lausitz und Sachsen bildet. Dieses hohe und im Norden von Deutschland höchste Gebirge, nebst seinen weit ausgedehnten Nebenästen und Ausläufern, bezeichneten die alten Geographen mit dem allgemeinen Namen, das sudetische oder riphäische Gebirge (Montes sudeti riphaei). Es zerfällt, von Südost nach Nordwest fast in einer ununterbrochenen Kette sich fortziehend, in mehrere Haupt-Gebirgsabtheilungen, denen die neueren Geographen ihre bestimmten Gränzen angewiesen haben, und die unter nachstehenden eigenen Namen bekannt sind:

I. Das mährisch-schlesische Gebirge, oder der südöstliche Theil der Sudeten.
II. Das Glatzer-Schneegebirge.
III. Das Erlitz- oder Oerlitz- auch das Adler-Gebirge genannt.
IV. Das Eulengebirge.
V. Das Heuscheuer-Gebirge.
VI. Das Hochwald- oder Waldenburger-Gebirge, in Schlesien auch das Mittelgebirge genannt.
VII. Das Riesengebirge.
VIII. Das Isergebirge.
IX. Das Gabelgebirge.
X. Das Erzgebirge.

Dieser Eintheilung nach folgt nun die ausführlichere Beschreibung des im Südost zuerst aufsteigenden mährisch-schlesischen Gebirges, welcher dann diejenigen Gebirge,

Digitized by Google

die sich in ihrem Zuge nach Nordwest an ersteres anreihen, mit gedrängter orographischer Bezeichnung folgen werden.

I. Das mährisch-schlesische Gebirge, oder der südöstliche Theil der Sudeten.

Der österreichische Antheil von Schlesien zerfällt durch den Zug der ihn bedeckenden Gebirge in zwey Haupttheile, indem der Oderfluß, die Scheidewand zwischen dem westlichen Theil der Karpathen, welche den Teschner-Kreis einnehmen, und dem östlichen Theile der Sudeten, die den Troppauer-Kreis durchziehen, bildet.

Beide Gebirge haben mit einander gar nichts gemein, stehen unter einander in keiner Verbindung, und sind durch den Oderfluß auf die natürlichste Weise geschieden. Dieses wird am deutlichsten klar, wenn der Zug der Sudetenkette von den Teschner-Karpathen überblickt wird; ja, der forschende Reisende, der die große Straße von Teschen nach Troppau passirt, und seine Blicke in die ihm links bleibenden Berge, Thäler und herrlichen Naturscenen schweifen läßt, wird die Ueberzeugung erlangen, daß eine Verbindung oder ein Zusammenhang zwischen den Sudeten und Karpathen gar nicht gedacht werden kann. Eben so stechen auch ihre Gebirgsarten auf die grellste Weise von einander ab, indem im westlichen Theile der Karpathen der Urs Sandstein, welcher meistens von Kalkstein-Flötzgebirgen überlagert wird, vorherrschend erscheint, auch hier häufig Muschelkalkstein mit Petrefakten und Thonschiefer mit vielen urweltlichen vegetabilischen Abdrücken vorkommen; dieses alles aber im östlichen Theile der Sudeten durchaus nicht der Fall ist, welcher in die Classe der Urgebirge gehört, und auch selbst in seinen Vorgebirgen keine Petrefakten und vegetabilischen Ueberreste darbiethet.

Der südöstliche Theil der Sudeten, welcher einen Theil von Mähren, so wie den größten Theil des Troppauer-Kreises bedeckt, beginnt im Westen mit dem kleinen Jauerberge, der Gränzscheide zwischen der Grafschaft Glatz und dem österreichischen Schlesien. Hier endet auch der östliche Theil des Glatzer-Schneegebirges, und ein Nebenast desselben, das Reichensteiner-Gebirge, nimmt da seinen Anfang. Von obigem Berge steigt das Hauptgebirge der östlichen Sudeten, dem nach dem Riesengebirge der erste Rang vor seinen übrigen Brüdern im nördlichen Deutschland gebührt, theils in langen Rieserrücken, einzelnen Kegeln und Felsenspitzen in mächtiger und gewaltiger Höhe empor, zieht mit seinem Hauptkamme in österr. Schlesien an den Gränzen der Grafschaft Glatz und Mähren fort, sendet seine vielen Ausläufer nach Nord, Süd und Ost, welche letztere sich sodann bis zum linken Ufer der Oder verflachen. Dieses große und wichtige Gebirge führt im allgemeinen den Nahmen des mährisch-schlesischen Gebirges, fälschlich wird es aber auch von vielen Geographen das mährisch-schlesische Schneegebirge, auch das Reisser, mährische Gränzgebirge, das Gesenke oder auch Debrata genannt. Durch diese verschiedenen Benennungen werden die Begriffe verwirrt, indem mit Recht wohl einzelnen Theilen dieses großen Gebirges solche Benennungen zustehen, aber keineswegs der ganze östliche Theil der Sudeten mit diesem Nahmen belegt werden darf.

Zur Berichtigung der bis jetzt noch obwaltenden irrigen Ansichten, soll nun dieses Gebirge und zwar zuerst das Mährisch-schlesische im Allgemeinen, nach seiner Ausdehnung, mit den dazu gehörenden Haupt- und Nebenrücken, und sodann, die mit A und B bezeichneten Hauptgebirgs-Abtheilungen des mährisch-schlesischen Gebirges, nähmlich:

A. Das den wichtigsten Theil von obigem Gebirge einnehmende mährisch-schlesische Gesenke (prontes Demersorii) nebst seinen Unter-Abtheilungen, und

B. das Reisser-Mährisch-Glatzer-Gränzgebirge, ausführlich gewürdiget werden.

Das mährisch-schlesische Gebirge mit seinen Haupt- und Nebenrücken im Allgemeinen.

Da, wo ein östlicher Ausläufer des Glatzer-Schneegebirges endet, und das Reichensteiner-Gebirge seinen Anfang nimmt, beginnt mit dem kleinen Jauerberge, im Westen des österreichischen Schlesiens an dessen Landesgränze gegen die Grafschaft Glatz hin, der Hauptrücken des mährisch-schlesischen Gebirges, der in ununterbrochener Folge mit dem Heidelberge, Mittelberge, Schwarzenberge, Arenberge, Kiegerberge, Hundsrücken, Fürstentafel, Hochschar, Keppernichsteine, Räuberkoppe, Fuhrmannssteine, Wolfichtlich, Rothenberg, Kleinen-Keilich bis zum Altvater fortzieht, welch letzter Berg die höchste Säule des Hauptgebirgsstockes bildet. Auf dem Kamme dieses Kettengebirges führt zugleich auch die Gränze des Fürstenthums Neisse österreichischen Antheiles gegen die Graf-

Digitized by Google

schaft Glatz und Mähren fort, auch bezeichnet es den auf ihm entspringenden Wassern ihre Bahnen nach entgegengesetzten Richtungen, indem die auf der Nordwestseite entspringenden größtentheils dem Neißflusse, und diejenigen der Südwestseite der March zufließen. Von obigem Hauptrücken durchziehen eine Menge Nebenrücken nicht allein Oesterreichisch-Schlesien und Mähren, sondern es gehen auch noch mehrere Ausläufer nach Preußisch-Schlesien, worunter folgende die wichtigsten sind.

Vom Altvater zieht sich ein Gebirgsarm über den Peterstein und Klein-Mohrau nach Mähren herab, geht über Römerstadt, Braunseifen, Hof und Bartsch in südöstlicher Richtung fort, und bildet zwischen beiden letzteren Städten, unfern den Dörfern Christdorf, Waltersdorf und Dittersdorf einen Wasserscheider, indem die hier auf der Ostseite entspringenden Wasser denjenigen Flüssen zueilen, welche sich in die Ostsee ergießen, die auf der Westseite entquillenden aber der March und ihren Nebenwässern zufließen. Der obige Gebirgszug setzt von seinen Knoten bei Christdorf auf einmahl wieder nach Schlesien über, theilt sich hinter Alt-Lublitz in zwei Arme, von denen der eine über Meltsch und Grätz bis zur Oppa fortsetzt, der andere aber seinen Zug über Wingstadtel, Wagstadt und Königsberg nimmt, und im Oderthale an der linken Seite dieses Flußgebietes endet.

Ein zweyter Gebirgszug geht vom Altvater am rechten Ufer der kleinen Oppa über den Justenkamm und mehrere hohe Berge (welche beim Freudenthaler-Gesenke besonders angeführt sind) gegen das rechte Ufer der großen Oppa, nächst den Orten Spillendorf, Weckendorf und Benuisch durchs Jägerndörfer-Gebiet fort, und verflacht sich hinter Herlitz.

Eine andere Gebirgskette zieht vom Altvater über den kleinen Vater zwischen der Mittel- und kleinen Oppa gegen Würbenthal herab, wendet sich von hier auf einmahl nördlich, und nimmt den Zug nächst Einsiedel über den Langenberg gegen Herrmannstadt, und von da über die Stangenlehne bis zur Bischofskoppe bei Zuckmantel, von wo mehrere Ausläufer sich gegen Neustadt in's preußische Gebiet und in die mährische Enklame wenden, diese durchziehen und in preußisch Schlesien verflachen; eben so geht von Herrmannstadt ein Nebenarm östlich über die Stillstandslehne, den Todtenberg und die Kammerlehne durch's Obbersdorfer- und Jägerndorfer-Gebiet fort, so wie auch ein dritter Ausläufer des obigen Hauptzuges von Einsiedel über Adamsthal, Kreuzberg und Gotschdorf in's Jägerndorfer-Gebiet fortsetzt, und sich mit obigen hinter der Oppa in Preußisch-Schlesien verflacht. Nebst obigen Nebenarmen ziehen sich nicht allein vom Altvater durch's Freudenthaler-, und das mährische Gebiet, sondern auch vom Hauptgebirgskamme eine Menge hoher und wichtiger Gebirgsrücken durch's Neisser Fürstenthum österreichischen und preußischen Antheiles herunter, von denen bei der Beschreibung des Gesenkes und des Neisser-Gränzgebirges ausführlicher die Rede seyn wird.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber Schweikhardt's Darstellung des Erzherzogthums Oesterreich unter der Enns.

(Fortsetzung.)

f. Naturkunde.

Da S. nicht sehr tief in naturhistorische Untersuchungen eingeht, so wird in diesem Artikel die Aehrenlese gering seyn.

III. Bd. S. 279 lernen wir eine neue Luftart »die Haezluft« kennen, und

VI. Bd. S. 48 auch eine »die Wasserluft.«

Neue Folge. I. Bd. S. 198. Was S. unter »todten Lehm« verstehe, versteht Ref. nicht.

IV. Bd. S. 109. In der Abhandlung über das Marchfeld gibt der naturhistorische Theil gute Belege zu S. Kenntnissen.

g. Literatur.

Ohne der Unterlassungssünden, d. h. der von S. nicht gekannten oder nicht benützten oder nicht genannten Quellen zu gedenken, werden wir der positiven genug finden, und besonders höchst merkwürdige Citate:

II. Bd. S. 93. »Gray annales Hungarorum«, statt Pray.

S. 316. Der allgemein bekannte gelehrte Flögel heißt bei S. »Fröhlich.«

V. Bd. S. 157. Martin Zeiller, der eben so bekannte Topographe heißt »Zeller« und

Neue Folge. I. Bd. S. 127 wird Hauthaler »Handthaler« genannt.

S. 252. »Cart. Gemic.« soll Carth. Gemn. heißen.

II. Bd. S. 52. Duellius wird von S. als »Dueliusa« aufgeführt.

S. 186. Der »Chronologe Rott« soll wohl das baierische Kloster Rott seyn?! — Wenn S. nur nicht auf derselben Seite von seiner »erlangten Quellenkenntniß« spräche.

S. 187 folgendes Citat: (Ennenkel Mscr. T. I. Ragm. Duellii Excerptis. genea. Histor.)

S. 272 wird der arme Duellius wieder in einen »Duellus« verunstaltet.

Digitized by Google

S. 273. In Khanz Versuch einer öfterr. Gelehrtengeschichte findet man »Ebendorfers von Haselbach Schriften« nicht, sondern nur die Titel derselben.

III. Bd. S. 11. »Austria Mellic.« statt Austria ex arch. Mellic.

S. 46. »Meichelbek Hist. Freisings« soll heißen: Frising.

S. 68 kommt gar: Duelii Hist. Ord. Equile statt Duellii und Equit.

S. 77 u. 78. »Philb. Huebers« statt Philib.

S. 235. »Roc. Annal.« soll Roo Ann. heißen.

IV. Bd. S. 48. »Coll. msce.« statt mscr.

S. 80. »Chron. Salisb.« statt Salisb.

S. 209. Im »Archiv statuum« statt archivo.

S. 248. »Mariani Topographie« statt Merian's.

S. 249. Schon wieder die »Aust. Mellic.«

h. Logik.

I. Bd. S. 246 wird die Existenz der Templer in S. Egyd widersprochen; S. 247 werden ihnen die dort befindlichen Basreliefs zugeschrieben.

S. 332. »Besondere Schicksale von historischem Interesse sind von Furth nicht bekannt, denn der Ort liegt von Ginselsdorf bei 6 Stunden entfernt im Gebirge.«

II. Bd. S. 58. »In der Universalgeschichte von Oesterreich erscheinet Göhendorf sehr wenig, daher sich auch keine wichtigen Ereignisse hier begeben haben.«

S. 136 soll der Leser aus dem Titelkupfer sehen, daß Haimburg »nördlich an der Donau« liegt: was übrigens gar nicht wahr ist!

S. 245 wird auf die im ganzen Werke nicht vorhandene Beschreibung der Ruine Geimmenstein hingewiesen.

III. Bd. S. 33 bei Krumpach »das ganze hat ein majestätisches Ansehn, daher diese Burg zu den größeren Vesten gerechnet werden kann.«

S. 67. Wird ein »freiherrlich Berchtoldsche Wappenstein« erwähnt, »welcher die Epoche und Erbauung beurkundet. Die Inschrift ist davon buchstäblich folgende: Frau Regina Katharina Berchtoldin geborne Nitzin von Grueb u. s. w. Stifterin dieses heil. Grabes.« Wo ist hier die beurkundete Epoche?

S. 91. Nach Erwähnung des interessanten Schlosses zu Leesdorf, des Hauses Nr. 54, das wahrscheinlich Oesterreichs älteste Papiermühle war, und des sehenswerthen Gartens, sagt S. »Merkwürdigkeiten gibt es keine.«

S. 176 wird die Erbauung der Templerresidenz am Georgenberg und die Uebersetzung des Mariahrunner-Gnadenbilds dahin als Faktum erzählt, in den nächsten Zeilen aber die Existenz der Templer in jener Gegend geläugnet.

S. 213 besteht die Mauerbacher Jagdbarkeit »im Hochwild nur im Wechsel der Rehe, Hasen, Füchse und Schnepfen«. S. 225 aber »in Hochwild, Rehen, Hasen, Schnepfen, Füchsen, Mardern und Dachsen.« Welcher Unsinn!

S. 218. »Drei (Trautmannsdorfe) wurden gefangen. Dieser schlimme Ausgang war Friedrichs harte Haft.

IV. Bd. S. 153. »Die Bauart formirt ein natürliches Kreuz.« O unnatürliche Schreibart!

S. 191. »Wie man sich in solch' beträchtlichen Gebirgen leicht denken kann, sind alle Wege schlecht.«

V. Bd. S. 16. »Merkwürdigkeiten sind keine vorhanden; bloß die Pfarrkirche verdient bemerkt zu werden.«

S. 92. Daß »überhaupt gerne alle Sagen auf unsichern Gründen beruhen« glauben wir (das gerne ausgenommen), sonst wären es keine Sagen, sondern historische Daten.

S. 121. »Rodaun, als eine Herrschaft zählt 201 Familien« statt: Die Herrschaft Rodaun zählt ꝛc. Derlei Angaben kommen bei S. durchgehends vor.

S. 165. »Da keine Flüsse sich im Ortsbezirke befinden, so existirt auch keine Fischerei.« Seen, Teiche, Bäche, Kanäle könnten ja auch Fische liefern!

S. 229 werden den Anwohnern des Schneeberges »merkbarer Biedersinn und mit Anfrichtigkeit gepaarte Offenheit«, zugleich aber »einige an Verstellung, Tücke und Gewinnsucht gränzende Züge« zugeschrieben.

VI. Bd. S. 94. »Da der Ort ziemlich von jeder Straße abgelegen ist, so sind keine geschichtlichen Ereignisse oder Schicksale bekannt.« Die Distinction zwischen Schicksalen und geschichtlichen Ereignissen kommt übrigens öfter vor, z. B. Bd. V. S. 53.

(Die Fortsetzung folgt.)

Einzelne Blätter dieser Zeitschrift (à 24 kr. C. M.) können nur von der Redaction (Stadt, Bürgerspital Nr. 1100, 2te Stiege, 4ten Stock) bezogen werden.

Herausgeber und Redacteur: J. P. Kaltenbaeck. — Gedruckt bey den Edlen v. Ghelen'schen Erben.

Digitized by Google

Oesterreichische Zeitschrift

für

Geschichts- und Staatskunde.

62. Mittwoch, den 5. August 1835.

Die Sudeten.

Mit besonderer Berücksichtigung des mährisch-schlesischen Gebirges, als südöstlichen Theiles derselben.

(Fortsetzung.)

A. Das mährisch-schlesische Gesenke (Montes Domersorii).

Unter diesem Namen ist derjenige und merkwürdigste Theil des mährisch-schlesischen Gebirges zu verstehen, welcher nicht nur den Hauptgebirgsstock, Kamm und Knoten desselben bildet, sondern auch in der Ausdehnung, wie solche bezeichnet werden wird, die großen Erzlager in sich hält, und in Folge deren Förderung die vielen Stollen [1], Schächte [2], Halden [3] und großen Senkungen [4] (Bingen, auch Pingen) angetroffen werden, welche durch die von unsern Altvordern, nähmlich den Gotinen und andern germanischen Völkerstämmen, die des Bergbaues wegen sich hier vor mehr denn tausend Jahren festgesetzt hatten, unternommenen Riesenbaue entstanden sind.

Diese Erzlager umziehen den König des Gesenkes, nähmlich den Altvater, in einer Zirkellinie von mehreren Meilen, und ihr Streichen setzt noch in viele Gegenden, besonders nach Mähren, drei bis vier Meilen weit fort. Wer das Gebieth des Gesenkes betritt, wird sogleich auf allen Wegen die Spuren ehemahligen Bergbaues wahrnehmen, besonders aber in den Umgegenden von Römerstadt, Bergstadt, Hangenstein in Mähren, dann Zuckmantel, Freywaldau, Würbenthal, Engelsberg, Benisch und vielen anderen Orten Schlesiens. In den Umkreisen dieser Ortschaften ist die Erdrinde von unsern Urvölkern überall durchwühlt worden, ungeheure Steingerölle bedecken diese Bezirke, und in den Wäldern findet man ganz besonders eine große Menge Wolfsgruben, welche aber nichts anders, als eingesunkene Schächte sind. In diesem Theil des mährisch-schlesischen Gebirges trifft der Forscher die ungeheuern und Staunen erregenden Riesenbaue, welche an vielen Orten verbrochen oder eingesunken sind. Bingen (Einsenkungen) von großem Umfange und besonderer Tiefe erwecken unsere Aufmerksamkeit. Im Winter ganz besonders, wenn alles mit tiefem Schnee bedeckt ist, sieht man an mehreren Orten dieser Bingen Dämpfe aus der Erde steigen, welche nichts anders als die aus den Stollen und Gängen nach Außen dringenden Wetterzüge [1] sind.

In diesem Bereiche liegt das wahre Gesenke, und seinen Namen hat es sicher und gewiß nur dem Bergbaue zu verdanken, nicht aber, wie Manche behaupten wollen, dem Umstande, daß sich dieses Gebirge gegen Nord und Nordost abdache oder absenke.

---

1 Stollen sind Oeffnungen, welche am Gebirge, meistens am Fuße desselben, horizontal hineingetrieben sind. Bei uns sind aber ihre Mundlöcher meistens verbrochen.

2 Schacht ist eine auf den Stollen herabgehende Oeffnung, dadurch die Bergleute an und ausfahren (steigen), auch Erz und Gestein herausgefördert werden. Der Kunstschacht bei dem alten Goldbergbau im Querberge nächst Zuckmantel hatte eine Seigerläufe von 100 Lachtern.

3 Halden sind Haufen von losgehauenen, aus der Grube von einem Schacht oder Stollen über einander geschütteten Gestein oder Gangart. Im Gesenke, wo man die Goldwäscherei so stark betrieb, trifft man überall große Strecken solcher Halden.

4 Bingen oder auch Pingen sind Einsenkungen, welche durch das Einbrechen der Stollen, Schachten und großen inneren Aushauungen der Bergwerke entstanden sind. Im Gesenke werden solche von besonderer Tiefe und großem Umfang angetroffen, namentlich bei dem Riesenbaue im Hackelsberge (Querberge) nächst Zudmantel, wo in manchem verbrochenen Baue eine Kirche sich dem Auge vorstellen könnte.

Die geognostischen Bemerkungen über diese und die folgenden Gebirge, sind dem Schlusse jeder Abtheilung beigefügt.

1 Wetter oder Wetterzug nennt man die Bewegung der Luft in den Stollengängen. Die reine Luft tritt von Außen ein, die bösen oder mephitischen Dünste (dem Bergmann unter dem Namen Schwaden bekannt) entweichen.

Digitized by Google

Sehr oft nennen Geographen das Gesenke auch Debrata (breite Wald), welche Benennung aber durchaus nicht richtig ist, sondern mit diesem Namen in der frühesten Zeit jener Theil des Gesenkes bezeichnet wurde, welcher vom Hokschar über Freywaldau bis zur Bischofskoppe bei Zuckmantel herab, dann zwischen dem rechten Ufer der Staritz, und dem linken der Biele jenes fast undurchdringliche Massengebirge in sich schloß, das in einer Breite von drei bis vier Meilen nach Süden durch das Freudenthaler und mährische Gesenke fortsetzte, und mit Urwäldern bedeckt war.

Der Hauptgebirgskamm des Gesenkes fängt in Westen des Fürstenthums Neisse, österreichischen Antheiles, mit dem Hockschar an. Dieser hohe Berg ist von der Natur mit einem tiefen Einschnitt bezeichnet, und bildet zugleich die natürlichste Scheidewand zwischen dem Gesenke, und dem Neisser, mährischen und Glatzer Gränzgebirge.

Vom Hockschar zieht sich die Hauptkette des Gesenkes in südöstlicher Richtung über den Keppernichstein, Rauberkoppe, Fuhrmannstein, Wolffichtlich, Rothenberg, Hungerberg und Keilich bis zum Altvater, dem höchsten dieser Bergriesen fort; alle diese Berge und Felsen haben mehr denn 3000 bis über 4000 Pariser Fuß Meereshöhe, und ihre Scheitel sind meistens nur mit Krüppel- oder Zwergholze, die höchsten aber ganz von Holz entblößt, und mit hohen Farrenkräutern und Moose bewachsen.

Diese in 50 Grad 20 Minuten nördlicher Breite, auf einer Seehöhe von 4000 Fuß, allerdings sonderbare Erscheinung rühret von der freien Lage und dem kalten und rauhen Nordostwinde her, welchem die Gebirge des Gesenkes am meisten ausgesetzt sind, auch bleibt der Schnee auf ihren nördlichen Abhängen zwischen sieben und acht Monate, und in den Klüften oft durchs ganze Jahr liegen.

Die Gebirge des Gesenkes lassen sich in drei Ordnungen bringen, nähmlich:

1. Das mährische Gesenke.
2. Das Freudenthaler Gesenke.
3. Das Neisser Gesenke,

nach welcher Eintheilung nun die Beschreibung folgen wird.

1. Das mährische Gesenke.

Dieser Theil des Gesenkes hat den oben beschriebenen Hauptrücken, vom Hockschar bis zum Altvater, mit dem Neisser Gesenke gemeinschaftlich, wovon aber die südwestliche Abdachung dem mährischen Gesenke ganz allein angehört. Von diesem Hauptrücken, und zwar vom Hockschar, dehnt sich oben benannter Gebirgstheil über Goldenstein, zwischen dem linken Ufer der March, bis hinter Schönberg, und andererseits vom Altvater am rechten Ufer der Mohra über Römerstadt, Braunseifen und Bärn herab, und faßt die ganzen Gebirgsarme in sich, welche zwischen genannten Flüssen vom Hauptkamme in Mähren herabziehen. Die Berge sind hier von minder beträchtlicher Höhe, und die wichtigsten liegen im Hauptrücken selbst, werden aber ihrer Lage nach beim Neisser und Freudenthaler Gesenke ausführlich beschrieben werden.

Nebst dem Altvater, der allen drei Gesenken angehört, und beim Freudenthaler seine Würdigung empfangen wird, ist die südlich nächst ihm liegende große Heide mit dem Peterstein bemerkenswerth.

Diese bedeutende Bergheide, von der ein großer Theil zur Freudenthaler, der übrige aber zu den mährischen Herrschaften Wiesenberg und Jannowitz gehört, ist ganz von Holz entblößt, und abwechselnd mit fettem Gras und Moos bewachsen. Auch bietet diese Gegend einen großen Reichthum von wildwachsenden Pflanzen dar, und die schönen Aussichten von dieser Riesenhöhe in die Umgegend und auf die verschiedenartig geformten Berggruppen belohnen hinlänglich die Mühe der Besteigung. Der Mohra-Fluß hat hier seine Urquellen, und der auf der Heide befindliche Peterstein, ein Felsen aus Glimmerschiefer und Gneis bestehend, in welchem das Bild des heil. Petrus eingehauen ist, gewährt die herrlichste Fernsicht.

Bemerkenswerth sind noch im mährischen Gesenke die Jannowitzer Heide, der Bärenherd, die breite Heide, der Brand- und Wasenberg, der Hirschbrunn, der Backofen, der verlorne und Heimerlstein, der lange Berg, der dürre Kamm, dann die Hüttellahn in der Herrschaft Wiesenberg (auf welcher sich eine Menge großer und mächtiger Steinfelsen, die Häusersteine genannt, befinden), die Brill, der Ziegenrücken und viele andere mehr.

2. Das Freudenthaler Gesenke.

Dieses Gesenke begreift jene Gebirge in sich, welche vom Hauptstocke, dem Altvater, zwischen dem linken Ufer der Mohrau, und dem rechten Ufer der Mittel-Oppa bis Würbenthal, und sodann am rechten Ufer der großen

Digitized by Google

Oppa weiter fort über Benisch ins Jägerndorfer und Troppauer Gebieth herabziehen, und sich dort verflachen. Die nachbenannten Hauptrücken, welche alle von beträchtlicher Höhe, nämlich über 3000 Pariser Fuß hoch sind, gehören dieser Gesenks-Abtheilung allein an, und die höchsten Kämme dieses Gebirges stellen sich am besten den forschenden Blicken in Nordosten dar, indem selbe sich hier abdachen, und sehr lange mit Schnee bedeckt bleiben [1].

Der höchste Berg aller Gesenke, so wie auch des Freudenthaler, ist der Altvater (große Vater), auch fälschlich der Schneeberg genannt, welcher Name mehr dem Hochschar zukommt. Dieser Bergriese hat eine Meereshöhe von 4631 Pariser Fuß, sein Scheitel ist schon gänzlich vom Holzwuchs entblößt, und mit hohem Moose bedeckt. Auf ihm bezeichnet ein dreiseitiger Marmorwürfel den Gränzpunkt von Mähren, dem Fürstenthum Neisse, und der Minderherrschaft Freudenthal. Seine Krone bietet die herrlichsten und ausgedehntesten Aussichten dar, und besonders belohnend sind diejenigen der Südost-, Ost- und Nordseite, wo das entzückte Auge unzählige Städte und Ortschaften, Bergschichten und Landschaften, bis in die entferntesten Ebenen Preußisch-Schlesiens und Polens übersieht. Die Aussicht nach Mähren wird durch die Jannowitzer Heide beschränkt, eben so jene nach Westen durch den Glatzer Schneeberg.

Von dem Könige des Gesenkes ziehen sich folgende Hauptarme durchs Freudenthaler Gebieth herab:

α. Geht ein Kettengebirgszug in östlicher Richtung vom Altvater am rechten Ufer der kleinen Oppa über den Grätzberg, Schwarzenhübel, Zechenhau, Justenkamm, Teufelsberg, Kupferschächten und Hohenberg fort, bildet am nördlichen Fuße der beiden letzteren Berge das Thal von Ludwigsthal, wendet sodann südöstlich über den Annaberg bei Engelsberg gegen das rechte Ufer der großen Oppa über Spillendorf, Wockendorf und Benisch ins Jägerndorfer Herzogthum, wo er sich in sanften Höhen verflacht.

β. Ein anderer Kettenzug geht vom Altvater über den kleinen Vaterberg zwischen der Mittel- und kleinen Oppa gegen Würbenthal herab, wendet sich von hier nördlich ins Fürstenthum Neisse, österreichischen Antheils, zur Bischofskoppe bei Zuckmantel, und zieht sich von da in die mährische Enklave, und gegen Neustadt nach Preußisch-Schlesien. Die merkwürdigsten und höchsten Berge in diesem Kettenrücken sind vom Altvater herab: der kleine Vater, die Moos- oder mostige Lahn, der Mittelhübel, die Sachsenlahn, der Leyerberg, der Raubschützenstein, der Brandberg, der Hirschwinkel, der Bittnerberg und der Schloßberg [1].

γ. Den mittleren Theil des Freudenthaler Gesenkes nimmt ein Gebirgs-Ausläufer ein, der sich fast paralell mit Obigen über den Langenkamm, den Nösterberg, Schloßberg, Hofhau, Wahrberg, Baudenkopf und Supperhau, westlich bei der Stadt Freudenthal vorbei, gegen die Mohra herunter zieht.

δ. Den letzten Kettenzug im Freudenthaler Gesenke bildet ein vom kleinen Vater am linken Ufer der Mohra gegen Klein-Mohrau herabziehender Ausläufer, in welchem die Stollwiese, der schwarze Hübel, der Nesselstein, die Rochuszeche, die Schalaster und Rottensteine, dann der Kapellenberg die merkwürdigsten Berge sind.

(Die Fortsetzung folgt.)

[1] Besonders auffallend und erhaben ist der Ueberblick aus den Teschner Karpathen in das Gesenke, auch selbst von der Stadt Teschen zeigt sich der östliche Theil der Sudeten mit freiem Auge in seiner mächtigen Höhe, und wenn längst schon das Auge auf dem Lissa Horra keinen Schnee mehr erblickt, so zeigt er sich noch immer in dem Gesenke auf den nordöstlichen Kronen der Berge.

Ueber Schweikhardt's Darstellung des Erzherzogthums Oesterreich unter der Enns.

(Fortsetzung.)

Neue Folge. I. Bd. Auf dem Titelblatte heißt es: »Darstellung des Erzherzogthumes Oesterreich unter der Enns, Viertel unterm Manhartsberg. I. Bd.« — Auf dem Titelblatt des ersten Bandes der ersten Abtheilung hieß es aber auch: »Darstellung ꝛc. Viertel unterm Wienerwald. Erster Band.« Welches ist nun der erste Band des ganzen Werkes?

S. 72. Daß bloß Hasen angetroffen werden, ist noch kein Grund, eine Jagd »mittelmäßige zu nennen.

S. 111 ist das Klima des V. U. M. B. »in allen Theilen gesund.« An mehreren Stellen aber wird von einzelnen Gegenden das Gegentheil behauptet!

S. 121. »Dieser Ort liegt unweit oder vielmehr oberhalb Furth.«

[1] Die zum fortlaufenden Kettenzuge gehörenden Berge sind beim Neisser Gesenke namentlich angeführt.

Digitized by Google

S. 197. »Die Häuser sind mit Stroh gedeckt. Das Klima ist jedoch gesund.«

S. 199. »Sie fechsen viel Waizen, Roggen und Hafer, dagegen erhalten sie, wenn gleich auch viel Wein, doch aber wenig Obst.«

II. Bd. S. 6. »Feldsberg ist ein nicht großes, aber sonst ziemlich mittelmäßiges Städtchen.«

S. 34. »Berge gibt es hier keine; so wie auch keine Wälder, dennoch aber ist die Feldjagd an Hasen sehr gut.«

S. 171 wird die »Meinung« geäußert, daß in Grafenwörth ein Schloß gestanden sey, S. 174 aber mit Bestimmtheit angegeben, daß es 1645 von den Schweden genommen wurde.

III. Bd. S. 40. »Die Lage von Großhofen ist mehr ringförmig.« — Als was denn? — Dieser Comparativ ist übrigens ein stehender Artikel bei S., so z. B.

S. 80. »Die Lage von Inkersdorf ist mehr thalförmig.«

S. 81. »Die Viehzucht ist hier sehr im Emporkommen und steht auf einer mittelmäßigen Stufe.«

S. 167. »Eine im Allgemeinen zwar flache, aber tiefe und sumpfige Lage.«

IV. Bd. S. 5. Weil Oberleis einst Zizza in superiore monte (recte Lizza) hieß, muß es ein »Marktflecken« gewesen seyn!

S. 14. »Ungeachtet der hügeligen Lage gibt es keine bedeutenden Berge.

S. 30. »Wein wird nur ganz wenig, aber nicht allgemein gefechst.«

S. 79. S. Urtheil über König Ottokar von Böhmen widerspricht sich stark!

S. 236. S. weiß nicht recht, was er von der alten Stadt St. Michael halten soll. »Zwar scheinen Schloß und Kirche nicht unwahrscheinlich Ueberreste jener alten Stadt gewesen zu seyn,« dessen ungeachtet schenkt er der Sage von dieser Stadt »nicht vollen Glauben.« Ein paar Zeilen später ist wieder die Kirche »muthmaßlich an der östlichen Seite der Stadt Michael gelegen,« von der auch auf der folgenden Seite und später mit voller Bestimmtheit gesprochen wird.

S. 279. »Wenn die in dem Kirchthurm angebrachte Inschrift 1513 richtig gelesen ist, die zwar nur eine Renovation bedeutet, so scheint der Thurm doch noch älter zu seyn.«

Zum Schlusse dürfte noch bemerkt werden, daß S. sich an die von ihm gewählte alphabetische Ordnung sehr lax hält, wodurch das Aufsuchen ungemein erschwert ist.

i. Deutsche Sprache.

I. Bd. S. 54. »Au, vor Zeiten in der Celtensprache *Owe, Angea.*« Die Celtensprache ist ein Lieblingsthema des Herrn S.

S. 102. Das furchtbare Blutbad in Perchtoldsdorf im J. 1683 nennt S. die »Türken-Affaire.«

S. 193. »Meubles« statt Einrichtungsstücke. »Sievenhaus ist bei 300 Klafter an der Mariazeller Straße situirt.« Unverständlich! Uebrigens ist dieses »situirt« ein Lieblingsausdruck des Verfassers.

II. Bd. S. 20. »Die den Ort betroffenen Schicksale.« Solche Anwendung der Mittelwörter ist bei S. stehende Rubrik.

S. 22. Daß die Rotte Gegend den Namen »von ihrer schönen Gebirgsgegend« erhalten habe, glauben wir kaum, bedauern aber S., der sich oft sehr abmüht, Namensableitungen zu erzwingen, und dabei in sehr unglückliche Conjecturen geräth!

S. 29. »Der Ort Gerhaus ist mehrere hundert Jahre alt, doch ist seine Entstehungs-Periode nicht nachzuweisen, weil solche außergeschichtlich ist.«

S. 110. Wen meint S. unter den »Ciklopen von Gutenstein,« und was versteht er unter dem »Bruder des Aetna?«

S. 149. »Barbarismus der damahligen Zeit,« statt Barbarei!

S. 164 hat Haslau seinen Namen von einem Hasen, S. 170 aber von Haselbäumen.

S. 241. Den Ortsnamen Hirschwang von einem »Hirschwagen« abzuleiten, ist doch etwas gewagt, eben so

S. 256. Höflein von »Hof allein,« und

S. 283. Hornungsthal vom »Entstehungsmonate.«

S. 290. »Eine schreckliche Tiefe« — schöne Maßangabe!

S. 292. Den Namen Hundsheim leitet S. von einem »Hundestall« ab.

III. Bd. S. 20. »Das Alter derselben (der Rotte Kreis) reicht nicht weit zurück und hat den Namen Kreis, einen Kreis bildend, von ihrer natürlichen Lage erhalten.« Welches unnatürliche Gewäsche!

S. 67. »Bei welchem sich hierüber das Nähere ersehen werden wolle.« Auch eine beliebte, oft wiederkehrende Formel des Verfassers. (Forts. folgt.)

Herausgeber und Redacteur: J. P. Kaltenbaeck. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'schen Erben.

Digitized by Google

Oesterreichische Zeitschrift

für

Geschichts- und Staatskunde.

63. Sonnabend, den 8. August 1835.

Die Sudeten.

Mit besonderer Berücksichtigung des mährisch-schlesischen Gebirges, als südöstlichen Theiles derselben.

(Fortsetzung.)

3. Das Reisser Gesenke.

Dieses Gebirge ist wohl zu unterscheiden vom Reisser-, mährischen, Glatzer- und Gränzgebirge, indem es jene großartigen, und an verschiedenen Metallen reichhaltigen Gebirgsmassen in sich begreift, welche den südlichen und östlichen Theil des Fürstenthums Neisse, österreichischen Antheiles, bedecken, unter letzterem Namen ꝛc. aber jenes Gebirge verstanden werden muß, welches in einem kreisförmigen Zuge in Südwesten durch seinen Hauptrücken Mähren und die Grafschaft Glatz von Oesterreichisch-Schlesien scheidet.

Alle drei Abtheilungen des Gesenkes haben den Hauptrücken vom Altvater bis zum Hochschar gemeinsam, jedoch liegen seine Hauptriesen im Reisser Fürstenthume, und werden daher auch bei diesem Gesenke bezeichnet werden.

Im Allgemeinen umfaßt das Reisser Gesenke vom Altvater anfangend, jedes Gebieth, welches im Süd und Ost das linke Ufer der Mittel-Oppa bei Würbenthal begränzt, und sodann diese Gränzlinie über Einsiedel und Hermannstadt bis zur Bischofskoppe bei Zuckmantel fortsetzt.

Westsüdlich aber macht der Hochschar mit seinem natürlichen Einschnitte die Gränzscheide zwischen dem Reisser-, mährischen, Glatzer- und Gränzgebirge, und von diesem ziehen sich seine Arme am rechten Ufer der Stariz bis zur Stadt Freywaldau, und von da, am rechten Ufer der Biele bis über den Holzberg bei Ziegenhals in Preußisch-Schlesien herab. Alle zwischen diesen Begränzungen und dem Hauptkamme liegenden Gebirgszüge bilden das Reisser Gesenke, welches aus folgenden Gebirgszügen zusammengesetzt ist.

a. Vom Altvater geht ein Hauptgebirgsarm des obigen Gesenkes längs dem linken Ufer der Mittel-Oppa gegen Einsiedel herab, wendet sich hier nördlich und zieht sich von da gegen Zuckmantel.

Die bedeutendsten Berge und Felsen in diesem angegebenen Kettenzuge sind: vom Altvater östlich die Haderlehne, der König oder Hohestein und der Falkenstein (Falkenberg), alle über 3000 Pariser Fuß Meereshöhe haltend. An letzterem Berge hat die Mittel-Oppa ihre Quellen.

Nördlich von letzterem liegt der Lauterberg, an dessen östlichem Fuße in einer engen Thalschlucht die Kolonie Gabel[1] befindlich; hier geht der beschwerliche Fahrweg durch, der von Freywaldau über den Bielkamm in's Freudenthaler Gebieth führt.

Weiter nordöstlich vom Altvater sind in diesem Zuge bemerkenswerth der schwarze Hübel, der wüste Schloßberg[2], weiter nordöstlich liegt die Wasserlehne, die Räuberlehne und der dürre Berg, an dessen Fuße die schwarze Oppa nach Einsiedel vorbeifließt. Bei dem Dorfe Einsiedel steigt der Scholasterberg, auch Vogelgesang, lange Berg und Staketenkoppe genannt, empor, über welchen die Poststraße von Würbenthal nach Zuckmantel führt. Von hier zieht der Gebirgsarm mit dem Eibensteine und dem Kirchberge längs der östlichen Gränze des Fürstenthums Neisse nach Herrmannstadt fort, von wo ein Nebenast über die Stillstandslehne, den Todtenberg und Kammerlehne östlich ins Jägerndorfer Gebieth geht. Obiger Hauptzug setzt aber vom Dorfe Herrmannstadt über den Fürwitz, dem Lattiggrunde, Latterberge und

[1] Eine Försterei mit einigen Häusern.

[2] Auf diesem Berge findet man Ueberbleibsel eines ehemaligen Gebäudes, das vermuthlich ein Jagdschloß des Kurfürsten und Bischofs von Breslau, Franz Ludwig, war.

Digitized by Google

dem Stangenberge bis zur Bischofskoppe fort, an dessen nordwestlichem Fuße die Stadt Zuckmantel liegt.

Die Bischofskoppe, auch große Koppe, von den Jägern aber die Pyramiden-Koppe genannt, indem solche den südlich nächst ihr liegenden Berg die Bischofskoppe nennen, ist in Hinsicht der herrlichen Aussicht, die man auf ihr genießt, einer der merkwürdigsten Berge in Schlesien, und mit dem Schweizer Rigi zu vergleichen. Man überblickt von dessen Höhe einen großen Theil von Preußisch-Schlesien, und erst im Nordwest und Ost werden durch den Zobtenberg, den Dunstkreis der Oder und die Karpathen die unvergleichlichen Rundgemählde begränzt; eben so ist die Aussicht in die Berggruppen und Schichten des Gesenkes großartig.

Eine auf der Höhe befindliche Gränzsäule, worauf noch der Namenszug der glorreichen Kaiserin Maeia Theresia Stürmen und Wetter trotzt, bezeichnet den Gränzscheidungspunkt zwischen Oesterreichisch- und Preußisch-Schlesien, dann der mährischen Enklave.

Nächst der Bischofskoppe sind noch bemerkenswerth die südlich nächst ihr liegende Silberkoppe und der westlich daran als Appendix befindliche Rochusberg. Dieser obige Gebirgszug ist ganz arm an edlen Mineralien und Metallen, indem vom Altvater anfangend die Berge aus Glimmerschiefer bestehen, bei Einsiedel und Herrmannstadt lagert Kalkstein, und die übrigen, so wie die Bischofskoppe, enthalten meistens Glimmerschiefer, eben so hat es mächtige Brüche von Grauwacke, und an der Südostseite der Bischofskoppe bricht Thonschiefer.

β. Vom Dorfe Einsiedel zieht sich am linken Ufer der schwarzen Oppa ein Gebirgsarm über Ober-Herrmannstadt und Grund fort, in welchem die edelsten und reichsten Metallschätze des Gesenkes lagern. Den Anfang machen hiervon bei Einsiedel der Mühlberg, dann folgen der Kohlhübel, der Spitzberg, der Ramm- und der Hirschberg. Nun fängt das metallreiche Gottesgabergebirge an, in dem der Querberg (früher der alte Hackelsberg genannt) der an Metallen reichhaltigste, merkwürdigste und höchste ist. Neben dem Querberge liegen der Schabenrössel und der Mariahilfberg, nördlich unter dem Querberge der Schloßberg, auf welchem einst das so berühmte feste Schloß Edelstein stand, von dem noch Ueberbleibsel zu finden sind. Schließlich ist neben diesem nordwestlich der Kahleberg zu bemerken.

γ. Ein anderer Ausläufer des Neisser Gesenkes zieht sich vom Altvater zwischen dem rechten Ufer der Biele und obigem Gebirgszuge herunter, und verflacht sich hinter Ziegenhals in Preußisch-Schlesien.

Vom Vaterberg abwärts ist merkwürdig der Rössel, an dessen Fuße sich die ersten Quellen des Biele-Flusses sammeln, dann folgen nördlich von demselben der Bielkamm (Bielhaupt), die Klankenlehne, an dessen Fuße das Dorf Waldenburg seinen Anfang nimmt; der Kiefrichberg, der Hasensprung, der Bielberg, die Hirschwiese, die Stirnn, die Hirschlehne, der große Ulmlich, die Kihnseifnerlehne, der kleine und große Lochberg, die Brändelkoppe, die schwarze Berglehne, die Wolfspläne, der Riebsamen, der Bärenfang, die Quarlehne, der Bärenfangkamm, der schmale Urlich, der Fochlersberg, der Eschichkamm, der Spielerberg, der Alterberg, und noch mehr nördlich der Geyersberg; auf der Kamms-Mitte dieses Berges ist der sogenannte Predigtstuhl merkwürdig, welchen mehrere sonderbar geschichtete Felsenmassen bilden. Südöstlich vom Geyersberge liegt der Schloßberg, mit Ruinen vom Ritterschlosse Koberstein. Am nördlichen Fuße des Geyersberges liegen die berühmten Bergsümpfe (Seenteiche) unter dem Namen Mosebruch. Gegen Norden wird dieser Bergsumpf vom Hundorfberge umschlossen, über welchen hier die Straße von Freywaldau nach Zuckmantel führt, und auf dessen Kamme das Dorf Reihwiesen liegt. Westlich vom Geyersberge sind noch bemerkenswerth der Urlichkamm und der Watschkerberg. Obiges Gebirge macht den Wasserscheider zwischen der Biele und Oppa (schwarze und weiße), und den beiden Flüssen nach Westen und Osten zueilenden Wässern.

Westnördlich von Reihwiesen sind in obigem Gebirgszuge noch zu bemerken der Knabenstein, nördlicher der Rehberg. Vom Hundorfberge dacht sich das Gebirge gegen Nord und Nordost stark ab, und verflacht sich hinter dem Holzberge in Preußisch-Schlesien.

Besondere Erwähnung verdienen noch die am rechten Ufer der Biele nächst Freywaldau liegende Goldkoppe, (aus deren Innerm einst diese freie Bergstadt das edle Erz zu Tage förderte), und nordöstlich davon die Heringssteine (Haaringssteine). Letztere sind Felsenmassen, aus Gneis bestehend, welche über einander lagern, und sich meistens senkrecht aufthürmen, von denen durch Erdrevo-

Digitized by Google

lutionen die lockern Bestandtheile abgewaschen werden, und dadurch das Ansehen einer künstlichen Bearbeitung erhalten haben. Dieses großartige Naturwerk erregt Staunen und Bewunderung, und den Besteiger dieser Felsen lohnt die entzückendste Aussicht in das Neisser Landgebieth. Schließlich sind noch am rechten Biele-Ufer die Fichtlichkoppe, der Grätzberg und der Rollenberg anzuführen.

3. Wir schreiten nun letzlich zu der Beschreibung des Hauptmassengebirges des Neisser Gesenkes, welches auch zugleich als der wichtigste und höchste Theil des ganzen übrigen Gesenkes zu betrachten ist. Seinen Hauptrücken bilden die Bergriesen vom Altvater bis zum Hockschar, sodann ziehen sich die Bergmassen zwischen dem linken Biele- und dem rechten Ufer der Staritz bis Freywaldau herab. Die in diesem Dreiecke zusammengedrängten und gewaltig aufgethürmten Gebirge und Felsenmassen, welche fast alle eine Meereshöhe von 3- bis über 4000 Pariser Fuß haben, nennt das Volk mit Recht das Schneegebirge, denn hier liegt der Schnee am längsten, ja in den Felsenklüften findet man ihn durchs ganze Jahr. Die merkwürdigsten Berge in diesem Schneegebirge sind: westnördlich vom Altvater der Knoblichberg, nördlich von diesem der schwarze Berg und der Nesselurlich, und gegen Mährens Gränze der kleine Keilich — eine schaurige Felsenruine, in dessen Klüfte kein Sonnenstrahl dringt, daher auch hier der Schnee nie verschmilzt.

Dem letzteren Berge am nächsten liegt der Leiterberg, dann folgen die Stechpläne und der Hundsrücken, welcher aber von demjenigen gleichen Namens zu unterscheiden ist, welcher zum Neisser Gränzgebirge gehört, und sich an der Gränze der Grafschaft Glatz hinzieht. Nördlich von letzterem liegt der Ziegenrücken, und sodann folgt der Hohefall, eine ungeheure Felsenmasse, über welche sich das Hohefallfloß, das seine Quellen in den Sümpfen des Hungerberges hat, in eine Tiefe von ungefähr 200 Fuß herabstürzt. Nördlich vom Hohenfall liegt der große Keilich, und westlich der Hungerberg. Ersterer einer der Hauptriesen des Gesenkes, letzterer dadurch merkwürdig, daß seinen Rücken mehrere Bergsümpfe bedecken. Westsüdlich folgt der rothe Berg, auf dem die Brändelheide und der Spillenschemel die höchsten Punkte sind. Auf der Brändelheide befindet sich eine Quelle mit herrlichem Wasser und eine kleine Kapelle, wohin die Gebirgsbewohner in frommer Einfalt vielfach wallfahrten. Nordwestlich vom rothen Berge folgen: der Nesselurlich, nördlich daran der lange Kamm, dann der schwarze Keppel, der Glaserberg, und neben diesem der Dreh- oder Mittagberg (letzterer von außerordentlicher Höhe). Westsüdlich an der Gränze Mährens sind wichtig: der Wolffichtlich, der Fuhrmannsstein, die Räuberkoppe, der Keppernichstein, die Fürstentafel und das Hockschar. Letztere Berge und Felsen sind nach dem Altvater die höchsten, und in Westen nicht nur die Gränzmarken, sondern auch die Grundpfeiler des Gesenkes.

Das Hockschar ist von der Natur gegen Nordost mit einem tiefen Einschnitt bezeichnet, daher der Gipfel desselben das Ansehen eines Ackerhakens oder Flugschares gewinnt, woher auch sein Name rühren mag. In dieser Kluft bleibt der Schnee acht bis neun Monate liegen, sein Rücken ist aber theils mit fetten Grasflächen, theils mit hohem Moose bedeckt. Auf dem Kamme der Fürstentafel befindet sich ein Stein, worin das fürstbischöfliche Wapen von Breslau gehauen ist.

Unter dem Hockschar östlich liegen noch die Brandlehne, westlich von diesen der Sonntagsberg, und nördlich davon der Ammstein oder Ammnichstein, ebenfalls einer der höchsten Felsenberge. Nördlich von diesem, gegen Ober- und Niederlindewiese, beschließen den oben beschriebenen großartigen Gebirgsstock des Gesenkes der große und kleine Kirchgrund. Die meisten der obigen Gebirge bestehen aus Glimmerschiefer, Gneis und Grauwackenschiefer, auch Granitblöcke sind nicht selten. Die hier häufig vorkommenden großartigen Felsenmassen, welche seit der frühesten Erdrevolution Jahrtausende den Stürmen Trotz bothen, sind Beweise genug, daß das Gesenke zum Urgebirge gehört, und ursprünglich weit höher als jetzt war, indem zu vermuthen steht, daß gewaltige Wasserfluthen ihre Häupter abdeckten und das bloße Urgestein zu Tage stehen ließen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber Schweikhardt's Darstellung des Erzherzogthums Oesterreich unter der Enns.

(Fortsetzung.)

S. 153. „Auf dem höchsten Bergrücken steht das Kirchlein. Sie scheint ganz Ruine zu seyn.“

Digitized by Google

S. 140. Eine Säule »mit der einzigen Jahrzahl 1450,« statt: bloß mit u. s. w.

S. 171 wird eine Kirche »mit k. k. Consens und andern Nutzungen übergeben.«

S. 205. »Daß Presbyterium ist davon der untrüglichste Beweis des hohen Alterthums,« statt: Ihr Presbyterium u. s. w.

S. 207. Das Alter des Ortes Mauer »reicht in das Alterthum.« Kommt bei S. öfter vor.

S. 255 wird Merkenstein zu den »besterhaltenßten (sic) Schlössern« gezählt.

S. 267. »Bächel« als Diminutiv von Bach ist nicht deutsch.

S. 292. »Wer so, wie wir, die Gelegenheit haben, diese Gegend *en Detail* zu untersuchen und zu schauen, der wird u. s. w.«

IV. Bd. S. 5. »An geschichtlichen Ereignissen ist dieser Ort zu keiner besondern Celebrität gelangt.«

S. 65. Belagerung durch »Kampfesrache« zu bezeichnen, ist doch gar zu poetisch!

S. 70 belehrt S. seine Leser, daß »Terrasse eine stufenweise sich erhebende Anlage von Erde oder Rasen sey.« Wie grundfalsch!

S. 132 wird die hohe Wand »eine farbige Wand« genannt. Farblose sind uns ohnehin noch nicht vorgekommen.

S. 133. »Wie wir gerne nach dem uns vorgesetzten analogischen Plane die Beschreibung fortsetzen, wollen wir auch hier solche von Außen vornehmen.«

S. 135. An's neue Thor mit der Aussicht gegen die »Steinwand,« soll die Heissenßteinische Wand seyn!

S. 157. Doch wenig sind die Schicksale derselben (der Ulrichskirche) in der ersten Periode bekannt, außer einem Pfarrer.«

S. 169. »Bezäunungsstücke« statt Bezäumungsstücke.

S. 203 wird eine unschuldige Volkssage mit lächerlicher Entrüstung bitter getadelt, und die »Gebirgssprache der österreichischen Waldbauern ganz sinnlos« genannt. — O Gebirgssprache! — S. nennt die österreichische Volkssprache im Verlauf des Werkes bald die »verderbte,« bald die »verdorbene,« bald die »verderbende,« bald die »alles abkürzende,« bald die »theilweise singende,« und schreibt ihr viel Böses zu.

S. 212. »Als die Schweden erneuert in Oesterreich einbrachen, waren hier (in Nußdorf) wieder zur Vorsicht Schanzen aufgeworfen, welche gefürchtete Landung aber unterblieb.«

S. 220. Olleringshof soll seinen Namen vom »ersten Besitzer,« und

S. 232 Peisching von »Bauschen« (Joschinen) haben. Das mag S. vermuthen, bewiesen ist es nicht.

S. 258. »Die unrichtig aus der Geschichte gegriffene Aufschrift,« statt: die der Geschichte widersprechende Aufschrift.

S. 273. »Pichel« heißt nicht »Ausgang«, sondern Hügel, und ist ein so allgemein bekanntes altes Wort, daß selbst S. dessen Bedeutung leicht hätte wissen können.

V. Bd. S. 9. Das »Rinnsel,« statt Flußbett!

S. 17. »Die Seelenzahl beträgt 19 Familien.« Diese Phrase kommt sehr oft vor.

S. 23. »Wenn auch gebirgig, ist die hiesige Temperatur doch sehr gemäßigt.« Eine gebirgige Temperatur! »Eigends,« statt ausschließlich.

S. 24. »Die grauen Zeiten,« eine sonderbare Bezeichnung für hohes Alter, die S. sehr oft braucht.

S. 28. »Pruegg, bisher Bruck,« soll heißen: Bruck, einst Pruegg. Es wird S. nicht gelingen, die in unserer Zeit affectirte Schreibart Pruegg zu Ehren zu bringen. Was S. mit seiner »analogischen Ordnung« will, von der er hier und an mancher andern Stelle spricht, wissen wir nicht.

S. 35. »Mit Todes ähnlichem bangen Entsetzen.«

S. 45. »Aber ziert das Schild eine Grafenkrone.« Wo denn, als aber?

S. 49. »Puchberg ist so zu sagen der Mittelpunkt der hiesigen Gegend um den Schneeberg.«

S. 89. »Der Besitzstand der Templer, von welchem manche Schriftsteller so großes Gepräge (sic) machen.

S. 95. Wo S. sich in Beschreibung von Naturschönheiten einläßt, wird er ganz unerträglich, so auch hier beim Reichenauerthale.

S. 99. »Sechzehn Ender,« sic! statt Sechzehnender!

S. 108. »Die Kirche ist an einer ziemlichen Anhöhe situirt. Die Lage ist flach, nur in der Mitte des Ortes bildet sich eine Unebene.«

S. 121. „Die Feldbegründe sind den vierten Theil gut — in jedem dritten Jahre werden sie brache gehalten. — Kein Handel wird nicht betrieben.« Welches Deutsch!

S. 133. »Bodengrund« statt Boden.

S. 155. »Zartsinnliche statt sinnig!! eine bei S. ganz gewöhnliche Verwechslung.

(Die Fortsetzung folgt.)

Herausgeber und Redacteur: J. P. Kaltenbaeck. — Gedruckt bey den Edlen v. Ghelen'schen Erben.

Digitized by Google

Oesterreichische Zeitschrift

für

Geschichts- und Staatskunde.

64. Mittwoch, den 12. August **1835.**

Reminiscenzen aus dem Innkreise.

Von J. Moshamer.

4. Mysteriöse Gebräuche, und Aberglauben.

Es dürfte sich unter dem Monde kaum eine Völkerschaft antreffen lassen, die nicht gewisse Mysterien feierte, und daran einen Aberglauben knüpfte, der zwar den helleren Kopf nicht irre führt, und im Herzen die festen Grundlagen des Christenthums nicht erschüttert, der aber doch oft unvermerkt einen größern Einfluß auf die Denk- und Handlungsweise nimmt, als man an sich vermuthen möchte. Es verhält sich da, wie mit Träumen, man verlacht und schilt sie lügenhaft, setzt aber doch gewöhnlich die Zahlen im Lottospiel, die man geträumt hat.

Unter den mysteriösen Gebräuchen, welche auch im Innkreise ihre Götzendiener haben, würde ich wohl zuvörderst das Johannisfeuer nennen, und nach seinem wahrscheinlich indischen Ursprunge und seinen fortlaufenden Schicksalen näher untersuchen; da es aber fast allenthalben einheimisch, und schon in mehreren Schriften besprochen ist, so enthalte ich mich einer weiteren Schilderung, zumal, da sie auch der Raum dieser Blätter nicht verstatten möchte.

Das Raunen oder Raunlen findet in der geheimnißvollen Sylvesternacht Statt, und stammt ohne Zweifel noch von den alten Germanen her, unter welchen uns Aurinia und Velleda, als die zwei berühmtesten Alraunen oder Wahrsagerinnen historisch bekannt sind. Das Raunen ist eigentlich eine Chiromantie, und wird jetzt in der sogenannten Raun-Nacht meistens nur von armen aber spitzfindigen Leuten betrieben. Diese vermummen sich auf eine höchst abenteuerliche Weise, und erheben des Nachts vor dem Hause, wo sie guten Schmaus und Entgeld wittern, in durchdringenden Kopf- oder Fistellönen ein klägliches Wimmern und Heulen, und deuten, wenn sie Einlaß finden, aus den Linien der Hand, wie wir es von herumziehenden Zigeunern zu sehen und zu hören gewohnt sind.

Teufelsausbrütung. Wer den ernstlichen Willen hat (so heißt es dort), den leibhaftigen Satanas in Sold zu bekommen, und durch ihn zu großem Reichthum zu gelangen, der gehe (ich weiß nicht mehr um welche Zeit) in den Hühnerstall, da wird er ein schwarzes Ei finden, das nicht etwa eine Henne, sondern der Hahn selber gelegt hat. Dieß Ei nehme er nun, entsage mit einem Eide seiner künftigen Seligkeit, enthalte sich neun Tage lang aller frommen Werke des Glaubens, und lege es unter seine Achselhöhle. In der neunten Nacht, wie der Hammer Zwölf schlägt, wird die schwarze Eischale zerspringen, und der gehörnte Lucifer statt eines Küchleins hervorhüpfen, und für ihn sichtbar, für Andere aber unsichtbar, neben ihm und mit ihm durch Thor und Gitter wandeln.

Winter und Sommer werden um Ostern durch zwei allegorische Personen vorgestellt, die sich für ihre tragische Kunst ein Stück Geld verdienen wollen. Der den Winter agirt ist natürlich ganz in Pelz gehüllt, und erscheint mit einer mehlbestäubten Perrüke auf dem Haupte. Der Sommer trägt über seine gewöhnlichen Kleider ein langes Hemd, das mit einem Gürtel von Blumen zusammen gehalten wird. Beide Schauspieler tragen, der Eine eine Peitsche, der Andere eine Dreschel, und haben gegen den Gebrauch dieser Insignien ihre Rücken hoch ausgepolstert, denn sie stimmen bald singend, bald recitirend einen Dialog in Reimen an, balgen und schlagen sich wenigstens zwanzigmal während ihres pathetischen Vortrages, und enden nach den hitzigsten Schlägen, Stößen, Vorwürfen und Beschimpfungen damit; daß der siegreiche Sommer den Antagonisten zur Thür hinauswirft, und gravitätisch seine Herrschaft — mit demüthig ausgestreckter Hand, d. i. mit Betteln antritt.

Das Sternsingen — ist ebenfalls ein Bettelspiel

Digitized by Google

mit Gesang, und findet am Feste der h. Dreikönige Statt. Zwei bis drei Personen, welche die Hirten der Schrift vorstellen, gehen von Haus zu Haus mit einem langen Stabe, an dem ein großer Stern hängt, der mittelst einer Schnur in beständiger Rotation erhalten werden kann. Zu dem Surren dieses Sternes singen sie nun abwechselnd einstimmige Lieder frommen Inhaltes, und intermittiren sie auch oft mit Chören. Nach Beendigung ihres Opernspieles, oder vielmehr, nach Einsammlung des verdienten Lohnes, nimmt einer von ihnen eine geweihte Kreide und schreibt die drei Buchstaben C. M. B. an die Thür.

Die Schwerttänzer, auch Rothmäntler genannt, weil sie sich durchaus in Scharlach gekleidet haben, sind Gaukler gewesen, die noch vor etwa zwei Decennien viele Schaulustige angelockt haben. Sie machten mit scharfgeschliffenen Schwertern und Lanzetten nach indianischer Weise verschiedene gefährliche Gaukeleien, und sind wohl eben deßhalb, weil ihr Spiel oft zu blutig ausgefallen ist, abgeschafft worden.

(Werden fortgesetzt.)

Die Sudeten.

Mit besonderer Berücksichtigung des mährisch-schlesischen Gebirges, als südöstlichen Theiles derselben.

(Fortsetzung.)

B. Das Reisser-Mährisch-Glatzer-Gränzgebirge.

Unter jenem Namen versteht das Volk das ganze hohe Gebirge, welches sich im Reisser Fürstenthume an der Gränze Mährens und der Grafschaft Glatz, also vom Altvater bis zum kleinen Jauerberge hinzieht. Da aber die vom Altvater bis zum Hochschar, und am rechten Ufer der Biele befindlichen Gebirgszüge, wie wir oben gesehen, zum Gesenke gezählt werden müssen; so können nur jene Gebirge unter obigem Namen hierher gerechnet werden, deren Hauptrücken vom Hundsrücken anfangend sich längs der Glatzer Landesgränze bis zum Jauerberge erstreckt, und von welchem die Ausläufer den westnördlichen Theil des Reisser Fürstenthums am linken Stariz- und Biele-Ufer bedecken. Vom Hauptgebirgsstocke (dem Hundsrücken) zieht sich ein Auslauf von hohen Bergen nach Schwarzwasser, Rothwasser und Großkunzendorf herunter, welcher zugleich der Wasserscheider zwischen den der Biele und Schlippe zufließenden Wassern ist. Die merkwürdigsten Berge in obigem Zuge sind nächst dem linken Ufer der Stariz folgende: im Hauptrücken liegen der Wiesen- und Bogenberg, dann folgen nordöstlich der Keilichberg, der Sandurlich, der Todtenberg, der Fichtlich (Fichtenstein), der Silberberg und die steinige Lehne.

Von dem hohen Hundsrücken ziehen sich im obigen Hauptnebenaste noch folgende, ebenfalls bedeutend hohe Berge nordöstlich herunter: Der Nesselstein, der Otterhübel, der schwarze Berg, der Hohefurth, der Langeberg, der Laimhübel (Löwenhübel), der Bandstein (Bernstein), östlich vom letztern der Hirschbadkamm, nördlich der Falkenberg; sodann folgt der Gröberberg, nächst welchem oberhalb Schwarzwasser auf einer isolirten Höhe die Ruine des ehemaligen Ritterschlosses Kaltenstein liegt. Nordöstlich senken sich noch herab die Nesseltoppe, die Höllenkoppe, der Wurzelberg, der große und kleine Schwarzeberg, die weißen Steine, die sieben Steine, der Hemberg, der Saugarten, dann der Niederberg, welcher sich bei Saubsdorf gegen Großkunzendorf verflacht.

Gegen Rothwasser ziehen sich noch der kleine und große Ulmrich, der Bennsberg, der Albichberg und der Pfeiffersberg.

Westnördlich vom Hundsrücken liegen im Hauptkamme der Spitzberg, der Arenberg und der Kiegerberg; von hieraus fassen das Schlippenthal folgende Berge ein, welche sich bei Weidenau verflachen: bei Setzdorf der Sal- und Birkenberg, nächst Friedeberg der Hausberg (Gotthardsberg), gegen Schwarzwasser der Pfeifferstein, der Haspel und Dürreberg. Nächst Jungferndorf aber gegen Weidenau zu, der Kinberg und Bernberg.

Den Hauptkamm bilden von Spitzberg westnördlich fort, der Schwarzberg und Mittelberg; von diesen Bergen ziehen sich zwischen dem Barzdorfer- oder Hutwasser, dann dem Mühmsdorferwasser folgende Ausläufer gegen Barzdorf fort: der Urliberg, der Rübenberg, der Wurzelhübel, und der Hutberg.

Der Hauptkamm an der Glatzer Gränze zieht sich vom Schwarzberge mit dem Kudelgraben, der Lattig-

Digitized by Google

lehne, dem Glaserkamm, dem Buchhäbel, dem Pfeifensteine und der schwarzen Stube immer westnördlich fort, und von ihm verbreiten sich einige Nebenäste nach Nordost, wo sie sich gegen die preußische Landesgränze verflachen. Das fürstbischöfliche Schloß Johannesberg ist die Zierde eines solchen Ausläufers, der sich hier jäh abdacht, und seiner Höhe verdankt es die herrliche Aussicht in die schlesischen Fluren.

Das Johannesbergerwasser hat seine Quellen auf obigen Bergen, und bemerkenswerth sind noch in diesen Ausläufern der Krebsgrund und Rothegrund, in welch' ersterem Ruinen des ehemaligen Ritterschlosses Reichenstein und des Wüstenschlosses angetroffen werden.

Den Beschluß des Hauptgebirgsrückens machen der Heidelberg und der kleine Jauerberg; die Natur selbst hat bei letzterem Berge durch die nach Norden ziehende Schlucht nicht allein die Gränzscheide zwischen dem Neisser und Reichensteiner Gebirge bestimmt, sondern es wendet sich auch von hier die österreichische Landesgränze gegen Preußen von der Höhe dieses Berges, der eine schöne Aussicht darbiethet [1]), nördlich nach Weißwasser, Gostitz und Weißbach; in dem vom Hauptrücken durch diesen Bezirk hinziehenden Arme verdienen einiger Würdigung der hohe Fels Dumlich, bei welchem der weiße Brunn, später das Weißwasser genannt, entspringt; bei Obergostitz liegt der hohe Stein, ebenfalls ein hoher, die herrlichste Aussicht darbiethender Felsen, und oberhalb Weißbach beschließt der Lindenberg diesen Zug [2]).

Das oben beschriebene Neisser Gesenke, und das Neisser Gränzgebirge bildet durch den kreisförmigen Zug, welchen sein Hauptrücken einnimmt, ein förmlich von drei Seiten geschlossenes Amphitheater; die Bischofskoppe bei Zuckmantel und das Gebirge bei Weißwasser sind die Endpunkte dieses Bogens, welcher aus großen einzelnen Bergmassen zusammengesetzt ist, und um so imposanter erscheint, als die Gebirge, welche er in sich faßt, und die sich im Süden immer dichter in einen gewaltigen Knoten zusammen drängen, sehr jäh emporsteigen. Die Sehne zwischen beiden bezeichneten Endpunkten kann gegen 6 Meilen, der Bogen aber gegen 12 Meilen betragen. Einen hohen Genuß verschafft die Anschauung dieses Gebirges; der beste Standpunkt dazu ist in Preußisch-Schlesien die Straße zwischen Ottmachau und Neisse. Hier liegt die großartige Naturschaubühne mit ihren aufsteigenden Gebirgszügen vor dem Beschauer ausgebreitet, und mit Staunen bewundert derselbe die kunstgemäße und symmetrische Ordnung derselben, indem die Bergmassen nicht nur in der geregelsten Form hinter einander aufsteigen, sondern dieses Rundgemälde auch noch im Osten durch die kegelförmige Bischofskoppe, und im Westen durch den ihr ähnlichen Petersdorfer Spitzberg, die großartigsten Seitenverzierungen erhält.

(Die Fortsetzung folgt).

---

[1]) Kaiser Joseph II. besuchte ebenfalls bei seiner Gränzbereisung im Jahre 1779 diesen Berg, der herrlichen Aussicht wegen.

[2]) Alle vorkommenden Gebirge sind mit ihren in dem Munde des Volkes gewöhnlichsten und Jedermann bekanntesten Namen benannt worden.

Ueber Schweikhardt's Darstellung des Erzherzogthums Oesterreich unter der Enns.

(Fortsetzung.)

S. 15. »Die Viehzucht genießt die Weide.« Ein von S. sehr oft wiederhohlter Satz! so z. B. neue Folge I. Bd. S. 157: »Die Viehzucht genießt die Stallfütterung.«

S. 20. »Ausblühen« für Ausserben, ebenfalls öfters vorkommend.

S. 32. »Schwarzau hat einen schönen Hintergrund als Gebirgslandschaft.« Umgekehrt!

S. 79. »Die Erlaubniß auf Gold zu waschen, welches mit der Zeit an unzulänglicher Ergiebigkeit aufhörte.«

S. 80. »In der damaligen sumpfigen Gegend,« statt damals sumpfigen.

S. 85. »Sieding, dessen Name eine waldbäurische Benennung nach seiner örtlichen Lage ist.« Was soll das heißen?

S. 103. »Schwertling« statt Schwartling, welches von Schwarte abgeleitet wird.

S. 119. »Breter« sind nicht identisch mit Pfosten, wie S. meint, und die Häuser in Sonnleiten sind aus keinen von beiden, sondern aus Balken gebaut!

S. 126. »Erglimmen« statt erklimmen; kein Druckfehler, sondern S. Schreibart; s. V. Bd. S. 208.

S. 185. »Mitglieder, die hier gesessen seyn dürften.« So spricht man von einer Gaunerbande, aber nicht von einem Rittergeschlechte.

S. 198. Sulze eine vermischte Masse, die als Salzlecke für das Wild dient.« O Definition! —

Digitized by Google

S. 241. »Eehedlich« statt erhoben.

VII. Bd. S. 56. »Die Gegend ist von allen Seiten hin wunderschön zu nennen.«

S. 91. Der berühmte Fuchs, Kapellmeister Kaels VI. »stande in Währing, statt wae angestellt.

S. 177. »Mit der Viehzucht sieht es ganz gering aus.« Wie naiv!

Neue Folge I. Bd. S. 4. Ein »in Vierecк« gebauter Thurm. Kein Druckfehler, sondern S. Scheidbaer, dee auch »in Anfang« schreibt.

S. 8. »Geundstein« statt Grabstein.

S. 12. In dem Worte Abeellaa bedeutet die »zweite Sylde in der Celtensprache »Sumpf oder Nässe.«

S. 20. »Bedeutsamkeit« nimmt S. hier und sehr oft in einer ganz sinnlosen Bedeutung; z. B. »die Bedeutsamkeit eines Wappens, Steines, eines Namens, einer Inschrift ist u. s. w.« statt: Das Wappen bedeutet u. s. w.

S. 24. »Eine etwas veetiefte Fläche, dessen Häuser u. s. w.« Von solchen Constructionen wimmelt das Buch! —

S. 33. »Melkeeisch« Urkunden, statt Urkunden des Stifted Melk. S. sagt spätee sogae: »Melkrisch.«

S. 36. »Das meheree hundeetjäheige Alter.«

S. 47. »Seichwasse« statt Seihwasse.

S. 55. »Eine Orgel mit Positiv.« »Die gewüthete Pest.«

S. 61. »Geträglich beaucht S. sehe oft statt: einträglich.

S. 74. »Schaueen« statt Hagel, gehört dee von S. so verkehrten Baueensprache! —

S. 127. Daß Schenda »im gothischen Ausdeucke Suida« heiße, ist nicht wahe.

S. 133. »An Natueeezeugnissen ist der Wein voetreffliche statt unter den u. s. w.

S. 135. Diendorf hat eine »einsame, gewisseema-ßen melancholische Lage.« Wie poetisch. »Seine Häusee sind geschlossen.« Was heißt das?

S. 136. Diendorf 1¾ Stunde von Keems als die nächste Poststation entfernt« statt: als dee nächsten u. s. w. Solche Quid pro quo's sind sehe häufig.

S. 159. »Veelustige Wiethschaften« statt zu Grunde gegangene.

S. 213. »Die Lage des Maektes steht mit dem Schlosse duech eine Beücke in Veebindung.«

S. 245. »Bloß ein Stock hoch.« Eine bei S. gewöhnliche Construction? —

II. Bd. S. 7. »Morastige« statt kothig.

S. 35 und oben so S. 75. »Meekwüedigkeiten odee sonst alte beeühmte Grabmäleer.« Also sind die Merkwürdigkeiten auch Grabmäler? —

S. 63. Juet und Jahet ist nicht, wie S. meint, gleichbedeutend.

S. 95. »Die Erzeugnisse bestehen in einee geringen Obstpflegee u. s. w.

S. 107. »Wäldee weeden zwae einige angetroffen abee nur von demjenigen Belange, als darin Holz füe den Bedaef dee Oetsbewohnuer geschlagen weeden kann.«

S. 142. »Die Zauder« ein neues Wort füe das Zaudern.

S. 177. »Schreckhaft« statt fuechtbae.

S. 206. Als zufällige Bemeekung eewähnen wir, daß S. mit Solchee, e, es, statt passendee peesönlicher Fürwöetee ungemein viel Mißbrauch treibt.

S. 209. »Rondell« statt Rundbau.

S. 230. »privat Wäldees sie! —

S. 252. Drei kleine Glocken und ein kleines Steebglöcklein.«

S. 270. »Wir haben vorstehend ersehen« oder »wir weeden nachstehend eesehen« kommt oft vor.

S. 307. »Cheenbinen« mit der Declination dieses Wortes hat S. allerlei Anstände.

III. Bd. S. 31. Was S. unteee den »Absätzen in der Natuee bei der langweiligen Beschreibung der Gegend von Häeesdorf verstehe, ist schwee zu eeklären.

S. 37. »Die Gesammtsumme der Herrschaft besteht in 494 Familien.«

S. 86. Jdungspeugen heißt auf »eeltisch: Niedeeberg.« und

S. 113. »Chelchdoeff« Kellerdorf.

S. 123. Daß die Drehbeunnen einst »Karreenbrunnen« hießen, ist eine Erfindung S's, um eine Abstammung des Namens Kaenabrunn zu eezwingen!

S. 201. »Das ganze Donauufer veerammeln.«

S. 260. »Unabgesehen« setzt S. sehe oft für Abgesehen.

IV. Bd. S. 20. Kirchenrechnungen, Tauf-, Teau- und Steeberegister sind »keine Uekunden.«

S. 40. Lichtenwörth soll den Namen von einer »Warte« haben.

S. 42 »sichtbar« statt eeßlich.

S. 97. »Die Kapelle, welche das größte Gebäude voestellt.«

S. 204. »Gute Steine« statt edle.

S. 291. »Der gesechsete Wein.«

(Der Schluß als deitter Artikel nächstens.)

Herausgeber und Redacteur: J. ᵔ. Kaltenbaeck. — Gedruckt bey den Edlen v. Ghelen'schen Erben.

Digitized by Google

Oesterreichische Zeitschrift

für

Geschichts- und Staatskunde.

65. Sonnabend, den 15. August 1835.

Reminiscenzen aus dem Innkreise.

(Fortsetzung.)

5. Belustigungen und Spiele.

Belausche den unbefangenen Sohn der Natur, mit welchen Mienen und Gebärden er sich der freien Geselligkeit und Freude hingibt, so hast du den tiefsten Blick in sein Inneres gethan. In Lust und Spiel liegt eine Art Trunkenheit, worin sich Temperament und Charakter, Bildung und Gesinnung um so klarer nach Außen spiegeln, je glühender die innere Leidenschaftlichkeit kocht. Belausche den Anwohner des Inns zuvörderst bei seinen Pferderennen, an denen er mit besonderer Vorliebe hängt, und zwar seit Jahrhunderten schon. In dieser Beziehung ist der Innkreis ein wahres England en miniature; es gibt da kaum eine Dorfschenke, geschweige einen größeren Flecken, wo nicht jährlich ein Pferderennen (Laufen genannt) mit verhältnißmäßigen Gewinnsten, und unter leidenschaftlichen Wetten abgehalten würde. Man reitet hier stets auf ungesattelten Pferden, ohne die Reitbuben gegenseitig abzuwägen, und durch Beschweren die Bürden der Pferde einander gleich zu machen. Auch wird es allenthalben für gültig erkannt, wenn ein Pferd (Rennroß) ohne einen Reiter mitläuft, gleichwie ein Pferd, wenn der Bube herabgefallen ist, seine angemessene Prämie gewinnt, wenn es vorschriftmäßig gelaufen, und das ausgesteckte Ziel (die Streu) erreicht hat. Die ersten Prämien in den größeren Orten: Braunau, Schärding, Ried ꝛc. sind zwischen 18 und 20 fl. C. M., in den kleineren Orten über 3 bis 6 fl. C. M., dann stufenweise abwärts; alle Gewinnste sind mit verhältnißmäßig schönen seidenen Fahnen verbunden, die sammt ihrem silbernen Schmucke schon acht Tage früher zur lockenden Schau ausgehängt werden. Alle übrigen Umstände, welche diese Volksbelustigung begleiten, sind von der Art, wie sie allenthalben bekannt sind, daher ich sie übergehe, weil ich nur das Eigenthümliche dieses Landes bemerken und schildern will.

Das Ochsenrennen — kommt wohl weit seltener auf den Schauplatz allgemeiner Belustigung, doch gewährt es oft noch mehr Unterhaltung als jenes. Man reitet diese Thiere ohne Sattel und Zaum, und manchen, wenn sie wilderer Natur sind, werden bei diesem possierlichen Ritte die Augen verhüllt.

Das Gansreiten — war einst viel üblicher als jetzt, und scheint deßhalb mehr abgenommen zu haben, weil die fortschreitende Cultur auch zartere Empfindungen gegen die Thiere eingeflößt hat. Man spannt nämlich ein Seil quer über eine Straße, knüpft an daßelbe lebendige Gänse bei den Füßen auf, so daß der Kragen abwärts hängt, reitet von einer gewissen Entfernung und im schnellsten Trabe unter dem Seile durch, reißt, wenn man Behendigkeit und Stärke genug hat, den Kopf eines solchen armen Thieres vom Rumpfe, und erhält dafür die bedingte Prämie.

Das Rennschlittenfahren ist gleichsam das Gegenstück vom Pferderennen, denn man spannt gewöhnlich dieselben Pferde, die im Sommer wackere Renner waren, im Winter an leichte flüchtige Schlitten, welche ihre Bahn unter großen Wetten meistens in der Runde beschreiben.

Das Ringelstechen — erinnert an die alte Ritterzeit. Man spannt nämlich wie beim Gansreiten ein Seil quer und straff über eine Straße, befestigt daran mit einer ziemlich starken Schnur einen metallenen Ring, reitet, wie dort, von einer gewissen Entfernung und im schnellsten Trabe unter dem Seile durch, und sticht in diesem Augenblicke mit einer spitzigen Lanze nach jenem Ringe, den die Gewandtheit nicht bloß im Mittel treffen, sondern die Kraft des Armes auch von der Schnur losreißen muß, um sich nach gemachten Einlagen eine ausbedungene Prämie zu verdienen.

Das Baumsteigen — ist wahrhaft eine herculische Arbeit. Ein roher Waldstamm von etwa 40 Fuß Höhe wird

Digitized by Google

von seinen Aesten bis an die Krone befreit, dann abgeschält, und an der ohnedieß glatten Oberfläche ganz mit Fett und Unschlitt eingerieben, endlich an der Krone mit Prämien ausgeschmückt, wovon die ersten zu oberst hangen, und an einem freien Platze senkrecht aufgerichtet. Die Kletterer dürfen kein anderes Werkzeug oder Erleichterungsmittel gebrauchen, als Pech und Asche.

Das Sacklaufen wie das Hosenlaufen sind so ganz geeignet, das Zwerchfell im Innersten zu erschüttern, und den Lachenden fast alles Athems zu berauben. Im ersten Falle stehen alle Wettläufer in engen Säcken, die ihnen am Halse zusammen gebunden werden. Sie können also eigentlich nicht laufen, sondern nur springen, und zwar mit beiden Füßen zugleich. Wer fällt, kann sich allein nicht mehr aufrichten, und bleibt auch so lange auf der Bahn liegen, zum Spotte Aller, bis das Wettspiel vorüber ist, d. h. bis alle Sackspringer das ausgesteckte Ziel erreicht haben. Im zweiten Falle gesellen sich die Preislustigen Paarweise zusammen, wovon der Eine mit dem rechten, der Andere mit dem linken Fuße in ein Beinkleid (Hosen) steigt, welches dann um die Lenden Beider fest zugeschnürt wird. Das ist wohl ein wirkliches Laufen, doch müssen die verbundenen Paare durchaus gleichen Schritt à tempo halten, sonst hemmen sie sich, oder fallen zum Gelächter Aller, und müssen auch auf jede Prämie Verzicht leisten.

Das Bockschieben — ist ein Kegelspiel, wo ein fetter possierlich aufgeputzter Bock eben so zur Preisbewerbung ausgestellt ist, wie bei den alten Griechen ein τραγος für das beste Trauerlied. Die besondere Art jenes Kegelspiels heißt: Pudel, im Gegensatz von der gewöhnlicheren Art, die Langaus heißt.

Das Ringen — ist ein Athleten-Spiel, und nicht sowohl dem Boxen der Engländer, als vielmehr dem bekannten Robeln der Tyroler ähnlich. Alle anderen Spiele haben entweder nichts Eigenthümliches mehr an sich, oder sie lassen keine allgemeine öffentliche Theilnahme zu, daher ich einige von ihnen nur kurz andeuten will.

Das Scheibenschießen mit Kugeln oder Bolzen; das Eisschießen mit sogenannten Eisstöcken und zwei Marken, welche Tauben oder Geleger heißen; das Wettlaufen, wie im Prater bei Wien, der Hahnenschlag wie fast allenthalben; das Faustschieben ist eine athletische Kraftanstrengung, wobei man die geballten Hände über einem Tische zusammen schiebt, und so lang entgegen taucht, bis der Schwächere seinen erlahmten Arm zurückzieht. Das Nägelschlagen ist ein Cyklopenspiel, wobei große eiserne Nägel mittelst eines Hammers in einen härten Pflock um die Wette geschlagen werden. Das Berntreiben, wobei man mit knorgen Stöcken einen hölzernen Keil oder Stein auf eine gewisse Entfernung um die Wette schlägt oder treibt. Das Stockschlagen, das Eckum, die Schneiderscheere ꝛc. sind meistens schon Kinderspiele.

Ich kann nicht umhin, bei dieser Gelegenheit einer Belustigung zu erwähnen, welche die lebensfrohen Bewohner dieses Landes mitten in ihre Arbeit zu verweben wissen, ohne eben dieselbe zu beeinträchtigen. Ich meine hiermit das sogenannte Breistehlen und den Haartanz. Gleichwie der Flachs (Haar) ausgerauft (gefangen) worden ist, wird er unter Jubel und Gesang nach Hause geführt, und seiner Samengehäuse entledigt (geriffelt). Während dieses Geschäftes prasselt und dampft die Küche, daß sie von ferne schon die Nase berauscht, denn an diesem Tage ist fette Mahlzeit. Vor derselben aber schleicht sich ein flüchtiger Bursche aus der Nachbarschaft in die Küche, hält der Hauswirthin ein Tuch hin, und sagt einen Spruch in Reimen. Diese füllt ihm das Tuch mit Backwerken, besonders mit gebackener Hirse (Brei), und wünscht ihm Glück zu seinem gefährlichen Lauf. Er muß nämlich (conditio sine qua non) ganz nahe zu den Flachsarbeitern hinschleichen, und ihnen die gestohlene Beute zeigen, dann aber seine Füße dergestalt zu Flügeln machen, daß er ja früher sein Haus erreicht, ehe ihn die im Fluge nacheilenden Arbeiter einholen. Geschieht dieses, so wird ihm für's erste der Raub abgenommen, dann wird er mit Strohbändern an Händen, Füßen und Haupt so umwunden und ausgeschmückt, daß er ein wahrer Popanz oder Schreckmann wird, ferner an den Tischfuß festgebunden, ohne von der fetten Mahlzeit auch nur einen Bissen zu bekommen, und an dem kleinen Tänzchen Theil nehmen zu dürfen, das nach dem Mahle eine halbe Stunde lang gehalten wird, dabei muß er sich noch unter beständigem Gelächter allen möglichen Spott in Wort, Lied und Geberde gefallen lassen. Erst am Abend, wo ein kleiner Familienball (Haartanz) gehalten wird, darf er, jedoch stets in seinem Stroh-Costüm den Reigen mit machen. Hat hingegen er gesiegt, d. h. mit dem Raube sein Haus erreicht, so kehrt er zurück, ist bei der Mahlzeit Tischkönig, und bei dem Reigen Vortänzer, darf sich jedes Individuum zur Zielscheibe seines Witzes und Spottes stecken, und macht sich um so beliebter, je mehr er das Zwerchfell zu schütteln weiß.

Digitized by Google

Die Sudeten.

Mit besonderer Berücksichtigung des mährisch-schlesischen Gebirges, als südöstlichen Theiles derselben.

(Fortsetzung.)

Geognostisch-mineralogische Andeutungen über das mährisch-schlesische Gebirge.

Der südöstliche Theil der Sudeten gehört, wie es die inneren und äußeren Kennzeichen desselben beweisen, in die Klasse der Urgebirge.

Das Gesenke trägt die unverkennbarsten Spuren der frühesten vulkanischen Wirkungen, von denen noch viele Merkmale übrig geblieben, nämlich der merkwürdige Raudenberg und Köhlerberg an der Mohra und nächst Freudenthal, und die Basaltmassen im westlichen Theile des Reisser Gränzgebirges, im Rücken des Hohensteines und am Heidelberge, nebst noch vielen andern. Ein anderes Merkmal dieser Klasse sind die hier noch vielfach vorhandenen Mineralquellen, welche sicher ihren Ursprung in den ehemaligen vulkanischen Werkstätten haben. Später erfolgten mächtige Wasserfluthen und Strömungen, die mögen die Krater der Vulkane verschwemmt, und ihre Wirkungen erstickt, eben so die lockern Erdtheile der Berge weggespült haben, wodurch denn ihre heutige Gestalt entstanden ist; denn ursprünglich war dieses Gebirge bestimmt viel höher, als jetzt, wie es die vielen nackten Felsenriesen beweisen. Die Hauptgebirge des mährisch-schlesischen Gesenkes gehören der Schiefer-Formation an, indem solche größtentheils aus Glimmerschiefer, der sich auf Gneiß oder auf grobkörnigem Granit lagert, bestehen, und so unter verschiedenen Modifikationen den vorherrschenden Gebirgscharakter bilden.

Eingelagert findet man im hohen Gebirge am öftersten den Chloritschiefer, eben so den Hornblendeschiefer und Quarz.

Das Reisser Gesenke ist an verschiedenartigen Mineralien und Metallen das reichhaltigste. Die höchsten Gebirge bestehen hier aus Glimmerschiefer, der oft, z. B. an der Bischofskoppe, in Thonschiefer übersetzt. Auch ist bei vielen Gebirgen Gneiß das Hauptgestein. Große Kalksteinlager durchziehen den nördlichen Theil dieses Gesenkes, eben so befinden sich hier reiche Erzlager, unter denen diejenigen des Alt-Hackelbergs den ersten Rang einnehmen. In diesem merkwürdigen und beachtenswerthen Gebirge lagern goldhaltige Schwefelkiese, Blende, gold- und silberhaltiger Bleiglanz, Kupfererze, Roth- und Magnet-Eisenstein in enger Verwandtschaft, bei, unter- und durcheinander im Quarz, Hornblende und Glimmerschiefer.

Das Freudenthaler Hochgebirge ist von derselben Formation wie das Obige, hat aber an seinen östlichen und südöstlichen Abhängen reichhaltigere Eisensteinlager, welche gewöhnlich Quarz und Kalkspat zu Begleitern haben; auch finden sich hier und da silberhaltige Bleierze, auch Kupfer, eben so goldhaltige Kiese, jedoch von unbeträchtlichem Gehalte. Das Grauwacken-Gebirge, oder besser gesagt, der Ursandstein, welcher zum Theil körnig und schiefrig vorkommt, bedeckt in mächtigen Lagern den östlichen und südöstlichen Theil des Troppauer Kreises. Mehrere Gebirge bestehen aus Basalt, von dem derjenige des Köhlerberges bei Freudenthal seiner Beschaffenheit nach ein Produkt des Feuers ist, die kleine und große Horka bei Stremplowitz. Die Umgebungen von Schönwiese und Ottendorf beherbergen ebenfalls große Lager dieses Gesteins; das mächtigste und Staunen erregendste ist aber der gewaltige Steinbruch zu Raase im Mohra Thale.

Das mährische Gesenke hat in seinem Hauptgebirge diesselben Bestandtheile, wie das Reisser Gesenke, ist aber noch reicher an Metalllagern, von welchen Eisen den ersten Rang einnimmt. Die uralten Bergwerke bei Goldenstein, Hangenstein und Römerstadt ꝛc. beuteten in früheren Zeiten viele edle Metalle aus, und sind schon längst verlassen, dagegen stehen noch mehrere reichhaltige Eisengruben in Betrieb, von denen diejenigen bei Bährn die wichtigsten sind.

Das Grauwacken Gebirge ist auch hier im Mittelgebirge das vorherrschende, so wie nicht minder im Mohra Thale mächtige Basaltfelsen vorhanden sind, von denen der Raudenberg der höchsten Beachtung werth ist.

Das mährisch-schlessische Gesenke ist besonders reich an verschiedenen Mineralien; nachstehende dürften nebst ihren Fundörtern der Aufführung werth erscheinen:

Glimmerschiefer, aus diesen bestehen die Kronen der höchsten Bergriesen. Gneiß, ebenfalls das Hauptgestein der höchsten Berge, der dem Glimmerschiefer als Unterlage dient. Grauwacke (Ur-Sandstein), körnig und schiefrig, bedeckt den öst- und südöstlichen Theil des Troppauer-Kreises. Basalt, aus diesem bestehen der Köhlerberg bei Freudenthal, die kleine und große Horka bei Stremplowitz, von denen der Erstere kuglichten Basalt und verwitterten Olivin enthält. Wei-

Digitized by Google

ter sind die Basaltlager bei Schönwiese und Ottendorf, sodann der aus demselben Gesteine bestehende großartige Steinbruch zu Raase, ferners der Raudenberg an der Mohra, und die Basaltsäulen im Rücken des Hohen-Steines, so wie diejenigen an dem Ueberschar- und Winklerberg im Neisser-Glatzer-Gränzgebirge höchst beachtenswerth. Ur-Thonschiefer findet sich an der Bischofskoppe, dann bei Lindewiese, Kuttelberg und mehreren anderen Orten. Vorzügliche Thonschieferbrüche, dessen Tafeln zum Decken der Häuser sehr anwendbar sind, befinden sich am Riemerberge zwischen Olbersdorf und Neudörfel, dann auf der Herrschaft Groß-Herlitz ꝛc. Porzellanthon oder Porzellanerde in einem Lager auf dem Gute Nieder-Rothwasser, zwischen diesem Orte und der Stadt Weidenau. Kalksteinlager, von großer Mächtigkeit und besonderer Güte, finden sich häufig, jedoch verdienen wegen ihrer Vorzüglichkeit jene bei Saubsdorf, Groß-Kunzendorf, Setzdorf, Lindewiese, Einsiedel, Herrmannstadt, Ederdorf ꝛc. im Neisser Fürstenthume k.k. Antheiles besonderer Erwähnung. Auch sind hier schöne Kalkspate, Steinmark, auch in einigen Höhlen Tropfsteine nicht selten. Der körnige Kalkstein von Groß-Kunzendorf, und der dichte (Marmor) von Lindewiese, wird zu Steinmetz- und Bildhauer-Arbeiten mit Vortheil angewendet. Quarz befindet sich fast überall, theils in Nestern, theils anderen Steinarten beigesellt, besonders rein und mächtig aber zwischen Groß- und Klein-Große nächst der Stadt Weidenau. Bergkrystalle, vorzüglich schöne, zwischen den Dörfern Große und Jungferndorf, und am Hausberge bei Friedeberg, im Neisser-Fürstenthums-Antheile. Rauchtopasen eben auch an obigen Orten. Hornstein von großer Mächtigkeit meistens im Hauptgebirgskamme. Urgrünstein und Hornblendeschiefer finden sich bei Wildschütz, Siebenhuben, Gurschdorf, Buchbergsthal und anderen Orten. Chloritschiefer am Hackelsberge (Querberge) nächst Obergrund und Zuckmantel. Omphacit mit eingesprengten Granaten, Thallit, Epidote, Granaten, am Hausberge bei Friedeberg. Granaten im Glimmerschiefer, große Lagen im Neisser-Glatzer-Gränzgebirgskamme nächst Krautenwalde, dann zwischen dem grünen Berge und der Fichtlichkoppe bei Böhmischdorf. Derber blättriger Eisenglanz mit Pistacit und gemeinem Quarz am Kaltenstein unweit Friedeberg. Albit wurde weiß und gelblich grau, blumig-blättrig, ins breitstrahlige übergehend bei Weidenau und Schwarzwasser gefunden. Granit an vielen Orten, besonders aber Schriftgranit mit schönen Schriftzeichnungen, bei Jungferndorf. Hornblende, besonders krystallisirte von vorzüglicher Schönheit auf Magneteisenstein, im Querberge nächst der Stadt Zuckmantel. Feldspath ist vielfältig vorhanden, ein großes Lager befindet sich am Saalberge im Friedeberger Amte, welcher mit Vortheil zur Fabrikation eines guten Geschirres verwendet werden kann. Stilpnomelan mit Serpentin-Uebergang bei Obergrund. Andalusit bei Ober-Lindewiese. Schmirgel, ein großes Lager, leider aber mit andern Steinarten vermischt, zwischen der Wolfsplane und der Hirschlehne, an der Gränze des Einsiedler Forst-Revieres gegen das Thomasdorfer. Schwerspat zu Obergrund.

Edle und halbedle Metalle sind in dem Gesenke häufig anzutreffen, es beachtet diese aber eben so wenig jemand, als die andern reichen Naturschätze benützt werden. Die uralten Riesenbaue im Hackelsberge bei Zuckmantel, und in der ganzen Umgebung, dann diejenigen bei Freywaldau, Engelsberg, Würbenthal, Bennisch, Hangenstein, Bergstadt ꝛc., woraus man Gold, Silber, Kupfer, Blei förderte, sind nun schon lange verlassen.

Dagegen steht der Bergbau auf Eisen im Freudenthaler Gesenke und dem mährischen noch in frischen Betrieb. Auch das Neisser Gesenke besitzt Eisengruben, welche jedoch wenig benützt werden.

Goldhaltige Schwefelkiese, Bleiglanz und Zinkblende finden sich sehr häufig ebenfalls im Querberge bei Zuckmantel. Zinkvitriol ist im Hackelsberge (Querberge) in großer Menge vorhanden, und derselbe schaut in den Bingen aller Orten zu Tage aus. Graphit (Wasserblei) von besonderer Güte und ziemlicher Mächtigkeit findet man im Friedeberger Amte, Gurschdorfer Forst-Revieren, eben so auch bei Bieberteich unweit der Stadt Freywaldau.

Steinkohlen sind bis jetzt im Gesenke nicht entdeckt worden, wohl aber nächst der Stadt Weidenau Spuren von der Braunkohle, in deren Nähe große Stücke von ganz reinem honiggelbem Bernstein gefunden wurden.

Das Zipelwasser oberhalb der Stadt Weidenau führt Muscheln mit sich, in welchen echte Perlen von vorzüglichem Glanze und großer Reinheit gefunden werden.

Aus dieser kurzen Darstellung des mährisch-schlesischen Gebirges, respective Gesenkes, und seiner hier nur oberflächlich angeführten Mineralien, wird man die Wichtigkeit desselben entnehmen, und es bleibt dem gründlichen Forscher[1], welchem dieser Aufsatz als Fingerzeig dienen soll, noch ein großes Feld zu nutzreichen Entdeckungen offen, auch unterliegt es keinem Zweifel, daß viele der benannten Produkte, besonders die reichen Feldspate, Schmirgels, Graphit- und sonstigen Erzlager, vorzüglich diejenigen im Querberge nächst Zuckmantel, nutzreich angewendet werden können, daher mehr Beachtung als bisher verdienen.

(Die Fortsetzung folgt.)

1 Auch der Botaniker findet im Gesenke ein reiches Feld für seine Ausbeute.

Herausgeber und Redacteur: J. P. Kaltenbaeck. — Gedruckt bey den Edlen v. Ghelen'schen Erben.

Digitized by Google

Oesterreichische Zeitschrift

für

Geschichts- und Staatskunde.

66. Mittwoch, den 19. August 1835.

Die Hussiten in Mähren.

Vom Bibliothekar Fr. X. Richter.

Von allen Lehren, die sich in den achtzehn Jahrhunderten des Christenthums erhoben haben, waren jene die gefährlichsten und verderblichsten, welche entweder, wie der Arianism, gegen die Fundamental-Lehrsätze der Kirche oder, wie das Hussiten- und Protestantenthum, gegen das Princip der kirchlichen Autorität sich auflehnten. Darum konnte die Olmützer Kirche kein größeres Unglück treffen, als daß die Wikleffischen Irrthümer durch den Prager Universitäts-Professor und Prediger, Magister Johann Huß, von dem Katheder aus unter die Akademiker aus Mähren in gelehrter, und von diesen und andern Emissären in populärer Form unter das Volk gebracht wurden: denn bey der innigen politischen und linguistischen Verbindung Böhmens und Mährens, bei der geographischen Nachbarschaft beider Länder, war es unausbleibliche Folge, daß die geistige Seuche von Prag aus auch den Weg nach Mähren finden, und hier nicht minder ansteckend um sich greifen mußte, zumal als in Mähren, wie in Böhmen, des präparirten Bodens genug vorhanden war. Die Geschichten reden zwar nur dunkel von Beguarden, die sich im 13ten Jahrhunderte auch in Mähren eingefunden hatten, aber man darf mit Sicherheit annehmen, daß unter diesem Namen jene armen Brüder, Humiliaten, Waldenser, zu verstehen sind, welche nach ihrer Vertreibung aus Frankreich den Samen religiöser Schwärmerei und fanatischen Hasses gegen den heil. Stuhl, wie gegen alle Hierarchie, in der Welt ausstreuten. Herrmann Lerbecke, in seiner Geschichte der Grafen von Schaumburg, erzählt ausdrücklich, daß der glorwürdige Olmützer Bischof Bruno in den letzten Jahren seines Lebens einen solchen Menschen[1] habe verbrennen lassen, weil derselbe eine vierte Person der Gottheit bekannte und dieser eine Kapelle aus Stein erbaut hatte, deren Einweihung er dem Bischofe streitig machte. Wenn es schon damals so weit war, daß diese Schwärmer sich Kapellen zu bauen anfingen, wie mag sich nicht das, in der Stille schleichende Gift innerhalb eines Jahrhunderts im Lande ausgebreitet haben, nachdem es einmal die Landessprache erlernt hatte? —

Dazu rechne man nun noch das, durch die Freigebigkeit der Lurenburger wie durch weise Sparsamkeit vergrößerte Besitzthum der Olmützer Kirche, von jeher ein Gegenstand des Neides und der Eifersucht für herabgekommene Barone, wie das von Bischof Bruno befestigte, und seitdem unablässig gehandhabte Zehentrecht des Klerus, ein Dorn im Auge des Volkes. — Werden die armen Brüder aus Frankreich solchen Rechtsstand in Mähren wohl gleichgültig angesehen, werden sie nicht eben sowohl dagegen geeifert haben, wie dieß in der Provence und in Languedoc der Fall gewesen? Und wird eine solche Lehre für Viele nicht willkommener Vorwand zur Anfeindung der damaligen Ordnung der Dinge gewesen seyn? Gesetzt nun noch, die Geistlichkeit jener Zeit hätte selbst Blößen gezeigt, und so manche Synodal-Verfügungen lassen es vermuthen, oder es hätte nicht ganz an Mährern gefehlt, wie Conrad Stiekna, Johann Milicz[1] und Mathias der Pariser in Böhmen, Männer, die im Gefühle eigener Unbescholtenheit mit apostolischem Eifer das Sittenverderben von der Kanzel rügten (darum auch, wiewohl mit Unrecht, denn sie blieben in der Gemeinschaft der wahren Kirche, die Vorläufer Hussens genannt[2]),

[1] De secta Bachardorum heißt es daselbst.

[1] Er war ein Mährer, von Kremsir gebürtig, der aber meistens in Böhmen lehrte und wirkte.

[2] Von Augustin Cittc, einem böhmischen Weltpriester, in seinen Lebensbeschreibungen der drey ausgezeichnetsten Vorläufer des M. Joh. Huß von Hussinetz. Prag bei Wolfg. Gerle 1786. 8.

Digitized by Google

wie mußte nicht dieß alles bei Adel und Volk günstig zusammen wirken, um den Priesterhaß und die Anfeindung kirchlicher Autorität allmählig zu einer Art allgemeiner, wenn auch verhaltener Stimmung zu steigern? In diese Masse des Mißvergnügens schlug nun unglücklicher Weise noch der, von akademischer National-Eifersucht in Böhmen geschleuderte Blitzstrahl ein, und zündete ein Feuer an, das sich aus der Prager Hochschule gar bald nach Mähren bis in die entferntesten Winkel der Hochgebirge verbreitete, und so ist sich nicht zu verwundern, wenn Hussens Lehren und Meinungen im nationalen Costume sich nur allzuschnell mit obiger verhaltener Stimmung in Mähren befreundeten, die Herzen gewannen und die Fäuste bewaffneten für jene beweinenswerthe Tragödie, welche man gemeiniglich die Hussiten-Periode und den Hussiten-Krieg nennt, und davon die sogenannte Religions-Reformation und die daraus hervorgegangenen Religionskriege in mehr als einer Hinsicht die zweite (deutsche) Abtheilung, in Böhmen und Mähren gar nur eine Fortsetzung zu nennen sind.

Es liegt in der Natur der Sache, daß sich Neuerungen und Verbesserungen in der Religion von unten hinauf zuvörderst an die Intelligenz derer wenden, die durch moralische oder physische Macht über den gemeinen Haufen hervorragen, denn es gilt, an die Stelle der bestehenden gesetzmäßigen Autorität eine andere, ihnen günstigere, zu setzen und sich mittelst dieser zu befestigen, wohl wissend, daß der große Haufe gewöhnlich dem Beispiele derer folgt, die über ihn herrschen und gebieten. Erst wenn dieses aristokratische Tourniere mißlingt, oder nicht ausgiebig genug ist, wird zu demokratischen oder besser demagogischen Mitteln geschritten, d. h. man sucht die Autorität für die Neuerungen und Verbesserungen in den aufgeregten Leidenschaften und bewaffneten Fäusten des großen Haufens. Auch das Hussitenthum in Mähren begab sich zuerst unter den Schutz jener geistlichen oder weltlichen Aristokraten, welche, es sei nun aus reinen oder unreinen Triebfedern, einigen Sinn für Neuerungen und Verbesserungen in der Religion und Kirche zu haben schienen. So lesen wir in den Briefen des Doleiner Karthäuser Priors Stephan[1] wie der die Hussiten, daß Huß das verdammliche Buch des Irrlehrers Wikleff, Trialogus[2] genannt, in Abschriften dem Markgrafen von Mähren, Jodok, und anderen Männern von Bedeutung, noch anderen Laien aber und selbst Frauen dasselbe in die böhmische Sprache übersetzt, als ein kostbares Geschenk zugesendet habe. Das Gift der Wikleffischen Irrlehren von Huß empfohlen, und in die böhmische Sprache übersetzt, war demnach eine Art kostbarer Lektüre und Geheimlehre des hohen Adels in Mähren und jener Geistlichen, die daran aus was immer für Gründen Geschmack fanden, und davon auch dem Volke zu kosten gaben. Die von der Prager Universität zurückkehrenden adeligen und nicht adeligen mährischen Jünglinge brachten dieselbe und ähnliche Lektüre ihren Aeltern und Verwandten mit nach Hause, und die, in Mähren schon vorfindigen aber versteckten und schüchternen Lehren der Waldenser oder Beguarden erhielten dadurch Muth sich an das Tageslicht zu wagen; denn ihre Verwandschaft mit Wikleff's und Hussen's Lehren hinsichtlich des Priesterhasses und der Anfeindung geseplicher Autoritäten durfte in Vorhinein auf Nachsicht und Schutz bei allen denen rechnen, die der neuen Weisheit aus England und Böhmen williges Ohr liehen.

Die Olmützer Kirche befand sich damals in einer kritischen Lage. Das Kapitel, noch aus den Zeiten getheilt, als auf Verlangen der mährischen Markgrafen Jodok und Prokop deren Bruder Johann Sobieslaus, Bischof

[1] Den größten Theil der Werke dieses gelehrten, geistvollen und muthigen Kloster-Vorstandes (Dolein liegt nahe bei Olmütz) hat Bernard Pez (T. IV. P. II. Thesauri Anecdotorum Augustae Vindel. et Graecii 1723) herausgegeben; einige, wie die schöne Homilie oder briefer Tractatus in illud Luc. I. Exurgens Maria abiit in montana etc. liegen noch im Manuscript. P. Wydmann, Bibliothekar der Karthause Jemnitz, hatte davon Abschriften nach Göttweih (Molk?) an Pez übermacht. Das Karthäuser-Kloster zu Dolein war unter diesen und dem nachfolgenden Prior gewisser Massen ein Mittelpunkt wahrer Gelehrsamkeit in Mähren, wie die vielen, durch Doleiner Karthäuser abgeschriebenen Bücher beweisen. Aber es wurde ein Opfer der Hussitenwuth.

[2] Derselbe Wikleff hat nach dem Muster eines alten Christenfeindes, des von Origines so meisterhaft widerlegten Celsus (dessen Werk führte den Titel: Ἀληθὴς λόγος, wahres Wort) ein Werk unter dem Titel Alithia geschrieben, das in Böhmen und Mähren viel gelesen wurde, und dazu über Dubravius (Hist. boh. L. 25) die witzige Bemerkung macht: Libellus, cujus titulus est Alithia, per antiphrasin videlicet, quia verum minime dicat, sicut lucum nos et Parcas nominamus, quod neque ille luceat, neque istae pareant, sed potius ad interitum omnium in ecclesia rituum atque ceremoniarum continet, a capite prosternendo orsus, dum summo Pontifici authoritatem suam adimit etc.

Digitized by Google

von Leitomischel, nach Olmütz übersetzt werden sollte, dann mit dem Bischofe Johannes Mraz (1398 bis 1403), der mit den Gütern des Bisthums übel haushielt, aber die Sitten des Clerus (1400) zu bessern bemüht war[1], so zu sagen im feindlichen Gegensatze, dürfte von der neuen Lehre nicht ganz unangefochten geblieben seyn, besonders da Konrad der Westphale, Bischof von Olmütz vom Jahre 1408 bis 1412, in der Folge als Erzbischof von Prag selbst zum Hussitenthume übertrat. Wenigstens fing man dazumal auch in Olmütz an, die alte Lehre mit der neuen zu vergleichen und Zweifel aufzuwerfen, um deren Lösung Magister Huß, dieses neue Licht in Böhmen, angegangen wurde.

Unter andern fragte man sich bei Hussen im Jahre 1412 an: 1. Ob man an den Papst (in Papam) glauben solle? 2. Ob Jemand, der nicht beichtete, selig werden könne? 3. Ob irgend einer von den h. Lehrern dafür halte, daß vielleicht Einige von dem im rothen Meere ertrunkenen Volke des Pharao, und von den Sodomitern dennoch selig geworden seyen? Auf die erste Frage antwortete Huß mit Bezug auf Beda und Petrus Lombardus, so wie auch mit Bezug auf den h. Augustin, daß man nur an Gott den Vater, den Sohn und den h. Geist glauben dürfe. Da nun der Papst nicht der allmächtige Gott sei, so sei offenbar, daß man an den Papst (in Papam) nicht glauben dürfe. Auch die zweite Frage wußte Huß mit Bezug auf den Magister Sententiarum, auf Augustin und Chrysostomus nach dem Wunsche der Frager zu beantworten; und für den dritten Punkt citirte er den h. Hieronymus über den Propheten Nahum, und wiederum den Petrus Lombardus zu Gunsten der Seligkeit der Aegypter und Sodomiter, mit den Worten des Apostels schließend: Richtet nicht vor der Zeit[2].

Bei sogestalteten Dingen übte Johann Huß so zu sagen das Amt eines Orakelspenders, und man ging mährischer Seits an die Prager-Universität, um zu erfahren, was des Glaubens sey. Diese Prager Universität aber war nicht mehr jene großartige Stiftung Karls IV., an welcher die ausgezeichnetsten Köpfe Europa's ihre Talente entfalteten und die Jugend aller Nationen im katholischen Geiste ausbildeten. Umtriebe und Gewalt hatten namentlich die deutschen Lehrer und Akademiker gezwungen, nach Leipzig, Wien und andern Universitäten auszuwandern, wo man ohne Lebensgefahr und ungehudelt die Wikleffischen Irrthümer prüfen und verwerfen durfte[3]. Nach diesem akademischen Schisma sank die Prager Universität zur böhmisch-mährischen Hochschule herab, an welcher es jedoch immer noch einige Männer gab, denen das hochmüthige Wesen der wikleffisch und hussitisch gesinnten Doctoren und Studenten in der Seele zuwider war, und welche ein gutes Gewissen und die reine katholische Lehre höher achtend, als alle akademischen Würden und Ehrenbezeigungen, dem Wikleffisch-Hussitischen Unwesen, so lange als möglich, entgegen arbeiteten. Stephan Paletz, Stanislaus und Peter von Znaim, Johannes Helia, Andreas von Broda, Johannes Hildesen, Matthäus der Mönch, Herrmann Eremita, Georg Boto, Simon Wenda, waren solche gut katholische Männer, an die sich noch viele andere angeschlossen haben dürften, welche mitten in jenen stürmischen Zeiten die Besonnenheit bewahrten, und den Sturm zu beschwören wagten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Sudeten.

Mit besonderer Berücksichtigung des mährisch-schlesischen Gebirges, als südöstlichen Theiles derselben.

(Fortsetzung.)

Der im Anfang dieses Aufsatzes bezeichneten Ordnung gemäß, folgen nun die übrigen Gebirgs-Abtheilungen der Sudetenkette, und zwar:

---

[1] Collectio Synodorum et Statutorum almae Dioecesis Olomucenae Arsenii Theodori Paseau etc. Rezii 1766. fol.

[2] Das beweisende Aktenstück für das Angeführte findet man in dem Werke: Ioannis Hus et Hieronymi Pragensis confessorum Christi Historia et monumenta, das ein entsprungener Karthäuser, Otto Brunfelsius, unter Zuthuung der Wittenberger Reformatoren im Jahre 1558 zu Nürnberg in zwei Foliobänden herausgegeben, und woraus Royko größtentheils für seine Geschichte des Konstanzer Concils geschöpft hat, T. I. fol. 167 unter dem Titel: Tractatus de tribus dubiis factis in Holomutz, quae idiotae asserunt pro vero et tanquam fidem. Anno MCCCCXII. Stephan, der Doleiner Karthäuser Prior, schickte dieses Aktenstück, zusammt seinem Antihussus an seinen gleichgesinnten gelehrten Freund, den Dominikaner Stanislaus de Znoyma, und so findet man es daher auch in des Benediktiners Bernard Pez thesauro anecdotorum T. IV. P. II. mit abgedruckt.

[3] Cochlaei historiae Hussitarum libri 12 apud S. Victorem prope Moguntiam 1549.

Digitized by Google

II. Das Glatzer Schneegebirge.

Dieses Gebirge verbindet sich mittelst eines nach Osten fortziehenden Armes durch den großen Jauerberg und das Reichensteiner Gebirge mit dem mährisch-schlesischen, oder besser gesagt, mit dem Reissisch-Glatzer-Gränzgebirge. Der höchste Punkt des Glatzer Schneegebirges, der zugleich einen Gebirgsknoten bildet, ist der große Schneeberg, 4412 preuß. Fuß hoch, auf dessen Scheitel sich eine Hochebene befindet, in deren Mitte die Landesgränzen von Böhmen, Mähren und der Grafschaft Glatz zusammenstoßen. An dem Schneeberge entspringt nördlich die Neisse, und südlich die March. Ueber die Hälfte dieses Gebirges gehört unter österreichische Hoheit.

Vom Hauptknoten, nämlich dem großen Schneeberge, laufen die vielen bedeutenden Hauptrücken aus, welche hohe Berge in sich fassen. Der nach Osten sich verbreitende Arm bewirkt, wie schon oben gesagt worden, die Verbindung mit dem mährisch-schlesischen Gebirge. Ein anderer Arm geht vom Schneeberge in einem großen Bogen in nordwestlicher Richtung gegen das Eulengebirge. Ein anderer Hauptausläufer zieht vom Schneeberge südwestlich gegen das Erlitzgebirge. Dieser Kettengebirgszug macht die Gränze zwischen der Grafschaft Glatz und Böhmen. Südöstlich aber vom Schneeberge zieht sich der lange Pferderücken nach Mähren herab. In dem vom Schneeberge östlich auslaufenden Arme befinden sich der Wetzsteinkammköppel (3365 preuß. Fuß), dann der Hundsrücken, welche Berge Mähren von Oesterreichisch-Schlesien trennen. An der Mährischen oder südöstlichen Seite des großen Schneeberges finden wir noch die Schwalbensteine, welche bedeutende Felsengruppen bilden, sodann den nach Mähren sich herabziehenden Pferderücken.

In dem vom großen Schneeberge südwestl. zwischen Böhmen und der Grafschaft Glatz sich hinziehenden Kettengebirge findet man kaum eine halbe Stunde von ersterem entfernt den kleinen Schneeberg, eine runde 3912 Fuß hohe Koppe. Weiter südlich folgt durch die Schlucht, das Gabelloch genannt, getrennt, der Siebdichfür, an welchen sich der Ziegenrücken, der Klappersteinbergrücken, und sodann der Appen- oder Rapfberg reihen, welcher die Verbindung mit dem Erlitz-Gebirge bewirkt. Es ist hier nicht der Ort, das ganze Schneegebirge zu beschreiben, daher nur noch von seinen hauptsächlich nach N. W. hinziehenden Nebenrücken einige bedeutende Hauptpunkte benannt werden, zu denen besonders der Mittelberg (3696 Fuß), der Alterstein, eine mächtige Serpentin Felssteinmasse (3470 Fuß), das Seitenberger- (3385 Fuß) und das Schnallensteiner-Köppel (3447 Fuß), und der Glatzer Spitzberg (2522 Fuß), nebst vielen anderen gehören.

Der nordöstliche Theil des Glatzer Schneegebirges stößt an das Gränzgebirge vom Fürstenthum Neisse österr. Antheiles, und begreift nicht nur die an der östlichen Gränze der Grafschaft hinziehenden Gebirge in sich, sondern auch das Reichensteiner Gebirge, und endet an der Neisse mit dem Wartha-Berge. Bemerkenswerthe Berge im obigen Gränzgebirgszuge gegen das Fürstenthum Neisse sind: der Karpenstein (2303 F.), welcher Ruinen der ehemaligen Burg gleichen Namens trägt, der Winklerberg, auch der Krautewalder-Schneeberg genannt (2145 F.), durch seine Basaltmassen merkwürdig; der Haidelberg (2151 F.), der Ueberschaar (2088 F.), der graue Stein (1586 F.), beide letztern aus 100 Fuß hohen Basaltsäulen gebildet.

Mit dem großen Jauerberge, an dessen nordwestl. Ende sich eine steile Klippe, der Predigtstuhl (2416 F.) befindet, fängt das Reichensteiner Gebirge an, welches alle Berge in sich begreift, die von hier nach N. und N. W. bis zur Neisse sich erheben. Vom Jauerberge nördlich sind im Reichensteiner Gebirge noch bemerkenswerth: der Kohlberg (1955 F.), der untere Kohlberg (1720 F.), dann der goldene Esel, an dessen östlichem Abhange die Stadt Reichenstein (1143 F.) liegt, und berühmte Arsenikgruben und Hüttenwerke trägt. Nordwestlich vom Jauerberge befinden sich noch im Hauptzuge der rothe Berg, der Vogelsberg (2236 F.), der Tannenberg (2111 F.) und der Ueberscharberg, nebst mehreren andern, von denen der Warthaberg (Warthaer Kapellenberg 1772 Fuß hoch) den Beschluß macht. (Schluß folgt.)

Einzelne Blätter dieser Zeitschrift (à 24 kr. C. M.) können nur von der Redaction (Stadt, Bürgerspital Nr. 1100, 1er Stiege, 4ten Stock) bezogen werden.

Herausgeber und Redacteur: J. P. Kaltenbaeck. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'schen Erben.

Digitized by Google

Oesterreichische Zeitschrift

für

Geschichts- und Staatskunde.

67. Sonnabend, den 22. August 1835.

Die Hussiten in Mähren.

(Fortsetzung.)

Von Mährern, welche nach der Auswanderung der Deutschen bei der Prager Universität im Geiste der neuen Lehre wirkten, hat uns die Geschichte nur einige Namen aufbehalten. Im Jahre 1411 war Simon von Thissnow, (Tischnowitz), Magister der freien Künste und Baccalaureus der Theologie, Rektor der Universität; er ist ausdrücklich genannt in dem Instrumente, das Johann Huß in der Universitäts-Kanzlei zu Protokoll gab, und darin er alles von sich ablehnte oder wegläugnete, was man ihm bisher zur Last gelegt hatte. Ein Praepositus in Mizzin (wahrscheinlich von Mylzin), Olmützer Diözes, erscheint unter andern Zeugen dieses Aktes. Auf Hussen's Seite dürften ferner gewesen seyn der bei Gelegenheit oben berührter Zweifel als öffentlicher Notar vorkommende Michael und Andreas von Mysliborzicz, beide Kleriker der Olmützer Diözes, letzterer ein Mitglied der Prager Universität[1].

Je mehr Widerspruch Huß von Seiten der orthodoxen Doctoren der Prager Universität erfuhr, desto mehr trachtete er sich populär zu machen, und sich bei Männern von einigem Gewichte einzuschmeicheln. So zum Beispiel verschmähte er nicht, sein bisheriges Benehmen bei den mährischen Karthäuser-Mönchen in Dolein zu rechtfertigen, und den dortigen gelehrten Prior Stephan für sich zu gewinnen.

Allein eben dieser Karthäuser-Prior, ein Mann von edler Geburt (Wlasko von Kossovahora oder Kokorzowa nannte sich seinen Schwager), einst in der königlichen Kanzlei zu Prag angestellt, wurde Hussen's furchtbarster Gegner in Mähren; denn er wirkte, wiewohl nur Magister der freien Künste und ohne theologischen Doctorhut, so thätig und segensvoll aus seiner einsamen Zelle für die alte katholische Lehre, daß er nicht mit Unrecht Mährens Kirchenvater des 15ten Jahrhunderts genannt werden könnte[1].

Genau unterrichtet von allem, was zu Prag vorging, und wahrscheinlich consultirt von dem Olmützer, wie von dem Leitomischler Bischof, hatte er gleich anfangs (1408) die Wikleffischen, von Huß so angepriesenen Irrthümer gründlich, würdevoll und mit seltener Erudition widerlegt, hatte diese Widerlegung unter dem bescheidenen Titel Medulla tritici (sonst auch Antiwicleffus) dem General Vicar des Prager Erzbischofs und Olmützer Kanonikus, Johann Kbel, eingesendet, und dadurch sicher nicht wenig beigetragen, daß Wikleff's Schriften von Seiten des Prager Ordinariats verbrannt wurden. Durch diesen Akt war jedoch mehr für die Ehrenrettung der böhmischen Erzkirche als für Beschwichtigung der Gemüther gesorgt. Wohlbekannt mit dem Unternehmungsgeiste menschlicher Leidenschaften, sonderheitlich des Ehrgeitzes und der Rechthaberei im Gebiethe der Religion und der darauf Bezug habenden Wissenschaften, sah der vielerfahrne Greis gar wohl ein, daß dem Hussitenthume noch ganz anders entgegen gewirkt werden müsse, wenn die gute Sache nicht unterliegen sollte. Wie groß auch die Macht des Irrthums und wie schlau die

[1] Oben genannte Historia et Monumenta Hussi et Hieronymi Pragensis editione Brunfelsii, T. I. und Stephani Dolaponsis opera apud Pez L. 8, auch Monumenta historica Universitatis Pragensis T. I. Liber Decanorum facultatis Philosophiae.

[1] Vir, qui paucos aetate sua doctrinae robore ac orationis lepore sibi pares invenit, schreibt Bernard Pez l. c. T. IV. P. I. von ihm, und citirt aus einem alten Karthäuser-Kodex die Innschrift: Liber Domus Vallis Josaphat Ord. Cartus. prope Olomutz in Dolano, quem edidit Venerabilis Dominus Stephanus, Magister in Artibus et Cancellarius Regis Bohemiae, postremo Prior et Fundator supradictae domus. Rogo, orate pro eo, quia sanctae vitae et Malleus fuit Hussitarum.

Digitized by Google

Politik der Leidenschaften seyn mögen, so ist die Macht der leidenschaftslosen Wahrheit dennoch größer und ihr Sieg am Ende gewiß. Darum stand es klar vor der Seele des Doleiner-Priors, daß nur gründliche und so viel als möglich leidenschaftslose Widerlegung der durch Huß verbreiteten Irrthümer von einigem Erfolge seyn könne.

Es galt daher zuvörderst den rechten Gesichtspunkt fest zu stellen, aus welchem die Sache Hussen's zu betrachten sey, und denen, welche die Kirchenmacht verwalteten, die zweckmäßigsten Rathschläge an die Hand zu geben, beides auf eine Art, welche selbst dem, in solchen Zeiten gewöhnlichen Mißtrauen unbedenklich vorkommen, und den Muth zum gefährlichen Kampfe für die Wahrheit aufrichten mußte.

Man vergleiche die Streitschriften des mehrgenannten Doleiner-Priors mit ähnlichen seiner katholischen Zeitgenossen, und urtheile dann, wiefern er diesen Forderungen und dem Bedürfnisse seiner Zeit entsprochen habe. Eine großartige Wirksamkeit verschmäht kleinliche, nicht gerade zum Zweck führende Mittel, und greift gewöhnlich die Massen und das Uebel bei der Wurzel an. Darum enthielt sich der Prior auf das Möglichste alles direkten schriftlichen Verkehres mit Hussen, aller gehässigen Persönlichkeiten, und antwortete demselben auf das einschmeichelnde Schreiben an die Karthäuser zu Dolein nur mit folgenden Worten:

„Der unwürdige Diener Christi, Stephan, dem Magister Johann Huß den Frieden Christi für die unverdiente Zuneigung gegen mich und das viele Gute, so Ihr mir zugedacht. — Was Ihr an meine Brüder schreibt, habe ich vernommen, und nicht nur dießmal, sondern unter Anrufung des Herrn im Geiste, dem Gemüthe tief eingeprägt. Nach reiflicher Erwägung, wo und wie, werde ich, sobald es die Zeit verstattet, stets in christlicher Liebe, so gut ich kann, falls ich beim Leben bleibe, antworten. Uebrigens fasset, wenn Ihr für gut findet, den Vorsatz zur Besserung und lebet wohl." Dagegen überschickte er dem berühmten Doctor und Magister Stanislaus von Znaym und dessen gleichgesinnten katholischen Freunden seinen Antihussus, oder eine gelstvolle Widerlegung jener Grundsätze, welche Huß bei Beantwortung der Olmützer Zweifel kundgegeben hatte, damit jene Männer die Wahrheit an der Universität mit Nachdruck vertreten möchten. Er für seine Person verzichtete auf den Ruhm, den ehrgeizigen Neuerer hinsichtlich obiger Olmützer Zweifel aus dem Felde geschlagen zu haben.

Das ist es auch, daß in den meisten Geschichtswerken über die Hussiten-Periode von dem Doleiner Karthäuser-Prior Stephan wenig, mehr aber von Stephan Palecz die Rede ist. Manche haben sogar diese beiden Stephane (dem Worte und der Sache nach Säulen der Kirche) für eine und dieselbe Person gehalten. Palecz wurde schon darum bekannter, weil er zu Constanz im Namen des katholischen Theils der Prager Universität wirkte und darum auch im Vordergrunde erscheint. Der mährische Stephan hingegen, hoch in Jahren, scheint sein Kloster nicht verlassen und sich begnügt zu haben, die katholische Lehre gegen die mährischen Hussiten nachdrücklich zu vertreten und dem Olmützer Ordinariate, so wie dem Leitomischler Bischof Johann in die Hände zu wirken, den er ganz gewiß von Prag persönlich aus kannte, und dessen fester Charakter für die Aufrechthaltung der katholischen Lehre in Böhmen und Mähren mehr hoffen ließ, als Conrad von Westphalen, der nach Sbincos Tode die Verwaltung des Prager Erzbisthums antrat, und dort immer mehr von den hussitischen Umtrieben umgarnt, endlich ganz zum Hussitenthume übertrat.

Conrad der Westphale glaubte als Fremdling sich dadurch zu popularisiren, daß er, nach Prag übersetzt, die hussitischen Angelegenheiten mit Schonung behandelte, ja Hussen sogar für rechtgläubig und mit der Kirche ausgesöhnt erklärte [1]. Er hatte nämlich in Mähren Viele vom hohen Adel der neuen Lehre huldigen gesehen, er fand Hussen in Böhmen bei Adel und Volk beliebt, und ging in die Schlinge. Aber wie erstaunte er, als hinterher (1413) die orthodoxen Lehrer der Prager Universität, die doch eben so gut Böhmen waren, wie die hussitischen Schreier, ihr Gutachten gegen das Wikleffo-Hussitenthum abgaben, und der Leitomischler Bischof, ebenfalls ein guter Böhme, diesen Doctoren beistimmend, dem Prager Erzbisthums-Verweser folgende Rathschläge ertheilte:

1) Daß ein neuer Vicekanzler der Universität erwählt werde, der die Irrthümer der Magister und Studenten untersuchen, bessern, und verhindern sollte, damit die Schande nicht noch größer würde.

2) Daß Hussen und dessen Anhängern das Predigen untersagt werde, weil die Schulzänkereien auf diesem Wege unter das Volk gebracht worden seyen.

3) Daß Huß mit seinen Anhängern zum Gehorsam an-

[1] Exemplum publici Testimonii totius universitatis Pragensis in Brunfelsii historia et monumentis supra cit. T. I. Fol. 9 et 10 de anno 1411.

Digitized by Google

gehalten und bis zum Ausgange des Prozesses von allem Verkehr mit dem Volke entfernt werde.

4) Daß die böhmischen Bücher, dadurch Huß seine Irrthümer unter den Laien ausgestreut, verdammt würden, so wie deren Käufer und Verkäufer [1]. Wie verhaßt den, von Huß und seinen Theilhabern verführten Böhmen diese strenge Entschiedenheit des Leitomischler Bischofs vorkommen mochte, wie sehr man die ihm gleichgesinnten katholischen Doctoren deßhalb anfeindete und verläumdete, so bewährte sich doch hier wie immer in den Jahrhunderten, daß der Herr zur rechten Zeit seinen schützenden Arm ausstrecke für die Kirche, gegen welche nach seiner Verheißung selbst die Pforten der Hölle nichts vermögen sollten. Zur Zeit des verfolgten Athanasius wunderte sich die katholische Welt, daß sie Arianisch geworden, im Jahre 1413 schien es, als ob ganz Böhmen und Mähren Hussitisch werden wolle; dennoch obsiegte, so wie dort, auch hier die Wahrheit und die Stärke ward geboren in der Schwäche, der Sieg der gerechten Sache aus der Verfolgung und Verlästerung der Gerechten. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Sudeten.

Mit besonderer Berücksichtigung des mährisch-schlesischen Gebirges, als südöstlichen Theiles derselben.

(Schluß.)

III. Das Erlitz- oder Oerlitz- auch das Adlergebirge genannt.

Dieses Gebirge ist aus dem hohen Mense- oder Grundwaldergebirge, und aus dem Habelschwerdtergebirge zusammengesetzt. Man nennt die Hauptrücken gemeinhin die böhmischen Kämme, und es dehnt sich vom Schneegebirge in der Grafschaft Glatz, zwischen dem linken Ufer der Neisse und dem rechten der Reinerzer Weistritz aus, zieht sich südwestlich aber weit nach Böhmen hinein.

Den Kern und Hauptknoten des Mensegebirges bildet der höchste Punkt dieses Kettengebirges, nämlich die hohe Mense (3282 F.), über deren Kamm die böhmische Glatzer-Landesgränze führt. Von diesem Kern gehen alle Hauptarme aus, unter denen folgende die merkwürdigsten sind: Das Grundwaldergebirge, welches in südöstlicher Richtung an den Seefeldern und der rechten Seite der Erlitz hinzieht, dann gegen Bostelitz und Königsgrund in Böhmen. Die südlichen Ausläufer der hohen Mense ziehen sich über Solnicz, die südwestlichen über Dobruschka, die westlichen über Geißhübel, Neustadt und Nachod, alle im Königgrätzerkreise Böhmens herab. Der nach Norden auslaufende Arm trägt das Glatzerdörfchen Gränzendorf (2339 F.), und fällt jäh zum Grundwalder- und Weistritz-Thale ab.

Zwischen dem obigen und dem Schneegebirge liegt das Habelschwerdtergebirge, dessen Kamm die böhmische Landesgränze trägt, und dessen Ausläufer sich theils nach Böhmen und in die Grafschaft erstrecken. Im Hauptkamme sind bemerkenswerth der Appen- oder Nappen- auch Napfberg (2185 F.), der Doland, der Steinberg (2102 F.), auf welchem sich die Salzkoppe (2116 F.) erhebt. Der Hirschwald, der Heidelberg (2981 F.), die Seefelder, eine rings von Bergen umschlossene Fläche von bedeutendem Umfange (2565 F.), in deren südöstlichem Theile die wilde Erlitz 2410 Fuß hoch entspringt, welcher Fluß eine Strecke die Gränze zwischen Böhmen und der Grafschaft Glatz bildet. Die Seefelder trennen dieses Gebirge von der hohen Mense, und die ebenfalls in Südwest über den Seefeldern am Ostgehänge des Grundwaldes 2735 Fuß hoch entspringende Glatzer Weistritz bildet die Gränzscheide zwischen dem Habelschwerdter-, Mense- und Heuscheuer-Gebirge.

IV. Das Eulengebirge.

Dieses Gebirge dehnt sich zwischen den Flüssen Weistritz und Neisse aus, bildet eine Gränzscheide zwischen der Grafschaft Glatz und den schlesischen Kreisen von Schweidnitz, Reichenbach und Frankenstein. Es gehört bis auf die Schönauer Abhänge gegen Braunau in Böhmen ganz zu Preußisch-Schlesien. Mit dem Hochwaldgebirge steht es durch die Niederung am Brunnenberge in Verbindung.

Der Hauptberg des Kammes ist die hohe Eule 3080 F. hoch. Verschiedene Ausläufer und Höhenzüge ziehen sich theils südlich vom Haupträcken in die Grafschaft, die meisten und ausgedehntesten erstrecken sich aber nach Nordost, wo einer der bedeutendsten das Zobtengebirge bildet, dessen Namensführer, nämlich der Zobten, 2169 Fuß Höhe hat.

Am Kamme des Eulengebirges ist die starke Festung Silberberg bemerkenswerth, welche auf sechs Bergen ihre fast uneinnehmbaren Werke, die in Felsen gehauen sind, ausdehnt. Von diesen Werken hat die große Strohhaube 2238 Fuß und der hohe Spitzberg 1957 Fuß Höhe.

V. Das Heuscheuergebirge.

Dieses Sandsteingebirge dehnt sich in der Grafschaft Glatz und Böhmen, von der hohen Mense an, bis zu dem Eulengebirge aus, und wird auch das Felsensteingebirge genannt. Der Hauptgebirgsrücken streicht von S.O. nach N.W., ist von jüngerer Sandsteinformation, und bietet mannigfaltige Einklüftungen und wunderliche säulenförmige Gestaltungen dar. Der höchste Theil in dem vielfach zer-

[1] Cochlaeus loc. cit. pag. 34 et 35.

Digitized by Google

klüfteten Felsenkamme ist die Heuschar oder Heuscheuer, 2831 F. hoch, auf welcher der Großvaterstuhl (2893 F.) der höchste Punkt ist. Höchst belohnend ist von hier die Aussicht und die mannigfachen Felsengestalten erregen Staunen und Bewunderung. Nordwestlich der großen Heuscheuer erhebt sich die kleine, dann die zackige Ringelkoppe, über welche die böhmisch-preußische Landesgränze geht. Nördlich von letzterer steigt der böhmische Spitzberg, auch die böhmische Heuscheuer genannt, empor, welcher sich gegen das rechte Ufer der Steina steil abdacht.

Ein anderer Zug des Heuscheuergebirges zieht sich von Ersterem fast gleichlaufend hin, und geht von der böhmischen Heuschener nach Nordwest zwischen Braunau und Politz durch, bis zum Hinterbuschberge und den Hauptquellen der Meta, wo die Verbindung mit dem südöstlichen Theile des Hochwald-Gebirges erfolgt.

Hier befindet sich nächst dem Dorfe Adersbach, der mit Recht berühmte Felsenpfeiler und Säulenwald, die Adersberger Steine genannt, worüber ohnedieß ausführliche Beschreibungen vorhanden sind.

VI. Das Hochwald- oder Waldenburger-Gebirge, in Schlesien auch das Mittelgebirge genannt.

Es fängt am Fuße des Richorn in Südwest an, zieht sich an der böhmischen Gränze bis zur Grafschaft Glatz fort, ist südwärts durch den Hinterbuschberg mit dem Heuscheuer-, ostwärts aber durch den Brunnenberg, auf welchem die Weistritz entspringt, mit dem Eulengebirge verbunden, und verbreitet sich nach Norden durch das Jauer'sche und Schweidnitz'sche bis gegen die Oder, im Süden aber bedeckt es den nördlichen Theil des Königgrätzerkreises.

Den Hauptrücken dieses Gebirges bildet als Gränzgebirgsrücken zwischen Böhmen und Schlesien zugleich das Ueberschaargebirge. Der höchste Kegel des Hochwaldgebirges ist der Hochwaldberg, aus Porphyr bestehend und 2699 Fuß hoch.

VII. Das Riesengebirge.

Dieses Hauptgebirge der Sudetenkette erstreckt sich mit seinem Hauptkamme als Gränzscheide zwischen den Bidzower und Königgrätzerkreise Böhmens, und den schlesischen Kreisen von Löwenberg, Hirschberg und Landshut von W. N. W. gegen O. S. O. in einer Länge von 5, und von Norden gegen Süden in einer Breite von 4 Meilen. Von der böhmischen Seite steigt das Gebirge allmählich stafelförmig empor, fällt aber in Schlesien jäh hinab. Seiner natürlichen Beschaffenheit nach hat das Riesengebirge in Hinsicht seiner Rauhheit, seiner großartigen, staunenerregenden Abwechslungen von Granitsäulen, ungeheuren Felsenwänden und Klüften, Moorgründen und fetten Wiesen auf den hohen Gebirgsrücken die größte Aehnlichkeit mit den Alpen. Das eigentliche Hochgebirge ist ungefähr $^2/_3$ Meilen breit und zerfällt durch einen tiefen Einschnitt, der den Hauptkamm von der böhmischen zur schlesischen Seite durchschneidet, in zwey Haupttheile. Durch diesen Einschnitt haben sich auf der böhmischen Seite die sogenannten Siebengründe gebildet.

Der Hauptrücken formirt zwei gleichlaufende Kämme, deren Abstand gegen $^1/_2$ Meile beträgt, muldenförmige Thäler, hier Wiesen genannt, senken sich zwischen ihnen herab, deren Boden höchst schwammig große Wasserbehälter bildet. Die höchsten dieser Bergflächen sind nordwestlich die Elbwiese, und südöstlich die weiße Wiese.

Die Berg- und Felsmassen steigen von 4000 bis gegen 5000 Pariser Fuß Meereshöhe, schroff und steil bis zur Riesen- oder Schneekoppe empor, welche nicht allein der höchste Berg der Sudeten, sondern auch des ganzen nördlichen Deutschlands ist. Sie ist einem abgestutzten Kegel ähnlich, liegt untern 50° 44′ 18″ Nordbreite, und 33° 25′ 25″ Ostlänge, und hat 4955 Pariser Fuß Seehöhe. Gegen Böhmen senkt sich schroff der Auge-Grund über 2000 Fuß, und gegen Schlesien der Melzer-Grund über 3000 Fuß jäh herab. Das Hauptgestein besteht aus Gneis- und Glimmerschiefer. Moose, Alpenpflanzen und Knieholz bedecken die höchsten Kämme dieses Gebirges, welches aber bei 3500 Fuß Höhe mit der dichtesten Fichtenwaldung bewachsen ist. Von der Riesenkoppe zieht sich ostwärts der mächtige Forstkamm fort, welcher $^1/_2$ Meile lang, und mit Knieholz bewachsen ist, an dessen östlichem Ende beschließt diesen Riesenkamm die schwarze Koppe, 4262 Fuß hoch, über welche, so wie über alle Koppen des Kammes die böhmisch-schlesische Landesgränze führt. Drei Viertheile des Riesengebirges gehören dem österreichischen, und ein Viertheil dem preußischen Staate an. Vom Riesengebirge ziehen sich viele einzelne Kämme und Rücken in verschiedene Gegenden, deren einzelne Beschreibung nicht hierher gehört, und es wird nur noch angeführt, daß in S. O. das Rabengebirge die Gränzmarke zwischen Böhmen und Schlesien bildet, und der Mocken- und Rechhornberg als Gränzpfeiler des Riesengebirges betrachtet werden.

VIII. Das Isergebirge.

Das Isergebirge ist eigentlich der nordwestliche und niedere Theil des Riesengebirges und erstreckt sich von der Tafelfichte (3498 F.), deren Scheitel die Gränzen von Böhmen, Schlesien und der Lausitz bildet, in südöstlicher Richtung bis zu dem Anfange des obigen, wo es mit dem Hinterberge (Hühnerberg) endet. Im Bunzlauerkreise Böhmens steigt dieses Gebirge terassenförmig auf, und bildet hier mit dem Hauptrücken, auf welchem die Landesgränze fortläuft, zwei paralell laufende Nebenrücken; gegen die Lausanner- und Löwenberger Kreise Schlesiens dacht sich dieses Gebirge aber jäh ab. Es ist mit den dichtesten Nadelholzwaldungen bedeckt, und birgt viele Sümpfe und Thäler, welche keiner Kultur fähig sind.

IX. Das Gabel- oder Lausitzergebirge.

In Böhmen Hlubo Keyer, auch das Lausitzergebirge genannt, macht vom rechten Elbeufer den Anfang der Sudetenkette, und zieht sich ostwärts bis zum Tafelfichte-Gebirge hin. Der Hauptrücken dieses Gebirges gehört Böhmen an, und seine Ausläufer ziehen sich nicht allein durch den Leitmeritzer- und Bunzlauerkreis dieses Königreiches herab, sondern dehnen sich auch durch die sächsische Oberlausitz bis nach Preußisch-Schlesien hinein.

X. Das Erzgebirge.

Breitet sich mit seinem Hauptkamme an der nordwestlichen Gränze Böhmens gegen Sachsen, vom linken Ufer der Elbe bis an das Fichtelgebirge aus, und faßt die reichsten Silber-, Zinn- und Bleischätze in sich.

Seine höchsten Berge sind der 3870 Fuß hohe Schwarzwald bei Joachimsthal, und der Fichtelberg 3732 Fuß hoch

Herausgeber und Redacteur: J. P. Kaltenbaeck. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'schen Erben.

Digitized by Google

Oesterreichische Zeitschrift

für

Geschichts- und Staatskunde.

68. Mittwoch, den 26. August 1835.

Die Hussiten in Mähren.

(Fortsetzung.)

Der Olmützer Kirche stand vom Jahre 1412—1416 Wenzeslaus Kralik, Patriarch von Antiochien, vor. Er hatte dieses Bisthum so wie die Wissehrader Propstey als Commenden erhalten. Aus dem alten Geschlechte der Wrabitze von Burnitz, und in der Hierarchie höher gestellt als die bisherigen Olmützer Bischöfe, wollte er Vielen hochfahrend vorkommen, besonders in Zeiten, wo das Selbstgefühl hochgestellter hierarchischer Männer von denen, die nach oben strebten, und mit den Obenstehenden so gern fraternisirt hätten, als geistlicher Stolz angesehen wurde. Dieser Prälat scheint sich sehr bald über die Lage der Dinge in Mähren orientirt zu haben. Ohne auf die hussitischen Gesinnungen einiger und anderer mährischer Baronen, Geistlichen und Gemeinden Rücksicht zu nehmen, hielt er schon am 1. September 1412 eine Diöcesan-Synode, darin er die alten heilsamen Statuten seiner Vorgänger erneuerte, und mit Rücksicht auf die Zeitverhältnisse also kürzehrte, wie es die Ehre seiner Kirche und das allgemeine Wohl zu erfordern schienen. Gleich im Eingange der von ihm erlassenen Statuten heißt es: „Zwar ist hinsichtlich der Sittenverbesserung des Klerus durch kanonische und Provinzial-Statuten (des Herrn Ernestus nämlich) heilsam gesorgt, weil jedoch Gesetz und Statut zu wenig bekannt gemacht worden, weil überhaupt nichts Vollkommenes in menschlichen Dingen zu finden ist, und keine Anordnung wegen der Veränderlichkeit der menschlichen Natur und unvorhersehbarer Machinationen hinreicht, indem die menschliche Schaulust, die stets zum Bösen geneigt ist und vielerlei schädliche Gelüste hat, durch die Blindheit des Geitzes selbst die Gemüther der Weisen auf den Weg des Irrthums verführt, also daß weder der Zaum noch die Belehrung des Gesetzes derlei schädliche Leidenschaften zu beschränken vermögen, weil man darüber vernünftelt und mehr nach dem Schein als nach der Wirklichkeit den Schluß zu fassen sich nicht entblödet, darum“ u. s. w. [4].

Von den 43 Statuten, welche auf dieser Versammlung gemacht wurden, folgen hier diejenigen, welche mit Rücksicht auf die herrschenden Wickleffisch-Hussitischen Irrthümer abgefaßt wurden.

1) „Wir setzen fest, daß alle Prälaten, Pfarrer und Kirchenvorstände Unserer Diözes an die h. ungetheilte Dreieinigkeit, den Vater, Sohn und heil. Geist, ferner die Glaubensartikel, die Gott- und Menschheit unseres Herrn Jesu Christi, und nicht anders glauben, festhalten und lehren, als was die h. römische, unsere weiseste und heiligste Mutterkirche glaubt, festhält und lehrt, dergestalt, daß alle Prälaten, Pfarrer, Kirchenvorsteher die hauptsächlichen Glaubensartikel, als das apostolische Glaubensbekenntniß und das Gebeth des Herrn die ihnen untersthenden Laien einfach und implicite, die Kleriker aber ausdrücklich und bestimmt zu glauben, anhalten.“

2) „Deßgleichen befehlen Wir, daß die kanonischen Statuten, die Provinzialgesetze, besonders die des Hrn. Ernest (weiland Erzbischofs von Prag) und die Synodalverfügungen, die unsere Vorfahren oder Wir getroffen haben, von Allen heilig gehalten und beobachtet werden, bei den angedrohten Strafen und bei Verlust der Gerechtsame und Ehre. Nach gegenwärtiger Bekanntmachung wird der, so sie ignorirt, gleichfalls ignorirt, und wer sie vernachlässigt, gleichfalls vernachlässigt werden. Und weil die besammernswerthe und unselige Klage durch einige Prälaten und Kleriker Unserer Diözes an Uns gebracht werden, wie daß gewisse fremde Geistliche und von diesen verführte Laien ärgerlich und

[4] Fassean l. c., welcher jedoch gerade diese Statuten ziemlich fehlerhaft hat abdrucken lassen, also daß hier mehr der Sinn als eine wörtliche Uebersetzung des Einganges gegeben werden konnte.

Digitized by Google

ketzerisch in Winkeln predigen, und auf dem Markte unter freiem Himmel reden, die römische Kirche, den Papst und dessen Macht, der doch das ordentliche Oberhaupt aller Kirchen und Christen ist, herabsetzend und behauptend, er habe kein Recht zu erkommuniziren, und daß sein Bann so wie der Bann anderer Prälaten nichtig sey; indem sie ferner heimlich und öffentlich lehren, daß man die Güter der Geistlichen, die (nach ihrer Meinung) schlecht leben, rauben, sie ausplündern und necken dürfe ohne Furcht vor dem Kirchenbanne und gerade entgegen den kanonischen Vorschriften, die verordnen, daß die Laien über die Geistlichen und deren Güter keine Macht haben; weil diese Leute ferner die Kraft der Kirchenzensur läugnen und einfältige wie mächtige Laien für sich gewinnen und in den Irrthum führen, auch noch viele andere ketzerische Irrthümer öffentlich predigen, so setzen Wir fest, daß, welcher Kleriker oder Laie beider Geschlechter, welcher Würde, Religion oder Standes er immer seyn möge, sich fluchwürdigen Frevels erkühnet, öffentlich oder heimlich besagte ketzerische Irrthümer zu lehren, zu glauben oder fest zu halten, als ein Ketzer anzusehen sey. Und solche Ketzer stoßen Wir aus der Kirchengemeinschaft aus, so wie sie denn schon von Rechtswegen ausgestoßen sind. Wir befehlen, solche nicht zu hegen, nicht bei sich zu behalten, sondern als Erkommunizirte anzuzeigen, sie wo möglich fest zu nehmen, und Uns oder Unserem Generalvikar zur Bestrafung zu überantworten, oder doch wenigstens Uns oder Unserem Offizialen anzuzeigen, bei Strafe der Erkommunikation und anderer Strafen für derlei Unterlassung."

3) „Hinsichtlich des heiligsten Altars-Sakramentes und der heil. Messe wurden die zweckmäßigsten, liturgischen und Pastoral-Vorschriften erlassen und unter Androhung des Bannes verbothen, die h. Eucharistie einem andern als einem Priester zur Vertheilung anzuvertrauen."

4) „Eine schwere bejammerswerthe Klage tönt in Unsere Ohren, daß nämlich einige Priester und fremde Kleriker einer andern Diöces sich erdreisten, als Kapläne beim Gottesdienste, ja selbst bei Prälaten und Pfarrern zur Ausspendung der Sakramente und zum Predigeramte gegen alle kanonischen Vorschriften ohne Unsere und Unserer Offizialen Zulassung und Gutheißung sich zuzudrängen, und was noch schlimmer ist, daß sie ketzerische, sowohl von der heil. römischen als auch von der Metropolitankirche verdammte Meinungen vor den Laien beiderlei Geschlechts den heil. Kirchengesetzen zuwider, die sie nicht beachten, und gegen die Kirchenfreiheit zu predigen sich nicht scheuen, sondern nach Kräften die Laien gegen den Klerus aufhetzen und sich bei jenen in Gunst setzen, indem sie die Kleriker verunglimpfen. Zur Ausrottung ihrer verabscheuungswürdigen Meinung und ketzerischen Verkehrtheit und nachahmend die h. Canones in dieser gegenwärtigen Synode, setzen Wir fest und befehlen unter Strafe der Exkommunikation und des Verlustes der Pfründen, daß kein Prälat und Pfarrer sich unterstehe, einen fremden, aus einer andern Diözes kommenden Kleriker, seye es auch, daß er seine Formaten oder die Urkunde seiner Ordination vorweise, zur Abhaltung des Gottesdienstes oder zum Predigen von der öffentlichen Kanzel zuzulassen, es seye denn, derlei Fremdlinge zeigen auch die Briefe ihrer Bischöfe vor, wo sie ordinirt und geweiht worden, ferner Urkunden von Uns oder Unserem Stellvertreter, darin ausdrücklich enthalten ist, daß sie Erlaubniß haben, in Unserer Diözes Gottesdienst zu halten und zu predigen u. s. w."

5) „Ein Provinzial-Statut verfügt, daß kein (Schloß- oder Haus-) Kaplan funktioniren soll, wenn er nicht zuvor Uns oder Unserem Vikar gelobt, die Befehle seiner (geistlichen) Oberen zur Kenntniß seines Herrn oder der Familie des Schlosses zu bringen, und die Obedienz in Unsere Hände leistet; so auch, wie eben dort enthalten ist, wenn Pfarrer, in deren Sprengel die Schlösser liegen, die Befehle wegen der Härte der Gutsherrn häufig nicht auszuüben wagen. Wer also vor geleisteter Obedienz in solchen Kapellen zu funktioniren wagt, soll von den Prälaten suspendirt, exkommunizirt, und durch die Pfarrer angezeigt werden, in so lange bis Genugthuung und Gehorsam geleistet worden. Auch verordnen Wir unter Strafe der Exkommunikation latae sententiae, daß, falls Beute und Gut geistlicher Personen oder irgend eine Kirchenperson selbst gefänglich in irgend eine Stadt oder ein Schloß eingebracht werden sollten, daß die Kapläne solcher Herrn, ohne erst den Befehl der Oberen abzuwarten, sich aller kirchlichen Verrichtungen enthalten."

6) Das 23ste Statut ist gegen jene Geistlichen gerichtet, welche aus Furcht ihr Hab und Gut zu verlieren oder am Leibe Schaden zu leiden, die Befehle der geistlichen Obrigkeit nicht befolgten. „Wir setzen fest," heißt es darin, „daß kein Verlust der Güter, keine körperliche Furcht, wenn diese nicht gesetzlich erwiesen sind, den Ungehorsam gegen die Obrigkeit entschuldigen kann. In Sachen aber, die verbothen sind, z. B. mit Exkommunizirten nicht in Gemein-

Digitized by Google

schaft zu leben, zur Zeit des Interdikts nicht Gottesdienst zu halten, vermag selbst die gesetzlich erwiesene Furcht den Ungehorsam nicht zu entschuldigen."

7) Das 24ste Statut ist gegen grausame, verkehrte Menschen gerichtet, welche die Bothen geistlicher Gerichte mit Vorwürfen und Schlägen behandeln, sie einsangen und berauben u. s. w.

8) „Es ist Uns auch, heißt es im 33ten Statute, zu Ohren gekommen, daß viele Pfarrer und Kirchen-Rektoren in ihren Dörfern ganz neue Schulen errichten und errichtet haben, darin viel Böses geschieht, theils durch Vernachlässigung der Knaben, weil ungeschickte Schullehrer angestellt sind, theils weil die Schüler nicht haben, wovon sie leben, und sich darum statt auf das Lernen auf das Stehlen verlegen. Auch diesem Uebel wollen Wir steuern und verordnen demnach unter Strafe der Exkommunikation, daß in Dörfern keine Schulen seyen, sie wären denn von Alters her gegründet und so beschaffen, daß Lehrer und Schüler hinreichend zu leben haben."

Dieses Wenige reicht hin, um uns ein Bild von dem damaligen Zustande der Dinge in Mähren zu geben.

Die Spaltung in der Kirche, die indolente Regierung Wenzels des Faulen, waren hier nicht ohne traurige Folgen geblieben. Die geistliche Aristokratie, schon durch die öffentlichen Angelegenheiten der Kirche, wie durch örtliches und Privat-Interesse (daran es nie fehlt) unter sich uneins, spaltete sich bei der immer weiter um sich greifenden Hussitenlehre nun noch hinsichtlich der Lehre und der Ueberzeugung, und so fehlte es an jener zusammenwirkenden Kraft, durch welche das alte Gute besteht, das neue Böse aber im Keime erstickt werden soll. Gott schützt seine Kirche, das lehrt der Glaube und die Geschichte bestätigt es; aber die hierarchische Legitimität und das geistliche Ansehen wollen menschlicher Seits durch Unbescholtenheit vor der Welt und eminente Intelligenz gestützt und aufrecht erhalten seyn; das Salz muß salzen, und das Licht leuchten.

Die Geringschätzung dieser Wahrheiten wurden, gleichfalls nach dem Zeugnisse der Geschichte, zu allen Zeiten mit eigenem Schaden gebüßt. In Mähren zerfiel der Klerus demnach in zwey Parteien, deren eine die alte Ordnung, die andere Verbesserung wollte; jene kämpfte mit den Waffen, welche der legitime Besitz darbot, diese mit den Waffen emanzipirter Intelligenz und einer gewissen, wenn auch nur zur Schau getragenen Sittenstrenge.

Und so wie die Geistlichkeit selbst gespalten war, so spalteten sich auch die Laien in Freunde des Alten und Neuen. Aber das Neue, das hier dargebothen wurde, hatte, nebst dem Reize der Neuheit, noch den gefährlichen Vortheil für sich, daß es sich bei Adel und Volk im betrügerischen Gewande höherer Intelligenz und Sittenstrenge ankündigte, zwei Eigenschaften, welche die Laien aller Zeiten an der Geistlichkeit geliebt, und darnach sie den Werth des Priesterthums gewogen haben. Denn die Sittenstrenge ist in die Sinne fallend, und in Dingen der Intelligenz glaubt jeder, zumal der durch Geburt, Rang und Macht Ausgezeichnete, eine Stimme zu haben.

Bedenkt man nun, daß sich die weltliche Aristokratie in Mähren während der goldenen Tage Karls IV. zu einer seltenen Höhe des Glanzes und der Macht empor geschwungen hatte, daß sie seit der Gründung der Prager Universität die angebornen Vorzüge noch durch den Schmuck wissenschaftlicher Bildung im Inlande erhöhen konnte, so ist sich nicht zu wundern, wenn die junge doktrinelle und reformationslustige Opposition an dem alten, reichen, mächtigen und kräftigen Adel eine für das Kirchenthum gefährliche Stütze fand, und die Verfechter des guten Alten in eine desto bedenklichere Stellung geriethen, als es den Anschein hatte, sie suchten nicht sowohl die alte Wahrheit, als die alten, daranhängenden Vortheile zu schirmen, Vortheile, welche damals noch groß genug waren, um wenigstens die ärmeren weltlichen Barone darnach lüstern zu machen. Mit einem Worte, die neue Lehre war von der Art, daß sie ihren Bekennern noch manches andere, für jene Tage des ritterlichen Luxus eben nicht zu verschmähende Gut recht in der Nähe zeigte; was Wunder, wenn sich so Mancher dafür entschied und ihr mit aller Kraft des Geistes und Leibes zu Lehen ging?

Der scharfe Gegensatz, in welcher die Olmützer Kirche[1]

[1] Die Mitglieder dieser Synodal-Versammlung sind nicht aufbehalten, aber die dem Bischof zunächst stehenden Kapitelherren waren nach einem alten Verzeichnisse, Johann von Straßnitz, Domdechant, Conrad von Zwola, Propst. Er war es erst 1408 geworden und zwar dadurch, daß ein gewisser Budislaus oder Raczek resignirte; Andreas von Deutschbrod, wahrscheinlich jener berühmte Dr. Andreas de Broda, der nach Cochläus den Erzbischof Sbinco aufforderte, den Hussitischen Unruhen in Böhmen zu steuern, und in seinen Briefen an Huß eine seltene Tiefe des Blickes und Innigkeit des Charakters an Tag legte, war 1400 Archidiakon, aber in der Folge Domherr zu Prag; Gulico

Digitized by Google

durch diese Synodal-Verfügungen zu der neuen Meinung erschien, ist eben darum in den Annalen der mährischen Kirchengeschichte eines der glänzendsten Ereignisse, würdig der festen Haltung weit älterer Kirchen in ähnlichen gefahrvollen Lagen an die Seite gestellt zu werden. Der besser denkende mährische Klerus hatte sich über das Hussitenthum ausgesprochen, nicht anerkennend die Gefahren, Verfolgungen, Leiden, welche dieser Schritt herbeiführen mußte; dieß Beispiel stärkte und ermuthigte dann wieder die benachbarte Leitomischler Diözese, deren Bischof Johannes von der Vorsehung ausersehen schien, die Sache der Wahrheit und des Rechts in Böhmen unter noch schwierigeren Verhältnissen und letztens sogar auf der allgemeinen Kirchenversammlung zu Constanz mit männlichem Ernste zu vertreten.

Denn Konrad der Westphale hatte sich während seiner Administration des Prager Erzbisthums zu viel mit den Hussiten eingelassen, hatte sich, wie oben gesagt wurde, kompromittirt und litt an der, für einen Bischof höchst nachtheiligen Krankheit, der Menschenfurcht. — Der Patriarch von Antiochien und Bischof von Olmütz hatte sich zwar auf den Weg gemacht, in Constanz eben so für die Wahrheit Zeugniß zu geben, wie er es in der Olmützer Synode gethan, aber er reiste über Prag — und starb über den Vorkehrungen zur Reise, um auf eine, seinem Range angemessene Art in Constanz zu erscheinen [4]. Und so war der Leitomischler Johannes der einzige böhmische Prälat, welcher den Hussitischen Umtrieben auf dem großen Concil mit Würde, Klugheit und Entschlossenheit entgegen wirken konnte.

An ihn schlossen sich an die Prager Doctoren der Gottesgelehrtheit, Stephan Palecz, Andreas v. Broda, vor dem selbst Huß einen tiefen Respekt hatte, Stanislaus von Znaym, welcher jedoch unterwegs erkrankte, Johann von Holleschau, Benedictiner von Brzennow, Zögling der Pariser Universität, Verfasser des Buches Largus Vesper. Diese vier Männer also waren es vorzüglich, welche der Sache des Katholizismus in Böhmen und Mähren vor der versammelten Kirche das Wort redeten.

Die Geschichte dieser allgemeinen Kirchenversammlung ist bekannt, so wie das Benehmen und Ende der beiden Magister Huß und Hieronymus von Prag. Für den Zweck dieses Aufsatzes soll nur dasjenige ausgehoben werden, was auf Mähren einigen Bezug hat, und dem Leitomischler (nachmaligen Olmützer) Bischof zunächst angeht. Dieser hochherzige Böhme, wohl unterrichtet von allem, was sich seit Erscheinung der Wikleffisch-Hussitischen Irrthümer in Böhmen und Mähren zugetragen, vertraut mit den Schriften der Irrlehrer wie mit den Gegenschriften der katholischen Doktoren, nebstbei entweder Augenzeuge oder benachrichtigt von allen Skandalen, womit das Erscheinen der neuen Lehre vergesellschaftet gewesen, war als böhmischer Bischof die eigentliche verläßliche Quelle, daraus die Väter von Constanz ihre Ansichten über das Wesen und die Tendenz des Hussitenthums schöpfen konnten. Stephan Palecz und Andreas von Broda erscheinen ihm gewissermaßen als Konsultatoren zur Seite, jener eifrig, schlau und rasch, dieser besonnen, tief und mild, also daß der Bischof Johannes die Ansichten dieser Männer in sich vereinigend, den Forderungen der Wahrheit und Gerechtigkeit eben sowohl als jenen der Milde und Klugheit Genüge leisten konnte, so oft er in der heiligen Versammlung seine Stimme abgab und die Väter über den eigentlichen Stand der Frage zu unterrichten hatte. Wie männlich beherzt und doch besonnen er dieß gethan, davon liefern uns die Geschichtsakten eine unzweideutige Probe. (Forts. folgt.)

---

de Zelezna, Suffragan. Der Prager General-Vikar Joh. Knebel war zugleich Kanonikus von Olmütz. Die Scholasterie scheint damals nicht besetzt gewesen zu seyn. Diese Männer standen in inniger Freundschaft und Wechselwirkung mit den Doleiner Karthäusern, wie die vielen von Olmützer Domherren der Karthause geschenkten Bücher beweisen, darin es gewöhnlich heißt: Hunc librum donavit N. Canon. Olom. Carthus. Vall. Josaphat in Dolan prope Olmutz tempore Venerab. Dom. Stephani Prioris.

[4] Vor seinem Ende milderte und verbesserte er noch die Statuten des Brünner Collegiat-Capitels. (Fasseau).

Die Oesterreichische Zeitschrift für Geschichts- und Staatskunde erscheint wöchentlich zwey Mahl, Mittwoch und Sonnabend, im Vereine mit den Blättern für Literatur, Kunst und Kritik, jede Nummer aus einem halben Quartbogen bestehend. Der Pränumerations-Preis für beide ist ganzjährig auf 12 fl. und halbjährig auf 6 fl. C. M. festgesetzt.

Herausgeber und Redacteur: J. P. Kaltenbaeck. — Gedruckt bey den Edlen v. Ghelen'schen Erben.

Digitized by Google

Oesterreichische Zeitschrift

für

Geschichts- und Staatskunde.

69. Sonnabend, den 29. August 1835.

Rautenstrauch, Riedel und der Kaiserin Resolution.

Es gibt Züge im Leben großer Regenten, welche von Mund zu Munde gehen, ohne eben tieferen Werth zu haben; andere verlieren sich, weil sie, obgleich vorzugsweise würdig lebendiger Erinnerung, vielleicht weniger geräuschvoll in's Leben getreten sind. Zu diesen gehört nachstehende Thatsache. Johann Rautenstrauch[1], Lizenziat der Rechte, bald Herausgeber, bald Mitarbeiter der bekannten Realzeitung, und in den ersten Regierungsjahren Josephs II. einer der Vielen, welche Wien mit Tagsbroschüren im wahren Sinne des Wortes überschwemmten, ist auch der Verfasser einer Biographie der Kaiserin Maria Theresia. Sie erschien 1779, die vorläufige Ankündigung hatte viele Erwartungen erregt; die Theilnahme war groß und allgemein. Wie es aber bei solchen Umständen häufig zu gehen pflegt, ging es auch hier: das Publikum fand sich getäuscht; desto bitterer war sein Tadel. Oeffentliche Stimmen erhoben sich, mehrere Flugschriften erschienen dagegen, keine war so beißend, als die: „Nöthige Beilage zu der Rautenstrauchischen Biographie Marien Theresiens. Auf Verlangen vieler Patrioten Deutschlands herausgegeben von Friedrich Just. Riedel, k. k. Rathe und Mitglied der k. k. Akademie der bildenden Künste. (Wien, Kurzböck 1780. 66 S. 8.)« Wenn man auch den Ton durchaus nicht billigen kann, muß man doch die darin ausgesprochenen Rügen und Zurechtweisungen als verdient und der Wahrheit gemäß anerkennen. Rautenstrauch selbst hatte Fromageot's Arbeit[2] verworfen, und mit großem Wortgepränge dargethan, daß sie, des hohen Gegenstandes unwürdig und voll Irrthümer, jeden Deutschen zu einem neuen Versuche auffordere. Nichts destoweniger war Fromageot seine Hauptquelle — doch wir wollen Riedel darüber hören: „Herr Rautenstrauch hatte vor einigen Jahren den Fromageot[3] ins Deutsche, der Himmel weiß wie, übersetzt; jetzt wollte er ihn noch einmal unter einem andern Titel ins Geld übersetzen. Daß er unzählige grobe Fehler gemacht hatte, war ihm zwar von guten Freunden gesagt worden. Aber alle diese Fehler hatte er wieder vergessen, bis auf einen einzigen[4]. Diesen einzigen strich er aus, und glaubte nun, sein Fromageot sey so ehrlich als zuvor. Indessen, weil er den Titel des Buches verändern wollte, mußte er doch noch ein Paar andere Bücher zum Plündern haben. Nachdem er also das erste Viertheil seines Originalwerkes aus dem Fromageot abgeschrieben, so schrieb er das zweite Viertheil aus dem Benzler ab, und versetzte es noch immer mit starken Dosen aus dem Fromageot, der ihm geläufiger war. Das dritte Viertheil entlehnte er von Bourscheid, aber ohne Wissen und Willen desselben, und das übrige nahm er aus zwei oder drei Zeitungen und französischen Anekdotensammlungen. Auf diese Art endigte er sein ursprünglich deutsches Werk, von welchem das Wenigste den Deutschen, und nicht zehn Seiten sein eigen gehören, welche letztere man aber, beim Vater Pan! nie verkennen wird. Den Ton der Schriftsteller beibehalten, heißt beim Hrn. Rautenstrauch nichts anders, als ganz getreu, und ohne Anstrengung irgend einer Seelenkraft, bloß mit der Hand seinen Autor von Wort zu Wort abschreiben.“

Nach dieser vorläufigen Einleitung geht Riedel auf die Gebrechen selbst über, und deckt sie, wie recht und billig, ohne Schonung auf. Ihre Zahl ist Legion, und man

[1] Nicht zu verwechseln mit Stephan Rautenstrauch, dem berühmten Hofrath und Abt zu Braunau in Böhmen.

[2] Annales du Regne de Marie Thérèse etc. Paris 1775. 8.

[3] Jahrbücher der Regierung Marien Theresiens verwittbten Kaiserinn ꝛc. m. K. Wien 1776. 8.

[4] »Il (L'electeur de Bavière) conclut à Fuessen un Traité avec Marie Thérèse hatte er gedolmetscht: er schloß zu den Füßen Marien Theresens einen Traktat.«

Digitized by Google

muß in der That staunen, wie ein Mensch, dem es selbst an den nöthigsten historischen und geographischen Vorkenntnissen fehlte, mit so kecker Zuversicht ein solches Werk in die Welt schicken konnte! — Die verdiente Züchtigung wurde auch überall mit großem Beifall aufgenommen; der Witz und der ernste Tadel sprachen sich nun unverholen in den Gesellschaften aus. Offenbar befand sich dadurch Rautenstrauch in einer sehr mißlichen Lage! Der Weg der Oeffentlichkeit schien nicht rathsam, weil seine Sache eine erwiesen verunglückte, und die Gefahr, den literarischen Ruf ganz zu verlieren, allzudrohend war. Der schlaue Lenziat der Rechte verfiel daher auf ein anderes Mittel, seinen Gegner zu vernichten: er wagte es, die Klage vor den Allerhöchsten Thron zu bringen, und um Beschlagnahme und Vernichtung der „Nöthigen Beilage“ zu bitten. Die große Maria Theresia aber erließ nachstehende Resolution:

„Rautenstrauch soll seine Privathändel mit jenen des „Staats nicht vermengen. Sind die ihm von Riedel „gemachte Vorwürfe gegründet, so hat er solche und „noch ein Mehreres verdient. Sind sie nicht gegrün„det, so zeige er es dem Publico und beschäme da„durch seinen Gegner als einen Verläumder. Diese „Meine Resolution ist beiden Theilen bekannt zu „machen, und der Verkauf des Riedelischen Drucks „ohne alles Bedenken zu gestatten.“

Maria Theresia.

Wir bemerken nur noch, daß Rautenstrauch[1] auf einige Aeußerungen in Riedel's Schrift seine Hoffnung gebaut — die Entschließung der Kaiserin bedarf keines Kommentars.

K.

Die Hussiten in Mähren.

(Fortsetzung.)

Als die böhmischen Edlen, welche Hussen nach Constanz geleitet hatten, sich bei dem Konzilium verwendeten, daß Huß auf freien Fuß gestellt werde, sagten sie in ihrem Bittschreiben unter andern auch dieses: „Uebrigens, hochwürdigste Väter und Herren, ist den hier anwesenden Edlen Böhmens zu Ohren gekommen, wie daß gewisse Verläumder und Eiferer desselben berühmten Königreichs Böhmen Euren Väterschaften hinterbracht haben, daß man in Böhmen das Sakrament des kostbarsten Blutes unseres Herrn in nicht geweihten Gefäßen herum trage, daß Schuster daselbst Beicht hören und den h. Leib des Herrn Andern austheilen. Darum bitten die hier aus Böhmen anwesenden Herrn, daß Ihr derlei falschen Anklägern keinen Glauben schenket, weil sie als gottlose Ehrenschänder des besagten Reiches die Unwahrheit sagen, und verlangen angelegentlich von Euren Väterschaften, daß solche Verläumder besagten Reiches mit Namen genannt werden; dann soll der König und Herr eben sowohl als Euere Väterschaften sehen, daß die Herrn aus Böhmen die falschen und leichtfertigen Anklagen solcher Verläumder zu widerlegen bemüht seyn werden, dergestalt, daß sich jene Ehrenabschneider vor dem Könige und Herrn wie vor Euch Vätern schämen werden.“

Als dieses Schreiben vorgelesen worden, erhob sich sogleich der Bischof von Leitomischel und sprach: „Hochwürdigste Väter, ich merke, daß der Schluß dieses Schreibens mich und meine Freunde angeht, als ob das Königreich Böhmen durch uns infamirt worden wäre. Ich bitte daher um Zeit zur Ueberlegung, damit ich mich von dieser Beschuldigung reinigen kann.“ Von den Verordneten des Konziliums wurde also der 17. May als derjenige Tag festgesetzt, an welchem die böhmischen Herrn wieder erscheinen sollten, um die Antwort der Versammlung und insbesondere die Verantwortung des Leitomischler Bischofs zu vernehmen. Was auch wirklich nachher geschehen ist. Denn am 17. Mai, oder 4 Tage vor Pfingsten, kam man wieder zusammen, wo sodann ein Bischof im Namen der ganzen Versammlung den Böhmen aus dem Gedächtnisse antwortete. Der Leitomischler Bischof aber vertheidigte sich auf folgende Art:

„Hochwürdigste Väter und hochweise Herrn. Wie Peter von Mladonowitz, Baccalaureus der Künste, im Namen einiger Edlen des Königreichs Böhmen schriftlich vorgetragen, so haben einige Ehrabschneider und Verläumder des besagten Reiches Euren Väterschaften hinterbracht, daß das allerkostbarste Blut Christi in Böhmen schon in Gefäßen herumgetragen wird, und daß Schuster Beichte hören und den Leib Christi Andern austheilen.“

„Allein Hochwürdigste Väter und Herrn, wiewohl ich die verderbliche Sekte der Wikleffiten, die da leider, wie notorisch ist, in besagtem Reiche aufkeimt, zugleich mit andern Prälaten, Doktoren, Magistern und andern unzähligen Katholiken, die den Glauben Christi, so viel in ihnen ist, zu vertheidigen begierig sind, auszurotten bemüht war,

[1] Später gab er eine Rechtfertigung heraus; sie blieb mit Recht unbeachtet.

Digitized by Google

so habe ich doch hier kraft meines Berufes nicht zur Schande sondern zur Ehre jenes Reiches vorgetragen, wie daß ein neues Aergerniß in jenem Reiche entstanden sey, dieses nämlich, daß die Anhänger jener Sekte in vielen Städten, Dörfern und Ortschaften jenes Reiches das Volk beiderlei Geschlechts unter beiden Gestalten des Brotes und Weines kommuniziren und standhaft lehren und hartnäckig behaupten, daß man also kommuniziren müsse, und daß der Klerus, der sich dem widersetze, für gottesschänderisch zu halten sey, so wie sich dieß aus den Schriften derer, die das behaupten, und welche anher geschickt und vorgelegt worden, offenklar wird zeigen lassen."

„Deßgleichen habe ich nach Berichten und einem hier verbreiteten Gerücht, so wie nach, an mich überschickten Briefen vorgetragen, daß zu meiner Kenntniß gelangt sey, wie daß man das Blut Christi in nicht geweihten Gefäßen herumtrage. Wenn denn aber die Wikleffiten wiewohl irrig behaupten, daß das Volk, als zum Heile nothwendig, unter beiden Gestalten des Brotes und Weines kommuniziren müsse, so folgt eben so nothwendig daraus, daß gleichwie der Leib Christi in Büchsen, also das Blut Christi in Gefäßen oder andern derlei Geschirren von einem Orte zum andern, besonders beim Versehen der Kranken getragen werden müsse."

„Ferner habe ich nicht selbst behauptet, sondern andere glaubwürdige ansehnliche Männer sagen hören, daß ein Weib, eine Anhängerin jener Sekte, den Leib Christi mit Gewalt dem Priester aus den Händen gerissen, sich selbst kommunizirt und behauptet habe, so müsse man thun, wenn der Priester die Kommunion verweigerte. Dasselbe Weib soll nebst andern Irrthümern, deren es ist überführt worden, auch ausgesagt haben, daß ein guter Laie oder eine gute Laiin giltiger konsekrire und absolvire, als ein schlechter Priester, behauptend, ein schlechter Priester könne weder lösen noch konsekriren. Doch weiß ich mit Gewißheit, daß weder ich noch meine Gehülfen jemals Euren Hochwürdigsten Väterschaften hinterbracht haben, daß in besagtem Reiche Schuster Beicht hören und das Sakrament des Leibes Christi verwalten, wie von Seiten derer ist vorgebracht worden, welche jenes Schreiben durch genannten Petrus überreicht haben. Doch steht zu befürchten, daß nicht auch dieß ehestens sich ergebe, wenn besagten Aergernissen nicht Einhalt geschieht."

„Darum, hochwürdigste Väter, und damit dieses Reich durch derlei unheilbringende Sekten nicht noch mehr geschändet und der Glaube gefährdet werde, bitte ich in aller Ehrfurcht und Liebe, um der Barmherzigkeit unsers Herrn Jesu Christi willen, daß dieses h. Concil deßhalb durch geeignete Mittel dem besagten Reiche fürsorge. Uebrigens steht es dahin, ob diejenigen Ehrabschneider, Verläumder, falsche ungerechte Eiferer des Königreichs Böhmen sind, welche besagte und mehrere andere, durch die Wikleffiten in Böhmen und anderwärts ausgestreute Irrthümer verhindern und für die Ausrottung derselben, als katholische Männer im Glaubenseifer, sich männlich entgegenstellen, oder jene, welche die Lehren jener Irrthümer hegen, ihnen Vorschub leisten und sie vertheidigen. Diese Antwort habe ich nun vor Euern Väterschaften hiermit gegeben, indem ich mich und meine Gehülfen Euerem Urtheile und der Schlußfassung dieses heil. Constanzer-Concils stets unterwerfe [1]."

Es ist merkwürdig, daß die zu Constanz anwesenden Böhmen, um Hussen zu retten, diesen beherzten gradsinnigen, für Böhmens wahren Ruhm besorgten Landsmann und Landesbischof, als Verräther und Verläumder vor den versammelten Vätern der Christenheit brandmarken wollten, und daß dieser edeldenkende Böhme, dem die Umtriebe Hussens und seiner Anhänger wohl bekannt waren, in seiner Vertheidigung immer nur gegen die Wikleffischen Irrthümer eifert, ohne auch nur Hussens Namen zu nennen. Er würde nicht einmal des landkundigen Skandals erwähnt haben, das jenes böhmische Weib gegeben hatte, wenn ihn seine eigenen Landsleute nicht gleichsam dazu gezwungen hätten. Da man ihn, den katholischen Bischof, aber in den Augen der ganzen Christenheit zum Lügner und Verläumder stämpeln wollte, so mußte er sich auf Thatsachen berufen, die Niemand in Zweifel ziehen konnte, dieß forderte seine Ehre und die Würde des christkatholischen Episkopats.

Die Schreiben [2], welche hierauf das Constanzer-Concil an die böhmische und mährische Nation erließ, brachten, obgleich mit vieler Schonung abgefaßt, eine ganz entgegengesetzte Wirkung hervor. Die Hussiten, welche doch bald nachher die das Hussitenthum entehrenden Sekten der Pikarditen und Adamiten nicht dulden wollten, und mit gleicher Grausamkeit gegen dieselben, wie gegen die katholischen Priester, Mönche und Nonnen wütheten, obgleich diese Brüder Landsmannschaft und Auflehnung gegen die Kirchenautorität mit den hussitischen Doktoren gemein hatten, nah-

[1] Brunfelsii hist. et monum. J. Huss. etc. T. I. Fol. 7 et 8.
[2] Eben daselbst.

Digitized by Google

men es übel, daß die Constanzer Väter ihre Häreſie nicht dulden wollten. Der Adel Böhmens und Mährens ſendete demnach eine mit 452 Siegeln und Unterſchriften verſehene Proteſtation[1] gegen das über Huß gefällte Urtheil an das Concilium, welche übrigens weder dem Tone noch dem Inhalte nach die gehörige Mäßigung beobachtete. Hundert dreißig mähriſche Baronen hatten ſie mit unterzeichnet, und darin offen geſtanden, daß ſie ihren neuen Glauben, den ſie das wahre Chriſtenthum nannten, ſo wie die Prediger desſelben bis zum Blutvergießen vertheidigen wollten. Wären ſie dabei ſtehen geblieben, ſie würden bei der Anhänglichkeit des mähriſchen Volkes an das Althergebrachte und bei der Wachſamkeit des beſſern Klerus höchſtens ſich ſelbſt und ihre nächſte Umgebung zu vertheidigen gehabt haben. Aber das genügt dem Sektengeiſte nicht. Er ſtrebt ſeiner Natur gemäß nach Ausdehnung, nach Proſelitenmacherey, und ſucht dadurch zu erſetzen, was ihm an legitimer, hiſtoriſcher und innerer Begründung fehlt. Es galt, die alte Lehre, die alte Kirche zu verdrängen, — die ſtandhaften Anhänger derſelben zu beſeitigen, die wankenden zu ſich hinüber zu ziehen, das Volk zu verführen und ſo eine neue Ordnung der Dinge zu begründen. Die Schärfe des Schwertes, die politiſche und grundherrliche Gewalt, das verlockende Beiſpiel der Vornehmeren, die Vorſpiegelungen eines beſſern Zuſtandes, wirkliche Darangabe merklicher Vergünſtigungen, endlich das Gepränge mit höherer Erleuchtung, chriſtlicherer Chriſtlichkeit, waren die offenen und heimlich angewandten Hebel, womit die alte mähriſche Rechtgläubigkeit aus den Angeln gehoben werden ſollte. Bei ſolchem Vornehmen konnte nichts erwünſchter kommen als der unvermuthete Tod des Olmützer Kirchenvorſtandes, jenes Patriachen von Antiochien, Wenzeslaus Kralik, im September 1416. Er hat das Geheimniß mit ins Grab genommen, warum er vom Prager Hofe nicht, wie er wollte, nach Conſtanz gegangen iſt, ſondern lieber wieder nach Mähren zurückkehrte; aber kaum war er todt, ſo ſetzten die Huſſiten alles in Bewegung, um einen von ihrer Partei auf den Olmützer Kirchenſtuhl einzuſchieben. Ein gewiſſer Alſo, Kanonikus auf dem Wiſſehrad[1], war das auserſehene Werkzeug, das die Olmützer Kirche reformiren und huſſitiſch umgeſtalten ſollte. Mit Genehmigung des Königs Wenzel, empfohlen von dem Prager Erzbiſchof Conrad, von den Großen und Mächtigen dieſes Landes, wurde dieſer Günſtling von einigen huſſitiſchen Domherrn nach Olmütz geführt und hier zum Biſchof gewählt. Die wenigen orthodoxen Olmützer Domherrn unter ihrem wackeren Dombechant[2], Johann von Straßnitz, mußten der Uebermacht für den Augenblick weichen; aber ſie wendeten ſich an die zu Conſtanz verſammelte katholiſche Kirche und poſtulirten den Leitomiſchler Biſchof, Johann von Prag, den kräftigen Vertreter des Katholizismus in Böhmen und Mähren zu ihrem Biſchofe. Dieſes Geſuch wurde von den Conſtanzer Vätern in Berathung genommen und in der 25ſten Sitzung der poſtulirte Leitomiſchler Biſchof wirklich zum Adminiſtrator der Olmützer Kirche in geiſtlichen und zeitlichen Dingen bis zur beendigten Wahl eines neuen Papſtes und auf drei Monathe darnach beſtellt[3].

(Die Fortſetzung folgt.)

---

1 Eben da, richtiger aber in einem alten Olmützer Karthäuſer-Kodex, aus welchem die Namen der Barone Herr Palacki im 3. Hefte des 8. Jahrgangs der Zeitſchrift »Caſopis Ceského Muſeum« mitgetheilt hat.

1 Ob er ein geborner Mährer, vielleicht jener Alzo Kavat von Wiſſkovicz, oder Alzo von Cunſtadt geweſen, welche die Schrift der huſſitiſchen Barone an das Conſtanzer Concil mit unterzeichneten, muß aus Mangel an Beweiſen dahingeſtellt bleiben.

2 Dieſe Dignität iſt in der Geſchichte der Olmützer Kirche in aller Zeit durch ausgezeichnete Treue, Rechtgläubigkeit und entſchloſſenen feſten Sinn der jeweiligen Dignitäre berühmt geworden.

3 Van der Hardt rer. Concil. Constantiensis T. IV. sess 25. Sacrosancta synodus Constantiensis concedit et committit custodiam, curiam, regimen et administrationem ecclesiae Olomucensis in spiritualibus et temporalibus, in regno Bohemia et Marchionatu Moraviae, vacantis pro presenti et legitimo administratore carentis — in favorem fidei, ut necessitati et utilitati ipsius ecclesiae occuratur, venerabili fratri Johanni Episcopo Luthomislensi usque ad electionem summi futuri Romani Pontificis et post ad tres menses immediate sequentes. Mandans et committens venerabili fratri Johanni Episcopo Ostiensi, S. R. E. Cardinali et Vice-Cancellario literas super hoc oportunas in forma debita et gratis, de mandato expedire.

Herausgeber und Redacteur: J. P. Kaltenbaeck. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

Digitized by Google

Oesterreichische Zeitschrift

für

Geschichts- und Staatskunde.

70. Mittwoch, den 2. September 1835.

Die Hussiten in Mähren.

(Fortsetzung.)

Was das Concilium zu Gunsten des Glaubens gethan, das vollendete der bald darauf erwählte Papst Martin V., indem er, den Nutzen und das Bedürfniß der Olmützer und Leitomischler Kirche in Erwägung ziehend, ihren hochverdienten Prälaten, diesen unerschrockenen und tapferen Vertheidiger des Glaubens und der Kirchenfreiheit, als Bischof von Olmütz bestätigte, und ihn zugleich zum Administrator des Leitomischler Bisthums im Geistlichen, wie im Zeitlichen, ernannte. Unter andern Beweggründen, welche den heil. Vater zu dieser Auszeichnung bestimmten, werden genannt, die Nachbarschaft beider Diöcesen, und die Verminderung der Einkünfte der Olmützer Kirche [1]; ein klarer Beweis, daß sich der, von den Hussiten eingeschobene Neben-Bischof Alzo, mit Hülfe des weltlichen Armes schon der meisten bischöflichen Tafelgüter der Olmützer Kirche mußte bemächtigt haben. Groß mußte daher die Freude der gutgesinnten Geistlichkeit Mährens seyn, jenen ausgezeichneten Böhmen, jenen Athleten der Wahrheit und des Rechtes, zum geistlichen Oberhaupte zu erhalten; aber noch größer waren die mit dieser hohen Würde verbundenen Schwierigkeiten und Gefahren, zumal so lange König Wenzel lebte, und Baczko von Krawarz Landeshauptmann blieb. Nicht einmal Besitz von seiner Kirche durfte der neue rechtmäßige Olmützer Bischof nehmen; aus der Ferne mußte er die ihm anhängenden Kapitelherrn, den treugebliebenen Klerus und den noch unverführten Theil seiner Heerde trösten, während das Hussitenthum im Lande immer mehr um sich griff, und die öffentlichen Aergernisse selbst schon bis in die Mutterkirche drangen.

Bis zum Jahre 1417 nämlich hatte der ehrwürdige Domdechant, Johann von Straßnitz, mit unbeugsamer Strenge jeden hussitischen Frevel von der Olmützer Domkirche fern gehalten. Die Glaubenstreue der Olmützer Bürgerschaft war ihm dabei redlich zu Hülfe gekommen. Seitdem aber der aufgedrungene Alzo mit seinen Anhängern zu schalten angefangen hatte, wurden auch die Emissäre des Hussitenthums frecher und zudringlicher. Wohlwissend, daß ein keckes muthiges Beispiel auf den großen Haufen nicht selten besser wirkt, als die künstlichste Ueberredung, und daß der erste Abscheu, wie die letzte Scham vor dem Unrechte durch Ueberraschung und Betäubung zu überwinden seyen, erschien im Jahre 1417 unvermuthet ein fremder Geistlicher mit zwei Schulknaben in der Olmützer Domkirche, um daselbst das heil. Meßopfer zu verrichten. Der Sakristan, der nichts Arges wähnte, verabfolgte ihm, wie jedem andern Geistlichen, alle nöthigen Meßrequisiten, und der Fremdling ging unter Vortretung besagter Knaben zum Altar. Als es zur Brechung der heil. Hostie oder zum pax domini gekommen war, siehe da wendete sich dieser Priester plötzlich um, und kommunizirte nicht nur seine beiden Ministranten mit der einen Hälfte der gebrochenen Hostie, sondern gab ihnen auch aus dem Kelche zu trinken. Das herumstehende Volk, worunter ein belesener Bürger von Olmütz sich befand, sah mit Erstaunen das Ungewöhnliche dieser Handlung, und als der Geistliche geendigt hatte, folgte ihm jener Bürger auf dem Fuße nach und stellte ihn mit den Worten zur Rede: „Geistlicher Herr, Ihr habt bei Eurer heutigen Messe Sonderbares verrichtet, das wir niemals gesehen, davon wir niemal gehört, daß es jemals geschehen wäre.“ Dabei nahm er ihn und führte ihn trotz aller Weigerung zu Herrn Alzo, oder zu dem, von König Wenzel unlängst präsentirten und von einem Theile der Kapitelherrn erwählten Bischof. Dieser verhörte den Fremdling und fand, daß er sammt den beiden Scholaren von der Sekte der Hussiten sey. Von dem General-Vikar in

[1] Berghauer in Protomartyre Poenitentiae etc. c. 7.

Digitized by Google

Gegenwart vieler angesehener Männer geistlichen und weltlichen Standes zur Rede gestellt, suchten sie zwar auszubeugen, beriefen sich auf ihre Magister, konnten jedoch nicht erweisen, daß das, was sie gethan, nach dem Ritus des katholischen Glaubens gewesen sey. Der hussitische Priester wurde demnach festgenommen und in den Kerker gesetzt, die Scholaren aber auf die Frage, wie sie sich hätten unterstehen können, auf eine so ungewöhnliche Art zu kommuniziren, da sie als Unkömmlinge kaum gebeichtet haben könnten, antworteten nach vielen schlauen Ausflüchten, sie hätten im Herzen ihrem hohen Priester Christus gebeichtet, dem zu beichten allerdings besser und nützlicher sey als einem sterblichen Priester. Da sie sich dabei auf die Lehre ihrer Magister beriefen, so belehrte man sie über den wahren Gebrauch der Kirche; sie widerriefen, thaten Buße und wurden entlassen [1]. Es war demnach hohe Zeit, daß der rechtmäßige Hirt sich zu den Seinigen begab, um sie gegen derlei Versuche zu schützen. Dieß soll gegen das Ende des Monats April 1417 geschehen seyn, denn am 1. Mai, so erzählen Olmützer Geschichtsquellen, wurde der neue Bischof von Klerus und Volk der Stadt Olmütz unter Entgegentragung der heil. Reliquien mit großem Jubel empfangen und in seine Kirche eingeführt. Der Domdechant, Johann von Straßnitz, und die gutgesinnten Domherrn, welche der Uebermacht weichend, kurze Zeit in selbst gewählter Verbannung gelebt hatten, wurden reichlich belohnt durch die Freude, den Mann ihrer Wahl und ihres Begehrens an den Pontifikalsitz geleiten zu können.

Die gute Sache hatte schon dadurch merklich gewonnen, daß an die Stelle der hussitischen Landeshauptleute, Baczko und Peter von Krawarz, endlich wieder ein katholischer Baron, Heinrich von Krawar, Herr auf Plumenau, gekommen war, dessen fromme gottesfürchtige Mutter sich von dem gelehrten Dominikaner Stanislaus von Znaym über das Verderbliche des Hussitenthums hatte belehren lassen [2].

Noch mehr aber war dieß der Fall, als nach Beendigung des Constanzer-Concils, bald nach dem, durch die hussitischen Gräuelscenen in Prag herbeigeführten Tode König Wenzels, der rechtmäßige Erbe der Krone Böhmens, Kaiser Sigismund, nach Mähren kam, und die Stände in Eid und Pflicht nahm. Jetzt durfte der aufgedrungene Gegenbischof Alzo keine weitere Unterstützung von den mährischen Ständen erwarten, dagegen entwickelte Bischof Johann, der zugleich mit dem Ansehen eines päpstlichen Legaten ausgerüstet war, alle seine geistliche Macht so wie zur Ausrottung des Sektengeistes, so zur Kräftigung und Verherrlichung der katholischen Kirche in Mähren. Durch seinen eifrigen General-Vikar, Jacob von Brünn, ließ er der mährischen Geistlichkeit unter dem 6. Februar 1419 neuerdings die alten Provinzial- und Synodal-Statuten, besonders jene seines Vorgängers Wenzeslaus Kralik, einschärfen, fügte noch einige heilsame Vorschriften hinsichtlich der Kleidung, Sittenreinheit und des eingezogenen Lebenswandels hinzu, mit der Drohung, daß die Entgegenhandelnden der festgesetzten Strafe bei der anzuordnenden Visitation nicht entgehen würden [1]. Der Nachdruck und Ernst, womit der päpstliche Legat in Allem zu Werke ging, die Unterstützung, welche er dabei von Seiten des Landesfürsten und somit auch des Landeshauptmanns, wie der übrigen vom Hussitenthume rein gebliebenen Stände genoß, wurden vorzüglich bemerkbar, als Kaiser Sigismund in Brünn anlangte, dahin er die böhmischen Stände beschieden hatte. Man hätte glauben sollen, daß die Anhänger und Bekenner des Hussitenthums wenigstens aus Scheu vor der Majestät und aus Achtung gegen die hohen Umgebungen derselben (die vermittelst Königin Sophie war ebenfalls nach Brünn gekommen), ihrem Uebermuthe beim ersten Erscheinen vor dem angestammten Herrn einigen Zwang anlegen würden. Aber wie bei Dubravius [2] zu lesen, so legten es namentlich die Prager recht darauf an, ihr neues Wesen vor aller Welt zur Schau zu tragen. Abgesondert von den Uebrigen, hielten sie ihren Einzug unter Trompeten- und Paukenschall. An die Musikanten schlossen sich die vorzüglichsten hussitischen Prediger an, welche, weil ihnen der päpstliche Legat den Zutritt in die Kirchen nicht verstattete, in ihren Wirths-

[1] Stephani Prioris Cartusiae vallis Josaphat. Epistolae ad Ilussit P. V in Bernardi Pez thesaur. anecdotorum T. IV. P. II.

[2] Transumptum epistolae, quam magister Stanislaus de Znoyma sacre Theologie professor transmisit nobili mulieri Domine N. reliete quondam Domini Petri de Plumpnaw incipiens: Orationibus et serviciis, utinam valentibus aliquid etc. in Codice ms. Carthus. Olomucensi.

[1] Fasseau l. c. p. 43. Uebrigens darf nicht unbemerkt bleiben, daß dieser General-Vikar sich auch Decanum Bolesiviensem nannte.

[2] Hist. Bohem. l. 24. Dieser ausgezeichnete Bischof, selbst ein Böhme, lebte zwar viel später, dennoch dürfte er es kaum gewagt haben, obige Thatsache niederzuschreiben, wenn er sie nicht aus guter Quelle gewußt hätte.

Digitized by Google

häusern das Abendmahl unter beiden Gestalten ausspenden-ten, also daß ihnen der Kaiser mußte sagen lassen, sie seyen nicht nach Brünn berufen worden, um aus profanen Häusern neue Kirchen zu machen, und ihren Gottesdienst daselbst zu verrichten. Als sie am dritten Tage zur Audienz gelassen, das Schicksal ihrer Magister, Johannes Huß und Hieronymus von Prag, beklagten, und ihre Kommunion unter beiden Gestalten anpriesen, lächelte der Kaiser und sprach: „Laßt das für jetzt gut seyn, liebe Böhmen, denn es gehört nicht hierher. Diese Beschwerden hättet ihr zu Constanz anbringen sollen, wo das Concilium euch darauf antworten konnte."

Dieses Wenige reicht hin, um sich von der Lage der Dinge in Mähren eine richtige Vorstellung zu machen. Der Landesfürst und der Landesbischof hatten ihre Gesinnungen hinsichtlich des neuen Sektenwesens zu deutlich an Tag gelegt, als daß darüber noch ein Zweifel hätte obwalten können. Der schwankende Zustand, darin sich der große Haufe bisher befunden hatte, hörte auf, Entschiedenheit trat an die Stelle, und was fortan noch dem alten Glauben widerstrebte, mußte sich in Schlupfwinkel zurückziehen, oder wanderte aus dem Lande.

Während in Böhmen aus dem Hussitenthume allmählig die wildverwegene Sekte der Taboriten herauswuchs, und der Abfall vom wahrem Glauben den Abfall von dem angestammten rechtmäßigen Fürsten nach sich zog, sah man den mährischen Adel (mit wenigen Ausnahmen) sich um das markgräfliche Banner versammeln, um dem Kaiser Sigismund wider die rebellischen Prager zu Hülfe zu ziehen. Beim Angriff auf den furchtbaren Ziskaberg war es ein Mähret, Protiva von Pawlowitz oder Zastizil, welcher zuerst mit seltener Kühnheit bis auf den Gipfel jenes Berges vordrang, und die Fahne des Kaisers aufpflanzte. Den Wisserad vertheidigte Jan von Boskowitz, ein Mähret, vier Wochen gegen den Prager Pöbel, der so lange als nur ein Fünkchen Hoffnung des Entsatzes vorhanden war, wiewohl die getreuen Besatzungstruppen in der letzten Zeit fast kein anderes Nahrungsmittel hatten, als Pferdefleisch, Ratten, Katzen und Hunde. Vierzehn edle mährische Barone blieben bei dem ungeeitigen und darum unglücklichen Angriffe auf das befestigte Prag selbst (1420). Der mährische Landeshauptmann, Heinrich von Krawarz auf Plumenau, rieth dem Kaiser den Angriff noch aufzuschieben. „Ich kenne," sprach er, „mein König! diese Bauern mit ihren Dreschflegeln, und fürchte gar sehr, daß wir geschlagen werden, wenn wir vor der Zeit mit ihnen anbinden." Aber der Kaiser, dem die Noth seiner Wisserader Besatzung zu sehr am Herzen lag, erwiederte gereizt: „„Ich kenne euch Mähret, ihr seyd furchtsam; aber das soll mich nicht abhalten, noch heute diese Bauern mit tapfern Männern anzugreifen.""" Auf dieses sprangen, nach dem Beispiel: ihres Landeshauptmannes, zwölf mährische Barone von ihren Pferden, mit den Worten: »Der heutige Tag (es war der 1. November oder Allerheiligen) soll Zeugniß geben, wer tapfer oder furchtsam ist, wer männlich gefochten haben, oder schändlich geflohen seyn wird;« und stellten sich in die ersten Reihen zum Angriffe und fielen, wie Löwen kämpfend auf dem Platze, auf dem sie gestanden. Pessina, der Bischof von Semendria und Prager Domdechant, hat uns die Namen dieser Helden in seinem mährischen Mars aufbewahrt. Es waren nebst dem obengenannten Landeshauptmann, Heinrich von Lippa und Krumau, Hynko von Malenowitz, Jaroslaus von Sternberg auf Wessely mit noch vieren seines Geschlechtes, Albert von Chotinow, Wilhelm Has von Zelechowitz, Ratislaus von Riznburg, Tobias v. Czernahora, Sobin v. Schwabenitz, Witko von Walecz und Andere mehr [4].

(Die Fortsetzung folgt.)

Vaterländische Medaillenkunde.

A. Berühmte Männer.

III. Vincenz Muschinger.

Avers: VINCENTZ. MVSCHINGER. Römisch Kaiserlicher Majestät RATH.

Sein Wappen, drei doppelte Lilien in einem dreieckigen, dreigetheilten und rechts gelehnten Wappenschilde, auf einer Spitze mit einem gekrönten mit fliegender Decke gezierten Helm bedeckt, über welchem sich zwischen zwei Büffelhörnern eine doppelte Lilie befindet.

Revers: SIC. HIS. QVI. DILIGVNT.

Ein auf seinem Neste stehender, und sich für seine Jungen die Brust aufritzender Pelikan. Am Neste das aus den Buchstaben V. M. P. gebildete Monogramm. Die Umschriften auf beiden Seiten sind auf Bändern.

Von Silber, thalerförmig, 1 5/8 Loth.

Köhler, in seinen historischen Münzbelustigungen Theil VII,

[4] Aeneas Sylvius in seiner böhm. Geschichte c. 43, Dubravius im 26. Buche seiner Geschichte Böhmens, Pessina im Mars. Morav. l. IV. c. 4, vorzüglich nach der Handschrift des Ritters von Deahonitz u. m. A.

Digitized by Google

S. 345, führt folgende goldene, 12 Dukaten schwere Medaille von diesem Muschinger an:

»Der *Avers* zeigt einen eiförmigen oder italienischen, »mit aufgebundt Zierrathen eingefaßten Wappenschild mit »zwei gekrönten Helmen. Der von einer aufwärts ge»henden Spitze dreigetheilte Schild enthält drei doppelte »Lilien als 2 und 1. — Auf dem Helme zur Rechten ist »zwischen zwei Büffelshörnern eine doppelte Lilie, und »auf dem Helm zur Linken zwischen zwei ausgespann»ten Flügeln ein Blumenstengel. — In dem inwendi»gen Raum über dem Wappen sind die drei Buchstaben »V. M. P. (welche bei der obigen Münze das Monogramm »am Reste des Pelikans bilden). Oben herum ist zu le»sen: VINCENT.ius MVSCHINGER IN GVMP.endorf »ET ROSENB.erg und unten herum CAESARVM. »CONSILIARIVS. (Die hier auf der Abbildung ste»hende Jahrzahl 618 hat Köhler zu beschreiben überse»hen.) *Revers.* Der Ritter St. Georg mit der Lanze »den Lindwurm erstechend, mit der oben und unten ge»setzten Beischrift: EQVITVM PATRONVS S. GEOR»GIVS.«

Köhler gibt jedoch weder von seiner Familie, noch über ihn selbst andere Auskunft, als die auf der Medaille selbst zu finden ist. Erst im Anhange, Th. VII, S. 423, finden sich einige Aufschlüsse, die er durch einen ihm gefandten Kupferstich erhielt, der sich auch in der k. k. Hofbibliothek befindet, und Muschingers Bildniß vorstellt, mit der Umschrift: VINCENTIVS MVSCHINGER IN GVMPENDORFF. RVDOL. II IMPERAT. E MATTHIAE II REG HVNG ET BOHE CONSILIARIO. CAM. AVLICAE NEC NON MAXIMIL ARCHID AVST. A. CONSIL. Jeenee zeigt der Kupferstich sein Symbol CONSTANTER, sein Wappen (die beiden obern Felder sind blau, das untere weiß) und seine Devise, nämlich einen auf einem Anker stehenden Pelikan. — So weit Köhler.

Die oben beschriebene silberne Medaille nahm schon durch ihre außerordentliche Seltenheit meine Aufmerksamkeit in Anspruch, sie wurde mir aber noch mehr bemerkenswerth, als ich fand, daß sie auf einen seltneren nirgends angeführten[1] Besitzer der Vorstadt Gumpendorf geschlagen ist, und daß die im Wappen des dortigen Grundgerichts noch heute befindlichen, und eben so gestellten drei doppelten Lilien von dessen Familie herrühren, über welche ich nur folgende kurze Notiz fand:

»Ein Vincenz Muschinger erkaufte von Margaretha von Scheefenberg Maisterin und dem Convent gemain des Klosters Pulgaen die Gülte zu Gumpendorf am 3. October 1546, und zahlte 1) für behauste Güter 3 Pfund 7 Schillinge 22 Pfennige, dann für dortige Aecker, Wein- und Baumgärten 6 Schillinge 10 Pfennige.«

Im Jahre 1582 erscheint ein Salvester Muschinger als Inhabee obiger Muschinger'schee Güter, welcher zuerst am 24. Januar dieses Jahres, und dann im Jahee 1595 an Herrn Martin, Propst von St. Dorothea in Wien, Theile seiner Gülte verkaufte, wo ihm dann noch 27 Unterthanen blieben.

In den Jahren 1613 und 1615 kommt wieder ein Vincenz Muschingee, röm. kaiserl. Majestät Hofkammerrath, als Besitzer vor, welcher den 27. Junius 1613 eine Mühle (die Pierpräuerin genannt) sammt sieben Unterthanen an Leonhard Hiebner verkauft.

Daß der 1546 und der 1613—1615 vokommende Vincenz Muschinger nicht ein und dieselbe Person sind, ist schon aus dem Zeitraume von 69 Jahren, und aus dem erschtlich, daß während dessen ein anderer Besitzer erscheint.

Es ist also dieser zweite Vincenz Muschinger, der römisch-kaiserl. Majestät Hofkammerrath, derjenige, welchee auf beyden Medaillen vorkommt.

Wünschenswerth bleibt es übrigens, daß ühee diese Familie, die bis 1640, also beinahe über 100 Jahre in dem Besitze von Gumpendorf geblieben zu seyn scheint, worauf es auf die Grafen Mollard übergegangen, noch nähere Nachrichten gefunden weeden.

Löwenstern.

Aus Wien's Vorzeit.

Welche Gasthäuser waren in der Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts (1650) zu Wien von gutem Rufe? Die Beantwortung diesee Frage dürfte nicht ohne Interesse seyn, zumal da bei Aufzählung derselben so manches, das bis jetzt den alten guten Klang erhalten hat, zum Vorschein kommt.

Eine gleichzeitige lateinische Beschreibung rühmt dem Fremden: Zum schwarzen Adler und zum gelben Adler beim rothen Thurme; zum goldenen Adlee auf dem Neumaekte; zur goldenen Ente und zum grünen Baum in der Nähe der damaligen Hofkanzlei; zum grünen Baum wo der Wolf den Gänsen predigt; zum goldenen Engel und zur goldenen Gans in der Gegend des rothen Thurms; zum goldenen Lamm auf der hohen Brücke; zum goldenen Nagel, gewöhnlich beim Steindlwirth; zum weißen Ochsen auf dem alten Fleischmarkte; zur goldenen Weintraube am Hof; zum goldenen Kreuz beym rothen Thurm und zu den drei goldenen Kronen ebenda. — Zum weißen Schwan in der Kärntnerstraße; zum Kahlenberg in der Krugerstraße; zum goldenen Hirschen im Dempfingeehof beim rothen Thurm; im Doctor Lazenhof; zum schwarzen Elephanten in der Gegend des rothen Thurms: im Fischhof; zum goldenen Greifen in der Kärntnerstraße. Zum weißen Hahn im tiefen Graben; zur goldenen Kugel am Hof. Zum blauen Bock beim Stubenthoe, zum Küssenpfennig beym rothen Thurm. Zu den drei Hasen in der Kärntnerstraße; zum goldenen Löwen ebenda; zum weißen Wolf auf dem alten Fleischmarkte; im Matschakerhof. Zum goldenen Pfau in der Kärntnerstraße; zum schwarzen Thor beym Landhaus; zur weißen Rose in der Bäckerstraße; zur goldenen Rose in der Johannesgasse; zue h. Dreifaltigkeit in der Judengasse; zum goldenen Jägerhoen in der Dorotheergasse.

[1] Wißgeill, wo am ehesten etwas zu finden wäre, reicht nicht bis zum Buchstaben M. Hoemayr erwähnt wohl bei Gumpendorf der drei doppelten Lilien, aber nicht der Familie Muschinger.

Herausgeber und Redacteur: J. P. Kaltenbaeck. — Gedruckt bey den Edlen v. Ghelen'schen Erben.

Digitized by Google

Oesterreichische Zeitschrift

für

Geschichts- und Staatskunde.

71. Sonnabend, den 5. September 1835.

Die Hussiten in Mähren.

(Fortsetzung.)

Der unglückliche Ausgang des unzeitigen Angriffes, und der Opfertod so vieler Edlen ermuthigte einerseits die scheugewordenen Hussiten in Mähren, daß sie aus ihren Schlupfwinkeln hervorkrochen und nach dem Muster der böhmischen Taboriten ihre Wuth an den Katholischen, vorzüglich an den Mönchen, auslieſsen; anderseits glaubte der mährische Adel mit einigem Fug den vier Prager Artikeln beitreten zu können, deren Beobachtung, wie es schien, dem ferneren Blutvergieſsen Einhalt thun sollte. Unter dem Schutze der hussitischen Grundherrn Peter von Krawarz in Straſsnitz (er war der Sohn des gleichnamigen 1418 verstorbenen Landeshauptmanns und Schwiegersohn Peters von Pernstein, der dieselbe Würde seit Heinrichs von Plumenau heldenmüthigem Tode vor Prag bekleidete), Hassko von Ostrau und Boczko's des Jüngeren von Cunstadt und Wessely, hatten zwey entartete Priester, Bedrzich von Straſsnitz und Thomas von Mistonitz vieles Volk jener Gegenden verführt, wider die katholischen Herrschaften aufgehetzt, bewaffnet und sich auf der Marchinsel Ostrau nächst Wessely befestigt (1421). Diese mährischen Taboriten, wie sie sich nannten, streiften in der Nachbarschaft umher, mordeten und raubten, und schleppten ihren Raub nach Ostrau. Die ganze Nachbarschaft zitterte; Gaja, auf welches die Rebellen einen Anschlag machten, hatte sich in möglichsten Vertheidigungsstand gesetzt. Der Adel flüchtete nach Brünn und mahnte den Landeshauptmann, dem Unfuge zu steuern. Eilbothen gingen an den ritterlichen Bischof von Olmütz und Leitomischl, päpstlichen Legaten und (bald darauf auch) Administrator des Prager Erzbisthums, Johannes, von diesem wieder an Kaiser Sigmund nach Ungarn und an dessen Schwiegersohn, den Herzog Albrecht von Oesterreich. Unterdessen hatte das Raubgesindel am 30. April das nächst Ungarisch-Hradisch gelegene Cisterzienser Stift Welehrad überfallen, ausgeplündert, am darauf folgenden Tage den frommen Abt Stephan, dessen Bruder, den Kanzler, und 7 Ordensbrüder in der Stiftskirche, den Pfarrer zu Polleschowitz, Nikolaus, auch einen Cisterzienser von Welehrad, auf der Straſse nach Ostrau lebendig verbrannt und überhaupt namenlosen Unfug getrieben. Diese Frevel zu bestrafen und die Gegend von diesen Fanatikern zu reinigen, versammelte der vorsichtige unermüdete Bischof seine Lehensleute in Kremsier und zog mit ihnen, wie noch mit anderen Edlen der Olmützer Gegend, nach Buchlau. Eben dahin eilte von Brünn aus auch der Landeshauptmann, Peter von Pernstein. Es war aber nicht so leicht, den Rebellen beizukommen. Durch den Marchstrom und wohl berechnete Verschanzungen gedeckt, würden sie zweifelsohne noch lange dem Belagerungsheere getrotzt haben, wenn nicht Kaiser Sigmund den Peter Pereny mit 6000 Reitern aus Ungarn zu Hülfe geschickt hätte. Dieser verwüstete, wie schmerzlich es dem Landeshauptmann auch fallen mochte, schonungslos die Straſsnitzer Herrschaft; der Bischof hatte Schiffbrücken herbeikommen lassen, und seine Vasallen brannten vor Begierde, unter den Augen ihres Lehensherrn sich auszuzeichnen. Als die Rebellen diesen Ernst sahen, räumten sie bei Nacht die Insel, sich durch die Wälder stehlend bis nach Bistritz unter Hostein, und von hier nach dem Gesenke und bis nach Böhmen flüchtend, wo sie sich mit den Horebiten vereinigten [1].

Die eisernen Würfel des Religionskrieges waren demnach auch über Mähren geworfen und die Rache dürstete

[1] Pessina l. c. Stredowsko Sacra Morav. hist. Es verdiente näher untersucht zu werden, ob das Karthäuser Kloster in Doleyn nächst Olmütz nicht vielleicht eben damals hart mitgenommen worden. Wenigstens lag es den Flüchtigen so zu sagen am Wege, als sie von Bistritz nach Königgrätz aufbrachen.

Digitized by Google

nach Opern. Fernerem Blutvergießen vorzubeugen, wurde auf den 7. Juli desselben Jahres ein Landtag nach Czaslau ausgeschrieben, wozu auch die mährischen Stände eingeladen waren. Dort traten Peter von Pernstein, der Landeshauptmann, Johannes von Lomnitz und noch sechs andere Deputirte des Markgrafthums Mähren jenen bekannten vier Prager Artikeln bei, welche in der Folge der Einigung und Beruhigung der Gemüther auf der Basler Kirchenversammlung so hinderlich gewesen und jenen Gährungsstoff erzeugt haben, der noch in den nächstfolgenden Jahrhunderten sich durch zeitweise Fieberschauer und Entzündungen kund gab, und der kräftigen Natur des böhmischen und mährischen Volkes so verderblich geworden ist. Ewig ruhmvoll aber für den mährischen Namen wird es bleiben, daß die Abgeordneten des Markgrafthums, standhaft in der Treue gegen ihren angestammten, wenn gleich bedrängten Herrscher verharrend, einmüthig den proponirten Abfall vom Kaiser verwiegerten, und dergestalt ihr Vaterland vor dem Verbrechen der Felonie bewahrten. Besonders hatte inzwischen der Bischof von Olmütz und Leitomischl, auch päpstlicher Legat und Administrator des Prager Erzbisthums, alles aufgebothen, um die Wankenden zu befestigen, die schon Verlornen wieder zu gewinnen und den, dem Landesfürsten getreuen, Adel auch zum Gehorsam gegen die römische Kirche zu stimmen. Ein glänzender Erfolg krönte diese angestrengten Bemühungen. Auf dem bald darauf folgenden zahlreich besuchten Landtage erklärten, mit Ausnahme weniger Barone, die gesammten Stände, absonderlich die geistlichen und Städte-Deputirten laut, daß sie im Gehorsam gegen die römische Kirche, so wie in der Treue gegen den König verharren wollten. Vom schönsten Geiste beseelt aber zeigte sich der Landtag, der in Gegenwart des Kaisers Sigismund am 1. November desselben Jahres zu Brünn gehalten wurde. Dort wurden selbst jene vier Prager Artikel, welche die mährischen Deputirten in Czaslau unterschrieben hatten, einmüthig, als mit dem katholischen Glauben unvereinbar, verworfen und diejenigen, so zu den willkührlichen Irrthümern geschworen, angewiesen, sich nach Olmütz, Brünn, Znaym oder Troppau zu begeben, um sich daselbst zu reinigen und den Ablaß der Kirche nachzusuchen. Niemand sollte in Hinkunft derlei Irrthümern sein Ohr leihen; die aber davon nicht lassen wollten, sollten ergriffen, entweder den Feuertod sterben, oder aus dem Lande verwiesen werden. Diese Beschlüsse unterschrieben Johann, Bischof von Olmütz, Przenek, Herzog und Herr von Troppau, der Landeshauptmann Peter von Pernstein, Johann Graf von Hardeck, Burggraf auf Maydburg, Johann von Lomnitz, Eribor von Landstein in Bozkowitz, Peter von Krawarz in Straßnitz, Beneß von Krawarz, Hecht von Lichtenstein, sonst von Nikspurg, Heinrich von Lippa in Tempelstein, Smilo von Bytowa, Dulik von Kaunitz, Waniek von Bozkowitz und Czernahora, Bedrzich von Zierotin, Johann von Boskowicz in Brandeis, Boczek von Kunstadt, Georg von Sternberg in Lukow, Johann der Jüngere von Boskowicz, Johann und Stephan von Lichtenberg, Georg von Bitow, Johann von Cymburg in Tobitschau, Jodok Hecht von Rosycz, Johann von Krawarz in Gitzin, Arcleb von Drahotusch, Dobesch von Mezericz, Boczek von Kunstadt in Opatowicz, Giniram, Zbinek und Ulrich, Gebrüder von Daubrawitz, Heralt von Sowinecz, Proczek von Wylemberg, Proczek von Kunstadt in Lyssitz, Smik von Daubrawitz, Czenick von Buczowicz, Hynek von Ronowa in Letowicz, Heinrich von Waldstein in Satke, Mathias von Cymburg, Johann und Nikolaus Gebrüder von Zastrizl, Eribor von Cymburg in Krzidlo, Hlawaj von Ronowa, Czenick von Ronowa, Hynek der Jüngere von Waldstein, Johann von Sowinecz in Popowicz, Wok von Holstein, Paulus von Sowinecz, Heralt von Kunstadt und Lesstnicz, Podiwa von Zunale, Mileta von Tworkowa, Getzich von Prußinowitz, Heralt von Kunstadt und Kornicz, Smil und Cuno, Brüder von Kunstadt, Wenzeslaus von Mysliborzicz, Nikolaus von Bikow, Emie von Drahotusch, Nikolaus von Lamberg, Nikolaus von Machowa, Gessek Drahanowsky in Habrowan, Johannes von Pteny, Burian von Honbicz, Johann von Wlachowicz u. a. m. [1].

Schade, daß durch die darauf folgenden Unfälle des Kaisers bei Deutschbrod und Herzog Alberts von Oesterreich bei Lundenburg die schönen Hoffnungen vereitelt wurden, welche man auf diesen Landtag gebaut hatte. Nach jenen Unglückstagen warfen die heimlichen Hussiten ihre gleißnerische Maske weg und zeigten sich, wie sie waren. Die der Kirche getreuen Anhänger aber fanden Gelegenheit, durch die That zu bewähren, was der Mund bekannt hatte. Also jener heldensinnige Johannes von Pteny

[1] Pessina l. c.

Digitized by Google

auf Lhota, welcher den von Deutschbrod flüchtigen Kaiser aus den Händen der blutdürstigen Hussiten heraushieb und ihm den Weg nach Brünn frei machte, also jene treuen Vasallen des Olmützer Bischofs, Johann Herbort von Füllstein und Mladota von Prussinowitz, welche die von Borczeck dem Dohalitzer und Viktorin Podiebrad (Vater des nachmaligen Königs Georg von Podiebrad) angeführten Hussiten von den Mauern Kremsiers abtrieben. Der Bischof selbst sah sich genöthigt, den Hirtenstab mit dem Schwerte zu vertauschen und den eisernen Harnisch umzuschnallen, wenn er und mit ihm die Sache des katholischen Glaubens nicht der Macht heimlicher und offenbarer Feinde erliegen sollte. Da Kaiser Sigmund das Markgrafthum Mähren seinem Schwiegersohn und Erben, dem Herzog Albrecht von Oesterreich, anvertraut hatte, dieser aber nicht selten von dem kaiserlichen Schwiegervater in den wichtigsten Angelegenheiten nach Ungarn gerufen wurde; so blieb die Vertheidigung der katholischen Sache, so wie der königlichen Gerechtsamen, ganz allein dem eisernen Bischof von Olmütz während der Jahre 1422 und 1423 überlassen. Er war die Stütze und der Mittelpunkt aller Gutgesinnten im Lande, aber auch die Zielscheibe des Hasses und der Rache aller derer, die sich gegen den katholischen Glauben, so wie gegen den rechtmäßigen Herrscher verschworen hatten. Die Tage wurden immer schlimmer; Siege und Drangsale wechselten; die festesten Mauern wankten, nur der eiserne Bischof nicht. Seinen besten Feldhauptmann, den Füllsteiner, verlor er vor Ratschitz. Dennoch lagerte er bei Brünn, um dieser treuen, viele Prager Katholiken bergenden Stadt, vereint mit dem Abte von Trebitsch (Benesz, einem Bruder des Martin von Lomnitz), gegen die hussitischen Barone Wenzel von Czernahora, Boczko den Jüngeren von Kunstadt, Wenzel dem Jüngern von Krawarz und Bawor von Pernstein beizustehen. Auch gelang es ihm, mit österreichischen Hülfstruppen und österreichischen Geschütze, die Burgen Czernahora und Neuschloß zu brechen. Aber nun ergoßen sich wie ein reissender Strom die Hussiten unter Viktorin von Podiebrad und Borzek von Dohalicz, ferner das vor wenig Jahren von Ostrau vertriebene Gesindel unter dem Straßnitzer Priester Bedrzich, über das mährische Land, Tod und Verderben bringend und verbreitend nach allen Seiten, besonders auf den Gütern der Olmützer Kirche. Das bischöfliche Städtchen Zwittau erfuhr zuerst ihren Grimm. Hierauf wälzten sich die wilden Haufen nach Boskowitz und Proßnitz, welche Orte vom alten Glauben abfielen und zur neuen Lehre übergingen. Vereint mit Bozko dem Jüngern von Kunstadt, der Lundenburg in seine Gewalt gebracht hatte, setzten die Hussiten über die March, bemächtigten sich des wohlhabenden Städtchens Prerau, und belagerten Kremsier, wo die neue Lehre ebenfalls schon Wurzel gefaßt hatte. Der Uebermacht nicht gewachsen, wollte der Bischof zwar beiden Städten zu Hülfe eilen, erlitt aber eine solche Niederlage, daß er sich mit Mühe durch die Flucht retten konnte. Burchard, der Graf von Werdenberg, österreichischer Feldoberster, Etibor von Ollsan, Bohuß von Lazan, der treue Milota von Prussinowitz, Waniek von Slavikovetz, blieben auf der Wahlstatt, und Kremsier ging an die Hussiten über. Es war noch ein Glück bei diesem Unglücke, daß die katholische Besatzung sammt den, im alten Glauben verharrenden, Bürgern freien Abzug erhielten. Die letzteren verließen dergestalt Haus und Hof und suchten entweder in Olmütz, Brünn oder Ungarisch-Hradisch unter zu kommen. Das hussitische Kommando in Kremsier übernahm Johann von Cymburg auf Tobitschau [1]. Der Umstand, daß Zischka, ein Todtfeind der Horebiten und Borzeks von Dohalicz, Königgrätz eingenommen, befreite Mähren von diesen schrecklichen Gästen. Sie hoben die Belagerung des Schlosses Quassitz (es gehörte dem treuen katholischen Ritter Marquard Kuzel) auf und eilten nach Böhmen. Kaum waren sie abgezogen, so sammelte Bischof Johann seine Leute. Zu ihm gesellte sich Hynko von Wrbna, der Hauptmann des Herzogs von Troppau mit 300 Mann, und nun wurde zur Wiedereroberung der bischöflichen Stadt Kremsier geschritten. Die hussitische Besatzung war bereit, den Ort zu übergeben, falls ihr freier Abzug und den hussitischen Bürgern Schonung zugesichert würde. Aber zu sehr hatte den eifrigen Kirchenfürsten der Abfall seiner eigenen Unterthanen geschmerzt, er fuhr fort die Stadt zu ängstigen, bis endlich nach acht Tagen der alte Dekan von St. Mauritz, Georg von Gewitsch, das Herz des strengen Hirten erweichte, indem er versicherte, „die Bürgerschaft habe weniger aus bösem Willen als vom Drange der Umstände bewogen, sich den Hussiten übergeben.“ Worauf der Bischof entgegnete: „er wolle die Stadt schonen mehr aus Herzensgüte, als weil es die Kremsierer verdient hätten, welche ohne

[1] Pessina l. c. und Pilarz l. c. Es liegt nicht im Plane dieses Aufsatzes den Hussitenkrieg in Mähren hier vollständig und mit allen Umständen wieder zu erzählen.

Digitized by Google

Noth bloß aus Neuerungssucht von der Treue und vom Glauben gewichen.“ Somit gestattete er der Besatzung freien Abzug. Die Bürger sollten geschont werden, im ruhigen Besitze des Eigenthums verbleiben, falls sie zum alten Glauben zurückkehrten, im entgegengesetzten Falle sollten sie die Stadt meiden. Dieß Beispiel that gute Wirkung. Als Ziscka in Mähren einbrach, fand er vor Iglau unerwarteten Widerstand. In Eibenschitz, wo das Hussitenthum um sich gegriffen hatte, wurde er zwar aufgenommen, auch fand sich Hynko von Lippa, Herr von Kromau, bei ihm im Lager ein; als er aber auf der Rückkehr aus Oesterreich vereint mit Prokop, dem Priester-Soldaten, Kremsier neuerdings überwältigen wollte, wurde er von dem Olmützer Bischofe unversehens überfallen und sein Taboritenherr so übel zugerichtet, daß er versichert haben soll: „in Mähren wehe ihm die Luft nicht so günstig als in Böhmen.“ Ziscka wurde damals nur durch die herkulische Tapferkeit Prokops gerettet, der bei dieser Gelegenheit schwer verwundet, viele der tapfersten Kampfgenossen des andern Tages vermißte. Dieß bewog den blinden hussitischen Oberfeldherrn in Eilmärschen wieder nach Böhmen zurückzukehren. In Süd-Mähren reinigte der neue Markgraf, Herzog Albrecht von Oesterreich, die Gegenden von dem Hussiten-Joche. Ihm ergaben sich im Kurzen Lundenburg, Kromau, (Hynko von Lippa erstehte Verzeihung), Eibenschütz u. a. m. Dem Olmützer Bischof mußten sich Boczko von Kunstadt, Peter von Straßnitz und Wenzel von Tobitschau unterwerfen (1424).

(Der Schluß folgt.)

Reminiscenzen aus dem Innkreise.

6. Der letzte Bär.

Es war in den letzten Decennien des vorigen Jahrhunderts, als sich noch ein Bär von namhafter Größe und von besonderer Wildheit in den Waldungen um Mauerkirchen und Altheim zum Schrecken der ganzen Umgegend verspüren ließ. Man setzte einen Preis auf diese Beute, und die kühnsten Jäger zogen aus, ihn zu verdienen. Aber Wochen vergingen, und sogar Monate, ohne daß es einem gelungen wäre, durch Pulver oder Schlingen des verderblichen Raubthiers Meister zu werden. Um diese Zeit wurde in Mauerkirchen ein armer Sünder zum Hochgerichte geführt, und blieb, nachdem er unter der Hand des Henkers ausgeathmet hatte, nach dem damaligen Gebrauche am Galgen hängen, bis er von Raubvögeln aufgezehrt oder vom Zahn der Verwesung vernichtet würde. Einige Tage nach dieser Hinrichtung erzählte man sich aufs neue unter Beben und Erblassen, daß sich der entsetzliche Bär jetzt ganz nahe dem Marktflecken, und zwar allnächtlich auf dem Hügel blicken lasse, wo der Gerichtete hänge. Zu der früheren Furcht, sich dem reissenden Thiere auf Schußweite zu nähern, gesellte sich jetzt ein gewisser Schauer, der die Beherztesten abhielt, eine so gefährliche Jagd unter dem Hochgerichte anzustellen, und zwar in unheimlicher Nacht, wo das Böse haust, und die Hölle offen steht.

Nichts desto weniger erhob sich ein gemeiner Bürger aus Mauerkirchen nicht bloß über eine verzeihliche Furcht, mit einem so wilden Feinde anzubinden, sondern auch über die Vorurtheile seiner Zeit, und beschlich alle Jäger und Freischützen des ganzen umliegenden Gaues. Bei dem nächsten Vollmondscheine ging er mit einem Doppelgewehre bewaffnet zum Hochgerichte, kletterte an einem der drei Pfähle empor, setzte sich dem Erhenkten gegenüber auf einen Querbalken, und erwartete so den nächtlichen Gast. Der Gedanke, sich den ausgesprochenen Preis, und überdieß die Bärenhaut zu verdienen, und somit seiner Dürftigkeit in etwas abzuhelfen, stählte seinen Muth, und half ihm die natürliche Scheu überwinden, die sich ihm in einer solchen Lage nothwendig aufdringen mußte. Er bedurfte aber auch eben so viel Geduld, als er Herzhaftigkeit bewieß, denn zwey Nächte, wie die Tradition lautet, gingen vorüber, ohne daß er seinen Zweck erreicht hätte. Der lüsterne Bär fand sich wohl an der Stelle ein, doch blieb er stets in solcher Entfernung von dem Schützen, daß ihn sein Blei nicht hätte erreichen und tödten können. Ohne Zweifel wurde er seines lebendigen Feindes auf dem Querbalken des Rabensteines gewahr, und stutzte, weil er früher nur Eine menschliche Gestalt gesehen hatte. In der dritten Nacht aber, wo sich unser Jäger ganz bewegungslos auf seinem Posten verhielt, wagte sich Petz, an die zwei Gestalten schon mehr gewohnt, viel näher, als sich ein lustiger Reinele gewagt hätte. Da fiel ein Knall! und der dumme Petz lag in seinem Blute. Unser Held kletterte nicht, sondern sprang vielmehr von seinem Balken, schnitt dem erlegten Wilde den Kopf ab, und eilte bei anbrechendem Morgen frohlockend mit dieser blutigen Trophäe seines Sieges dem Markte zu.

Er erhielt nicht bloß den ausgesprochenen Preis, sondern da er, sich brüstend, unter großer Bedeckung von Schaulustigen und Staunenden mit dem Bärenkopfe in der Hand von Haus zu Haus ging, wurde er nirgends ohne ein Geschenk entlassen, indem man nicht bloß seine Heldenthat belohnen, sondern auch seiner bekannten Dürftigkeit ein Almosen spenden wollte. Die Bewohner von Mauerkirchen rühmten sich noch lange Jahre, daß sie nicht bloß einem ihrer armen Mitbürger durch Lohn und Wohlthätigkeit aufgeholfen, sondern auch das letzte wilde Thier im Innkreise erlegt hätten; und wirklich ist mir nicht bekannt geworden, daß sich nachmals noch ein Bär in den Wäldern dieses Kreises hätte verspüren lassen.

Einzelne Blätter dieser Zeitschrift (à 24 kr. C. M.) können nur von der Redaction (Stadt, Bürgerspital Nr. 1100, 2te Stiege, 4ten Stock) bezogen werden.

Herausgeber und Redacteur: J. P. Kaltenbaeck. — Gedruckt bey den Edlen v. Ghelen'schen Erben.

Digitized by Google

Oesterreichische Zeitschrift

für

Geschichts- und Staatskunde.

72. Mittwoch, den 9. September 1835.

Das Landrecht,

oder

Ehehaftstädiag der Schranne und des Landgerichts Haunsberg.

Beitrag zur Gesetzgebung des Mittelalters im Herzogthume Salzburg.

(Mitgetheilt von Pilltwein.)

Bene praecipiunt, qui vetant quidquam agere, quod dubites, aequum sit an iniquum. (Cic. de Off. 1. 9.)

Das alte Wort Ehehaft heißt so viel als ein Nothgeschäft oder ein wichtiges Geschäft.

Eines dieser wichtigen Geschäfte war den Erzbischöfen von Salzburg Anfangs die zweimalige, später wenigstens die einmalige Bekanntmachung der bestandenen Landrechte (Tädingen, Tagding und Taggeding). Die Publizirung mußte Anfangs im Frühjahre und Herbste geschehen; in den letzteren Zeiten der geistlichen Regierung (1787, 1792) geschah sie im Herbste allein.

Daß die wohlverständige und laute Publizirung im Frühjahre und Herbste geschähe, hatte der kräftige, unglückliche und eben deßwegen oft vielverkannte Erzbischof Wolf Dietrich von Raitenau bereits am 25. August 1606 ausdrücklich befohlen; allein das Entstehen der Tädingen ist viel älter. Man kennt solche in den altsalzburgischen Pfleggerichten von 1306[1], 1354, 1443, 1487, 1534, 1579, 1592.

Sie waren auf Pergament geschrieben, und jedes Pfleggericht hatte sein eigenes Landrecht.

Erzbischof Matthäus Lang von Wellenburg (1519—1550), dem großen Kaiser Marl. bis auf seinen letzten Athemzug in Wels so theuer, hatte für das ganze Erzstift Salzburg ein allgemeines Landrecht entwerfen lassen; aber die Bekanntmachung davon unterblieb.

Die alten Pfleggerichte von Salzburg waren in verschiedene Unterämter, Rotten, Rügate, Obmannschaften, Viertel, Zechen, Schrannen ꝛc. abgetheilt.

An einem solchen Abtheilungsbezirke geschah es, daß das alte Landrecht wegen zahlreicherer Versammlung abgelesen werden mußte. Der Raum wurde mit Schranken umschlossen, und davon leitet sich nach der Meinung Vieler das Wort Schranne ab.

Die Landrechte enthielten übrigens eine unschätzbare Menge von Verfügungen sowohl für das alte peinliche Recht, als für das deutsche Privatrecht, worüber das sogenannte geschriebene Recht keine Bestimmungen gab, und worüber im Bauernleben noch täglich Streitigkeiten entstehen können.

Sie waren oft dunkel abgefaßt, daher sie in der Folge manche Beamte deutlicher zu machen suchten; oft aber auch damit vielfältig irre gingen.

Manche hingegen waren mit vieler Deutlichkeit und Vorsicht entworfen. Sie stellten auf, was Rechtens ist in Ansehung des Aetzens und Trattens, des Viehaustriebes (insgemein Blumenbesuch genannt), der Ausfahrt, des Sperrens der Wege, des Wasserrinnsales, des Viehpfändens, des Holzschlages ꝛc.

Da nur Karl Friedrich Walch im zweiten Bande seiner vermischten Beiträge zu dem deutschen Rechte (Jena 1772, S. 149—182) das Landtäding von St. Veit im salzb. Pongau von 1534 geliefert hat; und da man den Sammlungen derselben wieder allent-

[1] Die eigene Landesgesetzgebung des Fürstenthums hatte sich also bald darauf auch schon wirksam gezeigt, als K. Rudolph von Habsburg am 4. Julius 1278 in Wien die Urkunde ausgestellt hatte, daß der Erzbischof von Salzburg als einer der erhabenen und größeren Reichsfürsten in seinem Fürstenthume nicht nur die bürgerliche, sondern auch die peinliche Gerichtsbarkeit auszuüben befugt sei, und alle Verbrechen in seinem Lande ohne Ausnahme richten und bestrafen könne, ohne sich deßwegen an den Kaiser wenden zu müssen.

Digitized by Google

halben nachspürt, so will ich hier eines der allerseltensten davon mittheilen: es ist das Landtading vom Haunsberge, bisher ungedruckt, und fällt nach allen durchsuchten Urkunden der Richter von Haunsberg in die Jahre von 1306 bis 1566. Damahls wurden die Landgerichte Antherring und Haunsberg mitsammen vereinigt, und am 17. Nov. 1603 beide der noch älteren Pflege von Laufen (jetzt zu Baiern gehörig) einverleibt.

Haben wir nun noch Einiges über das Wort: Haunsberg selbst gesagt, so kommen wir auf das Landtäding zurück. Unter Haunsberg kann man das gleichnamige Gebirge, man kann aber auch das gleichnamige Geschlecht nebst der Herrschaft verstehen.

Der Haunsberg ist ein Rasengebirge von ungefähr 4½ Quadrat-Meilen, über sechs Stunden lang, gegen drei breit, im k. k. Pfleggerichte Salzburg, eine Stunde südöstlich von der Stadt beginnend, und endend an der Gränze des Innkreises bei Perwang, das durch Kaiser Joseph II. bekannter geworden.

Auf den schönsten Standpunkten davon erhoben sich zu Au in der Pfarre Obertrum im heutigen Pfleggerichte Mattsee, und bei der Pankratzenkirche des Vikariates Nußdorf im heutigen Pfleggerichte Weiwerd, Burgen der Haunsberger. Das Geschlecht der Haunsberger theilte sich in drei Linien. Nach Bucelins Stematologie begann die Blüthe der Haunsberger 795 unter Pipin; sie erloschen 1698. Jakob von Haunsberg schrieb 1587 eine Chronik über die Haunsberger. Man trifft sie in den Benediktinerklöstern Michaelbeuern und St. Peter zu Salzburg.

Noch 1211 zog das Erzstift Salzburg die Güter und Lehen der dritten Linie jener Haunsberger an sich, welche an den besprochenen Plätzen ihre Burgen hatten, da die Besitzer davon, Hartbold und Tybold, ihren Stamm durch einen unglückseligen Zweikampf vertilgt hatten.

Mit diesem schreiten wir zur

Handlung mit Landrecht.

Ob vermessne und gegebne Landrecht von beeden thailen weren:

Dasselbe hat Richter weder Zeheben, noch aufzuschieben, sondee sein firgang erraichen, und die thail bey Rechten zu beschermen, Vnzt solang Richter an sein Gewer thraut haimb zekhommen, und die Sonn noch am Himmel steet.

asst Recht.

Ob ain asst khämb, khlaget Vm ain Schuld, khundt die in gueten nit bekhommen, sondern Er muste darumben Rechten, So soll Ihme der Richter drey Tag Recht besitzen nach einander, Vnd dem Gegenthail zunor darzue verkhünden.

Abkürzung des Rechten.

Ob in solchen Rechten etwas von Kurzwegen Vnterlassen, oder vergessen, soll doch das der Obeigkait Vnd ohn Nachthall seyn und nichts weniger die Schrann bei Iren alten Herkhomen bleiben.

Um Morgengab.

Ob ain Frau khämb, die Ir Morgengab bestätten wollt, mit Eheen und Frombkhait, in Jees Mans gwalt khomen wer, und Niemandts anders wüsst, soll Richter die Frau bey dem Rechten beschürmen Vnzt Sy khombt Zu Irene Begern, Vnd vollmechtigen Rechten. (Fortsetzung folgt.)

Die Hussiten in Mähren.

(Schluß.)

Während der rastlose Bischof dergestalt die Rebellen gegen Kirche und Landesherrn mit dem Schwerte bekämpfte, versäumte er keineswegs die Verirrten und Verführten auf dem Wege der Liebe und der Belehrung dem Verderben zu entreißen und dergestalt ihr Seelenheil zu bestellen. Dieß beweisen seine beiden Werke Linea salutis und Exemplar salutis, welche er in seiner Diözes vertheilen ließ [1]. Diese Verdienste wurden auch anerkannt. Der heil. Vater Martin V. erhob den eifrigen Olmützer Bischof 1426 zum Kardinal unter dem Titel des heil. Cyriakus in thermis und zierte demnach denjenigen mit dem Purpur, der Blut und Leben für den katholischen Glauben schon so oft den größten Gefahren ausgesetzt hatte, und nach dessen Blute die Kirchenfeinde wohl auch dürsteten. Denn die mehrmalige Anwesenheit so verschiedenartiger Sekten in Mähren, das freche Beispiel fanatischer Rohheit und Ungebundenheit war nicht ohne verderbliche Folgen geblieben. Das Volk gewohnt, Recht und Wahrheit nach dem Erfolge zu messen, lernte bei dem öfter wechselnden Glücke der Waffen nur zu bald auch den Glauben und mit diesem nach der damaligen Lage der Dinge die geistliche und weltliche Obrigkeit wechseln, sobald eigenes Interesse, Familienrücksichten, Furcht oder Hoffnung solchen Wechsel nur einigermaßen entschuldigten; daraus entwickelte sich einerseits jener, das Innerste und Heiligste der menschlichen Natur vergiftende Indifferentis-

[1] Annal. Praemonstrat. T. I. in praefat. Caroli Lud. Abbat. Stivagiensis. Sie dürften wohl in Prämonstratenser Bibliotheken Böhmens und Mährens noch zu finden seyn, denn dieser Olmützer Bischof war aus dem Prämonstratenser-Orden.

Digitized by Google

mus, der die Farben nach den Umständen heraushängt, im Glücke stärker, bei herannahendem Ungewitter schwächer aufträgt, in zweifelhaften Zeiten ganz farbenlos temporisirt und sich dergestalt aus dem Gedränge herauszuwinden sucht; anderer Seits wollten die Vertriebenen, Landesflüchtigen wieder zum Besitze ihres Eigenthums gelangen, oder für den Verlust an Ehre und Gütern Rache nehmen an denen, welche solche Strafe verhängt hatten. Darum ging man den Fanatikern, wo sie obsiegten, mit Spottliedern auf den Papst, auf die katholische Geistlichkeit unter Vortragung des Kelches und hussitischer Bücher entgegen, während man an andern Orten die katholischen Sieger (Kaiserliche, Oesterreicher, Markgrafen, Bischöfler) mit gleißnerischen Reue- und Bußethränen, unter Vortragung von Heiligenbildern und Reliquien zu entwaffnen suchte. Die sogenannten Politiker unter den geistlichen und weltlichen Vorständen modifizirten wohl gar nach eigenem Ermessen am Kultus so viel, daß sie in kritischen Fällen bei den Katholischen und Sektirern zur Noth auslangten. Dieß Uebel durchschaute der Kardinal bis auf den Grund, und darum befahl er, daß kein Priester oder Laie einen von den 45 Artikeln des Wikleff annehme, sondern so glaube und festhalte, wie die römische Kirche es vorschreibt, besonders hinsichtlich der sieben Sakramente, der Schlüsselgewalt, der Ceremonien, der Gerechtsame und Gebräuche der Kirche, des Fegfeuers, der heiligen Reliquien und Bilder, der Ablässe und der geistlichen Orden; daß Niemand predigen solle, er sey denn von ihm als Ordinarius oder seinem Stellvertreter gebilligt, daß das Evangelium und Wort Gottes nach der Auslegung der h. Väter gelehrt, in der Messe, bei Verwaltung der h. Sakramente keine Neuerung eingeführt würde. Die ins Böhmische übersetzten wikleffischen Traktate, die Schriften des Huß und Jakobellus sollten bei Strafe der Exkommunikation nicht nur nicht gelesen, sondern verbrannt oder ausgeliefert werden. Man sollte sich ferner der längst verbothenen, unschicklichen, ärgerlichen, aufreizenden Spottlieder auf das Constanzer Concil, auf katholische Männer, welche den Wikleffisten widerstanden, so wie der Loblieder auf Huß und Hieronymus enthalten. Diese Verfügungen unterstützte Herzog Albrecht, als Markgraf des Landes, indem er befahl, daß der alte katholische Glaube in Mähren und in der Troppauer Provinz beibehalten würde, bis eine nächstens zu haltende Provinzial-Synode über die Glaubensstreitigkeiten entscheide. Deßgleichen setzte er für abtrünnige Priester und Laien die Strafe fest, so auch für jene, welche auf der Gasse, in Wirths- und Privathäusern oder wo immer verbothene Lieder singen würden [1].

Diese Eintracht der geistlichen und weltlichen Macht in Bekämpfung des Zeitübels würde ohne Zweifel allmählig das Land gereinigt und beruhigt haben, wenn man den, durch Zischka's Tod aufgelösten Banden der Sektirer gänzlich den Weg nach Mähren hätte versperren können. Dieß war aber nach der damaligen Lage der Dinge in der That unmöglich. Denn die Christenheit war nicht bloß von den böhmischen Schwärmern, sondern von einem noch schrecklicheren Feinde, dem Schwerte der Osmannen, bedroht. So ist geschehen, daß die kaum wieder hergestellte Ordnung durch die aus Böhmen hereinbrechenden Haufen der Taboriten und Waisen immer wieder aufs Neue gestört wurde, und daß bei der Marime, den Krieg vom Kriege zu nähren, das mährische Land unübersehbarer Verwüstung Preis gegeben, endlich seine sonst unerschöpflichen Hülfsquellen vertrocknen sah, weil die Hände, welche sonst in gläubigem Gehorsame das Land bauten, nun sich bewaffnen mußten, um den Segen Gottes zu zerstören und zu verderben, mit einem Worte, weil Mähren ein großes Waffenlager geworden war. Daraus folgte wiederum ganz natürlich, daß die losgelassenen Leidenschaften, drückender Noth zu entgehen, nicht nur ihren Arm, sondern selbst ihr Glaubensbekenntniß an den Meistbiethenden verkauften, und daß sich dergestalt zur physischen auch die moralische Verwilderung gesellte. Die Lage der Olmützer Kirche und der katholischen Geistlichkeit bei diesem Zustande der Dinge bedarf keines weitläufigen Commentars. Von hussitischen Grundherrn oder verführten Gemeinden in ihren Gerechtsamen verkürzt oder gar vertrieben, mußten die rechtgläubigen Pfarrer sammt ihren Gehälfen entweder darben, oder irrten flüchtig umher und waren der Spott der im geraubten Ueberflusse schwelgenden sektischen Prediger. Der Bischof sammt seinem Kapitel verarmte, weil die Kirchengäter von den Glaubensfeinden am härtesten mitgenommen, viele sogar durch treulose Vasallen ganz abhanden gekommen waren. So fehlte es gar bald nicht nur an den nöthigen Mitteln zur Fortsetzung des Krieges, sondern selbst zur Unterhaltung des öffentlichen Gottesdienstes, und die bange Gegenwart sah einer noch trüberen Zukunft entgegen.

Denn der Mann, der mitten in dem großen Jammer die

[1] Pessina l. c.

Digitized by Google

Gemüther aufzurichten verstand und dessen unerschütterlicher Ernst bisher die gute Sache rücksichtslos vertreten hatte, der Kardinal Johann nämlich, wurde von Kaiser Sigmund zu höheren Zwecken nach Ungarn abgerufen und endlich gar zum Bischof von Waitzen ernannt (1428). Dieß Ereigniß mußte die Verlegenheit der Olmützer Kirche auf das Höchste steigern, und darum war es hohe Zeit, daß die Basler Kirchenversammlung der zerrütteten Christenheit in Mähren zu Hülfe kam.

Denn obwohl an die Stelle des zu Gran 1430 verstorbenen Bischofs und Kardinals Johannes der altadelige gelehrte Propst, Conrad von Zwola, erwählt wurde, und dieser bald nach seiner Inthronisation (1431) unter den schwierigsten Verhältnissen eine Synode in der Peterskirche zu Brünn hielt (den 11. May d. J.), wo fünfzehn der heilsamsten, auf die Verbesserung der Sitten im Klerus und Volke abzielende Statute erlassen wurden, so hatte dennoch das Uebel schon dergestalt um sich gegriffen, daß alle diese vortrefflichen Verordnungen, weil sie das Uebel streng an der Wurzel faßten, nur von der kleinen Zahl der Unverdorbenen und Tadellosen mit Freuden aufgenommen wurden; diejenigen, deren religiöse Begriffe und Meinungen durch die mannigfaltigen Irrlehren verdorben, deren Lebenswandel in der allgemeinen Auflösung strengerer Zucht ungeistlich geworden, betrachteten diese Vorschriften als ein unerträgliches Joch und wendeten sich zu jener Partey, welche durch die Uebermacht der Fäuste damals das Uebergewicht zu haben schien, um den Preis des Abfalls von der reinen katholischen Lehre Nachsicht mit den Gebrechen, Duldung, Schonung und Straflosigkeit um so lieber zusicherte, als sie durch solche Proselytenmacherei allmählig die ganze Masse des Volkes für sich zu gewinnen und von der allgemeinen Basler Kirchenversammlung Nachgiebigkeit in so manchen Punkten zu ertrotzen hoffte. Dieß kannte der neue Olmützer Bischof und Administrator des Prager Bisthums, Conrad von Zwola, nur zu gut, und darum eilte er nach Basel, um dort bei den versammelten Vätern der Christenheit für den Katholizismus in Böhmen und Mähren zu wirken; darum schloß er sich selbst dem Gefolge des Kaisers Sigismund an, um von dessen weltlichem Arme ausgiebigen Schutz für das Olmützer Kirchengut zu erflehen. Denn nicht zu gedenken der Verwüstungen, welche Prokop der Geschorne in der Brünner und Olmützer Provinz (1432) angerichtet; jener schreckliche Freibeuter Smilo von Moravan ging in der Keckheit so weit, daß er das Prämonstratenserstift Hradisch im Angesichte der Olmützer Kathedrale anzündete, ausraubte und die Priester erwürgte (um Johanni), und die Furcht vor ihm war so groß, daß er sich selbst in die bischöfliche Stadt Kremsier durch Verrätherei einstehlen und dort mehrere Häuser ausrauben konnte [1].

Welchen Antheil dieser Bischof an den Verhandlungen zwischen dem Basler Concil und den Bevollmächtigten der böhmisch-mährischen Nation gehabt, ist nicht bekannt, doch scheint er den Ansichten jener Gemäßigten und Friedliebenden beigetreten zu seyn, welche, ohne dem katholischen Dogma etwas zu vergeben, einer bedingnißweisen Zulassung der vier Prager Artikel das Wort redeten, eines Theils, um den Verwüstungen des schrecklichen Religionskrieges ein Ende zu machen und der betrübten Lage der Katholiken in Böhmen und Mähren zu Hülfe zu kommen, anderen Theils, um dem sehnlichsten Wunsche des Kaisers zu begegnen, der ohne diese Einigung der Gemüther kaum hoffen durfte, die böhmische Krone ohne Widerspruch zu tragen und dem geliebten Erben zu hinterlassen. Uebrigens hatte dieser von den meisten Historikern mit Unrecht getadelte Olmützer Bischof nicht mehr die Freude, seine Kirche wieder zu sehen; er starb zu Ulm den 4. August 1434, und an seine Stelle trat Paul von Miletzin sonst von Tralemberg, ein eben so großer Bibelforscher als Rechtskundiger, und ein solcher Freund der Armen, daß er sich nie glücklicher fühlte, als wenn er deren recht viele um sich hatte, und ihnen seine wohlthätigen Spenden austheilen konnte. Von Papst Eugenius IV. und den gesammten Basler Vätern bestätigt, wurde er in Gegenwart des Kaisers, des Herzogs Albrecht von Oesterreich und vieler Magnaten in Brünn von dem Legaten des Basler Conciliums, dem Bischofe Philibert von Constanz, geweiht (1435 den 31. Juli) und durch den Dombechant Peter von Ratschitsch am 22. August in seine Kirche eingeführt. Mit ihm beginnt die sogenannte utraquistische oder Kompaktaten-Periode der mährischen Kirchengeschichte.

Bibliothekar Fr. X. Richter.

[1] Pessina l. c. Fasseau l. c. Pilarz und Moravetz. Wo hätte bei solcher Lage der Dinge wohl der Olmützer Bischof mit Anstand und ohne Lebensgefahr in Mähren verweilen können?

Herausgeber und Redacteur: J. P. Kaltenbaeck. — Gedruckt bey den Edlen v. Ghelen'schen Erben.

Digitized by Google

Oesterreichische Zeitschrift

für

Geschichts- und Staatskunde.

73. Sonnabend, den 12. September 1835.

Reminiscenzen aus dem Innkreise.

7. Forchtenau.

Forchtenau ist ein großes Dorf, liegt in der Pfarre Aurolzmünster, und an der Nordseite des schon benannten Hunnenschlachtfeldes. Wie Gilge richtig angibt, wurde es einst von den mächtigen Grafen Ramberg an 500 Jahre lang besessen, kam nachher an die Grafen von der Wall, gegen Ende des vorigen Jahrhunderts durch Heirath an die Grafen von Taufkirchen, und in diesem Jahrzehent durch Kauf an den Grafen Arco, den Erben der Güter des Grafen Tattenbach.

Von dem alten Schlosse, welches Gilge daselbst noch bestehen läßt, sind kaum mehr Trümmer übrig. In der Mitte eines Teiches oder Weihers, der kaum eine halbe Stunde im Umfange hat, und fast ganz mit Schilf, Binsen und Kalmus bewachsen ist, liegt eine kleine Insel, der Burgstall genannt, auf der vor Zeiten das Schloß oder die Burg der Grafen von Ramberg gestanden hat. Jetzt ist kaum mehr eine Spur von altem Mauerwerk übrig, so verheerend hat der zerstörende Zahn der Zeit über diesem Platze gewaltet. Bei trockenem Sommer könnte man über die festere Moorrinde des Teiches dahin gelangen, und ich wagte mich auch wirklich über diese schauckelnde Naturbrücke; wie ich aber höre, so wird dieser Ort scheu gemieden, nicht sowohl der vielen Schlangen, die daselbst im Sumpf und alten Steinklüften ihre häßliche Brut ausbecken, als vielmehr des unheimlichen Spuckes wegen, den hier böse Gespenster und Kobolde, wie es heißt, nicht bloß bei Nacht, was schon an der Ordnung ist, sondern auch oft bei hellem Tage treiben.

Wie die Volkssage geht, so war diese ganze Gegend einst eine wilde, unwirthbare, grauenvolle Au, über welche allnächtlich die wilde Jagd, oder in der Volkssprache, das wilde Gejaide, gezogen ist, und diese Au zur gefürchteten machte, woher also jener Ort den Namen: Forchtenau erhielt. Das Mährchen von der wilden Jagd ist zu allgemein bekannt, um es hier näher zu besprechen. Daß diese Erscheinung in dem rauschenden und lärmenden Zuge gewisser Vögel ihren natürlichen Grund habe, hat schon Funke dargethan. Als nun diese Höllenjagd, heißt es ferner, zum letztenmal da vorüber zog, hat sich ein schwarzer Hund in dieser Gegend verspätet, und seinen Aufenthalt in dem Schilf des besagten Teiches genommen. Hier schweift er jede Nacht mit gräßlich leuchtenden Augen herum, nährt sich von Nattern und Kröten, die es da in Millionen gibt, und läßt nicht selten auch bei Tage ein dumpfes Heulen und klägliches Bellen hören, als ob er um Erlösung bäthe. Viele geben ihm mehr als zwei feurige Augen, weil sie natürlich oft mehr als zwei Irrlichter aus dem faulen Moorgrund aufsteigen sehen, eignen ihm Flügel zu, weil die Lichter in die Höhe schweben, und dichten ihm einen vertrauten Umgang mit den Fledermäusen an, weil diese, wie die Nachteulen und Todtenvögel, in ihrer Meinung unheimliche Geisterwesen sind.

Endlich wollen ihn Einige schon mit Hörnern gesehen haben, die ihm als Höllenhund, wie sie sagen, ganz natürlich zukommen. Mit dieser Zugabe aber modificirt sich das Mährchen, und behält zwar dieselben Grundzüge bei, wird jedoch pragmatischer und abentheuerlicher. Denn in dieser Form lautet die abergläubische Sage also: In jenem benannten Schlosse hauste einmal ein böser Graf mit einer sündhaften und heidnischen Seele, obschon er getauft gewesen, und unter guten Christen wohnte. Die wilde Jagd, die in dieser Gegend zwar schon immer gewesen ist, nahm von nun ihren fürchterlichen Zug gerade über das Schloß, über dessen Giebel auch gewöhnlich die Ungewitter stehen blieben, und da nicht selten einschlugen. Einst zog wieder eine gar entsetzlich wilde Jagd durch die schwarze Luft heran, daß sich alle Hunde verkrochen, und jeder Mensch, der eben

Digitized by Google

im Freyen war, auf sein Angesicht niederstürzte, und so lange liegen blieb, bis die gräßlichen Schrecken vorüber waren, denn kein menschliches Auge dürfte ungestraft die Hetze des Bösen belauschen.

Der schlimme Graf aber, der zugleich auch recht vorwitzig war, wagte es das Fenster zu öffnen, und den teuflischen Jagdzug mitanzuschauen, was er entsetzlich büßen mußte; denn der Satan warf ihm ein Hirschgeweih an den Hals, so daß er mit dem Kopfe weder vorwärts noch rückwärts konnte, und das furchtbare Schauspiel mit ansehen mußte. Das kostete ihm auch das Leben, denn es rührte ihn der Schlag vor Schauder und Entsetzen.

Seine Seele fuhr aus, und behielt die Hirschgeweihe, die ihm der Schwarze an den Hals geworfen hatte; zugleich ließ dieser einen Hund zurück, der ihn bis zum jüngsten Tage jagen und hetzen muß (selbst aber keine Hörner trägt, wie Andere versichern), und ihn endlich in die Hölle selbst hinabjagen wird, wenn er nicht etwa früher noch Erlösung findet. —

Das Landrecht,

oder

Eheschaftstäding der Schranne und des Landgerichts Haunsberg.

Beitrag zur Gesetzgebung des Mittelalters im Herzogthume Salzburg.

(Foetsetzung.)

Um Verletzung der Ehren.

Ob Recht siehämen, das ainer sein Ehr verletzt worden, es wär Man oder Frau, Knecht oder Diern, die doch bei Iren Zorn Und Vernunft waren, ungepundter obr Ungefangen mit dem ain Fueß in die Schrann khäm, soll Richter Ime Schürmb tragen, Vnzt dieseld Peesohn mit dem andern Fues hinoch hpombt, daselb Recht auch weder heben noch schieden, vnzt so lang wie voe vreestandten.

Lidlohn.

So ain Dienstpoth, der mit Ehren vom Dienst abgeschydten Vmb sein Liedlohn zu Recht khäm, das aus ausserhalb des Rechtens nit beshomen möcht, soll Richter Ime dergleichen schirm tragen, Vnzt zu seinen vollmechtigen Rechten.

Ambtmanns-Recht.

So ist auch ain jeder gerichtsman Schuldig dem Amtman zegeben ain Korngard, hinwiderumb Ist der Ambtmann ainem Gerichtsman schuldig all sein Vorderung im Gericht, Vnd was Ime dergleichen noth ist, Im Jar außzurichten.

Es soll auch der Ambtmann solch garben sammeln im schnidt, so man auf dem Veldt ist, ob Ers aber nit thät, Vnzt der Gerichtsmann mit der Lezten sarth oder Fueder haim fürth, sol derselb gerichtsman Vnder seiner Thür still halten, dem Ambtmann drey schrap thain solch sein Gard abzehollen, khombt Er, ist guet, wo aber nit, hat der, so Ime ansleichtig geschrieten, nach Zuespörung des Stadl thors, so weiter die wahl Ime solche zegeben oder nit.

Rumor Lediger gsellen.

Wo ainß Nachtpern Söhn oder Knecht Romoret, sein Vater oder Heer walt sich der sachen mit beladen, mag Er demselben ainmal zu Essen geben, ist es ain Knecht mit Ime abraiden, seiner Dienst bezallen, Vnd Velaud geben, dergleichen so es ain Sohn ist, von Ime Weckh thain, So ist Er gegen der Obrigkhait, vnd allerstatt entsprochen, ob Er aber denselben Sohn oder Knecht daenber wissentlich behielt, Ist Er schuldig fir Im geantwortten am dritten Tag.

Vorderung Lediger Personen.

So ain ledige Personen es sei Knecht oder Diern Vorderung oder Geschäft haben will, soll der oder die zum Ersten der Richter ersuchen: deme Ambtmann zu vergonnen, deme soll Richter Statt thain, alß dan dieselben Personn, so die Vorderung im Gericht begert, dem Ambtman zegeben schuldig sein 4 Kreuzer, ob aber die Vorderung nit im Gericht wär, mag der Ambtman nemben, was Er will.

Porgschaft Lediger Gsöllen.

Ob ain Richter ain Ledigen Gsöllen an, oder in Verhaft näme Vnd derselb Porgschaft thät mit zweyen Gerichtsmänern, so soll Er Ime gehen lassen, ob aber die Romor voe augen das ainer auf der that wundt war, So ist der Richter nit Schuldig an Porgschaft anzenemen, sonder demselben zu behalten, Vnzt man sieht, wo sich sein sach hinkhern will.

Ittem so mag ain Richter, so Er ainem mit böser Zicht in seinem gericht hat, den gefenkhlich annemen, zu der negsten Tafern, so Er im Gericht hat, feuer, daselbst drey Tag behalten, Vnd solches in der Zeit zu der hauptmanschaft bringen, befindt sich bei deme die Zicht war, soll man thainen Wieerh weiter als bemeldte drey Tag damit beladen, sondern Richter soll denselben zu seiner Gefenkhaus bringen, Vnd bewaren, darnach verer aus beuelch des Landeßhaudtman mit deme soll gehandelt werden.

Ubelthätter nachraisen.

Wo ain Richter im Gericht ainen mit ainer offenbaren that ertuer, Ist Er schuldig demselben nachzuraisen, als weit sein Gericht weret, Es sey zu Roß oder zu Fueß, wann Ime aber der Thätter in ain Schifreichwasser enteune, Ist Ime Richter auch nach zu reitten aber weiter nit schuldig vnzt im das Wasser an die Sporen gehet, erwischt Er deme, so nimbt Er Ine gefenkhlich an, wo aber nit, so mag Er widerumb zuruegh raisen.

Digitized by Google

Verlust an Vich.

So ain Gerichtsman im Gericht ain Verlust thät an allerlaj Vich, Er verlur das auf der Waid, sundt dasselb wieder, darauf mag Er es zu Ime nemen, Vnd ist Niemand darumb nicht schuldig, Vnzt auf St. Martini Tag, vormittag.

Wurde aber ainem ain Vieh haimblich entfiert, es wer aus ainem Stall, oder wo es beschäch, in, oder ausser des Gerichtes, soll derselb dem Richter ain Fiesang darumb zethnen schuldig sein 72 Pfening.

Verlur ainer etwas aus seinem Hauß, dieweil er den, so die That gethan, Vnder den Augen hat, als weid das Gericht ist, Vnd das so Er verloren, mit aller that, wie Ers von Ime beingen mag, Verkhomen, ist auch Niemand darumben nichts schuldig, Entwich Er Ime aber in ain andre Gericht, so Er mit Gerichtswillen das von Ime beingen Vnd dem gricht derselben Orten den firsang darumben zethuen schuldig sein 72 Pfening.

Pfendtung des Vichs.

So ainer ainem ein Roß pfendt, soll Er dasselb auf dem Schaden anpindten, Vnd solches dem, so das Roß ist anzaigen begert nun derselb sein Roß, Vnd der solches gepfändet, laßt ihms ohn ein Pfandt gehen, so sein Sy schon ainß, wo aber nit, soll der, dem solches Roß ist, dem, so es gepfendet am Jäm zum Pfandt lassen, dene behalten bis auf das negste Recht, vergleicht Er sich entzwischen mit Ime, oder wan Er gar den Rechtstag erlangt, Vnd Zu der Schrannen khäm, Ime aber ehe Vnd zuvor die Sachen zum Recht khombt, den zum Pfandt gelassenen Jäm hintee dem Rugekhen herausgäbe, sein Sy ainß, und Niemandt nichts darumben schuldig.

Jtem Eingreifft man aber Kie oder Schweine, on ainem Schaden anhaimbs in sein Stall oder Hof bringen, dem, so das ist anfangen, alßdann mag er mit Ime reden, daß er Ime das haimb gehen läßt, thuet Ers ohne Pfandt, ist er ledig, wo aber nitt soll Er Ime ein pfandt geben, sein es Kie ist das Pfandt der Melchfechter, sein es aber Schweine, die Kamppen, ob aber der, dem das Vieh ist, vor dem dritten Day nit khäm, Vnd ledigte sein Vich mit Pfandt oder peth, solls der, so es eingethan hat, auch nit lenger behalten; sondern dem Gericht anzaigen, darnach soll Richter das Ime nemen, Vnd behalten, dem für sein Schaden, Vnd Ime für sein Wandl.

Jttem, wo ainem die Gennß an schaden giengen, Vnd der, dem Sy schaden gethan erwischt seyn, so mag Er dieselben nemen, Vnd bei den Fießen in den Zaun, oder Oesster hachen, darnach dem, So Sy sein, anfagen, Er hab seine gennß gepfendet, soll khomen, Soe ausnemen, Vnd sich wegen des Schaden mit Ime vergleichen, ob aber solches verfencklich, mag er Ine bey der Herrschaft umb den Schaden fiernemben, Vnd der billichen Handlung erwarthen.

Jttem auch ainem die Hennen zu Schaden giengen, so soll es der nit verer gehen lassen, des die henn ist, soll auf den Fürsst Steigen, die Henn Rickpling hinter sich werffen, Vnd so weit Er es gewerffen mag, haben die Hennen Recht mit ainem Ay zu gehen.

Gezämbt und ungezämbt Vieh.

So ainer ain gezämbt Vieh auf die Tratten führet, auf sein eisseristen Plaimbsucht, Jst es aber ain ungezämpt Vieh, so soll Ers dreiben durch das Weldt Oester, soll Ime aber zween, oder drey theil nachthain, Vnd darnach gehen lassen.

Man soll auch khain ganz Roß an die Waidt Dreiben, das khain vill zandt hat.

Vichdrib.

Es soll khainer mer Vich auf die waidt, oder Plumbsfuch dreiben, als was Er mit seinem aignen Hey über Winter furen mag, es were dann das ain Nachwinter khäm, Vnd im Hey zerun alsdann mag Er ain fueder khauffen, damit Ime solches nit verderb.

Schenckhrecht.

Es mag ainer alweg am briten haus wein oder pier verleit geben, Vnd der Obrigkhait mit Saz und anderem wie sich gebühet gehoesamb sein, doch soll Er Ueber ain Emer auf aimnal nit einlegen, oberfiertb Er das soll Ime alß dann solch Trankh gesetzt werden, ob aber einer sonst Kaufmannschaft im Gericht treiben will, darumb soll Er sich mit der Obrigkeit vergleichen, doch soll der Fierkauf verpothen sein.

Kirchtag.

So ainer auf ainem Kirechtag Vieh schlecht, soll Er von iedem Vieh Jungen Vnd fies dem Richter zegeben schuldig sein.

Schenkh von wein, Pier oder, was Trankh es sey, soll Er dem Richter geben, von iedem Trauph so er ausgiebt ain Viertl.

Jttem so ain Cramer auf den Kürchtag sail hat, es sey was es wöll, soll derselb dem Ambtman standrecht geben zween Pfening.

So ain Außlender nach Ausgang des Kürchtags wieder schenkhen, oder sail haben wollt, das soll geschehen mit Erlaubnus des Richters.

Freyung der Kürchweeg.

Die Kürchweeg sollen gefreit sein, also das ainer derselben Orthen einstab, Vnd ain Schnuer: Vnd khain andere wöhr soll dragen, damit Sy vndereinander versichert sein, dergleichen so ainer gehen Mäll oder zur Schmidten Reitt, soll derselb fräfftlich von seinem Feindt oder Nachpren nit angetastt werden, auch soll er Ime anschaden Reithen Vnd nit Vrsach geben od aber ainer darvber beklagt wurde, ist die Straff ain gerichtswandl nach genaden.

Handlung mit außlendern.

Ob ain Außlender khämethet ainem im Gericht ain Schaden, wollt sich nicht einlassen, mit Ime zunertragen, khämen beede

theil sie gericht, wolt daſelbſt auch nit Abtrag thuen, wurd Rechtpartig ſoll im Richter Recht nit verſagen, nur das derſelb Auslender verporg zum Rechten, mit zwaien gerichtsmänern.

Wagenfahrt.

Ittem wann ain Gerichtsman wagenfarth fahren wölte, ſo ſoll Er mit geladenen Wagen nur dreymall im Jar zu ſeiner Herberg fahren, als zu Weihnachten, zu Oſtern und Pfingſten, ſonſt ſoll Er bey der Mautſtraß bleiben.

Miſt Fahrth.

So ainer reverendo Miſt oder Tunget fiehren will, ſoll derſelb durch das Feldtöſter fahren, Vnd auf das lengiſt, ſo der mag bei der ſtraſſen bleiben, darnach auf ſein Grundt fahren gleicher weis ſoll Ers auch halten, ſo Er wider vom Feldt fierth.

Achker-Bau.

Wann man die Winterſat anpauth hat, nach St. Michäls Tag, ſoll man eymer tröttten, Vnd ſo ainer ſein Ather will anfiieren, ſo ſoll Er aufhören alsbald Er mit den Roſſen an des andern Grundt fhombt.

Ittem ſo ainer ain naſſ Land hat, mag derſelb ain furch mitten dadurch machen, an den negſten Ather am Rain.

Wo ainer ain Paumb oder Krautgarten Vm ſein Haus hat, derſelb ſoll Jne friden, als ſein Schlaf Camerl, damit Jme khain Schaden hinein- auch khain ſchaden heraus beſchech, ob aber ein überfölig Vieh verhanden wer, darfür khain zein häll, ſo ſoll man den ſchaden auch das Vieh wenden, oder wöth thain.

Sumer und Winter Saat.

So man im Herbſt oder im Laünzing will anpanen, ſoll der Erſt ſo ſäen will, ſo auch das Weldtöſter ſein iſt, daſelb auf ain Aechſel nemmen, will Er gern, ſo nemb Er auch den Säch mit dem Samb auf die ander, Vnd eh Er anhebt zu ſäen, ſoll Er das Oeſter fridten, ſäeh Er aber ain andern ſäen nichts deſto weniger ſoll Er fridten, darzue ſoll Er Vnd die andern, die in Zein ſein, das Veldt nach Rottburſt fridten, Vnd ſoll ſo lang gefridt ſein, ſo der Erſt ſchober geſchnidten, vnzt zu dem löſten, Es ſoll auch khainer mererers annemen, alß Er vermag gearbeiten, auch khainer ſich darauf nit verlaſſen.

Pfelzung der Paumb.

Ob ainer ain Paumbgarten het, Es wer bei ſeiner Hörberg, oder auf dem Veldt darſh mag er Pfelzen, oder andern Paumb doch dieſelben nit nachent zu den Zein, oder eines andern Grundt ſezen, damit Er Jme ſein Traid, ſo derſelb bauer hat, nit erdrenkh.

Fruchtableßen.

So ainer ain Pfelz Paumb auf ſeinen Grundt ziglet etwo nahend bei ainem March, ob früchte darauf wiechſen, mag Er dieſelben ablöſſen auf ſein Gründten, Vnd da der ander Vermaint Er het anch ain thaill dabei, ſo mag der, des der Paumb iſt, mit der Laittern (die doch nit angepunden werden ſoll) in Paumb ſteigen, obß vill Er nun gewingen mag, iſt ſein, was aber dem andern auf ſein Grund verbleibt, das mag derſelb herabſchitten, oder leſen, Vnd den dritten thaill zum ſtamb geben. Ob Er ſich aber in den Paumb ſo weit hinausließ, Vnd fiel dem andern auf ſein Grundt, des der ſahl iſt, von demſelben muеß Er ſich leßen, ob er in erwiſcht.

Ittem alles wildes Obſt, ſo ſteet bey dem March, es wer geſchütt oder gepoſſen, der ſo es thuet, iſt ſchuldig dem andern auf des Grundt das geſchiebt, ſeinen Zahl zelaſſen, Vnd ihme das anzezaigen, herwiderumb iſt derſelb dem den dritten Thail zu geben ſchuldig zum ſtam, ſoll Jhme auch ſchütten helfen, ſagt er Jme, Er thome oder nit, Bedarf derſelb nit lenger warthen, ob der Vmb den dritten thaill Pöſt, ſo ſoll der des der Paumb iſt, demſelben ain thlauber zueſtellen.

So aber ein Paumb das March erwiеr, ſo iſt man den dritten thail immer ſchuldig zu dem ſtamb, ob aber der vermaint, Er hab das March nicht erwachſen, und wurd Kriegig, ſo mag zur Erſechung deß wahren Grundts über die negſten zwey March ain Schnuer ziehen, Vnd ſo dieſelb den Paumb berühret, ſo hat Er das March erwachſen.

Ob aber kain gelegt March vorhanden wär, allain es ſchaidet ain Stain, ſo meht man von ſtain herumeſſen 12 Schurch auf ieder ſeiten darein zwap ſeeh zu ſteckhen, wie oben vorſchrieben ſteet.

Holz-Maiß.

Die ſo gemeinen thaill bei der Au in Holzmaiſs haben, ſollen ſich dermaſſen halten, ob zween, drey oder mer zuſammen in ain ſtauden khämen, wollten Zannholz oder Prennholz darin maiſſen, ſoll ainer dem andern khain Irrung thain, mögen aus ainer ſtauden all maiſſen, hietten ſich nur, das ainer dem andern in khainen Oelpogen Schlach, oder ſonſten ſchaden thue.

So ainer Holz maiſt, ſouil Er vormittag niederſchlecht, ſoll Er nachmüttag aufſchnatten, thät derſelb das nit, khäm ain anderer, Vnd ſchnaidet daſſelb auf, iſt Er dem, ſo da Niedergeſchlagen, oder Niemand nichts darum ſchuldig, Sonder mag das fieren wer da will, handelt aber der wie oben vermelt iſt, ſoll man Jme ſolch Holz 14 Tag, der doch Roß und Gſchier hat, ligen laſſen, het aber derſelb das nit, ſoll man Jme das liege laſſen vier ganz wochen, läg es aber lenger, thomb ain anderer, Vnd fierth das weck, Iſt derſelb niemand nichts darumben ſchuldig, fierth aber ainer ſein Holz, ſo Er gemaiſſen Vnd geſchnaidt, wie verſtanden an ain hauffen vorn oder nachent zuſamen, ſoll man Jme das liegen laſſen, welcher Jme aber das darüber von dannen fierth und verlagt wurd, Iſt die Straf ain Gerichtswandel nach gnaden.

(Der Schluß folgt.)

Herausgeber und Redacteur: J. P. Kaltenbaeck. — Gedruckt bey den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

Digitized by Google

Oesterreichische Zeitschrift

für

Geschichts- und Staatskunde.

74. Mittwoch, den 16. September 1835.

Die Handschriften-Sammlung der niederösterreichischen Stände zur vaterländischen Geschichte und Topographie.

Der Wunsch, daß in den größeren Bibliotheken und Instituten Oesterreichs das Vaterländische abgesondert und zusammengestellt werde, ist in diesen Blättern wiederhohlt ausgesprochen worden. Das Bedürfniß ist dringend; der Vortheil einleuchtend. So lange wir nicht historische Vereine, nicht ein Centrale haben, von dem aus die Forschungen der ersteren gewürdigt und der Oeffentlichkeit übergeben werden, kann und wird nur auf dem angezeigten Wege einiger Ersatz zu gewinnen seyn. Aber auch hier stellen sich Hindernisse mancher Art entgegen; noch sind ja selbst die Archive größerer Anstalten nicht geordnet! Wenn auch in neuerer Zeit einige Klöster, wie St. Florian, Melk, St. Peter in Salzburg u. s. w. angefangen haben, die ihrigen zugänglich und durch Real-Kataloge brauchbar zu machen; wie wenig ist dafür in anderen geschehen! Scheint es doch, als ob noch immer die Furcht vorherrschend, daß eine Sichtung mit Gefahren drohe. Lassen sich denn die Urkunden, welche der Geschichte angehören, nicht von den strengen Rechtsakten trennen; oder kann die Benützung nicht beobachtet, nicht beschränkt werden? Jedenfalls ist es gewiß, daß die Ordnung, zumal hinter Schloß und Riegel, keinen Nachtheil bringt! — Ob übrigens überall diese Aengstlichkeit, ob nicht auch andere Umstände hindernd auftreten, mögen wir nicht untersuchen; die Vernachlässigung ist eine Thatsache. Wir könnten Eines bezeichnen, von welchem uns im vollen Ernste versichert worden, daß sein eigener Historiograph das Stiftsarchiv nur unter großen Schwierigkeiten benützen durfte. Seit Jahren steht vor dem Chaos die Wache des — Mißtrauens; was die Vorgänger für gerathen hielten, soll und mag so bleiben. Abgesehen von jeder anderen Rücksicht, ist es unstreitig eine der schönsten Bestimmungen der Klöster, vaterländische Geschichtsforschung zu fördern; und wie werden sie dieses besser, als indem sie ihre reichhaltigen Archive durch erschöpfende Verzeichnisse brauchbar, oder durch öffentliche Mittheilung allgemein machen? Dasselbe gilt von den Bibliotheken; Vermehrung und Einrichtung sollen immerfort den schönen Zweck vor Augen haben. Im letzteren Falle dürfte insbesondere die strenge Absonderung zu den wichtigsten Resultaten führen; die Uebersicht würde erleichtert, und eine möglichst vollständige Literatur unserer Geschichte früher ausführbar. Diese aber herzustellen, gehört doch offenbar zu den ersten Anforderungen! Uebrigens scheint bei uns selbst von den ersten Instituten weder die Idee, noch das Bedürfniß erkannt und gewürdigt zu werden; rein alphabetische Kataloge müssen bei Sammlungen von mehr als 300.000 Bänden noch immer genügen, und wer weiß nicht, wie wenig solche den Gelehrten und Forscher fördern. Doch Ehre, dem Ehre gebührt! Schon im vergangenen Jahre hat St. Peter in Salzburg, der klassischen Bearbeitung seines Archives folgend, begonnen, auch in der Bibliothek die, Salzburg betreffenden Werke auszuscheiden, zusammenzustellen, und der Benützung allseitig zugänglich zu machen. Möge dieses schöne Beispiel zunächst in seiner Sphäre recht viele Nachahmung finden! —

Nach dieser kurzen Einleitung wollen wir denn zu unserm Gegenstande übergehen. Nicht ohne bedeutende Kosten haben seit mehr als dreißig Jahren die niederösterr. Stände die niederösterr. Landes unter der Enns ihre schon bestehende Sammlung zu ergänzen und zu vermehren gesucht. Ob die Resultate durchgehends entsprechend waren, können wir nicht bestimmen, jedenfalls liefern die Excerpte und Kollektaneen, welche nun geordnet in zahlreiche Faszikel gebracht worden sind, schöne

Digitized by Google

Belege thätigen Wollens. Sie sollten vorerst als Materialien und Vorarbeiten zu einer beabsichtigten vollständigen Topographie dienen; die Zeitverhältnisse hinderten indessen fortwährend die Ausführung dieser wahrhaft patriotischen Idee; was um so mehr zu bedauern ist, als durch Schweickhardt keineswegs die fühlbare Lücke ausgefüllt worden, und die kirchliche Topographie, so schätzenswerth sie in mancher Beziehung ist, dennoch Vieles zu wünschen übrig läßt. Eine Vereinigung Vieler, das Vorhandene kritisch benützend und verarbeitend, würde unstreitig den erfreulichsten Erfolg gehabt haben; daß sie nicht zu Stande gekommen, bleibt für immer ein unersetzlicher Verlust. Indessen war die einmal gefaßte schöne Idee nicht ohne alle Wirkung; wir verdanken ihr einen theilweisen Ersatz, die Begründung nähmlich der im Jahre 1832 begonnenen: „Beiträge zur Landeskunde Oesterreichs unter der Enns. Herausgegeben auf Veranlassung der niederösterr. Stände von einem Vereine für vaterländische Geschichte, Statistik und Topographie.“ Wir glauben nicht zu irren, wenn wir diesem Unternehmen, das gewiß dankbare Anerkennung fordert, mit dem vierten Bande aber sein Ende gefunden hat, die oben angedeutete Tendenz unterlegen, und die geringe Theilname, offenbar die Ursache des so schnellen Eingehens, nur allein der Redaction zur Last schreiben. Die äußeren Mittel waren nicht gering, und die vorhandenen Materialien bothen dem Vereine reichliche Ausbeute. Dieser, oder vielmehr die Redaction zog es indessen vor, mit rein naturhistorischen Aufsätzen zu wirken (ermüden), und durch Littrow's alphabetisches Verzeichniß aller Orte Oesterreichs nach ihrer geographischen Länge und Breite die Geduld der Leser gänzlich lahm zu schlagen. Wir verkennen das Verdienstliche solcher Aufsätze nicht; allein sie sind nach unserer Ansicht bei einem Werke, wie das genannte sich ankündigte, nur zu Nebenrollen berufen. Doch genug, die Absicht der hohen Mäcene bleibt dieselbe: wohlwollend, gemeinnützlich und ächt patriotisch. Wir finden sie seit vielen Jahren thätig; das Ordnen der Handschriften, unlängst begonnen und nun beendigt, bestätigt sie auf's Neue. Es gereicht uns zur wahren Freude, hier auch das Gelingen als entsprechend bezeichnen zu können. Ein mit vielem Fleiße und nicht ohne Sachkenntniß ausgearbeiter[1] Katalog erleichtert nun eben so sehr die Uebersicht als die Benützung; und die neue Ordnung und Zusammenstellung läßt hoffen, daß unser im Eingange ausgesprochener Wunsch bald mehrseitig Anklang finden werde! Beispiele beleben; die verdiente und schönste Würdigung des vorliegenden heißt — Nachahmung; daher wir uns jedes weiteren Lobes enthalten, und nur noch einige Blicke in das Verzeichniß werfen wollen. Eine umständliche Beschreibung der Handschriften kann hier wohl nicht unsere Aufgabe seyn; wir begnügen uns, einige merkwürdigere, den Freunden vaterländischer Geschichte zur Beachtung, auszuheben.

(Die Fortsetzung folgt.)

[1] Durch Hrn. Markl, der ausschließend dazu verwendet wurde. Wie wir hören, hat dieser nun auch den Auftrag erhalten, die vorzüglichsten Archive des Landes zu durchsuchen, und von wichtigeren Urkunden Abschriften zu nehmen. Das freundlichste Gedeihen einem so wahrhaft schönen Beginnen!

Das Landrecht,

oder

Eheschaftstäding der Schranne und des Landgerichts Haunsberg.

Beitrag zur Gesetzgebung des Mittelalters im Herzogthume Salzburg.

(Schluß.)

Auen Recht.

Ob ain fruchtbar Paumb in der Au stiendt. Es wäre Aichen- Apfalter oder Pier- Paumb, deß soll sich sonderlich niemant aignen, sondern alle die, so gemain bei der Au haben zu gleichen gebrauch geniessen.

Ob aber von derselben Paumben ainer, ainem auf sein Grundt fiel, mag derselb, des der Grundt ist, sich Vaterstehen, Vnd ist niemandt nicht darumb zu thain schuldig.

Felber Stimblen.

Wo ain Felber oder ander Holz, so zu Zaunholz triglich in Veldern: oder wo es steet, dasselb soll am dritten Jahr gestimblet werden.

Sein das aber Peundten in der Au, hat die khain Freyhait außerhalb dee Zeyn, und mag alsdann ein peder maissen Vnd Handeln, dee doch gemain, oder thaill bey dee Au hat.

Einfengg.

Es soll auch Niemandt unterstееn, auf dee Frey etwas einzefachen, wedee Zu wisen oder äckhern, allein die, so thaill bey deeselben seey haben, mögen Ihren holzmaiß, Vnd Plaimbgesuech derselben Orthen haben Vnd nicht mereees.

Zaun Recht.

Ob ain Zaun Zwischen zwayer Grundt ain Maech wäre, das ain Paumb auf der ain Seitten, nahert bei ainem Zaun stindt, ob er den Zaun eewuchs, soll derselb, deß der Zaun

Digitized by Google

ist, nit aussen um den Paumb zeinen, sondern strackhs auf den selben Paumb mit dem Zann aufpalkhen.

Wann ainer ain Zaun bey der Au hat, mag er vor demselben zaun ain Zaunholz ziglen, Es sey Felber oder ander Zaunholz, was Darzu Dienstlich ist, soll mit einem fues in die Zaunstath steen, mit dem andern wo Er will werff hünaus mit ainer Maishackhen, als weit Er werffen mag, Also weit oder vern, hat Er Freyhait sein zaunholz zu Ziglen, Vnd die Felber soll er am driten Jar stimeln, damit das die waidt nit erdrenkh.

Pan-Zaun.

Ob ainer ain Panzaun fräslich aufpräche so oft Er ain steckhen Zeucht Vnd verklagt würd, Ist derselb dem Gericht von ain jeden steckhen verfahlen 5 Pfund 60 Pf. aber nach Gnaden.

So aber ainem ein Panzaun geöffnet wurd, Vnd sich doch deß nicht bekhlaget, so ist man weder gericht noch Obrigkait nicht davon schuldig, Vmb des willen, soll ain ieder Panzaun gefridt seyn Winter, Vnd Sommer, Vnd der Zaun so hoch seyn, daß Er ainem gmain Mann in das Herzgrirbel raiche, auch die steckhen, ob des Zaun ainer Daumbb Elle lankh sein.

Ittem ob es sich Zuetrieg, daß der Windt schnee an die Zein trieg, soll der dreymall auf den hardt gefridt werden, auch nit lenger offen steen, dann am Weihnachttag, von ain Mittag auf den andern.

Es soll ain jeder Pannzaun die Freyheit haben, drey Schurch ain darauf Er steet, darnach auf leder seythen ain schueh, die man aber die fridt zain haist, so man die Feicht abnimbt mag ain ieder sein Zaann Brechen, wie Er will nur so man die feicht wieder anpaut, das die wieder gefridt werden.

Peunt-Zein.

So ainer Peunten will auf den Tradtfeldt, so mag Er den driten Ackher ein Zenn, daran frücht säen, soll auch ligen lassen seinen Nachpern Rath, Rain Vnd Anwenter, wenn Er mit den Rossen am Zaun ist, so soll Er mit den Pflueg am Orth sein, ob aber Ime Er nit Rath Rain liesse, so soll Er mit Ime reden, das er Ime die lass, ob Er aber das nit thain wolt, möcht der ain Hakhen nemmen, ainem leden steckhen drey straich geben, nach ihm hinumbtauchen, damit Er das sein dahin mög Pauen, darumben er Niemandt nicht schuldig. Ob aber derselb von dem Ackher het ain Wismad, mag Er den Zaun hinaussezen, so nur Er mit vier hengsten hinaus raicht.

So ainer khain aunger hat, möcht derselb auf den Tradtfeldt heu Pauen, oder Dienstbey züglen, darumb ist Er Niemandt nicht schuldig.

Bschau der Zeien.

Wo der Richter, oder Ambtmann auf der Nachpern begern gieng, Vnd die Zein beschauten, Vnd ain offne Lueckhen fundten, ist der, dem der Zauen zugehört, zu wandl schuldig 72 Pf.

Ittem es soll auch Richter mit demselben schaffen, denselben Zaun von stundt an zefridten, Vnd ob, die Nachtpern dernach begehrt, solchen wider zu besichtigen, das soll Richter oder sein Ambtman am dritten Tag thuen, Ist Er gefridt, ist gueth, wo nit, ist der ungehorsamb das Podt wandl 72 Pf. zegeben schuldig, Vnd soll dannöcht der Zaun gefridt werden, ob Es aber ein Zaun wer, der nit Fridtpar, Vnd het khain offne Lueckhen, Ist Richter oder Ambtman schuldig, mit demselben des der Zaum ist, zeschaffen, den zu frünten, in dreyen Tag, beschäch solches nit, wurd darüber bedröten, ist Er das Potwandl 72 Pf. verfallen.

Hör-Haag.

Wann ain Hörhag, oder Graben steet, hat derselbe zu beeden seithen die Freyheit, das in die 72 schueh holz derselben Orthen Niemandt hackhen, oder maissen darf, sonder man soll das Holz allda bleiben lassen, zu nottdurft derselben hörhag.

So ainer ain sonder feldt haben, Vnd sich von seinem nachpern zeinen will, soll Er aus demselben, sondern feldt nichts heraus schlachen, sonder sein Vieh, sover das an der thraten ist, darin behalten, Vnd auf die Nachtpere nit heraus gehen lassen, soll auch dasselb Veldt feidten, das hieraus niemandt khain schaden beschäche.

Impp-Händl.

So ainer ain Imppen hat, Er gieng ab, verließ ain Jungen, derselb gieng ainen andern an ain Paumb, des der Impp net wer, soll der, des der Impp ist, den, so der Paumb ist, bitten, ob Er Ihn denselben Schepfen, Vnd wöckh dragen ließ, giebt er Ime das guetwillig zu, ist derselb des der Impp ist, nit darumb verprochen, wo nit, sondee der, des der paumb ist, vermaint, der Ympp wer halber sein, soll der, so der Ympp ist, versuechen, mit ainem prodtmesser drey schnidt Zethuen, mag Er den Ast darauf der Ympp steet, herabschneidten, mag Er den dragn, wohin Ine verlangt, damit Er auch nicht verprochen, mag Er Ine aber in dreyen schnidten nit abschneidten, steth dieser Impp den vorgemelden baiden miteinander Zu schepfen, Vnd Zesezen wo Ine gelegen ist.

Ob ainer einen verlohrnen Imp zu seld fundt, oder auf der seey, Es wer in- oder an ainen paumb, der denselben fundte, Vnd der Paumb nit sein wär, möcht Er ain Creiz an den Paumb zu ainem March, das Er der Erst, der denselben gefundten het, schneiden, doch soll Er solches demjenigen des der Paumb ist, ansagen, mögen die Baid denselben ympp miteinander brauchen, als Ir baider gütter.

Wändl.

So ainer sein selb Richter sein wollt, Er fräflet ain mit worden oder werkhen, so soll Er dem andern den fräfl ab-

Digitized by Google

thnen, Vnd dem Richter fünf Pfund Sechzig Pfening zu Wandl geben, nach gnaden.

Ob ainer Klaghaft wurd vor Gericht, ist der Cleger gerecht, soll antwortther das Wandl geben, wurd aber der Antworder gerecht, soll Cleger das Wand abdragen, nach genaden, allweg 72 Pfening.

So ainer feäßlich zuchtt, ist derselb aus der schaid zewandl 72 Pf. widee einzesteckeu, auch so viel verfallen, nach genaden.

Wann ain Pauer, oder sonst angesössner Unterthan beim Landrecht nit erscheint, ist derselbe zur Straff schuldig 48. Pf.

Hanns Dollinger.

»Anno 924, etliche setzen 30, kam ein ungläubiger Ungar ein Person von 10 Schuch lang Craco mit Nahmen alhero (Regensburg) umb Leib und Seel zu kämpfen. Dieweilen er anderer Orthen obgelegen, wollte sich hie niemand seiner annemmen. Endlich erbiet sich Hannß Dollinger ein Adelicher Burger alhie, dessen Vor-Eltern Adeliche Güter in Bayrn gehabt, und wagt sich an den Handen, der aber den Teuffel zum Beystand hatte; der erste Ritt mißlunge dem Dollinger, in dem andeen aber hat er den Handen umgebracht. In einer vornehmen Behausung gegen dem Rathhauß über, setzt Wolf Hainrich Haßl gehörig, finden sich nit allein Kayser Hainrichs Anenpis und breder Kämpffer Bildnussen aus Gibß Lebens groß gemacht auff einem Saal, sonder auch auff einer Tafel die Sach mit alten Reimeu beschrieben, wie folgt:

Es ritt ein Türck aus Türcken-Land,
Er ritt gen Regenspurg in die Staat, da stechen ward,
Von stechen ward er wohl bekandt.
Da ritt er für des Kaisers Thür:
»Ist jemand hie der komb herfür,
Der stechen will umb Leib und Seel'
Umb Guet und Ehr, und daß dem Teuffel die Seel wer.«
Da waren die Stecher all verschwiegen,
Keinee wollt dem Türcken nit obliegen,
Dem laidigen Mann, der so trefflich stechen kan
Umb Leib und Seel, umb Guet und Ehr,
Und daß unsers Herrn die Seel wer.
Da spreng der Dollinger herfür, wol umb wol umb
Ich muß hinfür, an den laidigen Mann
Der so krefflich stechen kann.
Daß erst reuten daß sie thäten,
Sie führten gegen einander zwey scharffe Speer,
Das ain gieng hin, das ander gieng her,
Da stach der Türck den Dollinger ab,
Daß er an den Rucken lag.
O Jesu Cheist stehe mir bey, steck mir ein Zweig
Seynd ihrer drey, bin ich allein,
Und führ mein Seel in's Himmelreich.
Da ritt der Kayser zum Dollinger so behend,
Er führt ein Creutz in seiner Händ,
Er streichs dem Dollinger über sein Mund,
Der Dollinger sprang auff frisch und gsund.
Das andert reuten das sie da thäten,
Da stach der Dollinger den Türcken ab
Daß er an dem Rucken lag.
Du berühmbter Teuffel nun stehe ihm bey
Seynd ihrer drey, bin ich allein,
Und führ sein Seel in die bittere Höll hinein.

Dises Thurnirn oder Stechen geschach auff dem grossen Platz vor der Trink-Stuben, und bekam von dem Hayden den Rahmen Hayd.

Hannß Dollinger gleichwie er grosse Ehr auffgehebt, also ist er und seine Nachkommen von dem Kayser mit sonderbaren Freyheiten begnadigt worden. Seine (Cracos) Waffen seyn zu Nider-Münster 600 Jahre bei St. Erhards Grab auffbehalten worden, biß selbe anno 1524 Kayser Carl der fünffte von damahliger Frau Abtissin von Achaim begehrt, empfangen und mit sich nacher Wien geführt.« (Mausoleum p. Herrl. Grab S. Emerani zu Regensburg, durch Coelestinum Abten daselbst. 4. Regensb. 1610. S. 129—131.) —

Aus Wien's Vorzeit.

»Unsere Anteessores« erzählt die Chronik der Augustiner nächst der Burg, »hatten von der Kircheuthür gegen den jetzigen Tummelplatz oder Reitschuel ihren gemeinen Freythoff, wohin die Hofbedienten vnd andere Leuth begraben wurden. Diesen Freythoff haben sie im Jahre 1460 zu einer Reutschuel dem Kayser Friderico vmb noch empfangendes Geld cedirt, vnd alßdan so wol Hofbediente alß andere in die mit Oester- und Grabstain außgepflasterte Kirchen vnd Kreuzgang begraben müssen.«

»Anno 1637 ist in der Loretha Capellen mit grosser solemnitet copulirt worden Uladislaus König in Polen mit der Erzherzogin auß Oesterreich Cäcilia Renata, Schwester Ferdinandi III., die 1645 in Polen auch gestorben. Das Braut-Kleid deß Königs ist unß geblieben, daraus hat man einen weissen Ornat gemacht, den nennen unsere Patres insgemain den Panzer wegen schwere des Silbers.« (Dieselbe Chronik.)

Herausgeber und Redacteur: J. P. Kaltenbaeck. — Gedruckt bey den Edlen v. Gheleu'schen Erben.

Digitized by Google

Oesterreichische Zeitschrift

für

Geschichts- und Staatskunde.

75. Sonnabend, den 19. September 1835.

Die schöne Literatur in Oesterreich.

Historische Skizze von Bauernfeld.

Die Zeiten sind vorüber, wo Ein Volk auf das andere mit Stolz herab sah, und im Gefühl eigenen Werthes den Charakter und die Erzeugnisse des Fremden höchstens nebenbei gelten ließ. Wenn der Deutsche mit französischer Waare und Literatur hierin eine Ausnahme machte, so war es doch meistens nur die vornehme Welt, die dem Auslande unbedingte Verehrung zollte; das große Publikum nahm die Pariser-Gaben niemals ohne einigen Spott und Widerspruch hin, ja, zur glänzendsten Zeit unserer Literatur that sich jeder Knabe etwas darauf zu Gute, daß er sich, auf die besten Muster gestützt, ungestört über Racine und Voltaire lustig machen durfte.

„Des thät'gen Mann's Behagen sei Parteilichkeit!" war damals das Losungswort. Und wirklich mußte der Deutsche, wenn er anders seiner Kräfte bewußt werden und selbst schaffen sollte, den fremden Einfluß rücksichtslos zurückweisen, und sich seines innersten, eigentlichsten Lebens und Wesens auf einige Zeit mit Vorliebe erfreuen. So entstand denn, durch politischen Einfluß aufs höchste angeregt, jene Deutschthümelei, die nun so gänzlich verschollen ist. Eine allgemeine, durchgreifende Bildung hat seitdem jenes rohe Wesen gänzlich abgestreift. Wir erkennen das Vortreffliche und Gute in den Werken der Franzosen und Engländer ohne alles Vorurtheil; und da wir den ersten Schritt gethan, so fühlen wir uns geschmeichelt, daß diese geistreichen Nationen sich beeilen, uns entgegen zu kommen, und sich unsere Literatur mit Liebe und Eifer anzueignen. Eine ausführliche Darstellung, wie die deutsche Poesie insbesondere auf die neueste französische Literatur eingewirkt, würde in dieser Hinsicht die merkwürdigsten Aufschlüsse gewähren, und die wichtigsten Betrachtungen veranlassen.

Die Deutschen machten in der allgemeinen Bildung noch einen weiteren Fortschritt: sie lassen sich gegenwärtig auch unter einander gelten. Die literarischen Fehden werden immer seltener. Wenn selbst Goethe und Schiller mit ihren ersten Werken dem heftigsten Widerspruch begegneten, so kann heutigen Tages ein junger Autor, wenn er anders etwas Gutes liefert, überzeugt seyn, in Kurzem ehrende Anerkennung zu finden. Ein Recensent, der an einem wirklichen Talent sein Mäthchen kühlen wollte, würde in dem Publikum kaum einigen Anklang finden. So frägt man auch bei einem neuen Buche nicht mehr: ward es in Berlin, Leipzig oder Wien geschrieben? Man läßt das Gute ohne engherzige Rivalität gelten.

So wünschenswerth die unablässige Fortbildung dieser Humanität, zumeist im Reiche der Geister, erscheint, so kann und soll sie uns doch niemals so sehr verallgemeinen, daß sich nicht jede Nation als ein Ganzes, und in diesem der Einzelne als selbstständiges Individuum fühlen dürfte. Der Ausdruck der Nationalität und der eigenthümlichen Sinnesweise macht ja eben den interessanten Menschen und Schriftsteller. Diese Eigenheiten mit einem gewissen erlaubten Selbstbehagen zu erhalten und zu veredeln, aber ja nicht zu verwischen, sei das Bestreben eines Jeden. Sein Vaterland liebt Jedermann, selbst der Lappe und Samojede; und im Vaterland liebt er vorzugsweise seine Familie, seine Angehörigen, seine Freunde. Wird Jemand, der einen Herder oder Schiller kennen lernt, deßhalb aufhören, seinen Vater oder seinen Freund zu lieben, weil jene Männer geistreicher oder gelehrter sind, als diese? Gewiß nicht! Er wird jene gewaltigen Geister verehren, bewundern, aber den Vater und Freund, in deren Herzen die Wurzeln seines Daseyns haften, wird er fortfahren zu lieben bis zum letzten Hauche seines Lebens.

So kann uns auch eine Nation geistreicher, tapferer, kunstempfänglicher erscheinen als die eigene, aber jenes fremde

Digitized by Google

Land hat uns nicht erzeugt, genährt, gelehrt, hat uns nicht Aeltern und Freunde gegeben; den eigenen Boden kennen wir besser, inniger, wir sind mit manchem seiner Vorzüge vertraut, die dem Fremden ewig fremd bleiben; wir sind ein Theil, ein Produkt dieses Bodens; mit einem Wort: wir sind im Vaterlande, in der Heimath.

»Wer nicht die Welt in seinen Freunden liebt,
Verdient nicht, daß die Welt von ihm erfahre.«

Wie der einzelne Private sich seines Vaterlandes freuen darf, so auch der Schriftsteller; und in diesem Sinne lassen wir den oft mißbrauchten Ausdruck „vaterländischer Schriftsteller“ gelten.

Oesterreich hat unstreitig fast in allen Fächern der Wissenschaft bedeutende Männer aufzuweisen; doch machte man ihm von jeher den Vorwurf, daß es in der sogenannten „schönen Literatur“ zurückgeblieben. Den Gang und die Fortbildung, so wie den gegenwärtigen Zustand dieser Literatur in allgemeinen Umrissen auf historischem Wege darzustellen, so wie die Hoffnungen für die Zukunft auszusprechen, sei der Zweck und Inhalt dieser Skizze.

Ich maße mir darin keineswegs an, über sämmtliche literarische Erscheinungen unseres Vaterlandes ein streng kritisches Urtheil zu fällen; ich bemühe mich vielmehr, die allgemeine Ansicht auszusprechen, welche sich über ältere Werke seit einer Reihe von Jahren festgestellt hat, und welche meistens die richtige ist. Gebe ich über neuere Autoren meine eigene Meinung, so suche ich durch kurze Darstellung des Wesens ihrer Werke meine Ansicht zu erläutern und zu begründen. Ich nenne ferner jeden, besonders jeden lebenden Schriftsteller, der mir einen Stein zu dem Gebäude unserer Literatur beigetragen zu haben scheint; ich konnte aber, wenn ich kein Buch schreiben wollte, nicht jedes einzelne Talent genauer bezeichnen, sondern mußte mich beschränken, auf diejenigen Werke näher einzugehen, welche im Inlande, und hauptsächlich auch im Auslande größeres Aufsehen erregt hatten, wobei ich mir nur erlaubte, bisweilen auf solche Produkte aufmerksam zu machen, welche mir minder beachtet schienen, als sie es verdienten. So viel im Allgemeinen, um nicht mißverstanden zu werden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Handschriften-Sammlung der niederösterreichischen Stände zur vaterländischen Geschichte und Topographie.

(Fortsetzung.)

Vor Allen nehmen Reichard Strein's genealogische Schriften die Aufmerksamkeit in Anspruch. Sie bestehen aus vierzehn starken Foliobänden, und geben die befriedigsten Aufschlüsse über Oesterreichs ältere Familien. Ihren Werth, den schon der Name des Sammlers hinlänglich verbirgt, erhöhen noch die gut ausgemalten Wappen; ewig Schade, daß die Bände 11, 12 und 13 abhanden gekommen! Minder gehaltreich sind von demselben Verfasser drei Bände in Folio, welche Kollektaneen zu einer Geschichte der deutschen Kaiser aus dem Hause Habsburg bis Ferdinand I. enthalten. Abgesehen davon, daß sie eine schlechte Kopie sind, erscheint selbst ihr Inhalt in zu großer Unordnung, um zur Benützung geeignet zu seyn. Wenn wir nicht irren, befindet sich das Original in dem von den oberennsischen Landständen gekauften Nachlasse des berühmten Genealogen Grafen v. Hoheneck. — Ausgezeichnet jedoch durch diplomatische Genauigkeit sowohl, als durch zahlreiche Erläuterungen ist die ebenfalls von R. Strein begonnene, und von dessen Sekretär Philipp Renner fortgesetzte Sammlung der Freiheiten und Gerechtsame einer löbl. Landschaft in Oesterreich unter der Enns, welche unter dem Titel: „Landbandvest“ in zwei Foliobänden vorhanden ist. Insbesondere haben des Letzteren Nachweisungen, wo sich die Originale befinden, ein wesentliches Verdienst; und man muß wahrhaft bedauern, daß die Arbeit unvollendet geblieben ist.

An diese wichtigen Denkmale aus dem Ende des sechzehnten Jahrhunderts reiht sich das sogenannte Schönkirchenbuch — mehr als zwanzig wohlbeleibte Foliobände, und ein wahrer Schatz für den Historiker Oesterreichs von Kaiser Maximilian's I. Zeit bis Rudolph II. zumal wenn er auf Gesetzgebung und innere Verwaltung Rücksicht nehmen will. Diese in der That höchst merkwürdige, und größten Theils authentische Sammlung von Patenten, Verträgen, Landtagsbeschlüssen, Relationen u. s. w. verdankt ihre Entstehung dem weiland kaiserlichen Rathe und Erbthürhüter in Oesterreich unter der Enns, Hanns Wilhelm von Schönkirchen, dessen zwei Söhne sie den Ständen für 2000 fl. im Jahre 1653 überließen. Um un-

Digitized by Google

sern Lesern einen Begriff ihrer Reichhaltigkeit zu geben, wollen wir aus dem Kataloge des Hrn. Markl den Inhalt Eines Bandes ausheben.

„V. Friedenschluß Kaiser Friederich's und Kaiser Maximilian's mit Vladislav von Ungarn und Böhmen; 6. Dezember 1491. — Erbeinigung zwischen Oesterreich und Böhmen; 14. April 1511. — Handlung der fünf österreichischen Lande auf dem Reichstage zu Worms; 10. März 1509. — Eine Reihe von Briefen Kaiser Maximilian's I. an und über den neuen Vicedom Lorenz Saurer, dessen Ernennung große Reactionen erzeugte; hierauf sämmtliche Landtagsverhandlungen vom Jahre 1509 bis 1517. — Einsetzung der niederösterreichischen Landesregierung; Innsbruck 25. Februar 1502. — Augsburger-Libell vom 8. Juli 1510. — Verhandlungen über die Beschwerden der Stadt Wien rücksichtlich der fremden, ausländischen Kauf- und Handelsleute 1513. — Niederösterreichische Landgerichtsordnung [1]; Gmunden am 21. August 1514. — Neue Ungeldsordnung für Oesterreich unter der Enns; vom 1. Jänner 1510 angefangen. — Privilegium der Stadt Wien (?); Neustadt, 21. November 1517. — Fischerordnung für Wien; Klosterneuburg, 22. November 1517. — Innsbrucker-Libell 1518. — Der niederösterreichischen Stände Vorschlag zu einer Polizei- und Münzordnung; 9. März 1524. — Des niederösterreichischen Statthalters, Erzherzogs Ferdinand, Religions-Mandat; Regensburg, 6. Juli 1524. — Relation, wie das Königreich Böhmen nach dem Ableben König Ludwigs durch Wahl der böhmischen Stände an den durchl. Erzherzog Ferdinand gekommen, 1526. — Reichstagsausschreiben nach Regensburg, 6. November 1527, einer allgemeinen Türkenhülfe wegen, und die darüber Statt gehabten Verhandlungen. — Landtag der österreichischen Stände 1529, und zuletzt mehrere erzherzogliche Entschließungen in verschiedenen Angelegenheiten." —

Dem Inhalte dieses Bandes gleichen mit wenigen Abweichungen alle übrigen; sie enthalten, wie schon gesagt, eine große Anzahl Materialien zur Geschichte der Verfassung und Verwaltung, und insbesondere der landständischen Verhältnisse, wodurch sie wohl vorzugsweise Bedeutsamkeit gewinnen.

[1] Nach Denis befindet sich davon in der Kapuzinerbibliothek zu Wien ein gedrucktes Exemplar in 4. ohne alle typographische Anzeigen. Wir haben eine gleichzeitige Abschrift vor uns liegen, welche, merkwürdig genug, das Datum: Linz den 27. April 1514, führt.

Eben so merkwürdig, als die eben angezeigten, sind die Kollektaneen des Joh. Joachim v. Aichen. Sie bestehen aus mehr als 60 Foliobänden, und verdanken der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts ihre Zusammenstellung. Uebrigens sind sie nicht durchgehends bloße Abschriften; sondern auch ältere Manuskripte, welche nur in Rücksicht auf den Sammler und Spender den Namen Aichen führen. Unter nicht wenig Werthlosem befindet sich viel Ausgezeichnetes; mehrere Nummern dürften über Umstände Aufschlüsse geben, welche bis jetzt noch immer der gehörigen Beleuchtung entbehren. Wir wollen einige näher bezeichnen.

151. Landtagsbewilligungen zu Kayßer Fridrich Zeiten in iuner Oeßerreich von Anno 1457 angefangen biß 1582. Item Guttachten der niederöstern. Herren Verordneten, damahlig gemainen Schuldenlast, wie auch Verhüttung, das derselbe nicht grösser werde betreffend.

153. Stammbuch des Uralten, Hoch-Adelichen Geschlechts deren Herren Grafen von Harrach zu Rohrau — — verfaßt und geordnet von Max. Erasmus Freyherrn v. Hackelberg.

162. Ein von einigen hundert Jahren altes Wappenbuch, Alles mit der Feder gerissen, und die Wappen ordentlich mit dem Blaçon angezeichnet. Nicht weniger ist zu sehen, wie die Uralte Thurnier- oder Ritter-Spiele vor einigen hundert Jahren practicirt und beobachtet worden seyndt. Dieses Wappen-Buch ist aus einer sehr vornemben Bibliotec, Welche man in licitatione verkauffet, von mir v. Aichen L. U. M. erkauffet worden.

170. Sehr wichtige Documenta, auß Uralten Authentischen Schriften heraußgezogen, die Böheimb: Hunger: vnd anderen Benachbarten Erblandten, vormahlige Revolutiones, auch Conförderationes, vnd damahlig gefährlig Betraugte Zeiten, in denen Erblanden betreffend.

185. Verschiedene Kayserl. und Landtsfürstliche Resolutiones und Statuta, welche nicht allein die Landtsfürstliche, sondern auch der außwerdigen Reichsfürsten und Privat Lehen in Niederösterreich betreffen.

187. Vidimirtes alt- und neues Regierungs-Wappenbuch von Anno 1529 bis 1726 incl. (Ein chronologisches Verzeichniß der Regierungsräthe dieses Zeitraums mit ihren Wappen.)

191. Beschreibung deren Gränitz-Commissionen zwischen dem Erzherzogthum Oesterreich unter der Ennß und dem Marggrafthume Mähren Anno 1712. — Erzherzogthum Oesterreich ob der Enns 1714. — Herzogthum

Digitized by Google

Steyr 1715, — und Königreich Hungarn 1716, 1717 und 1718. Samt allen hiebey Theils quoad Publicum Theils quoad Privatum geschlossenen Vergleichen. Hierauf folgt:

Gränitz-Schaidungs-Comission zwischen Oesterreich und Mähren 1723.

Instruction Ferdinandi II. für die Gränz-Comissarien, die Uebergabe der von Hungarn an Oesterreich verpfändeten Güter Forchtenstein ꝛc. betreffend. Anno 1626.

Information, wie die Herrschaften und Städte Forchtenstein ꝛc. vormals zu Oesterreich gekommen.

Haupt-Relation der Gränz-Commissarien an den Kaiser über die Rein-Corporirung der vier Herrschaften und Städte Eisenstadt, Güns, Pern- und Hornstein an Hungarn Anno 1647.

Bericht de Anno 1625 die hungarischen Bergstädte, die Herrschaften Eisenstadt ꝛc. betreffend.

Hof-Dekrete, die Contributionen der Oesterreicher für Güter in Hungarn betreffend de Anno 1727 und 1728. Mit einem Sach-Index versehen.

204. Eine gründliche Vorstellung von dem Zehent nach dem Lands-Brauch deß Erzherzogthum Oesterreich unter der Ennß, mit juridischen Anmerkhungen et variis notis; Nicht Weniger, was ein dienst- oder zünsbares Guett oder Grund in Niederösterreich seye, ebenfahls cum glossis et juris citationibus, auß einem uhralt authentischen Manuscripto abgeschrieben.

Diese Angaben mögen genügen, um die Aufmerksamkeit auf eine Sammlung zu lenken, die sowohl durch die Anzahl der Bände, als durch den Reichthum ihrer Mittheilungen die größte verdient. An innerem Gehalte jedoch weit über sie stehen des Freyherrn von Ennenkel zwei Bände in Folio (78), auf die schon Hormayr's Archiv vor mehreren Jahren und wiederhohlt hingewiesen hat. Sie sind eine unschätzbare Fundgrube für Genealogie und Geschichte; beschränken sich indessen größten Theils auf das sogenannte Waldviertel, in welchem der Verfasser und unermüdete Sammler (1602—1608) begütert war. Ein zweites Exemplar (vielleicht das Original?) haben die obderennsischen Herren Stände aus Hohenecks Nachlasse erst unlängst käuflich an sich gebracht; welches von beiden den Vorzug verdiene, wird ein genaueres Eingehen und Vergleichen zu seiner Zeit feststellen.

Als Erscheinungen von größerem Umfange in dem vor uns liegenden Kataloge müssen wir noch die hinterlassenen Schriften zur Topographie, Genealogie, Diplomatik eines A. Rauch, Kanonikus Smitner, C. Wißgrill, Baron Penkler, Bergenstamm u. s. w. nennen, welche nun alphabetisch geordnet und in Faszikel gebracht worden sind, und zu Vorarbeiten für die schon angeführte vollständige Topographie bestimmt waren. Nicht Alle haben gleichen Werth; oft liegt das Körnlein tief verborgen unter Unkraut; der emsige Forscher wird es zu finden wissen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Vermergt der pawrn puntnuß vnd fürnemen In der Obern steyermarch vnnd inndern lannde [1]

Von Erst das sew sich wellen werrn der turgken mit leib vnnd guet. — Item Aber welcher im punt nicht will Sein der sol der gemain nicht gemessen vnd nit gemainschafft mit in habenn vnd der lescht in sein fewr So sol der ander dem selben kain fewr geben, wirdt im ein kindt geporn der briester Sol ims nicht tauffen. Stirbt er he sol er in nicht begrabenn, Man sol auch dem pfarer nicht mer geben dan XII Pf. vnnd von ainer gesprochen meß VII Pf. vnd von ainem ambt XII Pf. vnnd irn hern nicht anders gehorsam sein, vnd zins zu raichen nicht mer, als von Alter herkommen vnd von hundert Jarn gewesen ist. — Item welcher pfarer bei In in dem pundt nicht will sein demselbigen wellenn sy nicht oppfern noch kain gerechtigkait nicht gebenn. — Item Auch dem kayser kain auffschlag noch maudt nicht wellen gebenn Sunder Als von Alter vnd hundert Jarn geben ist, und welcher pawr das gäb der Inn der puntnuß ist, den wellen sy straffen an leib vnd guet. — Item Ist wissennlich das drey vnnd funffzigkt Edel herrn vnnd lanndtheen holwanger Sein vnnd mit den türgkn ir wegweiser vnd anfuerar sein.

Vermergkt die varb hernach die sy fuern vnnd die bey Imi Sein Im pundt der turgkn.

Item von Erst die Juden, fürn gelb vnd weiß. Item die wossen vnnd Ratzn füern Rot vnd weis. Item die Zigeiner gantz weiß Ir Varb. Item die türgken füern gantz Rott Ir Varb. Item die valschen kristen füern plab und weiß.

[1] Aus dem Cod. germ. 216 der königl. Bibl. zu München.

Einzelne Blätter dieser Zeitschrift (à 24 kr. C. M.) können nur von der Redaction (Stadt, Bürgerspital Nr. 1100, 2te Stiege, 4ten Stock) bezogen werden.

Herausgeber und Redacteur: J. P. Kaltenbaeck. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'schen Erben.

Digitized by Google

Oesterreichische Zeitschrift

für

Geschichts- und Staatskunde.

76. Mittwoch, den 23. September 1835.

Die schöne Literatur in Oesterreich.

Historische Skizze von Bauernfeld.

(Fortsetzung.)

Unmittelbar vor und während der goldenen Zeit der deutschen Literatur regte der poetische Genius in Oesterreich nur selten seine Flügel. Der würdige Denis ist beiläufig der einzige Dichter, der sich aus der frühesten Periode nennen läßt. Seit M. Theresia den Thron bestieg, nahmen häufige Kriege nach Außen und mannigfache Bildungsprozesse nach Innen die Gesammtkraft der Nation in Anspruch, und ließen die heiteren Spiele der Musen nicht gedeihen. Ein großer Mann sprach das Wort der freien Vernunftentwicklung und der milden Duldung aus; tausend kleinere Leute schwatzten es nach, und die Idee wie die Ausführung verunreinigte sich in ihrem Munde und unter ihren Händen. So entwickelte sich jene leidige Aufklärungs- und Toleranz-Epoche, die denn auch mehrere Dichter erzeugte und sie anregte, ihre Gesänge zu Ehren der klaren und prosaischen »Vernunft« ertönen zu lassen. Niemand wird Blumauer's Talent, und vor Allem seinen glänzenden Witz verkennen; aber die polemische Richtung seiner Muse, welche durchgehends die Farbe seines Jahrhunderts trägt, wird ihn in den Augen der Nachwelt nicht so hoch stellen, als seine Naturgaben sie zwingen konnten, ihn zu stellen, wenn er diese minder einseitig anwenden wollte. Die wahre Poesie, von Homer bis Goethe, war niemals bloß polemisch. — Nennen wir noch Mastallier, Alxinger und Ratschky, so sind die berühmteren Namen aus jener Periode so ziemlich beieinander. Die tausend und aber tausend Aufklärungs-Broschuren und Gedichte sind verschwunden; als höchst bezeichnend hat sich ein Werk erhalten, welches den Titel seiner Zeit an der Stirne trägt: Faustin oder das philosophische Jahrhundert, eine Art philosophischer Romane durch Voltaire's Art und Weise angeregt, worin sich die Tendenz der Zeit vollkommen ausspricht, und welches nicht ohne Verdienste ist. — Wie der Zustand der Kritik damals in unserm Vaterlande beschaffen war, erhellt aus den Stimmen der Tonangeber. Von Ayrenhof und Freiherr von Retzer brachten dem tölpischen und ungeschlachten Riesen Shakespeare verschiedene Stiche mit ihren Galanteriedegen bei, und glaubten ihm den Todesstoß versetzt zu haben, weil er sich nicht rührte; er aber schlief sanft fort im Gefühle seines ewigen Ruhms, bis der Eine jener Herren einen Shakespeare'schen Stoff nach seiner Weise bearbeitete, worauf sich denn der Riese im Grabe umkehrte, und seinen Bundesgenossen Goethe ersuchte, den kritischen Bearbeiter durch Götzen's eiserne Faust ein bischen zurechtzuweisen. —

So wenig Ausbeute an Poesie unser Vaterland auch in jener Zeit darbiethet, so wurde doch damals eine Anstalt gegründet und befestigt, welche mit der Poesie in inniger Verbindung steht, und wenigstens ihrer Natur nach geeignet ist, poetische Talente zu erwecken, wenn auch heutigen Tages und in der Wirklichkeit häufig das Gegentheil vorkommt. Der große Kaiser Joseph brachte das deutsche Theater in Wien auf die Stufe hoher Vollkommenheit. Man hatte schon längst das Bedürfniß gefühlt, auf den Geschmack und die Bildung der mittleren Klassen der Gesellschaft zu wirken, und fand die Bühne hierzu als das tauglichste Mittel. Sonnenfels war der Mann, der durch Wort und That dazu am meisten beitrug. Der Hanswurst im Kärntnerthortheater wurde vertrieben; französisches Schauspiel und italienische Oper beschränkt; deutsche Schauspiele und Uebersetzungen der Meisterwerke der Franzosen sollten vorherrschen. Auch die Volksbühne veredelte sich von selbst, indem das improvisirte Theater nach und nach aufhörte, und Hafner seine Stücke schrieb. Schade, daß dieses eigentliche Talent, dem es durchaus nicht an Erfindungsgabe, noch an Witz gebrach, zu viel Rohheit und zu

Digitized by Google

wenig Geschmack besaß, um andere als Lokal-Stücke zu schreiben. Staatsrath Gebler, selbst Theaterdichter, Hensfeld an der Seite, dessen Lessing in der Dramaturgie erwähnt, leitete die Hofbühne mit Eifer und im edelsten Sinn. Durch Kaiser Joseph kam neues Leben in die Sache. Bedeutende Schauspielertalente wurden gewonnen; dem Dichter ward die dritte Vorstellung seines Werkes als Einnahme gesichert; das Theater hieß National-Theater. Wie sehr sich der große Mann selbst in die Details der Bühnenleitung einließ, erfährt man aus der Biographie des Schauspielers Müller, welchen der Kaiser reisen ließ, um Verbindungen mit Dichtern und Schauspielern anzuknüpfen. Die schönste Frucht dieser Reise war, daß Schröder in der Folge für Wien gewonnen wurde. Sein Doppel-Talent belebte und erweiterte das Theater. Er brachte zuerst Shakespeare auf die Bühne, nebst vielen seiner eigenen Werke und Umarbeitungen; die vortrefflichsten entstanden zum Theil erst in Wien. An Schröder schlossen sich manche andere, wie Jünger, Stephanie an, und förderten in seinem Sinne, wenn auch eben keine poetischen Werke, doch brauchbare Theaterstücke zu Tage. Und so war schon damals gleichsam die Form bezeichnet, in welcher in Oesterreich die Poesie zuerst auftreten und allgemeine Anerkennung finden sollte.

Nach der Zeit dieser Uebergangs-Epoche, wurde ein höchst achtungswürdiger Mann durch das Beyspiel des (im edlen Sinne) populärsten deutschen Dramatikers angeregt, einen Theil seiner Kräfte der vaterländischen Bühne zu widmen.

Joh. Heinrich v. Collin's Trauerspiele sind Werke eines Mannes von Bildung und Geschmack, der zugleich mit den Forderungen der Bühne höchst vertraut war. In einer Geschichte des Oesterreichischen Theaters würden sie jeden Falls eine genaue Würdigung und Auseinandersetzung verdienen. Der rhetorische Prunk jener Stücke verschaffte ihnen in Deutschland zu einer Zeit wenig Eingang, wo durch das Beyspiel der ausgezeichnetsten Talente und durch das Studium und den Genuß von Shakespeare's Werken, die Forderung an Poesie bereits höher gestellt war. Indessen kamen Collin's Trauerspiele den damaligen Bedürfnissen der Wiener-Bühne höchst erwünscht entgegen, und man ward durch eine Reihe von Jahren nicht müde, würdige und männliche Gesinnungen in wohlklingenden Versen aus Korn's Munde zu vernehmen, der eben durch diese Stücke der Liebling des Publikums wurde. Einem minder gebildeten Theil der Zuschauer waren zugleich Ziegler's Schauspiele eine willkommene Gabe, welche auch die übrigen Bühnen Deutschlands nicht verschmähten.

Das Theater besaß die vorzüglichsten Talente, und hatte sich längst zu dem ersten in Deutschland emporgeschwungen, nur mußte es seinen poetischen Bedarf meistens aus dem Auslande beziehen. Zu erwähnen wäre hier nur, daß Kotzebue während der kurzen Zeit seiner Leitung des Hoftheaters, einige seiner besten Stücke in Wien schrieb, und daß Theodor Körner's Dramen (der freylich als lyrischer Dichter bedeutender ist) ihre Entstehung nur seinem Aufenthalte in Wien und seinen Verhältnissen zu der Hofbühne verdanken, so wie auch Ludwig Zacharias Werner zu mehreren seiner wunderlichen, aber zum Theil höchst poetischen dramatischen Schöpfungen hier angeregt wurde.

Der Zustand der Kritik wurde zu Anfang unsers Jahrhunderts durch einen Mann verbessert, dessen bereits mehrmals in diesen Blättern erwähnt worden. Joseph Schreyvogel (genannt Weil) setzte sich in seinem „Sonntagsblatt“ das Ziel, die neuen Erscheinungen der Literatur und der Bühne gründlich und ausführlich zu besprechen, und auf den Geschmack und die Einsicht des großen Publikums durch überwiegenden Verstand und wahrhaft kritischen Geist zu wirken. Auf Aristoteles und Lessing, wie auch auf die ersten Dichterwerke aller Zeiten gestützt, stellte er sich insbesondere der neuen romantischen Schule, namentlich den bilderstürmerischen Bestrebungen der Gebrüder Schlegel entgegen. Wenn er hierin in seinem Eifer bisweilen zu weit ging, und mitunter sogar die wahrhaft poetischen Erfindungen seiner Gegner verkannte, so muß man bedenken, daß zur Zeit einer Gährung der Widerspruch sich immer rücksichtslos auszudrücken pflegt, und daß derjenige, der ein Princip bekämpft, sich nicht darauf einlassen kann, das einzelne Gute, was seine Gegner etwa hervorbringen, besonders gelten zu lassen. Hat doch sogar Lessing, indem er seinem Shakespeare in Deutschland Eingang zu verschaffen suchte, nöthig befunden, die französische Bühne vorher mit Stumpf und Stiel auszurotten, deren Verdienst ihm gewiß nicht entgangen war. Unsere Zeit bietet, besonders in politischer Hinsicht, merkwürdige ähnliche Belege dar.

Wie man übrigens auch Schreyvogel's allzu heftigen Eifer gegen die modern-romantische Poesie, deren Anhänger bedeutende Talente unter sich zählten, tadeln mag, so

Digitized by Google

viel bleibt gewiß: Die Forderungen und Zwecke des Theaters, dem er sich in der letzten Hälfte seines Lebens mit ausschließender Vorliebe widmete, kannte er weit besser als die Romantiker. Seine Verdienste um die Leitung der Wiener Hofbühne, die so glücklich war, ihn beynahe durch zwanzig Jahre als Dramaturgen und Theater-Secretär zu besitzen, sind noch frisch in Jedermanns Andenken. Was er durch Rath und Beystand dem Schriftsteller geleistet, weiß Jeder, der ihm näher stand. So manches beliebte und belobte Stück, welches hier entstand, verdankt seiner kritischen Feile den günstigen Erfolg, wie es denn auch Müllner und Raupach nicht verschmähten, sich seines Rathes und seiner Prüfung bey ihren bedeutenden Arbeiten zu bedienen. Und wirklich war ein Mann, wie Schreyvogel, der von Natur mehr auf Reflexion und Analyse hinstrebte, als auf lebendiges Schaffen, und der doch zugleich des praktischen Blickes und der nöthigen Technik nicht entbehrte, für den eigentlichen Schriftsteller und Dichter ein unschätzbares Kleinod, indem ihm dieser Kunstrichter, bei seiner gereiften Ansicht und Erfahrung, gewissen Maßen für ein ganzes Vor-Publikum dienen konnte. Rechnet man hinzu, daß er, bei einem durchaus streng rechtlichen Charakter und bei einer immer gleichen Wärme für alles Gute und Schöne seine Rathschläge ohne alle Nebenabsichten ertheilte, so läßt sich begreifen, daß der Verlust dieses Mannes dem Schriftsteller, so wie der Schauspielergesellschaft gleich unersetzlich erscheinen muß.

Wir besitzen von Schreyvogel eine Sammlung Novellen, die, nebst den geistreichen Erzählungen des Freyherrn v. Steigentesch, das Beste sind, was die Oesterreichische schöne Literatur in diesem Fache aufzuweisen hat. Noch bedeutender sind seine Bearbeitungen der spanischen Meisterwerke: „Das Leben ein Traum" und „Donna Diana." Man kann kühn behaupten, daß weder die Deutsche, noch eine andere Nation eine ähnliche, in eigenes Fleisch und Blut übergegangene Umarbeitung eines fremden Werkes besitze. Selbst A. v. Schlegel's berühmte Uebersetzungen Shakespeare's lassen sich hiermit nicht vergleichen, da sie eigentlich darauf hinzielten, den fremden Autor wie er war, und somit freylich auf die wirksamste Weise, dem Vaterlande vorzuführen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Handschriften-Sammlung der niederösterreichischen Stände zur vaterländischen Geschichte und Topographie.

(Fortsetzung.)

Nach den kurzen Andeutungen, welche wir über die vorhandenen größeren Sammlungen gegeben haben, wollen wir nun auf einzelne, selbstständige Manuscripte übergehen. Doch auch hier werde nur das Hervortretende berührt; eine genügende Charakteristik soll einer andern Gelegenheit vorbehalten bleiben. Unsere Absicht ist, den Freund vaterländischer Geschichtsforschung aufmerksam zu machen, wo Ausbeute zu hoffen und zu finden; und wir dürfen wohl erwarten, daß selbst dieses nicht ohne Wirkung seyn werde. Unter den 326 Nummern des Kataloges befindet sich sehr viel Mittelgut, das, weil sein relativer Nutzen kaum zu bestimmen ist, immerhin aufbewahrt werden soll; wir, wie gesagt, weisen nur auf diejenigen hin, welche uns von besonderem Interesse scheinen.

59. Unterösterreichisches Wappenbuch deren Adelichen Geschlächter von Graven, Herrn und Ritterschaft, welche zu Endt Kaiser Ferdinandi — oder umb den anfang Kaiser Maximiliani II. — Regierung Sonderlich aber in dem grossen Beldtzug wider den Türckhen Anno Christi 1566 unter der Enns noch wesentlich gelebt und demselben maistails selbst auf aignem bewilligtem Unkosten beygewonet haben. Auch für wissentliche Landleuth allda erthennet worden. Nach dem Alphabeth ohne menigklichs praejudicium Ausgetailt. Erster Tail mit einem Anhang und letzter Theil. Uebergeben zu Wienn unter der Landtagsversamblung Im Monath February Ao. Christi 1599 gehalten, von W. B. v. Friedesheim. (347 schön gemalte Wappen mit einem alphabetischen Register.)

72. Ein Buch von den Wiennern durch Michel Beheimb in Reimweiß gestellt Anno 1462. Fol. Dieses Gedicht, aus mehr als dritthalbtausend sechszeiligen Strophen bestehend, ward merkwürdig genug zum Singen bestimmt. Wir haben in diesen Blättern schon auf seinen historischen Werth hingedeutet; hier mögen einige Strophen des Einganges, welchen Hormayr ganz übersehen, ihren Platz finden.

„Da nun die falschen Dingetreuen
Ihr alte Schandt begunnten Reuen,

Digitized by Google

Die vor offt in der Chronikh stund,
Die bösen aller bösen vnd
Ungehorsamben diener
Die Mannadigen Wiener.

Ich main das Wienn in Oesterreich,
Da sich die wolten fälschigleich
Mit arger Schalkheit widersperren
Ihrem rechten natürlichen Erbherrn
Vnd dem Elltisten Fürsten
Nach eechten wahlen vnd thürsten.

Von disen sachen wie sie dan
Gegangen sein wie oder wann,
So han ich Michael Behamb
Ein Buch davon gedichtet samb.
Ich deß dieselbe Stundte
Schlechtlich begreiffen thundte, u. s. w.

236. Adel-Spiegel des Erzherzogthums Oesterreich unter der Ennß von denen, sowohl dem hochlöbl. Herren- als Ritterstand des Erzherzogthums Oesterreich unter Ennß einverleibten alten und neuen, theils schon abgestorbenen, theils annoch florirenden adeligen Geschlechtern; aus deren hochlöbl. N. Oe. drey obern Herren Stände Archiv, Gültbuch, Registratur, auch aus des hochlöbl. N. Oe. Herrenstands-Archiv und verschiedenen oesterr. gräflichen Lehen- und Privat-Archiven, bewehrten Scribenten und andern authentischen Documenten zusammengetragene Nachricht von Joh. Fischer von Fischersberg. 7 B. in Fol.

242. Einer löbl. N. Oe. Landschafft Gedenckbuch aus denen denckwürdigen Landtagshandlungen von 1521 bis 1581, alles Bleiß — zusammengetragen von Joh. Bapt. Suttinger zum Thurnhoff. Folio.«

(Der Schluß folgt.)

Aus Wien's Vorzeit.

Nach der zweiten türkischen Belagerung Wiens erschien eine Unzahl lateinischer Gedichte im Drucke; bei alle dem haben sich noch Mehrere handschriftlich fortgepflanzt, von denen zwei Kleinere hier ihren Platz finden mögen.

Epigramma de turri Viennensi et Argentoratensi 1683.

Firma manet turris Stephani, ad tot pulveris ictus,
Tu galli ad cantum territa sponte cadis.

Illa agitata minis Turcarum Virgo remansit;
Pro merce haec Gallo subjacet ut meretrix.

Tria Miranda.

1683.

Omnes Christiani arma summunt contra Turcam, praeter — *Christianissimum*;

Omnes filii ecclesiae bellum contra Turcam parant, praeter — *Primogenitum*;

Omnia animalia laudant deum ob paratas de Turcis victorias praeter — *Gallum*.

Mehrere Chroniken berichten von den wunderbaren Veränderungen, welche sich den 22. Juni 1616, Nachts um 10 Uhr, in der Gegend von Wien, Nußdorf und Klosterneuburg am — Monde gezeigt haben sollen. Johann Jiler erzählt sie mit folgenden Worten: »Erstlich ist der Mond schön hell, doch mit zittern aufgangen, nach der hand aber etwas dunkel worden, darauff er sich in einen Todtenkopf verwandelt. 2) Hernacher mit einem blauen Ring umbgeben, die gestalt einer geharnischten Hand mit einem Sebel an sich genommen. 3) Ein Türckenkopf mit einem Bund und grossem Bart. 4) Ein Löwenkopf mit hangenden Ohren, einem Leithund gleich. 5) Wider in Gestalt eines Todtenkopfs. 6) Als er wider licht worden, mit einem rothen Krebs bedeckt. 7) Mit zwoen Fischen nebeneinander, wie man's im Kalender mahlet. 8) In Gestalt eines offenen Wappenhelms mit einem langen Schnabel erschienen, die Beeänderung, jede eine halbe Viertelstund geweret, und alleweil gezitteret, biß endlichen eine schwarze Wolke (deren sonst keine am Himmel gewesen) in Gestalt eines Drachen, mit aufgesperrtem Maul, und acht grossen Zähnen sich gegen den Mondschein genahet und denselben verschlungen. Diß hat bei anderthalb Viertelstundt gewert, letztlich der Mond seinen Schein wider an sich genommen.«

In dem lateinischen Schauspiele des Schotten-Abts, Benedict Chelidonius: »Voluptatis cum virtute disceptatio,« das 1515 zu Wien gegeben wurde, ist es auffallend, daß vor jeder Abtheilung ein Zudenser erscheint, welcher in deutschen Versen den Inhalt derselben entwickelt. Unter denen, die vor den kaiserlichen und königlichen Majestäten das Stück darstellten, erscheinen die Nahmen: Salm, Buchhaim, Haugwitz, Zinzendorf, Hohenfeld u. s. w.

[c] Jahrs Relation 1617. (Nördlingen) 1617. 4.

Einzelne Blätter dieser Zeitschrift (à 24 kr. C. M.) können nur von der Redaction (Stadt, Bürgerspital Nr. 1100, 2te Stiege, 4ten Stock) bezogen werden.

Herausgeber und Redacteur: J. P. Kaltenbaeck. — Gedruckt bey den Edlen v. Ghelen'schen Erben.

Digitized by Google

Oesterreichische Zeitschrift

für

Geschichts- und Staatskunde.

77. Sonnabend, den 26. September 1835.

Die schöne Literatur in Oesterreich.

Historische Skizze von Bauernfeld.

(Fortsetzung.)

Im Jahre 1816 ward Schreyvogel mit Grillparzer bekannt, der ihm den Plan zu seiner „Ahnfrau“ und in der Folge den ersten Akt dieses Stückes mittheilte. Schreyvogel kam dem jungen Autor mit aller Wärme entgegen. Der weitere Gang des Trauerspiels wurde besprochen, mit vielem Hin- und Widerstreiten, wobei der Kunstrichter dem Dichter manche seiner eigenen Ansichten unterschob. In wenig Wochen war das Stück vollendet, mit welchem die Poesie in Oesterreich eigentlich erst geboren wurde. Die Wirkung bei der ersten Aufführung der „Ahnfrau“ im Theater an der Wien (Heurteur als Jaromir, die Schröder als Bertha) war außerordentlich. Die frische Lebensquelle der Poesie drang mit Macht in die trockenen Gemüther der Theaterbesucher. Bald war die Ahnfrau heimisch auf allen Bühnen Deutschlands. Die Wirkung, die Anerkennung war allgemein. Natürlich fehlte es nicht an einzelnen Stimmen der Kritiker, welche dagegen auftraten. Das Stück schien sich einer Schule anzuschließen, deren Bekämpfung zur literarischen Mode gehörte. Welch ein Unterschied übrigens zwischen der „Schuld“ und der „Ahnfrau“! Müllner's Trauerspiel erscheint als das Werk eines höchst verständigen Mannes, der in der Composition seiner Fabel die größte Kunstfertigkeit, ja Meisterschaft entwickelte. Die Schicksals-Idee liegt zum Grunde; darnach ist alles wohl berechnet, alle Häkchen passen in einander, wie bei einer kunstreichen Maschine; der tragische Prozeß mit seinem pro und contra schreitet unaufhaltsam vor, man sieht den Helden sich verstricken, wanken, fallen. Aber der Held selbst, so wie die übrigen Personen, sind keine lebendigen Wesen, sondern vielmehr personificirte Begriffe; eben so ist ihr Verhältniß zu einander kein wahres, natürliches; sie sind nur da, um ein poetisches Rechenexempel lösen zu helfen. Was sie sprechen, ist geistreiche Reflexion, philosophische Zergliederung der Leidenschaft, aber nicht ihre dichterische Darstellung.

„Die Ahnfrau“ wird gewiß von der „Schuld“ an technischer Kunst übertroffen; dagegen ist sie das Werk eines wahren Dichters. Nicht der kalte, berechnende Verstand hat die Personen und ihre Verhältnisse nach Begriffen ersonnen, und mit einem poetischen Scheinleben bekleidet, nein, hier ist Alles empfunden, erlebt, verkörpert.

„Des Dichters Aug', in schönem Wahnsinn rollend“ hat die Gestalten wirklich erschaut, und der Zauber der schaffenden Phantasie theilt ihre Lebenswärme der schwächeren Einbildungskraft des Zuschauers mit. Diese geheimnißvolle Operation, wodurch das Wort zum Körper wird, geht im Reiche der Kunst seltener vor, als man denkt.

Wie viel an der Wirkung der „Ahnfrau“ auf das große Publikum, um einen Ausdruck Goethe's zu gebrauchen, „stoffartig“ war, lassen wir dahin gestellt; so viel ist übrigens gewiß, daß man Grillparzer's Talent noch immer nach seinem ersten Werke ermißt, und das Romantische für die eigentliche Sphäre seiner Kunst hält. Um so überraschender war sein zweytes Auftreten mit einem antiken Stoff. »Sappho« machte darum keine geringere Wirkung.

„Nur aus vollendeter Kraft blicket die Anmuth hervor“ konnte man dem Stücke zurufen. Der Dichter schien nunmehr zur Anerkennung der gesetzlichen Schranken und Regeln gelangt zu seyn; es gefiel ihm, sich von seiner früheren romantischen Welt mehr zu den Verhältnissen des Lebens zu wenden. Die neuen Elemente, in denen sich die »Sapphoe bewegt, kehren ausgebildeter in den späteren Werken wieder.

»Das goldene Vließ«, die Frucht mehrjähriger Arbeit, ist vielleicht in der Art, wie er hier behandelt wurde, einer der größten Stoffe, deren sich jemahls ein dramatischer

Digitized by Google

Dichter bemächtigte. Es war bereits früher häufig versucht worden, uns die antike Welt wieder ins Leben hervorzurufen. Die Franzosen modernisirten sie, und tauchten sie in Sentimentalität; die deutschen Verskünstler der vorigen Jahrzehente glaubten die Auffassung der Antike in der Nachbildung der classischen Form zu finden. Klinger, der die großen Stoffe des Alterthums in der damals üblichen Theater-Prosa behandelte, brachte sie wohl um Vieles dem Leben und der Natur näher, aber der Verfasser der »Zwillinge« verlieh ihnen eine zu bürgerliche Gestalt. Goethe hatte in der „Iphigenia“ das rein Menschliche des antiken Stoffes ergriffen, und ihm den Gehalt und die Form verliehen, welche neue Zeit und Bildung, neue und ganz andere poetische Bedürfnisse erheischten. Die Poesie hatte durch die »Iphigenia« eine neue Eroberung gemacht; aber »Iphigenia« ist kein Trauerspiel. Die tragische Auffassung und Belebung jener gewaltigen Stoffe, blieb noch immer eine Aufgabe der Neueren. In »Pandora's Wiederkehr« erscheint die Blüthe des antiken und modernen Lebens vermählt, jedoch gestaltet sich das kleine Meisterwerk vielmehr zur Allegorie, so wie im zweiten Theil des »Faust« die Griechenwelt symbolisch eingeführt, und halb ernsthaft, halb in literarischem Scherz behandelt wird.

»Das goldene Vließ“ bietet in der ganzen neuen Literatur das einzige Beispiel einer echten tragischen Wiederbelebung der Antike dar. Die Art, wie hier das Verhältniß des Jason zur Medea aufgefaßt wurde, gewährt uns einen der tiefsten Blicke in das menschliche Herz. Ein edler jugendlicher Griechenheld, kräftig und ruhmdürstig, versammelt andere edle Genossen zum Kriegszug nach dem Kolcher-Land. Seine Kraft, seine edle Kühnheit gewinnt ihm das Herz eines wilden jungen Barbaren-Mädchens, der Königstochter. Sie verläßt ihm zu Liebe Vater und Vaterland; durch ihre Beihülfe, durch ihre Kenntniß geheimen Zaubers gewinnt er das ersehnte goldene Vließ. Sie wird sein Weib, und er kehrt mit ihr als Sieger in das heitere Griechenland zurück. Aber die Liebe, die unter Kampf und Streit begonnen, und der des Vaters Fluch in die Fremde folgte, war keine glückliche. Mit Grauen dachte Jason an Medeens Zauberkünste; ihre wilde Leidenschaft genügte seinem Herzen nicht, welches nach der stillen innigen Neigung des Weibes verlangte. Zwei ungleiche Naturen waren an einander gerathen; ein wunderbares Verhängniß hatte sie verbunden, sie, die sich aus Liebe haßten, und im Hasse liebten. Der Zwiespalt im Innern der beiden Gatten wuchs langsam, ward durch Schweigen genährt, und wurde unvertilgbar.

»Auf Kampf gestellt, rang ich mit ihr, und wie
Ein Abenteuer trieb ich meine Liebe.«

»Durch sie ward mir das räthselhafte Vließ,
Sie führte mich in jene Schauerhöhle,
Wo ich's gewann, dem Drachen abgewann.
So oft ich ihr seitdem ins Auge blicke,
Schaut mir die Schlange blinkend d'raus entgegen,
Und nur mit Schaudern nenn' ich sie mein Weib.«

»Vier Jahr verschob die Rückkehr uns ein Gott,
Durch Meer und Land uns in der Irre treibend.
In Schiffes Enge, stündlich ihr genäher,
Brach sich der Stachel ab des ersten Schauderns;
Gescheh'n war, was gescheh'n — sie ward mein Weib.«

In dieser finstern Stimmung des Gemüths landet Jason mit Medea in Griechenland. Aber seine Vaterstadt verachtet das mitgebrachte Barbarenweib; das trotzige Herz der Fremdlingin verschmäht es, sich die Zuneigung der neuen Freunde zu gewinnen. Auch hier schrecken ihre geheimen Künste; man gibt ihnen Schuld an König Pelias Tod. Jason wird aus seiner Vaterstadt verbannt, und kommt mit Medea als Flüchtling nach Korinth, dessen König ihn aufnimmt, und selbst vor dem Gericht der Amphiktyonen schützt, und nur die geächtete Medea dem Banne Preis gibt. Jason fand in des Königs Hause und in Kreusens Nähe die holde, entschwundene Jugendzeit wieder, er gab sich auf einen Augenblick der seligen Erinnerung hin — da tritt die düstere Geschichte seines Lebens drohend und heischend vor ihn: er sieht in ihr nur mehr die Unheil spendende Zauberin, vielleicht die Mörderin seines Oheims, wofür sie ganz Griechenland hält. Wer soll Dir glauben, ruft er ihr zu, daß Du den König nicht getödtet? Medea antwortet: Du! Dieses »Du“ ist weit tiefer, weit poetischer, als das berühmte moi der Französischen Medea. — Der Bruch ist unheilbar geworden. Die Gatten trennen sich. Jason verliert seinen Muth, seine Kraft; Medea gewinnt sie. Verachtet, ausgestoßen aus der Gesellschaft, von ihrem Gatten verlassen, ihrer Kinder beraubt, im innersten Leben verletzt, ruft sie die alten Zauberkräfte wieder auf, denen sie freywillig entsagt hatte. Sie erfüllen sie mit neuem, dämonischem Leben; sie stacheln sie auf, des Königs Haus, die verhaßte Kreusa zu vernichten; sie spornen sie an, zur

Digitized by Google

entsetzlichsten That: zum Morde der eigenen Kinder. — Man kann die furchtbare Katastrophe nicht tragischer und zugleich natürlicher herbeiführen. Jedes Motiv dazu ist aus der innersten Natur des Weibes entnommen; die That selbst ist nicht die Folge gewöhnlicher Leidenschaft, alltäglicher Eifersucht; sie geht aus dem unseligen Verhältniß der beiden Gatten, das sich vor unsern Augen entfaltete, beinahe mit unabweisbarer Nothwendigkeit hervor. Das schwere Problem ist gelöst: daß wir Medea nicht gänzlich verabscheuen, weil sie die Gränze der Menschheit überschritten, sondern sie, diesem Jason gegenüber, mehr bemitleiden. Das goldene Vließ, woran sich in der Erinnerung der Tempelraub und der Mord des Gastfreundes knüpft, schreitet als Verhängniß im antiken Sinne durch die Trilogie.

Die Ausführung des großen Werkes zeigt sich ungleich. Eine tief eingreifende Störung seines innern Lebens scheint den Dichter gehemmt zu haben, das Werk wie aus Einem Guße zu gestalten, und vollendet abzuschließen. Die vier ersten Akte der »Medea« dürften sich übrigens dem Vollkommensten anschließen, was die tragische Poesie der Deutschen jemahls erstrebte. Die Wirkung der Trilogie war nicht durchgreifend. Es war im Ganzen »Kaviar für's Volk.« Freilich ist das wild Leidenschaftliche der „Ahnfrau« und die ruhige Klarheit der »Sappho« leichter aufzufassen. Es bedurfte des Spieles einer Schröder, um wenigstens den letzten Theil der Trilogie für das Repertoire unserer Theater zu gewinnen.

Indessen war das einmal gestörte Gemüth unsers Dichters nicht so leicht wieder beruhigt. Aeußere und innere Lebensverhältnisse wirkten nachtheilig auf seinen Genius. Lyrische Mittheilungen aus jener Zeit machten uns zum Theil mit seinem Zustande bekannt. Ich erinnere hier vor Allem an »Inenbus.« So viel scheint gewiß, daß Grillparzer, vielleicht schon während der Ausarbeitung der Trilogie, die ursprüngliche reine Freude am Produziren verlor. Uebrigens folgten sich dennoch größere Werke, wenn auch in bedeutenden Zwischenräumen: »König Ottokars Glück und Ende,« »Ein treuer Diener seines Herrn«, »Des Meeres und der Liebe Wellen.« Die Auseinandersetzung der Ursachen, welche, außer einer krankhaften körperlichen Reizbarkeit, das Gleichgewicht seiner Seele störten, bleiben dem Biographen des Dichters überlassen.

Grillparzer's letztes Werk ist „der Traum ein Leben," eigentlich die Wiederaufnahme einer Jugendarbeit. Er hat sich ausschließlich dem Theater zugewendet, und leider zu einer Zeit, wo dieses bereits seinem Verfalle nahe und das edlere Interesse dafür, besonders für die Tragödie, fast erloschen ist. Grillparzer steht gegenwärtig im kräftigen Mannesalter. Es läßt sich daher erwarten, daß er nunmehr, als mächtiger Beherrscher seiner Verhältnisse und Stimmungen, den goldenen Faden der Poesie wieder aufnehmen wird.

Man muß übrigens nicht vergessen, daß die zarte Organisation, welche geistiges Produziren möglich macht, auch empfindlicher ist gegen die rauhe Einwirkung der Außenwelt. Eine Laute ist bald verstimmt. Auch die Blume des Geistes verschließt sich vor unsanfter Berührung. —

Gleichzeitig mit Grillparzer trat in der literarischen Welt auf Joseph Christian Freiherr v. Zedlitz. Er versuchte sich in verschiedenen Formen des Drama, und bewährte in allen den Poeten, am meisten in seinem letzten Werk: »Tasso's Tod.« Uebrigens scheint seiner lyrisch-epischen Natur die bewegliche dramatische Form noch minder gemäß als dem großen Dichter des „Don Juan.« Seine Gedichte, vor Allem seine »Todtenkränze,« haben ihm die Anerkennung und den Beifall von ganz Deutschland erworben. Seiner Uebersetzung des »Child Harald" sieht man mit Verlangen entgegen. Uebrigens wäre zu wünschen, daß sich Zedlitz eines großen epischen Stoffes bemächtigte, und darin die Resultate seiner poetischen Anschauungen niederlegte.

In neuerer Zeit machte sich Deinhardstein durch seinen »Hans Sachs« und »Garrik in Bristol« einen bedeutenden Namen in der theatralischen Welt. Diese beiden Stücke schließen sich dem poetischen Lustspiel in einer Art an, deren fernere Kultur höchst wünschenswerth wäre. Die Leistungen der Frau von Weissenthurn im Felde des bürgerlichen Schauspiels und Lustspiels sind seit einer Reihe von Jahren in Jedermanns Andenken.

Außer den genannten befinden sich in Oesterreich noch folgende bekannte dramatische Schriftsteller: Braun v. Braunthal, Castelli (eigentlich mehr Bearbeiter und Uebersetzer), Eduard Duller, Karl Egon Ebert, Kuffner, Johann Graf Mailáth; Marsano, Panasch (Verfasser des „Alboin"), Frau v. Pichler, O. Ernst Pohl (Verf. der „Pest in Leon"), Treitschke, Weidmann, und der Verfasser dieses Aufsatzes.

Einer eigenthümlichen Erscheinung ist hier zu gedenken, die sich wohl nur aus dem bewegten und mannigfaltigen Treiben einer volkreichen, lebendigen und jede Art von Richtung pflegenden Residenzstadt entwickeln konnte. Ich

Digitized by Google

meine Raimund's, des genialen Schauspielers, Theaterstücke. Schon längst hatte er durch sein vorzügliches Darstellungstalent die mehr oder minder gelungenen Lokalstücke und Zauberpossen der Volksdichter (Gleich, Meisl, Bäuerle) in's rechte Licht zu stellen und im Einzelnen zu veredeln gewußt, eh' er selbst als Autor auftrat, und mit Einem kühnen Aufschwung alle seine Vorgänger weit hinter sich zurück ließ. Er fühlte in sich ein poetisches Bedürfniß, welches er, bisweilen auf die wunderlichste Art, zu befriedigen suchte. Allein vielleicht ist es gerade die Mischung so mancher widerstrebenden Elemente, welche seine Dichtungen für das große Publikum und für den Kunstfreund gleich anziehend macht. Raimund hat, wenn er dichtet, einen doppelten Zweck vor Augen: Er muß zuerst demjenigen Publikum Genüge thun, dem er sich zu Anfang seiner Bahn weihte, und dessen Bedürfnisse er niemals außer Acht lassen darf. Dieses verlangt denn vor allen Dingen, außer einigem äußeren Glanz und Flitter, seinen Liebling in einer bedeutenden komischen Rolle zu sehen. Dann will aber der Dichter auch, wie billig, sich selbst befriedigen, und, nebst Spaß und Lachen, auch Einiges aus seinem innern Leben darbringen. Es macht dem edlen Herzen Raimund's nur Ehre, und ist seiner Bildungsstufe ganz gemäß, daß er zu dem letzteren Zweck Poesie und Moral gleichsam verknüpft, und so in den Allegorien seiner Zauberwelt das Sittliche-Schöne wie verkörpert daestellt, das er im wirklichen Leben oft so schmerzlich vermißt. Zugleich mochten ihm, als Dichter, Shakespeare's und Calderon's Manier vorgeschwebt haben, wie sich ihm als Menschenbeobachter täglich Scenen des Wiener Volkslebens darbothen, und den Schauspieler und Theaterdirektor die Produktionen der Hoftheater anregten, auch seine Untergebenen auf eine höhere Kunststufe zu heben. Diese verschiedenartigen Anregungen sind es nun, die, wie ich oben bemerkte, nur in einer so lebenskräftigen und vielgestaltigen Residenz, wie Wien, möglich sind.

Sie erzeugten jene trefflichen Schöpfungen Raimund's: „der Diamant des Geisterkönigs," „das Mädchen aus der Feenwelt," „der Alpenkönig und Menschenfeind," welche, durch Raimund's Spiel belebt, auch das Ausland als Poesie aufnahm und pflegte. Stücke dieser Art werden immer willkommene Gabe, ja zeitgemäßes Bedürfniß seyn.

Diese Mischung von Ernst und Scherz nebst der genauesten Theaterkenntniß und einer eigentlich sittlichen Richtung macht eben Raimund's Eigenthümlichkeit aus; nur wäre zu wünschen, daß er sich nicht bisweilen allzu sehr einem Hang zur Grübelei, zu überhäuften Allegorien und nicht ganz klaren poetischen Bildern hingäbe. Damit wir aber von dem trefflichen Manne nicht mit einem Tadel scheiden, so sey hier noch erwähnt, daß sein letztes Stück „der Verschwender" sich fast durchgehends seiner bessern Art anschließt, und noch auf viele tüchtige und gesunde neue Erzeugnisse hoffen läßt. Das letztgenannte Stück kann Raimund kühn in die Fremde schicken, besonders wenn er es selbst begleitet, und unser Landsmann wird damit überall sich und uns Ehre machen. — (Forts. folgt).

K. Maximilian I. an Sigm. Freiherrn v. Stettemberg.

Lieber Herr Sigmund! Ich fug Euch zu wissen, daß mir von Gottes Gnaden wohl gehet und die groß Begier, die Ich hab, die ist, daß ich unsern lieben Herrn und Vatteen bey mir heroben hätte, mit seiner Persohn hoft ich mich aller meiner Feind zu erwehren, Ich hab ein schönes froms, tugendhaftes Weib, des ich mich benüegen laß, und dankh Gott, sie ist so lang als die Küenbergerin, von Leib klein, viel kleiner dann die Rosina, und schneeweiß, ein braunes Haar, ein kleines Näßel, ein kleines Häuptel, und Antlitz braun und graue Augen gemischt, schön und lautter, dann das unter Heutel an Augen ist etwas herdan gesenkt, gleich als sie geschlaffen hätte, doch es ist nit wohl zu merkhen, der Mund ist etwas hoch doch fein und roth, sonst seyend viel schönee Jungfrauen hie als ich all mein Tag bey einander gesehen hab und fröhlich das Feauen Zimmer nichts bey Tag veespert, die Nacht übee ist das ganze Haus voll Jungfrauen, und Feauen bey 40. Sie mögen auch den ganzen Tag überall im Haus (Schwigs) umlaufen, die alt Feau unser Mutter, ist ein feine schöne Frau, zu iheee Maaß, und fast lustig, und gut, hätten wir hier Fried, wie säßen im Rosengarten, Meine Hofleuth kammen nun wohl von dem Bad — zu Beüch in Flandern sagen, desgleichen haben wir alle Kaiser gelehrnt, Meine-Gemahel ist eine ganzen Waidmannin mit Falkchen und Hunden, sie hat ein weiß Windspiel das lauft fast bald, das liegt zum meisten Theil alle Nacht bei uns, hier legt sich jedermann um zwölf nieder schlaffen zu morgens wiederum auf um acht. Ich bin aber der ärmste Mensch, daß ich nit essen, schlaffen, spatzieren Gehen mach von übrigen Geschäfften. Datum Bruckh in Flandern an unsern lieben Frauen Tag Concept. (1477.)

Herausgeber und Redacteur: J. P. Kaltenbaeck. — Gedruckt bey den Edlen v. Ghelen'schen Erben.

Digitized by Google

Oesterreichische Zeitschrift

für

Geschichts- und Staatskunde.

78. Mittwoch, den 30. September 1835.

Die schöne Literatur in Oesterreich.

Historische Skizze von Bauernfeld.

(Schluß.)

Die epische Dichtkunst scheint in neuerer Zeit weder Stoff, noch Form zu finden. Die Meisterwerke dieser Gattung entstanden in lebenskräftigen, ursprünglichen Zeiten, und gingen aus dem tiefsten Gefühle der Nationalität hervor. Zu den bedeutendsten Versuchen, jenen Gesängen Aehnliches hervorzubringen, gehören nach der Messiade immerhin Ladislaus Pyrker's Werke. Die „Tunisias" insbesondere enthält wahrhaft poetische Schönheiten in denjenigen Theilen, wo uns der Dichter seine eigenen Erlebnisse wiedergibt. Die Anwendung der Maschinen wird in der epischen Poesie der Neueren immer das Mißlichste bleiben. Was ersetzt uns die Götter des Homer? — Bei unserer Art der Bildung, unserer Betrachtungsweise scheint überhaupt der philosophische Roman (im weitesten Sinne) geeignet, die Stelle der epischen Gedichte einzunehmen. »Wilhelm Meister« ist vor der Hand unser Epos.

Die Romanen-Literatur Oesterreichs wird durch eine Dame repräsentirt. Der Name Caroline Pichler, geb. v. Greiner, ist durch eine Reihe von Jahren im In- und Auslande geachtet. Ihre Schriften erfreuen sich vielleicht vor allen inländischen der größten Popularität, indem sie der allgemeineren Bildungsstufe der Gesellschaft zusagen. Reiner Styl, mäßige und einfache Darstellungsweise, sittlicher Charakter sind Eigenschaften, welche eine ähnliche Wirkung hervorzubringen geeignet sind.

Unsere übrigen Novellisten, Eduard Duller ausgenommen (gegenwärtig in Frankfurt am Main als Redakteur des »Phönix«), sind nicht von solcher Bedeutung, daß man sie mit den ausgezeichneten Schriftstellern dieses Faches in Deutschland vergleichen dürfte, oder daß diese historische Skizze ihre Arbeiten ausführlicher besprechen könnte.

Die bedeutendsten Talente zählt Oesterreich in neuester Zeit im Felde der lyrischen Poesie. Ich nenne hier nur diejenigen Dichter, von denen bereits Sammlungen erschienen, und die, mehr oder minder auch im Auslande Anerkennung gefunden: Braun v. Braunthal, Castelli, Deinhardstein, Drexler-Manfred, Karl Egon Ebert, Frankl (dessen episches Gedicht »Columbus« mit Rächstem erscheint), Anastasius Grün, Hermann v. Hermannsthal, Gottfried v. Leitner, Nikolaus Lenau, Johann Mayrhofer, Passy, Freiherr v. Schlechta, Schleifer, Johann Gabriel Seidl, J. N. Vogl, Freiherr v. Zedlitz.

Castelli's und Seidl's Gedichte sind so ziemlich allgemein verbreitet. Man ist gewohnt, im übrigen Deutschland, besonders den Ersteren für das Prototyp unserer vaterländischen Poesie zu halten, ja, Einer der Stimmführer nennt ihn sogar den österreichischen Anakreon. Viel mochte zu dieser Ansicht beitragen, daß Castelli »Gedichte in niederösterreichischer Mundart« schrieb, die mitunter zu seinen besten gehören. Der naiv gemüthliche und scherzhafte Ausdruck gelingt ihm ganz vorzüglich; im Ernsten und Elegischen wird er von seinem jüngeren Mitbewerber Seidl sowohl in den Gedichten als in den »Fliunserln« übertroffen. Auch in der Präcision des Ausdrucks, so wie in der Behandlung des Verses ist ihm Seidl meistens überlegen; dafür bewirkt Castelli durch seine witzigen Wendungen und Pointen, daß man seine inkorrekten Verse und Reime gerne übersieht. Beide Dichter sprechen übrigens eine heitere, bisweilen etwas oberflächliche Lebensansicht aus. Zu verwundern ist es, daß Seidl, bei seinem Talent und seiner Jugend, bereits seit Jahren verstummt.

Wenn Männer von Geschmack und sogenannter kritischer Einsicht über unsere Literatur sprechen und schreiben, so sollte man doch billig voraussetzen können, daß sie dem großen Haufen nicht nachschwatzen, und daß sie das eigent-

Digitized by Google

lich Bedeutende und Würdige heraus zu heben verſtehen. In dieſer Hinſicht iſt der Sänger der »Wlaſta« und des »Kloſters«, der vortreffliche Balladen- und Romanzendichter Karl Egon Ebert im Auslande noch lange nicht gehörig gewürdigt worden.

Noch minder erkannt ſcheint der gemüthreiche Gottfried v. Leitner und der geiſtvolle Johann Mayrhofer. Den Gedichten des letzteren ließ Schubert am beſten ihr Recht wiederfahren, indem er viele der bedeutendſten in Muſik ſetzte. »Memnon«, »Antigone und Oedip«, »der zürnenden Diana« u. ſ. w. ſind durch die Muſik erſt völlig abgeſchloſſen worden. Die Gedichte machen uns mit einem männlichen und kräftigen Geiſt bekannt, dem freilich der eigentlich lyriſche Schmelz fehlt, und der mehr in reſignirender Zurückgezogenheit, wie der Einſiedler aus ſeiner Zelle, die Erſcheinungen der innern und äußern Welt dichteriſch betrachtet.

Braun v. Braunthal iſt im Auslande faſt verbreiteter als im Inlande. Auch ſeine Poeſie iſt, wie meiſtens die der Neueren, Reflexions-Poeſie, aber er reflektirt mit Geiſt, und auch das Gemüth geht dabei nicht leer aus. Schade, daß ihn ein unbezwinglicher Hang zum Bizarren bisweilen vom Wege der Natur ablenkt.

Grillparzer hat ſeine Gedichte noch nicht geſammelt herausgegeben. Einzelne, wie z. B. »der Abſchied von Gaſtein«, ſind in Jedermanns Munde. — An Ludwig Halirſch darf ich hier erinnern, der leider in jungen Jahren ſtarb, und dem es verſagt blieb, ein Talent, welches in heilſamer Gährung begriffen war, weiter auszubilden. — Hofrath v. Hammer, deſſen vorzüglichſtes Wirken mehr der Wiſſenſchaft als der Kunſt angehört, hat doch der Letzteren durch ſeine Ueberſetzungen und Bearbeitungen der orientaliſchen Dichter keine geringen Dienſte geleiſtet, und biethet das erfreulichſte Beiſpiel dar, wie ſich der eiſerne Fleiß und die Gründlichkeit des Gelehrten mit den heiteren Spielen der Muſen vereinigen läßt.

Die wichtigſten Erſcheinungen unſerer neuen Literatur ſind unſtreitig Anaſtaſius Grün und Nikolaus Lenau.

A. Grün trat zuerſt mit den »Blättern der Liebe« auf. Es waren die erſten Knospen eines Dichter-Lenzes, der uns bald mit vollen duftigen Blüthen und friſchen ſchattigen Blättern erfreuen ſollte. »Der letzte Ritter« folgte. Dieſer Romanzenkranz ſchien nicht das Werk eines 22jährigen Jünglings, ſondern eines gereiften Mannes, der ſeine eigene Zeit und die ſeines Helden tief und vollſtändig erkannte und eben ſo wiedergab. Da iſt kein ſehnſüchtiges Schwärmen für Mittelalter und Ritterſchaft, keine ſentimentale Liebſchaft, kein Frömmeln und lehnpflichtiges Wohldienen, — ſondern jene bedeutende Zeit, die Gränze alter und neuer Bildung, alter und neuer Anſichten, tritt uns klar und beſtimmt vor das innere Auge; die wichtige Perſönlichkeit des letzten Ritters verſchmelzt die einzelnen Bilder zum wohlthätigen Ganzen. Das Lied ertönt ernſt und männlich, jetzt tief und elegiſch, jetzt ironiſch und heiter. Der Sänger erhebt uns zu ſeinem Standpunkt; wir ſehen, was verloren ging, und was aus ſeinem Schutte zu wecken nicht mehr an der Zeit iſt; wir gewahren, wie durch einen fernen Zauberſchleier, was uns für das Verlorene entſchädigen kann, welche Forderungen wir an die neue Zeit ſtellen dürfen, und welche ſie zu befriedigen im Stande iſt. Unſer Blick iſt erhöht und erweitert, wie nach dem Genuſſe jedes wahren Dichterwerkes.

„Der letzte Ritter“ brachte eine bedeutende Wirkung in ganz Deutſchland hervor; ſein Verfaſſer gilt für einen Lieblingsſchriftſteller, und er ward, wie bekannt, in der Folge dieſer Ehre nicht verluſtig. —

N. Lenau trat erſt i. J. 1833 mit einem Band Gedichten auf. Ihre Wirkung war ſo groß, daß ſchon im nächſten Jahre eine neue Auflage erſchien. An den Gedichten fällt und zuerſt die ſichere Behandlung der Form auf, zu einer Zeit, wo die etwas liederliche Genialität eines Heyne eine Menge Nachahmer weckte, und die unerläßliche Forderung an Schönheit und Klarheit des Ausdruckes herabzuſtimmen drohte. An Heyne läßt man ſich's am Ende gefallen, wenn er ſich gehen läßt; dieſe Nachläſſigkeit gehört zu ſeinem Weſen. Ihm iſt dieſe Form ein vornehmes, elegantes Negligé; die Andern, denen ſein Geiſt fehlt, glauben es ihm gleich zu thun, wenn ſie im zerriſſenen Unterkleide herumſpringen.

Nicht nur in der Form, auch im Gehalt kann Lenau für den vollkommenen Antipoden Heyne's gelten. Seinem männlichernſten Geiſt iſt die Selbſt-Ironie durchaus fremd; ſein Schmerz äußert ſich niemals durch Spott. Eine tiefe Melancholie iſt der Grundton ſeiner Gedichte. Allein ſeine Trauer ſpricht ſich ſo ſchön und ſo neu aus, ſie weiß in der Natur mit ſcharfem Blick ſo viele Bilder und Gleichniſſe ihrer tiefen Anſchauungen zu finden, daß man ſich gerne darein vertieft. Man wirft den Gedichten Monotonie vor. Man braucht ſie ja nicht in einem Zuge zu leſen. Die Natur

Digitized by Google

ist reich; es gibt Nachtigallen und Lerchen. Wähle sich Jeder aus, und wechsle nach Belieben.

So eben erschien der von Lenau redigirte „Frühlings-Almanach“, welcher seinen »Faust«, ein Fragment, enthält. — Ilias post Homerum! Faust nach Goethe! — Dagegen sagt wieder ein wahrhafter Dichter, Achim von Arnim: Jeder Dichter sollte einen Faust schreiben. — Fragt doch die Alten! die wußten's am besten. Leset Hygini fabulae ad tragoedias. Da stehen die Stoffe verzeichnet. Wie viele Iphigenien, Medeen u. s. w. wurden geschrieben! Wurde doch auch Tasso's Tod erst in neuester Zeit von mehreren Dichtern dramatisch behandelt! Der Inhalt war voraus bekannt. Man lernt ihn ja doch kennen, und wehe dem Werk, das man nicht zweimal liest. Was liegt daran, einen bekannten Stoff zu wählen, wenn er anders brauchbar ist! Die Form ist der Stoff.

Uebrigens bleibt ein Vorgänger, wie Goethe, immer zu fürchten, und es war vielleicht dem neueren Dichter zu rathen, der dramatischen Gestaltung gänzlich zu entsagen, wenn ihm die Fabel von Faust gemäß erschien, die Bilder seiner innern Welt darin darzulegen. Ganz Europa kennt Goethe's Faust; die jetzige Generation hat dieses wunderbare Werk gleichsam mit der Muttermilch eingesogen; es stand zu erwarten, daß man über Mangel an Pietät klagen würde, sobald ein neuer Dichter es wagte, die Gestalten des Faust und Mephistopheles auf's Neue herauf zu beschwören. Hätte Lenau, was er nur theilweise that, und was offenbar seiner Auffassung der Fabel so wie seiner Dichtungsweise vollkommen zusagte, den Faust im Ganzen episch behandelt, so wäre dem Werke gewiß schnellere und unbedingtere Anerkennung geworden, während er jetzt, bei der verschiedensten Auffassung des Stoffes, bloß wegen der Einmischung dramatischer Szenen, erst die Vergleichung mit Goethe zu bekämpfen hat. Ein weiterer Uebelstand der gewählten äußern Form (dramatisch-episch) ist es noch, daß sie den Leser zerstreut, und es ihm erschwert, das so Gegebene als ein Ganzes aufzufassen. Die Erzählung, welche die dramatischen Szenen unterbricht, hemmt und hindert die Einbildungskraft; die Gespräche hingegen, die sich in ein episches Gedicht einflechten lassen, unterstützen sie. Doch dem Dichter hat es einmal gefallen, diese Form zu wählen; er hat uns vor der Hand nur die erste Hälfte des Gedichtes mitgetheilt; seine Zwecke lassen sich bis jetzt nur errathen und ahnen; das Ganze wird vielleicht ein Fragment bleiben — gleichviel! Wir müssen ihm dankbar seyn für das einzelne Große und Schöne, was er uns gegeben. Mag das Gedicht durch Goethe angeregt seyn oder nicht: es erschließt uns ein höchst merkwürdiges inneres Leben, es spricht in den gediegensten und männlichsten Versen eine Fülle von Gedanken und Empfindungen aus, wie man sie nicht oft zu hören bekommt, und es zeigt uns seinen Verfasser auf einer weit höheren Stufe, als in seinen lyrischen Gedichten.

Die Kritiker in Deutschland werden mir schwerlich einen neueren Dichter nennen können (wenn ich Immermann ausnehme), der im Stande wäre, eine solche Szene zu schreiben, wie die ein der Schmiede« oder die Maklerszene. Der nächste Jahrgang des Frühlingsalmanachs wird uns übrigens die zweite Hälfte des »Faust« mittheilen, und die Kritik wird dann im Stande seyn, über das Werk als ein Ganzes oder wenigstens Abgeschlossenes zu urtheilen.

Das Besprechen literarischer Erscheinungen ist uns in neuerer Zeit zu einem solchen Bedürfniß geworden, daß wir oft vor lauter Reden über das Machen gar nicht zum Machen selbst kommen. Das Recensiren nahm so sehr überhand, daß es gegenwärtig in Deutschland bereits weit mehr Kritiker als Schriftsteller gibt. Das Bedürfniß für Kritik läßt sich durchaus nicht abweisen. Das Publikum wünscht seine Ansichten zu berichtigen und zu befestigen; auch dem Dichter und Literaten ist es höchst willkommen, die Wirkung zu erfahren, welche sein Werk auf gebildete und wohlmeinende Männer von Fach oder Fachkenntniß hervorbrachte; ihr Lob oder Tadel regt ihn an, macht ihn auf Fehler oder Nachlässigkeiten aufmerksam, die man bei dem besten Willen in der einseitigen Einsamkeit des Schaffens übersieht; eine lebendige Kritik kann oft gute Winke für die Zukunft und Stoffe für neue Arbeit geben. In so weit wäre Alles gut. Aber die Kritiker sind mit ihrem Amt nicht zufrieden; sie wollen nicht nur forschen und analysiren, sie wollen herrschen und zerstören. Und in welchem Ton! mit welcher Anmaßung! Die Kritik setzt sich auf den Richterstuhl, und bildet sich ein, die Poesie stehe vor ihr auf dem Armensünderstühlchen. Gewiß, einen solchen Ton hätte Aristoteles gegen Clauren nicht angenommen, wie jetzt gegen Goethe und Schiller so Mancher, der noch lange kein Clauren ist. Besorgen denn die Herren nicht, daß das Publikum am Ende ihren Aussprüchen völlig mißtraut? Ist es ihnen denn Ernst damit? Ich glaube kaum. Oder was soll man denken, wenn ein Mann von Kenntniß und Bildung sich's zum

Digitized by Google

Geschäfte macht, den größten Dichter der Nation von dem ihm gebührenden Thron, und in den Staub zu stürzen? Es gelingt ihm freilich nicht, ihn auch nur um einen Finger zu rücken, aber das ist nur um so schlimmer für die Sache der Kritik. Mehrere solche verunglückte Versuche, und das Publikum wird einsehen lernen, daß es doch keine so unfehlbare Sache um die Meinung des Einzelnen seyn muß; die Leute werden sich erinnern, daß schon Goethe und Schiller irrten, und Lessing, und wer nicht Alles! Sie werden damit aufhören, an kein Urtheil, an keine Autorität mehr zu glauben, und wer kann es der Menge verdenken, wenn sie sich nicht die Mühe geben mag, über Ein und dasselbe Werk zwanzig verschiedene Ansichten aufzunehmen, um vielleicht durch mühsame Vergleichung die Wahrheit herauszufinden? Das hieße, die Leser müßten selbst Kritiker werden; ehe sie sich dazu verstehen, lesen sie lieber, was ihnen eben zusagt, was ihnen die Mode darreicht, und lassen die Gelehrten sich untereinander zanken. Dabei wird sich die Kritik ihres schönen Rechtes begeben müssen: gleichmäßig mit den guten Schriftstellern auf die Einsicht und den Geschmack des größeren Publikums zu wirken. — Was gibt es nun für einen Ausweg aus diesem Labyrinth? Ich wüßte nur Einen. Es müßten allgemeine Grundsätze der Kritik festgestellt, die Kritik des Schönen müßte zur Wissenschaft erhoben werden.

Die Auffindung, noch mehr die Anwendung allgemeiner Grundsätze auf Werke der schönen Literatur unterliegt ohne Zweifel großen Schwierigkeiten, um so mehr, als das Entstehen eines neuen originellen Werkes jedesmal neue Bestimmungen erfordern würde, aber dieß ist und bleibt doch der einzige Weg, die Kritik wieder zu Ehren zu bringen. Wenigstens müßte der Kritiker die Leser in so weit mit seinen allgemeinen Ansichten bekannt machen, daß sie in der Folge selbst beobachten könnten, ob seine Beurtheilung einzelner Werke, wobei keine Art von Parteilichkeit vorwalten dürfte, mit den früher aufgestellten Grundsätzen im Widerspruch stehe, oder nicht. Doch das sind und bleiben pia vota.

Die Blätter, welche diesen Aufsatz mittheilen, haben, so weit es ihre andern Zwecke und der beschränkte Raum gestatten, schon manches Dankenswerthe im Fache der Kritik, besonders über wissenschaftliche Gegenstände, geliefert. Mögen nur wackere Männer, wie Michael Enk, Ernst Fr. v. Feuchtersleben u. A. nicht ermüden, ihre Kräfte fernerhin für echte und lebendige Kritik, namentlich auch über Gegenstände der schönen Literatur, zu verwenden! Das Publikum wird, wenn es ein ernstes, würdiges und anhaltendes Streben sieht, Vertrauen fassen, und das Geschwätz der Tagesblätter, die um's liebe Brod schreiben, loben und tadeln, wird aus Mangel an Theilnahme nach und nach von selbst verstummen.

Wenn wir überblicken, was in Oesterreich, seit Grillparzer zum ersten Mal auftrat, im Felde der schönen Literatur gelesen ward, wie viele, zum Theil bedeutende Talente sich entwickelten, die ihrer schönsten Reife erst entgegen gehen: so dringt sich uns die freudige Ueberzeugung auf, daß die österreichische Poesie, der noch kein augustisch Alter blühte, im lebendigen Fortschreiten begriffen sei. Gleichmäßig wuchs auch die Theilnahme des Publikums für geistiges Leben, wie es denn eine bekannte Thatsache ist, daß der Buchhandel, besonders was französische und englische Literatur betrifft, fast von allen großen Städten Deutschlands, in Wien seine besten Geschäfte macht. Insbesondere ist die Bildung des Mittelstandes der Gesellschaft in Oesterreich höchst beachtenswerth. Schiller's Fenien, an deren Wiederhohlung manche unserer Nachbarn Jahrelang sich gefielen, sind längst zum Mährchen geworden, was auch neueste Reisende, wie Dr. Wolfgang Menzel u. A. willig anerkannten. Fortschreitende Bildung und liberale Ansicht wird auch den Talenten unseres Vaterlandes Raum gewähren, sich frei zu entwickeln; und eine Hemmung erscheint um so unnöthiger, als ein redlicher und mäßiger Sinn, der sich in unserer Literatur ausspricht, sich ohnehin immer von der trüben Zerrissenheit und Verworrenheit einer gewissen neuesten Mode-Literatur ferne hält. Auch wir wünschen die Poesie frei zu sehen von den Fesseln der Schule und des Pedantismus, so wie die Gesellschaft von denen der Gewohnheit und des geistigen Zwangs; aber wir glauben die Mittel oder die Bedingungen zur Erreichung dieses schönen Zieles darin zu finden, daß wir auf fortschreitende innere Bildung bei allen Klassen der Gesellschaft dringen. Vor den milden Sonnenstrahlen der Humanität und Intelligenz verschwinden die Nebel der Vorurtheile und der Rohheit langsam, aber sicher, während das stets verneinende und aufregende Treiben, welches uns für den getadelten Zustand keinen besseren gibt, dem Blitze gleicht, der zwar auf Augenblicke die Nacht erhellt, aber nur ein ungewisses und zweifelhaftes Licht gewährt, das häufig nach einem falschen Ziele lenket.

Wir wollen daher schaffen und nicht zerstören; wir wollen uns frei halten vor gleißnerischer Lüge und allem übertünchten Wesen; wir wollen reden und singen, wie es uns und Herz ist, oder — schweigen, wo uns das Wort nicht an der Zeit scheint. Wer in diesem Sinne wirkt und schafft, sei uns willkommen, er gehöre unserm Vaterlande oder andern befreundeten Ländern derselben Zunge an; denn gerne und freundlich nehmen wir alles Gute auf, das in der Fremde entstand, so wie wir hingegen von den Andern hoffen, daß sie unser aufrichtiges Streben mit Wohlwollen betrachten und beurtheilen. Und so sei es mir denn erlaubt, mit einigen Versen zu schließen, die ich einem literarischen Freunde aus Deutschland, bei seinem Aufenthalt in Wien, in das Stammbuch schrieb:

Strebt und wirket um die Wette,
Geht euch brüderlich die Hand,
Kunst und Wissen, mag'sche Kette,
Leite durch das deutsche Land.

Herausgeber und Redacteur: J. P. Kaltenbaeck. — Gedruckt bey den Edlen v. Ghelen'schen Erben.

Digitized by Google

Oesterreichische Zeitschrift

für

Geschichts- und Staatskunde.

79. Sonnabend, den 3. October **1835.**

Beiträge zur vaterländischen Kunstgeschichte.

1. Die Dallinger von Dalling.

Die Jahrbücher der Kunst können nur sehr wenige Beispiele anführen, daß sich Anlage und Richtung des Vaters auf Söhne und Enkel fortpflanzte; öfter begegnen wir dieser Erscheinung im Gebiethe literarischer Bestrebungen. Hier haben nicht selten Ein Jahrhundert hindurch die Glieder derselben Familie philologischen, mathematischen, ja selbst philosophischen Forschungen gelebt, und darin Ausgezeichnetes geleistet; der Götter höchste Gabe aber, das Genie, ohne das kein wahres Kunstprodukt denkbar, entflieht mit dem Liebling, und läßt sich eben so wenig durch Fleiß erzwingen, als durch testamentarische Verfügungen festhalten. Um so denkwürdiger sind daher Familien, in denen die Regel eine Ausnahme, und die Vererbung eine Regel geworden. Hieher gehören die Dallinger von Dalling. Diese von Kaiser Ferdinand II. in den Adelsstand erhobene Familie Oesterreichs zählt mehrere Künstler von bedeutendem Range, und sie verdient hier um so mehr eine nähere Würdigung, da bisher wenig oder nichts über sie bekannt geworden. Ihr Stammvater, Joachim Dallinger, war in der ersten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts Stadtrichter und Salz-Gegenhändler zu Enns. Streng in Erfüllung seiner Amtspflichten, und in den Tagen der Bewegung ein thätiger Vertheidiger der Rechte seines Landesfürsten, und ein theilnehmender Eiferer für das Wohl seines Vaterlandes, beurkundete er nicht selten diese Gesinnungen durch Opfer, welche dem Stande seines Vermögens tiefe Wunden schlugen. Solche Verdienste konnten und durften nicht unbeachtet bleiben: ein kaiserliches Diplom vom Jahre 1628, das ihn und seine Nachkommen der deutschen Reichsritterschaft in allen Rechten und Freiheiten zugesellt, würdigt sie auf eine ausgezeichnete Weise. Die Folgen des Krieges indessen hatten an dem Wohlstande der Familie sehr stark gerüttelt; er sank immer tiefer, den einzelnen Gliedern blieb aber als Adeligen jeder bürgerliche Erwerb verschlossen. Sie mußten daher auf andere Wege denken, ihr Fortkommen zu sichern; diesem Umstande verdanken wir eine Anzahl von Mahlern, welche in jeder Beziehung achtungswerth, für die Geschichte der Kunst, wie gesagt, von Bedeutung sind! —

Die Reihe beginnt Wolfgang von Dalling. Wir haben von ihm kleine Blumenstücke, welche äußerst selten vorkommen, indessen auch auf keinen hervorstechenden Vorzug Anspruch machen können. Uebrigens ist es mehr als wahrscheinlich, daß sie nur Arbeiten eines Liebhabers waren. Die geringe Anzahl sowohl, als auch der artistische Werth derselben berechtigen zu dieser Vermuthung. Seine näheren Lebensverhältnisse sind gänzlich unbekannt. Er scheint sich in der schönen Gewerbsstadt Steyer aufgehalten zu haben; wenigstens sind dort seine beiden Söhne geboren, von denen der ältere noch im Jahre 1755 zu Prag; der jüngere Franz Dallinger von Dalling um dieselbe Zeit aber in Wien lebte. Von jenem ist weiter nichts bekannt; dieser war ein geschickter Mahler, und ist der Großvater der beiden noch jetzt in Wien lebenden Künstler. Er mahlte Landschaften und sie verrathen durchgehends einen gebildeten Geschmack: die Figuren, insbesondere die Pferde, sind ausgezeichnet. Nicht minder hat er gute Schlachtstücke geliefert. Unter diesen heben wir des großen Eugen Sieg bei Belgrad am 16. August 1717 heraus. Dieses Gemälde befindet sich im Belvedere [1]; von Mechel schreibt es in seinem Verzeichnisse S. 324 Nr. 7 dem bekannten Wiener Mahler Oberdorf zu. Der Irrthum entstand, daß es bei dem Letzteren bestellt worden war — dieser aus Mangel an Zeit aber die Arbeit von Dallinger fertigen ließ,

[1] Seit der neuen Eintheilung noch nicht aufgestellt.

Digitized by Google

und hierauf nichts destoweniger unter seinem Nahmen übergab! — Von zwei Frauen wurden unserm Dallinger, dessen Todestag unbekannt ist, zwei Töchter und ein Sohn, Johann, unstreitig der größte Künstler seiner Familie, so wie er überhaupt eine seltene Erscheinung im bürgerlichen und artistischen Leben. Am 13. August 1741 zu Wien geboren, und schon als Kind besondere Anlagen entwickelnd, erhielt er die erste Anleitung von seinem Vater. Da aber dieser sehr frühzeitig starb, war der Knabe ganz sich selbst überlassen; es ist und bleibt daher bemerkenswerth, daß er, kaum vierzehn Jahre alt, schon so weit gekommen war, mit dem Erworbenen Mutter und Schwestern unterstützen zu können. Als indessen im Jahre 1756 Oesterreich abermals gezwungen war, gegen Friedrichs II. Pläne die Waffen zu ergreifen, verließ er Wien, ging nach Bregenz und arbeitete hier in der Werkstätte eines sehr gewöhnlichen Mahlers an — Heiligenbildern und andern Zierrathen auf Häuser in Fresko. Hierauf durchwanderte er Deutschland, die Schweiz, und war eben im Begriffe nach Frankreich zu gehen, als er, von einem Briefe seiner Mutter bestimmt, nach Wien zurückkehrte. Er war gerade drei Jahre abwesend. Nun erst fing er an, die k.k. Akademie zu besuchen, und damit gewann denn auch seine Bildung und sein äußeres Leben eine schönere Richtung. Aus dem Umgange mit Dorfmeister, einem jungen braven Kunstgenossen, der leider schon im 24ten Lebensjahre starb, erwuchs für ihn mancher wichtige Einfluß auf seine spätern Verhältnisse. Er lernte in dessen Schwester seine nachherige Frau, und in dessen Schwager den Professor der Architektur an der Wiener Akademie, den berühmter Vincenz Fischer kennen. Des grossen Maytens Zutrauen hatte er indessen ebenfalls gewonnen. Dieser schickte ihn 1764 mit einem gewissen Knoller, dessen Arbeitsliebe nicht eben in allzu großem Rufe stand, nach Frankfurt, um den Feyerlichkeiten der Kaiserkrönung beizuwohnen und mehrere Szenen davon zu entwerfen. Er löste seine Aufgabe zur größten Zufriedenheit — in der berühmten Sammlung von Original-Handzeichnungen des Prinzen de Ligne befanden sich von ihm zwei Skizzen: der Einzug und die Krönung Josephs des Zweiten.

Nun war der Leibarzt Brambilla auf den jungen Künstler aufmerksam gemacht, und als großer Liebhaber trug er ihm auf, einige Gemälde in der Fürst Liechtensteinischen Gallerie zu kopieren. Damals war der Zutritt sehr erschwert; schon das bloße Besehen kostete Einen Dukaten! Brambilla erwirkte die Erlaubniß bei dem Fürsten Wenzel Liechtenstein, und somit war Dalling in eine Anstalt eingeführt, die ihn später als Vorsteher durch volle 35 Jahre zum Gedeihen der Kunst besitzen sollte. Der damalige Inspector Vinzenz Fanti gewann ihn lieb; benützte des Bereitwilligen Meisterschaft im Kopieren und Restauriren, und schlug ihn, nach dem Tode des eigenen Sohnes, zu seinem Nachfolger vor. Fanti starb; doch erst Franz hatte indessen das Majorat angetreten — ward Dallinger zum Inspector ernannt. Was er als solcher geleistet, muß und wird in der Kunstgeschichte Wiens stets vorzügliche Anerkennung finden! Er ordnete die Gallerie, restaurirte ohne alle Beihülfe die beschädigten Gemälde, und bewirkte, als der große Kunstfreund Fürst Aloisi zur Regierung kam, nicht nur den Entschluß, daß der Einlaß erleichtert wurde, sondern auch die Erlaubniß, daß junge Mahler kopieren durften. Das Zuströmen war nun allgemein; mit jedem Tage wuchs die Zahl der Kunstjünger. Kein Wunder: im Belvedere waren die Originale nicht geputzt, und das stolze Benehmen des Direktors Joseph Rosa des Aelteren, stand mit dem humanen, väterlichen Entgegenkommen Dallinger's im abschreckendsten Kontraste. So dürften aus dieser Zeit wenige Künstler hervorgegangen seyn, die nicht ihre Ausbildung dem Fürst Liechtensteinischen Kunstempel, und zunächst dem freundlichen Vorsteher verdanken. Viele Veteranen der Kunst erinnern sich noch mit inniger Dankbarkeit an Beide! —

Wacker fördernd; thätig schaffend! Diesem Lebensrufe folgte Dallinger bis zu seinem Todestage — dem 6. Jänner des Jahres 1806. Wie er gelebt, so schied er: voll glühigen Sinnes und fester Zuversicht. Strenge Rechtlichkeit bezeichnete alle seine Handlungen; zurückgezogen und ernst sprach er gewöhnlich wenig. Die Geschichte war sein Lieblingsstudium. In seinem Aeußeren hielt er es mit der Zeit; er war ziemlich groß, wohl gewachsen und von feiner Gesichtsbildung. — Er mahlte Altarbilder, vorzugsweise aber und am liebsten kleine historische Skizzen, Pferd- und Schlachtstücke. Er arbeitete viel; doch kommen in Wien sehr selten Gemälde von ihm vor. Die meisten gingen nach Rußland und Pohlen; auch die Gallerie von Schleisheim besitzt deren zwei. Besondere Erwähnung verdienen die Pferde, welche er für Se. königl. H. den Herzog Albert nach der Natur ausführte; sie sind Meisterwerke. In den Schlachtstücken ist der Einfluß des damals beliebten

Digitized by Google

Querfurt wohl nicht zu verkennen; bei den übrigen Gegenständen aber tritt desto kräftiger der Stämpel genialer Selbstständigkeit hervor, und man kann von unserm Künstler mit Recht sagen, was von Dietrich gilt: „Er mahlte Alles gleich gut.“ Unter seinen Schülern zeichneten sich besonders Vincenz Fischer der Sohn, Goldmann der Vater, und Vincenz Dorfmeister, gegenwärtig Professer zu Laibach, aus.

Während einer 32jährigen Ehe erzeugte er zwölf Kinder, von denen noch vier Töchter und zwei Söhne am Leben sind. Diese letzteren betraten schon längst mit Ehre die ruhmvolle Bahn ihres Vaters. A. Johann Michael, der ältere Sohn, wurde am 7. Mai 1782 in Wien geboren. Er bildete sich ausschließend unter den Augen seines Vaters, ward demselben 1803 als Adjunkt zugetheilt, und ist 1820 zum Gallerie-Inspector ernannt, 1831 aber nach dem Ableben Joseph Bauer's an dessen Stelle zum Direktor erhoben worden. Er mahlt Thierstücke, besonders Pferde, und darin ist er unübertrefflich. Sowohl die Kaiserliche, als auch die Liechtensteinische Gallerie zieren Gemälde seiner Meisterhand. Von Johann Pichler, der vom Fürsten Alois Liechtenstein einen jährlichen Gehalt und freie Wohnung hatte, lernte er die Schabekunst. Er führte in dieser Manier zwei Platten aus: nach Nikolaus Poussin Kinder, die um Aepfel raufen, und das Portrait der Gemahlin des Fürsten Alois Liechtenstein nach Kreutzinger. Eine höchst bedeutende Kunstfertigkeit hat er sich auch in der Restaurirung alter Gemälde erworben, und darin ist Ferlbauer, welcher ihm nun als Adjunkt zugetheilt worden, sein Schüler. — B. Alexander, der jüngere Sohn, wurde am 1. August 1783 in Wien geboren, und ist ebenfalls ein Schüler seines Vaters. Anfänglich widmete er sich vorzugsweise der Kupferstecherkunst in Mortant; da aber mit dem Verfalle des Kunst- und Industrie-Comptoir für diesen Zweig ferner nur sehr geringe Aussichten blieben, verlegte er sich mit dem Jahre 1802 auf die Wiederherstellung alter Gemälde, und brachte es zu einem hohen Grade von Vollkommenheit, wie überhaupt darin beide Brüder wohl schwerlich dürften übertroffen werden. Er lebt fortwährend in Wien, und hat auch als Mahler, besonders in Thierstücken, von denen sich eines im Belvedere und ein zweites in der Liechtensteinischen Sammlung befindet, viele Verehrer. Ueberdieß haben wir noch von ihm einige Blätter in Mortant und Aqua forte. — Beide Brüder zeichnen sich durch Einfachheit und Bescheidenheit aus, Eigenschaften, die dem wahren Künstler doppelten Werth geben.

Die Handschriften-Sammlung der niederösterreichischen Stände zur vaterländischen Geschichte und Topographie.

(Schluß.)

85. Adels-Archiv oder Abschriften von Stammbäumen aus dem Sternkreuzordens-Archiv; 4 Abtheilungen, und 4 Bände Register in Folio. (Ein Geschenk des Karl Ritter von Odelga, von dem mehrere genealogische und heraldische Sammlungen vorhanden sind.)

212. Deutsch-Oesterreichischer Außgelegter Alber, oder Entwurff des kayserl. Hoffs, auch dessen Einkommen und Außgaben. Geschrieben Anno 1689. (Wer statistische Aufklärungen über die deutschen Erbländer unter Kaiser Leopold I. sucht, der wird sie in diesem Kodex reichlich finden. Bei einzelnen Kapiteln ist selbst die historische Entwicklung nicht ohne Interesse; als vorzugsweise beachtenswerth erschien uns Alles, was von dem kommerziellen und industriellen Zustande gesagt wird. Man sieht, wie sehr Oesterreich schon in der zweiten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts bemüht war, sein Gewerbswesen und seinen Handel zu heben!)

222. Examen oder Kurtze erkundigung der Lehre eines Beruffenen Christlichen Predigers, des man sich In den Visitationen und bei den Ordinanden gebrauchen kan, genommen aus der Norma Doctrinae dieser Oesterreichischen Kirchen. Horn den 15. April 1580; mit 122 eigenhändigen Unterschriften lutherischer Prediger. (S. Raupach, Erläutertes Evangel. Oesterreich; II. Fortsetzung, S. 53.)

238. Gerichts- und Landtagssachen unter Albrecht V. zu Oesterreich 1420—1434. (Gleichzeitig und höchst wichtig.)

244. Wappenbuch der bei Einem Löbl. niederösterr. Landtschafft-Archivs-Documenten befindlichen Kayserl., Königl., Erzhertzoglichen auch andern Fürsten, Prälaten, Graffen, Herren und Ritterstands Personen Insignien, welche auf Verordnung der Löbl. drei Obern Herren Ständte, unter dem Praesidio Herrn Ott Ehrenreichs Graffen von Abenspergund Traun durch sechs hiezu ernannte Comissarios zusammengetragen und

Digitized by Google

denen Löbl. Ständten übergeben worden Anno 1705. Zwei Bände in Folio mit 3799 schön gezeichneten Wappen auf 764 Blättern. Hieher gehört auch

243. Matricul des Hochlöbl. niederösterreichischen Ritterstands, aller in demselben sich befindender Geschlechter, welche dermahlen dafür erkennet und geehrt werden, auch Sitz und Stimme, sowohl bei dem Gesambten Hochlöbl. Herren Ständen, als auch im Ritterstand absonderlich haben. Auff Anordnung der Hochlöbl. Herren Stände unter der Direction und Präsidio H. Ott Ehrenreich Graffen von Abensperg und Traun, Land-Marschalls, von sechs hiezu ernannten Comissariis zusammengetragen und aufgerichtet Anno 1705. (In alphabetischer Ordnung A — Z.) Folio.

Hiermit schließen wir denn die Auszüge aus dem reichhaltigen Katologe, und verweisen die Freunde vaterländischer Geschichte und Topographie auf diesen selbst. Seine Benützung erleichtert die Vortrefflichkeit der Ausführung; die Humanität der Stände kennt keine Hindernisse. Möge übrigens auch die bereits in's Leben getretene Idee einer vollständigen Urkundensammlung groß und stark werden, und Herr Markl überall die gehörige Unterstützung finden! Wie schon gesagt: nur auf diesem Wege läßt sich dem wahrhaft großen Bedürfnisse entgegenkommen, das der Forscher und Bearbeiter unserer Geschichte bis jetzt nicht übersehen kann. Wie liegt noch immer Alles zerstreut; wie Vieles ist unzugänglich oder gänzlich verborgen! Die Lücken aber in unsern Untersuchungen sind unläugbar; ihre Ausfüllung wird nur dann möglich, wenn größere Institute, da es an selbstständigen Vereinen fehlt, zu sammeln und zu — ordnen beginnen. Wir machen schließlich nur aufmerksam, wie mangelhaft unter andern unsere Kenntnisse der ältesten und älteren Rechtsverhältnisse Oesterreichs sind. Die Gesetzgebung blieb fortan unbeachtet; und daher auch ihre Wichtigkeit für den Historiker, dem die Darstellung der sittlichen Entwicklung seines Volkes höher steht, als ermüdende Schlachtenberichte u. s. w. Es ist demnach hohe Zeit, die Reliquien aufzusuchen, und durch Sichtung und Zusammenstellung brauchbar zu machen. K.

Figuren durch Berge.

Auf den Bergen Oberösterreichs trifft man die seltensten Kinder der Flora, die verschiedenartigsten Mineralien, die wundersamsten Formationen. Diesen letzteren mögen dießmahl die wenigen Zeilen hier gelten! Da erhebt sich südwestlich, zwischen Oesterreich und Baiern getheilt, 1½ St. von Salzburg, mit vier Alpen und 19 Alpenhütten, mit einer reichhaltigen Flora, mit Marmor und Jaspis, mit Marmorkugeln und Marmorsägen, mit einer tiefen, schauerlichen Eishöhle, mit Wetterlöchern und einem wild-romantisch-schönen Wasserfalle, mit dem Köslichen Fürstenbrunnen der weit und breit besprochene fabelhafte Untersberg. Dort hört man die Sagen von K. Friedrich I. mit dem langen rothen Barte, und seinen schlafenden Rittern, von Riesen und Gnomen, von großen Pallästen, Kirchen, Klöstern und anmuthigen Gärten im Innern des Berges, von goldenen und silbernen Hügeln u. s. w.

Kühn, furchtbar, lang und dick gestreckt steigt dieser Berg voll Klüften und Spalten empor, und endet am hohen Throne in dem Profil eines Türkenhauptes mit Turban und Bart. Befindet man sich aber bei der Kapelle am Oberfee im nahen Berchtesgaden, so stellt der Untersberg die Silhouette des Kurfürsten Karl Theodor von Baiern sehr anschaulich dar.

An der Straße nach Plainfeld, 3¼ St. von Salzburg über die Gnigl hin, steigt der Rockstein (Rockstein), ein Vorgebirge des Vesuv ähnlichen Geisberges, als eine zackige Felsenspitze ganz klarspiet empor und ist dort unbesteigbar. Demungeachtet wird jährlich auf seinem Gipfel ein Maibaum aufgepflanzt, da man ihn von der Rückseite von Koppel aus besteigen kann.

Sein skelettähnlicher Auswuchs ist deßwegen besonders merkwürdig, weil er einen veränderlichen Wegzeiger bildet.

Seine Spitze liegt von Reichenhall und Salzburg aus schief nach Ost, von Thalgau, Neumarkt, dem Tanberge und Schoberberge aus aber schief nach West, und doch ragt er ganz gerade empor. Das Spiel des Auges verursachen die beiderseits schief anliegenden Felsenmassen. Die östlich fortlaufenden Felsenspitzen gleichen bald Thürmen, bald Schloßruinen. In der Nähe steht man aber auch wirklich noch die Ruinen des alten Schlosses Rockstein. Hier hausten 1191, 1193, 1213 die Herren von Rockstein. Nachdem sie ausgestorben waren, wohnten hier von 1313 bis 1807 Beamte des Fürthischofes von Chiemsee.

Drei Stunden von Salzburg liegt Hof, drei von Hof St. Gilgen, und ½ Stunde von St. Gilgen kommt man zum Fuße des Schafberges, der von seiner Gestalt auch den Namen Sattelberg führt.

Der Traunstein und der Hierlatz im Salzkammergute stellen das Profil des unglücklichen Königs Ludwig XVI. dar. Beim Traunstein wird man diese Aehnlichkeit (die Franzosen machten 1800 zuerst darauf aufmerksam) schon gewahr, wenn man von Wels nach Gmunden abfährt; sie vermindert sich aber immer mehr, je mehr man sich dem Traunstein nähert, und wenn man auch die andere Seite desselben deutlicher im Auge hat, so gehört schon eine etwas starke Einbildungskraft dazu, sich die Spitze des Berges als ein menschliches Profil vorzustellen. Pillwein.

Herausgeber und Redacteur: J. P. Kaltenbaeck. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'schen Erben.

Digitized by Google

Oesterreichische Zeitschrift

für

Geschichts- und Staatskunde.

80. Mittwoch, den 7. October **1835.**

Georg Wendelins von Echzell Erinnerungsbuch der Freundschaft.

(Mitgetheilt durch Johann Fraſt.)

In die Sammlung der Handschriften, welche das Stift Zwettl beſitzt, iſt Nr. 423 das Erinnerungsbuch des Georg Wendelin von Echzell bloß darum eingereihet, weil die Freunde und Freundinen Echzells und der Puchaime ſich eigenhändig in ein Bilderbuch einſchrieben, und es ſo gewiſſer Maßen zur theilweiſen Handſchrift machten.

Das Buch hat den gedruckten Titel: »Vorredt vnnd eingang der Concordantzen, Alt vnd Newß Teſtaments, durch Pereny Petri eins thails, Vnd nachuolgents durch Auguſtin Hirßvogel, ſampt mehr Figuren und Schrifften erweitert, vnd in Druck pracht.« Hierauf folgen die Kupferſtiche, vier auf jedem Bogen, klein Folio. Oben und unten iſt ein Text der heil. Schrift in deutſche Verſe gebracht. Schade, daß mehrere Bogen fehlen, denn die Kupferſtiche ſind im Ganzen genommen nicht ohne Werth, einige mit der Jahreszahl 1547, andere mit 1548, und noch andere mit 1549 bezeichnet.

Am Rande der Kupferſtiche haben ſich die Bekannten des einſtmaligen Eigenthümers dieſes Buches, mit Sprüchen, die ihren Nahmen voranſtehen, eingeſchrieben, mancher ſetzte ſeinen Nahmen mitten in den Kupferſtich. Sie ſtehen ohne chronologiſche Ordnung, gerade ſo, wie ich ſie in den folgenden Blättern liefere.

Georg Wendel von Echzell ſchrieb die Vorrede, er iſt derſelbe, der ſich 1656 in dieſes Buch einſchrieb, wie uns die Gleichheit der Schrift lehrt. Er kann alſo nicht der erſte Beſitzer eines Buches ſeyn, in das ſich der, im Viertel ober dem Manhardsberg anſäſſige Adel des ſechzehenten Jahrhunderts aufzeichnete. Es fragt ſich nun, wie kam dieſer Echzell zu dieſem Buche? Ich glaube hierüber folgendes muthmaßen zu dürfen.

Im Jahre 1656 ſchreibt er, wie folgende Blätter ausſagen: »Was ſeyn ſoll, ſchickt ſich ſelbſt wohl, mein Glück wird kommen noch, weil ich hab getragen großes Joch.« Er hoffet alſo in der Zukunft etwas zu erlangen, nach dem ſich ſein Herz ſehnet. 1661 ſchreibt er (es iſt ſeine Handſchrift); »Jetzt iſt ſie mein, es hat doch ſollen ſeyn, Gott hat es wöllen, Niemand hat es können einſtellen.« Es war alſo ſeine Sehnſucht auf den Beſitz ſeiner Gattin gerichtet, die gleich neben ihm die Worte hinſchreibt: »Herz ſchick dich drein, wenn es nicht ſoll ſeyn, und wird es Gott wöllen, Niemand kann es einſtellen.« Die Worte: Niemand kann es einſtellen, ſind unterſtrichen, und ſcheinen anzudeuten, daß die Ergebung der Schreiberin in ein unangenehmes Schickſal mit einem glücklichen Erfolge ihrer Wünſche gekrönt worden iſt, und daß endlich die Hinderniſſe ihrer Verehelichung beſiegt worden ſeyen, und nun kein Menſch mehr die Erreichung ihrer beiderſeitigen Wünſche einſtellen könne. Sie unterfertigt ſich Barbara Magdalena Römerin, Witwe von Echzell (nun 1661), geborne Freyinn von Puchaim. Die meiſten Nahmensaufzeichnungen aus dem ſechzehnten Jahrhunderte in dieſem Buche ſind von Gliedern der Familie Puchaim, und ſcheinen mich zu dem Schluſſe berechtigend, dieſes Buch gehörte einſt den Puchaimen, und ſey mit der Hand Barbaras Magdalenens an Georg Wendelin von Echzell übergegangen. Noch mehr beſtätigt mich in dieſer Meinung, daß die nach 1661 eingetragenen Nahmen Perſonen angehören, die in der Gegend von Göll und Zwettl begütert waren, in welcher auch Echzell auf ſeinem Gute Himberg am Walde wohnte, oder die mit ſeiner Frau verwandt waren, oder mit ihm. Wie das Stift Zwettl zum Beſitze dieſes, für die Genealogie nicht ganz unwichtigen Buches gekommen ſey, läßt ſich nicht mit Gewißheit nachweiſen. Vermuthlich durch Kauf mit andern Büchern; denn einige Aebte haben auf dieſe Art mehrere Werke, einſt im Beſitze des benachbarten Adels, an ſich

Digitized by Google

gebracht, und dem wissenschaftlichen Schatze ihres Stiftes einverleibt.

Ich bemühte mich, über die in diesem Erinnerungsbuche vorkommenden Personen genauere Nachrichten zu sammeln, und benützte dazu, nebst den schon bekannten Werken Hohenecks, Wißgrills und Raupachs, die Archive von Zwettl und Altenburg, nebst meinen, vor einigen Jahren, zum Behufe einer Geschichte des Viertels ober dem Manhartsberge gemachten Sammlungen aus Handschriften der Hofbibliothek und des Lehenarchives zu Wien. Was ich hierüber fand, theile ich in den Anmerkungen mit.

Es ergibt sich daraus das reiche Besitzthum der Familie Puchaim, von Horn bis an die Gränze Mährens und Böhmens, nur muß dabei bemerkt werden, daß die Herrschaften in jener Zeit nicht den Umfang hatten, wie gegenwärtig. Der niedere Adel hatte überall seine kleinen Besitzungen, hielt sich gewöhnlich auf selben auf, und brachte Leben und Gewerbsfleiß in den kleineren Landstädten hervor. Es ist urkundlich erweislich, daß in jener Zeit, in der, wie vorliegendes Gedenkbuch zeigt, fast jedes Gütchen seinen eigenen Herrn hatte, Silberarbeiter, Mahler, Bildhauer in Zwettl, Waidhofen, Egenburg und Horn waren, die später größtentheils verschwanden, als der niedere Adel seine Schlösser dem höhern zu kaufen gab, und seine Güter nun Bestandtheile größerer Herrschaften wurden. Sucht ein Wanderer die ehemahligen Sitze des Adels, er findet oft den Platz nicht mehr, auf dem sie stauden, oder findet im eingestürzten Gemäuer einige Kammern, bewohnbar für einen Jäger, oder er ahnet im ausgezeichneteren Bauernhause das gewesene Schloß. Man darf nur Vischers Abbildungen der Herrensitze seiner Zeit mit der Wirklichkeit der unsern vergleichen, um die Erfahrung zu machen, daß zwei Drittheile der Edelsitze aufgehört haben, es zu seyn. Tumritz, einst der Echzelle Gut, ist nun ein Dorf der Herrschaft Drosendorf; Drössidl, wo Georg Wendelin's Vorfahren hausten, ist nun dem großen Stiftskörper Altenburg einverleibt; selbst Himberg, wo er lebte, kaufte in der Folge ein benachbarter Freiherr von Lempruch, zu Albrechtsberg an der Krems, an sich. Das Spital zu Drössidl, eine fromme Stiftung eines Herrn von Hafner, leht nur noch auf dem Papiere des Archives zu Altenburg, und in der Wohnung des Schmiedes will man die Ueberreste jener Spitalskapelle finden, die er mit vielen Kosten, nach dem Muster der Kapelle des heiligen Grabes zu Hernals erbauen ließ.

Ich behielt die Orthographie des Originales bei; wo ich zweifelte, wegen Undeutlichkeit recht gelesen zu haben, fügte ich ein Fragezeichen bei. Wappen sind nur neun mit Tinte aufgezeichnet von den Puchaimen, Concin, Unverzagt, Velderndorf, Harant, Kolnbeck, Hafner, Schallenberg.

Dieses Buch ist fur hern vndt freundt gemacht,
daß sie mehr bleiben in gutter Acht,
Wan sich dan begiebt ein solche Zeit,
daß wihr sein von einander weitt,
den manchen zeucht in frembde landt,
bleib lang Außen Vndt wirdt Vnbekandt,
wen ich den nehm dieses Buch für mich
Vndt darin hin Vndt wieder sieh
so findt ich oft manchen darin
der mehr sonsten nicht käm in sinn,
so wünsche ich ihm den glück Vnd heil
wen er gleich ist über hundert meill,
lebt auch nicht mehr, sondern ist todt,
so sprech ich den, es gnade ihm gott,
drumb findts ich her ein jeder freundt
der es miet mehr in Treuen meint,
Undt schreibe seinen nahm hier ein
Undt laß auch mahlen sein wapen hinein.

Georg Wendell von Echzell.

Echzell. Diese Familie war im Viertel ober dem Manhartsberge, anfangs zu Drössdl. Ferdinand II. belehnte den Christoph von Echzell 1634 mit dieser Herrschaft, er war Oberstlieutenant und schrieb sich auf Unter-Tumritz und Pyra. Drössdl kam aber bald wieder von dieser Familie weg[1]. Georg Wendel von Echzell hatte die Herrschaften Himberg am Wald und Felling[2].

1630. Barbara Magdalena von Puchaimb.

Puchaimb. Diese, in ganz Oesterreich verbreitete Familie, eine Hauptstütze der Lutheraner, hatte im Viertel ober dem Manhartsberge ausgedehnte Besitzungen. Beinahe die ganze Gegend von Horn angefangen bis an die Gränzen Mährens und Böhmens war den Puchaimen gehörig. (Die Archive der Stifte Altenburg, Geras, Zwettl, Wißgrill l. c. Raupach evangel. Oesterreich.)

1630. Sidania Barbara von Velderndorff.

Velderndorf. Diese Familie besaß im V. O. M. B. den Aschingerhof, zwischen Altensteig und Zwettl, als ein Lehen vom Stifte Zwettl. (Archiv des Stiftes Zwettl.)

1630. Ich verdrau Gott. Mariana von Puchaimb.

1631. Georg Ehrenreich Velderndorff.

[1] Archiv des Stiftes Altenburg.

[2] Wißgril Schauplatz des N. Oest. Adels.

Digitized by Google

1641. Wan mein unglück ist vergangen, wirt sich auch mein glück anfangen. Ernst Günther Römer Leitnant.

Die Römer hatten im V. O. M. B. das Gut Burgschleinitz bei Eggenburg, und das Gut Geiman bei Waidhofen an der Thaya [1]. Sie führten im blau und roth getheilten Schilde ein goldenes Einhorn [2].

1649. Alleß mitt der Zeit. Christopp Andreaß Völderndorffer.

Weil die Zeit kann alles göben, will zu got in hoffnung löben.

Leonora Catharina Völderndorfferin.

1660. Zue Gott vndt zue Vnsern lieben frown
Setz ich all mein Hoffnung vnd Vertraun
mein anfang, mittel und Enden
besteht ich gott in seinen henden.

Johann Ferdinandt Von Ihrschenberg, leitenandt.

1653. Gott vnd hoffnung hat mich erwert
sonst het mich daß vnglück schon lengst verzert.

Anna Peggerin.

Peiger. Diese Ueberreste der einst so angesehenen Herrn von Baige, Boigen, die sich im zwölften Jahrhunderte Grafen nannten, sanken so tief herab, daß sie im sechzehnten Jahrhunderte ihre noch wenigen Besitzungen verkauften, und Dienste nahmen um sich zu erhalten. Der letzte Zweig dieser Familie, die das Stift Altenburg gründete, lebte in unsern Tagen von einer Pension dieses Stiftes [3].

1642. Sibilla laglbergin.

1643. Regina Rebeca Römerin.

1648. Anna Sophi laglbergin, geborne Pernstorfin, Witib. Laglberg. Diese Familie besaß im V. O. M. B. einige Güter. Anna Sophia war die Gattin des sächsischen Gardelieutenants Hieronymus von Laglberg [4].

1653. Mit got vnd Eren soll sich mein Glück Mehren.
Elisaweth Kleindienstin.

Kleindienst. Diese ursprünglich steyerische Familie besaß im V. O. M. B. das Gut Diekmand bei Sieghards [5].

1653. Armuet vndt leiden verdreibt lachen
gebult vndt Zeit vberwindt alle sachen.

Rosina Sidonia Kleindienstin.

1652. Eva von Raffenstain, Witib geborne Stockhornerin. Stockhorner. Diese Familie, schon im dreizehnten Jahrhunderte zu Stockhorn, dem heutigen Stockern, zwischen Horn und Eggenburg, ansäßig [6], breitete sich in der Folge sehr in dieser Gegend [7], ja selbst in der Nähe von Zwettl aus [8].

Was sich offtmahls gar nit schickt, nach einer verfloßenen Zeit letztlich doch am besten glückt. Tout avec le temps.

Christoph Kulmer.

Die Kulmer besaßen die Herrschaft Kirchberg an der Wild bei Siegharts [9].

1649. Glück vndt unglück ist alle Morgen mein Fruestük, heinrich sigmund von Issem.

Heinrich Sigmund von Issem war im Besitze der Güter Großpoppen bei Altensteig, Wiesenreut bei Zwettl [10], und Waldreichs [11], und des Pernstorferhofes zu Schlagles, einem Dorfe, auf dem Wege von Poppen nach Zwettl [12]. Poppen verkaufte er dem Freiherrn von Windhag, Waldreichs erkaufte er von den Althanischen Erben [13].

1647. Unklück Macht Schmertzen
Klück Erwart Ich von Hertzen.

Christoph Wilhelm Harant von Polschitz und Weseritz,

1647. alles verget, Mein dreu bestet,
Maria Justina freile Vnverzagtin. Freyl.

1647. Beständigs Oendt den Anfang Krönt.
C. B. Vnverzagt Freyherr.

1652. Wer wider Vnmüglichkeit streith
Und das, waß ainen nicht ist beraith
Verliert den Süg zu aller Zeit.
Gottlieb Freyherr von Oedt Panierherr † 1657.

Die Familie der Oeder war schon im dreizehnten Jahrhunderte in Unteröesterreich begütert [9]; 1400 besaßen sie die Feste Lichtenfels bei Zwettl [10], welche sie 1585 verkauften [11]. Später gehörte Lichtenau in Oberösterreich diesem Stamme [12].

Fürchte Gott, Ehre den König, Thue recht Scheit Niemandt, Mit freuden daran mit ehren davon.
Jobst Rust Obrist. 1660 got drest dich.

1661. Elisabeth Anna fraille von Rust.

---

1 Archive von Altenburg. Duellius excerpt. genea.

2 Friedenheimisches Wappenbuch unter den Handschriften des Cisterzienser Stiftes in Neustadt.

3 Archiv von Altenburg. Wißgrill l. c.

4 Wißgrill l. c.

5 Wißgrill l. c.

1 Archive von Altenburg und St. Bernhard.

2 Wurmbrand collectanea.

3 Archiv von Zwettl.

4 Wißgrill l. c.

5 Archiv von Zwettl.

6 Wißgrill l. c.

7 Archiv von Zwettl.

8 Wißgrill l. c.

9 Hanthaler recens. diplom.

10 Hoheneck genealogische Beschreibungen.

11 Wißgrill l. c.

12 Archiv zu Engelstein.

Digitized by Google

1649. Hannß Purckhardt von Rein.

Er besaß die Herrschaft Drösldl bey Siegharts. (Archiv zu Altenburg.)

1649. Hans Jerg Häpfengrabter.

1576. Ernreich von Tanhausen.

1658. Ich liebe was fein ist, vnd ob's doch nicht mein ist, vnd mir nicht werden khan, hab ich doch ein freidt daran.

Hannß Albrecht von Lamberg Frh.

Ein Zweig der Lamberge besaß Stockern, ein anderer Ottenstein. Johann Albrecht war Herr zu Stockern, und löste von seinen Verwandten auch Ottenstein an sich [1]. Er hatte drey Frauen, welche von diesen Johanna Barbara war, ist mir nicht bekannt. Eine von ihnen war eine Freyin von Kuenburg [2].

Hab nuhr getult, erwart die Zeit,
Das Glückh khumb nach, vnd ist nit weit.

Johanna Barbara von Lamberg.

1573. Anna frau von puechaim? witib.

1576. Pollirena Streinin.

Die Streune blühten schon im zwölften Jahrhunderte in Oesterreich auf ihrem Schlosse zu Schwarzenau, zwischen Altensteig und Waidhofen an der Thaya, sie verbreiteten sich sehr, erwarben Reichthum und ausgedehnte Besitzungen, dienten rühmlich dem Vaterlande mit dem Schwerte, und der Feder in Staatsgeschäften, und im Felde der Wissenschaften, waren Wohlthäter der Stifte Altenburg, St. Bernhard und Tiernstein, bis sie dem Protestantismus huldigten. (Archive von Altenburg, St. Bernhard, Zwettl und Tiernstein.)

1641. Ich lieb, was fein ist, ob es schon nit mein ist, vnd mir nit werden kann, hab ich doch groß gefallu daran. Gottfrid Peiger.

Im glikh Erheb dich nicht, In Unglikh verzage nicht, dan gott ist ein Solcher mann, der alles geben vnd Nemen Kann.

Johan Fuchß Freyherr zu Fuchsberg.

Die Herren von Fuchs waren in Unter-Oesterreich sehr begütert; im dreyzehnten Jahrhunderte zu Schrattenthal und Städteldorf [3], im vierzehnten zu Reitenschlag im Viertel ober dem Manhardsberge [4]. Einer dieses edlen Geschlechtes begleitete Fridrich IV. auf seinem Zuge nach Rom als Marschall [1].

Wer gott verdraut hat woll gebaut Im himmel vndt auff Erdten. Johanna Eusebia von Fuchsberg geborne von Echzel.

1670. Kein glück ohne Neidt. Christoph Adam Schifer, Freyherr.

Aus der Familie der Schiefer waren Einige zu Buchberg bei Garß in diesem Jahrhunderte begütert; zu welchen vermuthlich der angeführte Christoph gehörte. (Raupach evangel. Oestreich.)

Ars non habet osorem, nisi ignorantem, ratio est, quia ignoti nulla cupido. Khunst macht Gunst.

Georg Vischer. R. O. Landschaft Geographus.

Georg Vischer, hochverdient um Oesterreich durch sein schätzbares Werk: Topographia Archiducatus Austriae inf. moderne oder Controfee und Beschreibung aller Stätt, Klöster und Schlösser, wie sie anjetzo stehen. 1672.

1646. Glück und Vnglück ist alle Morgen mein Früestück.

K. Hartman Pell.

Es läßt sich nicht erörtern, ob dieser Hartman, dem Geschlechte der Pell angehörte, das im vierzehnten Jahrhunderte zu Pulkau lebte. (Archiv zu Zwettl.)

1647. In lieb vndt krieg
Ich mich stetß übe
In wihr vndt waffen
will ich entschlaffen.

Johann Ferdinandt Peyger. † 1647.

1647. Lieb haben in Ehrn
khan niemandt wehrn.

Anna Soffia Peygerin. † 1647.

1635. Hanns Andre Woytich.

Die Familie Woytich hatte mehrere Sitze im Viertel ober dem Manhardsberge, sie besaß Dazen, Waldreichs [2], das Gutt Seiligenstatt verkaufte sie an den Grafen Jakob von Kufstein [3]. Ritter Hanns Andre Woytich Herr zu Dazen war mit Rosina Salowe, der Tochter des Grafen Ferdinand von Hardeck vermählt, der wegen Uebergabe der Feste Raab auf dem Blutgerüste starb [4].

(Die Fortsetzung folgt.)

[1] Wißgril l. c.
[2] Archiv von Zwettl.
[3] Archiv von Altenburg.
[4] Duellius excerpta.

[1] Büsching Nachrichten über Kunst und Gelehrtheit des Mittelalters.
[2] Hohenek l. c. Wißgril l. c.
[3] Archiv zu Zwettl.
[4] Wißgril l. c.

Herausgeber und Redacteur: J. P. Kaltenbaeck. — Gedruckt bey den Edlen v. Ghelen'schen Erben.

Digitized by Google

Oesterreichische Zeitschrift

für

Geschichts- und Staatskunde.

31. Sonnabend, den 10. October **1835.**

Stephan von Horvát's treffendes Urtheil über die Mehrzahl der magyarischen und slawischen Sprachforscher in Betreff der magyarischen Etymologie.

(Mitgetheilt vom Professor Rumy.)

Der gründliche magyarische Geschichts- und Sprachforscher, Stephan von Horvát, fällt in dem dritten Hefte des Tudományos Gyüjtemény 1835, in seiner treffenden Beurtheilung der neuen Schrift des verstorbenen ruthenischen (russniakischen) Pfarrers Fogarassy: „Origo et formatio Linguae Ugoricae-Ungaricae, rectius Magiaricae dictae (.) Historice, Philo- et Etymologice ac Grammatice deducta (Viennae, typis Congregationis Mechitaristicae 1834. 58 S. 8.), über die Mehrzahl der magyarischen und slawischen Sprachforscher in Betreff der magyarischen Etymologie S. 120 bis 121 folgendes treffende Urtheil:

„Der Parteilichkeit nicht kennende Beurtheiler ist genöthigt zu gestehen, daß unter den sowohl magyarischen als slawischen Gelehrten viele von der magyarischen und slawischen Sprache so urtheilten, als wenn sie außer der ihrigen keine andere Sprache auf dem Erdenrund verstanden hätten. Daher mußten natürlich einseitige Ansichten auf jedem Schritt und Tritt entstehen. Die magyarischen Schriftsteller, wenn sie nur nicht auf das äußerste Extrem (végső túlságig) geriethen, was ebenfalls Einfältigkeit verräth, posaunten ihre Sprache als eine Jungfer-Sprache (szüznyelv) aus[1]; die slawischen Schriftsteller aber, unter welchen unser Verfasser bis zur Dummheit (butaságig) die erste Stelle verdienen wollte, lassen alle in beiden zwei Sprachen übereinstimmende Wörter von den Magyaren aus slawischen Sprachen entlehnen, indem sie uns nicht einmal meisterhaft vorwerfen, daß unsere Väter hätten bellen (ugatni) müssen, wenn sie nicht von den Slawen Wörter entlehnt hätten[1]. *„Iliacos intra muros peccatur et extra."*

»Beiden Parteien ist vor Allem zu empfehlen, daß sie sich aus der comparativen Philologie, das ist aus der vergleichenden Sprachforschung, reichere Kenntnisse sammeln möchten. Sie werden dann mit Staunen erfahren, in wie vielen Sprachen solche Wörter vorkommen, die sie für ein reines magyarisches oder slawisches Eigenthum halten. Es ist wahr, dieß erfordert viel Arbeit und Mühe: aber geziemt es sich wohl von einer Wissenschaft auf halbem

---

[1] Eine solche Jungferschaft scheint der magyarischen Sprache Hr. B. zueignen zu wollen, indem er in der Pester „Hasznos Mulatságok« 1835 Nr. 38 sogar *troen* (Trotz), *trucsolni* (trotzen), *rostély* (Rost), *portzio* (die Portion, latein. portio), *ablok* (slaw. oblok), *asztal* (slaw. stol) für echt magyarische Wörter erklärt, und nicht nur die slawischen Wörter *oblok* und *stol* von ablok und asztal, sondern auch den deutschen Bauer (der offenbar vom Feldbau, von bauen seinen Namen hat) von dem ungarischen Worte *por* (der Staub) ableitet. R—p.

[1] In diese Classe gehört der verstorbene Prediger Georg Rohonp zu Glojan im Batschke Comitat, der in seiner »Palma, quam Dugonics similesque Magyari Slaviae eripere attentarunt, vindicatae inter andern singt:

Ditavit magyaram Slavis vernacula linguam,
Innumeris quae sie vocibus aucta placet.
Posset id evinci longa farragine vocum.
Ad rem Centuriam dinumerasse facit,
Hála, király, megye, bánya, vidék, szoba, péna, kapa, padlás,
Orzlop, abrak et abrosz, asztal, ablak, kassa, kulcs,
Konyha, takács, köpönyeg, posztó, káposzta, gereblye,
Cum borona, szalona, pózna, szekercze, ruha.
Udvar, ugar, parlag, péntek, tunya, szerda, csötörtök,
Cum szalma, széna, pincze, kaliczka, határ. etc.
— — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — —
Si Magyar a Slavis assumta vocabula vero
Reddiderit, certe nesciet ille loqui.«

R—p.

Digitized by Google

Fuße stehend, vor Nationen, die ihr Eigenthum auch zu schätzen und zu bewahren bemüht sind, zu sprechen? —«

»Daß sehr zahlreiche Wörter der slawischen Sprache mit Wörtern der magyarischen Sprache übereinkommen, läßt sich nicht vernünftiger Weise läugnen. Dagegen ist es auch eine unverschämte Keckheit, zu behaupten, daß die Magyaren alle diese Wörter von slawischen Völkern entlehnten. Wann und wo standen in der Vorwelt die slawischen Völker auf einem so hohen Grade der Kultur, daß sie die übrigen Nationen der Welt lehrten? Die Wahrheit und Wirklichkeit kann also bloß darauf beruhen, daß einige Wörter sowohl die Magyaren als die Slawen von andern gebildeten Völkern annahmen[1], andere die Magyaren von den Slawen entlehnten[2], einige endlich die Slawen von den Magyaren aufnahmen[3]. Laßt uns billig seyn, und bald werden wir mit kälterem Blut über solche Gegenstände urtheilen.«

Möchten dieß doch alle Sprachforscher unter den Magyaren und Slawen in Ungarn beherzigen!

Georg Wendelins von Echzell Erinnerungsbuch der Freundschaft.

(Fortsetzung.)

1635. Rosina Salome Woytichin, geborne greisin von hardeg.

1635. Sabina woytichin.

1635. Mit freit daran mit glickh davon.
Jakob Zin von Zinburg.

1635. In lach vnd Schertz Gott weiß mein hertz.
M. Wiltheim von weißwampach.

1635. Ein dreies herz ane falsch vndt list
der best Schatz auf erden ist
Anna Juliana von Wilthaim, geborne Mattuskin.

1647. Lieben in Freuden Macht dabei leyden.
Jakob Hager Rittmeister.
Die Anhänglichkeit an den Protestantismus brachte die Hager um einen großen Theil ihrer Güter. Altensteig, von dem die Hager den Beinamen führeten, hatten sie schon früher verkauft. (Wißgrill l. c.)

1647. In te Domine speravi, non confundar in aeternum. Carl Leopoldo Graff Caretto von Millesimo.
Franz Anton Caretto di Savona e Finale Marchese de Grana Graf von Millesimo, geheimer Rath und General-Feldmarschall, hatte die Herrschaft Siegharts erkauft, Karl Leopold war sein Bruder oder sein Sohn. (Wißgrill l. c.)

1649. Ich lib, was sein ist (wie oben) Christoph Ehrnreich Pock von Eisenmost.
Die Pock von Eisenmost hatten einst das Gut Wiesenreit[4]; 1625 saß zu Gerweit, bei Schwarzenau, ein Edler von Bock, vermuthlich Christoph Ehrenreich[5].

1665. wahrheit vndt redlichkeit besteht
Vntreu vndt falschheit Vndergeht.
Jeorg wendell Von Echzell.

1575. Nur ob Gott will.
Leonhard Renhofer zu Weinern.
Die Renhofer hatten nebst Weinern bey Siegharts, auch Poppen inne, im sechzehnten Jahrhunderte. (Wißgrill l. c.)

1575. Homo proponit Deus disponit.
Aho Puecheim.

1673. Irreparabilium felix oblivio rerum.
Klückseelig der alles beschehene Vergeßen thun.
Johann Ludwig Frey vnndt Panierherr von Oedt.

1676. Maß Gott vnd daß glück will, dahin hab ich allezeit gestecket mein Ziel.
Markles den 1. Jann. Maximilian Gundakher her von vnd zu Polheimb Freyherr.
Die Polheime waren auch in Unter-Oesterreich, besonders im Viertel ober dem Manhardsberge sehr begütert. Maximil. Gundacker verkaufte 1667 die Herrschaft Ottenschlag und das Gut Gaasenschlag an den geheimen Rath und General-Feldwachtmeister, Ferdinand Ernst von Herberstein, er

---

[1] Z. B. aus der Sanskritsprache, aus der Sprache der alten Meder und Perser. Dieß ist der Fall, wenn man ein den Magyaren und Slawen gemeinschaftliches Wort nicht von einem magyarischen oder slawischen Wurzelwort etymologisch ableiten kann, wohl aber z. B. von einer altindischen, hebräischen, arabischen, persischen Wurzel. R—y.

[2] Dieß ist der Fall, wenn ein magyarisches Wort sich etymologisch aus der slawischen Sprache ableiten läßt, und in orientalischen Sprachen, wie auch in der griechischen und lateinischen nicht vorkommt. R—y.

[3] Dieß findet Statt, wenn ein der slawischen und deutschen Sprache gemeinschaftlicher Ausdruck sich von keinem slawischen, wohl aber magyarischen Wurzelworte etymologisch ableiten läßt, und in orientalischen Sprachen, so wie in der griechischen und lateinischen nicht vorkommt. R—y.

[4] Archiv zu Altenburg.

[5] Archiv der Pfarre Großhaselbach.

Digitized by Google

behielt die Herrschaft Mayres für sich, wo er mit seiner Frau Dorothea lebte. Markt ist unweit Mayres.

1676. Waß Gott will, daß Muß geschehen
obs schon viel Augen Nicht gerne Sehen.
Markles den 1. Jen. Dorothea Frau von Polheimb geborne Kulmerin Freyinn.

1676. gedult vnnd die zeit kan gebn ale zufridenheit.
• Märkleß den 1. Jan. Renate? freule Kulmerin.

1652. Catarina lenor Praudschedlin geborne stirchin von Plankenwart.
Vermuthlich Praydschedl, welche Familie um diese Zeit den Pichelhof zu Riggens bey Zwettl besaß, und ihn dann an die Freyherrn von Hoffmann verkaufte. (Archiv zu Zwettl.)

1652. Fortuna behuet dich, thom baldt Erfrey mich, was sein soll schickts sich, ein getreyes hertz bleibt Ebiglich.
Hanns Wilhelmb Hoffmann.
Die Hofmanne wurden 1540 in den Herrenstand aufgenommen [4], 1560 bekamen sie das Oberstmareschallamt in Unter- und Ober-Oesterreich mit den dazu gehörigen Herrschaften Senftenberg bei Krems, und Oberwalse [2]. Sie waren sehr eifrige Protestanten [3]. Hanns Wilhelm Hofmann von Eidlitz besaß den Pichelhof zu Rigers [4], den er der Familie Praydschedel abkaufte.

1652. Mit Gott vnndt Ehren soll sich mein glickh meren.
Anna Cordulla Hofmanin ein geborne Wischenin.

1578. Cristina Frau von losenstein.
Die Losensteine leiten ihren Ursprung von den alten Markgrafen von Steyr ab. (Hanthaler recens. diplom.)

1578. Maria magdalena von losenstein.

1576. warbara Frau v. puechaim.

1575. Elisabeth Frau von Puechaim.
War die Gemahlin Hartmans von Puchaim, eine geborne Gräfin Hardeck. (Wißgrill l. c.)

1614. Polirena Freile von pucheimb.
War eine Tochter des Nikolaus von Puchaim. (Beschreibung des Adels in einer Handschrift der k. Hofbibliothek cod. recens. 2199.)

1626. Elisabet von puchaimb.

Maria Elisabeta freille firwig, wer wil wisen wer ich bin, der frag oben vndt mein sin, (auf der andern Seite) halb Schalkh halb frumb, damit ich Veber all durch Kumb. Maria Elisabeta Ulrici, freile von Schwarzenau.

Die betriebniß in der bestendigkeit bringt Vergnügung mit der Zeit. Karl Constantin Ulrici, Herr von Schwarzenau.
Lebte um 1670, war Commissär bei der Wahl eines Prälaten des Chorherrenstiftes St. Pölten, und unterschrieb sich Karl Konstantin Ulrici von Denghofen, Herr zu Schwarzenau. (Klosterrath-Archiv zu Wien.)

Lieben In abwessenheit ist ein brob der Pesterndigkeit.
Christina Eleanora frau v. schwarzenau, geborne Zechentnerin Freyin.

Ich liebe Trey werdt nicht abwendtig
kan es nit sein So Stierb Ich bestentig.
Thereßia Eleonora Graffin von Tattenbach.

1629. Christoph Bernhardt von Concin.
War Besitzer der Herrschaft Drosz bei Krems [1]; er war 1580 geboren, seine Familie wurde 1607 in den Herrenstand aufgenommen [2].

1629. Elisabet fran von Concin geborne frein von Puhaimb.

1575. Eva von pucheim.

1578. Christina von puechamb.

1578. Anna Maria von puechaimb.
War die Gemahlin des Andreas von Puchaim, Herrn zu Hebenreichstein, eine geborne Heeberstein. (Beschreibung der k. Hofb. 2199.)

1614. Benigna Catharina Mühlwagnerin.
Soll vermuthlich Mülwangerin heißen, denn dieses Geschlecht lebte schon seit dem vierzehnten Jahrhunderte im Viertel ober dem Manhardsberge, und zwar anfangs in der Gegend von Weitra [3], dann zu Wielants bey Gmünd, Boschberg bey Zwettl, und Engelstein bey Weitra [4], besaß auch Kronseck bey Langenlois [5]. Ein Zweig desselben war in Ober-Oesterreich begütert [6].

1659. Homo proponit Deus disponit
Sebastian Helfridt Herr von vnd zu Woping.
Diese Familie soll den Freysitz Rasing im Viertel ober dem Manhardsberge inne gehabt haben. (Wißgrill l. c.)

1576. Strein.

1576. Schwaig vnd gedenckh Carl Ludwig H. v. Puchaim.

1576. Hans Christoff H. v. Puchaim.
Besaß Krumbach bey Neustadt. (Lehenarchiv zu Wien.)

[4] Polheim Libell l. c.
[2] Wißgrill l. c.
[3] Archiv zu Altenburg.
[4] Wißgrill l. c.

[4] Wißgrill l. c.
[2] Beschreibung der k. Hofbibl. 2199.
[3] Archiv der Pfarre Weitra.
[4] Archiv zu Engelstein.
[5] Hohenegk l. c.
[6] Hohenegk l. c. Archiv der Pf. Weitra.

Digitized by Google

1575. Allzeit Auffrecht. Adam von Puechaimb.

War Herr zu Karlstein bey Waidhofen. (Raupach l. c.)

1575. Paul Freiher von Eyzing.

Diese einst so berühmte Familie dankte ihr Emporkommen Albrecht II., bereicherte sich schnell, und spielte eine Hauptrolle unter Friedrich IV. Unter Maximilian hat sie die beträchtlichen Güter der 1480 ausgestorbenen Herren von Khayau an sich gebracht. Im Viertel ober dem Manhardsberge besaß sie die Herrschaften Khaya, Kamek, Fladnitz, Ironsberg, Zeingrub [1]. Paul war ein Sohn oder Enkel Michaels von Eitzing, der wegen Empörung 1522 zu Neustadt geköpft wurde. Seine Nachkommen erhielten die Güter wieder, die anfangs seines Verbrechens wegen eingezogen waren [2]. 1620 starb dieß Geschlecht aus [3].

1656. Getrei vndt vnverkert bleibe ich So lang mein leben wert. Barbara Elisabedh Hafnerin geborne Von Völderndorf.

Ich achte nit des Mondteöschein, wan mir mein Sonn will gnedig Sein. Franz Bernardus Hafner.

Nichts scheners auff Erden, Als still von mund Frisch von gemueth vndt Treu von Herzen.
Davidt Christian Hafner.

Es läßt sich nicht erweisen, daß diese Hafner Abkömmlinge jenes Augustin Hafner waren, der 1607 Bürgermeister zu Wien gewesen ist [4]. Martin Hafner kaufte 1630 die Herrschaft Drössidl [5]. Er war Regierungsrath, und wurde zur Exekutionskommission gegen die rebellischen Bauern in Oberösterreich geschickt [6]. David Christian baute auf seiner Herrschaft Drössidl, nahe beim Schlosse, ein Spital und eine Kapelle, in der Form jener des h. Grabes zu Hernals, in welcher auch Messe gelesen werden durfte. David Ernst Hafner verkaufte diese Herrschaft dem Stifte Altenburg [7]. Kapelle und Spital gingen zu Grunde.

Sabina Margretha hafnerin gebohrne Echzell.

1655. Bona causa, male agendo, et non orando, corumpitur. Darumb thue recht, förcht Niemand.
Christoph Ernst Khöllpöch der jünge.

1650. Quidquid agis Prudenter agas et respice finem, Ist gott mit vns wer kan wider vns, Gottes segen, pistoll vnd degen, Kraut vnd lott, hilft manchen praven soldatten auß der noth. Joannes Andreas Peiger Rit.

1644. Meines vnglicks Hartigkeit weicht nit meiner bestendigkeit. Tacide et libenter. Christoff dietrich von Schallenberg.

Dieser war Herr der Herrschaft Rosenau bei Zwettl [1]. Er war der erste seiner Familie der mit großem Nachtheile seines Vermögens wieder zum katholischen Glauben rückkehrte [2]. Er erbte Rosenau von seinem Vater Wolf Christoph, dem sie seine Frau Barbara, die Tochter Wolf Dietrichs von Greiß zubrachte [3]. Wolf Christoph von Schallenberg starb 1647 wie mich ein Grabmahl in der alten Kapelle zu Rosenau belehrte.

1644. Tandem justa causa triumphat Wolf, Allprecht Vnuerzagt.

Er besaß das Gut Wasen an der Bielach. (Kirchliche Topographie 7 B.)

Mit gottes segen für ich mein degen Georg Peyger.

1577. Hans Wolfhart Strein her zu Schwarzenau.

Hans Wohlfarth, ein Sprosse des berühmten Geschlechtes der Streune, das schon im zwölften Jahrhunderte im Besitze Schwarzenaus war. Hansens Gattin war Eva von Trautmanstorf [4], er war sehr feindselig gegen die Katholiken [5], und grub 1592 seinen Namen in den gläsernen Pokal zu Strechau in Steyermark ein [6].

1577 schlecht vnd grecht. Friedrich Hofman.

Er wurde von dem Erzherzoge Karl mit Weickard von Auersperg, von Grätz zu dem Kaiser nach Prag geschickt, um ihm die Gefahr, welche der Steyermark 1577 von den Türken drohte, zu schildern. (Archiv der Herrschaft Weitra.)

1577. Als in Gottes handt. Wolff h. von liechtenstein von Nicklsburg.

Wo dieser Liechtenstein gesessen, ist schwer zu bestimmen. Ich finde in diesem Jahrhunderte einen Erasmus von Liechtenstein als Herrn zu Kareit und Steineck bei dem Stifte Altenburg, dem er eine Mühle schenkte, und sein Grab dort wählte. Erasmus starb 1607. Vielleicht war Wolf sein Vater. (Archiv zu Altenburg.)

(Fortsetzung folgt.)

---

1 Hormayr Gesch. Wiens. Mißgril l. c.
2 Mißgril l. c.
3 Beschreibung in der k. Hofbibl. 2199.
4 Hanthaler l. c.
5 Mißgril l. c.
6 Kurz Beiträge 1.
7 Archiv zu Altenburg.

1 Archiv von Zwettl.
2 Archiv von Altenburg.
3 Hohenecks l. c.
4 Codex der k. Hofbibliothek Nr. 1990.
5 Archiv zu Zwettl.
6 Hormayr Archiv 1822.

Herausgeber und Redacteur: J. P. Kaltenbaeck. — Gedruckt bey den Edlen v. Ghelen'schen Erben.

Digitized by Google

Oesterreichische Zeitschrift

für

Geschichts- und Staatskunde.

82. Mittwoch, den 14. October **1835.**

Meine Reise nach Melnik.

Von Joseph Schön.

Zum überschönen Herabblick auf den Verein der Elbe und Moldau also? unter die anmuthigen Rebhügel voll böhmischen Burgunders? — Nicht doch! Fast eine Tagreise hinter den Zusammenfluß der Sann und der Save (Sau), unter Steile, hochgethürmte Weinberge, den Alpenzug von der kärnthnerisch-krainerisch-steierischen Gränze bis in die Türkei hinab im Angesicht! Dort liegt ein Melnik, wo nicht der zärtliche Vater des Vaterlandes Karl IV. burgundische, wo lange vor ihm ein gleichfalls hochgeachteter Regent, Kaiser Probus, bei Sirmium, italische Reben pflanzend, wahrscheinlich bis hier herein mit Wort und Beispiel wirkte.

Ich war in Konowic (Ganobitz, Kawwec) an der Straße von Grätz nach Triest, mitten inne zwischen Marburg und Cilly angelangt, und erwartete Briefe, um den Herrn von Grafenberg, Kronberg, Dornberg, Slap, Zabla, St. Daniel, Prebazina, Leitenburg, Lueg, Hasberg, Planina, Loitsch, Oberlaibach[1], von Görz bis Laibach hin[2], der Straße nach Hausend, nicht zu versehlen. Und siehe da! ich ward an keinen dieser Orte, sondern in das unbekannte, neu erworbene Hopfenbach beschieden, acht Meilen von Laibach, so hieß es, nahe an Neustadtel.

Ich hatte indeß den lieblichen Bergrücken, an den sich Konowic lehnt, durchzogen, ein grünes Baum- und Weinmeer zu meinen Füßen, eine Menge Ortschaften daraus hervortauchend, den hohen Bacher seitwärts im Angesicht, ganz an der Seite die mahlerischen Trümmer der im 12ten, 13ten und 14ten Jahrhunderte von den Herrn von Gunnewitz beherrschten Burg. Und ich stieg höher über die Flanken des bedeutend sich erhebenden Polanaberges, und ich gelangte auf seine Südseite und erblickte in duftiger Bläue verschwimmend das mahlerische Cillier-Thal, von zwei, ja dreifachen, sich für und für überragenden Bergspitzen in langer Reihe gedeckt; und ich stieg immer tiefer und immer tiefer hinab durch den gähen Waldesgrund, und stand plötzlich vor der zwar gesuchten, aber auf diesem Punkte nicht geahnten Karthause Seitz.

Vom Markgrafen Ottokar V. im J. 1151 gegründet, nicht allzu lange nachdem der h. Bruno in Frankreich den Orden gestiftet (1084), war sie die älteste in Deutschland, vom Gründer in Folge eines Traumgesichts angelegt, das er, von der Jagd ermüdet, in dieser Schlucht entschlummernd hatte, indeß ein Hase, der sich in seinen Schooß geflüchtet und dem erstaunten Erwachenden den Ruf: Zagic, zagic![4] entlockte, der Karthause den Namen gab. Eine abgeschiedenere Wohnung mochten die Bewohner der grande chartreuse nicht ersinnen. So verborgen lag sie im Schooße des Waldgebirges; so eng ist das Thal, so steil und hoch die Berge, so sehr verschränkt alle Aussicht, und nur der Himmel, nachdem sich die frommen Seufzer der Einsamen sehnten, in leichten Wolken fern dahin schwebend, offen. Dazu noch dicke, starke Mauern, vielleicht noch aus den Zeiten des Faustrechts, dem auch das Heilige nicht unangetastet blieb, mit Schießscharten, vermuthlich gegen die im 16ten und 17ten Jahrhunderte nicht seltenen Einfälle der Türken, ein Wassergraben, von einem klaren Gebirgsbache durchrauscht, allüberall Gitter, zerstreute Thürme und Bollwerke, selbst den Anblick der unteren Theile der bebüschten Höhen verwehrend, innerhalb der Mauern erst die einzelnen, einzeln bewohnten Häuschen der Mönche mit spannenlangen Gärtchen, den Kirchhof zur Hand — nichts

[1] Graf Michael Coronini von Kronberg, k. k. Kämmerer, Erbmundschenk im Herzogthume Krain, Präses der k. k. Landwirthschaftsgesellschaft in Görz.

[2] 17 Postmeilen.

[4] Ein Hase, ein Hase!

konnte einsamer, der Welt entfremdeter gedacht werden. Und was erst jetzt! wo bloß eine Jägersfamilie den noch stehenden Flügel bewohnt, den der Prälatur (eigentlich der Priorei, denn Prior, nicht Abt, war der Vorsteher), da die Häuschen der Mönche seit der Aufhebung in Schutt und Trümmern liegen; wo der große Klostergarten eine Wildniß, die Kirche (Ottokars Leichnam ward in der neuesten Zeit weggeführt) im Innern wüst, vom Epheu auswärts überzogen, so lebhaft an Matthisson mahnt:

Durch Eiben blickt ein Beinhaus halb zerstört;
Die Distel wankt am grauen Tempelthor,
Das längst nicht mehr dem Flug der Eule wehret;
Im Bildwerk baut die Schwalb' am hohen Chor.

Kaum deuten in der Bögen Düsterheit
Geschwärzter Scheiben Reste, dort und hier
Im Blei der Fenster sparsam noch verstreut,
Der Glasgemälde gothisch-fromme Zier.

Der Hochaltar vom dürren Gras umrauscht,
Die Stufen ausgetreten vom Gebet,
Zeugt noch, wie oft vom Seraphim belauscht
Der Andacht Flammen-Seufzer hier geweht.

Doch wird das jetzt anders! Fürst Veriand von Windischgrätz, Standesherr in Böhmen, den altberühmten Stamm zum Theil wieder in die Ur-Heimath Steiermark verpflanzend, seit kurzem Besitzer der ehemaligen Religionsfondsherrschaften Gonowitz und Seitz, trifft Anstalten, den noch erhaltenen Flügel, der die Prälatenwohnung und wahrscheinlich die Gastzimmer enthielt, vollkommen wohnlich herzustellen, wo dann mit einiger Nachhülfe an künstlichen Anlagen zu den vorhandenen der Natur, ein Schloß in der reitzendsten romantischsten Wildniß anzutreffen seyn wird. Walter Scott's, des Lieblings der eleganten Welt Abtei weht hier dem Fremdling aus jedem Winkel entgegen, und verdiente hier geschrieben zu seyn.

Und nun zog ich nach Hopfenbach! Aber wo aus? Kein Mensch, keine Karte, kein Buch wollte mir Auskunft darüber geben. Nach Cilli mußte ich wohl vorerst, und da alle Wege nach Rom führen, so wäre das einfachste, die Hauptstraße bis Laibach zu verfolgen, dann die Straße nach Kroatien, bis Neustadtel, in dessen Gegend es liegen sollte, freilich zwei Seiten eines Dreiecks 22 Meilen lang, während es wohl eine Hypothenuse zur Abkürzung des Weges geben mußte. Diese erfrug ich denn auch zu Cilli, von der braun und grün schillernden Sann durchströmt, von kecken, mahlerischen Bergwänden umschanzt, mit seinen fruchtbaren Auen, welche die doppelte Ernte, die des Getreides und Haidekorns, in offenen Harfen auf dem Felde bewahren. Diese Harfen sind hohe Lattengerüste, wie ein Haus gebaut, mit einer Strohdachung, die zwei langen Seiten mit Latten in mäßigen Räumen verschränkt, an den zwei engen Seiten als Eingang offen, oft mit einer Art ersten Stockwerks dadurch versehen, daß ein durchlaufender Bretterboden in der Mitte der ganzen Höhe angebracht ist. Doch gibt es auch kleine einfache Harfen, eine einzige Lattenwand mit einem schmalen zu diesem Verhältnisse passenden Vordache. Auf dem Bretterboden liegt das Getreide in großen Garben, die Aehren einwärts gekehrt; rund unter dem Dache hängt alles voll von Kukuruzkolben (Mais, türkischer Weitzen), und die beiden Wände voll Haiden, so daß er Bündel an Bündel gedrängt, von einer Latte zur andern reichend, zwei vollständige Hauptflanken eines Gebäudes darstellt, durch die beiden Eingänge vom Winde erfrischt, lustig und trocken erhalten. Die besagte kleinere Harfe, nur eine Wand bildend, ist dem Unwetter mehr ausgesetzt, beide aber bleiben, voll oder entleert, in diesem Zustande stehen, und sind daher kein zeitweiliges tragbares Gerüst, sondern wirklich das was unsere geschlossenen Scheunen oder Scheuern. Den häufigen Sorgen und Klagen bei uns, wenn dauernder Regen in der Ernte dem Getreide mit dem Auswachsen droht, könnte leicht mit solchen Harfen abgeholfen werden; aber freilich setzen sie, andere hierlandes warscheinlich vorkommende Schwierigkeiten abgerechnet, sehr viel Vertrauen in die Rechtlichkeit der Nachbarn voraus, die indeß wechselseitig mit Harfen versehen, das wechselseitige Zutrauen aufrecht erhalten.

Die Straße nach Laibach blieb nunmehr rechts; links aber windet sich über die Sann hinüber und immer neben ihr, ein trefflich erhaltener Landweg, oft in merklicher Höhe neben ihr, oder des Reisenden Haupt himmelhohe Bergkuppen lustig bewachsen, einmal sogar unter einem die Straße überragenden Felsenbaldachine. Hinter der Sann eben so hohe Berge, denen, die man von Prag aus gegen Leitmeritz zu gewahrt, nicht unähnlich, aber höher, und gleichsam Mann an Mann gereiht. Nur selten öffnen sich diese so weit, um einen weitklaffenden Durchschnitt zu zeigen, noch seltener das Thal weiter, als eben nöthig, einzelne Hütten zu beherbergen, erst bei Tüffern, so daß dieser landesfürstliche Markt darin Raum hat. Die Sann[1], hier

[1] Vielleicht von san, ein Drache, weil sie oft auch wild einherschießt??

Digitized by Google

ziemlich breit, trennt ihn von der Straße, einem Wirthshause und einigen Häuschen. Oberhalb desselben sieht man die Trümmer einer alten Burg von noch höheren Bergen überragt, und am Flusse selbst das neue herrschaftliche Schloß von gutem, gefälligem Aussehen. Das Ganze ist sehr mahlerisch, zumal die hohen Gipfel, deren einer mit einem Kirchlein gekrönt ist, ohne daß man gleich absieht, ob und woher man hinauf kommen könne? Der windische Name Laschkiberg oder Lachku, der dem böhmischen Wlasky, dem deutschen Wälschberg oder Wälschort entspricht, der deutsche Tüffern, angeblich aus Tiberinum verstümmelt, und einige römische hier ausgegrabene Alterthümer, lassen die Gelehrten des Landes vermuthen, hier in der Nachbarschaft des altrömischen Celeja (Cilli) sey eine römische Station gewesen. Noch mehr Wahrscheinlichkeit, schon damals besucht gewesen zu seyn, hat das gleich dabei befindliche Bad Teplitz, von den Wenden, die alle Warmquellen so tauften, den Namen entlehnend, wobei mir denn nebenbei einfällt, daß die Deutschen sehr unrichtig unser böhmisches Teplitz mit ö schreiben, als wofür sie in der Ableitung und Aussprache gar keinen Grund haben, da es vom böhmischen: teply, warm, mit e herkömmt, und mit dem Griechischen thermae, von θερμη, Hitze, wörtlich gleich bedeutend ist.

Noch einige Stunden, und wir waren an der steinernen Brücke, ein Gasthaus, unter diesem Namen weithin bekannt, an der besagten stattlichen, hochgewölbten Brücke selbst, gleich bei dem Zusammenflusse der Sann und Sau. Die Brücke führt über die Sann weiter nach Steiermark, hier durch die Sau von Krain begränzt, eine Ueberfuhr über die vereinigte Sann und Sau nach Krain. Man kömmt nun in etwas offenes Land, aber nur das Auge nicht der Wagen. Während jenes auf schönen Triften, mit Harfen und zerstreuten Häusern besetzt, in die all' überall schöne Steiermark hinüberblickt und auch dergleichen vor sich sieht, rollt der Wagen noch immer an der Save, an der wilden grölzenden Sau, um Valvasors oft gebrauchtes Wortspiel zu gebrauchen, so hart und hoch, daß es oft gerathener scheint, mit geschlossenen Augen zu fahren. Allein die ärgste Noth brach erst ein: der Mangel an Menschen und Sprachen. Wohl fanden sich mitunter kleine Oertchen, sogar ein Kirchort, allein nirgends ein Menschenantlitz, und traf man endlich eins, keine Auskunft.

(Schluß folgt.)

Georg Wendelins von Echzell Erinnerungsbuch der Freundschaft.

(Fortsetzung.)

1576. Nic. von Puchaim F.
Herr zu Raps und Krumbach, ein eifriger Protestant[1] und 1620 im Bündnisse zu Röt[2].

1575. Guett wort, guett Statt. Dietrich her von Puchaim.
Herr zu Wildberg bei Horn, nahm bei seinen Unterthanen Ehescheidungen vor[3]. Auch er war 1620 zu Röt[4].

1578. Vertrau wohl bedechtlich. Achaz hr von Losenstein.
War Herr zu Losdorf. Ein Herr von Losenstein war Kämmerer beim Erzherzoge Mathias, und bezog als solcher monathlich 40 Gulden[5].

1595. Georg Ehrnreich h. v. Puchaimb.
War kaiserl. General, seine Frau war Justina von Althan. (Beschreibung l. c. Nr. 2199.)

1595. Godtfridt h. v. Puchaimb.
War Herr zu Weinern. (Archiv von Zwettl.)

1595. Rudolff von Puchaimb.

1595. Andre H. v. Puechain Fh. der ältere.
War Herr zu Heidenreichstein und 1620 beim Bündnisse zu Röt. (Hofbibl. Nr. 2201.)

1595. Wolff Dietrich von Puechaim Fh.

1599. Hardtmann? h. v. Puchaimb. Freiher.

1578. Gott wirdts geben. Pilgram h. v. Pucheim.

1578. Hanns Siegmund von Kreissen zu Wald.
Herr zu Gmünd, seine erste Gattinn war Ester von Polheim, seine zweite Maria von Windischgrätz. (Hofbibl. Nr. 2199.)

1575. Anfang b. Endt. Albrecht Fhr. v. Eybing.

1601. Rudolff von Junpruck zu Peygarten.
Ein lutherischer Ritter[7]. Er besaß das Gut Beigarten bei Waidhofen, unterschrieb das Bündniß der Protestanten zu Horn 1608, und verkaufte seine Herrschaft 1623[8]. Seine Frau Dorothea war eine Hochburg[9].

1601. Christoff Woppinger von Wopping.

1601. gott gew gnatt, wie gott will daß ist mein zil Fridrich luttwig von Wlienitz[9].

---

1 Raupach l. c.
2 Codex der k. Hofbibliothek Nr. 2204.
3 Raupach l. c.
4 Hofbibliothek Nr. 2201.
5 Raupach l. c.
6 Archiv der Herrschaft Weitra.
7 Hofbibliothek Nr. 2197.
8 Wißgrill l. c.
9 Hauthaler l. c.

Digitized by Google

1602. Wolf Bock,

1602 aperantem alit fortuna hanns Reichart Strein h. v. Schwarzenau.

Reichardt Streun war ein verdienstvoller Staatsmann und Gelehrter. 1574 reiſete er mit dem Erzherzoge Ernſt nach Prag [1], 1590 ſandte ihn Rudolph II. mit dem Biſchofe von Breslau, Andreas, zu dem Reichstag nach Pohlen [2]. Auf Verlangen des Erzherzogs Mathias, der ihn geheimen Rath und Oberſthofmeiſter nennt, verfaßte er eine Genealogie des öſterreichiſchen Hauſes zum Behufe der Leichenrede für die verſtorbene Königinn von Pohlen 1599 [3]. Er ſchrieb mehrere Werke. Seine Beſitzungen in Unteröſterreich waren anſehnlich, Dürnſtein, die Wachau, Freydeck gehörten dazu. Bei der Hochzeit mit ſeiner zweiten Gemahlin Regina von Tſchernembl, ſtürzte der Saal zu Freydeck ein [4]. Seine erſte Frau war Katharina von Döer [5].

1602. Gott geb gnadt v Morackſchi.

Die Morakſchi kamen 1520 in den Herrenſtand [6], hatten ſchon früher Beſitzungen bei Weitra [7], und waren in der Folge Herren zu Litſchau [8].

1614. Gott mein beyſtandt. Hannß hv. Puchaim.

Hanns von Puchaim, Herr zu Horn, ehelichte Margarethen von Landau. (K. Hofbibl. Nr. 2199.

1604. Adam Abel Peuger von Reitzenſchlag.

1644 mein lieber Vatter vnd mein wohltheter gnadt dir gott dein liebs khindt Benigna N. (unleſerlich) geborne Peuger.

1604. Georg Chriſtoff Schweinpekh von Luettenberg.

1614. Maruſch ſchweinbekin eine geborne von Puechaimb.

Selig Biſt, der nichts ſchultig iſt. Bernhardt Heyberger von wollmuetshämb.

Die tyroliſche Linie des Geſchlechtes der Heuberger beſaß die Herrſchaft Himberg am Wald in der Gegend von Göll [9]. In dem von Druckfehlern rückſichtlich der Perſonen- und Ortsnahmen ſtrotzenden Werke Raupachs kommt ein Huberger vor, der Grafenſchlag bei Zwetl beſaß, und ein Heuberger ſeyn könnte [10].

Gott mein hoffnung, Ehr mein reichdumb. Beninna Efferoſina heibergerin geborne woidichin.

1612 f. Benigna Eliſabeth Schmelzinginn.

Auff Gott vnd das Glick hoff ich all augenblick Georg Adam Meſſer?

1648. Lieb in Lieb gegoſſen zway herz In Einander geſchloſſen. Franz Adam Laglberg.

Er beſaß Niedernondorf bei Zwetl, und einiges Eigenthum in der Stadt Zwetl [1]. Seine Tochter Marie Sophie heirathete den Gottfried von Hackelberg [2].

1575. Eliſabet F. von Puecham.

Sie war die Gemahlin Hartmans zu Rabs, eine geborne Gräfin Hardeck. (Wißgeril l. c)

1040. Ehe todt als geänderth, Maria Juliana Römerin.

1642. Chriſtoff Ehrnfrid Woytich.

1648. In lieb vndt leidt
In krieg vndt ſtreit
In wehr vnd waffen
will ich entſchlaffen.
Sebaſtian Seyfrit Laglberger.

1628. Das ebig frent mich. Johanna Roſina Freile von Greißpech.

Hanthaler nimmt zwei verſchiedene Familien der Kreisſpache an, was jedoch noch einer ſtrengeren Prüfung durch die Einſicht der Urkunden des Viertels ober dem Manhartsberge bedarf.

1628. Juſtina Freile von Puchan.

1612. Andre h. v. Puechaimb.

Herr zu Rabs, ſeine Gemahlin war Eliſabeth von Herberſtein [3], auch er trat dem Bündniſſe zu Röz 1620 bey [4].

1612. Maria Eliſabet Frau von puecheimb.

1612. Georg Ludweig her von Trautmanſtorf.

Die Trautmanſtorfe wurden 1602 in den Herrenſtand Unteröſterreichs aufgenommen [5]. Sie waren lutheriſch, und beſaßen im ſiebzehnten Jahrhunderte die Herrſchaft Brunn bei Göll [6].

1658. Alles mit der Zeit. Geörg Ehrenreich h. v. Puchaim. Fryh.

(Schluß folgt.)

---

1 Gelas Dobner ex cod. dip. Waldsteinio Wartenberg.
2 Rudolphi II. epist a Bern. Comite de Pace.
3 K. Hofbibl. cod. histor. profan. 162.
4 Raupach l. c.
5 K. Hofbibl. Nr. 1990.
6 Polheim Libell l. c.
7 Archiv der Stadt Weitra.
8 Raupach l. c.
9 Wißgril l. c.
10 Raupach l. c.

1 Archiv von Engelſtein.
2 Hohenegk l. c.
3 Codex der k. Hofbibl. Nr. 2199.
4 Codex der k. Hofbibl. Nr. 2201.
5 Polheim Libell l. c.
6 Archiv zu Altenburg.

Herausgeber und Redacteur: J. P. Kaltenbaeck. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben.

Digitized by Google

Oesterreichische Zeitschrift

für

Geschichts- und Staatskunde.

83. Sonnabend, den 17. October 1835.

Meine Reise nach Melnik.

(Schluß.)

In der römischen Kolonie Tüffern hatte ich, im wahren Sinne von Unbekannten gastfreundlich aufgefangen, ein römisches Abschiedswort hingeschrieben:

HospItI InopInato
TYberInensI
DebItas agIt gratIas
IosephVs SChoen
PraefeCtVs GYMnasII PIseCensIs.

An der steinernen Brücke hatte mir der Knecht, ein Winde, der etwas Deutsch sprach, als Dolmetscher gedient; nun aber waren wir alle verlesen. Wohl meint man sonst, wer Latein, Deutsch und Slavisch kann, helfe sich überall durch — — aber nicht zu Sauenstein, wo ihm weder diese Sprachen, noch eine der Töchter des Lateins, weder Griechisch, noch sonst etwas forthilft. Er muß krainerisch können, aber krainerisch, wie es zu Sauenstein gesprochen wird; denn das Slavische hat in jenen Landen das Unglück, wie ich vor und nach gehört, daß fast ein jedes Dorf andere Ausdrücke, eine andere Betonung, mehr oder weniger fremde Wörter angenommen hat [1]. Und hatte man endlich des langen windisch-böhmisch-krainerischen Verständigens magere Hälfte begriffen; so kam immer der Refrain heraus: »Wo Hopfenbach liegt? wissen wir nicht.« — Da jedoch die Hauptstraße von Neustadtel nach Laibach, wie ich wußte, in der Entfernung einer starken halben Tagreise vor uns lag, und ich mich immer links gegen jenen Ort hielt; so konnte der Irrthum nicht beträchtlich ausfallen. Darum denn getrost weiter, um die Wahrheit der geographischen Angabe zu fühlen, Krain sey ein steiniges Land, Berg auf, Berg ab, durch weithin verlassene, einsame Gegenden, nur selten ein Mensch zu sehen, aber die meisten Bergspitzen mit Kirchen gekrönt. Die alten Slaven liebten es, ihre Götter auf hohen steilen Bergkuppen zu verehren. Das Christenthum heiligte diese bei der Ausrottung des Götterhains durch eine Kirche, welche gewöhnlich der Nachbarschaft als Wallfahrtsort diente.

Der Abend traf uns zu Neidegg, der deutsche Name eines Ortes, wo Niemand Deutsch kann. Man sieht von dort Hopfenbach, aber Niemand kannte es. So ging es auch früh, wo die vorerwähnte Hauptstraße in der Gegend von Treffen erreicht ward. Aber auch hier wußten die häufig Begegnenden nichts von Hopfenbach, und ich ging im Wortverstande, ohne zu wissen, wohin? bis endlich die Irrfahrt nach der verzauberten Burg ein Soldat, beider Sprachen kundig, mit der Erklärung ein Ende machte, Hopfenbach heiße: Melnik! Melnik also! wovon Hopfenbach die auch auf das böhmische Melnik anwendbare Uebersetzung ist. Heißt gleich der Hopfen böhmisch chmel, und müßte sonach Melnik Chmelnjk heißen; so ist doch höchst wahrscheinlich, daß das altslavische Melnik auch hier gebräuchlicher war als Chmelnjk, und daß die alten Slaven da guten Hopfen gebaut, bis ihn Carl IV. durch burgunder Reben verdrängte.

Von Melnik wußte nun Jedermann, und es ging mir wie einem der in Böhmen nach Hohenbruck, Schlüsselburg, Arnau u. s. w. will, aber von Trebechowitz, Lnar, Hostin u. s. w. nichts weiß. Ja ehe ich mich dessen versah, blickte Melnik düster schwarz, über den Wolken, ein scheinbares Aarhorst, herab. Die Nebel zerstreuten sich; die Straße ward verlassen, und durch ein altes Waldgestrüppe der Burg entgegen gefahren. Sie schien auf einem senkrechten Felsen zu lagern, indeß sich im Schooße zweier Berge ein Dörfchen und eine Kirche in stiller Demuth an die Grundveste der schützenden Burg schmiegten. Bald auch erschien ackerbares Land, aber Stein über Stein, und am Eingange

[1] Wer wird z. B. unter Faimastr, einen Pfarrer verstehen? vielleicht verdorben aus Meister der freien Künste, Freimeister? oder Statt: Feiner Meister, Meister der Sitten??

Digitized by Google

des Dörfchens — da war des Fahrens ein Ende. Selbst Ochsen kommen hart tiefer hinein; eine Kutsche aber war, so hieß es oben, dort eine seit der Schöpfung noch nicht vorgekommene Erscheinung; denn der Weg zur Burg führt von einer andern Seite hinauf. Abgeladen denn und athemlos hinaufgestiegen! reiches Weingebirg zur linken, den Wald, der die Burg umschließt, vor sich; ein hartes Unternehmen, wenn es stürmend geschehen sollte! Und doch geschah es nicht einmal in den Türkenkriegen des 15ten, 16ten und 17ten Jahrhunderts, aber immer vergebens! Die Türken zerstießen sich die harten Schädel an den noch härteren Mauern und Thürmen, von denen einer beschädigt, noch ein Denkmal an manche Lage aus Feuerschlünden, die er erhielt, aufweiset. Rückwärts nämlich und seitwärts ist auf den Höhen wohl Platz dazu. Nur wer sie hinaufgezogen! da jetzt noch, wo so viel dafür geschieht, die Auffahrt langsam genug geht. Türkisches Antreiben [1], und selbst Matthias Corvinus Feuerbefehl, wußten dieß dennoch zu erzielen; denn auch dieser König, groß wie ungarische Schriftsteller wollen, denen aber der unparteiische Fremdling schwer, der Oesterreicher und Böhme noch weniger beistimmen wird, versuchte seine Leute an Hopfenbach bei einem zehnmaligen Einfalle binnen 8 Jahren unter Kaiser Friedrich dem IV., dem Herrn der Inner-Oesterreichischen Länder, vom J. 1470 bis 1478, dann in den Jahren 1487 bis 1490.

Die Paradeiser, berühmte Kämpen in den Türkenkriegen jener Jahrhunderte, waren lange Zeit die Grundherrn von Melnik, und noch sieht man da einzelne Glieder ihrer Familie im Bilde.

So wie damals Hopfenbach Schutz gegen den stürmenden Halbmond gewährte, so gönnte es auch weiterhin einen sicheren Schlupfwinkel den verfolgten Protestanten der Umgegend. Erzherzog Ferdinand, Herzog von Steiermark, Kärnthen und Krain, nachmals als Kaiser der Zweite, bewährte hier zuerst jenen glühenden Bekehrungseifer, der Böhmen nach der Hand verzehrte, der seiner Wahl als König im J. 1617 Hindernisse in den Weg legte, und hauptsächlich den sogenannten böhmischen Krieg vom J. 1618 bis 1620 herbeiführte (*), weil unsere protestantischen Vorfahren das Schlimmste von einem Fürsten befürchteten, der in seinen südlichen Erbländern ihre Glaubensansicht gewaltsam ausgerottet. »Die Aufsuchung der verstockten Prädikanten,« sagt Schneller in seiner Geschichte des österreichischen Kaiserstaates (Grätz 1819, 4ter Theil S. 189), »geschah mit »verhaften, die Abführung mit gewaltsamen Mitteln. Man »errichtete Galgen vor jedem einst lutherischen, nun ka»tholisch-reformirten Dorfe als Todesart für die Rückkeh»renden. Doch wagten mehrere Lutheraner für den Glau»ben ihr Leben«; — ferner S. 190: »doch blieben geheime »Anhänger des Protestantismus im Stillen überall, sogar »um den genau nachspähenden Statthalter, den Bischof »Stobäus von Lavant.« — So erzählt denn auch von Hopfenbach die Sage, daß hier die Protestanten in einem Saale auf dem Dachboden, dessen Anlage man noch deutlich ausnimmt, so wie eine Nische, in die ein Fräulein als Verrätherin eingemauert worden seyn soll [2], ihre geheimen Versammlungen, ihren Gottesdienst gehalten. Sie werden hierin um so hartnäckiger gewesen seyn, als Enkel jener Protestanten, die sich zu Cilly, Rudolphswerth und Gurkfeld schon im J. 1567 verbanden den katholischen Erzpriester wegzujagen, als selbst Geistliche, namentlich Peter, Prior des vorerwähnten Stiftes Seitz, Würden und Gelübde der neuen Lehre aufopferten. Doch weg von diesen grausen Bildern entstellter Menschheit, hin zum Bilde der ewig schönen unentstellten Natur. Tief hinab sieht man aus den Fenstern des innern Hauptgebäudes in den äußeren Burgraum, die epheuumgrünten Mauern hinab. Wie eines jener Landschaftsgemälde, die man gebeugt durch den Arm, oder rückwärts durch die Füße sieht, klein, niedlich, sanft angehaucht vom reitzendsten Farbenduft, zeigt sich die Gegend am Fuße des Berges. Gleich unten scheint die Kreisstadt Neustadtel (vor Joseph II. nach dem Stifter wohllautender Rudolphswerth genannt) an der fischreichen und krebsberühmten Gurk [2] zu liegen, indeß der Fußgänger eine starke Stunde, der Fahrende zwei Meilen dahin hat.

Und wir stiegen emsig in der lautlosen Wildniß des Bergwaldes, im reichlich besetzten Weingebirge herum. Die Lese war zu Ende (27. September), weit früher als in

[1] In die Jahre 1473, 1480, 1492, die zahllosen spätern des 16ten und 17ten Jahrhunderts ungerechnet, fallen merkwürdige Einfälle der Türken in die Steiermark und Kärnthen, wo Hopfenbach stäter jedesmal umschwärmt wurde; eine natürliche Vermuthung nach der Lage des Orts, denn die Einsicht in die alten Archive, genaueres Nachfragen über die Richtigkeit der Sage, kurz historische Nachforschung wird von einem zweitägigen Gaste Niemand verlangen.

[1] Aufspürer lauerten nach Schneller, S. 191, in Land, Stadt und Burgen.

[2] Zwölf, man sagt gar sechs, bilden die Größe eines Grenadiers sammt Mütze.

Digitized by Google

Oesterreich oder Mähren. Der Wein ward gepreßt und eingeführt; aber weithin die ganze Gegend eine tiefe stille Einsamkeit, von keinem Menschengewühle, nur vom Anblicke zerstreuter Kirchen, einzelner Schlösser im fernen Thale unterbrochen [1]. Wie schwägt es sich da so schön, so traulich von fernen Gegenden, von fernen Lieben, in stillen Schluchten, wo Niemand die Verirrten vermuthet! Wie anmuthig sitzt es sich da auf dem Vorsprunge einer alten Bastei, jetzt in ein Gärtchen verwandelt, im Widerscheine des schwindenden Abendroths! Noch höhere Bergrücken, zur Save hinab sich neigend, gegen Nordost ein weites tiefes Thal, von einem doppelten Vorhange des Mittelgebirges überspannt, zu des Staunenden Füßen, gegen Nordwesten die Steineralpen, wo die Gränzmarken Steiermarks, Kärnthens und Krains in einander laufen, und deren Nordseite fast durch acht Monathe ihre Schneedecke behält.

»Da wandelt der Jäger der Gemsen im Geau'n
»Der feuchtenden Wolke, mit kühnem Verteau'n,
»Und späht im treuen Geleite
»Der Hunde nach Beute.

»In Herrlichkeit ragen am Westhoizont
»Die Riesen der Alpen, schon höher besonnt.
»Wie sanft sich östlich mit Bäumen
»Die Teiffen besäumen!
»Die Schneewelt umschleiert ein weißliches Grau.«

Ja die Schneewelt des berühmten Loibl mit seiner noch berühmteren Straße von Klagenfurth und Laibach und des Altvaters jener Berggefilde des Trigla oder Terglou, eines der höchsten der Monarchie, da jener nach Lichtenstern 5477, dieser 10194 Wiener Schuh hoch ist. Zu diesen zwei Riesen mit ihrer ununterbrochenen Kette zahlloser, blau in Gold flimmernder Spitzen, gesellt sich in gerader südlicher Linie von Hopfenbach, der Klek bei Ogulin, nach Hacquet 5600, nach Liechtenstern 5000 Schuh hoch, lauter Höhen, vor denen die Schneekuppe Böhmens mit dem ganzen, mehr dem Laute, als der Sache nach bedeutenden Riesengebirge, klein, und das vermeintlich sehr bergige Böhmen zu einer Fläche wird.

Welche Strecke vom Trigla (Trihlawa, Dreihaupt), der bereits theilweise in das nachbarliche Italien hinabblickt, zum Klek, der schon den angränzenden Türken bekannt ist! Dort uralte Bildung, alle Genüsse der Kunst und des milden Himmels; hier barbarische Rohheit und die Wildniß der Unkultur, vergeblich von einer gütigen Natur begünstigt.

Und die Einwohner jener Gegenden, von jenen Horden besucht, wie sind diese? Einfache Slaven, gebraunt wie der benachbarte Ungar, aber nicht mit demselben feurigen Auge und ausdrucksvollem Gesichte; wie oft, wo die Gunst der Natur zur Lässigkeit benützt wird, obschon der Wein auf eigenem Felde wächst, arm, was auch der Kleidung anzusehen. Wie stattlich tritt dagegen ein Bauer von böhmisch Melnik auf! Und vollends die Wohnung im Innern! Viel Schlechtes habe ich auf der Welt gesehen, aber Schlechteres kaum, als hier, selbst bei den Bemittelten. Daß der Rauch zusehen muß, wo er zum Hause herauskömmt? versteht sich von selbst; denn Rauchfänge sind in mancher Kreisstadt von Krain nicht allgemein, wohl aber Regenschirme zu Neustadtel von gelber Wachsleinwand so häufig, daß ich die ärmste Magd, hinter ihrer Kuh, bloßfüßig und in Sackleinwand nicht ohne Regenschirm gesehen sah.

So mißlichen Nachbarn wie die Türken kehrte ich nun den Rücken und rollte vom geistreichsten Scherze, und der liebenswürdigsten Gastlichkeit geleitet, von Melnik, dessen Trauben vortrefflich, dessen Wein goldfarb, fast in's Röthliche spielend ist, immer tiefer und tiefer hinab, bis ich, an's Meer gelangend, von wo aus man die Höhe jener Berge bestimmt, im fernen Venetien, in abendlicher Beleuchtung des marmorreichen Markusplatzes, das glänzende, aber kleine Gegenstück der majestätischen Größe jenes herrlichen Abends von Melnik, bei überall tönendem Gesange und Saitenspiel, hohe Kunst mit einfacher Natur verglich und genoß.

[1] Bald endet am schwankenden Stege die Kluft;
Wie lieblich sich unten aus magischem Duft
Die Pyramidengestalten
Der Tannen entfalten! —

Aus Matthissons Alpenreise.

Georg Wendelins von Echzell Erinnerungsbuch der Freundschaft.

(Schluß.)

1642. Gottes Willen mag Niemant entern. Justina Regina Freule von Puchain.

1653. Gottes willen erfüllt, ich bin vergnügt. Wolff Ludwig Von Hohenfeld.

Wolf Ludwig von Hohenfeld, Freiherr, hat 1648 die Herrschaft Wolzberg bei Göll erkauft, die Herrschaft Grossau und das Gut Süssendach brachte ihm seine Frau Justina Regina von Puchaim zu [1]. Er kaufte später auch den Freihof zu Mühlfeld und eine Papiermühle unweit Rosenburg.

[1] Wißgrill l. c.

Digitized by Google

von dem Grafen Otto Ferdinand von Dietrichstein um 3670 fl. [1].

Friedrich Wilhelm Peuger.

Jonas Ferdinandus de Somon austriacus.

1612. Gott Mein Trost, Hanuß Joachim herr von Trautmanstorf.

1612. Leontora Frau von Trautmanstorf.

1614. Ferdinand Fryh. zu Herberstein.

Die Herbersteine besaßen nebst anderen kleinen Güteen auch die Herrschaft Rastbach bei Gföll in diesem Jahrhundeete. (Kumar, Gesch. der Herberstein.)

1614. Col Tempo Gotthardt Fyh. zu Herberstein.

1620 oder 1670. Wer ich so glückseilig als getreu so wer ich von allen Unglückh frey. Carl Rudolph Virici.

1642. Pietas ad omnia utilis. Johannes Fridericus Stokharnerus.

Sebastian Stockharner.

Anna Maria Stockharnin geborne Artstötterin.

1652 mein liebn bern vöttern zum willigen getechtnus Hannß Joachim Artstetter von Artstetten.

Die Artstetter gehören unter die älteren Familien Oesterreichs, durch ihre Unterne gegen K. Ferdinand kamen sie sehr herab. Im siebzehnten Jahehundeete hatten sie die Herrschaft Albrechtsberg an der Krems, und das Gut Heinrichschlag erheirathet. (Wißgeil l. c.)

quit Juvant fires. Joh Pachmair v. Tumbritz Ob. Wachtmeister zu Pferd.

Tumritz liegt in der Gegend von Drösendorf.

1649 Fide sed cui vide. Hanns Adam von Velderndorf.

1652. Nosce te ipsum. Hannß Haimeran von Velderndorf Freyh. Justina von Völderndorf geborne Borschidin.

1575. hilf mihr gott hi vnd dort. Anna Frau von Eitzing geborne von bibteistein?

1575. Ulrich Fh. von Eyhing.

1628. Alls Endtet der tot. Justina Frau von Puchem g. von Althan.

1628. Gott allein die Ehr. Maria freule von Puchaim.

1628. Wie gott will. Rebeka freule von Puchain.

1643. An Gottes Sägen ist alleß gelegen. Johann Seyfrid Pachmair.

Die Pachmayer besaßen nebst Tumritz auch das Gut Moidrams bei Zwetl. (Wißgeil l. c.)

1652. Hoffnung vnd gedult dragen bette Schult meiner gebietterinn gebreue dienerin wird man mich begraben Anna Helena khriegerin.

Die Krieger besaßen das Amt Maebach. (Wißgeil l. c.)

1643. Zu Gott mein Hoffnung. Beidt Piestiger.

1643. Hodie mihi cras tibi. Georg Ehrureich Krieger. Leutn.

1642. Gott mit uns, wer ist wider uns. Sigmund von Laglberg.

Besaß Harmanstorf und Wiesenrent. (Hoheneck l. c.)

1642. Hannß Christoph Hoffman von Eidlitz?

1642. Trau Gott laß die vegelein sorgen. (?)

Hannß Ehristoff lagiberg.

War Herr zu Niedernondorf bey Zwetl. (Wißgeil l. c.)

1575. George wolff H. v. Schteinß.

Die Herren von Schteinz, bey Horn, nun Burgschleinitz, kommen schon im eilften Jahrhunderte vor. Hueber Aust. ex. archiv. Mellic.

1649. Simon Leitzrich? Rittmeister. Die schönste auß der welkt Ich mir erwelt, Sie zu contentiren, Ihe aufzuwarten in ehru vndgebüren. datt Pfaffenschlag.

1655. Meinen feindeu zu truz woldt mir gott geben was mir ist nuz. Ehristoff Ernst Wopich.

Ein sechzig Mödel zu einer Gemalin contant hanß Carl Bitura zum Schedligs und Turnhoff.

1573. Ofmia? marakhschy von maßthaw.

1647. se la fortuna mi tormenta la speranze mi contenta. H. Seyfrid Kornfeil.

Die Kronfeile waren hauptsächlich in der Gegend von St. Pölten begütert, im Viertel ober dem Manhardsberge besaßen sie Armdorf. (Wißgeil l. c.)

1647. Omnia si perdas famam servare memento, nam semel amissa postea nullus eris. Wolf Dieterich Kaufmann zu Jeutendorf.

Die Herren von Kaufmann erkauden Jeutendorf von der Familie Feyertager und dem Stifte St. Pölten. (Wißgeil l. c.)

1649. Gottfrid Velderndorfer hat dieses geschrieben Seiner hochgeehrten frauen Schwegerin und frauen schwester.

1575. Marusch von Puechain.

1649. Hannß Trudbrecht von Rockhenbach leitnambt.

1656. was sein soll, schickts sich selbs wohl, mein glück wird kummen noch, weil ich bab getragen großes Joch. Jeorg wendell von Eckzell.

1661. Erlich von geblüdt, redlich von gemüet, von herzen getreu, ist meini sikerey. Johanna Eckzell.

1576. Hoffnung hab ich Gott erfrey mich. Karl von Danewitz.

1661. Zu ist sie mein, eß bat doch sollen sein, gott hatts wöllen, niemandt hatts können einstellen. G. W. v. Eckzell.

1661. Herz schick dich drein, wenß nicht Soll sein vnd wirts Gott wellen, Nimbt kannß einstellen. Barbara Magdalena Römerin Wittib, von Eckzell geborne Freyherin von Puehaimb.

1668. Georg Karl Paumgartner.

Die Paumgaetner waren zu Eisenerzeichs begütert [1], und 1640 auch zu Moidrams bei Zwetl [2].

1661. Adam Gotthart de Cornicalli.

1661. Margareta Barbara de Cornicalli ein geborne von Eckzell.

1628. Wer in des herrn Tempel sein will Muß von aller arbeit gelasen still bedenken auch das sein herz das sey welches anzeigt das Aeußerlich gebäu. geschrieben in Rabs 27. Jänner Carl herr von Puchain.

War Herr zu Scheems, daß ihm seine Gattin Benigna, eine geborne Greiß, zubrachte. (Wißgeil l. c.)

1628. Ettwaß oder nichts, vanitas vanitatum et omnia. Rabs den 27. Jänner Johann Carl von Pomberg zu Gerlach.

1575. Floriana frau von puechaim geporne Ehenenhillerin.

1575. Amaley frau von lichtenstein widib.

1576. Pottenziana von puchain.

1628. warbara f. v. Greiß geborne herrin von schenkirchen witib.

[1] Archiv von Altenburg.

[1] Wißgeil l. c.

[2] Archiv von Zwetl.

Herausgeber und Redacteur: J. P. Kaisenbaeck. — Gedruckt bey den Edlen v. Ghelen'schen Erben.

Digitized by Google

Oesterreichische Zeitschrift

für

Geschichts- und Staatskunde.

84. Mittwoch, den 21. October **1835.**

Der Friedensschluß von Sistow.

Von Joseph v. Hammer.

(Zweite Abtheilung.)

In der ersten Conferenz zu Reichenbach, welche am 19. Junius (1790) Statt hatte, legte Graf von Herzberg den beiden Bevollmächtigten Leopolds, dem Fürsten von Reuß und dem Freiherrn v. Spielmann, folgende sieben Präliminarpunkte als Grundlage eines Waffenstillstandes und einer allgemeinen Ausgleichung vor: »1) Der Wiener Hof schließt den Frieden mit den Türken indem er seine Eroberungen zurückstellt, den Distrikt von der Alt ausgenommen; 2) der König von Preußen wird von der Pforte die Gränze der Donau, der Aluta und des Verbas für Oesterreich erhalten; 3) hingegen tritt der König von Ungarn in Polen die Kreise von Zamosk und Sokliew, die Hälfte des Kreises von Brody, und die Salzbergwerke von Wieliczka ab; wofür 4) Polen dem Könige von Preußen Thorn und Danzig sammt der Erdzunge zwischen den preußischen Staaten und dem Flusse Obra und der kleinen Starostie Dybow bei Thorn überläßt; 5) beide Höfe werden sich verwenden, daß Rußland seinen Frieden mit der Pforte unter Beibehaltung des Gebietes von Oczakow bis an den Dniestr, und mit Schweden auf die Bedingnisse des Neustädter Friedens abschließe oder Oczakow zurückgebe; 6) der König von Ungarn gewährt den Niederländern Amnestie, ihre Konstitution wird von den Seemächten und dem deutschen Reiche garantirt; 7) die zwei Höfe werden an der Ausgleichung der streitigen Sache von Lüttich unter der Vermittelung der Dirigirenden des westphälischen Kreises Theil nehmen.« Die österreichischen Bevollmächtigten fügten hinzu, daß Oesterreich den Frieden von Paßarowiz und folglich Belgrad erhalten solle; Herzberg gab dieses nur unter der Bedingniß zu, daß Belgrad geschleifet werde, und der Wiener Hof den größten Theil von Galizien, nämlich Bochnia, Tarnow, Rzeszow und die Stadt Brody mit einem schmalen Erdstriche, um die Straße frei zu behalten, abtrete. Da man sich hierüber nicht vereinigen konnte, so ward bloß ausgemacht, daß die österreichischen Truppen im uti possidetis bleiben, bis Türkisch-Croatien geräumt seyn werde. In Betreff der Niederlande erklärten die österreichischen Bevollmächtigten, daß ihre Verhaltungsbefehle ihnen verböthen, die Niederlande in den Vergleich aufzunehmen, doch könne dieses durch eine Ministerial-Erklärung ins Reine gebracht werden. London, welchem das Protokoll dieser Conferenz mitgetheilt ward, verwunderte sich sehr darüber und fragte, wer denn dafür stehe, daß die Türken ihr Croatien gutwillig abtreten, daß sie nicht mit den Russen Frieden schließen, und dann nicht mit all ihrer Macht über Oesterreich herfallen würden; es sey besser auf dem Paßarowizer Frieden zu beharren, und so einen Theil der galizischen Abtretungen zu ersparen.

In der zu Wien hierüber gehaltenen Ministerial-Conferenz wurden Loudon's Bemerkungen für richtig befunden; die Abtretung in Galizien solle also nur unter der vorausgesetzten Abtretung Türkisch-Croatiens zugestanden werden; Reuß und Spielmann sollen auf die Mittel der Ausführung und darauf dringen, daß den schwedischen und polnischen Umtrieben zu Konstantinopel ein Ende gemacht, daß der Truppenmarsch nach den Niederlanden beschleuniget werde. Fürst Reuß und Freiherr v. Spielmann kleideten diese Verhaltungsbefehle in zwei mittheilbare Schreiben ein, welche sie in einer zweiten Conferenz (am 13. Julius) dem Grafen v. Herzberg mittheilten; dieser war damit zufrieden, weil seit einigen Tagen Lucchesini, die Minister der Seemächte und die mit dem Grafen Herzberg in Oppsition stehende Partei beim Könige die Oberhand erhalten, und diesem die wohlgegründete Meinung eingegeben hatten, daß es weit glorreicher für Preußen sei, auf dem strengen Status quo vor dem Kriege zu beharren. Die österreichischen Bevollmächtigten erklärten, daß sie den Status quo nicht im

Digitized by Google

materiellen, sondern nur im specifischen Sinne annehmen könnten; unter dem letzten verstanden sie den gegenwärtigen Besitzstand diesseits und jenseits der Unna, Orsowa, das Fort S. Elisabeth, Belgrad und die Donau-Insel mit einbegriffen. Herzberg, welcher fürchtete, daß bei der Annahme des strengen Status quo Preußen leer ausgehen möchte, erwiederte Nichts und verbarg seinen Verdruß über die Zerrüttung seines Vergleichplanes; zwei Tage hernach (15. Julius) wurden die österreichischen Bevollmächtigten zum Grafen von Herzberg berufen, bei dem sich auch der englische und holländische Minister einfanden. Graf Herzberg las eine Note vor, deren Inhalt: daß, nachdem die zwei Befehlschreiben dem Könige vorgelegt wurden, derselbe auf eine unverzügliche Erklärung des Status quo bringe [1]. Reuß und Spielmann wandten ein, daß der strenge Status quo weder mit den Erklärungen Englands vereinbar, noch von der Pforte vernünftiger Weise gefordert werden könne, aber es war vergebens, weil England alles anwandte, Preußen von dem Besitze Thorn und Danzig's abzubringen, und hierin von der mit Herzberg in Opposition stehenden Hofpartei mächtig unterstützt ward. In ihrem Berichte an Fürst Kaunitz riethen Reuß und Spielmann den Vergleich, statt in eine Convention, bloß in eine Erklärung der Annahme des Status quo mit einigen Vergleichs-Modalitäten einzukleiden. In der vierten Conferenz (am 24. Julius) lasen dieselben die von ihrem Hofe genehmigte Erklärung vor, welche Herzberg vom Anfange bis an's Ende durchchicanirte, besonders die Vergleichungs-Modalität erklärt wissen wollte, und auf einer Convention statt auf einer Erklärung bestand. In der fünften Conferenz (am 26. Julius) las Herzberg die preußische Gegenerklärung in drei Punkten bestehend, vor [2]. Erstens: Se. preußische Majestät verstehen die Erklärung des Königs von Ungarn und Böhmen so, daß dieser den Frieden mit der Pforte auf dem Fuße des Besitzstandes vor dem Kriege abschließe, und daß alle Modifikationen desselben nur von dem guten Willen der Pforte unter Vermittelung Preußens und seiner Verbündeten gegen verhältnißmäßigen von Preußen zu gebenden Entgelt abhängen solle; zweitens: Oesterreichs Erklärung, daß es gegen Rußland noch die Verbindlichkeit habe, Chocim bis zum russischen Friedensschlusse besetzt zu behalten, werde so angenommen, daß sich Oesterreich weder mittelbar noch unmittelbar weiter in den russischen Krieg mische; drittens: Preußen behält sich die Garantie des stipulirten Status quo, und mit seinen Verbündeten die Vermittlung bei dem unmittelbar nach geschlossenem Waffenstillstande zu Krakau zu eröffnenden Friedens-Congresse vor. Endlich würden die in dieser Verhandlung interessirten Mächte ihr Mögliches thun, um auch Rußland und Schweden dem Congresse beizuziehen. Auf die Vorstellung der österreichischen Bevollmächtigten wurde die letzte Stelle, so wie die Bestimmung des Congresses zu Krakau von Herzberg durchgestrichen; sie bemerkten, daß die Garantie des Status quo und der Vorbehalt der Vermittlung beim Friedensschlusse eine Neuerung sei, deren in der Note vom 15. Julius mit keiner Sylbe erwähnet worden, und worüber sie keine Verhaltungsbefehle hätten; Herzberg aber erklärte, der König werde durchaus darauf bestehen. Die österreichischen Bevollmächtigten brachten nun die Erklärung der versprochenen Beruhigung der Niederlande zur Sprache, über welche sich Herzberg in äußersten Rückhalt setzte; dieses bewog die österreichischen Bevollmächtigten, im größten Detail die preußischen Versprechungen und Drohungen auseinander zu setzen. Die Bevollmächtigten der beiden Seemächte, hiedurch gegen Herzberg sehr aufgebracht, machten ihm die unumwundensten Vorwürfe, daß er sie hintergangen, indem sein Hof auch keineswegs befugt gewesen, wegen der Niederlande einseitige Drohungen oder Versprechungen zu machen; man erhitzte sich von beiden Seiten gewaltig; endlich vermochten die österreichischen Bevollmächtigten die der Seemächte zu einer Erklärung in Betreff der Niederlande, welche dem Grafen v. Herzberg übergeben ward; dieselbe lautete dahin, daß den zwei Seemächten, welche als Gewährleistende der niederländischen Verfassung über Maßregeln hinsichtlich der Niederlande überein kommen müßten, der König von Preußen beigetreten sei, und nun kraft dieses Beitrittes erkläre, in Allem was das Schicksal der Niederlande und die Gewährleistung ihrer Verfassung unter allgemeiner Amnestie betreffe, mit den beiden Seemächten einverständlich zu Werke gehen zu wollen. Nach dieser Conferenz ward ein von den österreichischen Bevollmächtigten entworfener Aufsatz der in Betreff der Niederlande zu machenden Erklärung nach Schönwalde gesandt, wo sich der König befand, aber dort verworfen, und eine

[1] Les nouvelles propositions étant, trop éloignées de celles que le Roi avoit fait offrir, il insiste sur la première base du *status quo* plenier et désire que S. M. le Roi d'Hongrie donne une déclaration dans ce sens sans délai. [2] Im Recueil von Martens III. Band. S. 171.

Digitized by Google

andere eingesandt, bei der es dann geblieben[1]. Am Morgen des folgenden Tages (am 27. Julius) drangen die Minister der Seemächte bei den österreichischen Bevollmächtigten auf die Annahme der preußischen Gegenerklärung, indem sonst der Krieg unvermeidlich sei. Die von ihnen zu übernehmende Gewährleistung der preußischen Erklärung wegen der Niederlande müsse sie beruhigen, indem die Seemächte im Nothfalle ihre Garantie geltend machen würden. In der sechsten hierauf gehaltenen Conferenz erschien Luccheſini, welchen ein Bericht des Freiherrn v. Spielmann den Erzfeuerteufel nennt, um den Bericht des Ausgangs der Conferenz dem König nach Schönwalde zu überbringen; die österreichischen Bevollmächtigten übergaben ihre Bemerkungen auf die preußische Gegenerklärung, indem sie erklärten: erstens, daß das im ersten Artikel der preußischen Gegenerklärung vorbehaltene Aequivalent für den Fall einiger von der Pforte zu erhaltender Vortheile keineswegs auf solche Vortheile angewendet werden könne, welche der kaiſerliche Hof nur mit Opfern erkaufen würde, oder die der Pforte ſelbſt anſtändig wären, ſondern nur auf wirklich Nutzen bringende (gratuites); zweitens, nehmen ſie die preußiſche Gewährleiſtung der Niederlande (wiewohl eine Neuerung) unter der Bedingung an, daß die preußiſchen Erklärungen durch die Seemächte garantirt würden; drittens, werde auf eben dieſelbe Weiſe der den türkiſchen Friedensſchluß betreffende Artikel angenommen. Herzberg ſetzte auf der Stelle in der Conferenz ſeine Gegenbemerkungen auf; erſtens, daß er den Unterſchied zwiſchen läſtigen und Vortheil bringenden Erwerbungen[2] nicht anerkenne; zweitens, daß der türkiſche Friede unter der Vermittelung und Gewährleiſtung der verbündeten Mächte geſchloſſen werde; drittens, daß die Auswechslung der Ratifikationen, der Deklarationen ſpäteſtens in acht bis zehn Tagen Statt finden müſſe. Die öſterreichiſchen Bevollmächtigten unterzeichneten alſo ihre geſtern gegebene Erklärung in der Hoffnung der Gutheißung, und nahmen die preußiſche Gegenerklärung an; die Miniſter der Seemächte gaben die Garantie der öſterreichiſchen Erklärung und der preußiſchen Gegenerklärungen, und die Auswechslung der Ratifikationen hatte zehn Tage nach Unterzeichnung der Deklarationen zu Reichenbach Statt. Die öſterreichiſchen Bevollmächtigten erklärten zugleich, daß man die Heere nicht ganz auseinander gehen laſſen könne, bis man nicht aus dem türkiſchen Lager Nachricht über den Entſchluß der Pforte erhalten haben würde.

Nach der Auswechslung der Ratifikationen wurde den öſterreichiſchen Geſandten zu London und im Haag, Freiherrn von Reviczki und Grafen Bonl, die Uebergabe eines Memoires aufgetragen, worin der Schritt der Bevollmächtigten zu Reichenbach, welche die Garantie Hollands und Englands angeſucht, vollkommen gut geheißen ward; zugleich wurden ſie zur vertraulichen Eröffnung angewieſen, daß man von beiden Höfen hoffe, nicht begehre, ſondern hoffe, daß ſie die Pforte zur Abtretung von Orſowa und des Unna-Diſtriktes beſtimmen würden. Mit Rußland ward immer genaues Einverſtändniß gepflogen, wiewohl es ſich in der letzten Zeit höchſt ſamſelig bewieſen; der kaiſerl. Bothſchafter zu Petersburg führte bittere Klage wider Potemkin, und Bezborcko war nichts minder als ungehalten, daß Kobenzl frei von der Leber geredet; wiewohl der Prinz von Koburg dem Fürſten von Potemkin alle ſeine Schritte mittheilte, konnte er doch von dieſem nie gegenſeitige gleiche Mittheilung erhalten; von der verſprochenen Aufſtellung eines Truppen-Corps in der Nähe von Galizien war nichts zu hören, man fürchtete ſogar, daß Rußland ſeinen Frieden eher als Oeſterreich abſchließe, und erſuchte daſſelbe daher, daß es nicht durch frühere Abſchließung ſeines Friedens den öſterreichiſchen erſchweren möchte. Die Aufrechthaltung des Allianz-Syſtemes mit Rußland war um ſo nothwendiger, als zu befürchten ſtand, daß es ſich mit Preußen vereinigen könnte; doch ward dieſe Furcht dadurch vermindert, daß die Kaiſerin durch das Benehmen des Berliner Hofes in den polniſchen Angelegenheiten gereizt war. Graf Kobenzl theilte die ganze Unterhandlung von Reichenbach zu Petersburg mit, und machte das aufrichtige freundſchaftliche Beſtreben des öſterreichiſchen Hofes geltend, welches durch die erhaltene Wegſtreichung der Rußland betreffenden Klauſel in der Reichenbacher Erklärung, und durch die derſelben eingeſchaltete Verbindlichkeit, Chocim bis zum Abſchluſſe des ruſſiſchen Friedens beſetzt zu behalten, neuerdings bethätiget worden. Das Verſprechen, Chocim nicht eher als nach dem Frieden zwiſchen Rußland und der Türkei auszuliefern, war ſchon im Februar 1789 von Rußland verlangt, von Oeſterreich gegeben, und ruſſiſcher Seits mit Erkenntlichkeits-Verſicherung aufgenommen worden. Graf Kobenzl machte alſo die treue Erfüllung des gegebenen Wortes bei der Mittheilung der Reichenbacher Unterhandlungen gel-

[1] In Martens Recueil III. B. S. 174.

[2] Acquisitions onereuses et gratuites.

Digitized by Google

tend, und stellte als die beiden verbündeten Kaiserhöfen aus der Reichenbacher Unterhandlung erwachsenden Vortheile die drei Punkte heraus: erstens die von der Gefährlichkeit der Feindschaft Preußens gewonnene Ueberzeugung; zweitens die dadurch nothwendig gewordene nähere Verbindung der beiden Kaiserhöfe; drittens, daß man nicht gezwungen sei, sich blindlings in die Arme Englands zu werfen, welches der Vorliebe des Königs und der Königin ungeachtet, das Interesse seiner Freunde, wenn sie sich nicht in seinen Willen fügen, bei der ersten Gelegenheit aufopfere.

Noch vor Auswechslung der Ratifikationen zu Reichenbach wollte Graf Lusi, welcher von Seite Preußens zur Vermittelung des zwischen Oesterreich und der Pforte abzuschließenden Waffenstillstandes bevollmächtiget war, von Wien ins türkische Lager abgehen, was aber als unanständig nicht zugegeben ward. Ehe wir von der Abschließung des Waffenstillstandes sprechen, wollen wir den im Laufe des Krieges zwischen dem österreichischen und türkischen Lager Statt gefundenen Schreibenwechsel überblicken. Schon am 17. November 1788 schrieb der kommandirende Graf Kinsky an Abdi Pascha, den Seraskier von Rumili, um denselben für den Winter einen Waffenstillstand längs der Save und der Drawa anzutragen; Abdi Pascha antwortete zwei Tage hierauf, die Pforte sei nur gewohnt einen allgemeinen und nicht theilweisen Waffenstillstand einzugehen, er habe das Schreiben dem Großwesir vorgelegt, und erwarte dessen Befehle; erst zwei Monate nachher [1] schrieb er abermals, er habe den Befehl des Großwesirs erhalten, sich in die Unterhandlung eines allgemeinen Waffenstillstandes einzulassen, wenn derselbe dem kaiserl. Hofe annehmbar dünke, und zwei Tage hierauf [2] antwortete Graf Kinsky: Se. Majestät seyen nicht ungeneigt, einen allgemeinen Waffenstillstand einzugehen, doch könne dieses nicht ohne Vorwissen Rußlands geschehen, welches vor Allem auf der Loslassung seines Gesandten Bulgakow aus den sieben Thürmen bestehe. Hier ward der Schreibenwechsel unterbrochen, bis derselbe wieder durch das Schreiben Loudons angeknüpft ward, welcher dem Großwesir die durch Choiseul gemachten Friedensanträge mittheilte, und damit schloß, daß die Losgebung Bulgakow's und die Ernennung von Bevollmächtigten dringend seyen, wenn einem neuen Feldzuge vorgebeugt werden solle; erst sechs Monate hernach, und sechs Wochen nach der Eroberung Belgrads, meldete der Großwesir Hasan Pascha die Loslassung Bulgakow's und begehrte einen allgemeinen Waffenstillstand [1]; Loudon antwortete hierauf [2] nach sechs Wochen: Se. Majestät könne in den gegenwärtigen Umständen zu keinem allgemeinen Waffenstillstande die Hände bieten, man müsse daher unmittelbar Bevollmächtigte absenden, wenn man einem neuen Feldzuge zuvorkommen wolle; zugleich substituirte das Schreiben den Prinzen von Koburg; vier Tage hernach schrieb Loudon abermals [3] an den Großwesir, er habe dessen Schreiben dem Kaiser vorgelegt, dessen Befehle den Inhalt der ersten Antwort bestätigten; nichts sey dringender als die Zusammenberufung von Bevollmächtigten, die vielleicht am schicklichsten zu Bukarest zusammenkommen dürften; in dieser Absicht habe Prinz von Koburg nicht nur die nöthige Vollmacht, sondern auch die nöthigen Befehle zur schriftlichen Mittheilung und allem freundschaftlichen Einverständnisse erhalten; mit diesem Schreiben schicke er den Hofdolmetsch Stürmer, mit welchem der Defterdar von Belgrad, welcher das Schreiben des Großwesirs überbrachte, zurückging.

Der Waffenstillstand wurde im türkischen Lager durch den Hofdolmetsch Stürmer von Seite des Feldmarschalls Prinzen Koburg, und von preußischer Seite vom Grafen Lusi mit dem Großwesir Scherif Hasan Pascha unterhandelt; der Feldmarschall ließ in dem von den Türken überreichten Gegenprojekte zwar die von denselben Eingangs gesetzte Erwähnung der Reichenbacher Convention stehen, strich aber in dem Artikel der Zurückstellung der Eroberungen den gemachten Zusatz: in dem Zustande worin sie sich vor dem Kriege befanden. Der vierte Artikel, welcher den Türken die Freiheit ließ in die Wallachei einzurücken, wurde bestimmter redigirt; die Türken verlangten, daß in demselben Artikel nach der Stelle, wo es heißt: »daß in Tirnowa, Giurgewo und Ibrail der »Großwesir nur die nöthigen Besatzungen lassen solle,« die Klausel hinzugefügt werde: »in so weit es Ibrail betreffend »die für den, unglücklicher Weise mit Rußland noch fort»dauernden Krieg nöthige Maßregel es erfordere.« Der Feldmarschall gab auch noch diese Klausel zu, trug aber nun Stürmern auf, nichts mehr ändern zu lassen.

(Die Fortsetzung folgt.)

[1] Schreiben Abdi Pascha's vom 15. Jänner 1789.
[2] Kinsky's Schreiben vom 17. Jänner 1789.

[1] Schreiben Hasan Pascha's an Loudon vom 17. Nov. 1789.
[2] Loudon's Schreiben vom 28. Dezember 1789.
[3] Loudon's Schreiben vom 1. Jänner 1790.

Herausgeber und Redacteur: J. P. Kaltenbaeck. — Gedruckt bey den Edlen v. Ghelen'schen Erben.

Digitized by Google

Oesterreichische Zeitschrift

für

Geschichts- und Staatskunde.

85. Sonnabend, den 24. October 1835.

Der Friedensschluß von Sistow.

Von Joseph v. Hammer.

(Fortsetzung.)

Am 19. September wurde der Waffenstillstand in sechs Artikeln verzeichnet: 1) Einstellung der Feindseligkeiten; 2) im Falle, daß solche trotz der gegebenen Befehle Statt hätten, seyen dieselben gut zu machen, und die Thäter zu bestrafen; 3) nur auf neun Monate gültig, binnen welcher Zeit sich beide Mächte unter der Vermittelung Preußens und seiner Verbündeten, England und Holland, den Frieden abzuschließen verbinden; 4) die Truppen werden aus der Wallachei zurückgezogen, und in den obgenannten drei Gränzfestungen bleibt nur die nöthige Besatzung; 5) für die Sicherheit des zu bestimmenden Congreßortes wird bestens gesorgt; 6) von dem Tage der Unterzeichnung an ist der Verkehr mit den Unterthanen beider Reiche wieder offen [1]. Graf Lusi begehrte im Lager mit vielem Eifer, aber ohne Erfolg, die Gnade Maurojenis, des letzten Fürsten der Wallachei, welcher wegen seiner Gelderpressungen [2] und persönlichen Feindschaft gegen den Großwesir hingerichtet wurde. Ein Handbillet des Sultans begehrte zum Congreßorte Sistow, welches folglich dazu bestimmt ward. Die zu Konstantinopel residirenden Gesandten Preußens und Englands hatten sich vergebens geschmeichelt, daß sie mit der Vermittelung am Congresse beauftragt werden würden, welche den zu Wien beglaubigten zugewendet ward. Freiherr v. Herbert, der letzte Internuntius und dermal zum Friedens-Congresse bevollmächtigte Minister, erhielt endlich aus dem Munde des Grafen Lusi die im Namen des Großwesirs gegebene Versicherung, daß er auf dem Congreßorte alle seinem Charakter als Minister während des Friedens in der Türkei zukommenden Rechte und Freiheiten genießen solle [1].

Nachdem Leopold zum Kaiser gekrönt worden, wurde Bianchi mit dem Kündigungsschreiben ins Lager des Großwesirs geschickt, wo auch der preußische Oberst Götze aus Konstantinopel eintraf; der kaiserl. Gesandtschaftsdolmetsch von Wallenburg folgte dem Reis Efendi nach Sistow; Freiherr v. Herbert erhielt neue Verhaltungsbefehle, welche die schon am 19. December 1789 dem Freiherrn v. Thugut und ihm ertheilten dahin berichtigten, daß unbedingt auf den Status quo zu dringen, sich in keine Discussionen einzulassen, und die Hebung jedes sich ergebenden Anstandes den vermittelnden Ministern zu übertragen sey; nur für den Fall, daß über den Status quo Etwas zu erhalten wäre, wurden Geldausgaben genehmigt; es sey nicht nothwendig die Namen der zurückzustellenden Festungen zu nennen, oder die zu bestätigenden Senede in ihrer vollen Ausdehnung einzurücken, indem die Anführung der Daten genüge; die Gegend um Sistow müsse, wie vormals die um Carlowitz, und Paßarowiz, für neutral erkläret werden, um allen Auflauf und alle Landstreicher abzuhalten; dem Reis Efendi sey beizubringen, daß man der Verlegenheit ausweichen müsse, welche sich zu Paßarowiz ergeben, wo die türkischen Minister zuerst mit einem bloßen, mit dem Chatischerif des Sultans nicht versehenen, Vollmachts-Firmane erschienen, und daß die österreichischen, mit der Unterschrift des Kaisers versehenen Vollmachten, nur gegen gleiche, mit dem Chatischerif des Sultans bekleidete, ausgewechselt werden könnten. Bianchi, der Ueberbringer des Kündigungsschreibens der Kaiserkrönung ward im Lager feierlich empfangen und kehrte mit der Antwort zurück. Die Brüder Muruß, deren einer der Pfortendolmetsch, erschienen zum erstenmal im Lager. Herbert und Lucchesini [2] theilten sich ihre Bemerkungen über

[1] In Martens Recueil IV. Bd. S. 571.

[2] Homme vil, cruel, concussionaire et ennemi personel du Grandvesir. Herbert's Bericht vom 7. Oktober.

[1] Herbert's Bericht vom 20. October.

[2] Herbert schildert nach dreizehntägiger Bekanntschaft den Grafen

Digitized by Google

ihre gegenseitig mitgetheilten Vollmachten mit; Herbert bemerkte über die Lucchesini's, daß darin für die Friedensunterhandlung mit Rußland, ohne dasselbe zu nennen, Alles so vorbereitet sey, daß Lucchesini gar keiner andern Vollmacht bedürfen würde, um hierin, sey es bloß mit Freundschaftsdienst (bons offices), sey es mit Vermittelung aufzutreten, und daß die Seemächte nur als den von Preußen getroffenen Verfügungen beitretende genannt seyen. Lucchesini bemerkte seinerseits, daß die Seemächte keinen Theil an der Abschließung des Waffenstillstandes hatten, daß in den Vollmachten der Minister der Seemächte die Gewährleistung nicht ausdrücklich enthalten sey, weil, wie er sagte, das englische Kabinet seine Bevollmächtigten nicht eher zur Gewährleistung befuge, bis es nicht den Inhalt des zu garantirenden Traktates geprüft. Herbert bemerkte, es sey möglich, daß die Pforte die Seemächte nicht förmlich um die Gewährleistung ersucht habe; Lucchesini nahm es auf sich, die Sache sogleich zu Sistow in's Reine und auf's Gleiche zu bringen; übrigens legte er eine weit größere Wichtigkeit auf die Dazwischenkunft seines Hofes, als auf die der Seemächte.

Das Einladungsschreiben an Freiherrn v. Herbert ward vom Reis Efendi, als erstem türkischen Bevollmächtigten ausgefertigt und von Herbert sogleich beantwortet; als die Gesandten der beiden vermittelnden Seemächte, Sir Robert Murray Keith und der Baron Renier von Haesten erschienen, theilte ihnen Herbert seine Vollmacht und sie ihm die ihrige mit. In der holländischen Vollmacht war der König von Ungarn von der Pforte genannt, in der englischen aber war, um dieser Präcedenz auszuweichen, weder der König von Ungarn, noch der Sultan ausdrücklich genannt, sondern es hieß im Conterte: Altesati Serenissimi Principes, ohne daß dieselben früher genennet worden; Herbert bestand gegen die beiden Bevollmächtigten der Seemächte auf der Nothwendigkeit, ihre Vollmacht mit der seinigen durch die ausdrückliche Erwähnung der Gewährleistung in Einklang zu bringen. Haesten zeigte sich bereitwillig, aber Keith entgegnete, daß sein Hof sich wegen Verantwortlichkeit der Minister nie eventuelle Verbindlichkeiten auflege; Herbert führte das Beispiel der Friedensschlüsse von Carlowiz und Paßarowiz an, wo die Bevollmächtigten der vermittelnden Mächte ohne Einholung neuer Befehle zur Gewährleistung ermächtiget gewesen. Keith wollte einen Unterschied der Umstände herausfinden, aber es war Freiherrn v. Herbert ein Leichtes zu beweisen, daß der Fall ganz derselbe; er setzte die doppelte Rolle des Vermittlers auseinander, welche dem englischen Bevollmächtigten obläge, nämlich zuerst die Herbeiführung des Friedenswerkes, und dann zweitens die Auslegung der Reichenbacher Erklärung, so oft ein Zweifel darüber entstände. Keith fuhr fort, Schwierigkeiten wider die Gewährleistung der in dem Friedensschlusse zu bestätigenden Verträge zu erheben, indem sein Hof nicht für Verträge Gewähr leisten könne, welche er gar nicht kenne. Herbert befürchtete auch Schwierigkeiten von Seiten der Türken, welche ganz gewiß sich bloß an den Friedensschluß von Belgrad halten, und die die Gränze der Unna betreffende Convention v. J. 1744, welche in der Friedensverewigung v. J. 1747 nicht aufgenommen worden, nicht erneuern wollen würden. Fürst Kaunitz wies in seinem Befehlschreiben auf diesen Bericht Herberts denselben an, der Gewährleistung, wenn die vermittelnden Bevollmächtigten nicht selbst darauf beständen, gar nicht zu erwähnen, und wenn sie darauf beständen, sey dieselbe nur dann anzunehmen, wenn sich alle einstimmig dazu verstanden haben würden. Die Pforte sandte Ahmed Asmi Efendi als Gesandten nach Berlin, der erste, welcher nach Ahmed Resmi Efendi's Gesandtschaft i. J. 1763 die damals mit Preußen so eng geschlossenen Freundschaftsbande wieder als diplomatischer Repräsentant der Pforte erneuerte [1].

(Die Fortsetzung folgt.)

Lucchesini folgender Maßen: aimable, spirituel, instruit, honnête. Quand il traite avec des Autrichiens sachant placer dans le lointain sa qualité de Ministre de Prusse et mettant sans affectation en avant sa naissance, ses liaisons de famille, son ancien devouement pour la maison d'Autriche.

[1] Des türkischen Gesandten Resmi Ahmed Efendi gesandtschaftliche Berichte. Berlin 1809; die Ernennung Asmi Ahmed Efendi, in des Ceremonienmeisters Ebi's Geschichte v. J. d. H. 1205 (1790), in der osm. Gesch. IX. B. S. 220. Nr. 92; dessen Rückkunft und Gesandtschaftsbeschreibung in derselben Gesch. Nr. 213; der nächste Gesandte erschien darauf Ali Efendi i. J. d. H. 1209 (1794), in Kuri's Gesch. Nr. 62. S. osm. Gesch. IX. B. S. 225; ein anderer dann i. J. 1211 (1796) Aßis Efendi, in Kuri's Gesch. Nr. 216. Gesch. des osm. Reichs IX. B. S. 229 und 230, Nr. 265.

Ueber die Namen Galizien und Lodomerien.

Unter den slavischen Völkern sind die Ruthener fast nicht dem Namen nach bekannt, obgleich sie sich unter den tran-

Digitized by Google

rigsten Umständen bis jetzt zu erhalten gewußt haben, und immer noch einen Strich Landes (Wojewodschaften Kijew, Halitsch, Chelm, Braunlau, Podolien, Wolhynien, Belz, Lemberg, Brseszt, Sanok, Peremischel, Zydatschow und Pokutien[1] bewohnen, der von Westen nach Osten über 80 deutsche Meilen breit, und von dem Fuße der Karpathen und dem Dniester an nordwärts bis an den Styr und Pripat hinauf, 50 und mehrere deutsche Meilen lang ist. Halb so groß, wie Frankreich oder Deutschland, und bei aller Entvölkerung doch mit zwölf Millionen Menschen[2] angefüllt, war er seit dem Ende des zehnten Jahrhunderts der Schauplatz, wo nicht großer, doch denkwürdiger, besonders in Beziehung auf die Jahre 1772 und 1795 sehr wichtiger Begebenheiten. Seine Geschichte hat überdieß einen so großen Einfluß in jene der Nachbarländer, daß sich mittelst selber so mancher Schutt, zumal in der Geschichte von Polen, aufräumen läßt. Das Land wird gemeiniglich Klein-Rußland genannt; das heutige Königreich Galizien und Lodomerien ist ein Bestandtheil davon.

Was Lodomerien betrifft, hat dieses seinen Namen von der Stadt Wlodzimir. Man findet aber zwei Städte, die diesen Namen führen, und vermuthlich von Wladimir dem Großen erbaut worden sind; die eine lag an dem Klasma über Moskau, die andere am Lug, der nicht weit davon in den Bug fällt, und daher auch Wlodzimir am Bug genannt wird. Diese Städte gaben zweien Fürstenthümern den Namen; hier ist das am Bug gelegene zu verstehen.

Es enthielt die heutige Landschaft Chelm, und ein Stück von Wolhynien. Vermöge der Theilung Wladimirs des Großen kam dieses Fürstenthum an Poswiod, von dem aber die Geschichte sonst nichts sagt, als daß er war. Dieses Fürstenthum war schon damals gut bevölkert, und zählte mehrere Städte, worunter die Hauptorte Wlodzimir, Luck und Chelm feste Schlösser hatten. Das feste Schloß zu Wlodzimir hieß Wolyn, das in der Folgezeit der Wojewodschaft Wolhynien den Namen gab. Poswiods Nachfolger Igor oder Gregor war immerwährenden Unruhen ausgesetzt, die auch das Fürstenthum verschwinden gemacht zu haben scheinen. Doch im J. 1078 lebte es unter dem Fürsten Jaropelk als eigenes Land wieder auf, und als solches bestand es auch bis 1340. Es war aber nie so weit ausgebreitet und mächtig, wie das benachbarte Fürstenthum Halitsch, durch Theilungen geschwächt hat es nie Männer von so großen Geistesgaben, wie dieses, auf seinem Throne gesehen. Auch sind Spuren vorhanden, daß die Fürsten von Halitsch oft diesen Thron nach Belieben verliehen; und daß einige Fürsten von Wlodzimir zugleich Fürsten von Halitsch waren.

In der Revindications-Urkunde der hochseligen Kaiserin Maria Theresia heißt es: »Wir haben durch Unsere Truppen denjenigen Strich, der Uns vermöge Unserer Rechte zukommt, besetzen lassen. Die Gränzen derselben sind folgende: Das rechte Ufer der Weichsel, von der schlesischen Gränze an bis oberhalb Sandomir an die Mündung des San, von da über Fronepole gegen Zamosc und Rubissow bis an den Fluß Bug. Ferner jenseits des Bug längs den Gränzen von Rothreußen herunter, bis da, wo Wolhynien und Podolien an einander stoßen, u. s. w.« Aus diesen Worten ergibt sich nun, daß fast ganz Wladimir an Galizien kam; später wurde zwar diese Gränze geändert; nimmt man aber den oberen Theil der heutigen Kreise Zokiew und Zloczow, als einen Bestandtheil vom alten Wladimir an, so ist allerdings noch eine große Strecke von dem ehemahligen ruthenischen Fürstenthume Wladimir mit Galizien verbunden. Da man Wladimir lateinisch: Vlodomeria und Lodomeria überhetzte, ist daraus die heutige Benennung Lodomerien entstanden. —

Die Benennung Galizien kommt von der Stadt Halitsch her, der Hauptstadt des ehemaligen Fürstenthums Halitsch. Diese Stadt aber wurde so nach dem hart am Dniester auf einem Hügel liegenden Bergschlosse Halitsch genannt. Almus, der mit den Ungarn im Jahre 890 in das alte Pa-

[1] Diese Eintheilung fand zur Zeit der polnischen Herrschaft Statt. Heut zu Tage zerfällt es folgender Maßen. In Rußland: die Gouvernements: Milna (wenigstens der südlichere Theil), Grodno, Bialystok, Minsk, Witepsk, Mohylow, Wolhynien, Podolien und Ukraine, somit Süd-Rußland; in Oesterreich: Galizien (wenigstens Ost-Galizien) und Lodomerien. Auch wohnen noch heut zu Tage die Ruthener in der Wojewodschaft Lublin und Podlachien, dann im nördlichen Ungarn.

[2] Ihre Anzahl ist in Rußland 9.600.000, in Oesterreich 2.400.000, zusammen 12 Millionen. Der gelehrte Palacki bemerkt noch: daß man irrig die Bewohner von Galizien und Lodomerien, so wie auch die von dem heutigen sogenannten Russisch-Polen durchgehends für Polen hält, denn der größte Theil von ihnen sind Ruthener. Derselbe Verfasser bestimmt die Anzahl der Polen insgesammt auf 8.200.000. — Hierher gehört auch die Bemerkung Schlözers: »Man ziehe eine »Linie von Polosk durch Podlachien nach Peremischel herunter »auf der Charte von Polen, so wird man mit Erstaunen »sehen, daß die weit größere Hälfte von Polen vorhin das »ruthenische Reich gewesen sey.«

Digitized by Google

nonien 203, fand damals die Stadt Halitsch wohl befestigt, und mit Thoren versehen. Es residirte hier ein Fürst, dem nach der slavischen Sitte ein Rath von Bojaren zur Seite stand. Ein Regiment von 2000 Bogenschützen war zu des Fürsten Befehl, und sein Schatz so gut versehen, daß er dem Heerführer der Ungarn, Almus, 2000 Mark Silber, und 200 Mark Gold zum Geschenke machen konnte; zugleich verehrte er ihm aus seinen Land-Stutereien 300 Pferde mit Sattel und Zeug; auch Pelzwerk, Kleider und Schlachtwieh auf die Reise. Wladimir der Große vereinigte auch dieses Land mit Kijew, dessen Regenten den Titel Großfürsten führten. Nach dem Tode (1015) Wladimirs des Großen erhielt Swientopluck, oder Michael Stopluck, Sohn des Großfürsten Isaslaus, Halitsch. Im XII. Jahrhunderte stieg dieses Fürstenthum mächtig empor. Dieß bestätigt folgende Stelle Schlözer's: „So bildete sich denn in dem revolutionenreichen XII. Jahrhunderte, wo in Deutschland die Guelfen und Gibellinen aufkamen, wo Kaiser Konrad II. und König Ludwig VII. von Frankreich einen Kreuzzug nach Palästina machten, wo die Krone von England von den Normännern auf das Haupt Anjou kam, der Graf von Portugal König ward, nordwärts am Fuße der Karpathen zwischen der Weichsel und dem Dnepr der kleine, aber emporstrebende Staat Halitsch." — Hierauf schwächten die Züge der Mongolen das Land so sehr, daß es sich gegen die Einfälle der Polen und Lithauer nur sehr schwach vertheidigen konnte. Der ausgezeichnete ruthenische Fürst von Halitsch, Roman Mstislawowitsch (vom J. 1186 an) hob es von Neuem zu einer bedeutenden Größe. Er vereinigte das Fürstenthum Wladimir mit Halitsch (später ward es wieder getrennt), und diese Zusammenschmelzung bewirkte, daß er die Großfürsten von Kijew, wahrscheinlich unter seiner Oberherrschaft, einsetzte, daß sein Ruhm bis nach Konstantinopel erscholl, und Papst Innozenz an ihn Gesandte schickte, die ihn, falls er zur lateinischen Kirche übergienge, zum Könige von Rußland salben sollten. Im J. 1204 wendete er seinen Blick auf Polen; allein hier fand er das Ende seiner Unternehmungen. Daß er indessen den Polen Furcht einjagte, ist gewiß; denn der Polenherzog Lesko ließ in der Krakauer Domkirche als Denkmal des erfochtenen Sieges gegen Roman einen Altar zu Ehren der hh. Gervasius und Protasius, an deren Festtage sich die, für die Polen so glückliche Schlacht ereignet hat, aufrichten. Roman's Leichnam wurde zu Halitsch in der Marienkirche bestattet (1205).

Im Jahre 1230 bestieg den fürstlichen Thron zu Halitsch Daniel Romanowitsch. Er sah sich ringsum von Feinden bedroht. Um sich gegen sie zu sichern, suchte er durch Gesandte bei dem Papste Innocenz IV. den Kirchenverein nach. Dieser befahl nun dem Abte Opisso von Messana, so wie auch dem Dominikaner Jakob Ereszentius, sich zu Daniel (im Jahre 1246) zu verfügen, und ihn zu Kijew zum König von Südrußland zu salben. Diese Zeremonie wurde auch wirklich in Kijew vollzogen; wie es hinlänglich der Brief des Papstes an Daniel (vom Jahre 1246), worin er ihn Rex Roussorum nennt, bestätigt.

Im Jahre 1266 bestieg Leo Danielowitsch den fürstlichen Thron von Halitsch. Die Ruhe, die ihm gegönnt war, verwendete er, um sich ein bleibendes und schönes Denkmal zu stiften. 1268 baute er die Stadt Lemberg, welche nach seinem Nahmen (Leo) im slavischen (ruthenischen) Lwhorod heißt. An dem sogenannten Sandberge ließ er einen besonders hohen Thurm zur Beobachtung der Feinde (Polen und Lithauer) errichten, worin er sich selbst einen ganzen Winter hindurch aufhielt. Da jedoch im Winter Wind und Kälte den Aufenthalt sehr verleideten, ließ er sich im folgenden Frühjahre 1269 unter dem Berge einen fürstlichen Hof bauen, nahe an der Kirche des heiligen Johannes des Täufers und an dem dabei befindlichen Kloster der Basiliten-Mönche. Bald erhoben sich neue Bauten: ganze Gassen entstanden; allein, schon im selben Jahre drang der polnische König Leskus bis nach Lemberg vor, und verbrannte alle Gebäude. Nichts desto weniger gab Leo den Muth auf, die verbrannte Stadt wieder herzustellen, vielmehr machte er sich hieraus 1270 ein Lieblingsgeschäft. Auch bezeugt das bis jetzt noch vorhandene Diplom dieses Fürsten, daß er auf bessere Einrichtung seines Landes wohl bedacht war.

Leo's Tod ließ das ganze Südrußland in großer Verwirrung. Nicht genug, daß das Land von den Tataren oft, und schwer heimgesucht wurde, unterließen weder die Polen, noch die Lithauer eine Gelegenheit, um die Schwäche der Ruthener zu benützen, bis endlich die ersteren das ganze ruthenische Land in Besitz nahmen.

Neben dem Fürstenthume Halitsch bestanden noch im heutigen Galizien die Fürstenthümer Peremischel und Trembowla, die aber in das Halitschische zusammengeschmolzen, oder wenigstens davon abhängig waren.

Die Hochselige Kaiserin Maria Theresia faßte nach der Revindikation 1772 den Entschluß, das lodomerisch-galizische Reich wieder aufzurichten: sie nahm die Namen dieser Reiche in Ihren Titel, und die Wappen in Ihr Siegel auf, und seit dieser Zeit besteht die Benennung: Königreich Galizien und Lodomerien. M. v. Malinowski.

Herausgeber und Redacteur: J. P. Kaltenbaeck. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'schen Erben.

Digitized by Google

Oesterreichische Zeitschrift

für

Geschichts- und Staatskunde.

86. Mittwoch, den 28. October **1835.**

Das Fest in Melk am 6. October 1835.

Unter den denkwürdigsten Tagen des Glanzes und der Freude, deren die Annalen des uralten Benedictiner-Stiftes Melk in Niederösterreich nicht wenige dem Gedächtnisse der Nachwelt bewahren, nimmt der 6. October des Jahres 1835 unstreitig eine der vorzüglichsten Stellen ein.

Fünfzig verhängnißvolle Jahre waren verflossen, seit einer der ausgezeichnetsten Vorsteher dieser Ordensgemeinde, Abt Urban Hauer, der Erbauer des heutigen Melkerhofes zu Wien, am 5. April 1785 in der Stiftskirche zu Melk die Jubelfeier seines fünfzigjährigen Priesterthums beging. Damahls wagte es wohl Niemand zu hoffen, daß dem, seiner Aufhebung so nahen Stifte jemahls ein ähnliches Fest wiederkehren würde; und die Drangsale der Jahre 1805 und 1809 konnten wahrlich nichts dazu beitragen, einer solchen Hoffnung neue Nahrung zu geben, und überhaupt fröhliche Aussichten in die Zukunft zu eröffnen. Doch die Vorsehung wachte väterlich über das theure Vaterland und über jene preiswürdigen Anstalten, welche die weise Frömmigkeit der Vorfahren zu edlen Zwecken gegründet und fernen Jahrhunderten überliefert hatte.

Der bestimmt ausgesprochene Wille des nun verklärten Monarchen, die geistlichen Stiftungen in seinen Staaten dem Loose der Vernichtung nicht Preis zu geben, wirkte ermuthigend auf den Geist derselben, und die einzelnen Mitglieder widmeten sich mit neuem Eifer der würdigen Lösung der Aufgabe, die ihnen Staat und Kirche gegeben, und die schwierigen Verhältnisse einer so vielfach und stürmisch bewegten Zeit keineswegs erleichtert hatten. Auch Melk sah unter der verständigen und kräftigen, von reifer Erfahrung und umsichtiger Klugheit geleiteten Verwaltung seines jetzigen Vorstehers, des hochwürdigsten Herrn Abtes Marian Zwinger, allmählich die Wunden heilen, welche eine Reihe unglücksvoller Jahre dem Wohlstande des Stiftes geschlagen hatte, und sich wieder in den Stand gesetzt, seine erhöhten Kräfte und reichlicher fließenden Quellen der Beförderung alles Guten und Nützlichen mit freudiger Liebe zu weihen.

Durch eine gefährliche Krankheit dem Tode nahe, war Abt Marian im Jahre 1819 durch das einträchtige Vertrauen seiner Mitbrüder an die Spitze der Geschäfte gestellt worden, und der erwünschteste Erfolg belohnte die ungetheilte Hingebung, mit welcher er sich der schweren Bürde unterzogen; eine für die anstrengendsten Arbeiten geeignete Natur, unterstützt durch weise Lebensordnung, berechtigte den durch die Last der Jahre und Geschäfte ungebeugten Greis zu der Hoffnung, die schönen Früchte seiner Bemühungen noch lange zu genießen, als im Monathe März dieses Jahres eine plötzliche, höchst gefährliche Krankheit die Gemüther seiner Untergebenen mit der bangsten Besorgniß für sein Leben erfüllte. Doch der gütige Himmel ließ auch diese Gefahr glücklich vorübergehen, und den würdigen Abt die Jubeltage eines Festes erleben, welches mit ihm zu feiern, seinem dankbaren Melk vor kurzem gegönnt war.

Der 5. October d. J., als der Vortag des eigentlichen Festes, versammelte eine große Anzahl hochansehnlicher Gäste in den geräumigen Hallen des Stiftes. Die hochwürdigsten Herren, Herr Johann Michael Leonhard, Diöcesan-Bischof zu St. Pölten, Herr Anton Buchmayer, Bischof von Hellenopolis, Weihbischof von Wien und k. k. Hofrath; der k. k. n. ö. Regierungsrath und Kreishauptmann des V. O. W. W., Heinrich Graf von O'Donel, beehrten die seltene Feier mit ihrer hohen Gegenwart; und sämmtliche niederösterreichische Prälaten (nur der durch Krankheit verhinderte Herr Abt von Neukloster zu Neustadt durch den Prior seines Stiftes vertreten) hatten sich eingefunden, ihrem hochgeschätzten Präses

Digitized by Google

und zugleich Primas der niederösterreichischen Ständz, vereint mit den, von den Pfarren und Herrschaften des Stiftes herbeigeeilten Kapitularen und Oberbeamten, ihre ergebensten Glückwünsche zu seiner fünfzigjährigen Priesterwürde darzubringen; an sie hatten sich andere ausgezeichnete Gäste, Freunde und Gönner des Hauses theilnehmend angeschlossen. Die Bürger des Marktes Melk, wo der gefeierte Jubelpriester am 28. October 1758 zuerst das Licht der Welt erblickt hatte, bezeugten ihre frohe Huldigung durch eine, aus freiem Antriebe, am Vorabende des Festes veranstaltete allgemeine Beleuchtung des Ortes, wobei manches ärmliche Stübchen mit den ansehnlicheren Gebäuden wetteiferte, durch niedliche Verzierung der Fenster, neben gut entworfenen und ausgeführten Transparenten mit Inschriften und Sinnbildern, die innige Verehrung der Bewohner zu verkünden, welche, als Vater Marian durch die bunten Reihen seiner fröhlichen Unterthanen und zahlloser Fremden aus der Nähe und Ferne, freundlich Alle grüßend fuhr, durch lautes Vivatrufen auf die ungeheuchelste Weise sich aussprach.

Am 6. October Früh um drei Viertel auf acht Uhr begaben sich die hohen Gäste mit dem ganzen Kapitel in den Saal der Prälatur, wo zuerst der Stiftsprior und Dechant des Melker-Dekanates, Philipp Seibert, im Namen seiner Mitbrüder die ehrerbiethigen Glückwünsche derselben darbrachte, welche der Herr Abt mit väterlichem Wohlwollen beantwortete. Hierauf trat der Herr Regierungsrath und Kreishauptmann dieses Viertels vor, um, als der angesehenste weltliche Staatsbeamte in dieser Versammlung, dem Jubelpriester das Ritterkreuz des erhabenen österreichisch-kaiserlichen Leopold-Ordens, womit die unschätzbare Gnade des erlauchten Monarchen die vielen und großen Verdienste desselben zu belohnen geruht hatte, feierlich zu übergeben; wobei dieser, tief gerührt, die an ihn gesprochenen Worte mit den ehrfurchtsvollsten Aeußerungen des Dankes und der Ergebenheit für Seine Majestät und das ganze Kaiserhaus erwiederte.

Nachdem noch sämmtliche hohe Gäste und andere Anwesende ihre Glückwünsche abgestattet, ging der feierliche Zug in die Stiftskirche, wo der Herr Propst von Klosterneuburg und Lateranenser-Abt, Erbland-hofkaplan in Oesterreich unter der Enns ꝛc. ꝛc., Jakob Ruttenstock, die Predigt (über Sprichw. XVI. 31. von der Würde des Alters, und den Mitteln ein ehrenvolles Alter zu erreichen) hielt, und durch die seltene Gediegenheit und würdevolle Popularität der Ausarbeitung sowohl, als durch die Kraft und Herzlichkeit seines schönen Vortrages, alle Herzen mit heiliger Rührung durchdrang. Während des Hochamtes, dem das Veni Sancte Spiritus vorausging, las an einem Seitenaltare ein zweiter Jubelpriester, Heinrich Weiß, Pfarrer zu Großmänsseldorf, ebenfalls im Jahre 1758 (28. Februar) zu Melk geboren, und zugleich mit dem Abte Marian daselbst in den Orden eingetreten, ein noch munterer, rüstiger Greis, nachdem auch er fünfzig Jahre als Priester verlebt, seine Secundiz-Messe; und nach dem Hochamte benedicirte der Pontificant die Jubelehe eines durch fünfzig Jahre verheiratheten Paares aus einem nach Melk eingepfarrten Dorfe, worauf der ambrosianische Lobgesang die kirchliche Feyer des Tages beschloß.

Als bei der Tafel, zu welcher auch gedachtes Ehepaar zugezogen zu werden die Freude hatte, die Gesundheit Sr. Majestät des Kaisers und der gesammten allerhöchsten Familie ausgebracht wurde, und die Musikbande das Volkslied »Gott erhalte unsern Kaiser« anstimmte, stieg die allgemeine herzliche Fröhlichkeit bis zur Begeisterung, welche in den Refrain der Hymne einfallend, den Gefühlen der wärmsten Vaterlandsliebe und der biedersten Unterthanentreue, den jeden Oesterreicher so mächtig ergreifenden Ausdruck gab. Es war sichtbar, wie sehr die Kapitularen des Stiftes durch die erhabene Zierde, womit die allerhöchste Gnade Sr. Majestät des Kaisers die Brust ihres ehrwürdigen Vorstehers geschmückt hatte, sich alle einzeln hochgeehrt und zum heißesten Danke verpflichtet fühlten.

Für den Abend war eine musikalische Unterhaltung veranstaltet, wobei die Herren Mayseder und Merk, mit mehreren Dilettanten von Wien, durch ihre ausgezeichneten Leistungen dem zahlreichen kunstliebenden Auditorium einen hohen Genuß gewährten, welcher, nachdem die flüchtigen Zaubertöne längst verklungen sind, in der heitersten Erinnerung fortleben wird. Eine, vom Gymnasial-Professor Amand Carl Polster gedichtete, und von Herrn Kapellmeister Ignaz Ritter v. Seyfried in Musik gesetzte Cantate, unter der Direction des Compositeurs mit Präcision und Feuer ausgeführt, fand eben denselben ungetheilten Beifall, womit das Veni Sancte Spiritus, die Missa solemnis und das Te Deum aufgenommen worden war, welche eben derselbe berühmte Tonsetzer, als ein vieljähriger verehrter Freund dieses Hauses, zur Verherrlichung des Festes zu widmen die Güte gehabt hat. — Ein sehr gelungenes Feuerwerk, im großen Stiftshofe abgebrannt,

Digitized by Google

bezeichnete das Ende dieses, jedem Melker unvergeßlichen, durch die schönste Witterung begünstigten, und nicht durch den mindesten unangenehmen Vorfall getrübten Festes.

Bei dieser Gelegenheit verdient noch bemerkt zu werden, daß die zahlreiche und eben so trefflich geübte, als wohl disciplinirte Musikbande des löbl. k. k. Linien-Infanterie-Regiments, Prinz Gustav Wasa, unter der Leitung ihres ausgezeichneten Kapellmeisters Herrn Resniczek, nicht nur während der Beleuchtung und des Feuerwerkes, zweckmäßig gewählte Musikstücke spielte, sondern auch überhaupt durch ihre bereitwillige und effectvolle Mitwirkung bei den Produktionen der Stiftsmusiker in und außer der Kirche, so wie durch ihr musterhaftes Betragen, sich die erkenntliche Achtung aller hiesigen Einwohner und Fremden erwarb.

Viele einzelne rührende Züge, Wohlthaten an die Armen gespendet u. s. w. muß der Berichterstatter, um die Bescheidenheit des hochverehrten Herrn Prälaten nicht zu verletzen, schweigend übergehen; daher schließt er mit dem aufrichtigen Wunsche: es möge der edle, humane, kräftige Geist, welcher bei diesem Feste unverkennbar waltend, Oberhaupt und Untergebene mit brüderlichen Banden umschlang, immerdar in diesen, den Wissenschaften und dem echtreligiösen Sinne geweihten Mauern segensvoll weilen; Allen aber, die den hochverdienten Vorsteher, überall freundlich theilnehmend und rastlos wirkend, in der Mitte der Seinigen erblicken, die Freude werden, erfüllt zu sehen, was in jenes Festes frohen Tagen tausend Stimmen und Herzen glückwünschend ihm zuriefen.

Melk. J. F. Keiblinger.

Der Friedensschluß von Sistow.

Von Joseph v. Hammer.

(Fortsetzung.)

Von den im Waffenstillstande zur Unterhandlung und Schließung des Friedens eingeräumten neun Monaten waren bereits vierthalb verflossen und nur noch sechsthalb zur Unterhandlung des Friedens übrig; um allerseits den Eifer darzuthun, womit man für das Friedenswerk beseelt sey, wurden, wiewohl das Jahr schon zu Ende ging, die Conferenzen doch noch in demselben, und zwar am vorletzten Tage desselben angefangen. Die sieben bevollmächtigten Minister, welche also am 30. December 1791 zu dem heilsamen Werke das erstemal zusammentraten, waren der kaiserliche, Freiherr v. Herbert, der englische, Sir Robert Keith, der preußische, Graf Luccheſini, der holländische, Baron van Haesten, die drei türkischen, der Reis Esendi Birri Abdullah, der Oberste Richter des Lagers Jßmet Ibrahimbeg, der Rufnamedschi oder General-Controllor der Finanzen Dürri Mohammed Esendi; ihre untergeordneten Beamten waren Fürst Constantin Murusi als Pfortendolmetsch, drei türkische Sekretäre, Herr v. Wallenburg als kaiserl. Dolmetsch, Herr v. Bianchi als kaiserl. Sekretär, ein preußischer Gesandtschaftsrath und ein englischer Sekretär, welche beide mit dem kaiserl. Sekretär auf der einen Seite, wie die drei türkischen Sekretäre auf der andern, das Protokoll des Congresses führten. Auf der rechten Seite des Conferenz-Gemaches saßen die christlichen Bevollmächtigten in folgender Ordnung: der holländische, preußische, englische und kaiserliche Bevollmächtigte, nach diesen Herr v. Wallenburg, der englische und dann der preußische Sekretär; ihnen gegenüber auf der anderen Seite des Gemaches die drei türkischen Bevollmächtigten und nach ihnen die drei Sekretäre; vor ihnen der Pfortendolmetsch, gegenüber dem kaiserl. Sekretär, Herrn v. Bianchi, welche beide als vorgeschobene Posten in der Mitte des Saales einander gegenüber. Keith eröffnete den Congreß mit einer Rede im Namen der Vermittler; hierauf sprach der kaiserliche und dann der erste türkische Bevollmächtigte. Die Abschriften der Vollmachten wurden legalisirt, unterschrieben, gesiegelt, und durch den Dolmetsch der Pforte ausgewechselt, welcher die türkischen Abschriften sammt den Uebersetzungen den Grafen Luccheſini zur Einhändigung an Baron Herbert, so wie dieser die seinigen dem englischen Bevollmächtigten übergab, um dieselben durch den Pfortendolmetsch an die türkischen Bevollmächtigten gelangen zu lassen. Keith legte eine Protestation wider die in den anderen Vollmachten enthaltene Gewährleistung und Luccheſini sogleich eine Gegen-Protestation des Sinnes ein, daß der König, sein Heer, auch die Gewährleistung der Seemächte beabsichtiget habe. Keith nahm seine Protestation jedoch in der zweiten Sitzung zurück; die erste endete mit den an den Pascha von Sistow zur Sicherheit der bevollmächtigten Minister und zur Respektirung der Neutralität des Congreßortes erlassenen nöthigen Befehle.

Der zweite Tag des neuen Jahres war auch der der zweiten Conferenz. Baron Herbert protestirte wider alles Ceremoniel, und Keith nahm seine Protestation gegen die Gewährleistung zurück, indem laut seiner jüngsten, durch Kourier erhaltenen Depeschen, sein Hof die Gewährleistung

Digitized by Google

dem kaiserl. Gesandten Freiherrn v. Revitzki, schon am 1. September schriftlich zugesagt hatte. Freiherr v. Herbert bevorwortete nun seinen Vorschlag, der sich in ein einziges Wort fassen lasse, nämlich der Status quo, d. i. der Besitzstand vor Ausbruch des Krieges ohne Umschweif und Abstufung, folglich Bestätigung aller vor dem Ausbruche des Krieges gültigen Verträge, Conventionen, Senede und Fermane, gegen Zurückstellung aller eroberten Länder und Festungen, mit Vorbehalt der Besetzung Chocim's bis nach dem mit Rußland abgeschlossenen Frieden; er setzte auseinander, wie viel der kaiserl. Hof aus Liebe zum Frieden opfere, von der bosnischen Gränze bis an die Mündung des Siret, und dafür nur die Aufrechthaltung der vor dem Kriege dem Handel und der Schifffahrt gewährten Freiheiten und Vortheile erhalte. Die türkischen Bevollmächtigten sagten mit großer Weitschweifigkeit ungefähr dasselbe, doch schlossen sie, müsse vor Allem die Grundlage ins Reine gebracht werden. Herbert begehrte ihre schriftliche Eingabe, um dieselbe reiferer Betrachtung zu unterziehen, und seine Antwort darauf in der nächsten Conferenz mitzubringen. Die Türken zogen sich hierauf aus dem Saale in das auf ihrer Seite befindliche Seitengemach zurück, um ihr Gebeth zu verrichten, und als man wieder zusammen kam, wurde die dritte Conferenz auf den dritten Tag (5. Jänner) festgesetzt. Herbert erklärte, daß, da die türkischen Bevollmächtigten eine Schrift über die Grundlage des Friedens begehret hätten, er die in der letzten Conferenz gegebene Erklärung zu unterzeichnen bereit sei, zu welcher nur der Zusatz gemacht werden müsse, daß die Grundlage in ihrem ganzen Inhalte aus der Reichenbacher Erklärung gezogen sey, an welche er sich durchaus halten welle (er fügte dieses bloß hinzu, um Lucchesini zu gewinnen, der seinerseits sich bereitwillig zeigte, ihn zu unterstützen); indessen könne er die Schrift der türkischen Bevollmächtigten nicht annehmen, wenn nicht einige Veränderungen Statt fänden; statt die durch Se. Majestät den König von Preußen geschlossene Convention müsse es heißen: die von Sr. Majestät dem deutschen Kaiser und Sr. Majestät dem Könige von Preußen zu Reichenbach geschlossene Convention, und die Phrase des von Seite des Großweſirs gewährten Waffenstillstandes, müsse ganz gestrichen werden.

Bei dieser Gelegenheit erhob sich eine lange Erörterung; die türkischen Bevollmächtigten erklärten, daß ihnen von dem Inhalte der Reichenbacher Convention nichts bekannt wäre, als was davon im Waffenstillstande und in dem Schreiben des Grafen Lucchesini enthalten sey. Lucchesini gab sich alle Mühe ihnen begreiflich zu machen, daß der Waffenstillstand keine Grundlage des Friedens sey, sondern dieselbe nur voraussetze; die Türken erklärten, sie verständen die Worte Status quo nicht, der kaiserliche Dolmetsch übersetzte dieselben durch die arabischen *Ala halihi*, d. i. in seinem Zustande, sie erwiederten, das sey das uti possidetis; Lucchesini bemerkte ihnen, daß der Besitz vor dem Kriege Alles entscheide; als man sich gar nicht verständigen konnte, schlugen die vermittelnden Bevollmächtigten den Türken eine besondere Conferenz in ihrem Seitengemache vor. Lucchesini bemühte sich in dieser besonderen Conferenz die Türken zur Annahme der Convention von Reichenbach als Grundlage zu bereden, indem, wie es scheint, er ihnen glauben machte, daß dieselben nur für die Territorial-Besitzungen und nicht auch für die Verträge Gewähr leiste. Bei ihrer Rückkehr aus dem Seitengemache in den Saal erklärten die Türken, daß sie die Reichenbacher Convention ohne Erwähnung des Schreibens des Grafen Lucchesini als Grundlagen anerkennten, und nahmen ihren Vorschlag der Auswechslung schriftlicher Vorschläge zurück, wogegen Freiherr v. Herbert nichts einzuwenden hatte. In der vierten Conferenz, welche abermal drei Tage nach der vorigen (am 8. Jänner) Statt hatte, ward wieder über den Sinn des Status quo sogar mit grammatikalischen Spitzfindigkeiten disputirt. Herbert erklärte, daß er darunter die Bestätigung aller Verträge verstehe, und nur auf dieser Grundlage sich in eine Erörterung einlassen könne; die Türken wollten, daß Artikel für Artikel vorgenommen werde, und wollten den Status quo nur von dem Besitzstande des Gebietes verstanden wissen. Lucchesini bemerkte, daß der von Herbert dem Status quo beigelegte Sinn nur in zwei Fällen der Convention von Reichenbach zuwiderlaufen könnte. Erstens, wenn sich darin ein Artikel fände, wodurch diese Ausdehnung begränzt würde; zweitens, wenn die zu bestätigenden Verträge einen der Reichenbacher Convention zuwiderlaufenden Artikel enthielten. Zwei Tage hernach (10. Jänner) in der fünften Conferenz fragten die Türken, ob der Status quo ein Zustand des Krieges oder des Friedens? und drangen in Lucchesini zu erklären, in welchem Sinne derselbe angenommen worden sei. Lucchesini antwortete: Se. Majestät der König von Preußen habe diese Grundlage in der Anwendung auf die Zurückstellung der Eroberungen angenommen, ohne die Ausdehnung seines allgemeinen Sinnes zu beschränken. Der Reis Efendi sagte, dieß sey augenscheinlich angenommen worden um alle Ursachen des Krieges zu verweiden, und fragte, ob die hievon durch den kaiserl. Bevollmächtigten gemachte Anwendung nicht denselben Sinn habe. Lucchesini: „der kaiserl. Bevollmächtigte hat hierauf schon geantwortet;“ der Reis Efendi: „was ist denn eigentlich der Frieden“? Herbert: „es „handelt sich denselben hier nicht zu definiren, sondern abzu„schließen, und die Befehle meines Herrn lauten dahin, den„selben nicht anders abzuschließen, als auf der Grundlage „des gegenseitigen stricten Status quo.“

(Die Fortsetzung folgt.)

Herausgeber und Redacteur: J. P. Kaltenbaeck. — Gedruckt bey den Edlen v. Ghelen'schen Erben.

Digitized by Google

Oesterreichische Zeitschrift

für

Geschichts- und Staatskunde.

87. Sonnabend, den 31. October 1835.

Der Friedensschluß von Sistow.

Von Joseph v. Hammer.

(Fortsetzung).

Erst siebzehn Tage später (am 27. Jänner) hatte die sechste Conferenz Statt, welche eben so lang als schwierig; vor Eröffnung der Erörterungen kündete Freiherr v. Herbert die Ernennung des Grafen Esterhazy von Galantha an, welcher ihm in gleicher Eigenschaft als Bevollmächtigter beigegeben worden sei, was wie bekannt, auf Begehren der Ungarn geschah. Der Reis Efendi wünschte vor der Annahme des Status quo drei Punkte erörtert: *erstens*, die Schifffahrt des schwarzen Meeres; *zweitens*, die Einsetzung von Consuln in der Moldau und Wallachei, und *drittens*, die im Barbaresken-Senedem kaiserl. Hofe zugestandene Befugniß von Repressalien; Herbert bemerkte, daß, wenn diese Erörterung Statt fände, die Annahme des Status quo nicht einfach und rein, sondern bedingt seyn würde; die Türken sagten, sie äußerten bloße Wünsche, und Herbert antwortete: es handle sich hier nicht um Wünsche, sondern um Verbindlichkeiten; der Reis Efendi: „es handelt sich nur darum, dem Status quo »eine schicklichere Form zu geben;« Herbert: „das ist ja, „als ob wir über Nichts übereingekommen wären.“ Der zweite türkische Bevollmächtigte: „es handelt „sich nicht um Aufhebung, sondern um Modificirung des „Status quo, indem Repressalien unzulässig und in der „Geschichte unerhört;“ Herbert: „der Ausdruck unzulässig widerspricht der vorher gemachten Aeußerung von Wünschen“. Eine zwischen zwei Höfen freundschaftlich und frei abgeschlossene Convention könne, sagte er, Nichts für einen der beiden Theile Entehrendes enthalten. Der zweite türkische Bevollmächtigte entgegnete: daß die Zeit, wo das Sened abgeschlossen worden, eine trübe gewesen. Herbert bemerkte, daß das Sened aus Schonung und Zartgefühl erst sechs Monathe nach Ausgleichung der russischen Streitigkeiten (über die Krim im J. 1783) abgeschlossen worden sey. Lucchesini wünschte, daß beide Theile sich verständigen möchten, indem er vor der Annahme der Friedensgrundlage nicht als Vermittler auftreten könne. Herbert bemerkte, daß die türkischen Bevollmächtigten die Gegenseitigkeit des Status quo zwar anerkennten, daß ihre Wünsche aber Beschränkungen enthielten, welche unverträglich mit dem Worte strictu, d. i. rein, einfach, absolut, ohne Zurückhaltung; erst wenn derselbe so angenommen worden, könne er weiters in die Sachen eingehen. Nachdem noch lange hin und her geredet worden, zogen sich die türkischen Bevollmächtigten in ihr Gemach zurück, das Mittagsgebeth zu verrichten. Durch den Dolmetsch der vermittelnden Bevollmächtigten kam von Seite der türkischen an den kaiserlichen die Bethschaft, daß die Stunde zur Verhandlung der Geschäfte nicht günstig, und daß man bis nächsten Montag warten müsse; die Vermittler hingegen erklärten, daß sie sich nicht entfernen würden, bis sie nicht eine reine Annahme oder klare Verwerfung der Friedensgrundlage erhalten hätten. Nach einer Stunde erschienen die Türken wieder: »wir sind,« nahm der Reis Efendi das Wort, »Alle ausgezeichnete, auf»geklärte, gebildete Leute, und müssen daher Alles thun, »um die Sache zu erleichtern.« Baron Herbert antwortete, in Betreff der Grundlage könne er Nichts erleichtern; die Türken hingegen erklärten, sie begehrten die Erleichterung nicht für die Grundlage; Herbert wiederhohlte seine Aeußerung, daß er keine officielle Erklärung geben könne, bis nicht die Grundlage klar und bestimmt festgesetzt worden. Endlich kamen die Türken zur Erklärung, daß sie den Status quo nach dem Sinne der Convention von Reichenbach so annehmen, daß von einer Seite die Eroberungen zurückgestellt, von der anderen die Verträge bestätiget werden sollen. Herbert erboth sich zur Hebung alles Zweifels ein Aktenstück, das er bereit sei als Grundlage zu unter-

Digitized by Google

zeichnen, mitzutheilen, und den Entwurf eines anderen von den türkischen Bevollmächtigten zu unterzeichnenden, vorzulegen. Hier beklagte sich der zweite türkische Bevollmächtigte, daß ihm das Feuer des Kamins den Kopf eingenommen, und demnach hatte die Conferenz ein Ende. Alle in derselben von den türkischen Bevollmächtigten erhobenen Schwierigkeiten, welche Lucchesini anscheinend bekämpfte, waren denselben von ihm selbst eingegeben worden. Schon am 13. December hatte er ihnen ein Memoire übergeben, in welchem er ihnen an die Hand gab, im Tractate der preußischen Rüstungen und der Convention von Reichenbach, welche den Frieden herbeigeführt hätten, zu erwähnen. Nach dieser Erwähnung sollte der erste Artikel die umständlichste Aufzählung aller zurückzugebenden Eroberungen mit der genauesten Bestimmung des ersten, zweiten, dritten und fünften Artikels des Belgrader-Friedens, und der vier ersten Artikel der Convention von 1741 enthalten; eine besondere Convention sollte wegen der Räumung der Wallachei abgeschlossen, und die zu Reichenbach festgesetzte Neutralität des kaiserl. Hofes auch auf Preußen ausgedehnt werden. In einem zweiten Memoire über die Ausdehnung der zu Reichenbach versprochenen preußischen Gewährleistung ward auseinander gesetzt, daß diese Gewährleistung sich nur auf drei Punkte erstrecken könne; erstens: auf die Wiederherstellung der alten Gränzen; zweitens: auf die Neutralität der Raja, d. i. des zu Chocim gehörigen Districtes; drittens: auf die Neutralität des kaiserl. Hofes gegen Rußland; jeder andere Gegenstand liege außer dem Bereiche der Gewährleistung.

In der siebenten Conferenz (am 31. Jänner) las Herbert seine Erklärung, die er zu unterzeichnen sich anboth, und die Türken die ihrige, in welcher aber keine Specification der Verträge enthalten, und worin der Artikel der Reichenbacher Convention über die Neutralität und Chocim's Besetzung bis zum russischen Frieden mit anderen Ausdrücken umgestaltet war. Herbert, welcher sogleich sah, daß dieses Aktenstück nicht aus der Feder der türkischen Bevollmächtigten, sondern aus der Lucchesini's geflossen, wollte diesem zeigen, daß er nicht der Angeführte sey[1], möchte daher dem Pfortendolmetsch ein ironisches Compliment über die Treue und Korrektheit seiner Uebersetzung[2]. Herbert erklärte, daß er das türkische Aktenstück in reife Betrachtung ziehen werde, ob es Nichts seinen Befehlen Zuwiderlaufendes enthalte, in jedem Falle müsse er aber auf der Specifikation der Verträge bestehen; die Türken behaupteten, im Grunde sei ihre Erklärung desselben Inhaltes wie die von Herbert vorgelegte; die Vermittler traten ihrer Meinung bei; Keith fragte, was Herbert sagen würde, wenn die Türken auf der Specificirung der zurückzustellenden Eroberungen beständen. Herbert antwortete: er würde es zum Vortrage nehmen, in jedem Falle sei aber dieses ein für die Türken gefährlicherer Vorschlag, als sehr leicht ein oder der andere Ort vergessen werden könnte. Da beide Theile Zeit begehrt hatten, das gegenseitige Aktenstück in Erwägung zu nehmen; so trennte man sich. Ein ganzes Monath verfloß zwischen dieser und der nächsten Conferenz, indem von beiden Seiten Befehle über das als Grundlage unterzeichnete Aktenstück eingeholt wurden; endlich bestimmten die Vermittler die nächste (achte) Conferenz auf den 2. März. Die osmanischen Bevollmächtigten bathen dieselbe nur um vier und zwanzig Stunden zu verschieben, indem der 2. März auf einen Mittwoch falle, welcher immer ein unglücklicher Tag, besonders wenn er der letzte des Monaths[4]; demnach hatte die achte Conferenz am 3. März Statt. Baron Herbert las eine Erklärung, worin die Gründe auseinander gesetzt waren, weßhalb er das von den osmanischen Bevollmächtigten vorgelegte Aktenstück nicht unterschreiben könne. Lucchesini las hierauf sogleich im Namen der Vermittler eine andere Erklärung, worin er aus der kaiserl. Ratifikation der Reichenbacher Convention, und deren Inhalt folgern zu können glaubte, daß die Reichenbacher Convention als die Präliminarien des Sistower Friedens betrachtet werden müsse, und begehrte daher, daß dieselbe und der Status quo als die Grundlage angenommen würden. Baron Herbert, ein großer Meister in diplomatischen Distinctionen, bemerkte, die Reichenbacher Convention sei zwar vorläufig (préalable), aber nicht friedeneinleitend (préliminaire); dieses gehöre zur Sache, nicht jenes. Herbert setzte nun schriftlich auf: 1) daß er die Reichenbacher Convention als Vorläuferin, und den Status quo als Grundlage des Friedens anerkenne; 2) daß er sich auf die verba ipsissima der Reichenbacher Convention beschränken müsse; 3) vor Annahme der Grund-

[1] Qu'il n'étoit pas sa dupe.

[2] So geschickt der Pfortendolmetsch war, so saß er doch das II. P. (Hautes puissances) der Aktenstücke für N. P. an, und las und schrieb immer Nobles puissances.

[4] Beispiele dieses Aberglaubens kommen häufig in der osmanischen Geschichte vor. S. Gesch. des osm. Reichs IV. B. S. 257. VIII. B. S. 261.

Digitized by Google

lage keinen Schritt weiter geben könne; 4) bath er die Bevollmächtigten der beiden Seemächte zu erklären, was ihnen in dieser Erklärung Lucchesini's gemeinschaftlich mit diesem angehöre, oder was dieser als selbst contrahirender Bevollmächtigter hinzugefügt. Lucchesini antwortete alsobald schriftlich: 1) es handle sich nicht darum, was man von seinem Hofe nach den Erklärungen des Freiherrn von Herbert, sondern vermög der Convention von Reichenbach fordern könne; 2) er habe schon Gründe angegeben, warum er die von Baron v. Herbert gegebenen Erläuterungen nicht hinreichend finde; 3) sei er mit den verbis ipsissimis einverstanden, könne aber eben deßhalb 4) nicht zugeben, daß die Reichenbacher Convention von der Sistower Negociation getrennt werde. Herbert antwortete abermal schriftlich, daß er daßelbe von Lucchesini und dessen Auslegung der Reichenbacher Convention sagen könne, und daß er in seiner Erklärung beharre. Keith bemerkte, daß durch diesen schriftlichen Notenwechsel die Unterhandlung wenig gefördert werde; Herbert schlug ihm vor, im Namen der Vermittler ein einfaches oder doppeltes Aktenstück vorzulegen, das beide Parteien zufrieden stellen könnte; die Vermittler verspeachen sich damit zu beschäftigen, und ihre Arbeit bei der nächsten Conferenz vorzulegen. Darüber verstrich wieder ein ganzes Monath, während dessen Herbert allein mit den Vermittlern zusammentrat, welche ihm den Pealimnaeien-Entwurf vorlegten und er ihnen den seinen; beide wurden gegenseitig verworfen. Lucchesini warf auf einmal die Larve weg, indem er erklärte, der Friede von Sistow müsse die folgenden drei Punkte enthalten: 1) die Annahme der Convention von Reichenbach als Grundlage, wovon der Status quo nur eine Folge sey; 2) das dem König von Preußen vorbehaltene Recht der Gewährleistung; 3) die Verbindlichkeit der auf die Folgen des Krieges ausgedehnten Neutralität. Die vermittelnden Minister beriefen sich auf die von Seite des Kaisers im Haag und zu Frankfurt gegebenen Versicherungen, und glaubten die Unbiegsamkeit Herberts rühre nur von der persönlichen des Fürsten von Kaunitz her. Indessen kamen alle Schwierigkeiten von Lucchesini, welcher per fas et nefas alle Vortheile der Reichenbacher Convention ausdehnen wollte, um dieselbe wider Herzberg's Kritik zu vertheidigen.

Am 8. Mäez kam Graf Esterhazy von Galantha, der auf Begehren der ungarischen Stände dem Freiherrn von Herbert in der türkischen Friedensunterhandlung beigegebene Bevollmächtigte zu Sistow an; in der dem 63ten Artikel des ungarischen Landtags v. J. 1741 de oblatione per regnum facta beigefügten Vorstellung vom 11. März 1791, hatten die Stände um den Zusatz der folgenden drei Punkte in den Verhaltungsbefehlen des ungarischen Bevollmächtigten zum Friedensschlusse von Sistow gebeten: 1) daß bei Gelegenheit des Friedensschlusses keine dem Ruhme des Königs und der Ehre des Volks nachtheilige Bedingniß eingegangen werde; 2) daß den Rechten der ungarischen Krone (auf die benachbarten Gränzländer) keineswegs für immer Verzicht geleistet werde; 3) daß so viel als möglich für den freien Handel Vorsorge getroffen werden möge[a]. Fürst Kaunitz empfahl dieses Verlangen der ungarischen Stände den beiden Bevollmächtigten zu aller möglichen Rücksicht, und als neuer Beweggeund, bei der Friedensunterhandlung der Würde des kaiserl. Hofes nicht das Geringste zu vergeben. Die Anstände, welche sich in der letzten Conferenz über die Grundlage des Friedens erhoben hatten, konnten nur durch Rückspeache mit dem preußischen Kabinette, das sich jetzt dem österreichischen zu nähern anfing, gehoben werden. An Fürst Reuß erging am selben Tage, als Graf Esterhazy zu Sistow angekommen, die Weisung, beim Könige anzufragen, ob an Baron Heebert in Betreff des Friedensschlusses der Befehl zu enden oder zu zögern erlassen werden solle. Der König schrieb hierauf selbst an den Kaiser, daß der von Preußen und England gemeinschaftlich in Betreff der türkischen Friedensunterhandlung gefaßte Entschluß den König bewege, den Kaiser zu bitten, den Friedensschluß nicht länger aufhalten zu wollen. Der Schluß dieses Schreibens wiederhohlte den schon früher ausgedrückten Wunsch innigerer Verbindung durch Allianz. Fürst Reuß stellte laut des Inhalts seiner mittheilbaren Weisung dem preußischen Kabinette vor, Baron Herbert habe zu Sistow stets auf den zu Reichenbach ausgemachten Status quo beharret, ohne ein einziges Mal von den darin zur Sicherheit der Gränze erspriesslichen Modifikationen zu erwähnen. Die Reichenbacher Deklarationen enthielten weder Versprechen noch Verlangen, daß derselbe in dem Friedensschlusse erwähnt werden sollte. Der Reichenbacher

[a] 1) Ut idem legatus occasione restabiliendae pacis in nullam gloriae M. V. et honori gentis hungaricae contrariam consentiat conditionem.

2) Jurjbus sacri Regni Hungariae Coronae nullo sub praetextu renunciet in perpetuum.

3) Unitis cum altero M. V. legato viribus relate ad libertatem commercii per ditiones turcicas promovendam quo faventiores obtinere studeat conditiones.

Digitized by Google

Vergleich habe durch die Ratifikation und durch die Gewährleistung der Seemächte hinlänglich selbstständige Kraft, der Sistower Vertrag werde ohne Bezug auf jenen die vollkommenste Gültigkeit erlangen; als Forderung könne diese Erwähnung nicht begründet werden; aus dem Gesichtspunkte gefälliger Rücksicht betrachtet, werde, da es sich um eine Verkleinerung der Würde des kaiserl. Hofes handle, gefällige Gegenrücksicht erfordert; aus der begehrten Erwähnung wolle es scheinen, als ob Preußen zu Reichenbach gar keine Verbindlichkeiten eingegangen habe, da doch in dem der Deklaration zum Grunde liegenden preußischen Memoire vom 15. Julius ausdrücklich von einem Ausgleichungsplane die Rede sei, um das Interesse aller Parteien zu befriedigen[1]; man könne zu der von Lucchesini begehrten Erwähnung nur in dem Falle die Zustimmung geben, wenn Preußen von Thorn und Danzig abzustehen versprochen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ebelsberg oder Ebersberg?

Das Schloß und der Markt an der Traun, einst passauisch, nun dem k. k. Legationsrathe, Ritter von Kast zugehörend, wird bald Ebelsberg, bald auch Ebersberg genannt.

Welche Schreibung die richtigere sei, zu zeigen, ist die Absicht dieser Zeilen. Wenn dem Lazius zu trauen wäre, so wäre die Sache bald abgethan. Dieser schreibt nämlich (de migratione gentium 279): Sighardus, comes a Sempt et Ebersperg in Boiaria, circa annum Domini 905 a Ludovico rege Carolingorum postremo limiti orientali praeficitur: quem aduersus Hungaros diligenter tutatus, magnam portionem veteris Austriae e potestate Hungarorum recuperauit: Laureacensi castro probe munito, quod et Annassoburgum chronographis appellatur: a quo haud procul, *in memoriam gentiliti apud Boios castri*, arcem Ebersperg extruxit etc.

Nach diesem Berichte könnte also über die Schreibung des Ortes kein Zweifel mehr obwalten.

Indessen scheinen nicht urkundliche Denkmale, sondern nur eine vage Namensähnlichkeit ihm den Beweis für seine Behauptung an die Hand gegeben zu haben, wenigstens beruft er sich auf keine Quelle, aus welcher er geschöpft.

Auch die Geschichte weiß nichts von einem Markgrafen Sichard von Sempt Ebersberg, noch auch von dessen Eroberungen in der Ostmark.

Ein anderer Beweis für Ebersberg könnte jene Urkunde des K. Arnulph für Kremsmünster seyn, vom Jahre 893 am 22. October[1], so wie auch die unter dem Vorsitze des Bischofs Burkard zu Passau zu Raffelstätten an der Donau beschlossenen Mauthgesetze — um 906 — in welchen »Ebersberg« ausdrücklich genannt wird[2].

In dem zuerst erwähnten Dokumente schenkt K. Arnulph dem Abte Snelpero von Kremsmünster die Güter der treulosen Markgrafen Wilhelm und Engelschalk »ad Eporespurch, ad Chambe sive ad Persiniacham;« in dem letztern wird befohlen, daß alle Salzschiffe, welche die Donau herabkommen, zu Eporespurch anhalten sollen.

Daß aber unter dem Namen Eporespurch keineswegs Ebersberg dürfe verstanden werden, lehrt der in den Monum. boicis l. c. Cod. Lonsdorf 208 bekannt gemachte Text des berühmten Schiedsspruches zu Tuln 985, zwischen dem Bischofe Piligrin, und dem Markgrafen Leopold I. von der Ostmark, wo es ausdrücklich heißt: moutarum, quae *eporespurch* nominatur. Bei Mautarn also, an der Kamp und an der Perschling, lagen die an Kremsmünster vergabten Güter, zu Mautarn mußten die Salzschiffe halten, womit sich auch ganz einfach alle, namentlich der Salzschiffe wegen auffallende Zweifel lösen.

Es gibt also keinen nur einiger Maßen sichern Beweis für die Form »Ebersberg.«

Uns ist keine frühere Erwähnung des Ortes bekannt, als in den Urkunden des Stiftes St. Florian, wo er von 1071 an oft genannt wird. Eben so wenig ist uns aber auch in den Dokumenten dieses Stiftes bis ins 15te Jahrhundert herab jemals Ebersberg vorgekommen, sondern immer Ebilsperch, Ebilsperch, und später Ebelsperch.

Demnach dürfte ohne Zweifel der Name Ebelsberg als der allein richtige angesehen werden.

Man wird zwar einwenden: Was liegt daran, ob dieses oder jenes das richtige, genug, wenn man nur weiß, was man unter der Bezeichnung zu verstehen hat. Daß es aber doch nicht so ganz einerlei, beweist eben das Gesagte. Hätte man nie Ebersberg geschrieben, so würde man kaum darauf verfallen seyn, Eporespurch an der Traun zu suchen.

J. Stülz.

[1] D'un plan d'arrangement qui puisset concilier les interêts des toutes les parties.

[1] Rettenpacher Annales Cremif. f. 43.

[2] Mon. boic. XXVIII. Cod. Patav. F. 203 coll. Kurz, Geschichte des Handels S. 8, und Buchinger, Geschichte des Fürstenthums Passau I. 100.

Herausgeber und Redacteur: J. P. Kaltenbaeck. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'schen Erben.

Digitized by Google

Oesterreichische Zeitschrift

für

Geschichts- und Staatskunde.

88. Mittwoch, den 4. November 1835.

Der Friedensschluß von Sistow.

Von Joseph v. Hammer.

(Fortsetzung.)

Der Entschluß des Berliner Kabinets ward dem Fürsten von Reuß mittelst mündlicher Note mitgetheilt: der König sehe mit Befremden, daß ihm der Verschub des Sistower-Friedensschlusses zugeschrieben werde, daß sich der Wiener Hof nicht verbunden glaube, in demselben der Reichenbacher Convention zu erwähnen, und daß derselbe die Nichterwähnung von der Verzichtleistung auf den Besitz von Thorn und Danzig abhängig machen wolle, da das Memoire vom 15. Juli nur als eine vorläufige Beredung[1] angesehen werden könne. Wiewohl nun der König mit vollem Rechte die Erwähnung der Reichenbacher Convention fordern könne, so stehe er doch davon unter der Bedingniß ab, daß die Wiederherstellung des Status quo, die vollständige Zurückstellung aller Eroberungen auf die ausdrücklichste und verbindenste Weise stipulirt werde. Aus gleichen Rücksichten gebe der König zu, daß seiner Gewährleistung in dem Friedensvertrage nicht erwähnet werde, wiewohl er durch den dritten Artikel der Reichenbacher Convention vollkommen hiezu befugt sey, ohne deßhalb für frühere Verträge Oesterreichs mit der Pforte, von denen keine Rede gewesen, Gewähr leisten zu dürfen. Der König habe in diesem Sinne dem Marquis Luccheſini seine Befehle gegeben und hoffe nun, daß auch der Kaiser die seinigen in selbem Sinne dem Baron Herbert ertheilen werde. Herbert und Esterhazy erhielten nun (am 5. Mai) die Weisung, ohne Verzögerung mit der Friedensunterhandlung fortzufahren, und auf die Abtretung des Unna-Districtes von Alterſowa nicht unter dem Titel von Eroberungen, sondern als solcher Bezirke, welche wider den Inhalt voriger Abgränzungsurkunden in türkischen Händen geblieben, und worauf die Rechte des kaiserl. Hofes nicht verjähret wären, zu begehren. Als Belehrung wurde den beiden Bevollmächtigten ein ausführlicher Bericht über die von der Pforte schon im J. 1783 wegen Ueberlassung des Unna-Districtes gepflogenen Unterhandlungen, und eine historische Uebersicht, welche aber nichts weniger als vollständig, der mit der Pforte seit dem sechzehnten Jahrhunderte geschlossenen Waffenstillstände und Friedensverträge beigefügt. Indessen hatte einen Monath früher, und einen Monath nach der Ankunft des Grafen Esterhazy (am 7. April) die neunte Conferenz Statt gefunden, in welcher dieser das erstemal als Mitbevollmächtigter erschien. Diese Conferenz war durch die Ungeduld der türkischen Minister über das lange Stillschweigen der kaiserl. Bevollmächtigten, in Ermangelung der begehrten weiteren Verhaltungsbefehle herbeigeführt worden; sie fingen an zu bereuen, daß sie den Einstreuungen Luccheſini's zuviel Gehör gegeben, und wandten sich an die Vermittler, um den kaiserl. Bevollmächtigten den Vorschlag einer Conferenz zu machen; diese antworteten: sie seien bereit zu hören, was die türkischen Bevollmächtigten vorbringen würden. Demnach wurde die Conferenz eine Stunde vor Mittag eröffnet; nach der Mittheilung und Auswechslung der Vollmacht des Grafen Esterhazy, nahm der Reis Efendi das Wort, indem er sich auf die in dem dritten Artikel des Waffenstillstandes zum Friedensschlusse anberaumte Zeit berief, welche nun bald verflossen sey. Graf Esterhazy sagte: es seien noch sechzig Tage, und folglich Zeit genug übrig. Reis Efendi: Jawohl! aber was macht die Unterbrechung der Verhandlungen nothwendig? Esterhazy: Man ist noch nicht über den Text der Grundlage einig. Reis Efendi: Mehr als zwei Monathe sind seit der Abfertigung der letzten Kouriere verflossen, während die Antwort in vierzehn Tagen da gewesen seyn könnte. Esterhazy: Berechnen läßt sich wohl die Reise, aber nicht die Berathung. Reis Efendi: Die österreichischen Bevoll-

[1] Un des pourparlers préalables du congrès.

Digitized by Google

mächtigten haben ja die ausgedehntesten Vollmachten zu unterhandeln. Herbert: Dieß ist nicht genug um handeln zu können, die Vollmachten erheischen nur, daß man den damit Versehenen Glauben beimesse; um handeln zu können, werden Verhaltungsbefehle erfordert. Reis Efendi: Nachdem der Status quo einmal angenommen worden, fragt der Großwesir, was man noch länger warte. Herbert: Ich könnte eben so fragen, warum man den von mir vorgelegten Akt nicht habe unterzeichnen wollen. Reis Efendi: Was für einen Akt? Herbert: Den in der dritten und siebenten Conferenz vorgelegten, und endlich den Gegenentwurf der Vermittlung. Reis Efendi: Anfangs waren wir über den Status quo nicht einig. Herbert: Das brachte den ersten Aufschub von sechs Wochen hervor. Reis Efendi: Wir wollen nicht das Verflossene berechnen. Herbert: Sobald der Kourier mit allen Verhaltungsbefehlen ankömmt, werden wir davon Kunde geben. Lucchesini benahm sich die ganze Unterredung hindurch höchst mild, und suchte dieselbe sobald als möglich abzukürzen, um der immer unangenehmen Rolle, sich rechtfertigen zu müssen, zu entgehen; der Reis Efendi allein verließ den Saal eben so unruhig, als er gekommen. Alsbald nach der Ankunft der oberwähnten Weisung des Fürsten von Kaunitz (vom 8. Mai), hatte am 19ten die zehnte Conferenz Statt. Keith legte seine neuen Vollmachten vor, worin der Königstitel Leopolds in den Kaisertitel verwandelt worden. Herbert eröffnete die Verhandlung, indem er sagte: er wolle ohne Abstufung und Rückhalt, wie bei Eröffnung des Congresses, den Inhalt des Friedensvertrags auf einmal vorlegen, und las demnach seinen Vorschlag in achtzehn Artikeln ab, welche die türkischen Bevollmächtigten aufmerksam anhörten, und dann dieselben zur Erwägung mit sich nahmen. Diese achtzehn Artikel waren: 1) Allgemeine Amnestie; 2) Erneuerung der Friedensverträge; 3) Bestätigung der Senede, Fermane, und anderer zu Gunsten des kaiserl. Hofes gegebener Urkunden; 4) die Pforte läßt die Anwendung des Status quo dem Rechte des kaiserl. Hofes unbeschadet zu; 5) der Vertrags-Entwurf der alten Verhandlung wegen der Landzunge gegenüber von Orsowa, erhält volle Kraft; 6) der vierte Artikel desselben wird auf die Unna-Gränze angewendet; 7) die Zurückstellung der Eroberungen kaiserlicher Seite auf dem Fuße des Status quo; 8) die neutrale Besetzung von Chocim bis zum russischen Friedensschluß; 9) Termin der Truppen-Ausleerungen und Gränzberichtigung; 10) die Klausel voriger Traktaten, welche das Recht die Gränzen zu befestigen, beschränkte, wird aufgehoben; 11) Losgebung der in Sklaverei befindlichen kaiserl. Unterthanen; 12) Verfügung über die während des Krieges Ausgewanderten, und über die gemischten Unterthanen; 13) Verminderung des, während des Krieges den beiderseitigen Unterthanen zugefügten Schadens; 14) Wiederherstellung der Gränzpolizei; 15) Wiederherstellung der zur Belebung des Handels nöthigen Maßregeln; 16) der der Religion und ihren Dienern zu gewährende Schutz; 17) die Sendung von Gesandten nach dem vor dem Kriege aufrechten Herkommen; 18) die Ratifikation des Friedens binnen vierzig Tagen.

Am folgenden Tage übergab Lucchesini den österreichischen Bevollmächtigten eine Note, in welcher er in Betreff des fünften und sechsten Artikels des vorgelegten Vorschlages, seinem Hofe ausdrücklich das Recht vorbehielt, sich unmittelbar hierüber gegen den kaiserlichen zu erklären. Die österreichischen Bevollmächtigten antworteten: »sie schmeichelten sich, daß die Großmuth, mit welcher der kaiserl. »Hof in dem Vorschlage des Traktates zu Werke gehe, »dem Scharfsinne des preußischen Bevollmächtigten die ent»sprechenden Mittel, diesen Zweck zu erreichen, an die »Hand geben, und die osmanischen Bevollmächtigten zum »Geständniß bewegen werde, daß der kaiserl. Hof nicht »nur die engen Gränzen des Status quo nicht überschreite, »sondern daß derselbe auch dem unschätzbaren Gute des Frie»dens durch aufrichtige Versöhnung mit dem osmanischen »Reiche, die zwei Drittel seiner gerechten und alten Rechte »auf Alles am linken Ufer der Unna gelegene Territorium »zum Opfer bringe.« In der eilften am 27. Mai gehaltenen Conferenz erklärten die Türken, daß sie wider den jüngst gelesenen Friedensentwurf im Grunde Nichts einzuwenden hätten, daß sie aber aus den, den Status quo betreffenden drei Artikeln (II. III. VII.) nur Einen gemacht. Herbert entgegnete, daß dieses verschiedene Gegenstände seien, welche weise Minister bei Friedenstractaten von jeher in verschiedenen Artikeln zu sondern pflegten; der zweite Artikel sei die Grundlage aller künftigen Verhältnisse zwischen den beiden Reichen, der dritte setze die Maßregeln fest, nach welchen die kaiserl. Unterthanen behandelt werden sollen, der siebente enthalte die Verbindlichkeit der Zurückstellungen, welchen in jedem Falle die Bestätigungen vorgehen müßten. Reis Efendi: Laßt uns den Gegenständen nicht vorgreifen! Herbert: Faßt den ganzen Traktat nur in Einem Artikel ab, wenn ihr die Materien nicht

Digitized by Google

theilen wollt. Nun erhob sich eine lange Erörterung über den Status quo de jure, und den Status quo de facto; Herbert behauptete, daß die vor dem Kriege im Zuge begriffene Verhandlung wegen des Gebiethes an der Unna, und die Zurückstellung Orsowa's, einen Theil des erstern ausmache. Die Türken gaben dieß nicht zu, indem sie sich auf die Convention von 1741 bezogen, während Herbert darauf bestand, daß die Ezerna nie abgeleitet werden sei; die türkischen Bevollmächtigten entgegneten, so müßten die Kaiserlichen damals die Unwahrheit gesagt haben. Herbert antwortete, der Unwahrheit hätten sich beide Theile schuldig gemacht, weil man damals (noch nicht ganz freundschaftlich gegeneinander) dissimulirt habe. Reis Efendi: da beide Theile in der Convention ausdrücklich gesagt, daß die Czerna abgeleitet worden, so muß es wohl wahr seyn. Herbert: es ist unwahr und wird ewig unwahr bleiben. Esterhazy: Meine besonderen Verhaltungsbefehle tragen mir auf, so viel als möglich für die Sicherheit der Gränzen zu sorgen, um allen Unordnungen zuvor zu kommen; der Kaiser hegt immer friedliche Absichten; er hat das Anerbiethen der ungarischen Nation nicht angenommen, derselben aber zugesagt, daß der Frieden nur auf Bedingnisse, welche die Sicherheit der Gränzen sicher stellen, abgeschlossen werden solle. Die türkischen Bevollmächtigten: Wir erkennen den Herrn Grafen als Bevollmächtigten Sr. Majestät des Kaisers, aber nicht als Deputirten der ungarischen Nation. Esterhazy: Auch ich betrachte mich hier nicht in der letzten Eigenschaft, wohl aber als einen auf das Gesuch der Nation ernannten Minister, indem es eines ihrer Previlegien, zu türkischen Congressen einen Bevollmächtigten zu schicken. Die türkischen Bevollmächtigten: Gibt es einen Akt, welcher die Convention von 1741 als ungültig erkläret? Herbert: Sie ist durch das ihr inhaftende Gebrechen ungültig. Die türkischen Bevollmächtigten: War dieselbe nicht vor dem Kriege gültig? Herbert: Sie war es, aber durch Mißbrauch; nun ist der Zeitpunkt gekommen dieselbe zu berichtigen. Die türkischen Bevollmächtigten: So können auch wir die Berichtigung mehrerer uns nachtheiligen Mißbräuche begehren. Herbert: Ich verstehe nicht, was darunter gemeint ist. Die Türken reklamirten wieder den vierten Artikel der Convention von 1775. Herbert: Ungeachtet dieser Convention haben die Unordnungen, besonders zu Orsowa fortgedauert; unsere Forderung gründet sich darauf, daß der in der Convention von 1741 angenommene Zustand der Gränze ein falscher, auf die Nichtvolliehung der Convention von 1775, und auf die bei der Kriegeserklärung im Zuge begriffene Unterhandlung wegen des Unna-Districtes. Die Türken wandten sich hierauf an die bevollmächtigten Minister mit der Bitte, daß sie in ihrem Namen entscheiden möchten; hierin handelten sie nicht klug, weil, wenn die Vermittler wider sie entschieden hätten, sie ihre Sache, ohne daß ihnen ein Widerspruch gestattet gewesen wäre, verloren haben würden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Wien's Vorzeit.

Zu den ersteren literarischen Zeitschriften, welche in Oesterreich und Wien erschienen sind, gehört: »Der hungrige Gelehrte. Eine Wochenschrift.« (Wien, van Ghelen 1774. 2 Bde. oder 50 Stücke. 8.) Wir können und mögen über ihren Inhalt nicht sagen — requiescat in pace — allein die Ankündigung, die als einzelnes Quartblatt gewiß zu den größten typographischen Seltenheiten gehört, scheint uns so — merkwürdig und sonderbar, daß wir nicht umhin können, sie wörtlich hier mitzutheilen. Wer Parallele liebt, kann sie machen.

Der hungrige Gelehrte.

Eine Wochenschrift.

»Nicht den neugierigen Leser zu betrügen, habe ich dieses wunderbare Titelblatt gewählet; dazu bin ich als ein armer, abgelebter Pädagogus zu gewissenhaft; viel weniger das Publikum zu beschimpfen, von dem ich selbst so lange ein Glied gewesen bin. Es ist eine wirkliche Nothdurft, die mir dieses unverschämte Geständniß abzwingt, daß ich bloß aus Hunger schreiben muß. — Haben wir doch in Deutschland so viele Originalgriffer, die für die Ehre des Vaterlandes, und für ihre Unsterblichkeit arbeiten; so viele und so gelehrte Werke, Abhandlungen, Lehrbücher, Journale, Wochenblätter, die gar nicht um Geld — nein — bloß den Geschmack zu befördern, die schönen Künste und Wissenschaften in unserm Striche auszubreiten, und die Ausländer zum Neide zu reizen geschrieben sind. Warum sollte es nicht auch einem, — einem Einzigen erlaubt seyn, um Brod zu schreiben? Es ist sauer genug, wenn ein Mensch, der doch auch sein bischen Eitelkeit besitzt, seine Ehre so schimpflich in die Schanze schlagen, und vor der ganzen aufgeklärten Welt auf eine so niederträchtige Weise sich bittres Brod erbetteln, und auch der Nachwelt noch zum Gelächter und zum traurigen Beispiele dienen muß; daß er von einem zwanzigjährigen Umgange mit allen neun Göttinnen weiter nichts davon getragen hat, als einen modrichten Rock, der keinem Lüftchen widersteht, einen ausgedörrten lebens-

Digitized by Google

satten Körper, den sein Stühlchen kaum noch trägt, und was das Kläglichste ist, einen leeren ausgehungerten Magen, der von keiner Gelehrsamkeit etwas wissen will, und gar keinen guten Geschmack besitzt, und nur immer schreit, und von keinem Lesen, und von keinem Schreiben, und von keinem Ruhme satt wird.

Ich ergreife also das letzte Mittel, und — was ich für ein mühseliger Bettler bin, — und bitte das menschenfreundliche Publikum, diesem unverschämten Magen seine unartige Verbensart zu verzeihen, und ihm mit einem Stückchen Almosen beizuspringen. Dafür verspreche ich meinen ganzen gelehrten Lebenslauf, alle meine Studien, und alle meine Werke, die ich aus Ehrfurcht noch immer zurück gehalten habe, zu liefern, und zuletzt auch meinen Namen zu entdecken. Versuche in allen Gattungen der Beredsamkeit, Erzählungen, Briefe, Poesie, Gespräche, Gemälde, Bilder, Satyren, Lehrgedichte, Oden, Elegien, Sinngedichte, Fabeln, Schäfer-Gedichte, theoretische und praktische Abhandlungen, und was weiß ich, was ich alles von meinen Papieren dem Wurme aus den Zähnen reissen will, weil ich doch hungriger bin, als er. —

Ich verbitte aber noch einmal die Ehre, daß ich zur Beförderung des guten Geschmacks schreibe, o nein, das ist meine Absicht gar nicht; höchstens wäre es ein bloßer Zufall: meine Hauptabsicht ist die Befriedigung meines Magens, und dann erst die Befriedigung des mitleidigen Publikums, für welches ich alle mögliche Ehrfurcht trage, und ich weiß nicht, ob man nicht etwann auch Hunger eben so gut fühlt, als eine Ehre. Diese kocht, aber die Noth zwingt. Sie erinnert uns unserer Pflichten, sie macht uns fleißig, behutsam, sorgfältig, und sie war die Erfinderin aller Künste.

Was ich verlange, ich armer, elender, ungestümer Bettelgelehrter, wenn ich alle Samstage einen Bogen in schönem Octavformate liefere? Ich verlange — soll ich nach den Gesinnungen meines Magens antworten? Ich verlange — es ist ohnehin ein bloßes Almosen — 51 Kreuzer für eine vierteljährige Pränumeration auf einen ganzen Bogen. — Was? einem Bettler? Gut! so bekomme ich also 45 Kreuzer. Ich habe weiter keine Erinnerung zu machen, als daß ich mich dem geneigten Publikum unterthänigst empfehle, und daß ich den 2. Juli die Ehre haben werde, mit dem ersten Stücke aufzuwarten.

Die hiesigen Pränumeranten belieben sich an die von Ghelen'sche Buchhandlung im neuen Michaelerhause, die auswärtigen aber an das k.k. Oberpostamt zu wenden; letztere werden es von da aus für 3 fl. halbjähriger Pränumeration postfrei erhalten.

Briefe und Geld bittet man franco einzusenden.«

Ob das Publikum von dieser Ankündigung schon zurückgeschreckt worden, oder mit dem Inhalte unzufrieden war, können wir nicht bestimmen; gewiß ist es, daß »der hungrige Gelehrte« wiederholt Anlaß nahm, größere Theilnahme anzurufen. So am Schlusse des 39ten Stückes: »Ich erwarte mit größter Sehnsucht noch viele Pränumeranten: Sie werden mich doch bei dem Beschluß meiner Wochenschrift nicht im Stich lassen. Der hungrige Gelehrte wird alle Samstage richtig erscheinen, er verlangt aber auch, daß alle seine vorigen Pränumeranten wieder richtig erscheinen: wie wollte er denn sonst den Buchdrucker bezahlen? Für seine Arbeit bleibt ihm ohnehin nichts.« Ueber den Erfolg endlich gibt der Abschied von den Lesern genügenden Aufschluß: »Hiemit schließe ich mein geringes, aber doch wohlgemeintes Werkchen. Wenn man es endlich so weit gebracht hat, daß man an seiner Ehre nichts mehr verlieren kann, so ist man jeder Unverschämtheit fähig. Ich sage also dem Publikum trocken in's Gesicht, daß ich eben so viel Ursache habe mit ihm unzufrieden zu seyn, als dasselbe Ursache hat, es mit mir zu seyn. Niemand sieht meine Unverdienste besser ein, als ich selbst, aber auch Niemand fühlt meine Noth so sehr, als ich, und Niemand hat mehr Ursache über die Unempfindlichkeit zu klagen, als der hungrige Gelehrte. Schon in dem vorletzten Quartale habe ich um ein Stück zu wenig geliefert, und auch jetzt bin ich gezwungen es zu thun. Meine gutthätigen Leser, denen ich noch einmal den feurigsten Dank abstatte, werden froh seyn, daß sie einen Bettler vom Halse bringen, dessen Ungestüme sie so lange nachgegeben haben. Vielleicht hätten sie mir gern auch die vorigen Stücke geschenkt. Die Pränumeration trägt wirklich nicht einmal zu, auch nur die halben Druckkosten zu bezahlen. Was könnte ich also thun? Schulden machen? Der Himmel bewahre es. Zuletzt kämen wir elenden Schriftsteller noch in's Narrenhaus. Diese Ehre verbitte ich mir eben so sehr, als die Unsterblichkeit. Habe ich indessen bei meinen Blättern auch nur einen guten Gedanken der Religion, der Tugend, dem guten Geschmacke zu Ehre gehabt, o so habe ich doch noch einen Trost auf meinem Sterbebette. Alles übrige ist Eitelkeit, Rauch, Zergänglichkeit. Non omnis moriar.

Die Oesterreichische Zeitschrift für Geschichts- und Staatskunde erscheint wöchentlich zwey Mahl, Mittwoch und Sonnabend, im Vereine mit den Blättern für Literatur, Kunst und Kritik, jede Nummer aus einem halben Quartbogen bestehend. Der Pränumerations-Preis für beide ist ganzjährig auf 12 fl. und halbjährig auf 6 fl. C. M. festgesetzt.

Herausgeber und Redacteur: J. P. Kaltenbaeck. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'schen Erben.

Digitized by Google

Oesterreichische Zeitschrift

für

Geschichts- und Staatskunde.

89. Sonnabend, den 7. November 1835.

Adam Freiherr von Puchheim.

Bei Gelegenheit der Mittheilung von Georg Wendelin's von Schell Erinnerungsbuch der Freundschaft, in diesen Blättern[1], welches unter andern viele Namen aus dem in Oesterreich begüterten zahlreichen Geschlechte der Herrn von Puchheim enthält, und auch dieser Familie einst gehört haben soll, glaube ich, daß die Beschreibung des Bildnisses eines Herrn von Puchheim, der ebenfalls im angeführten Gedenkbuche erscheint, nicht uninteressant seyn dürfte.

Dieses Bildniß befindet sich in der k. k. Gemäldegallerie nach der neuen Einrichtung im ersten Zimmer der altdeutschen Schule unter Nr. 23 aufgestellt, und wird dem Johann Grimmer, einem um 1570 blühenden deutschen Maler und Schüler des Matthäus Grünewald, zugeschrieben; es ist ein Brustbild im Kleinen, auf Holz gemalt, 10¼ Zoll hoch, und 9 Zoll breit. — Der Vorgestellte ist ein junger Mann, mit freundlichem, vollem Geschte, wenig Bart, und kurzen braunen Haaren, im bloßen Haupte, aber in einer schwarzen, mit weißen Nägeln besetzten Rüstung, und einer einfachen Halskrause. — Auf dem dunklen Grunde steht die Inschrift: AETATIS SVE 26. A°. 1570. DNS. ADAMVS A PVECHAIM L. B. (Liber Baro).

Aus dieser Aufschrift sehen wir, daß der Vorgestellte Adam Freiherr von Puchheim ist, ohne Zweifel derjenige, der sich im Jahre 1575 mit dem Wahlspruche: »Allzeit Aufrecht« in das Erinnerungsbuch einschrieb, und von dem Herrn Mittheiler desselben als Herr von Karlstein bei Waidhofen bezeichnet wird. Er war nach Huebner[2] der sechste und letzte Sohn eines Andreas von Puchheim, aus der jüngsten Linie von Krumpach, der im Jahre 1558 starb, und in erster Ehe mit Maria Elisabeth, Tochter Georg Ruprecht's von Herberstein, in zweiter mit Barbara, Tochter des Johann Ungnad von Weissenwolf vermählt war, und in dem erwähnten Buche wohl nicht vorkömmt, indem der dort mit der Jahreszahl 1595, und mit dem Beisatze »der ältere« erscheinende Andreas, Herr zu Heidenreichstein, von dem Herrn Einsender als noch im Jahre 1620 lebend erwähnt, und dessen Gemahlin, zwar auch eine geborne Herberstein, aber Anna Maria genannt wird[3], was mit einem andern Andreas aus der Linie von Rabs übereinstimmt, wenn nicht Huebner 1592 als dessen Todesjahr (doch vielleicht irrig) angeben möchte. — Adam, als dessen Geburtsjahr aus der Inschrift des Bildes das Jahr 1545 sich ergibt, war vermählt mit Anna von Thannhausen, und zum zweiten Male mit Barbara, einer Tochter des Wolfgang von Puchheim von der ältern Gellersdorf'schen Linie, welche ihn überlebte. Seine Kinder waren drei Töchter: Klara, Gemahlin Johann Jakob's von Kufstein, Elisabeth, Gemahlin Georg's Teufel, Anna, Gemahlin Lorenz's von Kufstein, und vier Söhne: Johann Bernhard († 1588), Christoph, Dietrich, und Andreas, dessen Sohn Adam die Reihe seiner männlichen Nachkommen schloß. —

Dieser letzterwähnte Andreas scheint derselbe zu seyn, der mit der Jahrszahl 1612 als Herr von Rabs, und mit Elisabeth von Herberstein vermählt in dem Buche vorkommt, obschon Huebner seine Gemahlin Maria von Vorben nennt. Noch andere Verwandte unsers Adam erscheinen in dem oftgedachten Denkbuche, wie sein Bruder Nikolaus (im Jahre 1576), dessen Söhne Wolf Dietrich (1595), und Georg Ehrenreich (1595) des letztern gleichnamiger Sohn (1658), ferner Hartmann (1599) der Sohn seines ältesten Bruders Siegmund u. A. m.

A. Krafft.

---

[1] Nr. 80. 81, 82, 83.

[2] Genealogische Tafeln. Die Herren von Puechheim.

[3] Sie erscheint ebenfalls in dem Erinnerungsbuche mit der Jahreszahl 1578.

Digitized by Google

Der Friedensschluß von Sistow.

Von Joseph v. Hammer.

(Fortsetzung.)

Die nächste (zwölfte) Conferenz hatte schon am folgenden Tage (20. Mai) Statt. Der Marquis Luchesini eröffnete dieselbe, indem er ein Gutachten der Vermittlung ablas, welche den Wunsch und die Erwartung ausdrückte, den Frieden vor Ablauf des Waffenstillstandes auf die Grundlage des Status quo abgeschlossen zu sehen. Der Reis Efendi: Wir erneuern dasselbe Verlangen. Herbert: Wir können demselben nur unsern Beifall schenken. Wir werden uns unabänderlich an den Status quo de jure et de facto halten, weil erstens, der fünfte Artikel des Belgrader Friedens die Ableitung der Cserna festsetzt; zweitens, die Convention von 1741 ein falsum enthält; drittens, weil die Verewigungs-Urkunde des Friedens von 1747 alle Verträge, so wie sie waren (telsquels) bestätigt, so daß, was darinnen falsch war, falsch blieb; viertens, weil die Convention von 1775 noch mit einer anderen Verbindlichkeit verknüpft war, welche die Pforte nicht erfüllen konnte; fünftens, weil die im Jahre 1784 darüber angefangene Unterhandlung noch zu keinem Resultate gelangt. Der Reis Efendi begann eine lange historische Erörterung der Unterhandlungen vom J. 1740. Herbert: Uns ist jetzt zu wissen nöthig, wem die Erdzunge gehören werde. Reis Efendi: Geschieht dieß um alte Forderungen aufzuwärmen? Herbert: Nein! sondern um dieselben beizulegen. Reis Efendi: Unsere Pflicht ist klar wie die Sonne, und auf die Urkunden gegründet. Herbert: Diese Wiederholung bringt uns um Nichts weiter. Reis Efendi: Kann denn der Beweis eines Rechtes den Fortschritt der Geschäfte beeinträchtigen? Herbert: Ja! wenn es eine bloße Wiederhohlung ist. Esterhazy: der Kaiser will den Frieden, aber das Werk kann erst nach der in Betreff der Gränzen getroffenen Uebereinkunft weiter schreiten. Man bath zum Schlusse der Conferenz die türkischen Bevollmächtigten noch einmal, die Sache in reife Erwägung zu ziehen. Acht Tage nach dieser Conferenz fragte Luchesini, indem er einen Kourierpaß begehrte, bei den kaiserl. Bevollmächtigten an, ob sie nicht neue Verhaltungsbefehle erhalten hätten, indem Lord Elgin nach London und Berlin geschrieben, daß der Kaiser am eilften diese Versicherung zu Florenz von sich gegeben. Die kaiserl. Bevollmächtigten antworteten, daß es ihnen an Worten fehle, ihr Befremden auszudrücken; der Kaiser habe ja schon durch die Zurückstellung aller Eroberungen, und durch das Beharren auf dem Status quo, das größte Opfer gebracht; sie seien bereit, den Vermittlern alle Erörterungen über die Gegenstände des Traktates zu geben, bäthen aber den Marquis, nicht zu begehren, daß sie von Dingen sprechen sollten, welche außerhalb des Geschäftskreises ihrer Geschäftsthätigkeit. Zu gleicher Zeit hatte Graf Choiseul aus Konstantinopel dem Baron Herbert neue Umtriebe des preußischen Gesandten Knobelsdorf, und die Halsstärrigkeit des Großherrn gemeldet, welcher von keinen Abtretungen länge der Unna hören, und lieber den Krieg wieder anfangen wolle.

Die dreizehnte, am 2. Juni gehaltene Conferenz verfloß in wiederhohltem Hin- und Herreden über den Status quo, und das falsum der Convention von 1741. Reis Efendi: der kaiserl. Hof hat das falsum zugegeben. Herbert: Er hat es bloß geduldet. Reis Efendi: Aber warum hat der kaiserl. Hof ratificirt? Herbert: Er glaubte, daß man deßhalb die zwei Reiche nicht neuerdings entzweien müsse. Reis Efendi: Da die Convention durch die Kaiserin bestätigt worden, so fällt aller Stoff von Contestation weg. Herbert: Hieraus folgt bloß, daß der kaiserl. Hof es besser fand keine Klage zu erheben, aber das den Artikeln inwohnende Gebrechen ward nicht aufgehoben. Was die Verewigungs-Urkunde von 1747 betrifft, so hat die Kaiserin dieselbe angetragen, aber nicht begehrt. Reis Efendi: die zwei Worte Ahd (Vertrag) und Thaleb (Begehren) sind gleichbedeutend, und der Unterschied liegt bloß darin, daß man sich des ersten Wortes bedient, wenn von Höfen die Rede ist. Der Pfortendolmetsch las hierauf den vierten Artikel der Convention vom J. 1775, und der Reis Efendi bemerkte, daß laut desselben der kaiserl. Hof von aller weiteren Berichtigung abgestanden. Herbert: der kaiserl. Hof stand nur mittelst synallagmatischer Verbindlichkeit ab, welche seitdem tausendmal durch die gefährdete Sicherheit der Gränzen verletzet worden; der kaiserl. Hof steht in dieser Convention nicht unbedingt von Alt-Orsowa ab, sondern unter der Bedingniß, daß die Pforte die Stipulationen dieses Artikels aufrecht zu erhalten sich verbinde. Die Convention betraf erstens, die Abtretung der Bukowina; zweitens, die Gränzen Siebenbürgens; drittens Alt-Orsowa; der Schluß konnte nicht allgemeiner, als die Prämissen ausfallen. Die türkischen Bevollmächtigten hielten sich an die Worte dieser Con-

Digitized by Google

vention: il n'y aura pas de contestation. Herbert bestand darauf, daß die Convention von 1776 die vorige erläutere, und daß die im Jahre 1784 angefangene und unterbrochene Unterhandlung den dritten Punkt ausschließe. Herbert zog ein Papier aus seiner Tasche, und las daraus, daß es ungerecht wäre, wenn man den kaiserl. Hof zwingen wollte, sich noch mehr einzuschränken, und wenn es demselben nicht freistehen sollte, in diesem Augenblicke nicht alle Rechte geltend zu machen, welche ihm der Status quo de juro gebe. Diese Fertigkeit des Freiherrn v. Herbert, für jedes neue Ergebniß gleich eine Erläuterung und Erklärung zur Hand zu haben, und immer einen schriftlichen Aufsatz hierüber aus der Tasche zu ziehen, veranlaßte den englischen Minister Robert Keith, in einem seiner Berichte von des Barons unerschöpflichem Sacke (inexhaustible pocket) zu sprechen. Vier Tage hernach (am 6. Juni) hatte die vierzehnte Conferenz Statt. Alles was in den vorhergehenden Conferenzen bis zum Ueberdruß durchgedroschen worden, wurde wieder hervorgebracht, so daß ein Uebermaß der Geduld nöthig war, dieselbe nicht zu verlieren; die Türken sagten, daß sie weder Latein, noch Französisch verständen, und also gar nicht wüßten, was denn das Wort Status quo stricte heiße. »Wenn ich nur,« sagte der Reis Efendi einmal zum kaiserl. Dolmetsch Hrn. v. Wallenburg, »diesen verfluchten Kerl (haril) den Ischtatus »ischtrict, welcher uns so lange entzweit, in meine Hände »bekäme, ich wollte demselben bald das Genick gebrochen »haben.« Die türkischen Bevollmächtigten erklärten, sie wüßten nur, daß der Status quo Zurückstellung der Eroberungen, und Bestätigung der Verträge bedeute, wie sie dieses selbst im Protokolle erkläret hätten. Herbert: Damals handelte es sich um die Grundlage, jetzt handelt es sich um die Anwendung derselben auf die Artikel. Die Türken wiederhohlten in Einem fort, sie seien bereit den Frieden auf der Grundlage des Status quo zu unterzeichnen. Herbert: Wenn der Status quo auf der einen Seite die Eroberungen zurückstellt, so stellt er auf der anderen Seite alte Forderungen in ihrer vollen Gültigkeit her. Die Türken wiederhohlten in Einem fort, sie seien bereit den Frieden auf den Status quo zu unterzeichnen, und schlossen endlich damit, daß die, welche Ursache dieser Hindernisse des Friedensgeschäftes, Gott dafür Rechenschaft geben würden. Herbert: Wir wiederhohlen dasselbe: daß Gott die Urheber dieser Verwirrungen strafe! Die türkischen Bevollmächtigten: besonders die, so ihr Wort nicht halten. Herbert: Wir halten uns an den Status quo stricte, und an die alten Rechte. Die türkischen Bevollmächtigten wollten eben aufstehen und weggehen, als Luchesini ein Papier aus der Tasche zog, des Inhaltes: er erkläre auf Befehl seines Königs, daß dieser an der Erfüllung des vom Kaiser gegebenen Wortes, Alles wieder wie auf dem Fuße vor dem Kriege herzustellen, nicht im Geringsten zweifle. Keith und van Haesten sprachen in demselben Sinne. Die türkischen Bevollmächtigten entfernten sich auf eine halbe Stunde, und als sie wiederkamen, erklärte Herbert, daß er das Weitere seinem Hofe überlassen müsse, welcher sich wahrscheinlich mit den Vermittelnden schon verständigt haben würde; er las dann seine Verhaltungsbefehle, welche die Rechte des kaiserl. Hofes auf den Unna-Distrikt, besonders auf Alt-Orsowa auseinander setzten. Da die Türken Nichts hierauf zu antworten hatten, zogen sie sich abermals mit den Vermittelnden in ihr Seitengemach zurück, wo sie mit denselben über die Verlängerung des Waffenstillstandes conferirten, indem sie erkläret hatten, daß sie keine Vollmacht hätten, denselben zu verlängern, außer wenn die sieben vorgeschlagenen Artikel angenommen würden, übrigens würde man die Feindseligkeiten nicht kaiserl. Seits anfangen.

Die am folgenden Tage (7. Juni) gehaltene Conferenz begann Baron Herbert mit der Erklärung, daß er unter den so oft wiederhohlten Bedingnissen den Frieden zu unterzeichnen bereit sey; die Türken weigerten sich dessen; die kaiserl. Bevollmächtigten zogen sich in ihr Gemach zurück, und erschienen dann wieder mit der Erklärung, daß, da ihre Gegenwart unnütz sey, sie einen Ausflug nach Bukarest machen wollten, ohne jedoch deßhalb den Congreß zu brechen. Die Vermittler erbathen sich einige Zeit um dieses zu bedenken, worauf Luchesini erklärte, daß nach dem von seinem Herrn auf die Beendigung dieses Friedens erworbenen Rechte er nie zugeben könne, daß diese Abreise als ein Bruch des Congresses zu betrachten sei; für den übernorgigen Tag wurde eine Conferenz zum Abschiednehmen bestimmt. Diese (sechzehnte) Conferenz (am 9. Juni) eröffnete Luchesini mit Ablesung einer Schrift, welche das Bedauern der vermittelnden Minister über die Abreise der kaiserlichen, und die Hoffnung sie nächstens wieder in diesem Saale zu sehen, ausdrückte. Die kaiserl. Minister erklärten, daß sie von denselben Gesinnungen für das heilsame Friedenswerk durchdrungen, auf die erste Einladung der Vermittler zurückzukommen bereit seien. Der Reis Efendi

Digitized by Google

las seiner Seits eine Schrift der türkischen Bevollmächtigten, in welcher sie mit Wiederhohlung des schon tausendmal Gesagten, erklärten, daß es unmöglich sey, daß die hohe Pforte jemals einen Stein von einem Orte, worin schon das Gebeth des Islams ausgerufen worden, zurückgeben könne; sie riefen die Welt zum Zeugen auf, daß sie den Congreß nicht brächen. Die kaiserl. Bevollmächtigten behielten sich vor, hierauf von Bukarest zu antworten; dieß thaten sie, indem sie erklärten, daß Se. Majestät der Kaiser, indem derselbe durch die Zurückstellung der Eroberungen ein so großes Opfer bringe, darunter niemals solche Districte, auf welche seine Krone alte Rechte habe, und welche schon der Gegenstand einer besonderen Verhandlung gewesen, habe begreifen können. Die von der Religion hergenommenen Hindernisse beständen nicht mehr, indem alle dem Kultus des Islams zugehörigen Einrichtungen in dem Unna-Districte zu Alt-Orsowa schon lange nicht mehr beständen. Der Congreß war nun durch fast volle zwei Monathe wieder unterbrochen, während denen die Unterhandlungen über die Anwendung des Status quo de jure auf die Artikel des zu unterzeichnenden Friedens nicht zu Sistow, sondern zu Berlin, Wien und Mailand, wo sich damals Kaiser Leopold befand, fortgeführt worden, und deren Wesentlichstes in Folgendem besteht. Am eilften Juni war Bischofswerder, der vertraute Unterhändler des Königs von Preußen, nach Mailand gekommen, um von Neuem des Kaisers Stimmung für eine Annäherung der beiden Höfe zu erforschen, um ihn zu einer Zusammenkunft nach Pilnitz einzuladen, wo die Thronfolge des Königs von Sachsen als König von Polen, festgestellet werden solle, und vorzüglich nun auf die baldigste Abschließung des türkischen Friedens auf dem Fuße des Status quo zu dringen, indem die Türken zu einem Einfalle in die Wallachei und Kroatien entschlossen wären, wodurch der Krieg allgemein werden würde. Der Kaiser antwortete, daß er Alles in Erwägung ziehen, und seine Bevollmächtigten den Frieden auf das schnellste abzuschließen, anweisen werde, indem die Forderung des Unna-Districtes und Orsowas nur um Zeit zu gewinnen, erhoben worden sey.

(Der Schluß folgt.)

Gruß an Wien.

Von Dr. Karl August Hagberg[1].

(Im October 1835.)

Wie herrlich hebt sich an der Donau Wellen
Der Stephansdom im klaren Morgenschimmer
Zum blauen Himmel feierlich empor!
Wie eine Welt von Blumen, die verfeinert
Noch fühlt ein Herz im harten Busen schlagen.
Wie sanft der Blätter, sanft der Blumen Heere
Sich um die schlanken Säulenwälder schmiegen,
Um höher noch und höher sich zu schwingen
Zum Lichtesfürsten aus dem Morgenlande,
Der durch die farbespielenden Krystalle
So liebreich seine Töchterlein begrüßt.
Hoch über's Haupt des Thurmes zieh'n die Wolken
Und vor den Füßen durch die Kaiserstadt
Rollt blitzeschnell die Donau ihre Wellen
Mit heißer Inbrunst hin zum Morgenland.
Doch er muß bleiben grausam festgebannt.
Ist es ein Traum? von deines Adlers Schwingen
Du hoher Geist, du, der von Künstlers Zauber
So hart gefesselt an der Tellus Brust,'
Stets an den Ketten deiner Flügel zuckest,
Hab' ich, ein Fremder aus dem Eisenlande,
Die schöne Welt zum ersten Mal geseh'n.
Da ward die Binde meines Aug's gelöset,
Da sah ich wonneglühend blaue Berge
Mit Epheu und mit Reben hold bekränzt,
Und leisen Ton's durch hehre Zaubergegend
Hört' ich der Minnesänger Saitenspiel
Von edlen Thaten siegesreicher Helden,
Von zarter Minne holder Damen klingen.
Es ist ein Traum nicht! Nein, der Traum ist Leben,
Die Freundschaft bürgt mir süe den Phantasus,
Den losen, der mit seinen Zauberkünsten
Den dichterischen, uns so viel betrügt.
So sah ich auch die große Kaiserstadt,
Und wenn ich noch in meiner Heimath Ahnen
Die schönen Bilder meiner Jugend wecke
Bei gold'ner Cither noch einmal hervor —
Ich will die Thäler, will die Felsen lehren,
Wo noch in Mitternacht die Sonne glänzet,
Daß „Oesterreich ist aller Ehren voll.“

[1] Mit Vergnügen theilen wir diese schöne Würdigung des Hrn. Dr. Hagberg mit, dem sein Vaterland (Schweden) eine Uebersetzung des Aristophanes, mehrere Gesänge aus dem befreiten Jerusalem, und geschätzte Original-Schriften danke. Jetzt ist er mit Uebersetzungen aus deutschen Classikern beschäftigt. Freundliches Gedeihen diesem schönen Streben! d. R.

Herausgeber und Redacteur: J. P. Kaltenbaeck. — Gedruckt bey den Edlen v. Ghelen'schen Erben.

Digitized by Google

Oesterreichische Zeitschrift

für

Geschichts- und Staatskunde.

90. Mittwoch, den 11. November 1835.

Der Friedensschluß von Sistow.

Von Joseph v. Hammer.

(Schluß).

Kaiser Leopold schrieb an Fürsten Kaunitz aus Mailand (am 18. Juni), daß Bischofswerder nicht gut zu sprechen sei auf Lord Elgin, welcher sich der Unterhandlung ganz allein bemächtigen wolle. Hinsichtlich französischer Begebenheiten habe der König zwar beschlossen, den Grafen von Artois mit Truppen und mit Geld zu unterstützen, doch würde dieses nur mit Beistimmung des Kaisers geschehen. Bischofswerder war zum zweitenmal gekommen, weil Elgin geschrieben, daß der Kaiser dessen zweite Sendung verlange, was aber nicht dem so war. Lord Elgin hatte weiter erklärt, daß wenn der Frieden nur einmal geschlossen wäre, sein Hof die Gränzberichtigung auf sich nehmen wolle. Der Kaiser hatte ihm geantwortet, daß er einer Annäherung mit England nicht abgeneigt, wenn nur das Bündniß gegenseitig aufrichtig sei. Bischofswerder seiner Seits wünschte die Allianz auf das baldeste mit Oesterreich allein abzuschließen. Der Kaiser erneuerte seinen Befehl an Kaunitz, den Frieden auf den Status quo abzuschließen, und die Gränzberichtigung bis nach dem Friedensschlusse zu verschieben. Während dieß zu Mailand mit dem Kaiser von Bischofswerder verhandelt wurde, unterhandelte Fürst Kaunitz zu Berlin durch den Fürsten von Reuß um die Zustimmung des preußischen Kabinets zu einer günstigeren Gränzbestimmung von Seite der Unna und Orsowa's. Das Resultat dieser Unterhandlungen war in einer Verbal-Note des preußischen Kabinets vom 30. Juni enthalten. »Der König glaube nicht, daß die Vollziehung der in dem Friedensschlusse erneuerten Verträge einen Theil des Friedensschlusses selbst ausmachen müsse; der Status quo in dem Sinne, von welchem der König nicht abweichen könne, erfordere, daß die Gegenstände nach dem Frieden sich in demselben Zustande befänden, wie vor dem Kriege, und daß bloße Rechte nicht in Besitz verwandelt werden könnten; er könne die osmanischen Bevollmächtigten nicht zwingen, diese Gegenstände in den Friedensvertrag aufzunehmen, und er beantwortet demnach die vom Fürsten Reuß gemachten Vorschläge, wie folgt: Erstens: der König stimme der Verlängerung des Waffenstillstandes bei, hoffe aber, daß die kaiserl. Bevollmächtigten, welche den Frieden nicht anders, als auf der Grundlage ihrer ersten Vorschläge abschließen zu können erklärt hatten, den türkischen die Abänderung ihrer Verhaltungsbefehle mittheilen würden. Zweitens: hinsichtlich der nach dem Friedensschlusse zu beginnenden Erörterung der Gränzberichtigung, schlage der König vor, daß in allen Fällen, wo die türkischen und österreichischen Commissäre sich nicht verständigen könnten, der schiedsrichterliche Ausspruch der Vermittler eintrete. Drittens: der König könne die Pforte nicht dahin bringen, dem interimistischen Besitze der reklamirten Districte beizustimmen, es sey denn, daß die vorgeschlagene schiedsrichterliche Autorität kaiserl. Seits anerkannt würde. Viertens: die vorgeschlagenen Modifikationen an der Unna gehörten in den Bereich der Separat-Erörterung. Fünftens: in dem Frieden könne nur von der gänzlichen Wiederherstellung der Sachen die Rede seyn; die Erörterung über die Festungen, welche geschleift werden sollen, müsse bis nach dem Friedensschlusse verschoben bleiben. Sechstens: die von dem kaiserl. Hofe angetragene Abstehung vom Unna-Districte gegen Abtretung einer Ebene im Banat von türkischer Seite sei unstatthaft, weil das, wovon man abstehen wolle, streitig sey. Siebentens: mit der kaiserl. Seits vorgeschlagenen Unterzeichnung zweier verschiedener Urkunden, und der kürzesten Frist zur Ratifikation sei man vollkommen einverstanden.« Auf diese von Berlin erhaltene Mittheilung gab Fürst Kaunitz den kaiserl. Bevollmächtigten

Digitized by Google

die Weisung, dem Marquis Lucchesini confidenziell zu eröffnen, daß sie auf eine von ihm erhaltene Einladung kommen würden; diese Einladung hatte Statt, aber in der ungefälligen Form einer trockenen Aufforderung. Vier und zwanzig Stunden, nachdem Fürst Kaunitz diese Weisung erlassen hatte, erhielt er die zuverlässigste Nachricht, die Türken seyen bereit, Orsowa, die Unna-Gränze und Dresnik bis Cyetin abzutreten. Sogleich flogen neue Kouriere nach Berlin und Sistow; der letzte traf nur eine Stunde später nach dem vier und zwanzig Stunden früher dahin abgesandten ein. Er brachte die Weisung, ohne Verzug zur Unterzeichnung des Friedens zu schreiten; und kleinere Schwierigkeiten dem schiedsrichterlichen Ausspruche der Vermittler zu überlassen. Die österreichischen Bevollmächtigten unterhandelten nun mit Lucchesini die gleichzeitige Unterzeichnung des Friedens-Vertrages, und einer besonderen Convention in Betreff des Gebiethes von Alt-Orsowa, und eines kleinen Districtes an der Unna, wodurch Cyetin und Dresnik dem kaiserl. Gebiethe einverleibt bleiben solle. Nach ihrer gegebenen Erklärung, daß sie auf diese Bedingniß den Frieden zu unterzeichnen bereit seien, übergab ihnen Lucchesini am 21. Juli eine Note um zu erklären, daß er die Unterzeichnung des Friedens als ein Geschäft, worüber man schon vollkommen einig sey, betrachte, und nicht zugeben könne, daß durch die Erörterung fremdartiger Gegenstände die Unterzeichnung noch länger hinausgeschoben werde; er lade daher die österreichischen Bevollmächtigten ein, die Unterzeichnung des Friedensschlusses von der gleichzeitigen der Convention unabhängig zu machen; sobald sie diese Unterzeichnung trennen wollten, würde der Marquis die Unterhandlung mit Vergnügen auf sich nehmen, und im Falle, daß die beiden Theile nicht übereinkommen könnten, stehe ihnen der schiedsrichterliche Ausspruch der Vermittler zu Geboth. Die österreichischen Bevollmächtigten antworteten: sie hielten es nicht für wahrscheinlich, daß die gleichzeitige Unterzeichnung der beiden Urkunden den Friedensschluß noch verspäten könne, sie bäthen den Marquis, sie der Antwort in Betreff des schiedsrichterlichen Spruches zu entheben, bis nicht der unangenehme Fall einer Verspätung wirklich eingetreten wäre; sie wollten indeß weder den schiedsrichterlichen Ausspruch verwerfen, noch die gleichzeitige Unterzeichnung als conditio sine qua non vorlegen, sie bäthen die Vermittler nur, sich mit beiden Instrumenten zugleich zu beschäftigen. Die Vermittler legten hierauf den türkischen Bevollmächtigten den Friedens-Entwurf vor, und erörterten denselben mit ihnen in einer nächtlichen Zusammentretung, die bis vier Uhr Morgens dauerte. Die größten Schwierigkeiten wurden wider den siebenten Artikel in Betreff der gänzlichen Freigebung aller Kriegsgefangenen, wider den achten, welcher die gemischten Unterthanen betraf, und den dreizehnten über die Vergütung des Schadens ausgeraubter Posten erhoben. Herbert theilte dem Marquis den Entwurf der Convention mit, in welchem die Unna-Gränze wieder geschmälert worden, indem sie gerade auf die Corana zulief. In einer zweiten Zusammentretung der österreichischen Bevollmächtigten mit Lucchesini (am 30. Juli) wurde der Traktat neuerdings durchgenommen. Die größte Schwierigkeit fand der Artikel der Zurückstellung des Geschützes, indem die Türken die zurückzustellenden Gefangenen durch die zu behaltenden Kanonen aufgewogen wissen wollten. Die Türken, oder vielmehr Lucchesini, hatten sich in der Einleitung des Tractats an der Courtoisie sa Hautesse Sultanique gestoßen, die kaiserlichen gaben nun ihre Zustimmung, daß dafür la sublime Porte gesetzet werde. Am folgenden Tage (am 31. Juli) traten die Vermittler wieder mit den osmanischen Bevollmächtigten zusammen. Der Traktat ging unversehrt aus dem Schmelztiegel dieser Verhandlung hervor; bis auf den Zusatz des Wortes Islam zu Ende des siebenten Artikels, wo von den beiderseitigen Kriegsgefangenen die Rede ist, welche ihre Religion geändert haben würden. Die Türken gestanden durchaus nicht zu, daß der Islam mit irgend einer anderen Religion auf gleiche Linie gestellet werde. Der Marquis legte von Seite der türkischen Bevollmächtigten einen Gegenentwurf der Separat-Convention vor, an welche, sagte er, man sich halten, oder zum schiedsrichterlichen Ausspruche seine Zuflucht nehmen müsse. Herbert schlug im Sinne der Berliner Verbal-Note vor, die Gegenstände über die man schon übereingekommen, von denen, worüber man noch nicht einig sey, zu trennen, die ersten durch Artikel festzusetzen, die zweiten auf den schiedsrichterlichen Ausspruch der Vermittler zu verweisen. Lucchesini entgegnete, daß sich die Türken nie dazu hergeben würden. Die österreichischen Bevollmächtigten erklärten dem Marquis, daß dieses ihr letztes Wort sey, und daß sie im Falle der Nichtannahme desselben, den Gegenentwurf zum Vortrage nehmen müßten. Am 1. August endlich, an dem durch große Schlachten (wie die von St. Gotthard und Abukir) für immer in der osmanischen Geschichte denkwürdigen Tage, erklärte der Marquis in einer dritten Zusammen-

Digitized by Google

tretung der kaiserl. Bevollmächtigten, daß die Türken den Entwurf der Separat-Convention angenommen, und daß sie denselben unmittelbar nach der Unterzeichnung des Friedens-Instrumentes zu unterschreiben bereit seyen. In der hierauf gehaltenen siebzehnten Conferenz kam man vollkommen über den Traktat und die Convention überein, deren türkische Originale nun übersetzt, in's Reine gebracht, von den beiderseitigen Dolmetschen collationirt werden mußten. In der achtzehnten Conferenz (am 4. August) wurde endlich unter Kanonendonner, gegenseitigen Umarmungen und Vertheilung von Ehrenkleidern und Pelzen die Friedensurkunde unterzeichnet. Eine Stunde nach Unterzeichnung derselben traten die österreichischen Bevollmächtigten allein zusammen, und unterschrieben die Convention unter gegenseitigen Glückwünschungen zur Wiederherstellung der alten Freundschaft. Die besonderen Vortheile, welche der Friedensschluß von Sistow vor den übrigen dem kaiserlichen Hofe zusicherte, sind: 1) die darin aufgenommene Bestätigung aller dem Handel zugesicherten Vortheile, so daß die Verletzung derselben eine Friedensverletzung; 2) die bisher beispiellose Freigebung aller Kriegsgefangenen; 3) die Anerkennung der gesuchteten Raja als kaiserl. Unterthanen in allen ihren Rechten; 4) die Anwendung des Handlungs-Senats auf alle Gränzprovinzen, welche vorher nicht hatte erwirket werden können; 5) der Schutz der katholischen Religion ohne Unterschied der Nation, so daß selbst die katholischen Unterthanen des osmanischen Reichs nicht ausgeschlossen; 6) die durch die Convention erhaltenen Vortheile der Gränzen bei Alt-Orsowa und an der Unna; 7) die Ratifikation endlich selber war die erste mit einem Chattscherif, d. i. mit der eigenhändigen Unterschrift des Sultans versehene. Dieser unter so großen Schwierigkeiten, und trotz der Einstreuungen und Umtriebe Luchesini's dennoch mit den obigen Vortheilen abgeschlossene Frieden bleibt in der Geschichte von Friedensschlüssen immer ein für die diplomatische Geschicklichkeit des Freiherrn v. Herbert ehrenvolles Denkmal.

Verzeichniß der Landamänner[1]

im innern Bregenzerwalde vom Jahre 1400 bis auf unsere Tage.

Mitgetheilt von Joseph Beegmann.

Erwählt.		Amtsdauer.
1400.	Wilhelm v. Frömis, von Egg . . .	10 Jahre.
1410.	Wilhelm Amann, von Bizau	21 » »
1431.	Johann Mehler, von Bezau	3 » »
1434.	Johann Feuerstein, von Schnepfau . .	11 » »
1445.	Johann Herwig, von Schwarzenberg .	1 » »
1446.	Johann Feuerstein II.[2], von Schnepfau	5 » »
1451.	Johann Berlinger, von Egg	5 » »
1456.	Johann Aberer, von Bizau	3 » »
1459.	Jodokus Berlinger, Landschreiber von Egg	2 » »
1461.	Hainz (Heinrich) Feuerstein, von Bezau	1 » »
1462.	Johann Feuerstein III., von Schnepfau	2 » »
1464.	Johann Greber, Landschreiber . . .	1 » »
1464.	Johann Heinr. Feuerstein, von Schnepfau	7 » »
1471.	Hainz Feuerstein II., von Bezau . . .	7 » »
1478.	Johann Doringer, von Schwarzenberg .	2 » »
1480.	Johann Feuerstein, von Bezau . . .	4 » »
1484.	Johann Doringer II., von Schwarzenberg	2 » »
1486.	Johann Feuerstein II., von Bezau . .	3 » »
1489.	Hainz Feuerstein III., von Bezau . .	7 » »
1496.	Oswald von Frömis, von Egg . . .	4 » »
1500.	Johann Feuerstein, von Schnepfau . .	2 » »
1502.	Ulrich Berrenter, von Andelsbuch . .	4 » »
1506.	Jakob Feuerstein, von Andelsbuch . .	2 » »
1508.	Johann Feuerstein II., von Schnepfau .	2 » »
1510.	» abermals bestätiget » » . .	1 » »
1511.	Jodok Mohr, von Andelsbuch	7 » »
1518.	Jakob Feuerstein II., von Andelsbuch .	11 » »
1529.	Kaspar Ehrat, von Au	6 » »
1535.	Jakob Feuerstein III., von Andelsbuch .	3 » »
1538 u. 1539.	abermals bestätiget	2 » »
1540.	Kaspar Ehrat II., von Au	2 » »
1542.	Hanns Feuerstein, resignirt, von Bezau .	1 » »
1543.	Martin zum Stock	6 » »
1549.	Kaspar Ehrat III., von Au	1 » »
1550.	Martin zum Stock II.	7 » »
1557.	Jodok Felder, von Bezau	7 » »
1564.	Jakob Feuerstein, von Andelsbuch . . .	4 » »
1568.	Johann Rüscher, von Schnepfau, in Schwarzenberg	7 » »
1575.	Johann Meusburger, von Egg	3 » »
1578.	Jakob Ehrat, von Bizau	1 » »

[1] S. den Schluß des Aufsatzes: „Ueber den Bregenzerwald“ in Nr. 27 dieser Zeitschrift.

[2] II., d. i. zum zweiten Male.

Digitized by Google

Erwählt.	Amtsdauer.
1579. Ulrich Moßmann, Jodok Geißer, Jodok Berwig, Kaspar und Jakob Ehrat, zusammen	4 Jahre.
1583. Jodok Greber, von Schwarzenberg	3 „ „
1586. Leopold Meusburger und Johann Felder	2 „ „
1588. Hanns Rüscher von Bezau	2 „ „
1590. Kaspar Metzler, dann Hanns Rüscher, Hanns Greber, und abermals Kaspar Metzler	28 „ „
1618. Gallus Greußing, von Mellau	1 „ „
1619. Jodok Greber II., von Schwarzenberg	5 „ „
1624. Heinrich Stöckler, von Mellau	2 „ „
1626. Jodok Greber III., von Schwarzenberg	4 „ „
1630. Jodok Greber, dann Jakob Metzler, Hanns Waldner, Hanns Egender, und wieder Hanns Waldner, zusammen	18 „ „
1654. Joseph Metzler, von Schwarzenberg	3 „ „
1657. Hanns Waldner, Sohn, von Egg	16 „ „
1673. Hanns Feuerstein, von Bezau	2 „ „
1675. Hanns Waldner II., von Egg	2 „ „
1677. Hanns Rüscher, von Bizau	2 „ „
1679. Hanns Waldner III., von Egg	2 „ „
1681. Jakob Fink, von Andelsbuch	2 „ „
1683. Johann Waldner IV., von Egg	2 „ „
1685. Jakob Fink II., von Andelsbuch	2 „ „
1687. Johann Waldner V., von Egg	2 „ „
1690. Johann Rüscher, von Bizau	2 „ „
1692. Joseph Metzler, von Bizau	4 „ „
1696. Johann Feuerstein, von Bezau	2 „ „
1698. Joseph Metzler II., von Bizau	2 „ „
1700. Johann Feuerstein II., von Bezau	2 „ „
1702. Johann Waldner, von Egg	2 „ „
1704. Johann Feuerstein III, von Bezau	2 „ „
1706. Jakob Rüsch, von Schnepfau	2 „ „
1708. Johann Feß, von Egg	2 „ „
1710. Johann Feuerstein IV.	2 „ „
1712. Jakob Feuerstein, von Schwarzenberg	2 „ „
1714. Melchior Meusburger, von Egg	3 „ „
1717. Jakob Feuerstein II.	2 „ „
1719. Derselbe abermals bestätiget	3 „ „
1722. Melchior Meusburger II.	2 „ „
1724. Derselbe abermals bestätigt	2 „ „
1726. Johann Feuerstein, des obigen Johann Feuerstein Sohn, von Bezau	4 „ „
1736. Kaspar Fink, von Andelsbuch	4 „ „
1734. Johann Koller, von Egg	2 Jahre.
1736. Melchior Aberer, von Schwarzenberg	2 „ „
1738. Kaspar Fink II.	3 „ „
1741. Melchior Aberer II. Bei dessen Wahl entstand ein großes Mißverständniß unter dem Volke; er ward den 9. November um 7 Uhr Abends in seinem Hause, da er am Tische saß, urplötzlich durch das Fenster erschossen.	
1741. Hierauf erhielt Kaspar Fink, Altlandamann den Stab III.	4 „ „
1745. Franz Rüscher, von Bizau	3 „ „
1748. Kaspar Ignaz Meusburger, von Egg	7 „ „
Im J. 1748 wurde Gallus Steiger zum Landschreiber erwählt, von Bezau.	
1755. Johann Fink, welcher von der Kaiserin Maria Theresia die Bestätigung der Privilegien erhielt, von Andelsbuch	7 „ „
1762. Kaspar Ignaz Meusburger II.	6 „ „
1768. Johann Fink	5 „ „
1773. Bartholomä Aberer, von Schwarzenberg	7 „ „
1780. Johann Michael Albrecht, von Schnepfau	7 „ „
1786. Joseph Anton Metzler, von Schwarzenberg	4 „ „
1799. Johann Fink, von Andelsbuch	4 „ „
1794. Franz Anton Meusburger, von Großdorf	4 „ „
1798. Franz Xaver Feß, von Schwarzenberg	4 „ „
1802. Franz Anton Meusbnrger II.	4 „ „
1806. Franz Xaver Feß II., Stadhalter	4 „ „
1810. Joseph Metzler, des obigen Joseph Anton Metzler Sohn, noch lebender Landesdeputirter, von Schwarzenberg.	

Aus Wien's Vorzeit.

Die Sage von der Entsetzung des Namens »Heidenschuß« und den wachsamen Bäckergesellen ist allgemein verbreitet, und nicht selten als historisch gewiß dargestellt worden. Die schlagendste Widerlegung liefert in seiner Austria der berühmte Cuspinian, welcher vor der ersten türkischen Belagerung, der Zeit ihrer Handlung, gestorben, und schon den Namen Heidenschuß kennt. So geht es, wenn Historiker, um einem gewissen Lesekreise zu entsprechen, Alles aufgreifen, was romantisch oder piquant klingt: die arme Wahrheit wird mißhandelt.

Herausgeber und Redacteur: J. P. Kaltenbaeck. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'schen Erben.

Digitized by Google

Oesterreichische Zeitschrift

für

Geschichts- und Staatskunde.

91. Sonnabend, den 14. November **1835.**

Hieronymus Balbus,

Bischof zu Gurk,

nach seinem Leben und Wirken dargestellt

von

P. A. Budik, k. k. Bibliothekar.

Invidia nostrum surgit ad astra decus.
H. Balbi Epigr. XCVII.

Es war die Zeit hoher, heiliger Begeisterung — die Periode der mächtig erwachten Vorliebe für die großen Meister des klassischen Alterthums, als Hieronymus Balbus (eigentlich Balbi) das Licht der Welt erblickte. Weder der Ort noch das Jahr seiner Geburt kann mit Bestimmtheit angegeben werden, wahrscheinlich stammte er aus einer bürgerlichen Familie Venedig's [1]. Er selbst sagt uns, daß er noch einen Bruder und eine Schwester hatte [2], deren Schicksal jedoch in tiefer Dunkelheit liegt. In Rom erhielt er den ersten Unterricht von dem berühmten Philologen Julius Pomponius Lätus, dessen Vorlesungen über die lateinische Literatur einen so großen Beifall erhielten, daß man schon um Mitternacht in seinen Hörsal eilte, weil er mit anbrechendem Tage zu lehren begann: Der hinreissende Zauber seiner Beredsamkeit, der blumenreiche Ausdruck und die Klarheit seines Vortrages weckten in der Seele des Balbus eine begeisterte Liebe für die Wissenschaft [3], und bald erhielt er von seinem Lehrer das erfreuliche Zeugniß, daß er zu großen Erwartungen berechtige, und der Nachwelt seinen Namen mit Ruhm gekrönt überliefern werde [4].

Dem Drange nach höherer Ausbildung folgend, besuchte Balbus die Universität zu Paris, die zu jener Zeit den ersten Rang unter den gelehrten Instituten von Europa behauptete. Hier gerieth er in Streitigkeiten mit Wilhelm Tardivus (Tardif), dem Lehrer des Joh. Capnio (Reuchlin), dessen lateinische Grammatik er mit kritischem Scharfsinne angegriffen hatte. Tardivus suchte sich an seinem jungen Gegner zu rächen, und schrieb seine Antibalbica [2], die von Balbus in seinem Rhetor gloriosus [3] auf eine so schlagende als märchenvolle Art beantwortet wurden. Wahrscheinlich hatte Tardivus den Zorn des Balbus noch weiter gereizt, bis dieser durch ein beißendes Epigram seinem Herzen Luft machte [4], und auf diese Art sich in eine mißliche Lage versetzte, die ihn endlich (im J. 1494) Paris zu verlassen zwang. Er theilte dieses Geschick mit so manchen Männern, die als Sterne erster Größe im Gebiethe der Literatur glänzen. Buläus sagt [5], daß Balbus nach England seine Zuflucht

---

1 Balba familia Veneta popularis, ex qua Petrus Balbus fidelissimus Dominio Veneto in defectione Justinopolitana. Leges, ordines etc. ad Rempubl. Venetam perling. p. 78.

2 Frater in amplexus ruet, et turbata capillus
Nuda pedem junget basia casta soror.
Balbi Hodoepor.

3 Rexisti teneras tu fortia lora juventas,
Te duce Castalio mersimus ora lacu.

4 Juvenis optimae spei, nomenque suum posteritati magna cum laude tradet. Julii Pomponii Laeti Epist. ad Paulum IV. Pont. summ.

2 Antibalbica, seu Recriminatio Tardiviana, sive Guillelmi Tardivi Aniciensis in Balbum, imo Accelinum, defensio. Parisiis 1495. 4.

3 Rhetor gloriosus, seu Dialogus de eloquentia.

4 Omnia solus habes, tu grammata solus, et artem
Rhetoricam, solus verba latina tenes.
Et solus noscis dubiosa aenigmata Persi.
Parva loquor, sollis omnia Lente sapis.
Esse Deum monstras sub trino corpore solum;
Quae sint, quae fuerint, quaeque futura, tenes.
Solus habes famam, praeclaraque nomina solus,
Ingenium solus, cor quoque solus habes.
Omnia cum solus tenens, pallentia solus
Regna petas, solus quaeque sinistra feras.
Balbi Epigr. ad Lentum (Tardif).

5 Bulaei Histor. Univ. Parisiens. Paris 1665. fol. T. V. p. 882.

Digitized by Google

nahm; diese Angabe ist jedoch offenbar irrig, da es aus der Ausgabe seiner Epigramme, die im Jahre 1494 zu Wien von Winterburg veranstaltet wurde, erhellt, daß er bereits in diesem Jahre zu Wien war, wo er vor einer zahlreichen Versammlung über Rechtswissenschaft Vorlesungen hielt[1].

Maximilian I., der zu seiner großmüthigen Unterstützung der Künstler und Gelehrten oft die Goldtruhen der reichen Fugger in Anspruch nehmen mußte, war eben unter Mitwirkung des Joannes Sylvius und Aurelius Siculus mit der Verbesserung des Lehrplanes an der Wiener Universität beschäftigt, als man ihn von der Ankunft des Balbus zu Wien in Kenntniß setzte. In welchem Grade Maximilian den Werth dieses Mannes erkannte und schätzte, beweist sprechend genug der Umstand, daß der Kaiser ihm in einer ehrenvollen Einladung das Lehrfach der Rechtswissenschaft an der Universität übertrug[2]. Balbus folgte diesem schmeichelhaften Rufe, doch scheint es, daß dieser Posten mit seiner Neigung zur Poesie im störenden Widerspruche stand, da er ihn schon nach einem Jahre verließ.

Im J. 1498 beschloß Balbus, durch Ungarn in sein Vaterland zurückzukehren. In dem Walde Vertés wurde er von Räubern überfallen, schwer verwundet, und alles Geldes, das er bei sich trug, beraubt[3]. Er blieb in bewußtloser Ohnmacht liegen, und gesteht es selbst, daß er nicht wußte, wie und von wem er in die Stadt zur ärztlichen Pflege gebracht wurde. Abgeschreckt von dem Vorhaben, seine Reise auf so gefährlichen Wegen fortzusetzen, kehrte er nach Wien zurück, wo ihn der gelehrte Johann Schlechta, Geheimschreiber des Königs Ladislaus von Böhmen, bewog, nach Prag zu gehen. Er konnte dieser gastfreundlichen Einladung um so weniger widerstehen, als er zugleich dort mit dem kenntnißreichen Freiherrn von Schallenberg, und dem böhmischen Ulysses, Bohuslaus Lobkowiz von Hassenstein, dem schönsten Geiste seiner Zeit, in vertrauten Umgang zu treten dachte. Er kam in Prag an, und wurde mit der größten Auszeichnung empfangen. Seine viel umfassenden Kenntnisse, sein Gedankenschwung und dabei seine Scharfsicht fanden bald die verdiente Bewunderung, ja, sein Ruf stieg so sehr, daß er dem Enthusiasmus, den man ihm bezeigte, zu mißtrauen anfing.

In dieser sorgenlosen, glücklichen Periode, im Besitze der öffentlichen Bewunderung schrieb er sein Gedicht, Hodoeporicon betitelt, in welchem er dem Lande Böhmen und seinen Großen ein monumentum aere perennius setzen wollte. Sein fruchtbares poetisches Talent zeigt sich hierin in seinem glänzendsten Lichte. Es scheint indessen oft, daß die natürliche Stärke und Kühnheit seiner Ideen durch die Aengstlichkeit um korrekten und gewählten Ausdruck gehemmet wird. Dieser mit den größten Lobsprüchen überladene Panegyricus scheint jedoch nicht der Ausdruck eines von wahrer Bewunderung ergriffenen Gemüthes zu seyn — sondern die Sprache der Schmeichelei, wodurch, wie Einige sagen, Balbus sich den Weg zu hohen Ehrenstellen bahnen wollte. Man suchte die Aufrichtigkeit seiner Gesinnung verdächtig zu machen. Sein entschiedener Gegner war der Dichter Androlini; ein Mann, stolz und eifersüchtig auf den Ruhm Anderer, in dessen Geiste ein vorherrschendes Streben nach Opposition lag. Schlauheit war die gefährlichste Waffe, die er führte, und er war geschickt genug, damit immer den verwundbaren Fleck zu treffen. Er besorgte nicht ohne Grund von dem wachsenden Ruhme seines Nebenbuhlers verdunkelt zu werden. Dieser Gedanke war ihm unerträglich, und er suchte daher (von Paris aus, durch Schmähschriften) seinem Gegner den Aufenthalt in Prag zu verbittern, um ihm die Achtung seiner Freunde zu entziehen.

Balbus geschwächtes Ansehen in Böhmen schwächte aber die Berühmtheit nicht, die sich in anderen Ländern an seinen Namen knüpfte. Der unter Mathias Corvinus in Ungarn siegreich erwachte Geist für klassische Literatur wurde auch von dem späteren König Ladislaus sorgfältig genährt. Dieser Fürst, der den Wissenschaften mit wahrer Liebe zugethan war, berief den Balbus an seinen Hof, um ihm die Erziehung seines königlichen Prinzen Ludwig zu übertragen. Freudig folgte Balbus diesem ehrenvollen Rufe, und unterzog sich durch volle drei Jahre dem schweren Geschäfte der Erziehung. Gebildet in der Schule der alten Welt, vertraut mit der Geschichte — dieser großen Lehrerin der Fürsten — dabei im Besitze eines kostbaren Reichthums eigener Anschauungen und Erfahrungen, mußte Balbus auch in

---

[1] Conspect. Histor. Univers. Saec. II. p. 58.

[2] Da qui fu, che trovandosi lo studio legale alquanto stadato in Vienna, sotto il regno Massimiliano I. Imper. e volendo questo rilevarlo a tutto potere con introdurre in quella Universita Professori corrispondenti all' importante disegno, vi chiamo il Balbi insieme con Giov. Silvio ed Aurelio Siciliano. Foscarini Letteratura Venez. L. I. cap. 51.

[3] Er selbst beschreibt in seinem Hodoeporicon diesen traurigen Vorfall.

Digitized by Google

der Brust seines fürstlichen Zöglings eine lebendige Empfänglichkeit für alles Gute, Große und Schöne erwecken. Er entsprach den Erwartungen des Königs in so hohem Grade, daß er, sogleich nach vollendeter Erziehung des Prinzen, zum Propst an der Kathedralkirche zum h. Martin in Preßburg befördert wurde. Als Prälat der Kirche war er nicht nur ein Muster eines gottesfürchtigen Wandels, sondern erwies sich besonders um die Verbesserung des Schulunterrichts thätig, und ließ seine Residenz von Grund aus erbauen — ein geschmackvolles, geräumiges Gebäude, das später zum würdigen Aufenthalte Kaiser Ferdinands I. und seiner Gemahlin Anna diente.

Als im J. 1515 Ladislaus, König von Ungarn, dessen Sohn Ludwig, König von Böhmen, und Sigismund, König von Polen, in Preßburg zusammen kamen, um über den Congreß, den sie in Wien mit dem Kaiser halten wollten, zu berathschlagen, wurde Balbus, als Gesandter, an Maximilian I. geschickt, um die Antwort einzuhohlen, ob der Kaiser, der damals in Innsbruck sich befand, nach Wien kommen werde oder nicht[1].

Im dankbaren Andenken behielt Ludwig alles, was Balbus für ihn gethan hatte, und als er im Jahre 1516 seinem Vater auf dem ungarischen Throne folgte, hätte er seinen Lehrer gern mit der bischöflichen Würde belohnt, hätte ihn nicht ein Decret des Königs Uladislaus daran gehindert[2], nach welchem kein Ausländer zu einem so hohen geistlichen Amte gelangen sollte; obgleich es bekannt ist, daß Mathias Corvinus, dem es darum zu thun war, gelehrte Männer um sich zu versammeln und auszuzeichnen, mehrere Ausländer zu Bischöfen ernannte. — Ludwig erkannte und schätzte in Balbus den Mann, auf dessen Treue, Einsicht, und klare überzeugende Macht seiner Beredsamkeit, er in verhängnißvollen Momenten seiner Regierung rechnen konnte. Er beehrte ihn bald mit einer folgenreichen Sendung an Sigismund, König von Polen, um, wie Szakmar berichtet, sich mit dem König und dessen Secretär, Peter Tomiczki, über mehrere Staatsgeheimnisse zu besprechen[1]. Balbus rechtfertigte so glänzend das in ihn gesetzte Vertrauen, daß er noch in demselben Jahre eine wichtige Sendung an den Reichstag zu Augsburg erhielt.

Als im J. 1521 Luthers Lehre reißend um sich griff, und die Türken unter ihrem siegreichen Solymann eine drohende Miene machten, Ungarn zum Schauplatze blutiger Kämpfe zu wählen, berief Ludwig die Großen seines Reiches, und trug ihnen mit vertrauender Offenheit die bedrängte Lage des Landes vor. Da die Kräfte seines Reiches nicht hinreichten, die hervorbrechenden Stürme zu bannen, sendete er seinen staatsklugen Balbus, und mit ihm den Erzbischof von Colocza, Georg Frangepani, und den obersten Kanzler von Böhmen, Ladislaus v. Sternberg, nach Worms[2]. Dort hielt Balbus eine Rede über die Nothwendigkeit, der nahenden Gefahr zu begegnen, von solchem Nachdruck und Scharfsinn, solcher Ueberzeugungskraft, Schönheit und Stärke des Ausdrucks, daß er die ganze Versammlung unwiderstehlich hinriß, und den Kaiser sogleich bewog, dem König Ludwig die angesuchten Hilfsvölker zu versprechen.

Einem solchen Geiste konnte der Weg zu noch höheren Ehrenstellen nicht versperrt bleiben. Schon im Jahre 1523 ernannte ihn der berühmte Salzburger Erzbischof Matthäus Lang zum Coadjutor an dem Bisthum zu Gurk, und bald darauf wurde er von Kaiser Ferdinand I. zum wirklichen Gurker Bischof befördert. Er lebte von jetzt an in seiner Diöces als würdiger Bischof und christlicher Philosoph, und vergaß in seinen wissenschaftlichen Beschäftigungen nicht, das zu nützen, was er in der großen Welt erfahren hatte[3]. Sein erstes Geschäft in diesem neuen Amte war die Berufung einer Synode (am 4. Jänner 1524), die eine Verbesserung in Kirchensachen zum Zwecke hatte. (Schluß folgt.)

---

[1] Sed non contenti Reges, quod Cardinalis Matthaeus Langius ivisset ad Caesarem, miserunt ambo Oratorem Hier. Balbum, Praepositum Posoniensem, ut per eum intelligerent, an Caesar esset venturus nec ne. (Cuspiniani Diarium de congressu Maxim. et trium Hung. Bohem. et Polon. Regum p. 501.)

[2] Ne exteris ulla beneficia conferantur, et si auderent a Romano Pontifice obtinere, ad aquam propoerentur, tanquam publici libertatis regni turbatores. Uladislai Decret. II. Art. 30.

[1] Ad quaedam secretiora, et summam status Hungarici concernentia, Sigismundo Regi Poloniae, et Petro Tomicki, Secretario regio, perferenda.

[2] Auf dem Wege dahin dichtete Balbus seine herrliche Vaticinatio de successibus et futuris victoriis Caroli Imp. et Ferdinandi Regis.

[3] Einige wollen behaupten, Balbus sey, bevor er auf den bischöflichen Sitz zu Gurk erhoben wurde, zum Bischof von Triest ernannt worden. Dieses ist jedoch um so weniger glaubwürdig, als gerade vom J. 1502 — 1549 Petrus Bonomo Bischof zu Triest war. (Isthuanfi, der es zuerst in seiner Hist. Rego. Hung. L. VII. erzählt, dürfte sich — verschrieben lassen. P. Bonomo ward im Jahre 1522 zum Bischof von Wien bestimmt, er wies den Antrag zurück; die Ernennung Balbi's kann daher recht wohl bestehen. Red.)

Digitized by Google

Mittheilungen aus den Fakultäts-Akten der Universität zu Wien,

von 1483 bis 1485.

»Im vorigen Jahre 1482, als der König von Ungarn den ganzen Sommer hindurch die Stadt Haimburg belagert hatte, und sich diese, durch Hunger gezwungen, gegen Michaeli ergeben mußte, eilchte er mit seinem Heere nach Bruck an der Leitha, und von da gegen Wien vor. Er besetzte eingsbus die Berge, eroberte St. Veit, wo sich der Schloßhauptmann nicht zu vertheidigen wagte, und besetzigte es durch Gräben. So wie uns also auf diese Art der König Mathias von der Ostseite beängstigte, so beunruhigte er uns auch von der Südseite, nachdem er sich Badens bemächtigt hatte. Gegen Westen hatte er, außer dem Walde St. Veit, die Stadt St. Pölten, welche er mit Mauern umgeben, und durch seinen ersten Heerführer Tobias v. Tschernahora, einem geborenen Mähren, besetzen ließ. Der König erhielt diese Stadt durch ein Bündniß von dem Domkapitel zu Passau, welches dem Kardinal Georg Heusler und dem Kaiser entgegen war, und den von ihm erwählten Friedrich Mauerkirchner anhing. Er gewann auf dieselbe Weise Mautern, eine alte Stadt an der Donau, die er befestigte, und bei der er eine Mauth von 2 Goldgulden errichtete, und so die Fahrt auf der Donau auf das Engste sperrte. Von der Nordseite, woher den Wienern das Getreide zufloß, hatte er Enzersdorf besetzt, eine Meierschaft, die Stadt Stetan, Korneuburg, und ein Außenwerk bei Tutendorf angelegt; Klein-Enzersdorf befestigte er neuerdings zur Zeit der Weinlese. Von diesen Oerten aus suchte der König die Wiener durch Hunger zu zwingen, und dieses zwangmittel war auch nicht ganz erfolglos; denn das Pfund Brod, so vorhin 3 Pfennige kostete, stieg bei dem ersten Anfalle hergestalt, daß man es kaum für 16 oder 20 bekommen konnte; das Pfund Fleisch kostete nach der Fasten 10 Pfennige, Kälbernes und Lämmernes war nicht zu erschwingen. Vieles Volk, das nur von einem Tag auf den andern Rate, entlief nach Mähren, Bayern und andern Gegenden. Nur einige ausgezeichnete Weingärten durften mit Erlaubniß, und gegen eine Abgabe von mehreren Gulden durch eigends dazu bestimmte Menschen gepflegt werden: man mußte unterschriebene Zettel haben, und der keines hatte, wurde in Verhaft genommen; wenn er sich aber widersetzte, umgebracht. Im folgenden Jahre, das sehr fruchtbar gewesen wäre, blieben die Weingärten ganz unbebaut.

Die Studenten hatte schon früher die Pest vertrieben; es blieb keiner, selbst wenn er die Doktorswürde zu hoffen hatte; neue fanden sich nicht ein, und so war die Universität von Schülern verlassen, mit Doktoren und Magistern aber hinlänglich versehen. Die Plage, welche die Stadt durch eine zweijährige Pest und durch den ungarischen Krieg ertrug, verursachte, daß sich weder zur Prüfung noch zum Studieren Jemand einfinden wollte. Gott gebe den Frieden!«

21. April 1483.

Vor der versammelten Universität erschienen die Bürger, und baten im Namen der ganzen Bürgerschaft die Universität bei dieser Kriegsnot um Hülfe, guten Rath und Schutz, legten ihre Noth und Dürftigkeit dar, und fuhrten an, daß die Gerechtigkeits sich derer erklärt habe, sie nicht ans Schuldlosigkeit, sondern aus gutem Willen zu unterstützen. Die Universität beschloß, Abgeordnete zu ernennen, welche den Bürgern eine anständige Antwort geben sollten. Die Abgeordneten wurden einberufen, und sie beschlossen, den Bürgern mit Geld Hülfe zu leisten. Dennoch gab die theologische Fakultät nein, die juridische sechs, die medizinische zehn ungarische Gulden; die Fakultät der Künste aber fünfzig mit der Bedingung, daß diesen Vorschuß die Universität bei besseren Zeiten der Fakultät zurückstelle.

Den 2. Junius hatten bei der Universität-Versammlung die Bürger um eine zweite Unterstützung an Geld; weil aber die Universitäts-Casse wegen eines losgekauften Gefangenen ganz erschöpft war, wurde über den Vorschlag der Kommissäre beschlossen, daß jede Fakultät der Universität einen weiteren Vorschuß leisten soll. Die theologische Fakultät gab 20 Dukaten, und mit den übrigen kamen 80 Gulden zusammen, welche dem Stadtrathe die vier Dekane mit der Universität Anempfehlung überbrachten.

April 1481.

Zu dieser Zeit war die Stadt Wien so ganz vom Feinde umgeben, daß nur Wenigen an Lebensmitteln zugebracht werden konnte, daher die Meisten in der Stadt unter Hungersnot Verlegenheit zu kämpfen hatten. Unsere Nachbarn, besonders in Stein und Krems, und die Barone im Lande ob der Enns, welche dieses wußten, und uns Hülfe leisten wollten, rüsteten 16 bewaffnete Schiffe aus, mit Mehl, Getschleisch und andern Lebensbedürfnissen beladen; allein die Feinde, das Getringste bemerkend, hatten alle Kräfte auf, die Schiffe nicht zu uns kommen zu lassen. Sie hatten eine Verschanzung an der Donau bei Stockerau, welche man nicht leicht ohne Schaden passiren konnte; besonders aber war uns Klosterneuburg gefährlich, wo das feindliche Heer, mit verschiedenen Kriegsmaschinen gelagert, strenge Wache hielt. Doch bei Feindesgefahr arbeitet List gegen List beständig; dieser bei den genannten Schiffen sich an einem Donnerstage zur Reise anschickten, und den Ausgang der Sache dem Glücke überließen. Sie kamen auch wohlbehalten bis nach Mendorf; hier erlitten sie einen kleinen nicht geringen Schaden. Der Feind, welcher die schnelle Durchfahrt der Schiffe besürchtete, hatte seine Geschütze kreuzweise wider sie gerichtet; als sie daher diesen Ort passiren wollten, feuerte er dermaßen unter sie, daß 15 Personen umkamen, die Trümmer in die Luft flogen, und das Blut an den Rudern hing, und schreckisch zu sehen war. Die Fahrten erreichten glücklich das Wienerische Ufer. Freitags um 7 Uhr Morgens; zu ihrem Empfang waren die Bürger gut bewaffnet hinausgeeilt. — Das mitgebrachte Mehl wurde nach Anordnung des Magistrats nur im Kleinen zu 3, 4 und 5 Strich verkauft, damit dadurch auch die Armen Erleichterung erhielten; nur auf vieles Bitten kam die philosophische Fakultät ein wenig Muth Rockenmehl für 17 Gulden Rheinisch.

Den 7. May endlich kamen die übrigen, zum Kriege wohlausgerüsteten Schiffe siegreich am Wienerischen Ufer an. Niemand hatte hier geschädigt, obschon die Nachstellungen des Feindes überall groß waren, nämlich zu Stockerau, Neuburg und am Kahlenberge, wo die Feinde eine uns sehr schädliche Verschanzung am Fuße des Berges hatten. Die Ankunft dieser Schiffe verbreitete eine allgemeine Freude; sie brachten Mehl, Weizen, Korn, Schinken, Käse und andere Lebensmittel in solcher Menge, daß die Stadt Wien damit auf ein ganzes Jahr reichlich versehen war.

Am Samstag vor dem heil. Dreifaltigkeitssonntag versammelte sich die Fakultät der freien Künste mit allen älteren und jüngeren Magistern, und es wurde vorgetragen, ob man das erkaufte Mehl vertheilen, oder noch länger aufbewahren soll, weil es bei der bevorstehenden Sommerhitze in Gefahr wäre? Es wurde beschlossen, daß es gesiebt und aufbewahret werden soll; was auch geschehen. Der dritte Vortrag war eines zu St. Veit gefangenen Magisters wegen, der unter der Verpflichtung, sich wieder zu stellen, frei gelassen worden. Der Rektor schrieb an den Dekan, daß er mit der Fakultät vorgetragen, indem er glaube, daß es ihm nichts angehe, obgleich der erwähnte Magister sich zur Erwirkung seiner Auslösung an den Rektor und das Konsistorium zunächst gewendet hatte. Der Dekan schob aber das Geschäft an den Rektor zurück, mit dem Bedeuten, das Konsistorium möge sich für den Magister entweder schriftlich verwenden, oder den Bürgermeister ersuchen, einen hiervorts Gefangenen zur Auswechslung anzutragen. (Ob der Magister frei geworden, ist nicht verzeichnet.)

(Fortsetzung folgt.)

Herausgeber und Redacteur: J. P. Kaltenbaeck. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'schen Erben.

Digitized by Google

Oesterreichische Zeitschrift

für

Geschichts- und Staatskunde.

92. Mittwoch, den 18. November 1835.

Hieronymus Balbus,

Bischof zu Gurk,

nach seinem Leben und Wirken dargestellt

von

P. A. Budik, k. k. Bibliothekar.

(Schluß.)

In demselben Jahre, als Balbus auf den bischöflichen Sitz von Gurk erhoben ward, wurde er von Ferdinand I. in Begleitung Peters von Corduba und Peters Salamanca Hopos an den Papst Adrian VI. gesendet. Der Zweck dieser Sendung war eine Aufforderung an die katholischen Fürsten, daß sie mit vereinter Kraft sich der Verbreitung der Lehre Luthers entgegensetzen, und die Feinde der Kirche Christi, die Türken, aus Europa hinaustreiben sollten. Zugleich wurde durch diese Sendung eine Vereinigung der russischen mit der römischen Kirche beabsichtigt — eine Idee, die schon der Großfürst von Rußland, Basilius IV., unter dem Pontificate Leo's X. zur Sprache brachte. Wie in jedem anderen Geschäfte, so auch in diesem, zeigte sich Balbus Beredsamkeit in ihrem glänzendsten Lichte. Seine Rede hatte jedoch nicht den gewünschten Erfolg, da der Papst nicht den Muth hatte, das Schicksal der Christenheit auf den Ausgang eines Krieges zu setzen. Unzufrieden mit dieser Zögerung, deren Grund einzig und allein in dem schwachen Charakter Adrians VI. lag, hatte Balbus die Freimüthigkeit, den Papst auf alle die traurigen Folgen mit warnendem Tone aufmerksam zu machen, die aus dieser Unthätigkeit sich ergeben würden[1]. Die versammelten Cardinäle, die dem Papste ohnehin nicht geneigt waren, belächelten seine Verlegenheit; — aber Balbus kam um keinen Schritt weiter, und mußte Rom verlassen, ohne seinem Kaiser eine befriedigende Antwort zu bringen.

Noch einer Auszeichnung sollte Balbus sich erfreuen. Kaiser Karl V. ernannte ihn zu seinem Rathe, und übertrug ihm die Besorgung seiner Geschäfte am Hofe des Papstes Clemens VII. Die Rede, die er bei seiner Audienz an den Papst hielt, wurde von allen Gliedern des römischen Hofes mit dem lebhaftesten Beifall aufgenommen. Er blieb einige Jahre in Rom, und genoß im hohen Grade die Achtung des Papstes[1].

In einem seiner Briefe griff Balbus Venedigs schlaue und treulose Staatspolitik in schonungslosen Ausdrücken an. Er war kühn genug, das bisher sorgsam bewachte Geheimniß aufzuhüllen, auf welchen Wegen die Republik ihre Macht zu erweitern suchte[2]. Durch diesen Angriff zog er sich den unversöhnlichen Haß der Venetianer zu; — sie beschlossen, sich an ihm zu rächen. Sie beriefen ihn mit der Versicherung der höchsten Verehrung seiner Person zum Director der Studien an der Universität zu Padua. Der Einladungsbrief war mit aller Pracht auf Pergament geschrieben, und das Siegel der Republik in Gold gedruckt. Er nahm, ohne Furcht, sich selbst in die Hände seiner rachsüchtigen Feinde zu liefern, diesen Antrag an, und suchte sogar seine Reise nach Venedig zu beschleunigen. Erst nach seiner Ankunft sah er den Fallstrick, den man ihm legte. Nur durch Zufall rettete er sein Leben, und entging, wie er selbst in seinen Briefen erzählt, dem Gifte, das für ihn bestimmt war.

[1] Santissimo Padre! Fabio Massimo prolongando tenne in piedi l'imperio di Roma, e voi prolongando v' ingegnate di rovinare in un medesimo tempo l'imperio di Roma e l'Europa. Vita Hadriani VI. cap. XXIV. p. 72.

[1] Utpote qui in eodem palatio per aliquot annos cum Pontifice habitavi: quippe assidue fui eius Praelatus domesticus ac familiaris, et ad quotidiana colloquia liberrime admissus. Hier. Balbi Epist.

[2] Ea non armis, non militibus, non arte bellica, ad quae minime sunt idonei, sed insidiis, dolis, corruptionibus ac mille fraudibus, usurparunt. Hier. Balbi Epist.

Digitized by Google

Im J. 1529 wurde ihm wegen seines vorgerückten Alters Antonius Hoyos von Salamanca als Coadjutor beigegeben. Leider ward dieser hochgeachtete Mann, der zu großen Hoffnungen berechtigte, auf seiner Reise zu dem Concilium in Trident, von seinem Kammerdiener erschlagen. Eine einfache Grabschrift, die ihm in der Marienkirche zu Congliano gesetzt wurde, bewahrt sein der Nachwelt theueres Andenken [1].

Das letzte Geschäft, dem Balbus sich unterzog, und dem wir seine herrliche Abhandlung de coronatione verdanken, war die Begleitung Kaiser Karls V. nach Bologna zur Krönungsfeier (am 24. Februar 1530). Alles, was nach dieser Zeit in seinem Leben sich ereignete, ist, wenn nicht ganz unbekannt, doch wenigstens zweifelhaft; — das jedoch ist gewiß, daß er bald nach dieser Reise starb, und in Venedig begraben wurde [2].

Ein Porträt in der Residenz der Bischöfe zu Gurk bewahrt uns die Gesichtszüge dieses thätigen, um den Staat und die Wissenschaft hochverdienten Mannes. Tiefer Ernst war der vorherrschende Ausdruck seines Gesichtes, den sein langer, dichter Bart bedeutend erhöhte. Doch war nichts Abschreckendes in seinen Zügen; man fand vielmehr in seinem Antlitz den guten Mann, und ahnte den großen. Er war mehr wohlgebildet, als hochgestaltet. Nie war eine Falte auf seiner hohen ruhigen Stirne sichtbar, und eine denkende Seele spiegelte sich in seinen schwarzgrauen Augen. Sein Umgang war geistreich und belehrend [1]. Von dem Geiste einer aufgeklärten Gottesfurcht beseelt, übte er nie eine Härte gegen Irrende, sondern suchte sie durch eingreifende Ueberzeugung auf einen besseren Weg zu führen. Er durchlief eine genug lange Bahn für seinen Ruhm — aber der Wissenschaft starb er zu früh! Die Worte, mit denen Tacitus das Leben des Agricola schließt, passen auch auf Balbus: Wenn für die Seelen der Frommen irgend eine Stätte ist, wenn, wie die Weisen lehren, nicht mit dem Leibe zugleich große Geister auslöschen, o so ruhe sanft, und ziehe uns, die Deinigen, von kleinmüthiger Sehnsucht und unmännlicher Klage ab zur Betrachtung deiner Tugenden, die wir weder betrauern noch bejammern dürfen [2].

Einige Epigramme, wie z. B. ad Mich. Vitezium, Pomponium Laetum, de Cynoedis, de Glaucik haben die Lauterkeit seiner Gesinnung verdächtig gemacht. Es ist schmerzlich zu lesen, daß Hassenstein — dieser hochgebildete Geist — einen Angriff auf den Charakter des Balbus wagte, den er vor dem Richterstuhle der Wahrheit und der Nachwelt nie verantworten konnte. Alle Stimmen, die man über den Lebenswandel des Balbus an Fürstenhöfen vernimmt, sind eben so viele glänzende Zeugnisse für die Reinheit seiner Sitten und seiner Denkungsart, und doch suchte Hassenstein diese in ein schiefes Licht zu stellen! —

Seine Gedichte tragen offenbar das Gepräge der altrömischen Schule, in welcher er sich gebildet hatte. Sein Witz ist manchmal treffend, wie Martials, oft aber gesucht, wie Ausonius. Man findet bisweilen ganze Stellen römischer Dichter in seinen Gedichten — nur mit wenigen Veränderungen — wieder; wie z. B.: Una salus miseris est periisse semel. Es ist dieses daſſelbe, was Virgil so wahr und schön sagt: Una salus miseris nullam sperare salutem. Hingegen ist seine Sprache so korrekt, daß man es vergißt, daß er sich eine entlehnte Manier angebildet hat. Wie gern sein Geist in den geweihten Schatten der Vorwelt wandelte, bezeugen seine häufigen Beziehungen auf ihren Mythos und ihre Geschichte; doch hatten die einfachen Sitten der Römer aus der früheren Zeit der Republik für ihn ein größeres Interesse, als die Schimmerseenen am glänzenden Hofe des Augustus. Es ist

---

1 GURCENSIS PRAESUL IACET
HIC ANTONIUS ILLE
NUNC HOYOS DICTUS
NUNC SALAMANCA SUIS.
MDLL

2 In einem handschriftlichen Kataloge der Bischöfe zu Gurk, der sich in der Salzburger Bibliothek befindet, liest man folgendes: Hieronymus Balbus, Venetus et Praepositus Cathedralis Posoniensis, Episcopatum per resignationem ab Archiepiscopo Matheo accepit anno 1521 aut 1522 verum non diu praefuit, sed anno 1525 Venetiis obiit et in Ecclesia SS. Petri et Pauli sepultus est. — Auch die Bolandisten (Art. 55. T. V. p. 520 v. IV.) schreiben: Hier. Balbus, Venetus, primus Praepositus Posoniensis, Episcopus Gurcensis anno 1519 denominatus, et anno 1525 Venetiis mortuus. Selbst in einer Handschrift des Bisthums Gurk steht die Bemerkung: Balbus obiit Venetiis anno 1525 in Ecclesia ibidem SS. Joannis et Pauli sepultus. — Gegen die Angabe, daß Balbus in Venedig starb, läßt sich durchaus nichts einwenden; — offenbar falsch aber ist die Angabe des Jahres 1525, da es erwiesen ist, daß Balbus noch im Jahre 1530 der Krönung Kaiser Karls V. in Bologna beiwohnte.

1 Vir, non minus doctrinae fama et eleganti eruditione nobilis, quam facundia clarus. Hassensteinii Epist.

2 Si quis piorum manibus locus, si, ut sapientibus placet, non cum corpore extinguuntur magnae animae, placide quiescas. Taciti Agricola.

Digitized by Google

auffallend, daß sein so schöpferisches und ideenreiches Talent nie seinen Flug in der Ode versuchte. Sein Hodoporicon, und dann das an schönen Stellen reiche Gedicht: De successibus et futuris victoriis Caroli Imperatoris et Ferdinandi Regis vaticinatio weisen ihm einen ausgezeichneten Rang unter den lateinischen Dichtern neuerer Zeit an. Man hat dem Balbus auch das Pasquill: Threni Magistri Joannis Eckii in obitum Margarethae Concubinae suae zuschreiben wollen — allein mit Unrecht. Am wahrscheinlichsten ist Eoban Heß der Verfasser dieses schlüpfrigen Pamphlets. Man suchte auf diese Art, daß man ihn als den Verfasser solcher unrühmlichen Schriften nannte, seinen moralischen Charakter verdächtig zu machen, und dieses müssen wir größten Theils der Zeit zuschreiben, in welcher er lebte. Sie war am wenigsten von Neid und Mißgunst frei; — und ist es denn selten, daß, so oft ein großes, edles Verdienst sich emporschwingt, der Neid geschäftig ist, es zu verdunkeln? — Tugenden, sagt Tacitus, werden in den Zeiten am besten gewürdigt, wo sie am leichtesten aufkeimen [1].

Seine Briefe enthalten für die Religions- und Literargeschichte seiner Zeit nicht unwichtige Beiträge. In seinem Dialog: Rhetor gloriosus, greift er den Pariser Professor W. Tardif mit den kühnsten Waffen seines Witzes und seiner Gelehrsamkeit an; die Sprache ist jedoch darin etwas vernachlässigt. Sein zweiter Dialog: Julius [2] (eine beißende Satyre auf den Papst Julius II.) ist ohne Zweifel ein Apokryph, denn es läßt sich kaum denken, daß ein katholischer Bischof die unkluge Kühnheit haben könnte, das Haupt der römischen Hierarchie so empfindlich zu beleidigen? —

Einen größeren innern Werth behaupten seine öffentlich gehaltenen Reden vor Karl V. und dem deutschen Reichstage zu Worms (1521), vor Hadrian zu Rom (1522), und eben daselbst nicht lange darauf vor Clemens VII. Alle drei sind heftige Philippica gegen die Feinde der Christenheit, die Türken, und die vielbewegte Zeit, wo der schwärmerische Sektengeist sein zerstörendes Licht über die meisten Provinzen Deutschlands ergoß, und die Sucht des gefährlichen Neuderns und Umbildens die alte Einheit getrennt hatte.

Ein schönes Vermächtniß hinterließ er uns in seinen politischen und moralischen Schriften. Die erste: de fortitudine (bereits im J. 1526 zu Rom gedruckt) ist seinem großen Gönner, dem Papste Clemens VII. gewidmet, und kann für eine Blumenlese alles dessen gelten, was von den alten Klassikern und selbst den Schriftstellern des Mittelalters über die Tapferkeit geschrieben wurde. Er schrieb diesen Aufsatz als Bischof zu Gurk. Hinreissend ist die Begeisterung, mit welcher er für die Sache der Religion spricht, ergreifend das Bild, das er von der wilden Zerstörungssucht und der Grausamkeit der Türken entwirft. Dringend ist sein Aufruf. Wie Camillus ermahnt er die Fürsten — die Pfeiler des christlichen Glaubens — den Kampf zu beginnen, und auszuharren. Denn nicht die Gothen haben nach seiner Meinung, nachdem sie Italien mit Feuer und Schwert zerstört, der Kirche und den Künsten mehr geschadet, als die Türken. Der dieser Diatribe angehängte kurze Traktat: De rebus turcicis verdient in Rücksicht auf historische Kenntniß mehreren damals hierüber zum Vorschein gekommenen Schriften an die Seite gesetzt, in Hinsicht aber auf politische Klugheit ihnen vorgezogen zu werden. Weniger glänzend zeigt sich sein Geist in der Abhandlung: De pace inter christianos Principes ineunda. Diese ganze, die Türken betreffende Tirade hat nur das Verdienst des Augenblickes. — De virtutibus Lib I. et III.; denn das zweite Buch ist für verloren zu achten. Das Ganze ist ein Panegyricus auf Clemens VII., in dessen Charakter Balbus den Abglanz jeder Tugend und Vollkommenheit findet. — Allein die Geschichte — diese unparteiische Richterin — würde manche Stelle darin auslöschen, und dem Verfasser seine auffallende Schmeichelei mit ernstem Nachdruck verweisen. — De fortuna et providentia. Das Feuer, mit dem er diese Deklamation schrieb, machte, daß der Styl weniger korrekt ist; auch scheint er Platon's Ideen über das Fatum, die er bekämpfen wollte, nicht verstanden zu haben. Schätzenswerth für die Geschichte des Gurker Bisthums sind die Statuta in Synodo celebrata Gurcae.

Die seltenste aller Ausgaben von Balbus Gedichten ist unstreitig die dem Kanzler von Frankreich, Wilh. de Ripe-Forti zugeeignete. Sie ist nur 28 Quartblätter stark, ohne Angabe des Druckortes, Druckers, und Druckjahres, und ist wahrscheinlich dieselbe, von welcher Andrelinus an Rob. Gaguinus folgendes schreibt: Cumprimum (Balbus) in

[1] Tacit. Histor. L. I. c. 9.

[2] Julius. Dialogus viri cujuspiam eruditissimi festivus sane ac elegans, quomodo Julius II. P. M. post mortem, coeli fores pulsando, a Janitore illo D. Petro intromitti nequiverit; quamquam, dum viveret, sanctissimi, atque adeo sanctitatis nomine appellatus, tolque bellis feliciter gestis praeclarus, vel dominum coeli futurum esse sperarit.

Digitized by Google

hoc tum florentissimum Gymnasium concessit, nonnulla Epigrammata partim ab Octavio, (Cleophilo) partim ex Stroccii Elegiis excerpta nomine suo edidit. Retzer kannte nur ein Exemplar davon, das sich in der Bibliothek zu Wolfenbüttel befand.

Die erste Ausgabe, die jedoch nur eine sehr magere Auswahl von seinen Sinngedichten, erschien „in 8vo ohne Druckort und Druckjahr, unter der Aufschrift: Hieronymi Balbi Epigrammata. Sie besteht nur aus acht Blättern, und ist dem gelehrten Senator Karl Guissart mit folgender Schlußschrift gewidmet:

Parvulo, quid Gallas properas liber ire per urbes?
Tutior in Balbi sedibus esse potes.

Im J. 1494 veranstaltete der Wiener Buchdrucker Joh. Winterburger eine Ausgabe von Balbus Epigrammen, die von Einigen für die Princeps gehalten wurde. Auch sie gehört gegenwärtig zu den seltenen Druckwerken, und führt, nach der Sitte damaliger Zeit, diese überladene Aufschrift: Hieronymi Balbi, utriusque Juris Doctoris, nec non Poetae, Oratoris insigni, opusculum Epigrammatum feliciter incipit. Hoc insigne opus, multiplici varietate refertum, exaratum fuit industria Joannis Winterburg, in celeberrima urbe Viennens. Annis Domini 1494. Kal. Augusti Maximiliano Romanorum atque Ungariae rege serenissimo feliciter regnante. 4.

Bleibende und hochachtbare Verdienste um die möglichst vollständige Ausgabe der sämmtlichen Werke des Balbus[1] erwarb sich der auch in der Geschichte der deutschen Literatur rühmlich bekannte Joseph von Retzer. So groß aber auch seine dießfällige Bemühung war, so ist es ihm doch nicht gelungen, den ganzen poetischen Nachlaß seines Autors aufzufinden. — Und wie ist das dem Einzelnen möglich, wenn nicht alle Umstände sein Unternehmen begünstigen? — Ich selbst sah in dem Bücherschatze eines Wiener Sammlers einen Codex, der mehrere noch immer unedirte Epigramme von Balbus enthält. Die Handschrift ist vom J. 1521 datirt — doch kann dieses Datum ihre Echtheit nicht beweisen, da es von einer anderen Hand geschrieben ist. Indessen athmen die darin enthaltenen Gedichte (meist kurze Lobsprüche ausgezeichneter Männer seiner Zeit) ganz den Geist Balbis, und dürften bei näherer Vergleichung mit den vorhandenen poetischen Werken des Dichters nicht als apogryphisch erscheinen. Ich bedauere, daß ich die Gelegenheit unbenützt ließ, sie zu copiren — und zwar um so lebhafter, als ich bei dem inzwischen erfolgten Todesfalle ihres Besitzers schwer erfahren dürfte, in welche Hände die wenigen handschriftlichen Blätter kamen.

[1] Hieronymi Balbi Veneti Gurcensis olim Episcopi Opera poetica, oratoria, ac politico-moralia. Ex Cod. Mss. primisque typis coll. et praefatus est Jos. de Retzer. Vindob. 1791. 8. 2 vol.

Mittheilungen aus den Fakultäts-Akten der Universität zu Wien, von 1483 bis 1485.

(Fortsetzung.)

April 1485.

Aus den vorerwähnten Begebenheiten ist zu ersehen, wie König Mathias allen Fleiß anwendete, um die Stadt Wien so einzuschließen, daß nicht leicht etwas zugeführt werden konnte, und der Mangel täglich zunehmen mußte. Daher trachtete der König, sobald er sich Meister von Kornenburg und Ebersdorf an der Donau gemacht hatte, die Stadt Wien noch heftiger zu bedrängen. Am St. Barbaratage errichtete er (wie es überliefert werden, ist schwer zu sagen) zwei Verschanzungen bei der mittleren Donaubrücke, und spertte dadurch beinahe alle Zufuhr. Am sechsten Tag nach Pauli Bekehrung schlug er ein Lager bei Gumpendorf, und befestigte dort die Kirche des heiligen Egidi, bewachte Tag und Nacht alle Wege, so daß ohne äußerste Gefahr Niemand ein und aus konnte. Dadurch stieg der Mangel an Lebensmitteln bis zum Unerhörten. Man suchte alle Vorräthe in den Häusern auf, und wer etwas entbehren konnte, mußte es zur allgemeinen Abhülfe abtreten. Der König schlug hierauf eine neue Brücke über die Donau, und sperrte diesen Fluß durch zwei Ketten. Am vierten Tag nach Ostern machte er in der Nacht eine Schanze bei der äußersten Donaubrücke, wo er viele, und zugeführte Lebensmittel fand, und versetzte so die Stadt in eine Lage, welche unbeschreiblich ist. Keine Hülfe, keine Hoffnung; der Feind vor den Thoren, der Landesfürst auf der Flucht, und eine noch größere Gefahr mit jedem Augenblick näher.

(Akten der medizin. Fakultät:) »In diesem Jahre den 26. Jänner schloß der König Mathias die Stadt Wien so ein, daß die Einwohner am 1. Juni eben desselben Jahres durch Hunger gezwungen waren, die Stadt dem König zu übergeben.«

(Akten der theolog. Fakultät:) »Den 15. Mai wurde bei der Universitätsversammlung auf Anlangen des Bürgermeisters und der Bürgerschaft durch den Herrn Rektor der Vorschlag gemacht, daß sich zwei Universitätsglieder mit zwei Prälaten und einigen Freiwilligen zu dem König verfügen möchten, um zu erfahren, was Seine Majestät von den Wienern zu fordern gesonnen, hierauf einen Waffenstillstand auf drei oder vier Tage nachzusuchen, auf daß man ruhig über den Frieden unterhandeln könne. Die Fakultät wählte hiezu die rechtschaffenen Männer M. Nikolaus von Kreutznach und den Doktor Leopold Sexsta, aber die Mehrheit bei der Universität stimmte für Dr. Lutold und Dr. Wolfgang Stadler.«

(Die Fortsetzung folgt.)

Herausgeber und Redacteur: J. P. Kaltenbaeck. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'schen Erben.

Digitized by Google

Oesterreichische Zeitschrift

für

Geschichts- und Staatskunde.

93. Sonnabend, den 21. November 1835.

Rastenberg.

Von Johann von Frast.

Wenn man zwei Stunden auf der Poststraße von Zwettl nach Krems gefahren, erreicht man einen Berg, dem gegenüber sich ein ähnlicher mit dem alterthümlichen Schlosse Rastenberg zeigt. Der Weg dringt in die Tiefe, wo der braune Lüzelkamp[1] im felsigen Bette rauscht. Rechts blickt aus dem Grün der Erlen die unterthänige Hofmühle, eine hölzerne Brücke führt über den genannten Fluß, und nun ist man nur durch den kleinen Mühlbach vom Fuße des Berges getrennt, dem die Vorzeit auf Felsen von röthlichem und grauem Granit[2] die Burg aufhorstete. Hier sieht man nur die schmalste Seite des jetzigen Schlosses, welche der Ueberrest eines Thurmes der ersten Anlage ist, den man in der Folge etwas abgetragen hat, und Zimmer und Gänge anbaute. Kurz ist die ebene Strecke bis zur Hammerschmiede, wo sich wieder ein Berg erhebt, den ein unbedeutendes Bächlein vom Burgberge scheidet, und so verläßt man die Kampschlucht. Da zieht dann die Langseite des Schlosses den Blick des Reisenden auf sich, der leicht bemerkt, daß diese Gebäude verschiedenen Zeiten ihren Ursprung danken. Die Felsblöcke, die dunklen Fichten und Tannen verlieren sich, eine abhängige Wiese lagert über dem Gestein, und in Reihen gesetzte Fruchtbäume verkündigen die Thätigkeit der gegenwärtigen Bewirthschaftung. Bei dem, von der Kampseite her hochgelegenen Gasthause des Dorfes Rastenberg, führt der hügelansteigende Weg über eine gemauerte Brücke vollends in das Schloß, in dem für die Herrschaft bequem eingerichtete Zimmer, eine Kapelle, und Wohnungen für die Beamten sind. Die schönen Wirthschaftsgebäude, der Meierhof, der Obst- und Küchengarten überraschen, weil man bei dem ersten Anblicke der schroffen Höhe eine solche Verflachung des Rückens nicht ahnete.

Den Namen der Burg leitet man gewöhnlich vom Ortsverhältnisse ab. Weil das kleine Thal am Kamp von Bergen eingeklammert wird, habe man hier »ausgerastet.« Kennern der Sprache lang vergangener Zeit wird hier beifallen, daß man im Mittelalter bestimmte Strecken Weges »eine Raste« nannte, wie man später Meilen sagte[3]. Aus diesem läßt sich schließen, daß hier in alter Zeit ein Straßenzug gewesen sey. In der Folge ging er wieder ein, denn es ist urkundlich erwiesen, daß er vor 300 Jahren wenigstens von Krems über Rastenfeld und Friedersbach, eine gute halbe Stunde nördlich von Rastenberg bestanden habe[4]. Erst gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts wurde er wieder neben dem Gegenstande dieses Aufsatzes vorbeigeführt.

Die Zeit der Erbauung der Burg Rastenberg kann nicht genau bestimmt werden; gewiß bestand sie schon in den ersten Jahren des dreizehnten Jahrhunderts. Ein Stein in einem Gange des Schlosses hat die Jahrzahl 1188 mit den verschnörkelten arabischen Ziffern des 17ten Jahrhunderts. Gleichzeitig ist diese Zahl auf keinen Fall, denn im zwölften Jahrhunderte waren arabische Zahlzeichen noch nicht gangbar in Oesterreich[5]. Möglich aber ist, daß man in

[1] Man pflegt diesen Kamp gewöhnlich den kleinen Kamp zu nennen, allein man heißt auch den Kamp, der sich bei Rappottenstein mit dem großen vereint, und dann zu Zwettl die Zwettl aufnimmt, den kleinen. Urkundlich wird der bei Rastenberg der Lüzelkamp, und im 17ten Jahrhunderte der Purzelkamp genannt.

[2] Nähere Beschreibung der hiesigen Steinarten finden sich in Stüz mineralogischem Taschenbuche. Blumenbach in der neuesten Landeskunde des Erzherzogthums Oesterreich unter der Enns 1816, macht von Feuersteinen von der Kreidekiesel im Thale von Rastenberg Meldung.

[3] Pez script. rer. aust. III. in Glosar.

[4] Aus Original-Urkunden des Stiftes Zwettl.

[5] Gruber Diplomatik I. 136.

Digitized by Google

spätern Tagen aus vorhandenen, nun nicht bekannten Urkunden, das angegebene Jahr als Periode der Entstehung wußte, und dem Steine einweißelte, obwohl ich glaube, daß diese Zahl einst als 1544 zu lesen war [1].

Der erste urkundlich bekannte Besitzer Rastenbergs war Hugo, der sich als Zeuge bei der Schenkung des Dorfes Glognitz durch Adelheid von Tuna an das Kloster Zwettl, 1205 Hugo von Rastenberg nennt [2]. Mit ihm erscheint sein Bruder Konrad, welcher nicht näher bezeichnet ist. Dieser Hugo befindet sich im Gefolge des Herzogs Leopold VII., als er am 9. April 1209 zu Klosterneuburg den Stiftbrief Lilienfelds ausstellte, eben so den 13. April desselben Jahres daselbst, wo mit ihm Konrad von Ottenstein vorkömmt [3]. Da Leopold VII. dem baierischen Stifte Formbach die Zollfreiheit aufwärts der Donau und die Fürfarth bei Enns, 1210, verleiht, ist der Rastenberger Hugo gegenwärtig [4]. Er erweiset 1212 mit seinem Bruder Konrad von Ottenstein dem Pilgrin von Schwarzenau die letzte Ehre, den man im Stifte Zwettl in die Gruft senkte [5]. Die Ottensteiner sind aber älter als die Rastenberger, wie das Archiv des Stiftes Zwettl lehrt, aus dem sich ergibt, daß unser Hugo diesem Geschlechte angehörte, und ein neues gründete. Hanthaler meint [6], ein Ottensteiner habe durch Heirath, oder aus Gnade des Landesherrn, Rastenberg erlangt, und nimmt diese Burg schon als früher bestehend an, was sich aber so wenig beweisen läßt, als daß Hugo sie erbaut habe, den man 1229 den 19. December am herzoglichen Hoflager zu Krems [1], und in eben diesem Jahre beim Grafen von Tolenstein zu Litschau findet [2]. Zum letzten Mahle kömmt er 1232 in der Gesellschaft der Kuenringer mit seinen zwei Söhnen Albero und Otto vor [3], die 1234 zu Erpurch als Zeugen auftreten, da Friedrich der Streitbare, nebst Bestätigung der Güter erklärt, daß er allein der Vogt des Stiftes Zwettl sey [4]. Nun verwirrt sich die Geschichte der Rastenberger, denn Hugo hatte auch zwei Brüder, die den Beinahmen von Rastenberg führen, wovon einer Otto I., der andere Albero I. hieß. Diese zwei Namen wurden in dieser Familie so einheimisch, daß man zu gleicher Zeit vier Otto von Rastenberg findet. Um Verwechslungen vorzubeugen, will ich den Bruder Hugos Otto den I., Hugos Sohn Otto den II., Ottos des I. Sohn Otto den III., und Ottos des II. Sohn Otto den IV. nennen [5].

Otto II. erscheint bei dem Eintritte Ottokars von Böhmen in Oesterreich als sein Anhänger [6]. Er und sein Bruder Albero II. mit dem Oheime Otto dem I. und dessen Sohne Otto dem III. bezeugen 1267, daß Herradis von Rosenberg den Lilienfeldern die Dörfer Haidbach und Voitschlag schenkt [7], und im gleichen Jahre wohnt er mit seinen Söhnen Otto dem VI. und Albero III., der sich von seiner Burg Hohenstein nennt, zu Wien einer Gerichtshandlung bei, die auch Lilienfeld betraf [8]. Die Rastenberger waren

[1] Die Jahreszahl, die dem Steine eingemeißelt ist, 1188. scheint mir ursprünglich 1544 gewesen zu seyn. Die zwey 4 haben länge dem Striche nach, eine von unten hinaufgehende in der Mitte auf die andere Seite gehende Schlangenlinie. Im 16ten Jahrhunderte machte man die 5 mit so schmaler Ausbeugung, daß sie einem verzogenen 4 ähnlich war; dieß gab einer spätern Hand Veranlassung, einen geraden Strich zu suppliren, und die vermeinte 4 deutlicher und zierlicher zu gestalten, und der Gleichheit wegen, versah man auch die erste 4 mit der Schlangenlinie. Die 4 wurde im 16ten Jahrhunderte, wie die 8 gemacht, nur daß sie unten nicht geschlossen war. Die vermeintlich verbesserde Hand rundete sie auch unten zu, und so war 1188 fertig. 1544 mag die Jahrzahl eines Um- oder Anbaues seyn.

[2] Aus Original-Urkunden des Stiftes Zwettl.

[3] Hanthaler recens. dipl. II. 212. seq.

[4] Hormayr Gesch. Wiens I. B. 3 H. Urk. S. 50 aus dem k. k. Archiv. In den mon. boic. IV. 154, wo Rastenberg durch einen Druckfehler Kastenberg ist.

[5] Aus Original-Urkunden des Stiftes Zwettl.

[6] Hanthaler recens. dipl. II. 212 seq.

[1] Aus Original-Urkunden des Stiftes Zwettl.

[2] Aus Original-Urkunden des Stiftes Zwettl.

[3] Aus Original-Urkunden des Stiftes Zwettl.

[4] Aus Original-Urkunden des Stiftes Zwettl.

[5] Nach 35 Orig. Urk. im Stifte Zwettl glaube ich folgenden Stammbaum errichten zu dürfen:

Die Brüder Hugo. — Otto I. — Albero I.

Albert II. Otto II. — Otto III.

Margareth. Gisela. Otto IV. — Albero von Hohenstein. X.

Gisela von Kirchling. — Margareth. — Gisela.

Ich glaube nach den Urkunden von Hanthaler l. c. S. 215 abweichen zu müssen, und wenn er S. 213 sagt: 1232 Albro sedens in Hohenstein et Otto sedens in Rastenberg, so ist das sedens in Hohenstein und sedens in Rastenberg nur seine Meinung, und er trägt die zwei Unterscheidungs-Namen aus spätern Urkunden herüber, denn im Originale und bei Link ann. Zwet. I. p. 300 steht nur Albero et Otto.

[6] Aus Original-Urkunden des Stiftes Zwettl.

[7] Hanth. recens. dipl. II. 228 und Archiv des St. Zwettl.

[8] Hanthaler recens. dipl. II. 212 seq.

Digitized by Google

Freunde und Wohlthäter des Cisterzienser-Ordens. Um Zwetl hatten sie sich bereits solche Verdienste gesammelt, daß der Bischof von Passau den dortigen Priestern gestattete, die Rastenberger Beichte hören zu dürfen, was nur für wenige besonders günstig sich erzeigende Familien erlaubt wurde, und welche Auszeichnung Kardinal Guido 1267 bestätigte [1]. Diese Anhänglichkeit an die grauen Mönche, wie man die Cisterzienser nannte, und die Freundschaft gegen die Kuenringer mag einen dieser Ottone 1269 in die damals sehr schauerliche Gegend nach Mailan (nun Altmelon) gebracht haben, wo Graf Heinrich von Hardeck und Heinrich der Kuenringer dem dort neugegründeten Nonnenkloster dieses Ordens den Stiftungsbrief gaben [2]. Wieder bezeugen Otto II. und IV. und Albero II. 1271, daß Konrad von Räferz zu Rastenfeld dem Lilienfelder-Stifte einen Wald verkauft [3], und 1277 den 10. Jänner Otto II. und Albert II., daß der Regensburger Bischof Leo den Kuenringern verschiedene Güter seiner Kirche zu Lehen gibt [4].

Die Nonnen zu Mailan konnten die Rauheit ihres Aufenthaltes nicht ertragen. Stephan von Meissau erbarmte sich ihrer und beschloß, ihnen ein Kloster in dem viel milderen St. Bernhard in der Nähe von Horn zu bauen. Dazu sollte Heinrich der Kuenringer seine Einwilligung geben, und seinem früher begründeten Stiftungsrechte entsagen. Er willfahrte und stellte den 24. Juny 1277 in Gegenwart der Aebte Ebro von Zwettl, Heinrich von Heiligenkreuz und eines zahlreichen Adels, worunter Otto II. und Albero II. von Rastenberg waren, die Entsagungs-Urkunde aus [5]. Otto IV. verspricht im Beyseyn Otto des III. und Alberos von Hohenstein 1278 dem Krankenhause der Laienbrüder zu Zwettl den Zehent zu Böhmenneunzen zu schirmen, welchen selben die Brüder Gerard und Heinrich Putzel, die einst seine Diener waren, gegeben haben [6]. Dieser Otto und sein Bruder Albero von Hohenstein besaßen auch fern von ihren Burgen Unterthanen, und Gründe zu Rafing bey Pulka, von welchen Otto für sich und seine Gattin Agnes, Albero für sich und seine Frau Helena einen Jahrtag im Kloster Zwettl stiften [7]. Andere Urkunden lehren uns die Schwestern dieser Beyden kennen. Eine nicht genannte war die Mutter Ulrichs von Hausbach, Gisela war an den Ritter von Lichtenau vermählt, Margaretha war die Gemahlin Wilhelms von Pannzarten [1]. Otto IV. und seine Tochter, bereits an Dietrich von Kirchlingen verheirathet, verkaufen 1287 dem Albert von Albrichsdorf (nun verödet, lag einst bey Wolfersdorf und Pilichsdorf) einige Besitzungen zu Albrichsdorf mit der Bedingung, jährlich davon dem Stifte Klosterneuburg 40 Pfennige zu entrichten [2]. Ein Geschenk von zwei Lehen nach Lilienfeld beweiset, daß Otto IV. und Albero von Hohenstein auch zu Roseldorf begütert waren [3]. Zu so entfernten kleinen Besitzungen kamen sie schwerlich durch Kauf, wahrscheinlicher durch in mehrere Theile zerfallene Erbschaften oder Mügaben der Frauen. Der Umstand, daß Otto mit seiner Tochter etwas hindangibt, scheint hinzudeuten, daß sie beyde mitsammen etwas ererbt haben, vielleicht von seiner Gemahlin.

(Fortsetzung folgt.)

Mittheilungen aus den Fakultäts-Akten der Universität zu Wien, von 1483 bis 1485.

(Fortsetzung.)

(Akten der philosoph. Fakultät:) »Den 13. Mai war die Universität auf das klägliche Ansuchen der Bürger versammelt; denn als der König von Ungarn einen Theil der Vorstadt am Stubenthor mit Sturm erobert (das Kloster St. Nicola und die ganze Vorstadt bis zur steinernen Brücke), deßel die Bürger eine solche Angst, daß sie die Universität und die hiesigen Prälaten flehentlichst bathen, sich über die Erhaltung und das allgemeine Wohl der Bürgerschaft auf dem Rathhause zu besprechen. Nachdem man ihr Begehren vernommen hatte, versammelten sich beiderseits die ansehnlichsten Männer, nämlich der damalige Rektor mit einigen Dekanen und Doktoren, der Herr Offizial, die Herrn Prälaten von Schotten und St. Dorothea u. s. w., vor welchen der Bürgermeister Stephan Oen erschien, und die Bitte der Bürger mit kläglicher Stimme und vielen Seufzern also vortrug: »Hochansehnliche Männer! Hochzuehrender Herr Rektor, Herren Prälaten und übrige Herren und Väter! Es kann Ihrer erhabenen Einsicht nicht entgangen seyn, in welche persönliche Gefahr sowohl, als auch in Rücksicht unseres Ei-

---

1 Aus Original-Urkunden des Stiftes Zwettl.
2 Codex dipl. monast. S. Bernardi Mspt.
3 Aus Original-Urkunden des Stiftes Zwettl.
4 Ried cod. dipl. Epist. Ratisbon. p. 543.
5 Aus Original-Urkunden des Stiftes Zwettl.
6 Aus Original-Urkunden des Stiftes Zwettl.
7 Aus Original-Urkunden des Stiftes Zwettl.

1 Aus Original-Urkunden des Stiftes Zwettl.
2 Max. Fischer Gesch. v. Klosterneuburg I. 136. II. 287.
3 Hanth. Fast. Campil. T. I. V. II.

Digitized by Google

genthums wir Bürger verfallen sind; von aller menschlichen Hülfe entblößt, stehen wir nur die an, welche uns in Ihrer erleuchteten Einsicht noch vorbehalten ist. In Erwägung, daß unser Feind, der König, mehr uns, als Ihnen gehässig, indem Eure Vortrefflichkeit sich in diesem ganzen Streite neutral verhalten mußten; so sehen wir unsere einzige und letzte Stütze in — Ihnen, und bitten, Eure Vortrefflichkeit wollen sich berathen, wie wir aus der so bedrängten Lage gerettet werden können. Wir bitten Sie daher, sich bei dem König, der Ihnen nicht ungnädig ist, zu verwenden, daß er einigen Personen freien Zutritt gestatten wolle, welche versuchen sollen, den Zorn Seiner Majestät zu besänftigen, noch mehr aber inur zu werden, was zur Eröffnung von Unterhandlungen vorerst erforderlich.«

Während unserer Berathschlagung begaben sich die Bürger in den Thurm des Rathhauses, und als sie wieder eingetreten waren, trug Nikolaus Teschler mit etwas mehr heiterer Stirne das fernere Anliegen der Bürgerschaft in folgenden Worten vor: »Vortreffliche Väter und Herren! Schließlich bitten Sie die Bürger, an Se. königl. Majestät zu schreiben, damit Dieselbe einigen Abgeordneten aus unserer Mitte das sichere Geleite zusage, um Unterhandlungen anknüpfen zu können.« Der Herr Rector antwortete, wie es unter und beschlossen worden, nur im Namen der Universität, weil wir, die Rechte der Universität vertretend, mit den Prälaten und Uebrigen nicht vermengt werden wollten. Die Antwort aber lautete, daß man die Bitte und das allgemeine Elend der Bürgerschaft vernommen, und die Sache nach wohlhergebrachter Gewohnheit bei einer allgemeinen Universitätsversammlung so bald als möglich vortragen werde. Die Bürger bedankten sich für die gütige Beherzigung ihres Gesuches.

Wir gingen auseinander, und der hr. Rector versügte sich laut unserer Berabredung mit einigen Doktoren, und dem Wiener-Officialen Leopold Praun zu dem Fiskus Johann Keller, damaligen Kaiserlichen Präses in Wien, ließ diesem durch den Herrn Officialen das Begehren der Bürger vortragen, und fragte ihn um Rath, was bei dieser Sache die Universität thun könne. Der Herr Fiskal erwiederte: »Ich kann das Verlangen der Bürger nicht mißbilligen; aber ich rathe weder dafür noch dagegen; denn ich bin selbst bei ihnen in Gefahr. Wenn Sie dem Wunsche der Bürger entsprechen wollen, werden Sie keine Sünde begehen[4].«

Am nämlichen Tage um zwölf Uhr wurde die Universität versammelt, sich unter Eidesphicht zu berathen, was über das Gesuch der Bürger zu entscheiden. Der Herr Rektor trug es noch einmal vor, und man schritt hierauf zur Abstimmung. Die Fakultät der freien Künste war der Meinung, man müsse den Bürgern auf gute Art begreiflich machen, daß sie der Universität dießfalls einzuwilligen nicht zumuthen mögen, indem die Universität erstens bloß unter dem Landesfürsten stehe, und ohne dessen Einwilligung nichts thun könne, was ihm nachtheilig wäre; zweitens, weil sie (die Bürger) auf solche Weise in das Mittel aufgenommen würden, und dieses der Universität bei Seiner kaiserlichen Majestät sehr gefährlich seyn könnte; drittens, weil die Universität in solchen Fällen ihre Freiheit behaupten, und neutral bleiben müsse; viertens, weil, wenn die Universität ihre Freiheit und Neutralität behauptet, sie leichter als Vermittlerin zwischen den Bürgern und dem König zu wirken im Stande.« — Der Herr Rektor ging in diese Ansicht nicht ein, und da sowohl die theologischen, als auch die medizinischen Fakultätsglieder entgegen waren, vereinigte er sich mit diesen, und es ward entschieden, daß den Bürgern ihre Bitte zu bewilligen sey. Hierauf wurden die Dekane der theologischen und philosophischen Fakultät mit zwei Prokuratoren abgeschickt, den Beschluß der Bürgerschaft mitzutheilen. Sie kamen in das Haus des Bürgermeisters und trafen hier auch den Stadtrichter, welcher sonderbar genug ihren Vortrag folgender Maßen beantwortete: »Meine Herren! das war nicht das Begehren der Bürger; dieses haben wir nicht von Ihnen verlangt; man muß unsere Bitte nicht wohl verstanden haben.« Billiger Weise sauden sich die Abgeordneten durch diese Rede in großes Staunen versetzt, denn die ganze Universität, die Prälaten, und Alle, welche das Gesuch gehört hatten, wußten recht wohl, daß es in oberwähnter Form, und nicht anders abgefaßt gewesen. Der Stadtrichter fuhr aber fort, ihre Bitte bestände darin, daß die Universität und die Prälaten vom König sicheren Zutritt für Einige auf ihrer Mitte verlangen, und sich stellen sollten, als ob sie dieses ohne Wissen der Bürgerschaft unternommen, um vorerst zu erforschen was der König fordere, dann aber ihn zu besänftigen, damit dadurch den Bürgern die Unterhandlung erleichtert würde.

Die Abgeordneten überbrachten nun diese Antwort dem Hrn. Rektor im Beisepn der Dekane, der Prokuratoren und der meisten Doktoren; Alle waren bestürzt, indem sie recht wohl bemerkten, daß die Bürger die Universität hineinwälzen möchten. Nachdem hierüber noch Berathschlagung gehalten worden, ward eine zweite auf den folgenden Tag um sechs Uhr Morgens angeordnet. Weil aber der Bürgermeister und der Stadtrichter inständig gebethen hatten, die Entscheidung zu beschleunigen, ja wo möglich noch diesen Abend zu erledigen, wurde der Dekan unserer Fakultät bestimmt, für von der Unthunlichkeit zu benachrichtigen, da die gehörige Anzahl der Doktoren und Magister zusammenzubringen unmöglich, und am folgenden Morgen ohnedieß um die besagte Stunde Versammlung gehalten würde. Der Dekan eröffnete dieses dem Bürgermeister im Beisepn des Ulrich Perman. Sie erschraken, als sie dieses hörten, und wiederhohlten ihr voriges Begehren inständigst; insbesondere sagte Perman: »Wenn ihr auch nur wenige seid, so erwäget doch die Gefahr, die uns und euch droht.« Der Bürgermeister fügte hinzu: Möget doch bedenken, daß ihr leicht eine Gefahr abwenden könnet, die sich noch dieses Abend vergrößern, und auch für euch von üblen Folgen seyn kann.« So machten sie mehrere Einwürfe. Als ihnen endlich der Dekan wiederhohlt versprochen, daß er sich bei der Universität alle Mühe geben werde, um ihre Besorgnisse zu heben, sagte Perman: »Ihr fürchtet, wo nichts zu fürchten ist; Eure Vermuthung, daß wir die Universität und die Geistlichkeit hineinwälzen wollen, ist ungegründet. Eure Abgeordneten sollen ja nur den König besänftigen, um denselben uns günstiger zu machen, und zu einer Unterhandlung vorzubereiten.« (Schluß folgt)

[4] Im Conspect. Univ. Vindob. lautet die Antwort: Non possum amputare civium desiderium: nequo jubeo, quod facitis, nequo prohibeo. Nam ego ipse apud eos expecto periculum in caput meum; si assentieritis eorum desiderio, non erit peccatum.

Herausgeber und Redacteur: J. P. Kaltenbaeck. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'schen Erben.

Digitized by Google

Oesterreichische Zeitschrift

für

Geschichts- und Staatskunde.

94. Mittwoch, den 25. November **1835.**

Rastenberg.

Von Johann von Fraß.

(Fortsetzung.)

Der erste Jänner des Jahres 1290 begann zu Rastenberg mit einer Feyerlichkeit. Otto IV. hatte die Ritter von Lichtenfels und Lichteneck geladen. Da erschienen seine Lehenritter die Werschenschlager, die das Kloster Zwetl durch Ansprüche auf die Dörfer Haidbach und Voitschlag beunruhigt hatten (welche Abt Ebro von seinen Ordensgenossen zu Lilienfeld gekauft hatte), und ihn nöthigten sie durch zwei und ein halbes Talent Pfennige, eine für jene Zeit nicht unbedeutende Summe, zum Abstehen von ihren Forderungen zu bringen. Otto hatte es auf sich genommen, diese Sache richtig zu machen. Darum kamen auch der Subprior Arnold mit dem Oberökonom des Stiftes, Bruder Konrad von Schönberg, und der Lilienfelder Bruder Heinrich Korn', als Abgeordnete des Abtes Ebro. Das Vermittlungsgeschäft begann und endete, daß Subprior Arnold darüber eine Urkunde schrieb, in der die abgetrotzte Summe sehr artig »eine freundschaftliche Gabe« genannt wird[1]. Drei Jahre nachher brachte man den 23. Juni den entseelten Otto zur Begräbniß in das Stift Zwetl, dem er noch auf seinem Krankenlager auf eine Art Beweise werkthätiger Liebe gab, die seinen zarten Sinn für Rechtlichkeit darlegt. Im Kampfe Kaiser Rudolphs gegen Ottokar griff auch er zu den Waffen. Die Lage Rastenbergs, Otto's freundschaftliches Verhältniß zu den Kuenringern, den Blutsverwandten Ottokars, machen es mehr als wahrscheinlich, daß er seinen Arm dem Könige von Böhmen weihte. Er hatte nach der Sitte der Fehden seiner Zeit die Güter Andersgesinnter verheert, ihnen in ihren Unterthanen Schaden zugefügt. Darüber nun beunruhigt, wollte er edelmüthig das Verübte nach Möglichkeit vergüten. Er vermachte dem Stifte Zwetl Besitzungen, die jährlich zwei Talente, 169 Pfennige ertrugen, mit dem Auftrage, ein jeweiliger Abt soll alle Jene, die von ihm, Otto, erlittene Beschädigungen erweisen werden, aus diesen Einkünften entschädigen. Wenn Niemand mehr solche Ansprüche macht, fällt der ganze Ertrag dem Stifte zu, doch soll aus diesem dann dem Convente eine besondere gute Mahlzeit gereicht werden[1].

Otto IV. hinterließ nur zwei Töchter, Gisela, an Dietrich von Kirchlingen vermählt, und die noch ledige Margareth. Sein Bruder Albero der Hohensteiner hatte in dieser Zeit nur eine Tochter, Gisela, ob von seiner ersten Gattin Helena, oder von der zweiten, Elisabeth, ist nicht bekannt[2]. Rastenberg fiel zum Theil an seinen Tochtermann, den Kirchlinger[3], der aber noch vor 1298 gestorben seyn muß, weil Gisela, Otto's Tochter in diesem Jahre als mit dem Ritter von Kungesbrun verehelicht vorkömmt[4]. Hat Lazius aus guter Quelle geschöpft, so war der Kirchlinger ein Glied der Mißvergnügten gegen Herzog Albrecht I., der darob erzürnt die Burgen der Empörer eroberte, worunter auch Rastenberg gewesen ist[5]. Ein Theil von Rastenberg scheint auf obige Margareth übergegangen zu seyn, denn 1305 verkauft Michael von St. Veith (der Gatte Margareth's?) ein Viertheil der Feste Rastenberg um 80 Pfund Pfennige an den Marschall Stephan von Meissau und Otto von Kirchling[6]. 1322 werden Otto und Ulrich, die Kirchlinger von Rastenberg, 1362 Hanns der Kirchlinger von Rastenberg gefunden[7].

[1] Aus Original-Urkunden des Stiftes Zwetl.

[1] Aus Original-Urkunden des Stiftes Zwetl

[2] Aus Original-Urkunden des Stiftes Zwetl.

[3] Liber fundat. Mon. Zwetl.

[4] Aus Original-Urkunden des Stiftes Zwetl.

[5] Bei Reil, Donauländchen S. 435.

[6] Codex Mspt.

[7] Wißgrill Schauplatz des landtäfligen N. Oe. Adels. Wenn er sagt, ihre Ahnfrau Gisela sey die Schwester Ottos von Rastenberg gewesen, widerspricht dieses den Urkunden.

Digitized by Google

Am Ende des 14ten Jahrhundertes starb das Geschlecht der Kirchlinger aus[1], und Rastenberg kam unbekannt wie, an Albrecht von Ottenstein, der, unter der Vormundschaft Herzogs Wilhelm über Albrecht V., Hofrichter war[2]. Jodok Rastenberger, der von Lazius unter den Rittergeschlechtern zu Wien angeführt wird[3], gehörte nicht zu dem Geschlechte der Kirchlinger, besaß nie Rastenberg. Herzog Albrecht V. verlieh, als er 1411 zu Egenburg zum regierenden Herzog ausgerufen worden war, seinem Obersthofmeister Leopold von Ekartsau die Anwartschaft auf Rastenberg[4]. Ob er es erhalten, ist unbekannt, aber gewiß waren die Brüder Georg und Hanns Neideker 1439 im Besitze dieser Herrschaft[5]. Seit 1389 war diese Familie Eigenthümerin der Herrschaft Rana (nicht weit von Rastenberg), die Hanns von Neidek von seinem Schwiegervater Hanns, dem letzten aus dem Geschlechte Rana, erhielt[6]. Hanns von Neidek (auch Neudegg, Neydek geschrieben), war ein tüchtiger Mann, von Herzog Wilhelm zu Staatsgeschäften verwendet[7]. Georg's Tochter Dorothea war 1448 an Hanns von Dachsenbach verheirathet[8]. Ob Dorothea und Ursula von Neidek, durch Schönheit ausgezeichnet, und von Friedrich IV. seiner Braut nach Pisa 1452 entgegen geschickt[9], aus der Linie Neidek Rana, oder aus der zu Rastenberg waren, ist nicht mit Bestimmtheit anzugeben, weil diese Taufnahmen in beiden Linien gebräuchlich waren. Ritter Martin, der Neideker von Rastenberg, tritt 1460 als Zeuge in einer Urkunde auf, in der Katharina, die Wittwe Pilgrin des Makers eine Stiftung zu Rötz macht[10]. Nach ihm erscheint 1477 ein Hanns Neideker von Rastenberg[11], dessen Gemahlin vermuthlich Dorothea, eine Tochter eines Johann von Dachsenbach war, die von ihrem Vater 1476 das Gut Enzersfeld, unfern der Triesting, bekam[12]. Unter Maximilian I. haben die Rastenberger ein Haus in Wien[1], ob die Neideker oder nicht vielmehr die Nachkommen des obigen Jodok des Rastenbergers, ist nicht ganz genau zu bestimmen, obwohl letzteres wahrscheinlicher. Eben so weiß man nicht, welcher Linie der Neideker jene Marentia angehört, vor welcher Freydal (K. Maximilian I.) turnierte[2]. Wilhelm von Neidek zu Rastenberg besaß diese Herrschaft von 1504 bis 1547, und wurde oft von der Regierung in Geschäften gebraucht. Er war Untersuchungs-Kommissär wegen Uebergabe der Veste Engelstein an die Zeller, welchen sie ihr Vormund Hanns Schaul, obwohl sie vogtbar waren, verweigerte[3], und dann bei einem Streite der Stadt und des Stiftes Zwettl. Er und Leopold von Neidek wohnten 1513 den Exequien bei, die für den erst verstorbenen Johann von Kuenring im Stifte Zwettl gehalten wurden[4]. Zum zweiten Male verehelichte er sich 1533 mit einer Auersberg, in welchem Jahre auch ein Servatius von Neidek zu Rastenberg und Mildek vorkömmt[5], der K. Rudolph's II. Regierungsrath war. Wilhelm war Lehenherr über die Pfarre Brand und Vogt über die Pfarre Grünbach[6], stiftete zu Rastenfeld, wohin Rastenberg eingepfarrt ist, vier, jährlich zu haltende Gottesdienste, und eine Spende von zehn Ellen Tuch an Arme, und besorgte, daß in seiner Schloßkapelle dreimal wöchentlich Messe gelesen wurde. 1547 starb er, und wurde, wie seine zwei Frauen am Fuße des Hochaltares zu Rastenfeld begraben[7]. Rastenberg erbten der Kämmerer Otto und Servatus von Neidek (ob Brüder oder Söhne des Verblichenen, fand ich nicht), die zu gleicher Zeit die herrschaftlichen Rechte übten. Servatus wird in ämtlichen Schriften 1558 Herr zu Rastenberg genannt, Otto schickt 1569 einen Priester zu dem Abte und dem Propste nach Zwettl, um ihn zu prüfen, ob er recht katholisch sey, damit er ihm die Pfarre Brand verleihen könne; 1570 bittet die unterthänige Gemeinde Schönau ihren Herrn Servatus, er möchte ihr bei dem Lehenherrn der Pfarre Schönau, dem Abte von Zwettl behülflich seyn, daß Johann Silberbauer von Weitra ihr Pfarrer werde, weil er so schön predige[8]. Viktor von Neidek

1 Kirchl. Topographie I. Abth. I. 146.
2 Kurz Oest. unter Albert V. I. 269.
3 Descriptio Urbis Vien. übersetzt von Aberman. 4tes Buch S. 13.
4 Wißgrill l. c.
5 Aus Original-Urkunden des Stiftes Zwettl.
6 Aus dem Archiv von Herzogenburg.
7 Kurz l. c. S. 176, 269, 290.
8 Wißgrill l. c.
9 Gerad de Roo p. 203.
10 Aus dem Archiv der Staatsherrschaft St. Pölten.
11 Duel. excerpt. geneal. lib. II. P. II. 276.
12 Kirchl. Topog. I. Abth. V. 161.

1 Hormayr, Gesch. Wiens 4 B. S. 99.
2 Freidals Turnierbuch in der k. k. Ambraserſammlung von Primisser, in Hormayr's Taschenb. für vaterl. Gesch. 1820.
3 Aus Original-Urkunden des Stiftes Zwettl.
4 Aus Original-Urkunden des Stiftes Zwettl.
5 Wißgrill l. c.
6 Klosterraths-Archiv zu Wien.
7 Archiv der Pfarre Rastenfeld.
8 Aus Original-Urkunden des Stiftes Zwettl.

Digitized by Google

setzte 1573 einen lutherischen Prediger zu Brand ein, den abtrünnigen Priester Lorenz Summerberger [1]. Ehrenreich von Neidek, Beysitzer des Ni. Oest. Landrechts, ist 1591 Herr von Rastenberg [2].

(Der Schluß folgt.)

Mittheilungen aus den Fakultäts-Akten der Universität zu Wien, von 1483 bis 1485.

(Schluß.)

Die zweite Versammlung der Universität war den 14. Mai Früh um sechs Uhr, unter Eidespflicht nur einen Artikel in Ueberlegung zu ziehen: den Bericht der Abgeordneten an den Bürgermeister über das gestern bei der Universität verhandelte Geschäft. Als der Herr Rector diesen Artikel vortrug, theilte er ihn nach dem vorerwähnten Ansuchen der Bürger in drei Theile, deren erster war: ob den Bürgern zu willfahren in dem, daß die Universität und die Prälaten an den König um freien Zutritt für Abgeordnete der Universität schreiben? Darüber entschied sich die Fakultät der Künste bejahend. Der zweite Theil war: ob Abgeordnete, und welche, von der Universität abgeschickt werden sollen, den König zu besänftigen? Hier beschloß die Fakultät der Künste Abgeordnete zu schicken, und ernannte hiezu den Herrn Officialen von Wien Leopold Pranz, und den Doctor der kanonischen Rechte Wolfgang Stadler. Der dritte Theil war: ob nach dem Wunsche der Bürger diese Abgeordneten, wenn sie des Königs Gunst erworben, auch noch den ferneren Unterhandlungen der Bürger beiwohnen sollen? Ueber diesen Punkt stimmte die Fakultät, daß die Abgeordneten nach des Königs Besänftigung nicht mit den Bürgern, sondern bloß im Rahmen der Universität zu unterhandeln hätten. Wenn sie aber die Bürger um ihren Rath bitten würden, sei ihnen als Privaten die Gewährung nicht zu untersagen; sollten indessen die Bürger eine wirkliche Vereinigung dieser oder anderer Abgeordneten mit ihnen im Namen der Universität verlangen, so müßte hierüber eine neue Universitätsversammlung gehalten werden.

In eben dieser zweiten Versammlung erschien der Bürgermeister mit einigen Räthen, nämlich Perman, Paul von Nazz, Lempek und Preuer. Sie baten um Beschleunigung, weil sie diesen Morgen gute Gelegenheit hätten, das Schreiben um sicheres Geleite an den König zu bringen. Der Herr Rector, welcher von der theologischen und juridischen Fakultät die Zustimmung hatte, daß den Bürgern durchgehends zu willfahren sey, schickte die älteren Decane ab, um dem Bürgermeister und Rath den Beschluß der Universität zu eröffnen. Dieß geschah in der Rathsstube und, wie man glaubt, bei versammeltem Rathe; man begrüßte sich und erbot sich zu gegenseitigen Diensten. Die Herren Abgeordneten mit dem Prälaten von St. Dorothea und dem Prior der Karmeliter eeklärten sich zur Sendung bereit, und sie wurden auch denselben Tag noch an den König abgeschickt. Die Aufnahme war sehr gütig, und die Universität erhielt die besondere Versicherung gnädigen Wohlwollens.

Die dritte Universitätsversammlung war den 21. Mai am Vorabende vor Pfingsten. Der Universitätsnotar las einige Artikel vor, über welche die Bürger mit dem Könige unterhandeln wollten. Sie betrafen die Freiheiten, Gebräuche und Privilegien der Bürger, der Universität und der Prälaten, auch aller übrigen Einwohner Wiens, waren deutlich und zierlich auseinander gesetzt, aber schon das Einzige, daß von der Universität und Geistlichkeit erst am Ende die Rede war, mußte mißfallen.

Nach geschehener Ablesung trug der Herr Rector die Bitte der Bürger um Zustimmung oder Mißbilligung vor; man war aber in Verlegenheit, wie man darauf, ohne Beeachtung zu zeigen, erwiedern sollte. Der Herr Rektor legte zur weiteren Ueberlegung vor, ob den Bürgern Universitätsglieder als Assistenten beizugeben, da sie es zu begehren scheinen. Der Bürgermeister hatte nämlich, als er in der zweiten Versammlung mit einigen Räthen gegenwärtig war, gesagt: »Wir bedürfen in unserer Angelegenheit nichts als Ihren Rath und Ihren Beistand bei den Unterhandlungen, hoffen auch, daß Sie uns diesen nicht versagen werden.« Die Fakultät der Künste war in Rücksicht des letzteren derselben Ansicht, welche sie schon bei der ersten Versammlung geäußert: daß sich die Universität hiermit nicht befassen, sondern ihre Freiheiten und Gerechtsame handhaben soll. Den Inhalt der Artikel selbst überging sie mit Stillschweigen, und berührte nur den Umstand, daß erst am Ende von der Universität die Rede, mit wenigen mißbilligenden Worten.

Während dieser Sitzung kamen die Magistratsräthe Horenberger und Leobenpeck, und baten um Beschleunigung. Diese wurde ihnen versprochen; sie traten ab, und der Herr Rektor faßte aus den Stimmen der drei Fakultäten, der medizinischen, juridischen und theologischen den Beschluß, daß die Universität den Artikeln beistimmen, und den Bürgern in den Unterhandlungen peesönlichen Beistand leisten werde. Der Herr Offizial und Doctor Stadler mit den Decanen der theologischen und philosophischen Fakultät erhielten hienach den Auftrag, der Bürgerschaft diesen Beschluß zu eröffnen. Sie fanden den Bürgermeister und die übrigen Räthe im Hause Teschler's, entledigten sich hier ihres Auftrags, und schienen willkommen zu seyn. Nun aber erwiederte

[1] Raupach presbiteroelog. aust.

[2] Hueber Aust. ex archiv. Mel. p. 187. n. 26.

Digitized by Google

ihnen Perman im Namen der Uebrigen: »Wir brauchen jetzt Niemand aus eurer Mitte, indem sich der König geäußert, daß er mit uns unterhandeln, nicht aber mit Doktoren disputiren wolle, was er nicht gelernt hat.« So sehr die Universität durch diese Rede auch verhöhnt wurde, so mußte es ihr doch angenehm seyn, ferner nicht mehr in die Angelegenheiten der Bürger verwickelt zu werden. Noch am nämlichen Tage begaben sich die bürgerlichen Abgeordneten Teschler, Perman, Zeller, Kaspar Schneider u. s. w. in vier Wagen in das Lager des Königs, um die Unterhandlungen zu beginnen; der Bürgermeister blieb aber zurück.

Die vierte Universitätsversammlung war am 27. Mai, unter Eidespflicht über den Vortrag des Rectors abzustimmen, was der Universität nützlich und anständig. Der Herr Rector trug vor: da man vernommen, daß der König in die Stadt kommen werde, und die Bürger den Antrag haben, daß zu dessen feierlichem Empfang am ersten Juni die Geistlichkeit in Prozession ihm entgegegen gehe, so sey die Frage, ob nicht die Universität, wenn auch unaufgefordert, ein Gleiches thun soll? Die Fakultät glaubte: allerdings, weil sonst die Unterlassung von dem Könige sehr übel aufgenommen werden könnte, indessen immer nur unter sorgfältiger Absonderung von den Uebrigen, in möglichst großer Anzahl der Mitglieder und in Kleidungen, ihrer Würde angemessen. Auf gleiche Weise wurde beschlossen, daß der König und die Königin mit besonderen Anreden zu empfangen, um am »Frouleichnamstage« die Bürger, welche den Rektor und die Dekane begleiten werden, mit einer Mittagstafel von der Universität zu honoriren seyen. Da es aber dieser zu letzterer am Gelde fehlte, gab die Fakultät der freien Künste einen ungarischen Gulden, der auch hinlänglich war, weil die theologische eben so viel, die juridische sechs Silberstücke, und die medizinische einen rheinischen Gulden gegeben.

Am bestimmten Tage kam der König mit großer königlicher Pracht in die Stadt; wenigstens 8000 Mann Infanterie und Kavallerie zogen vor ihm her; die Königin hielt aber am folgenden Sonntag den 5. Juni ihren feierlichen Einzug. Dem König und der Königin folgte die Universität mit ihren vorzüglicheren Mitgliedern. Ein ansehnlicher Mann, Doktor der Medizin und Vorsteher der Marienkirche zu Ofen, Magister Martin, bath für die Universität um Gehör; der Doktor der Theologie, Nikolaus von Kreutzenach, hielt in der St. Stephanskirche an beide Majestäten die Anrede. Als die an den König geendiget war, erwiederte dieser in dem zierlichsten Latein: »Wir werden eifrigst besorgt seyn, daß eurer Universität in ihren Freiheiten erhalten und gebessert, und überhaupt in jenem Stand gesetzt werde, in dem sie früher blühte.«

Die Königin hörte sehr aufmerksam zu, und lächelte bisweilen, wenn sie etwas Angenehmes vernahm. Bei der Ankunft des Königs stand die Universität an der steinernen Brücke vor dem Stubenthor; und es war ein starker Wind und Staub, der die Augen verletzte; bei dem Einzuge der Königin Beatrix ging ein eben so starker Wind, aber die Prozessionen hatten sich innerhalb des Stubenthores durch die ganze Gasse in Reihen aufgestellt. Gott gebe Glück!

In Rücksicht der bedrängten Umstände, in denen sich die Universität und die ganze Stadt befanden, gestattete die Universität doch einigen abwesenden Schülern den Zutritt zur Prüfung. Wegen Promovierungen aber wurde keine Versammlung wie sonst gehalten, indem sich Niemand zur Promovirung einfand. Es scheint, daß die erleichterte Zulassung im vergangenen Jahre die Ursache gewesen, denn auf Ueberfluß folgt gerne Mangel, und es ist oft besser den Ueberfluß der Ernte abweiden zu lassen. Gott macht reich und arm. Die Bosheit der Menschen ist Schuld an üblen Zeiten. Der Herr sei mit uns.

Warum Kaiser Rudolph I. nicht nach Rom gezogen.

Wie seum diere künig was kam er doch nie gen Rome das er kenser worden. do frogentent die herren dicke warumb er das liesse. dis entwurtet er mit eime bypel. und sprach. Es wurdent viel tiere geladen für einen berg. und kam der fuhs ouch dar. die tiere gingent alle in den berg wan der fuhs die bleip alleine huse stonde. und warte wan die tiere herus gingent. do kam ir gar lützel her wider us. davon wolte der fuhs nit in den berg. dowit gap der künig den herren zuverstonde. das vor manig künig über das gebirge, in Welsche lant wereent komen die dinne blibent. derumb wolt er nit zu Welschem laude nach gen Rome. Dirre künig Rudolf hielt strenge gerihte und machte guten friden in Tütschen landen. Er was ein demütiger herre. davon blehete er in einre reisen sin wambesch zu allem ersten und ging in dem geblehten wambesche für sine dienere. das bet er unwent vmb das das es sine ouch detent. wan sich sin dovor jederman schämete das sither ist gewöhnlich worden. Er starp vol aller güter werke. (Königshoven.)

Die Oesterreichische Zeitschrift für Geschichts- und Staatskunde erscheint wöchentlich zwey Mahl, Mittwoch und Sonnabend, im Vereine mit den Blättern für Literatur, Kunst und Kritik, jede Nummer aus einem halben Quartbogen bestehend. Der Pränumerations-Preis für beide ist ganzjährig auf 12 fl. und halbjährig auf 6 fl. C. M. festgesetzt.

Herausgeber und Redacteur J. P. Kaltenbaeck. — Gedruckt bey den Edlen v. Ghelen'schen Erben.

Digitized by Google

Oesterreichische Zeitschrift

für

Geschichts- und Staatskunde.

95. Sonnabend, den 28. November 1835.

Der lateinische Krieg.

Mit diesem Namen bezeichnen die Jahrbücher Wien's Reibungen zwischen den Studierenden und Handwerkern, welche beinahe anderthalb Jahre gedauert, und wiederhohlt zu Thätlichkeiten geführt haben. Ihre Geschichte ist darum merkwürdig, weil sie uns Kaiser Maximilian I. in einer Handlungsweise vorführt, welche, obgleich eine eben so nothwendige Folge seiner Lebensrichtung, als der Zeitverhältnisse, dennoch von jenen Vielen getadelt werden dürfte, die alle Vergangenheit nach den Ansichten der Gegenwart, oder gar nach denen ihrer Partei beurtheilt wissen wollen! Maximilian, von der Nothwendigkeit einer allgemeinen wissenschaftlichen Fortbildung tief durchdrungen, sah den blühenden Zustand der Wiener Hochschule als erste Bedingung, und deren Erfüllung als das schönste Ziel seines Strebens an. Wenn tüchtige Lehrer den Ruf einer Anstalt begründen, erhalten und vermehren thu zahlreiche Zuhörer, und das um so bedeutender und anhaltender, aus je weiteren Landen sie zuströmen. Auch diese Maxime, so selten verstanden, erkannte Maximilian: er sorgte für erstere, und unterstützte letztere auf jede Weise. Ueberdieß mußte in einer Zeit, welche die freie Ortswahl noch nicht durch Gesetze zu hemmen verstand, das Beispiel der Prager Universität immerfort warnend wirken. Edle Neigung also, und weise Politik bestimmten Maximilian's Handlungsweise, welche am Schlusse nachstehender Erzählung überraschend hervortritt.

Es war am Frouleichnamstage des Jahres 1513, als zwei Studierende in der Gegend des Alserbaches mit mehreren Winzern in Wortwechsel geriethen. Eine Beschimpfung veranlaßte die andere; der Lärm nahm zu, in kurzer Zeit hatte sich eine Menge Volkes versammelt. Auf beiden Seiten wuchsen die Theilnehmer; die Studierenden der nächsten Umgegend, kaum davon unterrichtet, eilten haufenweise herbei, und von Worten kam es zum Handgemenge. Letztere indessen, von der bedeutend größeren Anzahl der durch Handwerker jeder Gattung verstärkten Gegner gedrängt, verschanzen sich in einem nahe gelegenen Hause, und vertheidigen sich von da aus durch volle drei Stunden mit beispiellosem Muthe. Der mittlerweile mit Abgeordneten der Universität angekommene Stadtrichter versucht umsonst, die Erbitterten zu beruhigen und dem Streite ein Ende zu machen. Die Angriffe werden immer heftiger, und als der Magister Quirinus Teininger von einem betrunkenen Gerichtsdiener mit der Hellebarde durchbohrt todt zu Boden fällt, erfaßt die Studierenden eine solche Wuth, daß sie keine Gefahr kennend, nichts mehr achtend, wie Blitze aus ihrer Verschanzung hervorstürzen, und in unglaublicher Raschheit die Gegner erst zum Weichen zwingen, dann in die Flucht jagen.

Kaum hat sich aber die Nachricht von diesem Auftritte in der Stadt verbreitet, strömen auch hier die Studierenden von allen Seiten zusammen, stürmen nach den Wohnungen der Professoren, nach dem Universitätsgebäude, und versuchen wiederholt die Thore zu sprengen. Laut fordern sie öffentliche Verlesung der Gesetze und ihrer Freiheiten; immer größer wird die Aufregung der Gemüther; ein allgemeiner Aufstand scheint unabwendbar. Da tritt der Rektor Magnifikus, Johannes Trapp, in ihre Mitte, und schildert im Tone milden Ernstes das Strafwürdige ihres Benehmens, und wie auf diesem Wege das Recht weder zu suchen noch zu erringen. Die Worte des hochansehnlichen und allgeliebten Lehrers, mit sichtbarer Rührung gesprochen, bleiben nicht ohne Wirkung, und als er auch noch ihrer wiederholten Bitte nachgibt, und die öffentliche Lesung der Privilegien für die nächsten Tage verspricht, zerstreuen sich Alle und kehren ruhig in ihre Wohnungen zurück.

Digitized by Google

Am Tage Petri und Pauli fand die feierliche Verlesung Statt. Sie geschah in der kaiserlichen Burg vor einer zahllosen Menge Menschen, im Beisein der Regierung und aller Mitglieder der Universität. Doch ward die Ruhe dadurch keineswegs hergestellt; vielmehr stieg die Erbitterung der Handwerker, als sie die großen Rechte der Studierenden vernahmen. Namentlich führen die Akten als herausfordernd und immer bereit zum Zanke die Zunft der Schuhflicker an, und so konnte es nicht fehlen, daß in kurzer Zeit von Neuem offene Reibungen, und aus diesen Schlägereien entstanden. Gefährliche Verwundungen, die häufig dabei vorkamen, zwangen auf Einschreiten des Magistrats die Universität zu endlosen Untersuchungen, und diese mußten wohl zuletzt den Wunsch erzeugen, daß den Studierenden das Tragen der Waffen verbothen werde. Die Fakultät der freien Künste, welche die größte Anzahl Schüler zählte, bestand vor Allen darauf: sie wendete sich deßwegen an den kaiserlichen Secretär, Vincenz Rogkner, und dieser setzte auch ihr Begehren endlich durch.

In den ersten Monaten des Jahres 1514 wurde die Ablegung der Waffen durch ein Edikt gebothen, und dafür die alte Auszeichnung, ein Gürtel um die Mitte des Leibes, wieder eingeführt. Allein gerade diese Anordnung vermehrte das Uebel. Indem die Studierenden gehorchten, wurden sie zur Zielscheibe verhöhnender Anspielungen und gemeinen Spottes. Wo sich nur immer ein Gürtelträger zeigte, ward er verlacht, gereizt und so lange verfolgt, bis er Stand hielt, und der Auflauf fertig war. Schlägereien kamen an die Tagesordnung, die Studierenden forderten mit Ungestüm das Recht der Waffenführung zurück. Wie leicht erklärbar, fanden sie kein Gehör; ja der Regimentsrath sprach nicht undeutlich die Absicht aus, mit Zwangsmitteln ihrem Umwesen zu steuern. Dieß gab dem ungebildeten Haufen der Handwerker neuen Anlaß zur Verhöhnung; die Erbitterung der Studierenden stieg mit jedem Augenblicke, und als auch noch Einige ihrer Vorderen die Stadt zu verlassen gezwungen wurden, brach sie in helle Flammen aus. Sie theilten sich in Haufen ab, erwählten Hauptleute und gemeinsame Anführer, und nahmen so eine herausfordernde Stellung an. Als sie aber auch damit nichts erreichten, verließen sie am Laurentiustage, achthundert an der Zahl, mit fliegenden Fahnen Wien, und zogen nach Ober-Oesterreich gegen Wels hin, wo sich der Kaiser eben aufhielt. Maximilian, von ihrer Ankunft in Kenntniß gesetzt, geht ihnen entgegen, und hört die Rede, in welcher Melchior Seutter, des lateinischen Heeres wohlbestellter Redner, die Gründe des Abzuges ausführlich entwickelt, mit vieler Aufmerksamkeit und unverkennbarer Wohlgewogenheit an. Er verspricht Abhülfe, heißt sie wohlgemuth nach Wien zurückkehren, und gibt ihnen dazu ein ansehnliches Reisegeld[1]. Begeistert wenden die Jünglinge ihre Schritte um; am Abende vor Mariä Geburt ziehen sie alle wieder in Wien ein.

Des Kaisers Statthalter in Oesterreich, Markgraf Ernst von Baden, leitete hierauf die Untersuchung ein, und in Kurzem erhielten die Studierenden nicht nur die Erlaubniß zur Ablegung des unheilschwangeren Gürtels, sondern auch das Recht wieder, Waffen zu tragen. Und so fand der lateinische Krieg sein Ende. K.

Rastenberg.

Von Johann von Frast.

(Schluß.)

Wilhelm von Zelking besaß 1600 diese Herrschaft, dessen Familie schon früher mit dem angränzenden Niederndorf begütert war. Er erlaubte seinen Unterthanen zu Schönau die lutherischen Prediger zu Gerungs, Langschlag und Großbertholds zu besuchen, was Abt Ulrich II. von Zwetl mit vieler Mühe und dem Beystande der Regierung abstellte[2]. Nach sechs Jahren hatte Rastenberg schon wieder einen neuen Herrn, Michael von Zeller[3], der in einem gleichzeitigen Verzeichnisse unter den lutherischen Rittern aufgeführt wird[4], und einer der Kammerräthe Rudolphs II. mit dem jährlichen Gehalte von 792 fl. und 200 fl. Zuschuß war[5]. Seine Tochter Elisabeth war die Gemahlin des Erasmus Feyertager, der 1608 die Conföderation mit den protestantischen böhmischen und mährischen Ständen unterschrieb[6]. Rastenberg gehörte wieder einem Neidek[7], als Graf Buquoi 1620 mit einem Heere nach Böh-

1 Optimus Caesar seu juventutis simplicitate, seu literarum amore permotus, milites Scholasticos honesto donatos viatico cum clementiae significatione redire jubet. (Consp. Univ. Vindob. P. I. p. 85.)

2 Aus Original-Urkunden des Stiftes Zwetl.

3 Hohenecks Genealog. v. Oberöst. I. 3ü.

4 Cod. mspt. recens. Nr. 2199 der k. Hofbibliothek.

5 Rieger Archiv d. Gesch. und Statistik, insbesondere von Böhmen II. Th.

6 Wißgrill l. c.

7 Link An. Zwet. II. 571. Es ist nicht anzunehmen, daß sich

Digitized by Google

men zog. Der benachbarte protestantische Adel dieser Gegend, mit den Feinden Ferdinands II. vielfach verbunden, vertraute den festen Thürmen Rastenbergs seine Frauen, Kinder und Kostbarkeiten an. Buquoi schickte 400 Schützen dahin, die tapfere Besatzung tödtete dreißig, und der aufgebrachte Feldherr kam mit 4000, eroberte das Schloß, ließ plündern und die Gefangenen nach Krems führen [1]. Das Schloß hatte viel gelitten, und es mußte wieder brauchbar hergestellt werden; die über dem Einfahrtsthore befindliche Jahrzahl 1624 bezieht sich auf den Umbau. Der kaiserliche Fiscus zog die Herrschaft ein, die nun die Herren (ob an sie verkauft oder nur verpfändet, ist mir nicht bekannt) oft wechselte. 1626 stellt der Hofkammerrath Hanns Unterholzer von Kranichberg, Herr auf Rastenberg und Lichtenfels eine Quittung aus, 1629 ist er es noch [2], 1639 ist die Gräfin von Pröfing, Obristin, im Besitze Rastenbergs [3]. Joslas von Pröfing sucht 1647 als Herr von Rastenberg und Lichtenfels die Rechte der Pfarre Friedersbach an sich zu ziehen [4]. Nach ihm ist 1650 Dillher Gebiether der Herrschaft [5]. Den 19. Oktober 1652 beauftragt die Regierung das Fräulein Dillher, ihre ungehorsamen Unterthanen, besonders den Richter zu Schönau, und den Daniel Mörz, den Sohn eines Prädikanten, mit Ernst anzuhalten, sich den ergangenen Verordnungen zur Herstellung der katholischen Religion zu fügen [6]. 1662 wird Graf Franz von Herberstein als Besitzer Rastenbergs genannt [7]. Wenn also Wißgrill sagt, Johann Franz Freyherr von Lamberg habe 1659 Rastenberg und Lichtenfels von Wolf Ehrenreich von Pröfing erkauft, so ist dieß entweder irrig angegeben, oder diese Herrschaften müßten von den Dillhern auf Pröfing, dann auf Lamberg gekommen, und von diesem an Herberstein, und endlich wieder an Lamberg gelangt seyn, worüber ich nichts vorfand. Eben nach Wißgrill hat dieser Lamberg (der das nur eine Stunde von Rastenberg entlegene Ottenstein besaß) schon 1656 das Gut Niedergründach von dem Freyherrn Rudolph von Althan erstanden. Gewiß ist, daß er 1664 das zur Herrschaft Rastenberg gehörige Dorf Schönau bei Weitra (Großschönau) den Brüdern Georg Adam und Johann Ernst von Mülwang, Besitzern von Engelstein, käuflich hintangab, in welchem als Folge des dreißigjährigen Krieges von 43 Häusern noch 14 öde und verlassen waren [1]. Losch, das in spätern Jahren mit Rastenberg vereint wurde, gehörte 1667 dem Freyherrn Johann Georg von Lamberg [2]. Johann Franz von Lamberg, in seinem Todesjahre 1666 in den Reichsgrafenstand erhoben, hatte auch das von dieser Zeit mit Rastenberg vereinte Gut Großgöpfritz an sich gebracht, wie sein Grabmahl bey den Franziskanern zu Wien aussagt [3]. Seine Witwe Constantia, geborne Freyin v. Questenberg, zeigt 1671 als Mit-Gerhabin ihres Sohnes der Regierung an, daß die Unterthanen der Herrschaften Rastenberg und Lichtenfels, die gegenwärtig ihr Schwager Graf Sigmund von Lamberg in Bestand hat, die Robath und andere Schuldigkeiten verweigern, zu welcher Rebellion sie von dem Schulmeister zu Großhaselbach verleitet werden [4]. Bis 1752 blieb Rastenberg Lambergisches Eigenthum, in diesem Jahre wurde es verkauft [5]. Ein sehr merkwürdiger Mann, der Freyherr Johann Christoph von Bartenstein wurde Rastenbergs und der dazu gekauften Herrschaften Besitzer. Aus altadeligem niedersächsischem Geschlechte, das sich in Straßburg niedergelassen hatte, entsprossen, hatte er durch seine seltenen und ausgebreiteten Kenntnisse die Aufmerksamkeit hochgestellter Männer

---

Link durch den früheren Besitz der Reidcke von Rastenberg verleiten ließ hier einen aufzustellen, denn er führt selbst p. 523 den Wilhelm von Zelting als Herrn von Rastenberg an.

1 Theatrum europaeum apud Link l. c.

2 Urkunden z. Friedersbach.

3 Aus Original-Urkunden des Stiftes Zwettl.

4 Urkunden z. Friedersbach.

5 Urkunden z. Friedersbach.

6 Aus dem Archiv zu Altenburg.

7 Urkunden z. Friedersbach.

1 Aus dem Archiv zu Engelstein.

2 Aus Original-Urkunden des Stiftes Zwettl.

3 Hormayr Gesch. Wiens 2. Jahrg. 2. B. 1. Heft. S. 29.

4 Urkunden z. Friedersbach.

5 Aus dem Archive der Pfarre Rastenfeld. Was Hohenegk in seiner Genealogie anführt, daß Ferdinand Graf v. Sprinzenstein Gründach, Losch und Lichtenfels besessen habe, seine Tochter Katharina Eleonora an den Grafen Leopold Joseph von Lamberg (den Sohn des Grafen Johann Franz) verheirathet habe, und ihr viele Güter hinterließ, und somit die angeführten Herrschaften durch diese Ehe an den Grafen Leopold gekommen wären, könnte nur dann Statt gehabt haben, wenn Graf Johann Franz von Lamberg Lichtenfels und Gründach, und Freyherr Johann Georg von Lamberg Losch an den Grafen von Sprinzenstein verkauft, wenn dieser seiner Tochter diese Güter als Heirathsgut gegeben hätte, und diese Heirath geschlossen worden wäre, da Graf Leopold noch unter der Vormundschaft seiner Mutter Constantia gestanden ist (was aber erst 1679 geschah), wie auch dem im Contexte Angeführten hervorgeht.

Digitized by Google

in Frankreich und Oesterreich erregt, und in beyden Ländern die Achtung berühmter Literatoren erworben. Für beyde Staaten suchte man ihn zu gewinnen. Er zog die Dienste Karls VI. vor, obwohl man anfangs seinen Wünschen nicht ganz Genüge leistete. Er wurde katholisch, in den österreichischen Adelsstand erhoben, 1733 Freyherr, 1753 geheimer Rath, Vicekanzler, Präsident mehrerer Hofkommissionen. Er arbeitete mit an der pragmatischen Sanktion, nahm Theil an Unterrichte Josephs II., und schrieb zu diesem Behufe Compendien über den österreichischen Staat. 1764 wurde er Commandeur des St. Stephans-Ordens, und starb zu Wien 1767 [1]. Sein Sohn Joseph Philipp, Reichshofraths-Vicepräsident, erbte Rastenberg und die damit verbundenen Güter, zu welchen auch Wiesenreut kam. Seine Söhne verkauften sie 1807 an den Herzog von Corigliano, von dem sie 1817 die Freyherrn Christoph und Johann von Bartenstein, Brudersöhne Joseph Philipps, käuflich an sich brachten; nun ist der Freyherr Johann alleiniger Besitzer. Die von Zeit zu Zeit von den Besitzern Rastenbergs zugekauften angränzenden Güter, die alle von Rastenberg aus verwaltet werden, sind die Herrschaften Lichtenfels, Niedergrünbach, Loschberg, Wiesenreut, Niedernondorf und das Gut Großgöpfritz. Zur Hauptherrschaft Rastenberg gehören der Markt Rastenfeld, die Dörfer Rastenberg, Brand, Werschenschlag, Jeutendorf, Marbach, das zerstreute Amt Hirschenschlag, welche alle, mit Ausnahme des letzten und des Dorfes Rastenberg im dreyzehnten Jahrhunderte urkundlich vorkommen.

[1] Oest. National-Encyklopädie S. 188. Beyträge zur Biographie Bartensteins von Theodor Mayer in der österr. Zeitschrift f. Gesch., wo er aber Johann Christian genannt wird. Wißgrill l. c.

Briefe Kaiser Maximilian's I. an Erzherzog Sigismund von Tirol.

I.

Hochgeporner lieber Vetter vnd Furst, Als der Hailig sannd Leopolt vnnser vorfar, ettwa Margraff zu Osterreich, durch gnad des Almechtigen gottes, vnd Seliksit seines lebens auff diser Zeitt, auch merckliche Zaichen vnd wunderwerck die der Almechtig got durch sein verdiens willen manigen prechhafften menschen mitgetailt hänt, vnd noch täglich mittailt, von der Römischen kirchen mit ordnung vnd gesatz auch allen Solemnyteten darzu gehörendt loblich Canonizlertt und hailig erclert ist, vnns vnd vnnsern loblichen hawß Osterreich Zu wirden vnd Eren, Vnd nachdem Nun nach Ordnung der kirchen derselb sannd Leopolt erhept soll werden vnd sein Hailtum vnd gebain, dem Almechtigen gott zu Eeren gezierrt, Haben vnns gnediger lieber herr vnd Vatter der Römisch kayser, auch wir, vnns Steiwr vnd hilff gethon Dem Ersamen vnnserm lieben Andechtigen Jacoben probst zu Closterneuburg, da sein Leichnam rastet, einen Silberin sarch zu machen, darJnn sein gepain vnd Hailtum behalten vnd geEert werd, Begeren darumb an dein lieb pittend, du wellest vnnserm loblichen hawß Osterreich zu Eren zu solchem sarch dein hilff auch thun, vnd dich hierJnn gutwillig bewysen, Das wellen wir Jn freundtschafft vnd gnaden gegen deiner lieb erkennen. Geben zu Lynntz am dritten tag des february Anno domini Jm Ainnnd Neunzigisten Vunser reich des römischen im Fünfften Vnd des Hungerischen im Ersten Jaren.

Ad mandatum dni.
Regis ppm. etc.

Ankündigung.

Wie bis jetzt, wird diese Zeitschrift mit den Blättern für Literatur, Kunst und Kritik auch im nächsten Jahre erscheinen; wir erlauben uns daher ihre Freunde zur weiteren Pränumeration (ganzjährig zwölf, halbjährig sechs Gulden Conv. Münze) vorläufig einzuladen. Die Friedrich Beck'sche Universitäts-Buchhandlung übernimmt die Bestellungen; eben so hat sich die löbl. Oberste Hofpostamts-Zeitungs-Expedition, wenn man den Betrag directe an sie schickt, ganzjährig für 14, halbjährig für 7 fl. C. M. (die Expeditionsgebühren mit eingerechnet), zu einer wöchentlich zweimaligen Versendung nach allen Theilen der Oesterreichischen Monarchie unter Convert und Adresse bereit erklärt.

Für den Platz Wien ist die besondere Einrichtung getroffen, daß Diejenigen, welche beim Herausgeber (Stadt, Bürgerspital Nr. 1100, 2te Stiege, 4ten Stock) pränumeriren, beide Blätter am Tage der Erscheinung gratis und pünktlich in die Wohnung zugeschickt erhalten.

Herausgeber und Redacteur: J. P. Kaltenbaeck. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'schen Erben.

Digitized by Google

Oesterreichische Zeitschrift

für

Geschichts- und Staatskunde.

96. Mittwoch, den 2. Dezember **1835.**

Das Hexenwesen des siebenzehnten Jahrhunderts im Fürstenthum Neisse österreichischen und schlesischen Antheils.

Von Held-Nitt.

Welch' unberechbaren Einfluß auf die Richtung des menschlichen Geistes langwierige, verheerende Kriege, Fremdherrschaft und Glaubenszwang ausüben, davon gibt beinahe jedes Blatt der Weltgeschichte Zeugniß. Uns fehlt es nicht an näheren Beispielen. Daß aus dem großen Kampfe der ersten Decennien dieses Jahrhunderts erhöhte Lebensthätigkeit, und zunächst eine kräftigere Geistesrichtung hervorgegangen, wer möchte es bestreiten? Anders aber war es in andern Zeiten; anders während und nach dem dreißigjährigen Kriege. Aus seinen Lagern ergoß sich das gräuliche Heer des Aberglaubens, der Wildheit und Rohheit verderbend über das deutsche Vaterland! Da nun die schauderhaften Verirrungen des Glaubens an eine höhere Geisterwelt, die darzustellen ich unternommen habe, eine natürliche Folge des Elends waren, welches der verheerende dreißigjährige Krieg über Deutschland verbreitete, so mögen einige Züge aus demselben, besonders in Beziehung auf Schlesien, dieser Darstellung vorangehen. Nach der Schlacht von Lützen (6. November 1632) wurde Schlesien durch mehrere Jahre der Schauplatz des Krieges. Die verwilderten Schaaren überströmten das gesegnete Land; Feuer und Schwert wütheten allenthalben; da galt kein Alter und kein Geschlecht, da war nirgends Sicherheit, weder für's Leben, noch für's Eigenthum. Leer und verödet standen in Kurzem manche, sonst reichbevölkerte Dörfer, ja mehrere Orte erloschen bis auf den Namen. Der Gottesdienst war gestört, der Schulunterricht hatte aufgehört und eine Verwilderung um sich gegriffen, welche allen Glauben übersteigt. Besonders war in den Kriegern jedes Gefühl für Recht und Sitte erstickt; ihre Feldherrn gingen mit dem übelsten Beispiele voran. Das Heer Wallenstein's wüthete so schonungslos gegen alle Einwohner, sie mochten katholischer oder evangelischer Religion seyn, daß sie sich nach der früher beseufzten, schwedischen Ungebühr zurücksehnten[1]. Vom Feldherrn abwärts bereicherte sich jeder, wie er konnte. Die Völlerei war an der Tagsordnung, und was man nicht verzehren konnte, wurde zerstört oder verbrannt[2], und so brach denn in vielen Gegenden eine Hungersnoth aus, welche die furchtbarsten Gräuel erzeugte. Anstatt aber durch solche bittere Erfahrungen zur Besonnenheit, Mäßigung und Tugend zurückzukehren, steigerte sich die Frechheit, der Frevelmuth, die Grausamkeit, so daß während des Kampfes, den man angeblich für Recht, Sitte und Religion unternommen hatte, kein Gebot derselben mehr befolgt, jedes Gefühl dafür zum Spotte ward.

Schon im Jahre 1630 war in Schlesien die Noth so groß, daß man Brot aus Eicheln, Baumrinde, Wurzeln und Hanfkörnern aß; sie steigerte sich später, und es wird erzählt, daß Eltern ihre Kinder um's Leben brachten, weil sie außer Stande waren, dieselben zu ernähren[3]. Hand in Hand mit dem Hunger gingen furchtbare, ansteckende Seuchen; selbst ein großer Theil der Kriegsheere erlag ihnen. Nur von einem Orte im österreichischen Antheile des Fürstenthums Neisse, hat und die Geschichte die Anzahl der im Jahre 1633 an der Pest Gestorbenen aufbewahrt; es ist das Städtchen Jauernig (Johannesberg), in welchem 832 Menschen, im gleichnamigen Kirchspiele aber 1382 Personen dieser furchtbaren Seuche erlagen! — Zu diesen Drangsalen kam noch die harte Verfolgung der Andersdenkenden, und ihre Vertreibung. Schlesien ward in den sächsischen Accord vom Jahre 1621 nicht eingeschlossen, und nur mit Mühe gelang es den Herzogen von Brieg, Liegnitz, Oels,

[1] Pappus 146.
[2] La Vallette Mém. I. 86.
[3] Theatr. europ. 118.

Digitized by Google

und Heinrich Wenzel zu Münsterberg und Bernstadt, dann der Stadt Breslau, in einem Neben-Rezeß aus Milde des Kaisers die Gnade zu erlangen, bei ihren alten Rechten verbleiben zu dürfen. Die Einwohner der übrigen Fürstenthümer blieben aber sowohl hinsichtlich der Bestrafung ihres Verhaltens, als auch hinsichtlich des Religionszustandes der Gnade des Kaisers überlassen, welche nach dem Beispiele protestantischer Länder darin bestand, daß sie, wenn sie nicht zur Staatsreligion binnen drey Jahren zurückkehrten, ihr Eigenthum veräußern, und auswandern mußten. Daher denn ein großer Theil der arbeitsamsten und treuesten Unterthanen gezwungen den Wanderstab ergriff, wodurch das Land vollends entvölkert wurde.

Eine große Anzahl des so schwer verfolgten, und hart bedrängten evangelischen Volks, hatte sich in die dichten Wälder und Gebirge des Gesenkes, und der Teschner Karpathen geflüchtet, aus welchen es später wieder hervortrat, die engen Thalschluchten dieser Gebirge cultivirte, still und fromm bei der ererbten religiösen Ueberzeugung beharrte, und erst den durch Jahrhunderte treu bewahrten Glauben öffentlich bekannte, als ein hocherleuchteter Kaiser seinen Völkern das Toleranz-Edikt gab. Viele Orte des Gebirges wurden durch Fremde aus Deutschland besetzt, denen man große Ländereien zum Anbau als freies Eigenthum anwies, woher denn die meisten der sogenannten Freybauerngüter stammen. Uebrigens hatte das Eigenthum durchaus allen Werth verloren. So wurde z. B. im Jahre 1642, in der Stadt Weidenau im Fürstenthum Neisse, das große Ringbürgerhaus Nr. 5 um drei Gulden verkauft! — All' das Elend führten die Spaltungen in der christlichen Kirche des 16ten Jahrhunderts herbei, aber während des dreißigjährigen Krieges war aus den Handlungen keiner Partei das Christenthum mehr zu erkennen, und ein Dichter jener Zeit singt mit Recht:

Luth'risch, Papstisch und Kalvinisch,
diese Glauben alle drei
Sind vorhanden; doch ist Zweifel, wo
das Christenthum dann sey!

Wenn man das Vorerzählte ruhig überblickt — ist es noch unerklärbar, daß viele Menschen, in ihrer hart bedrängten Lage an Gott verzweifelnd, sich dem ohnehin vorherrschenden Glauben an den bösen Geist, der Zauberei und Hexerei hingaben, und von der Verbindung mit dem Teufel die überall vergebens gesuchte Hülfe erwarteten?

Dieser Glaube ging aus dem Heidenthum in die christliche Welt über, und erhielt hier durch die Verbindung, in welche er mit dem Glauben an den Einfluß des Teufels auf die menschlichen Dinge gesetzt ward, eine neue Gestalt. Man wähnte, daß es den Menschen möglich sey, mit den bösen Geistern durch Beobachtung gewisser Formeln in nähere Verbindung zu treten, und durch Satans Hülfe sich selbst zeitliche Vortheile, Andern aber zur Befriedigung seines Hasses, Schaden und Verderben zu bereiten. Dieser Wahn wurde durch die allenthalben verbreiteten, seltsamsten Erzählungen, wie z. B. der böse Geist unter dieser oder jener Gestalt erschienen, Menschen in sein Netz gelockt, sie mit zeitlichen Schätzen bereichert, und ihnen zur Ausführung großer Dinge beigestanden, oder Macht gegeben alle möglichen Zauberkünste auszuführen rc. bestärkt, was um so natürlicher war, weil man in jener finstern Zeit dasjenige, was außer dem Bereiche der täglichen Erfahrung (des umnebelten Verstandes) lag, nicht erklären konnte. Ein großer Theil des Volkes fröhnte diesem Wahne, und so entstanden Verbindungen und Gesellschaften, welche sich zu dem Zwecke vereinigten, dem ewigen Heil und dem Glauben an Gott zu entsagen, dagegen, zeitlichen Gewinnes willen, ein Bündniß mit dem bösen Geiste einzugehen. Von Seiten der Regierung und der Behörden wurde alles aufgebothen, diesem Unwesen zu steuern, und die peinliche Halsgerichtsordnung Kaiser Karls V. setzte als Strafe den Feuertodt für Hexen und Zauberer fest — ein Beweis, daß man an dem Vorhandensein wirklicher Hexen und Zauberer nicht zweifelte. Ueberdieß wurden auch die schärfsten Befehle gegeben, solchen nachzuspüren und sie unschädlich zu machen. Verloren war der, den der Volkswahn mit diesen Verbrechen behaftet bezeichnete, denn die Prozedur war so oberflächlich, der Geist der Richter so umdunkelt und ihr Vortheil dabei so groß, daß einmal angeklagt, Niemand mehr Rettung fand. — Die widersinnigsten Bekenntnisse, vor welchen der einfachste Sinn zurückschaudert, wurden durch die Tortur erpreßt; die unglücklichen Opfer der Dummheit aber ohne alle Rücksicht hingeschlachtet. —

Im Neisser Fürstenthume, und besonders in den dazu gehörenden Zuckmantler und Freiwälder Gebiethe[1], wo der Protestantismus gar keinen Eingang gefunden, und die Ortschaften als alte Städte des Bischofs von Breslau, bei

[1] Diese Orte und Amtsgebiethe sind nach dem Breslauer Frieden beim österreichischen Antheile von Schlesien verblieben.

Digitized by Google

der katholischen Kirche verblieben, waren nach dem Wortlaut damahliger Berichterstatter der Hexen und Unholde so viel, daß man sie überall in den Lüften schwirren hörte. So z. B. erzählt Lucä in seinen schlesischen Denkwürdigkeiten (S. 2233): »Um diese Zeit schwärmten die Hexen und Unholden in Schlesien, sonderlich im Neissischen mit ganzen Schaaren auf's schrecklichste, wiewohl die Obrigkeit scharfe Executionen gegen sie verübte; also daß allein zu Zuckmantel acht Henker bestellt waren, welche mit dem Verbrennen und Köpfen große Arbeit hatten, und wegen der Menge dieses Ungeziefers steckten die Meister sechs bis acht Stück derselben in die Feueröfen, desto besser ihre Arbeit zu beschleunigen.« Schon im Jahre 1636, mitten im Kriege, war man bemüht, den Hexen nachzuspüren, und es wurden auch viele lebendig verbrannt. Die Urtheile über sie sind nicht mehr vorhanden, wohl aber mehrere Original-Schreiben des damaligen Landeshauptmanns Joachim Freiherrn v. Beß, an den Rath der Stadt Zuckmantel, welche sich in den Händen des Verfassers befinden, und in denen das peinliche Verfahren und das Verrechnen der Hexengelder angeordnet wird. So z. B. ertheilte dieser Landeshauptmann unterm 18. Jänner 1637 dem Rathe auf Befehl des Fürstbischofs den Auftrag, daß von den einzunehmenden Bußgeldern (Hexengeldern) Seiner Hochfürstlichen Durchlaucht dem Bischofe zwei Theile gebühren und immer so verechnet und an ihn abgeführt werden sollen. Eine nach diesem Auftrag vom Rathe unterm 20. October 1639 ausgefertigte Original-Rechnung, über die von eilf verbrannten Hexen eingenommenen Hexengelder, beweist nur zu auffallend, wie sehr das Interesse des Fürsten und der Richter bei solchen Prozessen im Spiele war; denn von diesen eilf Unglücklichen wurden eingenommen: 425 Thaler.

Davon empfing der Bürgermeister . .	9	Thl.	6 gr.
» » der Rath	9	»	6 »
» » der Vogt	18	»	12 »
» » die Gerichtsschöppen .	18	»	12 »
» » der Stadtschreiber . .	9	»	6 »
» » der Stadtdiener . . .	9	»	6 »
Summa	73	Thl.	12 gr.

Der Ueberrest von 351 Thaler 23 Groschen wurde dem Fürstbischof eingesendet[4]. Nachdem nun der Eifer des Rathes immer mehr Hexen ausspürte, aber der Scharfrichter sich beschwerte, daß er ob des geringen Lohnes, der ihm bisher geworden, seinen Dienst nicht ordentlich versehen könne, indem ihm die Hexen und Zauberer große Arbeit machten, so erfolgte unterm 24. August 1640 vom Landeshauptmann an den Rath der strengste Befehl, alsobald mit dem Neisser Scharfrichter wegen Hinrichtung der teuflischen Unholden einen Kontract abzuschließen, »damit selber (der Scharfrichter) vergnügt, und desto füglicher die strafmäßig befundenen Personen, Andern zum abscheulichen Exempel, mögen durch das Feuer vom Leben zum Tode gebracht werden.« Wörtlich lautet es in dieser Zuschrift weiter: »In gleichen wirdt Euch nachrichtlich angedeutet, daß alle die Jetzigen Personhen so diß Laster guetwillig Bekhennen, Vnd sich sonsten nach quet Befündtnus der Assessorn Zum todt wohl Bereitet, vörderist, Vnd auß Güd durch daß schwerdt gerichtet, hernacher aber verbrent werden sollen, die andern aber so sich weniger Bußfertig erzeugen, sollen vorhin stranguliert, und darauf concremiret werden. Welchen allen Ihr gehorsambste Folge zu Laisten wissen werdet.«

Der mit dem Neisser Scharfrichter abgeschlossene Accord heißt im Original wie folgt: »Anno 1640 den 27. Augusti. Verzeichnuß Vnd Acord mit Meister Georgen Hilebrandten, Scharfrichtern von der Neyß, Wegen der Hexen, befindende, zum Zugekmantel, von dem examiniren[4] instificiren, Vnd allen andern, wag zur sachen von Nöten sein möchte; wie folget Vndt also. Erstlichen, von Einer Jeden Perschon 6 taler. 2. Die Woche, was er in arbeidt, oder waß auf den tage kommen möchte, zum lostgelde 6 taler. 3. An haber, wochentlichen 2 schefft groß. An Stro, wochentlichen 6 gebundt. An heywe wochentlichen Eine grasebürde. Freyw Holz Vnd Lichter Zur Notturft. Des

[4] Von den Hexen, über die das Rechtsverfahren beim Zuckmantler-Rathe durchgeführt worden, erhielt dieser von jeder Person ein Schock Groschen, oder ganze Gebühr, da aber über obige eilf Hexen das Urtheil in Neisse gesprochen, und der Rath nur das Verhör aufgenommen, so durfte er auch nur auf die Person dreißig Groschen oder die halbe Gebühr berechnen.

[4] Man wird fragen, was denn der Scharfrichter mit dem Examiniren der Hexen zu thun hatte? Allerdings war Meister Georg bei dem Examiniren die Hauptperson. In das Verfahren bei Hexenprozessen ganz eingeweiht, wußte er mit den verschiedenen Marterwerkzeugen die armen Unglücklichen so eingreifend und verständlich zu behandeln, daß ein »peinlich Geständniß immer erfolgen mußte.

Digitized by Google

Scharfrichters Knechte, von einen Brande, oder Justification, wie viel der feindt 2 tal. Nach — verbrachter Justification Einen topf Wein, wie der Zum Zugekmantel, Zu bekommen ist. Dem Stockmeister, Ben der Neyße von Einer Jeden Perſhon Einen gulden reinisch. Lorenz Klose Stadtdiner Zum Zugekmantel, von Jew Perſhon criminat. Ein Gulden reinisch. Wan ein tränklein, oder schnürens bei etzlichen Perſohnen von nöten wehre, diß sohl Meister George von seinen Bukosten thun. Dieser Accord, Zu mehrer Verſicherung, In Zweyen gleichlautenden Zetteln, Vndt einer handtschrift, gegeben. Zugekmantel. Im tage vnd Jahre, wie oben.«

»Von Burgermeister, Rahtmannen, Gerichtsgeschwornen, Vnnd Gemein Eltesten daselbsten.«

Nachdem nun alles, was zum peinlichen Verfahren gehörte, in Ordnung gebracht worden, that auch Meister Georg allen Ernstes seine Schuldigkeit, wovon sowohl vier vorliegende Originalurtheile, als auch die Rechnungen über das von den verurtheilten Personen empfangene und verwendete Herengeld, den Beweis liefern. Wie viel übrigens vom Jahre 1640 bis 1650 Heren verbrannt worden, kann nicht angegeben werden, indem die betreffenden Urkunden nicht mehr vorhanden sind [1]. Die Anzahl mag sehr bedeutend gewesen seyn, denn durch ein Schreiben des Landeshauptmanns (Neisse 6. Sept. 1640), wird dem Rathe der Stadt Zuckmantel zu wissen gemacht, daß der Berghauptmann wegen Erbauung eines Gerichts zur Verbrennung der Heren für den Ort Hermbstatt eingeschritten, dieses jedoch nicht gestattet, sondern die Stadt bei ihren uralten Rechten belassen worden, daher die vorhandenen Maleſiz-Personen von Hermbstatt, Ober und Niedergrundt in Zuckmantel ferner noch zu iustificiren seyen. Ein weiterer Beweis, daß vom Jahre 1640 bis 1644 viel mehr Menschen, als die noch vorhandenen Urtheile bezeugen, der Hexerei wegen hier gerichtet worden sind, gibt ein anderes Schreiben des Landeshauptmanns (Neisse am 20. Februar 1647), in welchem dem Rathe allen Ernstes der Auftrag ertheilt wird, einen genauen Extrakt über alle bis zum Jahre 1644 eingenommenen Herengelder einzusenden, und darüber gewissenhafte Rechnung zu legen. Von den genannten vier Original-Herenurtheilen, welche in gleicher Form abgefaßt sind, lautet jedes einzeln auf vier Personen zugleich; mithin gelten sie zusammen sechzehn Unglücklichen. Ausgefertigt sind sie zu Neisse 25. August, 15. October, 29. October und 10. Dezember 1640, und vom Landeshauptmann Joachim Freiherrn v. Beß unterfertigt und mit seinem Wappen gesiegelt. Eines von ihnen, dem Original treu nachgeschrieben, mag hier eingeschaltet, zum Beispiele dienen; es lautet, wie folgt: »Demnach Anna Sigelin, Barbara Zimpelin, Marina Golzin, Barbara Glözerin mit dem allerabscheulichsten laster der verfluchten Zauberei beschuldiget, solches auch albereit nach beschehener oblichen confrontation durch selbst eigen güettliche bekhandtnus Zugestanden, daß Sie sich wider die heilligen Gebott Gottes schwer versündiget, an Ihrem Schöpfer, Erlöser vndt Seligmacher vergessen, Ihme vndt seinen heilligen ganz abgesaget, vndt verläugnet, hergeg dem hellischen vermaledeyten bösen Volandt sich gantz vndt gar mit leib vndt Seel ergeben, auch mit Ihren teuflischen Geist, leichtfertig vndt vnmenschlicher weise öfters Fleischlichen vermischet, Ihren nechsten in der Nahrung geschadet, vndt was dieser anhengig; Alß sollen obgedachte maleſiz Persohnen denen rechtens sazungen, Für nemblich aber Caroli deß Fünfften Peinlichen halßgerichtsordtnung gemäß, auf künftigen Freitag, so sein wirdt der 31. tag instehenden Monats Augusti durchs Fewer, ein andern Zum abscheulichen exempel, vom leben Zum tode gebracht werden, von rechtswegen.« Sententionatum Neiß den 25. Augusti Ao. 1610.

Joachim Beß Fherr. m. p.

Auf des Scharfrichters Uebereinkunft befindet sich eine Vormerkung, laut welcher derselbe a Conto obiger Hinrichtungen 85 Thaler 18 Groschen empfing! Aus der Original-Rechnung wegen des Herengeldes, das der Rath von Zuckmantel von den Ehemännern gedachter sechzehn verheuratheter Heren eingetrieben, erweist sich, daß der erste Brand, oder die Verbrennung der ersten vier Heren eingebracht 145 Thlr.

Der zweite Brand	139	»
Der dritte »	114	»
Der vierte »	92	»

Folglich betrug die Einnahme 490 Thaler.

Von dieser für jene Zeit des höchsten Elendes, Noth und Jammers gewiß ungeheuren Summe, empfing der Rath seine Gebühr mit 154 Thaler 35 Groschen! das Uebrige fiel dem Landeshauptmann und Fürsten zu. Gedachte Rechnung lautet am Schlusse: Actum Zugekmantel auf dem Rahthause den 16. December Ao. 1641. (Forts. folgt.)

[1] Ganze Päcke solcher Herenurtheile und Akten wurden in frührer Zeit von den Rathsgliedern aus dem Archive mit nach Hause genommen, und dort zerrissen. Mehrere wanderten in die Specereihandlung eines hiesigen Rathsgliedes; durch Zufall gelang es dem Verf., die wenigen Reliquien zu retten.

Herausgeber und Redacteur J. P. Kaltenbaek. — Gedruckt bey den Edlen v. Ghelen'schen Erben.

Digitized by Google

Oesterreichische Zeitschrift

für

Geschichts- und Staatskunde.

97. Sonnabend, den 5. Dezember 1835.

Der erste slawische Almanach in Ungarn [1].

Der über einen bedeutenden Theil Europa's verbreitete Volksstamm der Slawen findet sich auch in Ungarn seit mehreren Jahrhunderten heimisch. Der nördliche, nordwestliche und südliche Theil des Landes wird größtentheils durch Slawen bebaut, und sporadisch haben sie auch, rund von Magyaren umgeben, in meist sehr große Gemeinden vereint, Kolonien in Gegenden gegründet, die durch der Türken Verheerungen entvölkert, unter dem langen Joch der fremden Eroberer zur Wüste geworden waren. Alt hergebrachte Sitte, Lebensweise und Sprache unterscheidet sie von den übrigen Bewohnern des Reiches, wenn gleich Gesetz und Verfassung ihnen gleiche Rechte und Pflichten mit jenen gewährt und auferlegt. Aber auch als Kinder des einen großen Stammes genommen, sind eigenthümliche Erscheinungen bei ihnen unverkennbar. Die im Laufe von Jahrhunderten verschiedenartig auf sie einwirkenden politischen, religiösen und klimatischen Ereignisse haben die Bande der Verwandtschaft so sehr gelockert, daß von dieser kaum etwas mehr, als die Erinnerung übrig geblieben ist. So zerfielen überhaupt die Slawen in mehrere große Familien-Abtheilungen, die mit eigenen Namen bezeichnet, einander ganz fremd hätten werden müssen, wofern sie nicht die mütterliche Sprache zusammen gehalten hätte. Es mußte sich jedoch auch diese gar manche Veränderung gefallen lassen, die in dem Maße, als der Zufall hier oder dort neue Gegenstände oder Begriffe schuf, auch neue Bezeichnungen für dieselben ihr aufdrängte, und da hierauf die nachbarlichen Berührungen den größten Einfluß hatten, nach und nach bis zu wesentlich verschiedenen Dialekten erwuchs.

Am wenigsten Umstaltung erlitt die Sprache der im nordwestlichen Ungarn verbliebenen Nachkommen des von dem gewaltigen Swatopluk gegründeten Marahanischen Reiches — der so genannten Slowaken. Die erobernden Magyaren hatten sich die Nation, welche sie bezwangen, dienstbar gemacht, keineswegs aber bis zu sich erhoben. Somit blieb auch ihre Sprache in die niedere Sphäre der dienstbaren Volksklasse gebannt, die, ganz von den Mühen des Lebens in Anspruch genommen, für Bedürfnisse und Begriffe, meist aus dem Streben nach bequemerem Seyn sich gestaltend, wenig empfänglich war. Von den Gebiethern des Landes gering geschätzt, aus ihren Häusern, Versammlungen, Geschäften, schriftlichen Mittheilungen ausgeschlossen, war selbst für jene Einzelnen durch Bildung oder Thatkraft aus dem Volk sich zu Grundbesitz, Ehre oder Amt emporschwingenden Gelehrten, Krieger oder Geistlichen keine Veranlassung, der Sprache ihrer Vorältern Aufmerksamkeit zu widmen, oder für ihre Ausbildung irgend etwas zu thun. So erhielt sie denn das Leben nur im täglichen Verkehr des gemeinen Mannes. Die wenigen Bücher, seinen sehr beschränkten Bedürfnissen angepaßt, waren Gebeth- und Erbauungsschriften, andächtige Lieder, Kalender und Volksgeschichten, wie z. B. die schöne Magellone, Peter von Provence mit den silbernen Schüsseln, Braunschweigs Schwert u. dgl., und selbst diese kamen aus dem nachbarlichen Mähren. Als übrigens selbst einige speculative Druckereyen im Lande, worunter die von Skalitz sich vorzüglich bemerkbar machte, die Ansicht auffaßten, daß sie wohl auch ähnliche Erzeugnisse, wie die aus der Nachbarschaft eingebrachten, liefern könnten, druckten sie die fremden Werke Buchstab für Buchstab, mit sklavisch getreuer Beibehaltung der ursprünglichen Sprachform nach. Endlich in den letzten zwei Dezennien des nächst verflossenen Jahrhundertes, begannen einzelne Männer unter den Slowaken sich von den Fesseln der althergebrachten Gewohnheit

[1] Zora. Almanach na rok 1835. W. Budine, literami Kral. Univers. tiskárn, d. i. Morgenröthe (Aurora), Almanach auf das Jahr 1835. Gedruckt zu Ofen mit königl. Universitäts-Schriften. Taschenformat, 283 S. mit 4 Kupfern.

Digitized by Google

loszusagen, und ihre Sprache auch auf den Büchermarkt zu bringen. Es waren und blieben dieß jedoch nur vereinzelte Bemühungen, größtentheils von Geistlichen ausgehend, darum auch meistens nur auf Schriften ihres ämtlichen Berufs beschränkt. Nicht zwar, als ob es an Männern gefehlt, die Luſt oder Fähigkeit gehabt hätten, ihre wissenschaftlichen Erwerbungen auch jenen zugänglich zu machen, denen bloß die Töne der heimischen Hütte verständlich waren; sondern weil kein Publikum vorhanden war, das auf so manches im Dunkel ungekannt und ungeahnt verblühende Talent belebend und ermuthigend gewirkt hätte. So wenig man dem einstigen französischen Witzwort »wo kein Geld, kein Schweizer« historische Wahrheit absprechen kann, eben so wenig läßt sich Laugnen, daß wo kein Geld, auch kein Schriftsteller sey. Die allgemeine Wechselwirkung zwischen Lohn und Arbeit in ihren zahllosen Abstufungen und Modifikationen wurzelt so tief in der Natur, daß sie als belebende, die Welt-Existenz bedingende Kraft dasteht, und wo sie im Einzelnen nicht thätig ist, Stillstand erfolgen muß. Wenn auch hie und da Jemand[1] den Versuch wagte, auf eine nur mäßige Anzahl Leser zu rechnen, gelangte er in Kurzem meist mit eigenem Schaden zu der Ueberzeugung, daß seine Bemühungen keinen Anklang finden. So erübrigte nur der einzige Weg, Mäcene zu suchen, welche wenigstens die Druckkosten zu bestreiten geneigt seyn dürften. Allein, je seltner diese seit jenem Zeitalter, das man — wohl auch nicht ohne Rücksicht auf sie — das goldene nannte, im Allgemeinen geworden sind, auf desto wenigere ließ sich bei der Herausgabe von Büchern zählen, die höher als bis in den Kreis von Schullehrern, Dorfgeistlichen, und vielleicht eines oder andern Landedelmanns sich zu erheben unvermögend, weder besonderen Vortheil, noch literarischen Ruf verschaffen konnten. Wenn aber auch etwas auf diesem oder einem anderen Wege in slowakischer Sprache nach tausend mühsam überwundenen Schwierigkeiten zu Tage gefördert ward, ließ es die höhere Klasse der Gesellschaft, so wie die niedere des Volks ganz unberührt. Die eine hielt sich an die literarischen Erzeugnisse der einheimischen oder ausländischen Sprachen, die andere blieb für alles unempfänglich, was nicht zum Erwerb des täglichen Lebensbedürfnisses gehörte. Auf Anklang aber, außer den Gränzen, bei den Völkern verwandter slavischer Zunge konnte desto weniger Anspruch gemacht werden, da eines Theils der Unterschied der Dialekte in eigentliche Sprachverschiedenheit übergeht[1], wodurch das verwandtschaftliche Interesse sehr geschwächt wird, andererseits die Ausbildung ihrer eigenen National-Schriftsteller durch günstige Umstände besonders in früherer Zeit befördert, einen so großen Vorsprung hat, daß die schwachen Produkte einiger nachbarlichen Anfänger ihnen der Aufmerksamkeit unmöglich würdig erscheinen konnten. So erklärt sich denn ganz leicht die geringe Theilnahme an den Produkten slowakischer Mundart, und umgekehrt die geringe Produktivität der slowakischen Schriftsteller. Aber auch nicht minder folgerecht, daß, nachdem unter diesen drückenden Verhältnissen kein ernstes umfassendes Werk von bedeutend wissenschaftlichem Werthe an das Licht treten konnte, auch von keiner slowakischen Literatur die Rede seyn kann.

In dem so eben geschilderten Zustande der Verlassenheit war und ist großentheils auch noch gegenwärtig die slowakische Sprache in Ungarn, ohne alle Aussicht auf Mittel sich aus derselben zu erheben. Allein bei dem zunehmenden Streben nach Aufklärung, wo der früher nie geahnte Drang geistigen Genusses und geistiger Produktivität die in den untern Gesellschaftsklassen zum Bewußtseyn gelangt, und in die Reihe der Bedürfnisse tritt, kann das lebendige literarische Treiben in Ungarn, wenn es gleich hauptsächlich der magyarischen Literatur gilt, unmöglich ohne alle Wirkung auf die übrigen, denselben Erdstrich bewohnenden Nationen bleiben. Das Bestreben der Magyaren, sich in allen Fächern des menschlichen Wissens zur Selbstständigkeit zu erheben, indem sie, die Ausbeute fremder Gelehrsamkeit auf die heimische Erde verpflanzend, das bisherige Führband außerländischen Unterrichts nicht weiter bedürfen, brachte eine allgemeine Bewegung hervor, deren Anstoß auch die Slowaken, nach Maßgabe ihrer Stellung, und ihrer intellektuellen so wie materiellen Mittel, aus dem Schlummer aufrüttelte. Sie beginnen daher in ganz kleinen Anfängen, ihre Sprache auf das Feld der Literatur zu bringen, und vorerst die leichten Truppen schöngeistiger Versuche in die Welt zu senden. (Schluß folgt).

[1] So erging es dem verdienstvollen Prof. Palkowitsch zu Preßburg mit seiner Zeitung politischen und literarischen Inhaltes, die nach einem kümmerlichen Daseyn von ein Paar Jahren zuletzt aufgegeben werden mußte, wollte sich der Herausgeber nicht ganz zu Grunde richten.

[1] Wenn nicht jeder Vergleich hinkte, ließe sich folgende Parallele ziehen: Das Slowakische verhält sich zu Böhmisch wie Niederdeutsch zu Hochdeutsch, zu Polnisch wie Oesterreichisch zu Sächsisch, zu Croatisch wie Deutsch zu Holländisch.

Digitized by Google

Das Hexenwesen des siebenzehnten Jahrhunderts im Fürstenthum Neisse österreichisch-schlesischen Antheiles.

(Fortsetzung.)

Im Besitze des Verfassers befinden sich überdieß noch 11 Stücke Original-Urtheile unterzeichnet: Hennersdorf 24. Juli lautend auf fünf Personen; 7. August auf sechs Personen; 17. August auf sechs Personen; 28. August auf vier Personen; Neisse 11. September auf fünf Personen; 30. September auf sechs Personen; Hennersdorf 10. October auf sieben Personen; Neisse 15. November auf fünf Personen; Hennersdorf 17. December 1651 auf fünf Personen; und Neisse 30. Juli 1652 auf vier Personen. Summa 58 Personen, welche diesen in geringer Anzahl erhaltenen Todesurtheilen zu Folge in der Stadt Zuckmantel binnen Jahresfrist als Hexen verbrannt worden, und wer würde es wohl glauben, wenn es nicht die Urtheile selbst aussprächen, daß unter diesen Unglücklichen auch Kinder von zwei, drei, zehn, und Jungfrauen von sechzehn Jahren verbrannt wurden, weil ihre Eltern angaben, daß sie der höllische Geist gezeugt habe. Eben so schauderhaft und schonungslos wurde zu derselben Zeit in der Stadt Freiwaldau, und in dessen Amtsdörfern, (welcher Bezirk ebenfalls zum Fürstenthum Neisse österreichischen Antheiles gehört) verfahren. Den beim dortigen Magistrate deponirt gewesenen, jetzt aber im Museum zu Brünn aufbewahrten 21 Hexen-Prozeß-Akten zu Folge, wurden in obigem Orte nicht weniger als 102 Personen, als Hexen oder Zauberer verbrannt. Diese Urtheile sind datirt: Neiß, Landeck, Hennersdorf oder Freiwaldau vom 23. May, 19. Juni, 4ten, 17ten, 27. Juli, 3ten, 14ten, 31. August, 9ten, 18ten, 28. September, 6. October, 3ten, 23. November, 23. Dezember 1651. — Ferner vom 26. Jänner, 2. Mai, 24. September 1652, — dann sogar noch vom 14. November 1683. — Die zwei letzten Urtheile sind Neisse am 9ten und Freiwaldau am 18. Februar 1684 gezeichnet, in welchem Jahre ebenfalls der Schömberger Stadtpfarrer und Dechant Christoph Alois Lauttner, im Angesichte von mehr als 20.000 Zuschauern zu Müglitz als Zauberer lebendig verbrannt wurde [1]. Auch unter diesen 102 Schlachtopfern eines verblendeten Zeitalters befanden sich Kinder von ein bis sechs Jahren, deren Mütter im Verhör eingestanden hatten, der Vater des Kindes sey der Satan selbst gewesen! — Die oben angeführten Urtheile sind fast alle, außer einigen Abänderungen, in gleichlautender Form abgefaßt, und es folgen hier nach Wortlaut der Originale zwei in Abschrift, nämlich eines aus Zuckmantel vom Jahre 1651, und das andere von Freywaldau des Jahres 1684.

I.

»Demnach Geörge Rautenstrauch, Elisabeth Müllerin, Susanna Matznerin, undt Barbara Schubarthin alle Vier vom Zuckhmannttel mit dem allerabschewlichsten laster der Verfluchten Zauberey beschuldiget, solches auch durch Ihre selbst eigene Bekanntnuß Zugestanden, daß Sie sich wieder die heiligen Gebott gottes öfters grob Versündiget, Gott im Himmel abgesaget, vndt Verlaugnet; herentgegen sich dem Hellischen Vermaledeyten Geiste mit Leib, vndt Seele ergeben, vndt sich Ihm mit Ihren selbst eigenen Bluette unterschrieben, mit selbigen Vnnzucht getrieben, Ihrem Nechsten in der nahrung geschadet, auch sonsten allerhandt abschewliche Lasterhaftige thaten committirt, vndt begangen; Alß erkenne Ich Georg Graf von Hodiz, Herr auf Hennersdorf, Johannißthal, Roßwaldte, Hortwigswaldte, vndt Weißwasser; Der Römisch Kayl. Maytt. vndt Ihrer Erzherzogl., Leopoldt Wilhelmbs Erzherzogs Zu Oesterreich, vndt Ihro Hochfürstl. Durchl. Durchl., Caroli Ferdinandi gebornen Prinzen Zue Pohlen, vnndt Schweden, Bischofs Zur Breßlaw, vundt Plozko in Schlensien Herzogens Zun Oppeln, vnndt Ratibor Rath, vnndt des Bisthumbs Breßlau Landtes Hauptmann, vor Recht, das obbenimble Vier Malifiz Personen, der Heilsamen Rechten aussage nach, auf nechst Künftigen Donnerstag, würdt seyn der Leztetag dieses Monaths Augusti einem andern Zum abschewlichen exempel, vnndt beyspil an gewönlichen hier Zur ocuputirten orts Fruahr vmb 8 Uhr durch daß Feur vom leben Zum totte lebendig sollen gebracht werten; Von Rechtswegen. Yedoch würdt Ihnen diese sonderbahre gnadt, aufn Fall Sie aber Ihre begangene Sündt, rew, vnndt Leydt tragen werdten, ertheilet, daß Sie durch daß Schwerdt Hingerichtet, hernachm alß aber Ihre totte Cörper auf den Scheutterhauffen geleget, vnndt Zur aschen

[1] Man lese hierüber im Redlichen Verkündiger, 1. Band, 6 Heft S. 588, 2. Band S. 38, dann vorzüglich 2. Band Januar 1814, S. 81 bis 89, unter der Aufschrift: »Beschreibung oder Erklärung und Bericht von dem im Arrest geweßten, wegen infizirter Magie oder Hexenkunst behaftetem Dechanten von Schöenberg, Christoph Alois Lautner genannt. 684.«

Digitized by Google

verbrennet sollen werdten. Sententionatum Hennerßdorf den 28. Augustj Ao. 1651.

L. S. G. Graf Hoditz m. p.

Die Aufschrift lautet:

Peinliches Vrtheil.

contra

George Rautenstauch
Elisabeth Müllerin,
Susanna Matznerin,
Barbara Schubarthin
} vom Zuckhmanttel.

Michael Neutwigen Gerichts Vogte Zum Zuckmanttl Zueröffnen, vnndt Voll Ziehn Zue lassen.

II.

»Dero Röm. Kais. auch zue Hungarn vndt Böheimb Königl. Mayestät würklicher Cammerer, von Ihrere Hochfürstl. Durchlaucht Herrn Herrn Francisci Ludowici Pfalzgrafens bey Rhein, in Beyern zu Jülich, Cleve vndt Berg Herzogens, Bischoffens zu Breßlaw ꝛc. Rath vndt Landeshaubtmann, deß Bießthumbs Breßlaw vndt Grottgawischen Weichbildes, wie auch Ihrer Fürstl. Gnaden Caroli Bischoffens zu Ollmütz Rath vndt Lehenrechts-Beysitzer in Markgrafthumb Mähren ꝛc. ꝛc. Ich Ludwig Maximilian Graf von Hoditz, Herr auf Hennersdorff, Johanßthal, Erbherr auf Bechew, Schlaupitz, Bielitz vndt Landsdorff. — Demnach Rosina Wenzelin von Thombßdorff Freywaldischen Ambtes gebürtig, in ihrem dreyfachen Examen Wülliglich Außgesaget vndt darauff beständig verharret, daß sie sich verführter von Ihrer Mutter dem Abschewlichen vndt grausamben Laster der Hexerey ergeben, vndt Auf den Plan zu der Teufflischen Zusammenkunft auf der Ofengabel durch die Feuermauer auf die Viehweide gefahren, daselbst der Hexerischen Gewohnheit nach getanzet, gefressen vndt gesoffen, — vndt demnach Caspar Gottwaldt von Thomasdorff Freywaldischen Ambtes gebürtig, gantz klar außführlichen, vndt wiederholter Massen bekannt, vndt zugestanden, daß er mit dem abschewlichsten Laster der verfluchten Hexerey Behafftet, Gott dem Allmächtigen, seiner übergebenedeyten Mutter, vndt Allen Heiligen Gottes, wie auch denen heiligen Sacramenten abgesaget vndt dem Höllischen bösen Geiste anzuhangen Höchststräflich versprochen, auf den Hexenplan vielfältig außgefahren, bey solchen Teuflischen Versammblungen öfftermahls Vnzucht verübet: Zur Vorhien aber Freywillig wie auch bey der ehrstern ankunft auf den Hexenplan wiederholten dem Bößen Feinde angelobet, vndt dabey sich ins schwarze Buch einschreiben lassen, endlich auch daß Vieh zu Tode zu reiten gelehrnet vndt solche Kunst an einer Kuh auch wirklich vollzogen habe. Alß erkenne nach reiffer Erwegung und gehaltener Berathschlagung zu Rechte, daß ernannnte Malifizperschonen wegen ihrer Gottlosen Meinigkeit vndt abfahls von Gott, hingegen angenommenen gemeinschaft vndt wiederhohlter Verschreib vndt Ergebung an dem Teufel, auch begangenen vielfältigen Vnzucht auf nechstkommenden Donnerstag, mit dem Schwerdt vom Leben zum Tode billich hingerichtet vndt nachgehends ihre Körper ins Fewer geworffen vndt zu Aschen verbrennt werden solle: Von Rechtswegen! Decretum Schloß Freywaldow den 18. Februar 1684.

L. S. Graf von Hoditz.

(Schluß folgt.)

Briefe Kaiser Maximilian's I. an Erzherzog Sigismund von Tirol.

II.

Hochgeborner lieber Vetter vnnd Furst Wir sennden deiner lieben bey vnnserm vnnd deinem Slosser Bartlme Freysleben weylent kunig Mathiasen ze Hungern Swert. so Er wider vnnser Haws Osterreich gebraucht, das damit beschedigt. vnnd durch des vorecht Er Stette vnnd Slösser erobert, die wir aber von den gnaden gots Zum merern teil widerbracht haben. Wir wellen auch deiner lieben. so pald die Thunaw aufgefrieren wirdet, zu einer Pewt aus Osterreich ain Selzame große Turgkische Puchsen. damit der Alt Turgkisch keyser vor kriechischenweyssemburg, vnd darnach kunig Mathias Zu Hungern viel guter Tatten getan haben, Zu einer ewigen gedechtnuß Zuschicken. Vnnd ist vnns dizmals nichts selzamers zehaunden gestanden. Daz wolten wir deiner lieben, der wir mit gnaden vnnd freuntschafften geneygt sein nicht verhalten. Geben zu Lynnz an Suntag vor sannd Anthonnitag Anno domini Lxxxxj Vnnsers Reichs im Funften Jare.

Ad mandatum dm.
Regis ppm.

Herausgeber und Redacteur: J. P. Kaltenbaeck. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'schen Erben.

Digitized by Google

Oesterreichische Zeitschrift

für

Geschichts- und Staatskunde.

98. Mittwoch, den 9. Dezember 1835.

Das Hexenwesen des siebenzehnten Jahrhunderts im Fürstenthum Neisse österreichisch-schlesischen Antheils.

(Schluß.)

Nach den hier angeführten Original-Todesurtheilen wurden binnen einigen Jahren zu Zuckmantel allein verbrannt 85, zu Freywaldau 102; sodann nach einem Original-Bericht vom 6. October 1651 zu Niklasdorf 22, zu Ziegenhals 22, und in Neisse 11 — zusammen 242 Personen! Wie groß mag erst die Zahl derjenigen seyn, von denen die Urtheile nicht mehr vorhanden sind? Eben der bezogene Bericht, betitelt: Extract aus einem Schreiben von den Heren dd. Edelstadt sonst Zuckmantel genannt vom 6. October 1651, gibt uns über mehrere in diesem Jahre, wegen des Verbrechens der Hexerei eingezogene und verurtheilte Personen, deren Namen auch mit jenen in den Urtheilen benannten übereinstimmen, genaue Kunde; wir wollen hier einen kurzen Auszug dieses merkwürdigen Berichts liefern, der uns viel Stoff zum Nachdenken gibt. Der Inhalt lautet, wie folgt: „Verzeichniß der Heren, so eingezogen worden. Den 5. Juli ist eingenommen worden, Ursula Schmelzerin, sammt ihrer Tochter Maria Anna Littlin. Den 14. Juli. Georg Schneiderin, die Haderlumpin, die alte Elsnerin, und Stephanin Georg, Rademacherin. Den 24. Juli ist eingenommen worden, die Gastwirthin Braunerin, Badern Johann, Martin Fleischerin[1]. Den 30. Juli eingenommen, die Kasparin, Hans Sampachin Fleischerin und David Waltherin, Tischlerin. Den 3. August Martin Siegel Gastwirthsweib, Ludwigin Garnhändlerin, und Kaspar Sambachs Bleicherö Weib. Den 11. August Mathes Härtlin, Heisigin eine Fleischerin und Gastwirthin, Elias Schlosserin. Den 16. August Stephan Georgen Rademachers Tochter, eine Wittib; dann die Schäferin. Den 18. August Peter Märtinin und Michael Weberin, zwei Bleicherinen und Wittiben. Den 22. August Georg Rautenstrauch, ein vornehmer Garnhändler und Bleicher, Michael Metznerin Schulmeisterin, Spielvogeln ein arm Weib, und der vorgemeldeten Haderlumpin Tochter, eine Jungfrau. Den 5. September ist eingesetzt worden, die reiche Schaffnerin, der hat der Teufel im Gefängniß den dritten Tag den Hals gebrochen[1], mehr die Hauschilterin, Bleicherin. Den 12. September ist der alte reiche Zächner Jakob Fibich, Anna Hunikin, und die alte hundertjährige Schoppen Eva Bauerin eingenommen worden. Den 16. September Frau Tulzerin Wittib. Den 19. September die Zächner Zechmeisterin Lindnerin, und des obbemeldeten Martin Siegels Tochter, eine schöne Jungfrau im 18ten Jahren, ihre rechte Mutter ist auch vor eilf Jahren verbrannt worden, hat sie kindweis verführt, und dem Teufel aufgeopfert. Den 28. September Hans Zottmantels Weib eine Fleischerin, über alle Maßen schön, ihre Mutter wohnt in Prag, ist der Schmeter Ursel[2] Tochter Kind im 19ten Jahre; sie hats von der Schmeter Ursel gelernt. Mehr die taube Schusterin und Michel Schmelzerin, Zimmermannin. Den 29. September Martin Schmelzerin, Zimmermannin, und der reiche Kalten, Weinhändler, mehr eine Bäuerin von der Herrmannstadt.“

So weit theilt uns dieses Schreiben, die als Heren eingezogenen Personen mit, worunter wir größtentheils solche finden, welche zur wohlhabendsten Klasse der Bewohner

[1] Zur bessern Verständigung muß bemerckt worden, daß hier meistens die Taufnamen der Männer angeführt, in den Urtheilen aber die Vornamen dieser Personen alle deutlich benannt sind.

[1] Dieses will so viel heißen, daß sich die Unglückliche, um der bevorstehenden Marter zu entkommen, selbst entleibt habe.

[2] Ursula Schubert, auch Schmeter Ursel genannt, war die Hexenkönigin.

Digitized by Google

gehörten, z. B. Gastwirths-, Fleischhauers-, Bleicherstrauen — reiche Garn- und Weinhändler, dann Leinwandhändlersweiber und reiche Witwen. — Wenn nun diese Menschen wirklich ausgeartet waren, so scheint aber dennoch der Hauptgrund ihres Verbrechens der Reichthum gewesen zu seyn. Im weitern Verfolg nennt uns das Schreiben mehrere, wegen Hexerei durch Schwert und Feuer im Jahre 1651 hingerichtete Personen, auch diese wollen wir nach dem Wortlaut des Originals hier mittheilen. »Verbrennt wie folget: Den 28. Juli ist das erstemal durch's Schwert hingerichtet und verbrennet worden, die Hexenkönigin Schmeter Ursel, hat ihre Kinder und andere Freunde 46 an der Zahl verführt. Ihr galanter Teufel hat Hänsel geheißen. Mehr Georg Schneiderin, Haderlumpin Elsnerin, Stuhl Georgin. Den 5. August hingerichtet worden, Braunerin, Baderin, Hans Sambachin, Georg Kasper Weberin, Daniel Martinin und David Waltherin, geklöpft und verbrennt. Den 18. August hingerichtet worden, Ludwig Sieglin, Kasper Sambachin, Mathes Harklin, Heusigin Fleischerin und Schlosser Liese. Den 31. August verbrennt worden, Georg Rautenstrauch, Peter Sittmiar, Schulmeisterin und Schifterin, beide leibliche Schwestern. Den 14. September verbrennt der Haderlumpin Tochter, hat den Scheiderhaufen ihr Brambett geheißen. Die Spielvoglin, Michel Weberin, Hauschildterin, Steffan Georgen Tochter und die Schafferin. Den 2. October verbrennt worden, die Jungfrau Sieglin, der alte Fiebich, Braunerin, Tilzerin und die alte Haulin. Zu Freiwaldau in der Stadt und den zugehörigen Dörfern sind verbrennt worden 81 Personen, und sitzen noch 16, so erst daran müssen. Alle Rathsfrauen in Freywaldau sind verbrennt, darunter sind auch vier Mannspersonen; ein Spielmann, den der Teufel den Hals gebrochen; ein Kommissär Gottwald und ein Knecht. Man nimmt bisweilen Mann und Weib mit einander. Zu Niklasdorf sein verbrennt worden 16 Personen, darunter einer der Teufel den Hals gebrochen; sitzen ihrer noch sechs Weiber. Zu Ziegenhals bereits verbrennt 22 Personen, darunter zwei Männer. Unter den Weibern ist die Todtengräberin lebendig verbrennt worden, hat sich nicht zu Gott bekennen wollen. Zu Neiß sind den 3. October drei Personen verbrennt worden, darunter eine Barbirin, welcher der Teufel den Hals gebrochen[4], sitzen noch acht.

[4] Die Unglücklichen, welche sich im Gefängniß entleibt hatten, wurden ebenfalls auf den Scheiterhaufen geworfen.

Es wird anderswo auch angefangen werden, trift vornehme Personen! «

Theils aus Urtheilen, wie auch aus weitern Berichten jener Zeit des Aberglaubens, der Dummheit und Geistesverblendung ergibt sich, daß nicht allein die Richter, sondern auch die übrigen Menschen in der sicheren Einbildung lebten, es gebe wirkliche Hexen und Zauberer! Eben so geht aus den freilich durch die Tortur erpreßten Geständnissen der Unglücklichen hervor, daß sie sich größtentheils selbst für Hexen und Zauberer hielten, und sich übernatürliche Kräfte zutrauten, auch mit fester Zuversicht vom Teufel, dem sie sich geweiht, und mit ihrem eigenen Blut verschrieben hatten, Hülfe erwarteten. Es hatten sich weit verbreitete Vereine solcher Verblendeten gebildet, welche sich durch verschiedene Zeichen und Worte als Bundesglieder erkannten, und deren Hauptfesttag die Walpurgisnacht oder der erste Mai war. Da kamen sie zusammen, und die Männer, oder bösen Geister hatten gefärbte Gesichter, und waren wie möglich unkenntlich. Hier wurden dann mit dem Teufel entweder neue Bündnisse geschlossen, indem man frischen Zuwachs mitbrachte, oder die alten erneuert. Die einzugehenden Bedingnisse waren, sich mit Leib und Seele dem Teufel zu übergeben, dem durch die Taufe mit Gott geschlossenen Bund abzusagen, Christus, die Mutter Gottes und die Heiligen, so wie Gottes Gebothe zu verläugnen, und insonderheit ein Hauptbedingniß, sich mit dem Teufel fleischlich zu vermischen, welche Vermischung dadurch geschah, daß derselbe meistens in Gestalt eines anderen menschlichen Körpers sich produzirte, und dieser verkappte Mann seine Lüste befriedigte. Die aus solcher Unzucht erzeugten Kinder hatten den Satan zum Vater, und waren natürlich schon bei der Entdeckung zum Feuertode verdammt; was aber noch schrecklicher ist, so verpflichteten sich die Verblendeten auch sogar, ihre übrigen Kinder dem Teufel zu widmen, welche eben so ohne Barmherzigkeit verbrannt wurden. Ferner mußten sie sich verbindlich machen, mit dem Beistande des Teufels, der sie durch die Lüfte zu führen versprach, nebst ihres gleichen an gewissen Orten zusammen zu kommen, dem Satan dort die Verehrung zu zollen und ihm Opfer zu bringen. Ein ausgeartetes lustiges Leben, welches durch Fressen, Saufen, Tanz und fleischliche Vermischung mit den anwesenden höllischen Geistern endete, wurde allen Verbündeten zu Theil. Der Teufel verpflichtete sich dagegen, denen, welche sich ihm ergeben, in allen ihren bösen Neigungen volles Genüge

Digitized by Google

zu leisten, ihnen zu Geld und Ehrenstellen zu verhelfen, ihren Mitmenschen durch Zauberkünste Schaden und Nachtheil zuzufügen u. s. w.

Außer den öffentlichen Bündnissen, welche diese Menschen mit dem bösen Geiste eingingen, und die mit vielem Gepränge vollzogen wurden, gab es aber auch einzelne Personen, welche nur unter vier Augen mit dem Satan selbst, oder einem seiner Abgesandten ein Privat-Bündniß schlossen. Man lehrte sie höllische Salben machen, womit sie sich schmieren, und Tränklein bereiten, welche sie trinken mußten, durch deren Gebrauch ihr Körper in convulsivische Zuckungen und Schlaf verfiel. Beim Erwachen sagten sie aus, daß sie mit dem Teufel auf einem Ziegenbock, Besen, einer Ofengabel oder Krücke durch den Rauchfang ausgefahren, mit solchem viel Kurzweil getrieben, sich mit ihm fleischlich vermischt u. s. w. Diese mit dem Satan verbündeten Gesellschaften mußten sich untereinander Gehorsam leisten, und hatten ihre oberste Königin, deren Befehle sie befolgen mußten. Es gab auch Einige unter ihnen, welche in magischen und verwandten Kunststücken bewandert waren, daher bei den Uebrigen in hoher Achtung standen und als große Geister sehr gefürchtet wurden. Unter diesen sogenannten Zauberern waren wohl die Meisten, die mit dem Teufel kein Bündniß geschlossen, sich aber verschiedene physikalische Kenntnisse, und Taschenspielerkünste erworben hatten; denn ungeachtet wurden sie eben so, wie die Schuldigen verurtheilt. Denn man ließ es sich damals durchaus nicht nehmen, daß alles, was dem beschränkten Verstand nicht einleuchtete, mit Hülfe des bösen Geistes vollbracht worden. Diejenigen nun, welche der Volkswahn als Hexen, Unholden, Bielweisen [1], Gabelreiterinnen, Milchdiebe, Wettermacherinnen und Zauberer bezeichnete; oder diejenigen, welche schon eingezogene Konsorten im Verhöre als Verbündete angaben, wurden sogleich eingefangen und in kleine finstere Löcher geworfen, wohin kein Tageslicht dringen konnte, weil man sonst befürchtete, die Hexe könnte mit Hülfe des Satans durch die Lüfte davon fahren. Gebunden und geknebelt mußten die Unglücklichen, die Zeit bis zum Todestage in diesen Marterlöchern zubringen, worin sich nicht wenige ihrer Vorgänger entleibt hatten. Das weitere Verfahren vor Gericht war sehr kurz, wie aus dem angeführten Berichte zur Genüge hervorgeht, indem die Braunerin, Baderin und Martinin am 27. Juli eingefangen; die Kasperin, Sambachin und Waltherin aber erst am 30. Juli festgesetzt, und sie alle schon am 5. August gerichtet wurden. Das peinliche Verfahren währte demnach nur wenige Tage und war wohl auch nicht länger zu verziehen, indem die Unglücklichen, welche das schreckliche Loos getroffen, mit solchen Martern gepeinigt wurden, daß sie nicht lange ausdauern konnten. Gestanden die vor Gericht Gestellten ihre im Urtheile enthaltenen Verbrechen bald und gutwillig, so hatten sie wenigstens die Liebkosungen Meister Georgs nicht zu erfahren. Wollten sie aber läugnen, wurden sie mit jenen, welche sie angegeben, confrontirt, gestanden sie dann noch nicht, erhielt sie Meister Hillebrandt, der die Unholden nackt auf den eisernen Marterstuhl (Hexenstuhl) mit 150 fingerlangen Spitzen schraubte, nebstbei noch andere Marterwerkzeuge anwendete, den Körper mit glühendem Schwefel bespritzte, mit drähtenen Peitschen geißelte, bis das Geständniß erpreßt war. Bei solchen Personen heißt es im Urtheil »nach sowohl gut als peinlichen Geständniß u. s. w.!« Viele dieser Unglücklichen bethenerten noch auf dem Scheiterhaufen ihre Unschuld, worauf aber nicht geachtet wurde.

Der oft angeführte Bericht dd. Edelstadt sonst Zuckmantel genannt, vom 6. October 1651 [1], liefert uns noch wörtlich folgende, nach den Begriffen jener Zeit über das Hexenwesen, auf die verschiedenen Aussagungen der Hexen, gegründete, jetzt fast unglaubliche Aufschlüsse. Es heißt darin: „Sie haben alle bekennt: daß erstlich, wenn sie ausfahren, an einen bestimmten Ort, da Raum ist, zusammen kommen, dann sitzt der höllische Großfürst auf einen sehr hohen Stuhl, wird von vielen hoch bedient, hat hinten und vornen einen großen Latz, sobald kommen die Königinnen nebst allen Hexen nach einander, jede nach ihrem Stande, küssen ihm den Latz, und opfern nach Vermögen. Wenns Opfer aus ist, läßt der höllische Fürst das Geld zählen, steht auf, und präsentirt es der obersten Königin mit vielem Gepränge, dieselbe gibt ihren Nachköniginen auch etwas davon. Dann sitzen sie zu Tisch, essen und trinken das Allerbeste; nach der Mahlzeit wird getanzt; hernach, welches das allerschrecklichste ist, vermischen sie sich fleischlich mit den Geistern, deren jede einen oder zwey

[1] In Schlesien bezeichnete man die Hexen allgemein mit diesem Namen, der aber nicht vom Biel-Flusse im Neissischen, sondern von dem Worte Bülen (Hügeln, Bergen) auf denen sie ihre Zusammenkünfte hielten, hergeleitet worden seyn soll.

[1] Ist auch in Klose's neuen literarischen Unterhaltungen 1775, 2. Band, S. 452 bis 465 nachzulesen.

Digitized by Google

abſonderlich hat, die Männer auch hölliſche Konkubinen. Dann führt er ſie durch gar große erſchreckliche Feuer, die ſie nicht fühlen, predigt ihnen, es ſei kein anders und heißeres Feuer, würden nach dem Tode unausſprechliche Freude haben. Ehe und bevor ſie vom Platze wieder weg, und nach Hauſe fahren, müſſen ihre Pferde zum Abſchied, als Küh, Kälber, Stelzen, Krücken, alte Beſen, Ziegenpelz und anders, was ſie brauchen tanzen; und das ſoll ihre größte Luſt ſeyn, wenn alles übereinander fällt. Keine auf dem Plau darf ſich Vollſaufen; ſie müſſen alle Jahre am Philipp- und Jacobi-Abend zuſammenkommen und miteinander um die Aemter ſchlagen; eine muß der andern unterthänig ſeyn, und der vornehmſten konkubinen. Georg Rautenſtrauch allhier hat bekennet, daß er eine ſchöne hölliſche Dame gehabt, die öfters zu ihm kommen, und unterweile eine Handvoll Ducaten gebracht, mit der er ſich vermiſchte. Der Commiſſär Gottwald in Freywaldau hat bekennet, daß ihm ſeine Dame jederwegen einen Ducaten gegeben, ſo er alle in ſeinen Säckel gethan, und vor ſeinen Schatz aufgehoben, als er aber eingenommen, und ſeine Sachen inventiret worden, weil ſein Weib auch verbrannt, iſt der Schatz beſchätziget, aber anders nichts, als ſoviel leere Ducaten geweſen, ſo viel Briefel gefunden worden, darüber er ſehr erſchrocken, und den Betrug gemerkt. In Ziegenhals iſt die Hirtin lebendig verbrannt worden, hat ſich nicht wieder zu Gott bekennen wollen, ſondern nur über Unſchuld geſchrien. Es werden anjetzt in den andern Städten und Orten auch Gefängnißhäuſer gebaut, daß es erſt allenthalben wird angehen. Ihre Bekenntniſſe lauten auf viele Leute in Breßlau und Prag. Es iſt ein Wunderding, wenn ſie gleich einander ihr Lebenlang nicht gekannt, und gegen einander vorgeſtellt werden, kennen ſie einander, und ſagt eine der andern ihr Verbrechen. Die Kinder ſind zu bejammern, die die Eltern verführt. Unter andern bekennen ſie, daß ſie allerley Baumfrüchte dem böſen Geiſt, ſo viel in Schleſien und Böhmen ſeyn, für 2000 Reichsthaler dieß Jahr verkauft haben, und hatte eine nicht mehr als drey ſchlimme Heller bekommen. Wer kann denn erdenken, wie viel der Leute ſeyn müſſen? — Sie ſagen, wenn ſie beiſammen auf dem Platze ſeyn, könnte ſie kein Menſch überſehen, ſo viel ſeyn ihrer. Ihre erſte Verbündniß bringt mit ſich, daß ſie der allerheiligſten Dreyfaltigkeit müſſen abſagen, die Taufe verſprechen, das ganze himmliſche Heer verläugnen, Menſchen, Vieh, Feld und andere Garten- und Baumfrüchte und alles, was Gott lieb iſt, verfolgen und verderben. Dieß alles wird ihnen öffentlich im Endurtheile vorgeleſen, ſo ſie auch beſahen, darnach werden ſie ausgeführt, enthauptet und zu Aſchen verbrennet. Der gemeinen Rede nach wird hier noch viel Volk daran müſſen. Sie bekennen, daß wenn der Menſch des Morgens, wenn er aufſteht, das heilige Kreuz vor ſich macht, können ſie ihm nicht zu, und iſt den Tag ſicher. Es iſt ſchrecklich, wenn der Vogd alſo mit den Jüngſten in die Häuſer fällt, und die Leute wegnimmt, bald werden ſie eingeſchloſſen, die Augen verbunden, auf eine Trage, oder Kaleſche geſetzt, und in die kleinen Hüttlein geworfen, jede beſonders, hernach auf einen Stuhl geſetzt, angeſchraubet, gefeget und verbrennt. Manche ſitzt zu drey, vier und auch mehr Stunden, in der höchſten Marter, und fühlet nichts. Wenn mann ihr aber einen Trunk macht, eingibt, und ihren böſen Geiſt vertreibt, fühlts die Pein, und bekennet alles, nach der Länge. Rocken, Stelzen und Krücken, darauf ſie ausgeritten, ſein hier ſchon viel verbrandt worden. Dieſer Stuhl, worauf ſie nackend geſetzt werden, hat 150 Fingerlang Spitzen, werden darauf geſchraubt, ſchlafen bisweilen drey oder vier Stunden darauf, und fühlen weder Feuer noch andere Marter. Eine iſt allhier gerichtet worden, hat allzeit, wenn ſie das Kreuz machte, geſagt † zehn, † zwanzig, † dreyßig, und gebethet, zwei Ziegen und ein Bock haben drei und ſechs Hörner."

Ankündigung.

Wie bis jetzt, wird dieſe Zeitſchrift mit den Blättern für Literatur, Kunſt und Kritik auch im nächſten Jahre erſcheinen; wir erlauben uns daher ihre Freunde zur weiteren Pränumeration (ganzjährig zwölf, halbjährig ſechs Gulden Conv. Münze) vorläufig einzuladen. Die Friedrich Beck'ſche Univerſitäts-Buchhandlung übernimmt die Beſtellungen; eben ſo hat ſich die löbl. Oberſte Hofpoſtamts-Zeitungs-Expedition, wenn man den Betrag directe an ſie ſchickt, ganzjährig für 14, halbjährig für 7 fl. C. M. (die Expeditionsgebühren mit eingerechnet), zu einer wöchentlich zweimaligen Verſendung nach allen Theilen der Oeſterreichiſchen Monarchie unter Couvert und Adreſſe bereit erklärt.

Für den Platz Wien iſt die beſondere Einrichtung getroffen, daß Diejenigen, welche beim Herausgeber (Stadt, Bürgerſpital Nr. 1100, 2ter Stiege, 4ten Stock) pränumeriren, beide Blätter am Tage der Erſcheinung gratis und pünktlich in die Wohnung zugeſchickt erhalten.

Herausgeber und Redacteur J. P. Kaltenbeck. — Gedruckt bey den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben

Digitized by Google

Oesterreichische Zeitschrift

für

Geschichts- und Staatskunde.

99. Sonnabend, den 12. Dezember 1835.

Der erste slawische Almanach in Ungarn.

(Schluß).

Während die ungarische Taschenbuch-Literatur zwei Auroren hervorgebracht hat, deren jede die unechte Herkunft der andern, in unermüdlicher aber desto mehr ermüdender Casuistik zu erweisen, sich und die geneigten oder auch ungeneigten Leser abmüht, tritt nun eine dritte Lichtverkünderin in slowakischer Sprache auf, der äußeren Form und Gestalt nach sich ganz bescheiden an die älteren Namensschwestern anreihend. So gering auch die intellectuellen und materiellen Mittel sind, mit denen sie ausgestattet erscheint, verdient sie doch in mehrfacher Hinsicht alle Beachtung. Statt der Vorrede dient ihr das kurze, aber die Tendenz klar bezeichnende Motto: »Das Volk, das sich nicht selbst verläßt, ist nicht verlassen.« Hierauf folgen Hirtengedichte (Eklogen) von Johann Holi, Pfarrer zu Mabunitz, einem zur gräflich Erdödyschen Freystadtler-Majoratsherrschaft gehörigen Dorfe in der Neutraer Gespanschaft. Es ist dieß derselbe Schriftsteller, der zu allererst es wagte, die slowakische Sprache in das Heiligthum der Poesie einzuführen, denn Geburts- und Namenstags-, oder sonstige Gelegenheitsverse waren das höchste, was bis dahin von Dilettanten unter den Hufen des Pegasus aufgelesen wurde. Bei dem niederen Standpunkte der noch gar nicht vorgebildeten Sprache war dieß ein Wagstück, das, wofern ihm nicht ein glänzender Erfolg ward, dem Unternehmer Ikarus unbemitleidetes Schicksal bereiten mußte. Wo die Sprache noch an der Scholle klebt, da bleibe sie fern von der Himmelstochter Poesie, denn sie ist unvermögend sich bis in die ätherischen Räume, in denen jene thront, empor zu schwingen. Holi fühlte dieß wohl, darum begann er damit, eine systematische Prosodie zu schaffen[4], und nach ihren Gesetzen neue Worte zu bilden, deren Rhythmus nicht weiter der Willkühr überlassen bleiben sollte. Nach dieser Vorarbeit, machte er sich an die Uebersetzung Theokrits in dem Versmaße des Originals, die im Jahre 1832 gedruckt erschien. Diesem ersten Versuch folgte bald ein zweiter, ein Original-Epos in zwölf Gesängen, »Zwatopluk« betitelt, das die Gründung des marahanischen Reiches durch diesen gewaltigen Fürsten, den Glanzpunkt slawischer Größe, besingt. Obwohl nur dem sehr beschränkten Publikum, das die slowakische Sprache einiger Aufmerksamkeit würdiget, bekannt, hat sich doch kürzlich eine vollwichtige Stimme aus Böhmen äußerst günstig über dieß Werk ausgesprochen, und es einer deutschen Uebersetzung vollkommen würdig erklärt. Endlich erschien von ihm 1834 eine Uebersetzung von Virgils Aeneide, mit Beibehaltung der Anzahl und des Maßes der Verse. So verdienstlich auch diese Bemühungen, die bisher von der Literatur ganz ausgeschlossene slowakische Sprache in selbe einzuführen waren, würden sie doch nie das Licht der Welt erblickt haben, wofern nicht der seitdem verstorbene Graner Domherr Palkowitz[5], dem die erste Ekloge dieses Taschenbuches gewidmet ist, die Geldmittel dazu geliefert hätte. Wahrscheinlich dürfte es mit dem vorliegenden Werke dieselbe Bewandtniß haben, denn Palkowitz war selbst Literator und eifriger Beförderer der slowakischen Sprachkultur, seine ganze freie Zeit der Uebersetzung der Bibel zuwendend, mit steter Rücksichtsnahme auf alle ähnlichen Arbeiten slawischer Zunge. Der Tod raffte den noch rüstigen Mann vor Vollendung dieser Aufgabe dahin, zum großen Leidwesen derer, die sich seiner an Rath und That erfolgreichen Unterstützung bei ihrem sonst wenig gewürdigten Wirken

[4] Sie ist der Uebersetzung des Theokrit beigegeben, um den Leser bei Beurtheilung der Arbeit auf den gehörigen Standpunkt zu versetzen, wozu ihm sonst der Maßstab fehlen würde, da bisher nichts Aehnliches vorhanden ist.

[5] Nicht zu verwechseln mit dem früher erwähnten gleichnamigen Professor an dem evangelischen Lyceum zu Preßburg.

Digitized by Google

erfreuen konnten. Ob er auf die zuerst in diesem Taschenbuch ausgeführte Vertauschung der alten eckigen, den deutschen ähnlichen Lettern, mit den abgerundeten das Auge angenehmer ansprechenden lateinischen Einfluß genommen, oder auch nur diesen Versuch gut geheißen habe, dürfte um so interessanter seyn zu wissen, je weniger die Meinungen über die Zweckmäßigkeit dieser Neuerung einstimmen, und je schwerer es bei dem Mangel einheimischer Notabilitäten dieses Faches dem Laien fällt, der einen oder anderen Ansicht beizupflichten. Es handelt sich hier keineswegs um das, was dem Auge zusagender oder gefälliger sey, denn selbst der flüchtigste Blick dürfte hinreichen, zu Gunsten der dießfälligen Abänderung, auch den bloß neugierigen, des Lesens unkundigen Beschauer zu stimmen. Allein die eigentliche Controverse dreht sich um die Frage, ob die wenigen über den betreffenden Buchstaben angebrachten Zeichen hinlänglichen Ersatz für die ehemaligen eigenthümlichen Buchstaben gewähren, um Länge und Kürze, Betonung, Erweichung oder Verschärfung in der Lautirung desselben Buchstabens, nach Verschiedenheit seiner Stellung und Zusammensetzung vollkommen und sprachgemäß zu bezeichnen. Was hierbei noch mehr Anlaß zu Bedenken gibt, ist, daß sich in den Aufsätzen dießfalls einige Verschiedenheit zeigt, daher die Verfasser selbst hierüber nicht ganz derselben Ansicht zu seyn scheinen, was aber freilich in der Hinsicht wider sein Gutes haben mag, daß bei verschiedenartig mit voller Freiheit versuchter Lösung der Aufgabe sich leichter eine öffentliche Meinung bildet.

Das gegenwärtige Taschenbuch eröffnen zehn Hirtengedichte (Ekloger) von Johann Holi, für die der Verfasser einen eigenen Namen »Selanka« gebildet hat. Das erste »Slawin« überschrieben, und dem schon erwähnten Domherrn Palkowitz zugeeignet, besteht aus einem Gespräch zwischen zwei Hirten, Hagislaw und Borimir, deren letzterer sich über den vortrefflichen Zustand, in dem sich des ersteren Heerde befindet, in große Lobsprüche ergießt, dieser aber bekennt, das verdanke er den weisen Lehren des von allen Hirten der Umgegend hoch geehrten Slawin, der mit gutem Rath und Beispiel allen behülflich ist und vorgeht. Hierauf werden seine hohen Eigenschaften weitläufig aufgezählt, und Borimir erhält das Versprechen, wolle er am Abend in Hagislaw's Hütte kommen, werde ihm dieser ein auf Slawin gedichtetes Loblied singen. Die am Tage liegende Allegorie ist zwar ganz einfach, aber ziemlich gut durchgeführt, dichterischen Schwung dürfte man jedoch darin vergebens suchen. Dasselbe dürfte mehr und weniger auch von den übrigen Stücken, deren jedes eine eigene Aufschrift hat, gelten. Die Beschreibungen von Feld, Wiese, Wald, der Heerde und Beschäftigung der Hirten sind höchst naturgetreu, und durchaus nicht idealisirt, werden daher zuletzt etwas einförmig, und ermangeln des nöthigen Interesse, zumal auch kein weibliches Wesen[1] redend oder handelnd auftritt, das eine neue Situation herbeiführen würde. Am Ende hat der Verfasser eine kurze Erklärung der mythologischen Eigennamen[2], und im jeden Lied vorkommenden neuen oder weniger bekannten Ausdrücke gegeben, was höchst nothwendig war, da sonst gar Manches unverständlich geblieben wäre.

Der zweite Aufsatz von Hamuljak, gibt in Prosa die Lebensbeschreibung des Helden Niklas Zrinyi, von dem gesagt wird: »Was Leonidas den Griechen, was Decius »Mus den Römern, das und mehr sey Zrinyi den Croa»ten, und dem ganzen Volk der Slawen.« Aus diesem Gesichtspunkt ausgehend, kann man es nicht ganz unzweckmäßig nennen, gerade diesen Helden zum Gegenstand einer Darstellung gewählt zu haben, die durchaus nichts weiter als eine Compilation über einen der zwar größten, aber auch aller bekanntesten Einzeln-Momente der ungarischen Geschichte ist. Die folgende Erzählung »das Reich des Glücks, der Größe und Zufalls« von dem, seitdem verstorbenen Prof. Ottmayer zu Silein, gehört in die Klasse der moralischen Romane, der sich aber eines Theils in einer zu niedern Sphäre bewegt, andererseits eine zu bekannte und anerkannte Wahrheit (nicht in äußerem Glanz, sondern in Zufriedenheit besteht das Glück) in das schon vielfach verbrauchte Gewand des Traumes gekleidet anschaulich macht, um höheres Interesse anregen zu können. Der kurzen Lebensbeschreibung der Slawen Apostel Cyrill und Method von Johann Holi, ist ein Probestück aus dem gleichnamigen Heldengedicht desselben Verfassers an-

[1] In der siebenten „Kruska" überschriebenen Ekloge, traurt der unter seinen Ge. ossen als Sänger berühmte Slawko, daß gerade diese schöne Hirtin ihm nie zuhören wolle, wo er doch ihr vorzüglich zu gefallen wünschte. Dieß die einzige Erwähnung einer etwas zarteren Gestalt, die man aber auch nur in der Ferne gewahr wird.

[2] Mehrere der altslawischen Gottheiten, wie z. B. Zmak, Pikolik, Skratek, Parom leben noch in Sprüchwörtern, die ihre Eigenschaften bezeichnen, und um der Rede mehr Nachdruck zu geben, wenn sich diese zum Affekt erhebt, häufig angewendet werden.

Digitized by Google

gehängt, das aber durchaus keinen Maßstab zu einiger Beurtheilung des seither auch schon zum Druck gelangten Werkes darbiethet. Die beiden Novellen „Vergeltung des Vorbersagens« und »Wer gibt meinem Herzen Trost" von Szuhányi, sind wohl Beweise eines eifrigen Strebens im Fache der Erzählung etwas zu leisten, aber durchaus keine Novellen, so wie desselben Verfassers Aufsatz über den kleinen Virtuosen Appolinar Kontski wohl nur deßhalb hier einen Platz gefunden zu haben scheint, weil der Knabe ein Slawe ist. Besser gelang die gleichfalls »Novelle« überschriebene Erzählung »Zelka«, doch auch dieser, so wie überhaupt allen diesen Aufsätzen fehlt freie leichte Bewegung, und ein über die nächsten, gewöhnlichsten Lebensereignisse sich erhebender Blick in eine nur etwas höhere Region.

Die Ballade „Wesselinyi auf Murány« von Michael Gosdra, ist ein mit Fleiß und sicher sehr mühsam zu Stande gebrachter Versuch, die Ottave rime dieser Sprache anzueignen; aber außer diesem Verdienst dürfte von Poesie wenig darin zu finden seyn. Einige kleinere poetische Beiträge, mit denen das Taschenbuch schließt, könnte man eigentlich Federproben nennen.

Das Titelkupfer Niklas Zrinyi, von Sürch in Ofen, gehört nicht zu den tadelswerthen, dagegen erheben sich die drei übrigen von Ehremreich: Cyrill und Method, Appolinar Kontski, und Katinka, nicht über die Mittelmäßigkeit, ja letzterer gehört selbst unter diese. Druck und Papier verdient dagegen alles Lob.

Aus dieser gedrängten Uebersicht läßt sich entnehmen, wie beschränkt die Mittel jeder Art sind, mit denen dieses Taschenbuch ausgestattet ist, wie viel daher zu wünschen erübrige, bis sich ein künftiger Jahrgang desselben den besseren Erzeugnissen dieser Art zugesellen kann. Indeß verdient dieser Anfang, in Berücksichtigung der ganz eigenthümlichen Umstände, unter denen er gemacht wird, trotz seiner Mängel doch jene Würdigung, die dem redlichen, wenn auch durch manchen eckigen Stein aufgehaltenen Streben, auf rauhem Pfad aus der Dunkelheit an das Licht zu gelangen, nie versagt werden soll. M.

Zustand und Gebrechen der Statistik in England.

Unter dieser Aufschrift kommt in dem Edinburger Review, April 1835, Nr. CXXIII, S. 154 eine Abhandlung vor, welche manche Aufschlüsse und Bemerkungen enthält, die für die literarische Welt nicht ohne Interesse sind. Darunter rechnen wir aber keineswegs dasjenige, was darin über das Wesen der Statistik vorgebracht wird, denn dieses kann den Deutschen nicht befriedigen, der sich zu einem selbstständigen Begriffe dieser Wissenschaft emporgeschwungen hat, während der Verfasser dieser Abhandlung statt einer Definition nur eine magere Beschreibung derselben liefert. Als eine Folge dieses Schwankens in dem Begriffe selbst, ist dann auch die Behauptung zu betrachten, daß es unmöglich sey, für jeden vorkommenden Fall zu sagen, was in die Statistik aufgenommen, was hinweggelassen werden solle. Nein, so unbestimmt ist uns der Anfang unserer Wissenschaft nicht, seitdem ein oberstes Prinzip an ihrer Spitze steht, und eine und dieselbe Hauptidee den Statistiker leitet. Auch die bekannte Frage, ob die Statistik rein historisch oder auch raisonnirend, ethnographisch oder vergleichend zu behandeln sey, ist unter den Deutschen eine längst theoretisch und praktisch abgethane Sache. Aber belehrend sind die Betrachtungen, welche in jener Abhandlung über den Grad von Zuverlässigkeit und Brauchbarkeit der statistischen Daten in England angestellt werden, und wobei der Verfasser mit großer Strenge zu Werke geht. Von diesem glauben wir die wichtigeren herausheben, und so weit es der Zweck und Raum dieser Blätter gestattet, hier mittheilen zu müssen.

Es gibt vielleicht keine so allgemein interessante und belehrende Wissenschaft als die Geographie und Statistik. Wenige Menschen sind so aller vernünftigen Neugierde bar, um nicht zu wünschen, die Lage, Beschaffenheit, das Klima, die Erzeugnisse, Künste, die politischen und religiösen Einrichtungen, überhaupt den Zustand der Gesellschaft in den vorzüglichsten Ländern kennen zu lernen. Werke, welche hierüber Belehrung geben, finden, selbst wenn sie nur mittelmäßig sind, und nicht ohnehin bekannte Dinge zu Markte bringen, reichlichen Ersatz. Man sollte daher meinen, daß dieser Zweig des Wissens hinreichend erforscht sey, und dessen Pflegern nichts mehr übrig bleibe, als bekannte Thatsachen in ein neues Licht zu setzen, neue Folgerungen daraus abzuleiten, oder die im ewigen Wechsel der Gesellschaft sich neu bildenden zu bezeichnen und zu würdigen. Allein dieß ist, leider! nicht der Fall. In einigen Ländern, und insbesondere in Deutschland, wurde alles Wissenswürdige über dieselben bereits längst in geographischen und statistischen Werken zweckmäßig zusammengefaßt, und sehr gelehrte und fleißige Individuen haben ihr Leben sehr nützlich der Vervollkommnung solcher Zusammenstellungen gewidmet. Allein bei uns ist dieß ganz anders. Theils durch die Untersuchungen parlamentarischer Committeen, theils durch die Gewohnheit, eine Menge von Uebersichten über Anstalten, Handel und Finanzen des Landes zu drucken, und diese zum Gegenstandr der öffentlichen Discussion

Digitized by Google

und Kritik zu machen, ist eine ungeheuere Masse von Materialien über verschiedene Gegenstände der Statistik von England und seinen Colonien gesammelt worden, indessen unser ausgedehnter Verkehr mit fremden Ländern und die Menge und Bildung unserer Reisenden uns viele Kenntnisse fast über alle Theile der Erde verschafft haben. Und doch ist, ungeachtet aller dieser Mittel und Stoffe, unser geographisches Wissen auf sehr tiefer Ebbe und das Daseyn der Statistik kaum zu behaupten. Kein Land in der Welt besitzt so viele dicke und kostbare Werke über seine Geschichte und Topographie als England; aber, mit wenigen Ausnahmen, scheinen die Verfasser derselben selbst mit den Elementen der Statistik ganz unbekannt zu seyn und verachtet zu haben, was sie nicht verstanden.

Rücksichtlich der Geographie erscheinen nur Zeichen eines besseren Zustandes. Die Uebersetzung von Malte Brun's Geographie, Murray's Encyklopädie dieser Wissenschaft, und die ausgezeichneten Aufsätze über geographische Gegenstände in der Penny Cyclopaedie werden das Publikum mit besseren Modellen bekannt machen. In der Statistik aber haben wir noch wenige Fortschritte gemacht. Wilhelm Petty's Versuch über politische Arithmetik, der vor 150 Jahren herauskam, ist das letzte inländische Werk von bloß statistischer und nicht ämtlicher Art, das in England erschien. Verlangte ein Fremder das beste Werk über Statistik, so könnte der Buchhändler nichts Besseres thun, als ihm die letzte Ausgabe von Chamberlayne's »Zustand von Großbritannien« zu senden, das unter der Regierung Georg's II. herauskam. Kein Engländer fragt je nach einem solchen Buche, weil er weiß, daß keines da ist. Hätte das Publikum einen Wunsch nach einer guten Beschreibung oder Statistik des Reiches geäußert, so wäre derselbe gewiß erfüllt worden. Aber solche Werke und der Geschmack dafür sind in England gleich unbekannt. Will Jemand aus Kent etwas über Northumberland wissen, so bleibt ihm nichts übrig, als dahin zu reisen, oder sich auf die mageren und ungenauen Angaben einer Encyklopädie zu verlassen; und will sich Jemand über unsere Künste, die Land- und Seemacht, die Verfassung u. s. w. unterrichten, so muß er wenigstens in 20 oder 30 verschiedenen Werken nachschlagen.

Es scheint, daß dieses unserm Vaterlande eben nicht zur Ehre gereicht, und es freut und zu bemerken, daß verständige Leute zu der Ueberzeugung gelangen, daß sich wirklich die Sache so verhalte, und daß der Gegenstand in neuester Zeit die öffentliche Aufmerksamkeit sehr beschäftigt hat. Eine statistische Gesellschaft ward in der Hauptstadt gegründet, und bei der Handelskammer ein Amt zur Sammlung und Kundmachung ämtlicher, sich auf die Statistik beziehender Dokumente organisirt[1]. Es scheint also, daß wir mit vollem Grunde erwarten dürfen, uns in dieser Beziehung bald auf der Höhe anderer Nationen zu finden, und daß wir nicht länger mehr die einzige civilisirte Nation in Europa seyn werden, die in dieser so hochwichtigen Wissenschaft nicht vorgeschritten ist.

Aber es gibt einige tüchtige Hindernisse, welche überwunden werden müssen, ehe wie in unseren statistischen Forschungen weiter kommen. Weder die Natur, noch die Gegenstände, noch die Gränzen der Wissenschaft sind wohl begriffen oder angegeben, und die Vorkenntnisse, über die wir gebieten können, sind weit weniger vollständig und ausgedehnt, als man glaubt.

Wenn man die Masse ämtlicher Ausweise und Papiere, die jährlich auf Befehl des Hauses der Gemeinen gedruckt werden, und die Privatwerke betrachtet, die über ähnliche Gegenstände herauskommen; so könnte man, wenn man sie nicht sehr genau kennet, gar nicht begreifen, wie noch so viele der wichtigsten Daten und Details brittischer Statistik ganz unbekannt sind. — Statt genauer, authentischer Thatsachen finden wir sehr oft nichts als vage Schätzungen, und müssen zwischen widersprechenden Angaben wählen, ohne für diese Wahl einen guten Grund angeben zu können. Nichts ist gewöhnlicher, als im Parlamente ganz entgegengesetzte Anführungen über die wichtigsten öffentlichen Objecte zu hören. Jedermann gibt zu, daß es unmöglich sey, Gesetze zu geben für ein Land, einen Industriezweig oder eine Classe der bürgerlichen Gesellschaft, ohne mit allen auf sie Bezug nehmenden Umständen auf das genaueste bekannt zu seyn; und wer unsere Unwissenheit in solchen Dingen kennt, wird sich nicht wundern, wenn Maßregeln fehlschlagen, von welchen man sich den größten Erfolg versprach.

Es fehlen uns mehrere der einfachsten und zugleich wichtigsten Elemente der Statistik. Noch bis zur neuesten Zeit wichen die Angaben über den Flächeninhalt von England und Wales von 28 bis 47 Mill. Acres von einander ab! Die erste Zahl nimmt Wilh. Petty an, und da er sich auf sehr schlechte Mappen stützt, so ist es begreiflich, daß er das Ziel sehr weit verfehlte. Die andere, eben so übertriebene Zahl, als Petty's unter der Wahrheit war, stellte Arthur Young zusammen. Und wenn es einen schlagenden Beweis für den niedrigen Stand gibt, auf welchem sich Geographie und Statistik in unserem Lande befindet, so ist es der Umstand, daß Pitt, der jederzeit so genau zu seyn wünschte, und alle Mittel hatte, gut unterrichtet zu seyn, diese Schätzung annahm, und sie zur Basis aller seiner Berechnungen und Behauptungen über die Einkommentaxe machte. Beeke zeigte ihre außerordentliche Unzuverlässigkeit in einer vortrefflichen Abhandlung über diese Steuer, indem er den Flächeninhalt von England und Wales unter $38\frac{1}{4}$ Mill. Acres (38.498.572) setzte. Und es ist jetzt durch militärische Vermessungen und auf anderen Wegen erwiesen, daß selbst Dr. Beeke's Schätzung zu hoch war, und daß England und Wales 57.812 Q. Meilen oder 37 Mill. Acres (36.999.680) enthalten. Selbst hierbei müssen noch die Vermessungen einiger Grafschaften in Zweifel gezogen werden. Der Flächeninhalt in den Bevölkerungsausweisen der Pfarreien und Gemeinden stimmt mit diesen Resultaten nicht überein, sondern zeigt eine Differenz von 746 Q. M. oder 477.440 Acres. Die Area von Schottland ist weniger genau bekannt, als jene von England. Templeman von Burg schätzte sie, mit Inbegriff der Inseln, auf 27.794 Q. M. Aber obschon Pinkerton und Andere diese Schätzung angenommen haben, so unterliegt es doch keinem Zweifel, daß sie zu gering ist. Nach Messungen aus Arrowsmith's Karte, enthält das feste Land von Schottland 26.158 Q. M. und die Inseln haben 4.080, zusammen 30.238 Q. M. oder 19.352.320 Acres. So weit es Schottland betrifft, glauben wir nicht, daß hiebei ein großer Irrthum obwaltet, aber bei den meisten Inseln kann die Angabe nur als ein beiläufiger Anschlag gelten. Unter jener Area nehmen die Seen 638 Q. M. ein.

(Fortsetzung folgt.)

[1] Es hat bereits mehrere Bände statistischer Daten, die mit dem Jahre 1820 anfangen und bis 1833 reichen, bekannt gemacht. Anmerk. d. Uebers.

Herausgeber und Redacteur: J. P. Kaltenbaeck. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'schen Erben.

Digitized by Google

Oesterreichische Zeitschrift

für

Geschichts- und Staatskunde.

100. Mittwoch, den 16. Dezember **1835.**

Die Strada von Rosberg.

Von Albert Krafft.

Eines der vorzüglichsten und merkwürdigsten Bildnisse unter den vielen, welche die k. k. Gemäldesammlung von Titian's Hand aufzuweisen hat, ist das des berühmten Antiquars Jakob Strada, welches im zweiten Zimmer der venetianischen Schule unter Nr. 16 aufgestellt ist.

Der Vorgestellte, im blossen Haupte mit ziemlich langem, braunem Barte, in einem schwarzen Kleide mit rothen Aermeln, einen mit weißem Pelz gefütterten Mantel auf den Schultern, den Degen an der Seite, und eine dreifach goldene Kette um den Hals, woran ein Medaillon, steht in seinem Zimmer über einen Tisch gebeugt, und hält mit beiden Händen eine kleine nackte weibliche Statue, dieselbe gleichsam dem Beschauer des Gemäldes vorweisend. Auf dem mit einem grünen Tuche bedeckten Tische liegt ein kleiner Torso, goldene und silberne Münzen und ein erbrochener, aber wieder zusammengelegter Brief mit einer unleserlichen Adresse. An der als Hintergrund dienenden Wand steht ein Kasten, worauf einige Bücher und eine Sanduhr, und in einem verzierten Schilde die Inschrift: IACOBVS DE STRADA CIVIS ROMANVS CAESS. ANTIQVARIVS ET COMES BELIC. AN. AETAT. LIX. MDLXVI. und daneben der Name des Künstlers: TITIANVS F. — Die Figur ist bis an das Knie und in Lebensgröße vorgestellt. — Das Bild ist auf Leinwand gemalt, drey Schuh eilf Zoll hoch und drei Schuh breit.

Dieses schöne und noch trefflich erhaltene Bildniß stammt aus der Sammlung des Erzherzogs Leopold Wilhelm, und wurde von Lucas Vorstermann dem jüngern in Kupfer gestochen[1]. Wie die Inschrift zeigt, ist es ein Werk des bereits 89 Jahre zählenden Titian's, und dennoch weicht es den Arbeiten aus seiner besten Zeit nicht an Lebendigkeit und Kraft der Färbung, an Wahrheit und Trefflichkeit der Auffassung; aber eine äußerst flüchtige und kecke Behandlung unterscheidet es wesentlich von diesen, indem das geschwächte Auge dem Greise nicht mehr jene Vertreibung der Töne erlaubte, die dem ungeachtet für ihn und noch gegenwärtig in einiger Entfernung die gewünschte Wirkung hervorbringen. Ja durch dieses Bild wird man vollkommen überzeugt, daß Titian, wenn er auch nicht mehr die ursprüngliche Schärfe des Auges besaß, doch keineswegs als 90jähriger Greis so blöde war, daß er, wie erzählt wird, seine Werke mit den grellsten Farben besudelte, und selbst seine früheren durch Uebermalen zu verderben nur schwer abzuhalten war; sondern vielmehr noch immer seiner vollkommen würdige Werke hervorbrachte, und daher diese Erzählung höchstens nur auf die letzten Tage desselben bezogen werden kann. Und wer wollte den Künstler tadeln, wenn er während seines langen ruhmvollen Lebens an Thätigkeit gewöhnt, auch in seinen letzten Augenblicken dem Drange der Gewohnheit nicht widerstehen konnte[2]?

Nun zu dem Vorgestellten. Jacob Strada von Rosberg war geboren zu Mantua; sein bisher unbekanntes Geburtsjahr ergibt sich aus der Inschrift des Bildes als das Jahr 1507. Er war kaiserlicher Antiquar und Kriegskommissär unter den Kaisern Ferdinand I., Maximilian II. und Rudolph II., und einer der ersten, welche das Studium der alten Münzen und Medaillen und anderer Kunstwerke zum Behufe der Geschichte anwendeten und empfahlen, und so gleichsam die Begründer der Alterthumskunde als Wissenschaft wurden. Er unternahm häufige Reisen, um alte Münzen und Kunstgegenstände zu sammeln, die er in seinem soge-

[1] Jn Davidis Teniers Theatrum artis pictorium etc. Bruxellae 1669. fol.

[2] Er erreichte ein Alter von 99 Jahren, und starb nicht an Altersschwäche, sondern an — der Pest im Jahre 1576.

Digitized by Google

nannten Museum vereinigte. So kaufte er im Jahre 1550 von dem berühmten Baumeister Sebastian Serlio, der sich damals in der größten Dürftigkeit befand, dessen architektonische Werke im Manuscripte, welche er nach dessen Tode dann im Jahre 1575 unter dem Titel: Il settimo libro di architettura etc. als Fortsetzung von Serlio's übrigen im Druck erschienenen sechs Büchern über Architektur zu Frankfurt herausgab [1]. In Rom erwarb er von der Wittwe des Pierin del Vaga, einem Schüler Raphael's, eine Menge Handzeichnungen, worunter auch einige von diesem letztern selbst. In Mantua erstand er von Raphael Pipi die meisten Kartons seines Vaters, des berühmten Giulio Romano, welche Kunstschätze Strada dann später größten Theils in Deutschland vortheilhaft verkaufte, und dadurch einer der ersten war, die ihr eigenes Vaterland seiner Kunstwerke beraubten, um sie in fremde Länder zu zerstreuen, und zu dem zwar sehr einträglichen, aber für Italien höchst nachtheiligen Kunsthandel Anlaß gaben, der sich in der folgenden Zeit immer mehr ausbreitete. Jakob Strada ließ sich endlich zu Prag am kaiserlichen Hofe nieder — wann dieses geschah ist mir jedoch unbekannt — und starb daselbst den 6. September 1588, nachdem er besonders von Kaiser Rudolph II. die größten Auszeichnungen genossen.

Die Früchte seiner Sammlungen und seines Fleißes hat Jakob Strada in verschiedenen Werken niedergelegt, die theils im Drucke, theils noch handschriftlich vorhanden sind. Seine im Drucke erschienenen Arbeiten sind folgende: 1. Epitome thesauri antiquitatum hoc est impp. rom. oriental. et occidental. iconum ex antiquis numismatibus quam fidelissime delineatarum. Ex museo Iacobi de Strada Mantuani antiquarii. Lugduni apud Jac. de Strada et Thom. Guerinum 1553, 4., dem Johann Jakob Fugger Grafen von Kirchberg gewidmet, enthält die Bildnisse der römischen Kaiser und ihrer Verwandten von Julius Cäsar bis Maximilian II. nach Art der Medaillen zierlich in Holz geschnitten und mit kurzen Lebensbeschreibungen begleitet. Andere Auflagen dieses Werkes sind von Zürich 1557, 8., Rom 1577, 8., ins Französische übersetzt durch Louveau Lyon 1553, 4., ins Deutsche durch Keller, Zürich 1558, 8. — 2. Imperatorum rom. omnium or. et occ. imagines ex ant. numismatibus delineatae. Zürich 1559. Fol. — 3. Künstliche Abriss allerhand Wasser-, Wind-, Ross- und Handt-Mühlen beneben schönen und nützlichen Pompen auch andern Maschinen damitt das Wasser in Höhe zuerheben . . . . verfertigt durch den Edlen vnd Vesten Herrn Jacobum de Strada a Rosberg . . . . . nunmehr aber durch den Truck publicirt und an den Tag gegeben durch Octavium de Strada a Rosberg civem romanum etc. Jacobi unicum nepotem. I. Theil. Frankfurt a. M. 1617, mit einem von Matthäus Merian gestochenen Titelblatt und der Widmung an den Rath der freien Stadt Nürnberg. Das ganze Werk sollte 300 Blätter mit solchen Maschinen enthalten, es sind aber nur zwei Bände, jeder mit 50 Blättern, ziemlich schlecht von einem B. S. gestochen, herausgekommen. Eine zweite Ausgabe erschien zu Köln 1623. —

Zahlreicher sind die Werke des Jakob Strada, die noch handschriftlich vorkommen. Von diesen besitzt die k. k. Hofbibliothek 13 Bände, und zwar 1. bis 2. De Consularibus nummismatis (sic) Tomus I. — II., zwei große Foliobände, der erste mit einem prächtig in Wasserfarben gemalten Titelblatte, worauf die Widmung: Regi Ferdinando Caesari Designato Augusto Jac. Strada Dedicavit, enthalten schön gezeichnete und leicht getuschte Abbildungen von auf den Münzen der römischen Republik vorkommenden Bildnissen und andern Gegenständen [1]; 3. bis 8. Series impp. rom. ac graec. et germ. omnium a C. Julio Caesare usque ad Maximilianum II. Caes. P. F. Aug. una cum liberis, patrimis atque matrimis ex A. A. A. numismatibus quam fidelissime delineatis. Insuruimus etiam iuxta tempora hexarchos et Longobardorum reges omnesque eam ipsorum elogiis, breviter descripsimus. Ex museo Jacobi de Strada Mant. Caesa, Antiq. Cir. Rom. Die drei ersten Theile, jeder mit einem schön getuschten Titelblatt, enthalten ähnliche Abbildungen, wie oben, von den lateinischen Münzen der römischen Kaiser, und zwar im ersten Bande von Julius Cäsar bis Nerva (die zwölf ersten Kaiser), im zweiten von Nerva bis Alexander Severus, im dritten von Severus bis Claudius Secundus mit kurzen, nach Art von alten Grabsteinen eingeschalteten Lebensbeschreibungen derselben. Die drei folgenden Theile umfassen die griechischen Münzen derselben Kaiser eben so abgetheilt, und führen denselben Titel nur in griechischer Sprache; endlich 9. bis 10. noch zwei

[1] Eine lateinische Uebersetzung dieses Werkes erschien in demselben Jahre eben daselbst.

[1] Lambecius. Commentar De A. Bibl. Caes Libr. I. p. 169, gibt eine dieser Abbildungen in Kupfer.

Digitized by Google

starke Bände mit verschiedenen sowohl lateinischen als griechischen und barbarischen Münzen aus demselben Zeitraume, welche, ungeachtet sie ohne Titel sind, auch zu dieser Reihe gehören. Da der oben angegebene Titel des ganzen Werkes die Reihenfolge der Kaiser von Julius Cäsar bis Maximilian II. verspricht, so sieht man, daß diese zehn Bände nur ein kleiner Theil des ganzen ungeheuern Werkes sind. Vollständig scheint dasselbe in der herzoglichen Bibliothek zu Gotha[1] vorhanden zu seyn, wo man 30 Bände desselben Inhaltes aufbewahrt. Diese führen den Titel: Magnum ac novum opus continens descriptionem vitae, imagines, numismata omnium tam or. quam occ. impp. ac tyrannorum cum collegis, conjugibus, liberis suis usque ad Carolum V. imp. a J. de Strada Mant. elaboratum Anno Dom. 1550, sind dem Johann Jakob Fugger Grafen von Kirchberg gewidmet, der sie auch vermuthlich verfertigen ließ, und enthalten mehr als 9000 Abbildungen, deren jede einzelne einen Kronthaler gekostet haben soll, so daß sich der Preis des ganzen Werkes auf 27000 Reichsthaler belief[2]. Die ersten Bände desselben stimmen nach dem, was Seckendorf in einem vom 5. December 1657 datirten Brief an Bosius davon sagt, den Cyprianus mittheilt, mit den in der k. k. Bibliothek vorhandenen überein. Ein besonderer, der 31. Band enthält die zwölf ersten Kaiser, und führet denselben Titel wie der oben unter Nr. 3 angeführte Band der k. k. Bibliothek, so wie auch die Vorrede desselben, die Cyprianus daraus abgedruckt, genau übereinstimmt[3]. Außer dem bisher Erwähnten, besitzt die k. k. Hofbibliothek von Jakob Strada noch 11. einen aus der alten Handschriftensammlung im Schlosse Ambras herrührenden Band in Quer Folio, mit den vollständigen Abbildungen der auf der Trajanischen Säule zu Rom angebrachten Vorstellungen von Trajan's Bezwingung der Dacier nach seiner gewöhnliche Weise mit der Feder gezeichnet und leicht ausgetuscht; 12. einen Band mit Abbildungen aller Gattungen von Helmen und Kopfrüstungen mit dem Titel: Galearum antiq. cristatarum, quibus olim Graeci et Romani atque alii etiam populi tam in spectaculis et ludis publ. quam in bellis usi sunt formae atque imag. ex aen. atque marm. status tum etiam ex aen. arg. aureisque numism. desumptae et eleg. aptissimeque delineatae. Ex Musaeo Jac. de Stradae. Mant. caess. antiq. civ. rom., und endlich 13. einen Band mit Zeichnungen meistens bekannter alter Statuen, unter dem Titel: Antiq. statuarum tam Deorum quam Dearum, Heroum et eorum conjugum tum etiam Impp. et eorundem uxorum formae et effigies etc. Ex Musaeo Jac. de Stralla, die aber als sehr schlecht und fehlerhaft gezeichnet, keineswegs dem Strada zugeschrieben werden können, wie es wohl auch nicht der Fall ist[4].

(Schluß folgt.)

---

[1] Eigentlich in der bei der herzoglichen Münz- und Antikensammlung befindlichen numismatischen und archäologischen Bibliothek.

[2] Siehe Klebe. Gotha und die umliegende Gegend. Gotha 1796 8. S. 55. Cyprianus Catalogus Codicum Mss. Bibliothecae Gothanae. Lipsiae 1714. 4. p. 83—85, Tenzelius Colloquia menstrua ad annum 1691. p. 976.

[3] Cyprianus a. a. O.

[4] Auch in der königlichen Bibliothek sollen zwei Bände von Strada aufbewahrt werden, wie Gentilotus berichtet.

Zustand und Gebrechen der Statistik in England.

(Fortsetzung.)

Der erste Anschlag des Flächenmaßes von Irland, der Aufmerksamkeit verdiente, war jener von Wilh. Petty, der zur Vermessung der während der großen Rebellion von 1641 eingezogenen Güter verwendet wurde. Mit Rücksicht auf Zeit und Umstände, unter welchen diese Vermessung zu Stande kam, ist sie sehr genau, und in den Gerichten wird sich darauf berufen. Sie umfaßte jedoch nicht die ganze Provinz von Connaught, und theils deßhalb, theils aus anderen Ursachen nahm Petty die Acres von Irland geringer an, indem er sie auf 10.500.000 irländische, oder etwa 17.000.000 engl. Acres schätzte. Templemann gibt sie auf 27.457 Q. M. oder 18.372.480 Acres an; allein dieß war nicht viel besser als eine Vermuthung, und alle früheren Angaben wurden durch jene des Dr. Beaufort in Schatten gestellt. Nachdem er die besten Grafschafts- und andere Mappen zu Rathe gezogen und mehrere Jehler verbessert hatte, berechnete er den Flächeninhalt Irlands auf weit mehr als 18.750 irländ. oder 33.730 engl. Q. M. Aber man weiß nur, daß auch diese Schätzung um eine Mill. zu gering ist; denn nach den Tabellen des Ingenieurs Griffitles, welche sich theils auf militärische Vermessungen, theils auf andere echte Daten gründen, beträgt die Area Irlands 31.874 Q. M.

Die Bevölkerung des Reiches war durch lange Zeit in eben solche Dunkelheit gehüllt als seine Oberfläche. Dr. Price behauptete in einer Abhandlung über die Bevölkerung von England und Wales (1779), daß sie sich seit der Revolution im zunehmenden Falle befinde, und daß sie damals weniger als 6 Mill. betragen habe. Diese Abhandlung erregte eben so viel Aufmerksamkeit als Widerspruch. Die zahlreichen Auf-

Digitized by Google

worten, die sie hervorrief, zeigten, daß die Thatsachen, auf welche Dr. Price seine Folgerungen baute, fehlerhaft und seine Schlüsse irrig waren. Aber erst 20 Jahre später darauf, nämlich im Jahre 1801, ward diese Frage durch eine Seelenbeschreibung entschieden, welche seither in drei zehnjährigen Perioden wiederholt wurde, nämlich in den Jahren 1811, 1821 und 1831. Es war die Bevölkerung und der percentige Zuwachs

	im Jahr 1801	Zuw. p.Ct.	Jahr 1811	Zuw. p.Ct.	Jahr 1821	Zuw. p.Ct.	Jahr 1831
England	8 331 434	14 4/5	9 551 888	17 7/8	11 261 437	16	13 091 005
Wales	511 546	13	611 788	17	717 438	12	806 182
Schottl.	1 599 068	14	1 805 688	16	2 093 450	13	2 365 114
Armee, Flotte 1c.	470 508	—	640 500	—	340 300	—	277 017
Summe	10 912 646	15 1/4	12 609 854	15	14 351 531	15	16 539 318

Alles, was man über die Bevölkerung Irlands weiß, besteht darin, daß es in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts sehr schlecht bevölkert war. Ein Steigen ward nach dem Jahre 1760 wahrgenommen, welches, aus Ursachen, in die wir jetzt nicht näher eingehen wollen, mit ungeheurer Schnelle bis zum J. 1780 zunahm. Eine vollständige Aufnahme der Bevölkerung fand aber erst im J. 1821 Statt, wo man sie auf 6.811.827 M. berechnete. Im Jahre 1831 betrug sie 7.784.536 Individuen. Wir glauben aber, daß der irische Census viel unvollständiger ist, als der englische oder schottische.

Auch wissen wir, mit Ausnahme der jetzigen Zahl der Bewohner, sehr wenig von ihren anderen Verhältnissen. Die Trauungs-, Geburts- und Sterbe-Register sind sehr fehlerhaft, und ungeachtet der Nachforschungen und des Scharfsinnes des Herrn Bickman, der es versuchte, ihre Mängel zu schätzen und zu ergänzen, können sie, selbst in Bezug auf England, nicht als gute Materialien für weitere Schlussfolgen angesehen werden. In Schottland sind diese Register so mangelhaft, daß sie an den meisten Orten für statistische Zwecke ganz unbrauchbar sind, und in Irland bestehen sie kaum. — Aus einer Tabelle des Hrn. Bickman scheint es, daß das Verhältniß der Todesfälle zur Bevölkerung sich verminderte von 1 : 48 in den 5 Jahren, die sich mit 1800 endeten; von 1 : 55 in den 5 Jahren, die sich mit 1820 endeten, und daß es gestiegen sey von 1 : 51 in den 5 Jahren, die sich mit 1830 endeten. Nun kann es wohl seyn und man hat es oft vermuthet, daß diese Verminderung bei den Todesfällen eine entsprechende Verbesserung im menschlichen Leben anzeige. Dieß verhält sich aber nicht so. Man kann nur dann eine solche Schlussfolge daraus ableiten, wenn man auf die Hypothese einer stationären Bevölkerung baut; denn es leuchtet ein, daß, wenn diese progressiv durch Zunahme der Geburten steigt, das Verhältniß der Sterbefälle jenes der Sterblichkeit nicht richtig anzeige, oder und zu der Schlussfolge berechtige, daß diese Steige oder falle. Dieselbe Ursache wirkt auch auf das Verhältniß der Trauungen bei einer steigenden Bevölkerung. Wegen des größeren Verhältnisses der Kinder bei einer steigenden Bevölkerung scheint das Verhältniß der Ehen geringer als es in der That ist.

Man kann indessen nicht zweifeln, daß das Verhältniß der Sterblichkeit seit dem amerikanischen Kriege in England sich wesentlich vermindert habe. Die Zahl der Begräbnisse unterschied sich von 5 zu 5 Jahren nicht wesentlich in der ganzen Periode von 1780 bis 1815, obschon die Bevölkerung inzwischen beiläufig um 3.500.000 Menschen zugenommen hatte. Von 1815 bis 1830 stieg aber das Verhältniß der Mortalität wieder. Es ist jedoch noch zu untersuchen, ob diese Zunahme sich seit 1830 erhalten hat, oder ob es bloß durch besondere und zufällige Umstände veranlaßt wurde, z. B. dem schnellen Uebergange von dem Zustande des Krieges in jenen des Friedens, dem schnellen Steigen des Werthes des Geldes u. s. w.

In dem Census von 1801, 1811 und 1821 war die Bevölkerung in drei Klassen geschieden: a) in jene, die bei der Landwirthschaft, b) in jene, die bei Fabriken und Handel, und c) diejenigen, die bei keiner dieser zwei Klassen beschäftigt waren. Aber eine Klassifikation dieser Art ist zu unbestimmt, um etwas zu taugen. Grundbesitzer mit ihren Familien wurden, wenn sie in Städten wohnten, wahrscheinlich mit Rentenbesitzern in die letzte Klasse gereiht, indeß sie, wenn sie während der Aufnahme der Bevölkerung das Land bewohnten, zu den Landbebauern gerechnet worden wären. Es ist in der That oft sehr schwer zu sagen, wohin eine Familie gehört, und es wird damit in verschiedenen Theilen des Landes verschieden gehalten. Um diesen Gebrechen abzuhelfen, ward bei der letzten Aufnahme der Bevölkerung beschlossen, genauer einzudringen. Die Männer beim Landbau mußten in drei Klassen geheilt werden: 1) Bauern, die beständig einen oder mehrere Knechte verwenden, 2) einzelne Bauern, und 3) Knechte und Taglöhner. Die Zahl der bei Manufakturen, Fabriken und beim Handel beschäftigten Männer sollte wieder besonders aufgenommen werden, so wie die Zahl der Großhändler, Kapitalisten u. s. w. Der Versuch, zwischen Manufakturen und Fabriken zu unterscheiden, ist beinahe lächerlich, und hat die absurdesten Resultate zur Folge gehabt. Den Gemeindevorstehern blieb es größtentheils überlassen, ein Individuum in die Klasse der Manufakturisten oder jene der Fabrikanten zu setzen, und so geschah es, daß dieselben Klassen von Individuen bald in die eine, bald in die andere Kategorie gereiht wurden. Sonst könnte man sich die außerordentlichsten Angaben in den Tabellen der Beschäftigungen nicht erklären. Es geht aus diesen hervor, daß in England und Wales nur 295, in Schottland aber nur 1 Bleicher vorhanden sind; Kappenmacher hätte Schottland 92, England keinen; England soll nur 19, Schottland nur 1 Seifensieder haben!

Diese Schnitzer und noch viel mehrere derselben Gattung sind ohne Zweifel dadurch entstanden, daß die mit diesem Geschäfte Beauftragten solche Gewerbsleute, die in bestimmte Rubriken gehörten, unter die allgemeine Benennung der Manufakturisten gereiht haben. Die Tabelle ward aber ohne alle Aufklärung oder Bemerkung gedruckt, als ob man sich darauf, wie auf jede andere ämtliche Angabe verlassen könnte. Sie wurde bereits in Paris wieder gedruckt, und wir vermuthen, daß sie die deutschen Statistiker für eben so authentisch halten werden. Sie wird sie nicht mehr irre führen, als ihr englischer Lieblingsautor Colquhoun. (Forts. folgt.)

Herausgeber und Redacteur: J. P. Kaltenbaeck. — Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'schen Erben.

Digitized by Google

Oesterreichische Zeitschrift

für

Geschichts- und Staatskunde.

101. Sonnabend, den 19. Dezember **1835.**

Die Strada von Rosberg.

Von Albert Krafft.

(Schluß.)

Nebstdem was ich bisher als Arbeiten des Jakob Strada erwähnte, glaubt Jöcher[1], daß auch die Abbildungen welche Onuphrius Panvinius in seinem Werke: De triumpho et ludis circensibus beifügte, nach den Zeichnungen desselben verfertigt seyen; hierüber bin ich jedoch nicht im Stande zu entscheiden, da ich dieses Werk nur aus einer spätern Auflage[2] kenne, in welcher die Kupfertafeln schon gänzlich ruinirt sind. Was Jöcher aber ferner sagt, daß die Scholien oder Erläuterungen zu Joa. Joviani Pontani de immunitate libro, welches 1519 zu Augsburg in 4to erschien, von unserm Strada seien, beruht auf einem Irrthum, da der Verfasser derselben Jakob Spiegel ist, wie es auch Jöcher in dessen Artikel wirklich bemerkt.

Alle diese erwähnten Abbildungen, die sowohl im Drucke erschienen, als noch im Manuscript aufbewahrt werden, sind den Münzen, Medaillen, Gemmen und andern Alterthümern entnommen, welche Strada in seiner Sammlung von Antiquitäten selbst besaß. Wie reichhaltig diese Sammlung, die er auf seinen vielfachen Reisen, besonders in Italien ankaufte und stets vermehrte, gewesen, mag man aus der Menge des Mitgetheilten beurtheilen, wenn auch Manches unter verschiedenen Titeln mehrmals vorkömmt. Sie war sicher, als er sie unter dem Namen des Stradanischen Museums nach Prag übertrug, die erste und einzige in Deutschland, und nicht nur die kaiserliche, sondern auch manche andere der jetzt bestehenden Sammlungen mögen später durch ihre Theile bereichert worden seyn.

Der Erbe dieser Schätze, so wie, was noch mehr, auch seiner großen antiquarischen Kenntnisse, war sein Sohn Octavius, der im Jahre 1550, wahrscheinlich noch in Italien geboren, nach des Vaters Tode auch Erbe seiner Titel und Aemter wurde, ausgenommen das eines Kriegskommissärs, wofür er aber die Auszeichnung eines Nobilis aulicus am Hofe Kaiser Rudolphs II. genoß, der ihn überhaupt stets mit seiner besonderen Gunst beehrte. Sein Todesjahr ist mir unbekannt, jedoch ist gewiß, daß er im Jahre 1615 nicht mehr am Leben war, und er nicht lange vor diesem Zeitpunkte gestorben seyn kann[1]. Er setzte die Forschungen seines Vaters fort, indem er verschiedene Reisen unternahm, wodurch er bedeutende Vermehrungen der väterlichen Sammlung hinzufügte, und nicht minder für die Alterthumskunde wichtige Werke verfaßte, die gleichsam als Fortsetzung der Arbeiten seines Vaters betrachtet werden können. Jedoch hatte er nicht unbedeutende Männer, wie Christian Joachim Elewein, Jo. Jac. Imhof, Joh. Christoph Kreß u. A. zu Gegnern seiner Ansichten. Seine im Drucke erschienenen Werke sind folgende: 1. Symbola divina et humana pontificum, imperatorum regum. Tomus I. Ex musseo Octavii de Strada civ. rom. S. C. M. sculptor Egidius Sadeler excudit. Pragae 1600, mit einem von letzterem gestochenen Titelblatte und dem Bildnisse des Octavius[2]; die Widmung des Werkes lautet an

[1] Gelehrten-Lexicon. Artikel Strada.

[2] Welche Joach. Joh. Maderus zu Padua im Jahre 1681 veranstaltete. Panvinius war bei Ferdinand I. und Max. II. sehr bekleidet, und gleichsam Jakob Strada's Kollege, der ihm daher die Zeichnungen zu seinem Werke wohl gemacht haben kann.

[1] Aber nicht, wie das große Universal-Lexicon. Leipzig 1743 sagt, das ihn mit seinem Sohne zu verwechseln scheint, ist es gewiß, daß er 1629 noch am Leben war, was der Titel des bald anzuführenden Werkes desselben widerlegt.

[2] Dieses von Egidius Sadeler gestochene Bildniß des Octavius stellt ihn im Brustbild dar, mit einem Pelzkleide angethan, und einer Kette um den Hals. Oben ist das Wappen und der Wahlspruch desselben: In labore meo requies, dann die Inschrift: Ao. Chr. MDC aetatis L. angebracht. Unten liest

Digitized by Google

den Erzherzog Maximilian. 2. Symbola varia divers. principum sacrosanctae ecclesiae et sacri imperii rom. eum uberrima isagoge Jac. Typotii familiaris aulae et historiographi S. C. R. Q. Maj. Tomus II. Pragae 1602, dem Kardinal Erzbischof von Olmütz, Fürsten Franz von Dietrichstein gewidmet. 3. Symbola varia divers. principum cum facili isagoge D. Anselmi de Boodt Brugensis S. C. Maj. Aulae Medici. Tomus III. Pragae 1603, gewidmet dem Dogen von Venedig, Marino Grimani. Diese drei Theile hat Egidius Sadeler, aus der berühmten Kupferstecherfamilie, und selbst ein geschickter Künstler, herausgegeben, von ihm sind auch die Titelblätter zu denselben, und die Symbole selbst sehr schön in Kupfer gestochen, welche alle aus dem Museum des Octavius Strada entnommen sind, der eigentlich nur die vortrefflichen Zeichnungen zu dem Werke lieferte, so daß dasselbe nur in so fern als ein Werk von ihm betrachtet werden kann. Eine zweite Auflage erschien im Jahre 1652 bei Gottfried Schönwetter zu Frankfurt a. M. — 4. De vitis impp. et caess. rom. tam occ. quam or. nec non uxor. et lib. eorum item tyran. omnium qui diversis temp. rom. imperium attentare et occupare conati sunt, inde a C. Julio Caesare primo Monarcho usque ad D. N. Imp. Caes. Matthiam una cum effigiebus et symbolis etc. etc. olim incredibili labore sumptu magno peregrinationibus multis iisque periculosis Octavii de Strada a Rosberg civ. rom. S. C. M^tis Rudolphi sanctiss. memoriae Nob. aulici et antiq. ordinarii congestum et adornatum etc. nunc publici juris factum cura et impensis Octavii de Strada a R. domini authoris piae memoriae filii et haeredis. Francofurti a M. Joh. Bringerus. 1615. fol. Es ist dem Kaiser Matthias gewidmet, enthält 531 Bildnisse aller römischen Kaiser und ihre Symbole, vorne das oben erwähnte Porträt des Octavius, und wurde, wie aus dem Titel erhellt, nach seinem Tode von seinem Sohne und Erben Octavius herausgegeben. Dieser jüngere Octavius, der die in seiner Familie gleichsam erblich gewordenen Wissenschaften ebenfalls zu seinem Studium gemacht, scheint aber weniger selbst schaffend gewesen zu seyn, indem er fast nur als Herausgeber der Schriften seines Vaters und Großvaters bekannt ist. Jedoch muß man ihm jene (mir unbekannten) Werke zuschreiben, die De Angelis[1] anführt, nämlich: 1. Genealogia et series Austriae ducum, archiducum, regum et imperatorum a Rudolpho I. ad Ferdinandum II. Francofurti a. M. 1629. fol., und mit diesem zugleich erschienen: 2. Commentaria de rebus gestis ab imperatoribus Matthia II. et Ferdinando II. ab anno 1617 ad 1629. Denn, wenn De Angelis auch aus dem Titel des vorne erwähnten Maschinenwerkes von Jakob Strada richtig zeigt, daß Octavius der Herausgeber desselben nicht Jakob's Sohn, sondern dessen Enkel sey, so läßt er sich wieder durch die Gleichheit der Namen irre führen, diesem jüngeren Octavius die oben angezeigten Symbola und das Werk De Vitis impp.[2] zuzuschreiben, die seinem berühmteren Vater angehören, über den er uns ganz im Dunkeln läßt. Näheres über diesen jüngern Octavius: ob er die Aemter seiner Vorfahren ebenfalls erlangt, ob er wie diese in Prag gelebt habe, ob er endlich der letzte dieser Künstlerfamilie gewesen, ist mir unbekannt. —

Um jedoch wieder auf den ältern Octavius zurückzukommen, so muß ich noch seine handschriftlichen Arbeiten anführen, die an Feinheit und Schönheit der Zeichnung die seines Vaters noch übertreffen, und deren die k. k. Bibliothek ebenfalls eine Anzahl besitzt. Sie sind folgende: 1. Romanorum principum et eorum, qui in Italia imperio potiti sunt, Liber I. die Büsten der römischen Kaiser von Julius Cäsar bis Constantin XV. Paleologus, 170 an der Zahl, ausnehmend schön, mit blauer Tinte mit der Feder gezeichnet, und deren Lebensbeschreibungen enthaltend. 2. bis 3. Egregium ac novum opus de vitis impp. et caess. rom. tam. occ. quam or. nec non ux. et lib. eorum item tyr. omnium qui diversis temporibus Rom. imperium attentare et occupare ausi sunt a C. Julio Caes. usque ad Rudolphum II. etc. Per Octavium de Strada a Rosberg civ. rom. S. C. M^tis nob aul et antiq. Tomus I — II. Dieses treffliche Werk, welches die Bildnisse und Symbole der römischen Kaiser nach ihren Münzen sehr schön mit der Feder gezeichnet enthält, jedoch nur bis Constantin XV. reicht, also unvollständig ist, liegt dem oben angeführten, von seinem Sohne herausgegebenen

man: Admodum illustri Dno. Octavio de Strada a Rosberg, Rudolphi II. Rom. Imp. Nobili aulico Antiquario et civi romano.

[1] Dieses Werk scheint er aber selbst nicht zu kennen, da er den Titel: De Vitis .... usque ad Ferdinandum II.... fälschlich angibt, und dieser ihn leicht auf die richtige Spur geleitet hätte, daß es zwei des Namens Octavius gegeben, und der ältere schon vor 1615 gestorben.

[2] S. Biographie Univers. Paris 1826, den betreffenden Artikel.

Digitized by Google

Druckwerke: De vitis impp. etc. zu Grunde. 4. — 5. Eine Wiederhohlung desselben Werkes. 6. Historia rom. pontificum a D. N. Jesu Christo ad Gregorium XIII. Papam usque breviter descripta cum uniuscuiusque eorum imagine ad vivum expressa tam ex veteribus marmorum monumentis quam ex picturis et monetis antiquioribus desumpta et collecta per Octavium de Strada S. C. M^tis nob. aul. Eine höchst schätzbare Arbeit, dem Kaiser Rudolph II. gewidmet und ganz zum Drucke bereitet, gibt 259 Bildnisse der Päpste in der Größe von 1½ Zoll Höhe zu 1 Zoll Breite, sehr fein mit der Feder gezeichnet, und Notizen über dieselben. Eine Wiederhohlung dieses Bandes wird in der herzoglichen Bibliothek zu Gotha gezeigt[1]. 7. Symbola rom. impp. occ. et or. regumque Hispaniarum, Galliarum, Anglorum etc. etc. Per Oct. de Strada S. C. M^tis nob. aul. civ. rom. et antiq. Ad ill. et generos. Dom. Dom. Christophorum Pirckhammer V. I. D. S. C. M^tis a Consiliis et Austriae inferioris regimenti cancellarium dom. suum semper observandiss. 1593. — 8. Symbola magnorum ducum, ducum, principum, marchionum, comitum atque aliorum illustrium omnium nationum virorum ac mulierum. Tomus II. 9. Symbola impp. rom. regumque, principum elect. ducumque, ducum, marchionum ac aliquot illustrissimorum illustrium, nobilium formis artificiosiss. delineata. Tomus III. 10. Symbola rom. pontif. card. magn. ducum, ducum, princ. march. archiepisc. episcop. comitum totius regni Italiae et Germaniae atque aliorum illustrium ommium nationum virorum. Tomus IV.; alle diese vier Bände sind in klein Folio mit den sehr nett gezeichneten Symbolen in Form von Medaillen, und liegen dem oben bemerkten Druckwerke zu Grunde. 11. Abermals ein Band desselben Inhalts wie Nr. 7, dem Herzog Friedrich von Würtemberg gewidmet, und von Prag den 1. Februar 1595 datirt. Zuletzt noch 12. eine Stammtafel des habsburgischen Herrscherhauses mit der Jahrzahl 1590 und dem Namen und Wappen des Octavius Strada bezeichnet.

So sehen wir an diesen drei Männern abermals die nicht seltene Erscheinung, wie die Anlage und das Studium einer Wissenschaft oder Kunst in Einer Familie gleichsam heimisch geworden, vom Vater auf Sohn und Enkel sich fortpflanzen, und zugleich auch wie diese Wissenschaft durch dieselben aus fremdem Gebiethe zuerst auf deutschen Boden verpflanzt wird, wo sie bald zu einer Höhe emporblühte, die sie in gleiche Reihe mit den übrigen stellet. Das Verdienst der Strada um dieselbe kann daher wohl nicht in Zweifel gestellt werden, aber leider muß man bedauern, daß sie aus Eifer für die Bekanntmachung ihrer mühsam und mit großen Kosten gesammelten Schätze sich hinreissen ließen, dieselben ohne gehörige Ordnung, Unterscheidung und Erklärung herauszugeben, und dadurch ihre Werke bei dem spätern Standpunkte der Wissenschaft weniger brauchbar gemacht haben, als es zu erwarten war, was auch schon Charles Patin[1] beklagt, wenn er an ihnen den Fehler rügt, der wohl durch den Geist ihres Zeitalters entschuldigt werden muß: Je pense que c'étoit un malheur assez commun aux écrivains de ce siecle là, de travailler sur des memoires et sur des copies c'est ce qui les a engagés à tant de faussetes ou d'imperfections. — Doch warum mit einem Tadel enden? Ist es nicht Jakob Strada, dem die Alterthumskunde und Numismatik ihr Daseyn, ihren Aufschwung, ihre jetzige Höhe verdanken! Ist dieß nicht Ruhmes genug?

[1] Siehe Fabricius Bibliotheca antiquaria 1670. 4. p. 801. und Cyprianus a. a. O. S. 75.

[1] Introduction à la connoissance des medailles. 2 Edit. Paris 1667. 12. p. 180.

Zustand und Gebrechen der Statistik in England.

(Fortsetzung.)

Bei der Wichtigkeit und dem Interesse der vielen Fragen, welche zwischen der Kirche von England und den Dissenters obschweben, hätte man glauben sollen, daß schon lange Einleitungen getroffen wurden, ihre beiderseitige Anzahl kennen zu lernen. Dieß wäre mit hinreichender Genauigkeit für alle praktischen Zwecke sehr leicht zu erfahren gewesen, wenn man die mit der Beschreibung der Bevölkerung Beauftragten angewiesen hätte, auch ihr Religionsbekenntniß anzumerken. Aber, so sonderbar es scheinen mag, nichts von dem ist geschehen, und nichts ist so außerordentlich widersprechend, als die Zahlen dieser verschiedenen Bekenner, welche ihre Freunde und Gegner angeben. Nur eine wirkliche Zählung kann diese peinliche Ungewißheit aufheben. Würde dieß früher geschehen seyn, so wären viele schwierige Fragen, mit welchen sich jetzt das Parlament beschäftigen muß, schon längst aufgeklärt. Man würde gesehen haben, ob es wahr ist, daß sich die Dissenters ausbreiten, und welches Verhältniß zwischen ihnen und der herrschenden Kirche obwalte.

Sehr wichtig wäre es auch, richtige Todtenlisten, mit Angabe der Krankheiten, von volkreichen Orten zu besitzen. Wä-

Digitized by Google

ren die Londoner Todtenlisten genau geführt worden, so müßten sie unschätzbar seyn. Aber sie sind ein Schandfleck für das Land und ganz werthlos. Seit dem J. 1603 ist nicht einmal ein Versuch gemacht worden, den Plan zu ändern. Wenn Jemand stirbt, so melden seine Freunde, gewöhnlich aber der Todtengräber, den Beschauern den Fall, welche den Todten besehen, und Namen, Alter und Krankheit aufschreiben. Aus diesen Aufschreibungen werden die Listen zusammengesetzt. Ihren Werth kann man daraus abnehmen, daß die Beschauer keine Aerzte sind, nicht einmal Männer, sondern alte Weiber, die von der Medicin so viel wie vom Hebräischen wissen, und in 99 von 100 Fällen die Angabe des Todtengräbers niederschreiben. Die medicinische Statistik von London ist jetzt noch eben so beschaffen, wie vor 232 Jahren. Und das Alter und die Abkürzung des bestehenden Systems gefällt dem Publikum so wohl, daß wir wenig Hoffnung auf eine baldige Verbesserung desselben haben.

Hauptsächlich aber zeigen sich die Gebrechen unserer statistischen Kenntniß in Allem, was auf Industrie, Reichthum und Zustand des Volkes Bezug hat. Und gerade in diesen Beziehungen wäre es vorzüglich wichtig, genau unterrichtet zu seyn. Durch eine lange Periode haben die Bestimmungen über den Kornhandel einen großen Theil der öffentlichen Aufmerksamkeit auf sich gezogen, und zahllose Debatten und Aufsätze veranlaßt; doch wissen wir in der That noch wenig von eigentlichen Thatsachen, und die Freunde und Gegner der Beschränkungen wetteifern in den rutzegesetzten Behauptungen, ohne daß man mit sicherm Grunde sagen könnte, wer Recht oder Unrecht hat. Auch haben wir keine Angaben, auf die nur einiger Maßen zu bauen wäre, über die Zahl der Grundbesitzer und Pächter, und über ihr Einkommen. Wären die Erhebungen, welche bei der letzten Einkommensteuer eingeleitet wurden, aufbewahrt worden, so würden wir aus ihrer Prüfung eine schöne Masse von ganz besonderen und nützlichen Aufklärungen erlangt haben; allein das Unterhaus, nicht zufrieden mit der Aufhebung der Taxe, befahl auch die Vernichtung aller durch die Commissäre vollbrachten Untersuchungen. Durch diesen Akt wurde die beste und authentische Quelle, um die Zahl und das Einkommen der verschiedenen Classen der Bewohner zu schätzen, vernichtet. Nichts als ein allgemeines Summarium ist hiervon übrig, und die Umstände haben sich mittlerweile so geändert, daß die Schlußfolgen, die man aus diesem Summarium ziehen könnte, sehr zweifelhaft sind, und wenig Aufmerksamkeit verdienen.

Da der Hopfen einer Abgabe unterliegt, so wissen wir wohl die Ausdehnung der Gründe, die damit bebaut werden, und die jährliche Erzeugung; aber mehr wissen wir auch nicht. Ueber den Anbau von Weizen, Gerste, Hafer u. s. w. und das Durchschnittsprodukt dieser Erzeugnisse herrscht die größte Verschiedenheit in den Angaben. Wir kennen in dieser Beziehung so wenig von Thatsachen, daß hierüber Jedermann in den Tag hinein schwätzen, und mit gleichem Rechte behaupten kann, daß wir den dritten Theil mehr Weizen bauen als 1813, oder die Hälfte weniger u. s. w. In Wahrheit, wir wissen eben so viel von der Menge und dem Werthe der Produkte in Amerika als von jenem in Ispar.

Wir finden oft selbst bei einem und demselben Schriftsteller die widersprechendsten Angaben. So schätzt Young in seiner Northern Tour (V. IV. p. 346) die Menge des Zugviehes bloß in England auf 1.170.729 St., der Kühe auf 1.337.976 u. s. w.; aber in seiner Eastern Tour (V. IV. p. 456) gibt er 684.492 Zugthiere, 731.532 Kühe u. s. w. an. Nirgends werden diese Widersprüche aufgeklärt. Im zweyten Theile seiner politischen Arithmetik (p. 28) schätzt er die Menge dieser Thiere auf den Durchschnitt zwischen beiden Angaben; aber wenn auch diese Berechnung der Wahrheit näher kommen mag, als jede einzelne, so mußte sie doch selbst zu ihrer Zeit weit von der Wirklichkeit abstehen. Und diese Schätzung, auf so unzureichende Daten gestützt, so alt als 1779, ist die letzte, die sich auf etwas einer Prüfung Aehnliches gründet. Es wäre mehr als thöricht, wollte man sich in solchen Dingen auf die Vermuthungen des Dr. Colquhoun berufen, die eben so vielen Glauben verdienen, als die Erzählungen in Tausend und Einer Nacht. Wir verdanken es den Auflagen, welche seit einigen Jahren auf alle Gattungen von Pferden gelegt sind, daß wir über die Zahl dieser Thiere besser unterrichtet sind, als über die der andern Gattungen. — In einem neuerlichen Berichte einer Comittee des Unterhauses werden wir mit einigen sonderbaren Offenbarungen beschenkt. Diese Comittee belehrt uns, daß, wenn Eisenbahnen die Hauptstadt verbänden, 1 Million Pferde erspart werden könnten. Weiter wird behauptet, daß jedes Pferd so viel als 8 Menschen verzehrt, und daß also die Einrichtung solcher Eisenbahnen nothwendigre Weise die Mittel zum Unterhalte von 8 Millionen Menschen mehr darbieten würde. Diese Behauptung hat ziemlich allgemein Anwerth gefunden, und in der That muß man sich bei diesen angeblichen Folgen mehr über den langsamen als schnellen Fortgang der Eisenbahn-Unternehmungen wundern. Allein, leider, sind diese Behauptungen höchst ausschweifend. Es ist hinreichend erwiesen, daß, wenn auch alle Eilwagen, Diligencen und andere öffentliche Reisegelegenheiten im ganzen Reiche durch Dampfwägen verdrängt würden, nicht 100.000 Pferde dadurch erspart würden. Die Behauptung, daß ein Pferd so viel verzehre, als 8 Menschen verzehren, ist zu lächerlich, um sich dabei aufzuhalten.

(Der Schluß folgt.)

Herausgeber und Redacteur: J. P. Kaltenbaeck. — Gedruckt bey den Edlen v. Ghelen'schen Erben.

Digitized by Google

Oesterreichische Zeitschrift

für

Geschichts- und Staatskunde.

102. Mittwoch, den 23. Dezember 1835.

Der Tod Oldenbarneveld's.

(Nach Jan Wagenaar.)

Der Prinz Moriz von Oranien und Johann von Oldenbarneveld besaßen in den vereinigten Niederlanden ein großes Ansehen; der erste als Statthalter und wegen der im Kriege gegen Spanien geleisteten Dienste, der andere als Advocat der Provinz Holland wegen der Staatsklugheit, die er in seinem Amte bewiesen. Allein gerade dieses entgegengesetzte Verdienst weckte zwischen beiden Männern eine nicht geringe Eifersucht. Der Prinz nährte tiefen Groll gegen Oldenbarneveld, weil dieser gegen den Willen des kriegerischen Fürsten den zwölfjährigen Waffenstillstand mit Spanien durchgesetzt (1609), und die vorgeschlagenen Veränderungen in der Regierungsform gehindert, welche die Gewalt des letztern vergrößern sollten. In dem Lande, welches aus brennender Liebe für freie Religionsübung sich dem spanischen Joche entwunden, waren gleich Anfangs zwei Parteien entstanden, von denen die Eine streng an der reformirten Lehre des Heidelberger Katechismus hielt, die Andere in manchen Punkten zu einer freieren Ansicht sich hinneigte. Diese, geringer an Zahl, übergaben (1610), den Staaten von Holland eine Remonstration oder Bittschrift — Remonstranten — worin sie bloß verlangten, unter dem Schutze der Obrigkeit, unbeirrt in ihrer Ueberzeugung, als Brüder geduldet zu werden; jene — die Contraremonstranten — verstärkt durch die meisten Prediger und das gemeine Volk glaubten zeitliches und ewiges Wohl zu retten, indem sie sich ihnen eifrig entgegensetzten. Oldenbarneveld und die Obrigkeiten in den verschiedenen Städten, begünstigten die Remonstranten, weil diese milder gesinnt, als die ehrgeizigen Prediger, der bürgerlichen Regierung eine größere Gewalt in Kirchensachen zugestanden, und dieß war Grundes genug, daß der Prinz die Contraremonstranten in seinen Schutz nahm. Es entstand hie und dort heftiger Aufruhr, und die Magistrate beschlossen zu ihrem Schutze, und um den innern Frieden aufrecht zu erhalten, auf Anrathen Oldenbarneveld's die Stadtsoldaten, ja selbst die ordentlichen Besatzungen in besonderen Eid zu nehmen. Diese Vorgänge, vorzüglich jener in Utrecht, empörten den Prinzen, der sie als vernichtend seine oberstfeldherrliche Macht betrachtete, und sich dadurch zu entscheidenden Schritten aufgeregt fühlte.

Oldenbarneveld wurde den 29. August 1618, eben als er in die Versammlung der Staaten von Holland ging, gefangen genommen. Dieser willkührliche Schritt erhielt indessen, nachdem er geschehen, die Genehmigung der allgemeinen Staaten. Zwar klagten der Adel und die meisten holländischen Städte darüber als über eine Verletzung ihrer Hoheit und ihrer Rechte, weil der Gefangene, von ihnen in Eid und Pflicht genommen, auch vor ihre Gerichte gestellt werden müßte, und verlangten vom Prinzen Abstellung dieses Eingriffes; allein es zeigte sich sogleich unter ihnen Uneinigkeit und Abfall, und sechs Städte, Dortrecht, Amsterdam, Schiedam, Enkhuizen, Edam, Purmerend traten auf die Seite des Statthalters, der weiter vorwärts schreitend, erklärte, Noth und Wohlfahrt des Landes erfordern, daß in den Städten die (Remonstrantischen) Obrigkeiten geändert werden. So kamen seine Freunde, die Contraremonstranten im September und October 1618 in den Städten Schoonhoven, Briel, Delft, Schiedam, Gorinchen, Oudewater, Woerden, Monnikedam, Hoorn, Medenblick, Alkmaar, Leiden, Haarlem, Rotterdam, Gouda und Amsterdam zu bürgerlicher Gewalt, und zauderten nicht, die Veränderung als ein sehr heilsames Werk zu preisen, dem patriotischen Statthalter dafür zu danken, und ihn durch ihre gefälligen Stimmen, die sie am zahlreichsten abzugeben hatten, zu unterstützen. Man konnte nun in dem gerichtlichen Verfahren gegen Oldenbarneveld mit Gewißheit auf gewünschten Erfolg beschließen, daß vier

Digitized by Google

und zwanzig Richter, und zwar zwölf aus Holland und je zwei aus den übrigen sechs Provinzen den Rechtsstreit entscheiden, und ein allgemeiner Bettag vom Himmel erbitten solle, daß Kirche und Staat gerettet, und ehestens ein gerechtes Urtheil über die Stifter der allgemeinen Ruhe gesprochen werde. Von dem Augenblicke an hoffte Oldenbarneveld nicht mehr auf einen günstigen Ausgang seiner Angelegenheit.

Der Advokat war Sonntags, den 12. Mai 1619, einen großen Theil des Tags beschäftigt gewesen, empfangene Nachrichten zu lesen, und seine Geheimschriften hinter die Tapeten zu nähen, als des Abends gegen halb sechs Uhr die Fiskale Peter van Lekuwen aus Utrecht, und Lorenz Sylla aus Geldern in sein Zimmer traten. Der erste führte das Wort, und zeigte ihm an von Seite der allgemeinen Staaten und der Herren Richter, daß er morgen erscheinen solle, sein Todesurtheil zu hören. Der Advocat sagte hierauf mehr verwundert als erschrocken: »Todesurtheil! Todesurtheil! Das hätt' ich nicht erwartet. Ich meinte, man müsse mich noch hören. Ich hatte Einiges angeführt, das ich zu verändern gedachte, weil es Leidenschaft eingegeben.« Darauf ersuchte er um Erlaubniß, seiner Hausfrau zum letzten Mal zu schreiben. Sie ward ihm gewährt. Unter dem Schreiben hörte man ihn sagen: »Wenn ich doch wüßte, warum ich sterben soll?« worauf einer der Fiskale sagte: »Ihr wißt es wohl, doch werdet ihr es später noch besonders erfahren.“ Er schrieb noch, als Anton Waläus, Prediger und Professor zu Middelburg, eintrat. Man hatte ihn von Dordrecht aus der Synode gehohlt, um den Advokaten in den letzten Stunden zu stärken. Er war ein bescheidener und verständiger Lehrer, und einer der geschicktesten, den man zu diesem Dienst hätte wählen können, und der Advocat zeigte sich durch die Unterredungen, die er mit ihm die kommende Nacht hielt, völlig zufrieden gestellt. Zwei Soldaten blieben im Zimmer, den Verurtheilten zu hindern, heimlich mit seinem Diener zu sprechen. Der Advocat verlangte von Waläus, daß er in seinem Namen den Prinzen von Oranien um zwei Dinge ersuchen solle: erstens ihm zu vergeben, wenn er ihn beleidigt; zweitens seinen Kindern wohl zu wollen. Waläus fragte, ob er unter Vergebung auch verstände, daß ihm die Todesstrafe erlassen werde? worauf der Advocat nach kurzem Bedenken erwiederte: sein Ersuchen erstrecke sich nicht so weit. Gegen zehn Uhr des Abends verrichtete Waläus seine Bothschaft beim Prinzen, während die Haag'schen Prediger Lamotius und Beyerus in Gesellschaft des Advocaten blieben. Seine Durchlaucht antworteten dem Waläus mit Thränen in den Augen: »Das Unglück des Advocaten thut mir leid. Ich hab' ihn immer lieb gehabt, und oft ermahnt, anders zu handeln. Seit er einige Zeit her eine andere Regierungsform einzuführen suchte, welche Kirche und Staat untergraben sollte, hab' ich mich ihm entgegen stellen müssen. Womit er mich beleidigt, das vergeb' ich ihm gern; obgleich er solches ohne Vorwände hätte immer versuchen mögen, denn er strebte das Kriegsvolk von dem Eide abzuziehen, den es mir als seinem Feldobersten schuldig war. Zwei Dinge haben mich verdrossen: das Eine, daß er gesagt, ich strebe nach der Souverainität; das Andere, daß er mich in Utrecht in solch' eine Gefahr gebracht. Doch ich überlass' es Euerer Vorsicht, ob ihr ihm diese Dinge bekannt machen wollt, oder nicht, denn ich suche nichts als des Mannes Seligkeit. Auch hab' ich von den Richtern verlangt, daß sie ihm, was er gegen mich gefehlt, zu seiner Missethat anrechnen sollen. Was seine Kinder betrifft, so werde ich ihnen günstig seyn, so lange sie gut thun.« Als Waläus mit diesem Bescheide sich entfernen wollte, rief ihn der Prinz zurück und fragte: »Spricht er von keinem Pardon?« Der Prediger antwortete: »daß er es in Wahrheit nicht so gemeint.« Sofort überbrachte er die Worte des Prinzen vorsichtig dem Gefangenen, der darauf bemerkte: »er begehre nicht mehr für seine Kinder, und seine Durchlaucht irre sich, wenn sie meine, er suche für sich selbst Pardon. Er habe wahrlich seit dem Jahre 1600 gefürchtet, der Prinz strebe nach der Souverainität oder nach größerer Gewalt, und was zu Utrecht geschehen, habe bezweckt, dem Aufruhr zuvorzukommen.« Nach diesem Gespräche bereitete er sich völlig zum Sterben; obwohl ihn die Prediger nicht zu dem Geständniß bewegen konnten, daß er den Tod verdient. Sie hielten eine Unterredung über göttliche Schickung, wobei er sich so erklärte, daß Waläus meinte, er neige sich in seinen Ansichten zu den Contraremonstranten; andere jedoch vermuthen, er habe sich nur gelinder ausgedrückt. Bei einer Gelegenheit zeigte er seine Liebe für die andern Gefangenen, und fragte: »soll mein Grotius — der berühmte Hugo Grotius — auch sterben? und auch Hogerbeets?« Doch Beyerus sagte, er habe noch nichts davon vernommen. »Es sollte mir um sie leid thun,« erwiederte der Advocat, »sie sind noch jung, und würden dem Lande noch viele Dienste erweisen können.« Er suchte nun, da es spät in die Nacht wurde, etwas auszuruhen, was ihm aber nicht gelingen

Digitized by Google

wollte. Er las deßhalb eine lange Zeit in seinem französischen Psalmbuche, und ließ sich dann von Beyerus vorlesen. Gegen fünf Uhr wurden die Prediger vor die Richter gefordert, die bereits versammelt waren. Der Advocat stand dann auch auf aus dem Bette, und ließ durch seinen Diener sich das Hemd vorwärts aufschneiden, und gab ihm seine Schlafmütze, sie ihm zurückzustellen, wenn er sie fordern würde. Alles geschah in der größten Ruhe. Die Prediger zurückgekommen, verrichteten dann das Morgengebeth.

Vor vier Uhr hatten seine Hausfrau und seine Kinder, nachdem sie Abends zuvor den herben Scheidebrief erhalten, versucht, ihn noch einmal, das letzte Mal zu sprechen. Die Richter ließen ihn fragen, ob er Frau, Kinder und Enkel noch ein Mal sehen wolle? Doch er, nicht wissend, das sie selbst es begehrten, fand es unräthlich: wenigstens gaben die Richter diese Antwort auf das Gesuch der Freunde, die darum angehalten. Als die Prinzessin-Witwe vernommen, daß der Advocat sterben solle, suchte sie ihn durch ihre Vorbitte zu retten, allein sie konnte beim Prinzen Moriz kein Gehör finden. Der französische Gesandte verlangte um fünf Uhr des Morgens bei den allgemeinen Staaten vorgelassen zu werden, was ihm verweigert wurde; er wandte sich sogleich schriftlich an sie, und ersuchte die Todesstrafe möge in Verbannung geändert werden; allein auch dieser Schritt fand keinen Eingang. Um sieben Uhr schrieb der Advocat noch ein Billet an Frau und Kinder, vornehmlich ihnen seinen Diener Jan Franken zu empfehlen, und ihnen Kenntniß von dem Schritte zu geben, den er beim Prinzen gethan.

Der innere und äußere Hof war mit Anbruch des Tages von Soldaten besetzt worden. Um vier Uhr begann man die Blutbühne zu errichten. Kurz vor acht Uhr ermahnte Waläus den Advocaten sich zu bereiten. Er stand sogleich auf, und begab sich in den Saal der Richter, wo er vernahm, es sey ein Mißverstand, und noch etwas zu früh. Er kehrte wieder in sein Zimmer, und las wohl noch eine halbe Stunde in seinem französischen Psalmbuch. Zwischen acht und neun Uhr brachte man ihn vor den Hof der vier und zwanzig Richter, wo ihm sein Urtheil vorgelesen wurde. Während des Lesens setzte, wendete, drehte sich unruhig der Advocat, als ob er etwas sagen wollte, doch bezwang er sich, bis der Leser geendet hatte. Dann gab er zu verstehen, daß man ihm mehr zur Last lege, als man aus seinen Geständnissen folgern könne; auch beschwerte er sich, daß man gegen die bestehenden Gesetze seine Güter einziehe. Doch Einer der Richter, de Woogd, fiel ihm in die Rede, und sagte: »Euer Urtheil ist gelesen, fort, fort!« Daraus trat der alte Mann, gestützt auf seinen Stock, sehr herzhaft den Weg zur Blutbühne an. Hier angekommen, schlug er seine Augen himmelwärts, sagte: »Ach Gott! wohin kommt es mit dem Menschen! und kniete nieder auf die bloßen Bretter, weil kein Kissen bei der Hand war, während Lamotius ein Gebeth sprach, das beiläufig eine Viertelstunde dauerte. Er schien nun muthiger, und redete das Volk an mit den Worten: »Männer, glaubet nicht, daß ich ein Landverräther bin. Treu und ehrlich hab' ich gehandelt als ein guter Patriot, und als solcher werd' ich sterben.« Er entkleidete sich mit Hilfe seines Dieners, verlangte von ihm seine sammtene Schlafmütze und zog sie über die Augen. Als er auf den Sand trat, sprach er noch einige Gebethe; allein es ist zweifelhaft, ob er in diesem Augenblicke noch einige Hoffnung genährt, dem Tode zu entgehen und seinen Diener gefragt, ob Niemand käme? Noch vor halb zehn Uhr kniete er nieder und sagte zum Scharfrichter: »Mach's kurz, Mach's kurz!« Bethend hob er die Hände so nahe an den Hals, daß ihm mit dem Haupte auch etwas von den Fingern abgehauen wurde. Viele tauchten ihre Schnupftücher in sein Blut, das in drei bis vier starken Strahlen aus seinem Körper sprang; andere banden sich etwas blutigen Sand ein, trugen ihn mit sich, oder verkauften ihn; selbst blutige Späne schnitt man von den Bretern zu gleichem Zwecke: Alles aus Liebe, Haß oder Rachgierde. Der Leichnam wurde die folgende Nacht in der Stille begraben. Der Advocat war in einem Alter von ein und siebzig Jahren, sieben Monaten, achtzehn Tagen gestorben. Hugo Grotius hat einige Jahre später offen geschrieben, daß Oldenbarneveld's Feind, womit er den Prinzen meint, der Hinrichtung zugeschaut habe: eine Handlung, die man ihm für eine mehr als Neronische Grausamkeit auslegte, indem man die Worte des Tacitus auf ihn deutete: Nero tamen subtraxit oculos, jussitque scelera, sed non spectavit. Agric. cap. 45, und sich erinnerte, daß Oldenbarneveld's mächtiger Einfluß es gewesen, der den siebzehnjährigen Prinzen Moriz nach der Ermordung seines Vaters an die Spitze der Regierung gestellt. Karl Veith.

Zustand und Gebrechen der Statistik in England.

(Schluß).

Unsere Kenntniß von dem Manufakturwesen ist eben so unvollständig. Da Baumwolle und rohe und gesponnene Seide

Digitized by Google

Abgaben unterliegen, so kennen wir ihre jährliche Einfuhr ziemlich genau; aber dieß Wenige ist auch Alles, was wir von diesen Manufakturen des brittischen Reiches wissen. Ueber die Zahl der Schafe und das Quantum der Schafwolle haben wir nur unbestimmte Schätzungen, indeß die Angaben über den Werth der Schafwollfabrikate nach mehreren Millionen, und jene über die Zahl der dabei beschäftigten Personen nach Hunderttausenden von einander abweichen. Zu J. 1800 setzten sich die Wollfabrikanten gegen einige Klauseln der Union mit Irland, und man gestattete ihnen, ihre Einverleibungen vor dem Oberhause zu beweisen. Herr Law, ihr Rechtsfreund, behauptete nach ihren Angaben, daß 600.000 Ballen Wolle jährlich in England erzeugt werden, welche, zu 11 Pf. per Ballen, 6.600.000 Pf. werth seyen, daß der Werth der daraus erzeugten Waaren 19.800.000 Pf. St. groß sey, und daß nicht weniger als 1.500.000 Personen dabei direct und indirect so viele nebenbei beschäftigt seyen. Aber nach mühevollen Erhebungen Luccock's, Hubbard's und Anderer, scheint der Ertrag der Schafwolle im Jahre 1800 höchstens 400.000 Ballen betragen zu haben, und die Angabe, daß 3 Millionen von den 9 Millionen Menschen, welche damals England und Wales bewohnten, direct oder indirect an diesem Industriezweig Theil nahmen, ist lächerlich. Aber das Oberhaus fand dieses nicht, und nahm die Angaben an.

Eben so im Finstern sind wir über den Werth der Baumwollenfabrikate und die Zahl von den Zustand der bei diesem ausgedehnten Industriezweige beschäftigten Individuen. Der kanntlich schätzt M. Culloch in seinem Comercial Dictionary den Werth der Baumwolle, welche jährlich in Großbritannien verarbeitet wird, auf 34.000.000 Pf. St., eine Schätzung, welche ziemlich genau mit jener des Hrn. Huskisson übereinstimmt. Aber nach der Angabe des Hrn. Kennedy von Manchester, eines der verständigsten und reichsten Baumwollspinnereien-Besitzers, und anderer praktischer Autoritäten übersteigt der Werth dieser Manufaktur nicht die Zahl von 24.760.000 Pf. St. Wir wagen es nicht zu entscheiden, wo die Wahrheit liegt. Aber der Umstand, daß so große Differenzen in den Resultaten der Untersuchungen liegen, zeigt, wie mangelhaft die Materialien seyn mußten, aus welchen sie gefolgert wurden, und wie wenig wir in der That noch von diesem großen Zweige der Nationalindustrie wissen.

Die Ausweise über den auswärtigen Handel sind weniger mangelhaft, aber auch sie lassen noch viel zu wünschen übrig. Der Maßstab zur ämtlichen Schätzung des Werthes unserer Ein- und Ausfuhr ward schon im J. 1692 festgesetzt; aber der Werth der Güter hat sich seitdem so sehr geändert, daß die ämtlichen Schätzungen zu nichts dienen, als die Quantität anzuzeigen. Um diesen Mangel zu ersetzen, wird alle Jahre ein Ausweis über den wahren Werth der Ausfuhr aus den Angaben derjenigen, welche die Waaren ausgeführt haben, zu Stande gebracht, und dem Parlamente vorgelegt, und obschon ihm nicht ganz zu trauen ist, so kann man ihn doch für praktische Zwecke hinlänglich verläßlich halten.

Ueber den Betrag des Kanalhandels zwischen Großbritannien und Irland haben wir keine sichern Angaben, und dieser Mangel ist ein Gebrechen in unsern Merkantil-Tabellen. Der Handel zwischen diesen zwei großen Abtheilungen des Reichs ward im Jahre 1825 auf den Fuß eines Küstenhandels gesetzt, und Korn ist der einzige Artikel des Handels zwischen beiden Ländern, dessen Ein- und Ausfuhr beschrieben wird. Fern sey es von uns, die Wohlthat der Aufhebung alles Zwanges, der früher auf diesem Verkehre lastete, zu tadeln; aber der Mangel von Ausweisen über die Gegenstände der wechselseitigen Ein- und Ausfuhr macht es unmöglich, die Fortschritte des einen und den Stillstand des andern Theils des Reiches zu messen, und den Zustand von beiden richtig zu würdigen.

So mangelhaft aber auch unsere öffentlichen Listen sind, so muß man doch froh seyn, daß es nicht ärger ist. Sie belehren uns über den Betrag der Zölle, Verzehrungssteuer und anderer Abgaben in England, Schottland und Irland; über den Werth des Handels mit den einzelnen Staaten von Europa; über die Schiffe und ihren Tonnengehalt, welche vom Auslande in die Häfen einlaufen, nebst einer Menge anderer interessanter Details.

Noch weniger als über die Lage der einzelnen Industriezweige wissen wir über den vergangenen oder gegenwärtigen Zustand des Volkes. Es gibt keine authentischen Angaben über die Qualität und die Currentpreise der Freischaften eines großen Marktes, die Hausmiethen, den Taglohn mit Bezug auf gelernte Arbeit, und eine Menge anderer Thatsachen, die man nothwendig wissen muß, um den Zustand der Volksmasse gehörig würdigen zu können. Man darf sich daher nicht wundern, daß man täglich den widersprechendsten Behauptungen über den Zustand des Volkes machen hört, aber daß, indessen der Eine dieses schöne Reich von England für das beste erklärt, der Andere es für nicht viel besser als ein großes Armenhaus hält. — Daß zu diesem Augenblicke haben wir in England kein Mittel, den wahren Einfluß unserer politischen und Civil-Institutionen, unseres Besteurungssystems, und die wundervolle Ausdehnung unserer Manufakturen und unsers Handels auf die Interessen und die Wohlfahrt irgend einer Classe der Gesellschaft zu würdigen. Wir versuchen wohl Resultate abzuleiten, allein wir haben noch wenige erprobte und rein gestellte Thatsachen, auf welche Schlußfolgen gebaut werden könnten. Unsere Gesetzgebung, in so fern sie sich auf die Interessen des arbeitenden Theils der Bevölkerung bezieht, ist nur auf Voraussetzungen und Vermuthungen gegründet, welche die Erfahrung oft als sehr fehlerhaft und unrichtig ausweist.

Es ist sicher hohe Zeit, diesen unseligen Zustand der Dinge ein Ende zu machen und Maßregeln zu treffen, um die Kenntniß von dem Zustande der vorzüglichsten Industriezweige und der damit Beschäftigten zu verschaffen. Wir sind vollkommen überzeugt, daß dieß ohne Mitwirkung der Regierung unmöglich ist. Wir stimmen dem schon einmal gemachten Vorschlage bei, wonach in London ein statistisches Bureau errichtet werden, und dieses in allen vorzüglicheren Städten seine Agenten haben sollte, deren einzige Beschäftigung darin zu bestehen hätte, sich mit allem Detail bekannt zu machen, welches sich auf die Hauptzweige der Fabriken in denselben, auf Menge der Arbeit, Größe des Taglohns, Preise der Freischaften, Veränderungen im Maschinenwesen und Handel, Ganz mit allen Thatsachen und Umständen, welche dienen können, um Licht über den Zustand und den Gang der Industrie, die Lage und Gewohnheiten des Volkes zu verbreiten. Man hat eingewendet, daß die Fabrikherren diese Agenten mit scheelen Augen ansehen, und ihnen die erforderlichen Daten nicht liefern würden. Aber nach so sicherer Beobachtung wird jetzt nicht mehr gebeat, und wenn man die Zahl und Verschiedenheit der Canäle betrachtet, durch welche diese Agenten an Ort und Stelle sich unterrichten können, so wäre die Zurückhaltung von einem Paar Individuen höchst gleichgültig. Auch ist die Meinung geäußert worden, daß die Dienste bezahlter Agenten durch parlamentarische Committeen oder Untersuchungs-Commissionen, welche im Lande selbst die Behelfe zusammen suchen sollen, wohlfeiler zu haben wären. Nach unserer Ansicht würden sie aber weit höher zu stehen kommen und schwerfälliger seyn; aber selbst dieß bei Seite gesetzt, so wären sie doch in keinem Falle geeignet, die Zwecke anhaltiger Agenten zu erreichen. In verschiedenen Theilen des Landes treten plötzlich Umstände ein, die entweder aus wesentlichen Veränderungen in gewissen Zweigen der Industrie oder aus Volksgewohnheiten entstehen, oder solche veranlassen. Ein festbahter Agent bemerkt dieß bald, erhebt alle Beziehungen dieser Erscheinung und zeigt sie der Behörde nach London an. Alles dieses würde aber Committeen oder Untersuchungs-Commissionen entgehen. Pr. D. Springer.

Einzelne Blätter dieser Zeitschrift (à 24 kr. C. M.) können nur von der Redaction (Stadt, Bürgerspital Nr. 1100, 2te Stiege, 4ten Stock) bezogen werden.

Herausgeber und Redacteur J. P. Kaltenbaeck. — Gedruckt bey den Edlen v. Ghelen'schen Erben.

Digitized by Google

Oesterreichische Zeitschrift

für

Geschichts- und Staatskunde.

103. Sonnabend, den 26. Dezember **1835.**

Die Sagen des Neutra Thales.

IV. Der Geierstein.

Mit Andreas III. kinderlosem Tode war der Arpadische Mannsstamm erloschen, Ungarn ein Wahlreich geworden. Mehrere Prätendenten traten neben und hinter einander auf, ihre Ansprüche auf die verschiedenen Verwandtschaftsgrade bauend, in denen sie durch das Uebergehen Arpadischer Königstöchter in ihr Haus mit der nun erloschenen Dynastie standen. Was diesen Beweisen an Kraft oder Deutlichkeit mangelte, ersetzte ein wohlgerüstetes Heer, das seines Gebiethers gutes Recht, jedem Andersdenkenden mit dem Schwerte sonnenklar, und zu vollster Ueberzeugung darzuthun bereit war. Bei ähnlicher Bewerbung um die Krone, wo jeder Prätendent alle Künste der Ueberredung, List oder Gewalt anwendete, um sich Anhänger unter den Mächtigen des Landes zu gewinnen, mußte dieses der Schauplatz blutigen Kampfes, gräuelvollee Unordnung, und der wildesten Anarchie werden. Wenzel von Böhmen und Otto von Baiern verdrängten einander nach kurzem schreckenvollem Zeitraum, um wieder durch Karl von Neapel — Anjou verdrängt zu werden. Seiner lästigen Mitbewerbee los, blieb ihm noch an dem Palatin Matthäus von Trentsin ein gewaltiger Gegner, dessen Kriegsmacht dem ganzen königlichen Heerbann die Spitze both, und durch öftere Erfolge ermuthiget, Zuwachs an Kriegern bekam, die theils nothgedrungen, theils durch Aussicht auf Belohnung, Emporkommen oder Beute herbeigezogen, ihe Schwert dem muthigen Fähere hergaben. Jahrelang schwankte die Wagschale bald hieher bald dorthin, endlich entschied der Tag von Rozgony für Karl, der bisher König geheißen hatte, von nun aber König war. Der gewaltige Trentsiner verschwand für immer von der ungarischen Erde, sein Land, wohl manchem Herzogthum an Ausdehnung und Volkszahl zu vergleichen, fiel an die Krone, sein Heer zerstob in alle Winde, und nur nach und nach kehrten einzeln die der gräulichen Niederlage entronnenen Dienstmannen in die heimatlichen Hütten. Unbeirrt ließ sie König Karl, wohl wissend, daß sie dem Gebothe ihres Herrn sich zu entziehen unvermögend, nur das gethan hatten, was sie nicht lassen konnten.

Einer dieser Heimgekehrten war Kalad, ein junger Mann, voll Thatkraft, Muth und Ehegeiz, der sich durch manches kühne Wagstück, ruhmvolle Narben, aber auch eine Unter-Befehlshaberstelle erworben, überdieß Vorsatz und Hoffnung, noch mehreres und größeres zu erringen, im Busen genährt hatte. Lange schwankte sein Entschluß, als nach der entscheidenden Schlacht ihm klar geworden, nimmer könne sich das Banner seines Gebiethers erheben, wohin er den irren Fuß setzen solle. Doch zuletzt, und als ein kurzer Aufenthalt in dem nachbarlichen Pohlen, der nächsten Zufluchtsstätte für die Versprengten, ihm durchaus nicht zusagte, trieb es ihn gewaltig in die heimischen Beege, an die Ufer der rauschenden Neutea, dem Schauplatz seiner kindischen Spiele, seiner jugendlichen Erinnerungen. Hoch oben im Thale, wo dieß, kaum eine Viertelmeile breit, um Feld und Wiese mit der noch nicht zum Fluß ihre mäßigen Ansprüche erhebenden Neutra streitet, und beiderseits von dicht bewaldeten Höhen begränzt, kaum mehr durch einen schmalen Pfad mit der übrigen lärm- und bewegungsvollen Welt zusammenhängt, standen am Rande des tief herab sich senkenden Tannenwaldes einige holzgezimmerte Häuser, deren Bewohner mit Verfertigung kleiner Holzwaaren und Geräthe, die auf dem Rücken, oder einem Saumroß in die Ebene herausgebracht wurden, kümmerliche Nahrung fanden. Eines derselben gehörte Kalad's Aeltern, hier war er geboren worden, hier waren ihm seine Kinder- und Jünglingsjahre im Kreise der geliebten Aeltern, Geschwister und Gespielen in ungetrübter

Digitized by Google

Fröhlichkeit vergangen, bis der leidige Krieg ihn der stillen Heimath entriß. Hieher leitete ihn sein Wanderstab, nun es mit dem Kriege aus war, an das Herz der geliebten Aeltern, die hoch erfreut, den Sohn so mancher Gefahr entronnen zu sehen, ihn mit innigster Liebe aufnahmen.

Allein schon nach wenigen Tagen schien es, als wäre mit dem Heimgekehrten zugleich der Geist des Unfriedens, des Mißmuthes, der Störung eingekehrt, denn Sohn und Aeltern konnten sich nimmermehr verstehen. Gewohnt, daß jedes Familienglied zum gemeinschaftlichen Erwerb beitrage, drang der Vater in Kalad, der einstigen Beschäftigung wieder fleißig zu obliegen. Dieser fand dagegen, diese Beschäftigung sey des Soldaten unwürdig, der Gewinn karg und das ewige Einerlei Geist und Körper tödtend. An das freie Soldatenleben gewohnt, die Brust voll kühner Entwürfe, den Blick auf eine glänzende Zukunft gerichtet, sah Kalad in dem Untergange seines Herrn nur eine Ungerechtigkeit des Schicksals, das seine Anhänger zu Aufrührern stämpelnd, zu Niedrigkeit und Schmach unverdient verdammte. Mit diesem Gefühl im Busen, mußte der Sohn den Seinen stets mehr entfremdet werden, Mißverständniß und Bitterkeit sich mehren, und das gegenseitige Verhältniß zu unerträglicher Last sich steigern. Diese abzuschütteln war Kalads eifriges Bestreben, die Mittel dieß zu bewerkstelligen sein unaufhörlich Trachten, darum die Einsamkeit des tiefen Waldes der liebste Aufenthalt, Krieg, den wilden Thieren angekündigt, die seinem zerstörten Gemüth am meisten zusagende Beschäftigung.

Eines Tages war er, in Gedanken und Entwürfe versunken, weit in den dunklen Forst hineingerathen, da gewahrte er hoch über seinem Haupte einen Geier, der in behaglicher Ruhe sich in den Lüften wiegte, den kreisförmigen Flug mit kaum merklichem Flügelschlag bald senkend, bald erhebend. Unwillig, daß ein Thier sich eines Glückes erfreue, das er vergebens zu erstreben sich bemühe, riß er schnell die Armbrust von der Schulter, und sandte den tödtenden Pfeil dem beneideten Segler entgegen. Da schien ihm, als erschalle in der Höhe höhnend Gelächter, den ungeschickten Schützen verspottend; denn unbeirrt und unbekümmert zog der Geier seine Kreise, im langsamen Fluge waldeinwärts sich ziehend. Entrüstet folgte ihm Kalad, bis die Gelegenheit günstig schien, einen zweiten Pfeil auf ihn abzudrücken. Doch lauter — so däuchte ihm — ertönte das Lachen, und niederer hatte sich der Geier, den Spott gleichsam zu mehren, gegen ihn herabgesenkt. Da ergriff ihn wilder Ingrimm, und er schwur nicht zu ruhen, bis er sich blutend an dem Thiere gerächt. »Mißgeschick verfolgt dich heute,« so ließ sich plötzlich eine Stimme neben ihm vernehmen, und als er den Kopf schnell nach dem Orte, woher sie kam, wandte, erblickte er einen langen hagern Mann, dessen glühender Blick ihn mit Grauen erfüllte. Lächelnd fuhr dieser fort: »Nicht jeder Tag ist dem Jäger günstig, weiß er dem Zufall nicht zu gebiethen, der sein wohlgerichtet Geschoß gar oft vom Ziele ablenkt.« »»Wer bist Du,«« rief Kalad, sich ermannend, »»und wo kommst Du her, sah ich doch Niemand, als ich diese Stelle betrat?«« »Ein Jägersmann gleich Dir,« erwiederte der Unbekannte, »nur im Waidwerk mehr erfahren, und wohl auch ruhiger als Du.« »»Wie,«« fuhr der Gereizte auf, »»auch von dir soll ich mich höhnen lassen; nein, bei Allem, das sey nicht ungestraft geschehen.«« Eine dunkle Glut schien über des Jägers fahles Antlitz blitzesschnell zu gleiten, und die tief gefurchten Züge drauend zu verzerren; doch eben so schnell war das Lächeln wiedergekehrt, und mit wohlwollender Stimme sagte der Mann: »Beruhige Dich, mein junger Freund, nicht böse habe ich es gemeint, vielmehr gar gerne will ich mit Rath und Beistand Dir nützlich seyn, wofern Du meiner Leitung Dich überläßt. Eine Probe mag Dich belehren, ob schlecht dabei Du fährst. Sieh' auf jenen Fels hat sich der Geier niedergelassen, erwarten wird er Dich, kommt und versuche es, ob Du ihn nun herabholen kannst.« Wunderbar im Innern ergriffen folgte Kalad dem Jäger, und schoß auf das Thier. Hart nebenan schwirrte der Pfeil, ja geschworen hätte Kalad, mitten durch den Geier sey er gestogen, würde dieser auch nur die geringste Bewegung gemacht haben, so aber mußte es ja doch wohl nur Täuschung seines Auges seyn. »Wohlan,« hob nun der Jäger an, „hier meine Armbrust, nimm sie zum letzten Schuß, noch nie hat sie gefehlt, und wärst ein zehnmal schlechterer Schütze Du, auf was Du sie gerichtet, ob Wild, ob Feind, in Luft, auf Erde oder im Waſſer, das fällt — und dem Schützen wird sein Lohn.« Rasch griff Kalad zu, und im nächsten Augenblicke stürzte der Geier mit einem durchdringenden, Menschenwehruf ähnlichen Schrei von des Felsens Gipfel herab. „Ja, ich erkenne dich für meinen Meister,«« rief er dem finsteren Jäger zu, »»ich überlasse mich deiner Leitung ganz, doch was forderst Du dagegen von mir?«« »Für jetzt,« entgegnete jener, »nur ein Tröpflein Blut von der linken Hand kleinem Finger; was weiter ich noch zu fordern gesonnen, sollst Du erfahren, wenn erst deiner

Digitized by Google

geheimen Wünsche Erfüllung, deiner Träume von Größe, Macht und Reichthum Verwirklichung dir nahe ist. Als erste Gabe nimm drei Grieré Flügel, als des Glückes Unterpfand, so lange er von deinem Haupte weht.« Unheimlich überlief es Kalad bei diesem Vorschlage, doch die Aussicht war zu lockend, ein Tröpflein Blut für einen erprobten Krieger zu unbedeutend, der Augenblick zu drängend, als daß er nicht eingeschlagen, und den Bund mit dem Meister so besiegelt hätte. (Schluß folgt.)

Die Gewerbs-Producten-Ausstellung zu Wien, im September 1835[4].

Seit einigen Wochen ist den Wienern ein Schauspiel eröffnet, das einzig in seiner Art, und weil es zum erstenmal in den Mauern der Kaiserstadt dargeboten wird, aus diesem Grunde schon, und noch mehr weil es das Gemüth eines jeden wahren Vaterlandsfreundes ungemein ansprechen muß, die regste Theilnahme des Publikums erweckt. Wir meinen die Gewerbs-Producten-Ausstellung.

Bei dem ungemeinen Interesse, das der jetzige Kaiser stets für das Fortschreiten der Manufacturen und Gewerbsthätigkeit im Allgemeinen an den Tag gelegt, ließ sich mit Recht erwarten, daß die noch vom seligen Monarchen gehegte Idee: die Bewohner der Hauptstadt des Kaiserreichs mit dem gegenwärtigen Zustande und Fortschritte der Industrie auf eine großartige und diesem Entzweck entsprechende Weise bekannt zu machen, und zugleich den Producten selbst neue und umfassendere Absatzquellen zu verschaffen, mit Eifer erfaßt und bald zur Ausführung gebracht werden würde. In der That erschien zu Anfang des Juni Monats ein Kaiserl. Reskript, das auf den 1. September dieses Jahrs die Eröffnung der ersten Gewerbs-Producten-Ausstellung von Erzeugnissen Oesterreichischer Industrie in Wien mit der Bestimmung ankesahl, daß eine solche Exposition alle drei Jahre wiederhohlt werden solle. Dnech diese Anordnung ist der industriellen Thätigkeit der gesammten Oesterreichischen Lande ein schönes und bleibendes Denkmal gesetzt worden, und es ist dieselbe um so mehr der allgemeinen Anerkennung werth, als man dadurch einem, nicht nur von mehreren Hauptstädten Europa's, sondern bereits von einzelnen Provinzen des Reiches gegebenen Beispiele gefolgt ist, das allenthalben segensreiche und vom Publikum anerkannte Früchte getragen hat.

Da man bei der Kürze der zugemessenen Frist kein eigenes Local für die Ausstellung aufzubauen vermochte, so entschloß man sich für die dießjährige Exposition die kaiserl. Wiener-Reitbahn in der Burg nebst dem einen Redouten-Saale und den dahin führenden Gemächern zu räumen. So ist also eben dieser schönen Reitbahn, an die sich historische Erinnerungen knüpfen, welche Turnieren und Bällen zum Schauplatz gedient, auch einmal eine edlere Bestimmung zu Theil geworden, und das schöne Geschlecht, das einst hier nur muntern Scherz und Lust gesunden, betritt sie nun um belehrende Unterhaltung und tiefen Ernst zu suchen. Keine Unkosten sind zu zweckmäßigen Einrichtung und Ausstattung dieser Localitäten gespart worden, und in der That bietet die, nun mit einem Holzboden und den nöthigen Tischen und Abtheilungen versehene Reitbahn, im Verein mit den übrigen Gemächern ein schönes und dem Zwecke ganz entsprechendes Local dar. Auch gewährt die hiesige Ausstellung auf den ersten Anblick ein schönes und imposantes Bild, und wenn gleich dieselbe in Bezug auf Ausdehnung und Pracht der letzten Pariser so wie den bei uns in St. Petersburg veranstalteten Expositionen weit nachstehen dieselbe, so muß man dennoch den vielfältigen Kunstreichen und oft sehr wohlfeilen Erzeugnissen mancher Provinzen volle Gerechtigkeit widerfahren lassen. So staunt man mit Recht über die prachtvollen Seidenstoffe aller Gattungen der Lombardei, welche an die gelungensten Produkte der fleißigen Lyoner einnern; man bewundert die zahlreiche und interessante Auswahl der Baumwollenwaaren Böhmen's, die sich oft durch ausnehmend billige Preise empfehlen; und ganz besonders zufriedenstellend ist der Anblick der mannigfachen Erzeugnisse Wien's und seiner industriösen Vorstädte, deren Fabrikate in gewebten und gedruckten Stoffen, in Silber und Plaqué, in Stroh und Perlmutter eine seltene Stufe der Vollkommenheit erreicht haben. Bei einer genaueren Untersuchung indeß, und unparteiischen Prüfung in den Details sieht man sich genöthigt, manche Mängel zu rügen, welche die Wiener Ausstellung vorzugsweise treffen. Zu diesen Mängeln rechnen wir vor Allem die geringe Anzahl der Aussteller selbst, welche sich nur auf 500 beläuft; eine sehr unbedeutende Zahl, wenn man bedenkt, daß bei der letzten Ausstellung der Industrie Böhmens in Prag (1833) allein, der Katalog 200 Nummern aufwies. Ferner vermißt man eine durchgreifend systematische Vertheilung und Anordnung der Gegenstände, welche die Uebersicht und Vergleichung derselben mit ähnlichen Produkten ungemein erleichtern würde, so wie in der Art der Aufstellung selbst noch mehr Geschmack und zweckmäßigere Schaulegung, besonders der Stoffe und Zeuge, zu wünschen wäre. Freilich hat man hier nicht, wie in Paris, Leute zu seiner Verfügung, welche sich allein mit der Etalage der Waaren abgeben, und von den angesehensten Magazinen der Hauptstadt eigens zu diesem Zweck bezahlt werden.

[4] Wir theilen diesen Artikel der St. Petersbuerger deutschen Zeitung mit, weil er als Stimme des Auslands unsere Beachtung verdient, und wir in den ersteren Blätteen des künftigen Jahrgangs eine selbstständige Abhandlung liefern werden, die damit in manche Beziehung stehen dürfte. R.

Digitized by Google

Endlich scheint uns die hiesige Ausstellung, als Inbegriff der Gewerbs-Thätigkeit des gesammten Oesterreichischen Staates, nur ein sehr unvollständiges Ganze zu bilden; daher Mangel an Harmonie oft auffällt. Denn während einerseits einzelne Industrie-Zweige und einzelne Provinzen vollständig repräsentirt sind, haben dagegen andere zuweilen wichtige Branchen der gewerblichen Thätigkeit gar keinen Platz gefunden, so wie andererseits mehrere Provinzen Oesterreichs, ja ein ganzes Königreich (Ungarn) gar nichts geliefert haben. Doch wie ein Theaterstück bei einer theilweise verfassten Durchführung der Grundidee, oft durch eine glückliche Benützung der Details den unparteiischen Zuhörer zur Genüge entschädigt, so dürfte die Wiener-Industrie-Ausstellung, durch die vollständige Besetzung mancher Manufacturzweige, so wie durch verschiedene glücklich gewählte Einzelnheiten, billigen Anforderungen vollkommen entsprechen. Von diesen Details wollen wir uns bemühen das Wichtigste herauszuheben.

Wir glauben mit vollem Recht mit den schönen und zahlreichen Baumwollenstoffen anfangen zu müssen, unter denen die Kattune obenan stehen. — Unter allen Bauchen der Industrie ist die Fabrikation der Kattune oder Zitze gewiß eine der interessantesten und schwierigsten, welche den Erfindungsgeist so wie den Kunstsinn des Menschen gleicher Maßen in Anspruch nimmt. In der That, bedenkt man, durch wie viele Hände und Operationen jene Samenhülle, den heißesten Klimaten entzogen, gehen muß, um endlich in jener Form vor unser Auge zu treten, in welcher dieselbe so vielfältige und verschiedenartige Anwendung findet, so erscheint es kaum begreiflich, wie es möglich wird, diesen Stoff zu so wohlfeilen Preisen zu stellen, daß man selbst für 5 oder 6 Rbl. ein sauberes, haltbares und mit neumodischem Muster versehenes Kleid zu liefern vermag! Die außerordentlichen Fortschritte welche man in der letzten Zeit in dem Maschinenwesen gemacht, lösen uns dieß Räthsel. Denn eine einzige Spinnmaschine neuerer Zeit, besonders wenn sie Tag und Nacht arbeitet, repräsentirt oft die Arbeit von mehreren Tausend Spinnern; — der Webestuhl erfordert nicht mehr einen Arbeiter für sich allein, sondern je vier und mehr unter der Aufsicht eines erfahrenen Webers gestellt, werden ihrer Hunderte auf einmal durch eine Dampfmaschine von ungefähr 20 Pferden Kraft getrieben; — endlich ist man beim Färbedruck des mühseligen und zeitraubenden Druckens mit der Hand und Holzform überhoben, denn zu 20 und 30 mit einander verbundenen, werden die meisten Stücke Kattun in einigen Minuten nicht nur mit einfachen, sondern selbst mit verschiedenen Farben, mit Hülfe der Cylinder-Maschine, versehen! England gibt in dieser Beziehung das großartigste Beispiel; ihm sind alle übrigen Staaten nach Möglichkeit gefolgt, und gern läßt man auch manchen Provinzen des Oesterreichischen Staates hierin alle Gerechtigkeit widerfahren. Die Kattun- und Mousselin-Fabriken Böhmens (Leitenberger zu Cosmanos, Gebrüder Porges zu Prag u. A. m.) empfehlen sich besonders durch die Ausdehnung des Betriebs, so wie durch ausgezeichnet schönen Druck. Von den Oesterreichischen Fabriken steht die des Baron v. Puthon oben an; viele Erzeugnisse derselben dürften dreist neben die besten des Elsasses gestellt werden. Die übrigen Zitze aus der Provinz Oesterreich, so wie die aus Mähren und dem Voralberg stehen jenen nach. Baumwollenspinnerei und Weberei wird hauptsächlich in den fleißigen Gewerbstädten Böhmens, in der nächsten Umgebung von Wien, so wie an mehreren Orten der Lombardei und des Voralberg betrieben. Als ein ausgezeichnetes Baumwollen-Fabrikat erwähnen wir ferner die kunstreichen Piqué-Decken von Winter in Wien, so wie die Piqué-Westenzeuge derselben Fabrik, nach den neuesten Englischen Mustern gearbeitet, und durch wohlfeile Preise ausgezeichnet. Der gedruckten Baumwollenwaaren ist auf der hiesigen Ausstellung eine solche Menge, daß sie nicht nur fast die ganze mittlere Scheidewand des großen Saales einnehmen, sondern auch an den Wänden dieses und der übrigen Gemächer vielfach vertheilt sind; ja einige haben sich sogar in daß den chinesischen Produkten angewiesene Zimmer verirrt, wo ihre Güte und Haltbarkeit freilich auf eine gefährliche Probe gesetzt wird.

Den Baumwollenzeugen schließen sich einerseits die Seidenzeugen verdienen manche Erzeugnisse Mailands, so wie anderer Städte der Lombardei, desgleichen einige Artikel von Daumas in Wien, allgemeine Anerkennung und Aufmunterung, indem sie den hiesigen Produkten der Art am nächsten kommen. Die Häuser Hornboestel und Comp., so wie Beiwinkler in Wien verfertigen viel Sammet und Plüsch, meist auf selbstwebenden Stühlen. Wiens Umgebungen haben auch die hübschesten Sachen in Foulards zu Kleidern, so wie halbseidene Stoffe, Chalys u. a., und gedruckte seidene Tücher eingesandt, oft mit glücklich gewählten Original-Mustern. Eine Suite der in Wien zu ungemein billigen Preisen fabricirten seidenen Hüte wäre hier am Platze gewesen, es fehlen aber Muster der Art ganz; so wie auch die ausgezeichneten Wiener Filzhüte vergebens auf der Ausstellung gesucht werden. Letztere müssen ihrer Güte und anständenden Wohlfeilheit wegen besonders hoch gestellt werden; denn für 6 fl. Münze (15 R. B. Ass.) hat man hier den besten, nach der neuesten Mode geformten Filzhut, wie ihn Zimmermann bei uns kaum für 30 R. stellt. Statt dieser allgemein gebauchten Gegenstände bemerken wir einen seidenen Filzhoff für unbuechdringliche Kleidungsstücke, von dessen praktischer Brauchbarkeit wir freilich nichts angeben können, da bis jetzt, so viel uns bekannt, der Kaiser Ferdinand allein im Besitze eines solchen impenetrablen Mantels ist. Daselbe Schicksal wie die Hutmacherei hat die Bortenfabrikation auf der Ausstellung erfahren, welche dennoch in der Provinz Oesterreich so viele Menschenhände beschäftigt. Vielleicht um diese Lücken weniger fühlbar zu machen, ist aus der Kaiserl. technischen Sammlung die Abtheilung der Bortenmacherei entlehnt, und auf der Ausstellung in kleinen Musterchen dem Publikum zur Schau gebothen worden. Um so zahlreicher ist die Blonden-Exposition, sowohl seidener als baumwollener. Der Tüllgrund auf der Bobinetmaschine, jenem Triumph des mechanischen Combinationsgeistes, erzeugt, verdrängt immer mehr und mehr die geklöppelten Zwirnspitzen. Auch dürfte bereits der Name tull anglais, den er auch hier führet, völlig unpassend seyn, da Wien allein über 20 Bobinetstühle aufzuweisen hat.

(Der Schluß folgt.)

Herausgeber und Redacteur: J. P. Kaltenbaeck. — Gedruckt bey den Edlen v. Ghelen'schen Erben.

Digitized by Google

Oesterreichische Zeitschrift

für

Geschichts- und Staatskunde.

104. Mittwoch, den 30. Dezember **1835.**

Die Sagen des Neutra Thales.

IV. Der Geierstein.

(Schluß.)

Treulich hielt der Meister seine Versprechungen, denn Kalad kam stets aus dem Walde mit Gaben und Geschenken zurück, durch die er in den Stand gesetzt ward, Land und Leute sich eigen zu machen, und ein nicht unbedeutend Gebieth zu erwerben. Aber wie sein Reichthum sich mehrte, so ward er wüster, gottloser, hartherziger. Und wie er tiefer in das Laster sank, so regte sich auch die Furcht, es möchte doch endlich die schlummernde Gerechtigkeit aufwachen, und dem Unwesen ein Ende machen. Da rieth ihm der Meister, eine wohl befestigte Burg sich zu bauen, hinter deren Thürmen und Mauern er vor jeder Gefahr geborgen sey. Und sie wählten zum Bau den steilen erdentblößten Felsenblock, auf dem sich der, Kalad verlockende Geier niedergelassen hatte. Mit vollen Händen spendete der glückliche Emporkömmling das aus unerschöpflicher Quelle ihm zuströmende Gold; somit bewirkte er denn auch, daß in unglaublich kurzer Zeit eine stattliche Burg da stand, die der Eigner in Erinnerung an den verhängnißvollen Schuß, der seines Glückes Anfang war, **Geierstein** (Keselyö-kö) nannte.

Der neue Burgherr glaubte nun allen seinen wilden Leidenschaften freien Zügel lassen zu können. Bald versammelten sich um ihn eine Menge toller Gesellen, die Küche und Keller treulich leeren halfen, und zu jedem Unfug die Hand bothen. Allein der Burgraum ward ihrem Uebermuth zu enge, hinaus ins Freie zog es die wilde Rotte. Gewaltthaten aller Art bezeichneten ihre Schritte, und erfüllten die Umgegend mit Jammer und namenlosen Schrecken. Tausendfacher Fluch knüpfte sich an Kalad's Namen, der zum schreckenden Freibeuter geworden, gewaltsamen Einbruch, Brand, Mord, Jungfrauenraub, und jede Art des Verbrechens auf sich geladen hatte. Widerstand war vergebens, und nur Veranlassung zu noch größerem Unglück, denn wo der furchtbare Geierflügel wehte, mußte alles weichen, der Schreck zog vor ihm einher, und lähmte jeden Arm in dem Gefühl erfolgloser Ohnmacht. Mancher Versuch, dem gräulichen Unwesen zu steuern, war gescheitert, Kalad's Uebermuth dadurch auf das höchste gestiegen, seine Ausfälle bis zu förmlichen, auch entferntere Landesstrecken heimsuchenden Kriegszügen ausgeartet. Die Klagen des hierüber in Verzweiflung gerathenen Volkes erreichten endlich König Karls Ohr, der den Neutraer Grafen beauftragte, den gesammten Heerbann der Gespanschaft aufzubiethen, um den Trotz des gewaltsamen Raubritters zu brechen. Alsbald pflanzte der Graf das Gespanschafts-Banner auf, und Bothen flogen nach allen Seiten hin, die dem Schloß pflichtigen Krieger, so wie dem Banner zur Heeresfolge schuldigen Ritter einzuberufen. Mit ansehnlicher Macht rückte der Graf gegen den Geierstein, hinter dessen festen Mauern Kalad jedem Angriffe trotzen zu können wähnte. Der Erfolg schien diese Zuversicht zu rechtfertigen, denn obschon die Burg zu wiederholten Malen berannt ward, mußten die Belagerer doch stets mit Verlust sich zurückziehen, so daß sie einstweilen die Veste nur eingeschlossen zu halten sich begnügten. Dieß als Furcht vor seinem gewichtigen Arm auslegend, beschloß Kalad, selbst zum Angriff überzugehen, und einen Ausfall zu machen, da, wie er gegen seine Getreuen äußerte — die Höflichkeit erheische, dem Grafen den Besuch zu erwiedern, wobei ihm jedoch das Wiederkommen auf immer verleidet werden soll. Kaum war die Schar herabgelangt, als sich ein hitziger Kampf entspann, denn nicht unvorbereitet traf sie der Feind. Doch Kalad drang unwiderstehlich vorwärts, mit lauter Stimme den Feldherrn zum Kampfe fordernd, bis er ihr mitten im Gewühle herausfand. Alles hatte seinen Streichen Platz [illegible] müssen, an dem Grafen wollte er nun das leichte

Digitized by Google

Werk vollenden, mit niederem Spotte des Schwertes Schneide noch mehr schärfen, damit die Todeswunde um so brennender sey. Schon war der Vorsatz halb zur That gediehen, da schwirrte ein Pfeil, und riß mit gewaltigem Schlage den flatternden Geierflügel von Kalads Helm, aber zugleich ertönte auch Hohngelächter über seinem Haupte, jenem gleich, das bei dem Doppel-Fehlschuß ihn gekränkt hatte. Alle seine Sinne verwirrten sich, ein unnennbares Entsetzen durchschauerte sein Gebein; der schon erhobene Arm sank, jede Kraft schien erstorben, aber auch schon im nächsten Augenblicke lag er gefällt zu den Füßen seines mit frechem Uebermuth verhöhnten Gegners, und hauchte unter Strömen schwarzen Blutes die noch schwärzere Seele aus.

Die Burg Geierstein mit ihrem Gebiethe hatte der den Landfrieden brechende Raubritter verwirkt, die Krone zog sie als heimgefallenes Lehen ein. König Sigmund belehnte damit (1404) den tapferen Kämpen Gregor Majthényi, der ihm wichtige Dienste im Kriege wider den Gegenkönig Ladislaw von Neapel geleistet hatte, und fortan Geierstein seinem Namen beifügte, wie denn dieß alte Geschlecht sich auch gegenwärtig noch von der, obschon längst in Trümmer zerfallenen Burg benennt.

M.

Die Gewerbs-Produkten-Ausstellung zu Wien, im September 1835.

(Schluß.)

Von den ausgestellten Tuch-Proben gefallen vorzüglich die aus Mähren und Steiermark. Auch hat die Tuch-Fabrikation in den letzten Decennien in den Oesterreichischen Staaten ebenfalls bedeutende Fortschritte gemacht; Feinheit, äußere Appretur und Wohlfeilheit sind hier besonders lobenswerth, und nur in Hinsicht der innern Güte und Dauerhaftigkeit stehen diese Produkte den Französischen und Englischen nach. Selbst unter den neumodischen Hosenzeugen sieht man manche gediegene Nachahmung. Freilich sind diese Fortschritte einestheils auch fremder Hülfe zu verdanken, so in Bezug auf die Karden, — wenigstens sind die, welche ein Oesterreichischer Fabrikant als die besten aufgestellt hat, dieser Ehre kaum werth. Die Arbeiten, welche einer der ersten biesigen Schneider eingesandt, beweisen, daß auch in der Benutzung des Tuchs und Casemies zur Bekleidung geschickte Hände nicht abgehen. Doch müssen diese Leistungen völlig zurücktreten vor dem Meisterstück eines Kattun-Webers, der einen fertigen Ranking-Pantalon ohne Naht producirt hat! Was die Teppich-Fabrikation anbelangt, so [illegible] wir mit Vergnügen die Bemühungen der Kaiserl. [illegible] brik, doch dürften bei der Wahl der Muster und Zeichnungen die ausgezeichneten Produkte der Pariser Fabriken mehr berücksichtigt werden. Von den leichteren Zeugen aus Kammgarn verdienen die der Dierzer'schen Fabrik bei Gmünden ehrenvolle Erwähnung wegen der mannigfachen Modenzeuge meist auf selbstwebenden Stühlen verfertigt. Die ausgestellten Proben von Flanell sind dagegen kaum der Aufführung werth.

Unendlich wichtiger als die zuletzt angeführten Gegenstände sind die Wiener Shawls, welche der gediegenen Ausführung und besonders ihrer Wohlfeilheit wegen, selbst die Aufmerksamkeit der Lyoner Fabrikanten, bei Gelegenheit einer dort Statt gefundenen Ausstellung, in hohem Grade auf sich gezogen haben. Um so auffallender ist die geringe Anerkennung, welche sie im Allgemeinen bei den Wiener Damen finden. Denn während man hier für 100 fl. Münze den schönsten Shawl aus Burde's Fabrik erhält, gibt man hier lieber das Doppelte, um, bei zuweilen ganz gleicher Güte des Produkts, nur mit den empfehlenden Namen Paris und Ternaux auftreten zu können. Doch dieser Vorwurf dürfte nicht allein das Wiener schöne Geschlecht treffen; Sie wissen ja selbst, wie bei uns manches gediegene Moskauer Produkt nur deßwegen Anerkennung und Abnehmer findet, weil es fälschlicher Weise unter Französischem oder Englischem Patronat auftritt! —

Der ausgestellten leinenen Gewebe erwähnen wir nur, um auf einen sonderbaren Umstand aufmerksam zu machen, der auf das eben bei den Shawls Bemerkte Bezug hat. Sie wissen, wie groß bei uns die Nachfrage nach holländischer Leinwand ist, und wie mancher Elegant in unserer Hauptstadt zahlt für seine Wäsche gern das Doppelte, wenn ihm nur deren baumwische Abstammung verbürgt wird. Bei einer genauen Untersuchung aber an Ort und Stelle findet sich leicht, daß kaum der hundertste Theil der sogenannten holländischen Leinwand wirklich niederländischen Webereien ihren Ursprung verdankt; alles Uebrige, das unter diesem Namen in den Handel kömmt, ist sächsisches Fabrikat, das nur in Holland, gleichsam en passant, die ausgezeichnete Appretur erhält. In Böhmen und Oesterreich wieder stößt man immer auf schlesische Leinwand, die vorzugsweise feilgeboten wird, und wenn man hier der Quelle nachforscht, ergiebt sich bald, daß fast alle solche Leinwand den gewerbfleißigen Landstädten Böhmens seine Entstehung verdankt, und in Schlesien nur gebleicht und appretirt wird.

Nachdem wir nun einen Blick auf die vorzüglichsten Stoffe und Zeuge der Ausstellung geworfen, und vielleicht nur die Gold- und Silberstoffe unerwähnt ließen, welche übrigens unsern vaterländischen Produkten der Art weit nachstehen, müßten wir eigentlich Einiges über die Maschinen sagen, welche zu ihrer Verfertigung dienen, so wie über die Metalle, welche zur Herstellung der letztern angewandt werden.

Digitized by Google

Da aber für diese Partie ein specielles Interesse vorausgesetzt werden muß, das unmöglich Jedermann theilen kann, zudem dieselbe auf der Ausstellung so schwach besetzt ist, daß selbst die detaillirteste Beschreibung nur ein sehr mangelhaftes und unvollständiges Bild des gegenwärtigen Zustandes der Hüttenwerke, so wie des Maschinen-Bauwesens in den Oesterreichischen Staaten liefern würde; so lassen wir lieber diese Gegenstände, welche in den Gewölben unter der Kaiserl. Bibliothek ihren Platz gefunden, völlig unberührt. Nur die Wagen, welche wir ebenfalls hier antreffen, dürfen wir nicht mit Stillschweigen übergehen: sechs Reise-Kaleschen verschiedener Bauart, eine vorzüglicher als die andere von 600 bis 900 fl. Münze. Brandmayr's Name ist in dieser Beziehung noch immer der gefeierte, und keiner seiner Collegen wagt es seinen europäischen Ruf schmälern zu wollen. Auch eine interessante Zusammenstellung von Decimal- und Centesimalwaagen, Brückenwaagen u. s. w. aus der großen Anstalt von Rollé und Schmidgut hat ihren Platz hier gefunden, so wie ein Assortiment verschiedener Lederſorten, der einzige Artikel, den Galizien zur Ausstellung eingesandt.

Wie verlassen dahee dieses Gewölbe, das auch von dem Publikum des üblen Ledergeruchs wegen wenig heimgesucht wird, und begeben uns nochmals in den ersten Stock. Treten wir aber dieses Mal zum entgegengesetzten Ende ein. Das erste Zimmer hier vor dem Redoutensaale ist für die chemischen Produkte bestimmt, ich führe bei dieser Gelegenheit nur an, daß die bohmischen Fabriken chemischer Produkte, so wie die Klagenfurther Bleiweißfabrik, ihren alten bewährten Ruf zur Genüge documentiren. Auch die Proben von Runkelrüben-Zucker beweisen, wie sehr dieser Industriezweig auch in Böhmen und Oesterreich gedeiht. Das eben genannte Königreich soll jährlich bis an 30.000 Zentner davon erzeugen. Für die Güte des hier ausgestellten künstlichen Champagners, Märzenbiers und anderer Getränke, kann ich leider nicht bürgen; denn Niemand kredenzt sie.

Der nun folgende Redoutensaal beherbergt einen für dieses Local sehr passenden Gegenstand, nämlich die Pianos und andere musikalische Instrumente. Gegen 18 Claviere und Flügel ertönen hier täglich unter den Händen der neugierigen Liebhaber, und erheben durch ihren harmonischen Klang um Vieles das düstere Aussehen dieses, nur bei Lichtbeleuchtung anziehenden Saales. Den hochgepriesenen Namen eines Stein und Streicher schließt sich der eines Graff als geschickten Instrumentenmachers mit Recht an. Hr. Streicher hat dieses Mal mehrere Pianos mit einem neuen Mechanismus, wo die Hammer von oben schlagen, ausgestellt. Sie werden vielfach gerühmt. Von anderen, namentlich Blas-Instrumenten, ist hier nur sehr wenig vorhanden, obgleich deren in Wien viele und gute gearbeitet werden. Die ferner hier stehenden wenigen Möbeln sind mittelmäßige Arbeit, nicht so die Spiegel, namentlich die geblasenen, welche durch ihre seltene Große mit Recht ungetheilten Beifall finden.

In den zum großen Saale führenden zwei Zimmern sind nur ein Paar Gegenstände, welche genannt zu werden verdienen; nämlich einige schön gearbeitete Uhren und Bronzen von Mailand und Wien, ferner mehrere feine Eisengußwaaren, den Berliner Fabriken der Art an Güte und gelungenem Guß sehr nahe stehend, dann verschiedene Plaqué-Arbeiten, lakirte Holzwaaren in Chinesischem Geschmacke, endlich einige Meisterstücke aus der Delasossé'schen Fabrik künstlicher Blumen. Die Stoffe und Zeuge, die gar nicht hierher gehören, abgerechnet, finden wir außerdem noch manche Gegenstände in diesen Gemächern, deren Nutzen und Zweck auf einer Industrie-Ausstellung wir kaum einsehen vermögen. So ein ganzes Assortiment Parfümerie-Seifen, und keine Artikel der Art zum gewöhnlichen Gebrauch, ferner eine Partie Zuckerbäckerwaaren aus Mailand, an deren Stelle wir lieber den Stephansthurm sehen würden, der, 3 Zuß hoch, von einem der ersten hiesigen Zuckerbäcker in Zucker sehr künstlich nachgeformt, eine solche Auszeichnung wohl verdiente. Gleichsam um dem einzigen noch möglichen Nutzen jener Süßigkeiten auf der Ausstellung zu begegnen, nämlich dem des Probirens von Seite des Publikums, ist durch ein sonderbares Spiel des Zufalls neben demselben ein Knall-Diebschrecker eines hiesigen Schlossers aufgestellt, der jeden Neugierigen vor vorwitziger Naschhaftigkeit wohl abhalten dürfte.

Indem wir uns noch einmal in den großen Saal der Reitbahn verfügen, müssen wir einiges Wichtige, das hier seinen Platz gefunden, nachholen. Dahin gehört die Zierde der gesammten Exposition, die Glas- und Krystallwaaren. Böhmen, das nicht ohne Grund die industrielle Perle in der Oesterreichischen Krone genannt wird, steht hier wieder oben an, namentlich die Produkte der gräfl. Harrach'schen Glashütten, diesen zunächst folgen die Erzeugnisse der gräfl. Bucquoi'schen Fabriken zu Budweis. Die Krystallwaaren dieser beiden Fabriken lassen in Hinsicht der Reinheit der Masse, der Schleiferei und des Geschmackes fast nichts zu wünschen übrig, besonders schön sind die plattirten und verschiedenfarbigen Gläser. Unter den gewöhnlichen Glasſorten zeichnen sich manche durch auffallende Wohlfeilheit aus, so ein Reiseketler sammt den sechs mit Gold verzierten Flaschen, Gläsern und Kasten zu 6 fl. M. = 15 Nbl.! Dem Glase schließen sich die Porzellanwaaren an, von welchen denen der Kaiserl. Fabrik der erste Rang eingeräumt werden muß. Eines der schönsten Service, das diese Fabrik geliefert, geht nächstens als ein Geschenk des Kaisers Ferdinand nach Rußland ab. Die in Masse aufgestellten fayencenen und irdenen Geschirre haben ein mehr specielles Interesse. Als ausgezeichnete Fabrikate müssen ferner die Tapeten der Spörlin und Rahn'schen Fa-

Digitized by Google

brik zu Wien genannt werden, welche mit Frankreich in unmittelbarer Verbindung stehen. An diese reihen sich Muster von Schreibpapier, meist Maschinen-Fabrikat, gerade nicht ausgezeichnet, so wie manche gediegene Buchbinderarbeiten.

Endlich stoßen wir in diesem Saale noch auf ausgezeichnete Muster von Industriezweigen, die Wien und seinen nächsten Umgebungen vorzugsweise angehören. So z. B. die prachtvollen Silberarbeiten eines Mayerhofer und Würth; die geschmackvollen und äußerst wohlfeilen Holzbronzen eines Clemens List, Eberle und Schönfeldt; die Meerschaumpfeifen eines Notze u. A., die nach ganz Europa versandt werden; ferner die zahlreichen und künstlichen Perlmutter- und Haararbeiten, die merkwürdigen Holzschnitte von Blasius Höfel, so wie die optischen Instrumente eines Voigtländer und astronomischen Werkzeuge eines Plößl, die ihren ausgezeichneten Ruf in Europa stets bewähren. Als ein Paar ebenfalls in Wien aufgekommene, und besonders in der letzten Zeit vervollkommnete Produkte nennen wir die saubern Holz- und Schildpattarbeiten mit eingelegtem Metall, boule genannt, in welchem Genre der Goldarbeiter Sprè mit seltener Fertigkeit und vielem Kunstsinn arbeitet, und die Strohhutfabrikation, Nachahmung der italienischen, worin sich Bicherai auszeichnet. Ein solcher Hut, ein Meisterstück von 120 Reihen, Florenz's vollkommen würdig, und hier um den keineswegs theuren Preis von 100 fl. Münze ausgeboten!

Aus dieser Schilderung, welche auf Vollständigkeit keine Ansprüche machen kann, noch soll, werden Sie sich vielleicht dennoch ein allgemeines Bild der hiesigen Industrie-Ausstellung entwerfen, und dadurch den jetzigen Standpunkt der Gewerbe und Manufakturen des Oesterreichischen Staates ungefähr bestimmen können. Fassen wir das Gesagte zusammen, und werfen wir noch einen Blick auf die Ausstellung im Allgemeinen, so müssen wir eingestehen, daß selbst diese erste Exposition, wenn auch nicht im Ganzen, doch in manchen Einzelnheiten, einen sehr zufriedenstellenden Stand der industriellen Thätigkeit des Landes darthut. Die Glas- und Krystallwaaren, so wie die kleineren Gewerbe in und um Wien, stehen auf einer seltenen Stufe der Vollkommenheit, die Stoffe und Zeuge empfehlen sich oft theils durch innere Güte und glückliche Originalmuster, theils durch gelungene Nachahmung; die meisten dieser Fabrikate, so wie manche andere, die wir oben näher specifiirt haben, zeichnen sich durch Wohlfeilheit aus, den Haupthebel der Consumtion und Produktion! — Diese Resultate sind meist in dem letzten halben Jahrhunderte erreicht worden, unter dem wohlthätigen Schutze des theilweisen Prohibitiv-Systems, dem Oesterreich seit jener Periode huldigt, und das es der fürsorgenden Hand Marien Theresien's verdankt!

* * *

Briefe Kaiser Maximilian's I. an Erzherzog Sigismund von Tirol.

III.

Hochgeborn Furst freuntlicher lieber Vetter, Wier verkundn Hiemit ewr Liebe, das wier unser geschecht die zu Land mit und nach unserm willen geent, und mit Lust das Newterberch, an star der vasnacht, angefangn, und auch schier mit gluk volent, doch habn wier uns von beib und kinder, und von unserm Lieben schonen raigern valken und hunden geschaidet, und Eyln den gräll in babilony zueruechtn, und habn den tag zu Wyrms auf dem Rein gekurzt, und den in daz gepirg zu den wilden gaemsn gelegt, und gott gobt uns hernibn gluk vber al unser verreter, und werdn wol gestraft, Wier sein in Hofnung ewr liebe in kurz anzusprechn, oder ewr liebe zu uns zu dem vngetheuren gemögeräb in do nechent zu ladn, deß ain eigenplik van uns zuuenemen, und dan widerumb van unsern wegn die hierd und gemsen zu Jusprukh, disen sumer Jagn, und unser alzeit dan Darpey freuntlich ingedenk sein, Es wiert maniger zu disem geiaed vam Rein, kurfurstn und vorstn und van allen stremen, Deitscher nacion sein, do nie gelaubt Hiettn, daz so solch pirg und andre seltame geJaed sehn sullen, Ich hoff zu gott, daz solche hörner da erlaum werdn, und so manig wildwaidgeschaun, daz das den Turkn und allen andern pösen Kristn Jer oren erschellen werdn, Uns ist durch ewr liebe Ringer, zaiger diß priefs ain freuntlicher prolicher gruß eupotn, Des wier Eur Liebe widerumb van herzn Danken, und widerumb Dofelb, also freuntlichen grueßn und gott Beuelhe, und ewr liebe Darff kain zweifl Habn wier wellen Ewr person, gegn uns in kain wege versagn Lassen, Ewr Liebe Tue alzeit ains kann vor derselben ain pasbicht unser person oder geschest zuuerklainign, in gleymerischer vreserlicht pildung, dar Ewr Liebe Erscheine, daz dan Ewr Liebe uns, ain solchn fur ain news selichs dysed newes Jar schenkn welle, so wellen wir alzeit Ewr Liebe widerumb ain schonen wind verfuegn andystat, und wo Ewr Liebe nit vermaint ain solchen zeuindn so laß uns ewr Liebe wissn so werde wier selbs solchs fleis ankern zuerwarn, Dan uns In anglant, alle Jar daz Lant geparn werdn, an Sant Judastag der sich selbs erhieng by da gern sehn daz himl und hell zergiengn, Auch Lieber vetter so verkundn wier Ewr Liebe Daz wier dyse vasnacht nicht getanzt habn, dan claim habn wier neuthards tanz zugericht, Daz ist unser kurzbeil gebest mit unsern vasn paurn, der Lign nun etbanil Hundert gesangn und pegrabn, und noch so Ist unser rabisch nicht gefult, nach der alta gebohnhait, Damit beuelhn wier ewr Liebe dem almechtign der ewr liebe alzeit verleihe feerod gesunt und hailel Datum zu Koll und morgn zu Punn Am hinuojung Am Suntag Jnuocauit lxxxv Jar p in p

Ewr Liebe Freuntlicher vetter
Maximilian R. kunig rc.

Herausgeber und Redacteur: J. P. Kaltenbaeck. — Gedruckt bey den Edlen v. Ghelen'schen Erben.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google